Arvid von Bassi
Karl Dietrich Erdmann

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 129

Arvid von Bassi

Karl Dietrich Erdmann

Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-072811-8
E-ISBN (PDF) 978-3-11-072827-9
E-ISBN (EPUB) 978-3-11-072839-2
ISSN 0481-3545

Library of Congress Control Number: 2021944316

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2022 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Titelbild: Karl Dietrich Erdmann / Landesbibliothek Kiel
Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

www.degruyter.com

Inhalt

Danksagung VII

Einleitung 1

I. Vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus 11
1. Sozialisation zwischen den Weltkriegen 11
2. In den Anfangsjahren des Nationalsozialismus 41
3. Lehrer und Schulbuchautor 63
4. Offizier im Zweiten Weltkrieg 82

II. Neubeginn nach 1945 107
1. Ankunft im Westen 107
2. Später Karrieresprung 133
3. „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“ 152
4. Anfänge in der Kulturpolitik 172

III. Konsolidierung in der Adenauer-Ära 199
1. Kalter Krieg und politisches Denken 199
2. Universitärer „Star“ in Schleswig-Holstein 225
3. Öffentliche Deutungsmacht 249

IV. Intellektueller Erfolg in den sechziger und siebziger Jahren 273
1. Im Zenit des Erfolges 273
2. Fritz Fischer und die Kriegsschulddebatte 288
3. Wendezeiten 308
4. Homo Politicus 331

V. Internationale Anerkennung und Kontroversen 357
1. Die Ökumene der Historiker 357
2. Späte Kontroversen 377

Schluss 409

Abkürzungsverzeichnis 419

Quellen- und Literaturverzeichnis 423
1. Ungedruckte Quellen 423
2. Gedruckte Quellen und Literatur 425

Personenregister 455

Danksagung

Vorworte in wissenschaftlichen Büchern handeln gemeinhin von Entbehrung und Dankbarkeit oder, um es etwas bildungsbürgerlicher mit Wilhelm von Humboldt zu formulieren, von „Einsamkeit und Freiheit“. Das ist auch bei diesem Buch nicht anders, wobei an dieser Stelle glücklicherweise von letzterem die Rede sein soll. Mein Dank gilt daher an allererster Stelle meinem Doktorvater Prof. Dr. Christoph Cornelißen, der noch während seiner Kieler Zeit diese Arbeit nicht nur angeregt, sondern trotz der räumlichen Distanz zwischen Kiel und Frankfurt auch nach Kräften gefördert und mir über viele Jahre hinweg die dafür notwendige intellektuelle Freiheit gegeben hat. Prof. Dr. Andreas Fahrmeir hat sich dankenswerterweise für die Erstellung des Zweitgutachtens bereit erklärt. Prof. Dr. Eckart Conze und Prof. Dr. Dirk van Laak gaben mir die Gelegenheit, die Arbeit beim gemeinsamen Kolloquium der Lehrstühle für Zeitgeschichte vorzustellen. Meinen Freunden und Weggefährten an der Kieler und Frankfurter Universität Dr. Birte Meinschien, Maya Gradenwitz, Dr. Benjamin van der Linde, Dr. Frederic Zangel und Dr. Julia Ellermann möchte ich meinen Dank aussprechen für manchen Mensa-Kaffee und manches längere Gespräch, Birte und Julia auch für die Bereitschaft, die Arbeit ganz oder in Teilen zu lesen, Florian und Michi für die Berliner Gastfreundschaft. Für die richtige Erkenntnis, dass die Welt auch aus anderen Dingen besteht als aus Akten, bin ich Nils Hobe und Franziskus von Boeselager zu Dank verpflichtet. Dr. Johannes Mikuteit hat mich in allen wichtigen Phasen der Arbeit aufmunternd begleitet und diese auch immer wieder Korrektur gelesen, wofür ihm an dieser Stelle besonders herzlich gedankt sei. Sehr zu Dank verbunden bin ich auch meinen Schwiegereltern Holger (†) und Silvia Dieterich, die unzählige Male als Babysitter eingesprungen sind. Mit kundigem Blick hat mein Onkel Dr. Hasko von Bassi alle Seiten des Buches gelesen und alle kleinen und großen Rechtschreibfehler aufgespürt. Gretel Letsch (†) half mir, Karl Dietrich Erdmanns herausfordernde, um nicht zu sagen katastrophale Handschrift lesen zu lernen. Danken möchte ich auch Dr. Agnes Blänsdorf (†), die in vielen langen Gesprächen ihre Erinnerungen an Erdmann mit mir teilte, aber das Erscheinen dieses Buches leider nicht mehr erleben konnte. Ebenso hat Dr. Klaus Kellmann von seinen persönlichen Erinnerungen an seinen akademischen Lehrer berichtet. Herrn Dr. Martin Kröger danke ich für Einblicke in die Kontroverse um Erdmanns Leben im Nationalsozialismus und das freundliche Überlassen von Kopien. Dass ich die lange Recherche-Zeit in den Archiven frei von Lehrverpflichtungen und finanziellen Sorgen verbringen konnte, hat mir die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Ich weiß, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist. Dem Institut für Zeitgeschichte danke ich für die Bereitschaft, die Arbeit in die Reihe „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ aufzunehmen und die freundliche Betreuung durch Günther Opitz. Mehr als Worte ausdrücken können verdanke ich aber Friedi. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht zu Ende geschrieben worden. Ihr und unseren beiden Söhnen Jesse und Silas ist diese Arbeit gewidmet.

Kiel, im Dezember 2020 Arvid von Bassi

Einleitung

> „Aber wir Historiker sind ja nun einmal eigentümliche Leute; wir leben in dem, was längst nicht mehr ist, als ginge es uns heute unmittelbar an.“[1]

„Sie wissen, dass ich selbst daran interessiert wäre, eine solche biographisch-politische Studie über Kurt Riezler zu schreiben. Die Zeit in der er wirkte, ist uns so weit entrückt und beschäftigt uns zugleich als Historiker so intensiv, dass wir es, glaube ich, bei aller Verehrung dem Toten gegenüber verantworten sollten, ihn in vollem Umfang seines Denkens und Handelns darzustellen.“[2] Was der Historiker Karl Dietrich Erdmann hier gegenüber der Riezler-Erbin Mary White als die Aufgabe des Biographen bezeichnet, hat er selbst mit einem Portrait des Diplomaten und Bethmann Hollweg-Vertrauten, das er seiner Edition der Tagebücher Riezlers voranstellte, einzulösen versucht. Mit feinen Pinselstrichen zeichnete er darin das Bild eines Intellektuellen, der, liberal-konservativ und national in der politischen Gesinnung, beteiligt an der Niederwerfung der Münchener Räterepublik, umfassend gebildet und verheiratet mit der Tochter Max Liebermanns, in fast schon idealtypischer Weise den Wertehorizont des Bildungsbürgertums im „langen“ 19. Jahrhundert verkörperte. Obgleich nach dem Erscheinen der Edition eine ungemein heftige Kontroverse um die Arbeitsweise des Editors entbrannte und diese Diskussion um die Echtheit respektive Verfälschung der Tagebücher bis heute nicht abgeschlossen ist, fiel das Echo auf die biographische Einleitung einhellig positiv aus. Fachwissenschaft und Publizistik überhäuften den seit 1953 in Kiel wirkenden Historiker regelrecht mit Lob für seine genaue Lebensbeschreibung des Reichskanzler-Adlatus. Selbst Fritz Fischer, der wohl hartnäckigste und schärfste Kritiker Erdmanns, fand kurz nach dessen Tod im Jahre 1990 Worte der Anerkennung für die „sehr gründliche und wohl weiterhin objektive Lebensdarstellung“ Riezlers durch den Antipoden.[3] Dass es die Aufgabe des Biographen sein müsse, den Menschen „objektiv“ und „in vollem Umfang seines Denkens und Handelns darzustellen“, war bei aller herzlichen Abneigung der beiden Kontrahenten eine Überzeugung, die offenkundig verband.

Zu diesem Konsens in der methodischen Grundauffassung dürfte sicherlich eine vergleichbare intellektuelle Sozialisation der zwei Historiker beigetragen haben. Beide waren in etwa gleich alt – Fischer war 1908 geboren worden, Erdmann 1910 – und beide hatten wichtige geistige Prägungen während der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre in einem Umfeld erhalten, das ganz im Zeichen des Historismus der „Geschichte der großen Männer“ gestanden hatte. Unzählige Biographien über den „Reichsgründer“, in denen die Politik des „eisernen Kanzlers“ Bewunderung fand, legen darüber ein beredtes Zeugnis ab.[4] Die erste ein-

[1] Karl Dietrich Erdmann an Milton Canter am 14. 6. 1962, BArch N 1393/106.
[2] Karl Dietrich Erdmann an Maria White am 17. 7. 1964, BArch N 1393/346.
[3] Fritz Fischer an Karl Pfauter am 6. 9. 1991, BArch N 1422/35.
[4] Gerwarth, The Bismarck Myth. Für das Bismarck-Bild seit 1945 siehe Gall (Hrsg.), Das Bismarck-Problem; Lappenküper (Hrsg.), Das Bismarck-Problem; Conrad, Auf der Suche, S. 59–73.

schneidende Herausforderung für das lange Zeit klassische und kaum hinterfragte Genre der Biographie ging darum auch weniger von dem ganz überwiegend ereignisgeschichtlich arbeitenden Fritz Fischer, sondern vielmehr von der fachlichen Etablierung der Sozialgeschichte seit den sechziger Jahren aus.[5] Anders als im Historismus mit seinem ganz der Hermeneutik Wilhelm Diltheys verpflichteten Paradigma des „historischen Verstehens" galten fortan die überindividuellen sozialen Strukturen als das eigentlich Untersuchenswerte. Klassische Biographien mit ihrer teils naiv-unkritischen Bewunderung für die großen Persönlichkeiten gerieten dagegen zwangsläufig in den zweifelhaften Ruf, die „letzte Auffangstelle" eines verstaubten Historismus zu sein,[6] welcher den Einfluss von Persönlichkeiten in der Geschichte eklatant verzeichne. Zumeist galten sie nur noch als ein „atavistischer Wurmfortsatz veralteter Fachdisziplin".[7] Welch breite Ablehnung biographischen Arbeiten von Seiten der Sozialhistoriker entgegenschlug, lässt sich exemplarisch der spöttischen Bemerkung Hans-Ulrich Wehlers entnehmen, der Mitte der achtziger Jahre die (ungemein erfolgreiche) Bismarck-Biographie Ernst Engelbergs mit den provokanten Worten abtat, diese sei doch eigentlich „nur etwas für geduldige Bildungsbürger".[8] Kein Zweifel: Wer in den siebziger und achtziger Jahren eine Biographie vorlegte, sah sich unweigerlich harscher Kritik ausgesetzt.

Dennoch hat das Genre der Biographie in der Geschichtswissenschaft eine Renaissance erlebt, die ungebrochen scheint.[9] Zwar fehlt es bis heute nicht an Stimmen, die der Biographie skeptisch gegenüberstehen. Denn gerade die chronologische Lebensbeschreibung verleite dazu, so die gängige Kritik, eine Kausalität und Linearität anzunehmen, die nicht der Relität enspreche.[10] Häufig zitiert, möglicherweise etwas *zu* häufig zitiert, ist in diesem Zusammenhang das Bonmot Pierre Bourdieus, ein Leben als lineare Entwicklung von Ereignissen beschreiben zu wollen, sei „so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen". Letztlich handele es sich bei biographischen Werken nur um die Illusion von Ziel und Sinn im Leben eines Menschen.[11]

Eine solche Einschätzung sieht sich freilich dem unzweideutigen Befund gegenüber, dass das Genre der Biographie zu keiner Zeit, nicht einmal zur Hochzeit der Sozialgeschichte, in seiner Existenz bedroht war.[12] So hatte auch Ernst Engelberg unter Verweis auf das große Interesse an seiner Bismarck-Biographie, das „von der Bäckersfrau und Schneiderin bis zum Medizinprofessor, vom Jugendlichen bis zum Opa" reiche, die provokant gemeinte Bemerkung Hans-Ulrich Wehlers lapidar als „volksfremdes Gerede" kommentiert.[13]

[5] Herbert, Über Nutzen und Nachteil, S. 7 f.
[6] Oelkers, Biographik, S. 299.
[7] Lässig, Die historische Biographie, S. 540.
[8] Ernst Engelberg an Karl Dietrich Erdmann am 3. 4. 1986, BArch N 1393/154.
[9] Gallus, Biographik und Zeitgeschichte, S. 40.
[10] Nonn, Theodor Schieder, S. 1.
[11] Nonn, Theodor Schieder, S. 1; Bourdieu, Die biographische Illusion, S. 82.
[12] Berg, Karl Alexander von Müller, S. 12 f.
[13] Ernst Engelberg an Karl Dietrich Erdmann am 3. 4. 1986, BArch N 1393/154.

Eine derart strikte Gegenüberstellung von sozialgeschichtlich und biographisch angelegten Darstellungen ist inzwischen obsolet geworden. An die Stelle einer ablehnenden Haltung gegenüber der scheinbar überholten Form der Biographie ist mittlerweile im Gegenteil die Einsicht in das große Potential von Biographien getreten, „Gesellschaftlichkeit, Kultur und Subjektivität" miteinander in Beziehung zu setzen.[14]

In der Frage, *wie* man eine Biographie schreiben sollte, geht die Spannweite der Ansätze allerdings weiterhin beträchtlich auseinander.[15] Während ein Großteil der Biographen einem eher narrativ angelegten Ansatz folgt und den Menschen mit all seinen individuellen Facetten in den Mittelpunkt stellt, beschreiten andere den genau entgegengesetzten Weg. Angeregt durch Pierre Bourdieu, aber auch durch Michel Foucault und weitere Ideengeber, namentlich Ludwik Fleck, begreifen sie den Menschen weniger als autonom handelndes Wesen denn als von bestimmten „Denkstilen" eines intellektuellen Feldes disponiert. Besonders konsequent ist dieser Ansatz in der von Thomas Etzemüller verfassten Studie über Werner Conze und die Etablierung der Sozialgeschichte verfolgt worden,[16] in welcher der Protagonist im Grunde nur als Sprachrohr eines Netzwerkes in Erscheinung, das zielgerichtet darauf hinarbeitet, dem neuen Paradigma der Sozialgeschichte zum Erfolg zu verhelfen.[17] Mit erkenntnistheoretischen Vorannahmen wie diesen bleiben freilich individuelle Handlungsspielräume auf nicht unproblematische Weise unterbelichtet oder sogar ganz ausgeblendet. Kritische Einwände an einer „methodische[n] Überspanntheit"[18] solcher Arbeiten, durch die der Mensch lediglich als ein „systemtheoretischer Homunculus" und Sprecher „eines in seiner Einheitlichkeit überschätzten und geradezu verschwörungstheoretisch überspitzten ‚Netzwerkes'" erscheine, blieben daher auch nicht aus.[19] Ein allgemein akzeptierter Konsens hat sich jedoch zumindest insofern herauskristallisiert, als eine breite Kontextualisierung erforderlich ist, will man sich von der älteren Vorstellung des vollkommen autonom agierenden Individuums frei machen. Ein solch kontextualisierender Ansatz liegt einer ganzen Reihe neuerer Biographien zu Grunde, die in den letzten Jahren erschienen sind. Regelmäßig als Beispiel hervorgehoben wird die Studie Margit Szöllösi-Janzes über den Chemiker Fritz Haber.[20] Was den engeren Bereich der deutschen Geschichtswissenschaft anbelangt, so liegen mit den Biographien über Gerhard Ritter,[21] Hans Rothfels[22] und Hermann Aubin[23] wichti-

[14] Bödeker, Biographie, S. 20.
[15] Nonn, Theodor Schieder, S. 1. Siehe dazu u. a. Etzemüller, Biographien; Klein (Hrsg.), Grundlagen der Biographik; Bödeker (Hrsg.), Biographie schreiben; Eckel/Etzemüller (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft.
[16] Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte.
[17] Nonn, Theodor Schieder, S. 2.
[18] H. Mommsen, Auf dem Prüfstand.
[19] Dunkhase, Werner Conze, S. 11.
[20] Szöllösi-Janze, Fritz Haber; Dunkhase, Werner Conze, S. 9.
[21] Cornelißen, Gerhard Ritter.
[22] Eckel, Hans Rothfels.
[23] Mühle, Hermann Aubin.

ge Untersuchungen zu den einflussreichsten Historikern aus der „wilhelminischen" Generation vor.[24] Ferner sind inzwischen aus Erdmanns eigener Generation mit den Untersuchungen zu Werner Conze[25] und Theodor Schieder[26] immerhin die zwei wohl einflussreichsten deutschen Historiker der Nachkriegszeit portraitiert worden. Auch liegen mittlerweile einige Beiträge zu Wolfgang J. Mommsen sowie dem kürzlich verstorbenen Hans-Ulrich Wehler vor, womit erste Vorstöße unternommen sind, auch die darauffolgende Generation in den Blick zu nehmen.[27]

In dieser Hinsicht schließt die hier vorliegende Biographie eine Lücke. Zweifelsohne ist auch Karl Dietrich Erdmann den bedeutendsten deutschen Historikern des 20. Jahrhunderts zuzurechnen. Von den fünfziger Jahren bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts zählte er zu den meinungsführenden Vertretern seines Faches, die den Neuaufbau der westdeutschen Geschichtswissenschaft inhaltlich bestimmten und institutionell organisierten, später diese dann auch zunehmend internationalisierten. Über sein Engagement als Zeithistoriker und Wissenschaftsorganisator, aber auch in seiner Eigenschaft als aktiver Bildungspolitiker wirkte Erdmann zudem in hohem Maße am intellektuellen Aufbau der Bundesrepublik mit. Mit seiner Beteiligung an den zentralen Debatten zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, am prominentesten wohl in der Fischer-Kontroverse, beeinflusste er Sichtweisen, die über einen langen Zeitraum nicht nur innerhalb der Fachwissenschaft einflussreich, sondern auch für eine im weitesten Sinne historisch-politisch interessierte Öffentlichkeit identitätsbildend wurden.

An einer „Biographiewürdigkeit" seiner Person im klassischen Sinne dürfte mithin kein allzu großer Zweifel bestehen. Dennoch fehlte es bislang an einer quellengesättigten Gesamtstudie. Abgesehen von kürzeren Würdigungen und Nekrologen, die wie üblich in erster Linie durch persönliche Erinnerungen geprägt sind,[28] wurden zwar seit den neunziger Jahren auch Teile von Erdmanns Biographie in der Zeit des Nationalsozialismus breit und recht kontrovers diskutiert.[29] Zu

[24] Siehe dazu Cornelißen, Historikergenerationen.
[25] Dunkhase, Werner Conze.
[26] Nonn, Theodor Schieder.
[27] Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie; Nolte, Hans-Ulrich Wehler.
[28] Schieder, Karl Dietrich Erdmann zum 65. Geburtstag; Schieder, Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein; Rohlfes, Karl Dietrich Erdmanns GWU-Beiträge; Booms, Erinnerungen an Karl Dietrich Erdmann; W. J. Mommsen, „Gestürzte Denkmäler"?; Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990; Lehmann, Nachruf; Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit; Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.), in Memoriam Karl Dietrich Erdmann. Siehe auch die Beiträge in Boockmann/Jürgensen (Hrsg.), Nachdenken über Geschichte.
[29] Kröger/Thimme: Die Geschichtsbilder, Jäckel: Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus; Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus; Schulze, Vorwort; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann im „Dritten Reich"; Messerschmidt, Historiker an der Front; Alwast, Geschichte und Wert; Kröger/Thimme, Utopien und Realitäten; Kröger, Der Historiker als Mitläufer; Pätzold, Historikerstreit en miniature; Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945; Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus.

einer vollständigen Biographie, die auch die für Erdmann besonders erfolgreichen Jahre nach 1945 hätte umfassen müssen, ist es indes nicht gekommen. Auf dieses Desiderat ist wiederholt hingewiesen worden.[30]

Dabei hätte der emotionale Verlauf dieser Debatte durchaus Anstöße für eine weitere Beschäftigung mit dem Lebensweg des Kieler Historikers geben können. In dieser Hinsicht ähnelt die Diskussion um Erdmanns Biographie erkennbar der um weitere „Gründerväter" der westdeutschen Geschichtswissenschaft, namentlich der um Werner Conze und Theodor Schieder. Auch bei ihnen konzentrierte sich die Diskussion hauptsächlich auf das Ausmaß an politischer Verstrickung im „Dritten Reich" und kaum auf ihr Wirken in der Bundesrepublik, was in Anbetracht des langen Desinteresses im Grunde auch nicht weiter verwunderlich ist. Erst spät, Mitte der neunziger Jahre und damit womöglich nicht zufällig zu einer Zeit, in der die Betroffenen bereits verstorben waren, rückte das Denken und Verhalten führender deutscher Historiker im Nationalsozialismus überhaupt erstmals umfassend in den Fokus der Aufmerksamkeit. Zwar war mit Helmut Heibers voluminöser Studie über Walter Frank und das Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands schon sehr viel früher ein erstes Licht auf die Vergangenheit der deutschen Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus gefallen,[31] doch erst im Umfeld des Frankfurter Historikertages 1998 wurde das tatsächliche Ausmaß der politischen Andienung und Selbstgleichschaltung der „Zunft" offenkundig.[32] Über die Tätigkeiten der akademischen Väter in der NS-Diktatur wurde hier mit einer Vehemenz diskutiert, dass so mancher Beobachter sich an die Wogen der „Fischer-Kontroverse" oder des „Historikerstreites" erinnert fühlte.[33] Zur Debatte standen schließlich nicht weniger als die Glaubwürdigkeit und das Selbstverständnis des Faches. Denn wie sollten die deutschen Historiker, so lautete die Kardinalfrage, weiterhin glaubwürdig eine offensive gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur einfordern, wenn bei den Verstrickungen der eigenen „Zunft-Vertreter" über Jahrzehnte hinweg nicht genauer hingesehen worden war? Diese für das Fach höchst unangenehme Frage stellte sich nicht zuletzt auch deshalb, weil man mit den Historikern der acht Jahre zuvor Konkurs gegangenen DDR

[30] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 226; Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 240; Jäckel/Blänsdorf, Noch einmal zu Karl Dietrich Erdmann, S. 745 f.; Schulin, Besprechung von Thimme/Kröger, Die Geschichtsbilder, S. 439; Berthold, Besprechung von Thimme/Kröger, Die Geschichtsbilder, S. 266; Cornelißen, Geschichtswissenschaft und Politik im Gleichschritt?, S. 296; Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte, S. 699; Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, S. 736; Lehmann, „Es gab Vordenker, es gab Mitläufer".

[31] Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands.

[32] Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Siehe in diesem Zusammenhang auch die teils nicht unwidersprochen gebliebenen Untersuchungen von Haar, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus; Wolf, Litteris et Patriae. Ferner Schönwalder, Historiker und Politik; Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945.

[33] Schulze/Helm/Ott, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, S. 11; Pätzold, Historikerstreit en miniature.

ungleich härter umgesprungen war.[34] Wer sich dort im Sinne des Marxismus-Leninismus geäußert hatte – und das waren im Grunde alle – hatte nach der „Wende" kaum eine Chance auf eine Rückkehr an die Universität. Auch vor dem Hintergrund dieser evidenten Ungleichgewichtung nahm die Debatte deshalb unvermeidlich stark polemische Züge an.

Was die konkrete Diskussion um die Vergangenheit Karl Dietrich Erdmanns betrifft, so kam noch hinzu, dass dieser lange Zeit im Ruf stand, ein eindeutiger Gegner der Nationalsozialisten gewesen zu sein. Mutig habe er, so lautete das weit verbreitete Bild des Historikers, eigene Karrierenachteile in Kauf genommen, um keine Kompromisse mit den braunen Machthabern schließen zu müssen.[35] Und vor diesem Hintergrund sorgte die durch zufällige Archivfunde veranlasste Studie von Roland Thimme und Martin Kröger, in der sie erstmals auf der Grundlage von Quellen die Lebensgeschichte Erdmanns in der Zeit des Nationalsozialismus rekonstruierten,[36] für allgemeines Entsetzen im Fach. Denn die Dokumente, die sie ans Licht brachten, ließen sich nur schwer in das bislang vorherrschende Bild einfügen, ja sie standen ihm diametral entgegen. Zwar billigten die Autoren Erdmann durchaus zu, dass dieser während der NS-Zeit einige Zurücksetzungen hatte hinnehmen müssen und sein Lebens- und Karriereweg aus diesem Grunde deutlich anders verlaufen war als dies bei den meisten seiner Kollegen der Fall war. Insgesamt aber sei das bisherige Bild erheblich revisionsbedürftig. Winfried Schulze, der viel dazu beigetragen hat, dass die kritische Studie erscheinen konnte, fasste dies einleitend mit den Worten zusammen, es gäbe nunmehr „keinen vernünftigen Zweifel daran, dass Erdmann sich nicht nur auf Kompromisse mit dem NS-Regime eingelassen hat, sondern sich […] als ein Mann zu erkennen gab, der bei mancher Einzelkritik am Nationalsozialismus wichtige Grundsätze dieser Ideologie akzeptierte und sie historisch legitimierte".[37]

An dieser Darstellung erhob sich – auch darin ähnelt die Debatte um Erdmanns Vergangenheit der um weitere Größen des Faches – rasch Widerspruch aus Schüler- und Kollegenkreisen. Neben zahlreichen quellenkritischen Einwänden im Detail warf man den Autoren insbesondere eine grundsätzliche Voreingenommenheit vor. Letztlich seien diese, so der Vorwurf Eberhard Jäckels, „nicht wie Historiker vorgegangen, die etwas verstehen wollen, sondern wie Ankläger, die auf schuldig plädieren".[38] Im Grunde wolle die Studie nur „denunzieren".[39]

[34] Volker Ullrich, Soldatische Lebensform. Die zwei Vergangenheiten des Historikers Karl Dietrich Erdmann, in: Die Zeit vom 18. 10. 1996.

[35] So etwa Eberhard Weiss, Präsident der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, in seiner Kondolenz an Sylvia Erdmann am 25. 6. 1990, BArch N 1393/415.

[36] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder.

[37] Schulze, Vorwort, S. 8. Nach Aussage von Martin Kröger setzten sich namhafte Größen des Faches gegen die Publikation ihrer Studie ein. Kröger, Der Historiker als Mitläufer, S. 107.

[38] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 224.

[39] Ebenda, S. 226.

Auf einem anderen Blatt steht freilich, dass auch von Seiten der Erdmann-Verteidiger ein mehr oder weniger eindeutiges Urteil gefällt wurde, diesmal zu Erdmanns Gunsten. Mit einer gewissen Notwendigkeit nahm die Diskussion so die Form eines „etwas gerichtsförmig anmutenden Verfahren[s]" an, bei dem die Verteidiger-Seite regelmäßig auf „nicht schuldig" plädierte,[40] während die Gegenseite jedweden kritischen Einwand als apologetisch zurückwies.

Von einem Konsens hinsichtlich der Beurteilung von Erdmanns Ansichten und Verhalten im „Dritten Reich" kann insofern keine Rede sein. Im Gegenteil. Im Grunde stehen sich – das hat Martin Sabrow schon vor geraumer Zeit bemerkt – „zwei fast gegensätzliche Biographien" gegenüber.[41] Auch deshalb schien es geboten, noch einmal gründlich die Quellen durchzusehen und nach Möglichkeit neue zu erschließen, vor allem aber auch die bislang allenfalls beiläufig thematisierten Jahre nach 1945 in den Blick zu nehmen. Dass diese zwar nicht ausschließlich, aber dennoch in hohem Maße den Hintergrund seines persönlichen, aber auch des gesellschaftlichen Umgangs mit den zwölf Jahren der NS-Diktatur reflektieren, versteht sich dabei von selbst. „[G]eschichtlicher Abstand" bemisst sich, wie Erdmann selbst einmal in einem seiner bekanntesten Aufsätze konstatiert hat, „nicht nur chronologisch. Die Jahre haben ihr verschiedenes Gewicht".[42] Für keine Epoche trifft dieser Feststellung so zu, wie für die Jahre von 1933–1945, ungeachtet der Tatsache, dass sich angesichts des „Abschieds von der Zeitzeugenschaft"[43] auch der Blick auf die NS-Zeit verändert und damit auch die Emotionalität früherer Debatten abzukühlen beginnt. Wenn mittlerweile in der Diskussion um die Verstrickungen führender Historiker in den Nationalsozialismus die Polemik zunehmend der Analyse und der dichten Lebensbeschreibung Platz gemacht hat, so scheint diese Entwicklung also durchaus folgerichtig.[44]

Unabdingbar für ein solches Unterfangen ist freilich eine hinreichende Quellengrundlage. Um diese zu schaffen, wurde im Rahmen der Studie erstmals der gesamte im Bundesarchiv Koblenz deponierte Nachlass Karl Dietrich Erdmanns systematisch ausgewertet, ergänzt um einige weitere Nachlässe von Kollegen, in denen zusätzliche Überlieferungen zu erwarten waren. Erdmanns eigener umfangreicher Nachlass wurde bislang nur vereinzelt und hauptsächlich mit Blick auf seine tatsächlichen oder vermeintlichen Affinitäten zum „Dritten Reich" herangezogen. Er beinhaltet eine Fülle von Quellen, die Erdmanns Leben allerdings in ganz unterschiedlicher Dichte und ganz unterschiedlicher Tiefenschärfe dokumentieren. Für die Jahre bis 1945 sind insbesondere die Briefwechsel mit seiner Ehefrau Sylvia Erdmann, geborene Pieh, von Bedeutung, die hauptsächlich die private Beziehung der beiden betreffen. Politische oder gesellschaftliche Themen

[40] Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte, S. 695.
[41] Sabrow, Die Ohnmacht der Objektivierung, S. 41.
[42] Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 2; Wulf, Besprechung von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 252.
[43] Frei, 1945 und wir, S. 56–77.
[44] Jordan, Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft, S. 449.

berühren sie nur am Rande. Daneben wurden im Zuge der Kontroverse um Erdmanns Biographie im Nationalsozialismus auch einige Kopien von Briefen des zeitweilig mit Erdmann befreundeten Malers Georg Meistermann an das Bundesarchiv übergeben, die in dieser Hinsicht zwar etwas ergiebiger, zugleich aber auch durch eine eminente Vieldeutigkeit gekennzeichnet sind. Dass Quellen aus dieser Zeit vorenthalten worden sein könnten, wie auf dem Höhepunkt der Kontroverse geargwöhnt wurde,[45] scheint in Anbetracht der Tatsache, dass die Briefe aus jener Zeit auch einige Zitate beinhalten, die aus heutiger Sicht problematisch wirken, indes eher unwahrscheinlich.[46]

Im Unterschied zu dieser alles in allem vergleichsweise unbefriedigenden Quellenbasis für die Jahre vor 1945 stehen für die Zeit seit den fünfziger Jahren bedeutend mehr Quellen zur Verfügung. Der Briefwechsel mit Kollegen wächst in dieser Phase sprunghaft an, während gleichzeitig die Zahl der privaten Korrespondenzen zurückgeht. Am Ende seines Lebens nimmt die Überlieferung schließlich erkennbar zu, was darauf hindeuten könnte, dass Erdmann seine Korrespondenz nicht in Gänze aufbewahrt hat. Die Frage, ob er damit gerechnet haben könnte, dass sein Leben eines Tages zum Gegenstand einer Biographie werden würde, dürfte somit vermutlich eher negativ zu beantworten sein, trotz der gelegentlichen Äußerung, dass gewisse Korrespondenzen „[f]ür die Geschichte der Geschichtswissenschaft […] eines Tages" sicher interessant sein könnten.[47] In jedem Falle aber dürften einige Selbststilisierungen, Überzeichnungen und Beschönigungen bekanntermaßen nicht auszuschließen sein.

Wünschenswert wäre freilich gewesen, dass die Briefe überhaupt mehr Selbstreflektionen enthielten. Denn ein ausschweifender Briefeschreiber wie Gerhard Ritter etwa, der ausgiebig von seiner Person zu berichten pflegte und deshalb einmal darüber klagte, dass ihm die Beantwortung seiner Briefe „zeitweise das halbe Leben weggefressen" habe,[48] ist Karl Dietrich Erdmann offenkundig nicht gewesen. Autobiographische Bemerkungen finden sich vergleichsweise selten, mitunter sind sie auch so subtil, dass die Adressaten sie nicht ohne Weiteres als autobiographisch verstanden haben dürften. Weitaus häufiger betreffen die Inhalte der Briefe dagegen konkrete fachliche und organisatorische Belange. Gleiches gilt naturgemäß auch für diejenigen Überlieferungen, die ausgewertet wurden, um seine Tätigkeit in den diversen Institutionen zu beleuchten, in die Erdmann etwa bei seiner universitären und außeruniversitären Forschung eingebunden war oder auch bei seiner bildungs- und kulturpolitischen Arbeit. Die infolge dieser Tätigkeiten entstandenen Quellen geben zwar einen Einblick in das institutionelle Gefüge, hier und da auch in strategische Erwägungen, lassen aber die individuellen Züge und das intellektuelle Profil Erdmanns eher blass aufschimmern. Insbesondere seine

[45] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 605.
[46] So die Schlussfolgerung für den Nachlass von Thedor Schieder durch Christoph Nonn, Theodor Schieder, S. 6, die sich auch auf Erdmanns Nachlass übertragen lässt.
[47] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 11. 4. 1972, BArch N 1393/164.
[48] Gerhard Ritter an Fritz Hartung am 23. 4. 1948, zitiert nach Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 18.

Tätigkeit für die Deutsche UNESCO-Kommission, als deren Generalsekretär er von 1950 bis 1953 amtierte, ist in qualitativer Hinsicht nur sehr schwach dokumentiert.

Mit derlei Unwägbarkeiten sieht sich freilich jede Geschichtsschreibung und erst recht jeder Biograph konfrontiert. Eine gewisse Erleichterung bedeutet es daher, dass der geistige und gesellschaftliche Kontext, vor dem sich das Leben Karl Dietrich Erdmanns vollzog, eingehend untersucht worden ist. Das gilt namentlich für die Pionierstudie Winfried Schulzes über die westdeutsche Geschichtswissenschaft nach 1945[49] und weitere Publikationen zur Geschichte der Geschichtswissenschaft seit dem Zweiten Weltkrieg.[50] Zur weiteren Kontextualisierung kann zudem auf einige Übersichtsarbeiten zur deutschen Nachkriegsgesellschaft verwiesen werden, bei denen insbesondere der erklärungsbedürftige Wandlungs- und Modernisierungsprozess im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, der die westdeutsche Gesellschaft trotz vielfacher Widersprüche und Belastungen auf den Weg einer rasanten Westernisierung und Demokratisierung lenkte.[51] Ökonomisch wie auch politisch erreichte die Bundesrepublik ein Maß an Stabilität, das so mancher Zeitgenosse mit Verwunderung, ja mit *Be*wunderung registrierte. Gemessen an der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird man die Geschichte der Bundesrepublik in der Tat als „geglückt" bezeichnen können.[52]

Welchen Einfluss Intellektuelle auf diese Entwicklung nahmen, welchen Anteil daran Historiker hatten und ob es sich im Falle der westdeutschen Historiker überhaupt um Intellektuelle handelte, diese Fragen sind freilich nicht so einfach zu beantworten. So lange es den Begriff des Intellektuellen gibt, so lange hat es bekanntlich eine Debatte darüber gegeben, was genau ein Intellektueller ist.[53] Wie unlängst Marcel vom Lehn in seinem Vergleich zwischen westdeutschen und italienischen Historikern gezeigt hat, bereitet dabei besonders die Abgrenzung zum spezialisierten Experten einige Schwierigkeiten, und insofern erscheint es zielführend, von einem eher pragmatischen Verständnis des Intellektuellen auszugehen.

[49] Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945.

[50] Als Auswahl: Schulin (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg; Conrad, Auf der Suche; H. Mommsen, Haupttendenzen nach 1945; Hein, Geschichtswissenschaft in den Westzonen und der Bundesrepublik; Birtsch, Tendenzen der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945; Benz, Wissenschaft oder Alibi?; Doering-Manteuffel, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945; Berger/Donovan/Passmore (Hrsg.), Writing National Histories; Cornelißen, Zeitgeschichte im Übergang; ders., Historikergenerationen; ders., Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945; Duchhardt/May (Hrsg.), Geschichtswissenschaft um 1950; Geyer, Im Schatten der NS-Zeit; Hürter/Woller (Hrsg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte; H. Mommsen, Zeitgeschichtliche Kontroversen; Wolfrum, Zwischen Tradition und Neuorientierung; Berg u. a., Die versammelte Zunft.

[51] Exemplarisch seien genannt: Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland; Schildt, Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik bis 1989/90; ders., Zwischen Abendland und Amerika; Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen?; Schildt/Sywottek (Hrsg.), Modernisierung im Wiederaufbau; Gallus/Schildt (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft; Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft; Jarausch, Die Umkehr.

[52] Wolfrum, Die geglückte Demokratie.

[53] Bering, Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001.

Einleuchtend hat vom Lehn in diesem Zusammenhang die Intellektuellen-Forschung Stefan Collinis aufgegriffen, wonach die Sozialfigur des Intellektuellen als eine geistig tätige Person beschrieben wird, die mithilfe „kultureller Autorität" versucht, eine breite Öffentlichkeit anzusprechen. „Kulturelle Autorität" wird dabei anhand von vier Merkmalen definiert: Zunächst wird eine Tätigkeit vorausgesetzt, die für das kulturelle Leben von Relevanz ist. Zweitens wird vorausgesetzt, dass eine breite und nicht nur auf einzelne Spezialisten beschränkte Öffentlichkeit angesprochen wird, indem, drittens, Themen von allgemeinem Interesse behandelt werden. Und schließlich verfügt die Person, viertens, über ein besondere Reputation, mit der sie ihr Publikum erreicht.[54] Ein solches Verständnis bietet den Vorteil, dass es auf jede normativ begründete Definition verzichtet und so nicht nur den im allgemeinen Verständnis vorherrschenden kritischen öffentlichen Intellektuellen abbildet, sondern ebenso den Typus des affirmativen Intellektuellen. Bezogen auf die Biographie Karl Dietrich Erdmanns bedeutet dies, dass die Möglichkeiten, Formen, Strategien und Grenzen öffentlicher Wortmeldungen einen Bezugspunkt der Arbeit bilden. Erkenntnisleitend dient dabei die in der Wissenschaftsgeschichte seit langem etablierte Frage nach Kontinuität und Wandel.[55] In chronologischer Reihenfolge wird deshalb sein Leben als Jugendlicher und junger Erwachsener zwischen Weimarer Republik und „Drittem Reich" in den Blick genommen, anschließend der Neubeginn nach 1945 und die persönliche und berufliche Konsolidierung in der Adenauer-Ära näher betrachtet, bevor dann Erdmanns intellektueller Erfolg in den sechziger und siebziger Jahren sowie seine internationale Anerkennung und seine Beteiligung an wichtigen Kontroversen am Ende seines Lebens eingehender thematisiert werden. Zunächst aber gilt es, die intellektuellen Prägungen seiner Kindheits- und Jugendjahre genauer zu bestimmen.

[54] vom Lehn, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?, S. 13; Collini, Absent Minds, S. 45–52.

[55] vom Bruch/Gerhardt/Pawliczek (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

I. Vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus

1. Sozialisation zwischen den Weltkriegen

Jugendjahre sind prägende Jahre. Diese Feststellung ist in ihrer Generalisierung sicherlich zutreffend, muss aber in historischer Perspektive problematisiert werden, geht doch die Generationenforschung im Anschluss an Karl Mannheim häufig davon aus, dass der frühen Lebensphase vor allem dann eine große Bedeutung zukommt, wenn sie von einschneidenden politischen und gesellschaftlichen Krisen und Umbrüchen begleitet wird.[1] Diese Vorannahme kann dazu verleiten, dass empirisch nur schwach belegte Befunde überbewertet oder potentiell abweichende Interpretationen ausgeblendet werden. In solchen Fällen kann die Annahme besonders starker generationeller Prägemomente auf eine Geschichte der „self-fulfilling prophecies" hinauslaufen.[2]

Dass jedoch eine Generation, so unscharf der Begriff in sozialwissenschaftlicher Hinsicht auch sein mag, tatsächlich immer auch eine Erfahrungsgemeinschaft ist, die infolge bestimmter gesellschaftlicher Prägungen einen spezifischen Wahrnehmungshorizont ausbildet, hat Erdmann selbst als junger Mann für seine eigene Generation angedeutet.[3] Insofern stellt sich hier die Frage, welche frühen Prägungen für Erdmann konkret von Bedeutung waren. Ein wesentliches Moment war dabei der Erste Weltkrieg, genauer gesagt: die Folgen des Ersten Weltkrieges. Denn die Kampfhandlungen im engeren Sinne waren bereits beendet, als Erdmann begann, seine soziale Umwelt in vollem Umfang wahrzunehmen.

Damals war Erdmann acht Jahre alt und besuchte die Volksschule im rechtsrheinischen Mülheim, das im Juni 1914 in die immer rascher wachsende Großstadt Köln eingemeindet worden war.[4] In der dortigen Salzstraße, einer zu jener Zeit offenbar nicht besonders angesehenen Wohngegend,[5] hatte der Junge am 29. April 1910 das Licht der Welt erblickt. In generationeller Kategorie, die wie alle Kategorien ihre Tücken bereithält, gehörte Erdmann damit dem letzten Jahrgang der so-

[1] Nach wie vor einflussreich Mannheim, Das Problem der Generationen. Siehe auch Jureit, Generationenforschung; dies./Wildt (Hrsg.), Generationen; Reulecke (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert.

[2] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 22.

[3] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 25. 5. 1935, BArch N 1393/652. „Von Kolbenheyer habe ich neulich ein Drama gelesen: Die Brücke. Das Generationenproblem wird behandelt, in der Problemstellung unprägnant, in der Gestaltung phantastisch." Gemeint war ein Drama des völkischen Schriftstellers Erwin Guido Kolbenheyer, in dem dieser von konservativer Warte aus einen Generationenkonflikt beschreibt, bei dem sich junge Menschen gegen die ältere „bürgerliche" Literatur auflehnen.

[4] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 13 mit der irrtümlichen Jahresangabe 1915. Mülheim wurde bereits ein Jahr zuvor eingemeindet. Roth, Politische Strömungen in den Rechtsrheinischen Kreisen, S. 30.

[5] Siehe das Schreiben von Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 30. 7. 1983, BArch N 1393/322: „Früher war das nicht gerade eine Prachtstraße."

genannten Kriegsjugendgeneration an, jener zwischen 1900 und 1910 Geborenen, die den Krieg rein passiv erlebt hatten, weil sie einerseits zu jung für das unmittelbare „Fronterlebnis", andererseits aber alt genug waren, um die materiellen und geistigen Auswirkungen des Krieges an der „Heimatfront" zu spüren.[6] Der allgegenwärtige Hunger, die allgemeine wirtschaftliche Not und die bürgerkriegsähnlichen Zustände nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches dürften folglich an dem jungen Schüler ebenso wenig spurlos vorbeigegangen sein wie die Tatsache, dass viele Erwachsene der Zukunft auch nach dem Ende der Kampfhandlungen weiterhin mit Sorge entgegensahen. Zwar war es im Sommer 1914 wie überall im Deutschen Reich auch in der Rheinmetropole zu spontanen Jubeldemonstrationen gekommen, doch bekanntlich erzielte diese Woge nationaler Begeisterung eine ganz unterschiedliche Tiefenwirkung, vor allem erreichte sie nicht alle sozialen Schichten im gleichen Umfang. Die Stimmung bei Land- und Stadtbewohnern, Arbeitern und Bürgern, Katholiken und Protestanten unterschied sich bei Kriegsbeginn beträchtlich zwischen geradezu chiliastischen Erwartungen auf der einen Seite und vielfachen Ängsten auf der anderen Seite.[7] Auch in Köln hatte man daher neben dröhnendem patriotischen Jubel durchaus auch besorgte Stimmen vernehmen können. Unter anderem hatten sich am 28. Juli einige tausend Menschen vor dem Gewerkschaftshaus in der Severinstraße zusammengefunden, um gegen den drohenden Krieg zu demonstrieren.[8] Nach der Mobilmachung verstummten diese Stimmen dann jedoch bald und das Bild der „Volksgemeinschaft" im Zeichen der Burgfriedenspolitik bestimmte die öffentliche Meinung. In der kollektiven Erinnerung blieb daher lange Zeit das Bild nationaler Einheit im Angesicht eines aufgezwungenen Krieges vorherrschend.

In welchem Maße diese retrospektive Deutung die unmittelbar gewonnene Erfahrung überlagern konnte, lässt sich auch an Erdmanns Erinnerungen ablesen. Wenige Jahre vor seinem Tode berichtete er Gordon A. Craig, dass er den Ausbruch des Krieges „in deutlicher Kindheitserinnerung"[9] behalten hätte, was angesichts seines damaligen Alters von gerade einmal vier Jahren eher fraglich erscheint. Es ist zwar vorstellbar, dass Kinder den Krieg bewusst wahrgenommen haben, etwa bei den unter ihnen recht beliebten Kriegsspielen oder wegen der schlechten Versorgungslage, wahrscheinlicher aber ist, dass hier spätere Berichte wiedergegeben wurden.[10] Vor allem die Erzählungen der Familie als wichtigster Wissensvermittlerin in der frühen Kindheit dürften dabei das Bild vom Kriegsausbruch geprägt haben. Diese lebte seit der Jahrhundertwende in Köln-Mülheim, entstammte aber ursprünglich der ländlichen Gegend zwischen Kassel und Leip-

[6] Herbert, Drei politische Generationen, S. 97–99.
[7] Kruse, Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich; Van der Linden, Kriegsbegeisterung?.
[8] Faust, Sozialer Burgfrieden im Ersten Weltkrieg, S. 45. Die Anti-Kriegs-Demonstration war eine der größten in der Geschichte der Kölner Arbeiterbewegung.
[9] Karl Dietrich Erdmann an Gordon A. Craig am 30. 12. 1982, BArch N 1393/320.
[10] Dies konstatiert Christoph Nonn für die im Alter geschriebenen Erinnerungen Theodor Schieders an dessen Kindheit. Nonn, Theodor Schieder, S. 14 f.

zig, wo die meisten der Vorfahren ihren Lebensunterhalt in der Landwirtschaft oder als kleinere Handwerker verdient hatten.[11] Erst der Großvater Carl Eduard Adolf (1839–1906) hatte infolge seines Militärdienstes die Gegend verlassen und in Heddesdorf, einem heutigen Stadtteil von Neuwied, seine Ehefrau Elisabetha Berger geheiratet. Nach der aktiven Zeit beim Militär hatte es ihn jedoch ganz offenkundig nicht in seinen Thüringer Heimatort Querfurt zurückgezogen. Stattdessen hatte er sein berufliches Fortkommen mit einer Anstellung als Gerichts-Kanzlist, zunächst in Trier, später dann in Köln und Elberfeld gesucht.[12] Erdmanns Vater Wilhelm (1874–1959) war daher sowohl in Trier, als auch in Köln zur Schule gegangen und hatte diese nach der Mittleren Reife verlassen. Augenscheinlich hatte Wilhelm Erdmann anfangs mit beruflichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sodass erst seine Anstellung als kaufmännischer Angestellter bei dem größten Unternehmen des Ortes, Felten & Guilleaume, einem erfolgreichen Kabel- und Drahtseilproduzenten, die Grundlage für eine bürgerliche Existenz legen konnte.[13] Wohl auch deshalb verbrachte der Junge die Jahre seiner Kindheit mit den älteren Geschwistern Ilse und Adolf sowie dem jüngeren Bruder Kurt in der Mülheimer Freiheitsstraße (heute Mülheimer Freiheit), wo die Großeltern mütterlicherseits wohnten und einen Kolonialwarenladen führten.[14] Erst 1926, in der vergleichsweise stabilen mittleren Phase der Weimarer Republik, zog die Familie in die eigene Wohnung in der Mülheimer Genovevastraße.[15]

Sozialgeschichtlich betrachtet entstammte Karl Erdmann, wie er damals noch genannt wurde, somit also dem „neuen Mittelstand", eher einem Milieu, das als „kleinbürgerlich" zu bezeichnen sein dürfte. Allerdings sticht dabei ein gewisses Streben nach sozialem Aufstieg und ein starkes Bildungsbewusstsein hervor, was ganz offenbar eng mit der protestantischen Tradition der Familie zusammenhing. Seit Generationen sesshaft im Kernland der Reformation, bekannten sich die Erdmanns seit jeher zum orthodoxen Luthertum. Vergleichsweise große Bekanntheit erlangte dabei der entfernt verwandte Theologe David Erdmann (1820–1905), der die Karriereleiter bis zur Professur in Königsberg und zum Superintendenten in Schlesien hochgeklettert war. Auch er hatte sich, wie anschaulich berichtet wird, „seine Ausbildung und seinen Aufstieg durch großen Fleiß und eine heute unvorstellbare Anspruchslosigkeit erkämpft".[16] Die kirchlichen Rituale spielten denn auch in Erdmanns Familie eine ebenso große Rolle, wie offenbar auch ein fester

[11] Siehe hierzu den Stammbaum der Familie Erdmann. Rönick (Bearbeiter), Zur Geschichte der Familie Erdmann. Protestanten waren erst seit der Französischen Revolution in Köln ansässig. Klein, Köln im Dritten Reich, S. 177.

[12] Rönick (Bearbeiter), Zur Geschichte der Familie Erdmann, S. 12–16.

[13] Der Stammbaum der Familie vermerkt für Wilhelm Erdmann: „kaufm. Lehre in einer Drogisten-Großhandlung bald abgebrochen". Daraufhin begann er eine Lehre beim Walzwerk Böcking in Köln-Mülheim, wenig später fing er bei Felten & Guilleaume an. Ebenda, S. 5.

[14] Ebenda, S. 23.

[15] Ebenda, S. 5.

[16] Bibliothek für Geschichte der Medizin, der Pharmazie und der Naturwissenschaften der Universität Kiel an Karl Dietrich Erdmann am 10. 5. 1961, BArch N 1393/107.

bürgerlicher Wertekanon mit der üblichen Betonung von Disziplin und Pünktlichkeit sowie Lern- und Leistungsbereitschaft.

Alles in allem handelte es sich also um einen großstädtischen, zwischen klein- und bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen sich bewegenden, in jedem Falle aber protestantischen Hintergrund in einem ganz überwiegend katholischen Umfeld. Damit wuchs Karl Dietrich Erdmann in etwa in jenem Sozialmilieu auf, das am stärksten der Kriegsbegeisterung erlag. Einiges könnte demnach dafür sprechen, dass auch seine Familie die Kriegsniederlage und die daraufhin folgende Revolution, die von Wilhelmshaven und Kiel ausgehend wie ein Lauffeuer die großen Städte erreichte und das Bürgertum in helle Aufregung versetzte, als einen tiefen Einschnitt erlebte. Gleichwohl scheint es, als habe man in der Familie der Monarchie kaum nachgetrauert, sondern sich – für die Angestellten am Anfang der Weimarer Republik durchaus nicht untypisch –[17] tendenziell der Gewerkschaftsbewegung verbunden gefühlt, die im Rheinland die Besonderheit der Konkurrenz von sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaften aufwies. Nichts deutet jedoch darauf hin, dass revolutionär-marxistische Vorstellungen in der Familie Verbreitung gefunden hatten. Von ungleich größerer Bedeutung scheinen vielmehr die paternalistischen Sozialkonzepte gewesen zu sein, die Wilhelm Erdmann bei seinem Arbeitgeber Felten & Guilleaume kennengelernt hatte.[18] Was Erdmann viele Jahre später und mit erkennbarer Sympathie über die Haltung Friedrich Eberts in der Novemberrevolution schrieb, dürfte vermutlich auch auf die Einstellung im Elternhaus übertragbar sein: Man war wie der SPD-Führer „ein ausgesprochener Gegner gewaltsamer Veränderungen, eher eine konservative als eine revolutionäre Natur", arrangierte sich aber ohne Weiteres mit dem Ende der Monarchie und besaß schon aufgrund der eigenen Herkunft ein feines Gespür für sozialpolitische Fragen.[19] Umso empörter empfanden die meisten Kölner Folgen der Kriegsniederlage, die in der Stadt rasch allgegenwärtig waren. Schon im Dezember 1918 hatten britische Truppen im Zuge der Rheinland-Besetzung ein Gebiet mit einem Radius von etwa 15 Kilometern rund um Köln besetzt. Starke separatistische Strömungen sorgten ebenso wie die Ruhrbesetzung 1923 dafür, dass die Region über Jahre hinweg politisch unruhig blieb.

In diesen turbulenten Zeiten kam der junge Schüler auf das Gymnasium, und zwar – auch das war bezeichnend – auf das in erster Linie auf eine praktische Tätigkeit hin orientierte neusprachliche Reform-Realgymnasium in der Adamstraße, dem heutigen Rhein-Gymnasium, und nicht auf das streng bildungskonservative neuhumanistische Gymnasium. Die Schule galt, das hat Erdmann selbst später betont, vor allem als ein „Vehikel des sozialen Aufstiegs". Unter seinen Mitschülern gab es nur einen einzigen, dessen Eltern einen akademischen Hintergrund besaßen.[20]

[17] Schulz, Die Angestellten seit dem 19. Jahrhundert, S. 30 f.
[18] Schulz, Die Arbeiter und Angestellten bei Felten & Guilleaume, S. 250–255.
[19] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 156.
[20] Karl Dietrich Erdmann an Oberstudiendirektor Adolf Klein am 18. 6. 1980, BArch N 1393/322.

Nach allem was wir wissen, war Karl Dietrich Erdmann dort zunächst ein mittelmäßiger, später dann jedoch ein sehr erfolgreicher Schüler mit einem ausgleichenden Temperament.[21] Wie für den Stadtteil Mülheim insgesamt kennzeichnend, überwog dabei die Zahl der protestantischen Schüler leicht die Anzahl der katholischen.[22] Ferner besuchten auch zahlreiche Kinder aus sozialdemokratischem Elternhaus die Schule in dem Stadtteil mit einem großem Anteil an Arbeiter- und Angestelltenfamilien. Der spätere Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen Heinz Kühn, zwei Jahre jünger als Erdmann, ging sogar mit ihm auf dieselbe Schule.[23]

Einen markanten persönlichen Einschnitt im seinen frühen Lebensjahren dürfte zweifelsohne der Tod seines vier Jahre älteren Bruders Adolf bedeutet haben, der verstarb als Erdmann 15 Jahre alt war.[24] Mit einiger Sicherheit wird man annehmen können, dass dieser familiäre Schicksalsschlag den Schüler in seinem ohnehin ausgeprägten Glauben weiter bestärkte, und ganz offenkundig war es seine Mutter, die ihm diese tiefe Religiosität vermittelte. Dem allgemein üblichen Brauch folgend, war es die Sitte der Familie, dem Abendmahlsgottesdienst am Karfreitag beizuwohnen, und auf die Einhaltung dieser Tradition achtete die Mutter sehr gewissenhaft. Ungeachtet ihrer Verwurzelung im Luthertum zeigte die Familie jedoch kaum Berührungsängste mit der katholischen Kirche. Wie selbstverständlich plante sie 1930, an der Ostermesse im Kloster Maria-Laach teilzunehmen.[25] Dem Katholizismus stand die Familie schon aufgrund des Umfeldes deutlich näher als der Reformierten Kirche. Recht enttäuscht berichtete Erdmann später von den Eindrücken, die er vom Ritus in der Reformierten Kirche bei einem Aufenthalt in der Schweiz gewonnen hatte: „Kirche und Gottesdienst hier sind von einer für meine Gefühle geradezu erschreckenden Nüchternheit, ich möchte fast sagen Herzlosigkeit. Da wirkt doch das katholische Köln und der Sinn für Kultur, den bei uns eben auch die Protestanten haben, zu stark in mir. Wo jedes Gefühl für das christliche Mysterium fehlt, da ist doch die Kirche kein Gotteshaus mehr, sondern ‚Predigtlokal', wie hier der Pfarrer selber einmal sagte."[26]

Dass er sich in einer evangelischen Jugendgruppe engagieren würde, war für den frommen Sohn aus bürgerlichem Hause somit im Grunde eine Selbstver-

[21] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 13. Kröger und Thimme stützen sich dabei auf die Aussage des Mitschülers Wolfgang Grünberg.

[22] In Erdmanns Abiturklasse waren vier Schüler katholisch, sechs evangelisch und einer konfessionslos. Bericht des Städtischen Reformgymnasiums mit Realschule Köln Mülheim 1927/1928, BArch N 1393/666. Vgl. dagegen die offensichtlich falsche, auf einer Mitteilung des Mitschülers Wolfgang Grünbergs beruhende Angabe von acht Abiturienten bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 13. Die Namen der Klassenkameraden finden sich aufgelistet in einem Rundschreiben Karl Dietrich Erdmanns an seine Klassenkameraden vom 31. 1. 1978, BArch N 1393/322.

[23] Düding, Heinz Kühn (1912–1992), S. 15 f. Kontakte zwischen den beiden lassen sich nicht nachweisen.

[24] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 21. 11. 1934, BArch N 1393/651.

[25] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 4. 1930, BArch N 1393/650.

[26] Karl Dietrich an Sylvia Pieh am 18. 8. 1931, BArch N 1393/650.

ständlichkeit, über die er gar nicht weiter nachdachte. „[D]a ging man halt hin", um gemeinsam zu singen, Theater zu spielen und mit Betreuern auf große Fahrt zu gehen.[27] So kam Erdmann wie viele andere Angehörige seiner Generation in Berührung mit der deutschen Jugendbewegung und lernte dort einen Freiraum fernab der Erwachsenenwelt kennen. Nachhaltigen Eindruck hinterließ ihm dabei eine Wanderung unter der Leitung eines jungen Vikars, die ihn bis Maria-Laach und Andernach führte. 1923, im Krisenjahr der Republik, wanderten die Jugendlichen quer durch die Eifel, mussten aber bald schon feststellen, dass das vom Elternhaus mitgegebene Geld durch die gallopierende Inflation praktisch wertlos geworden war, sodass sie gezwungen waren, an den Haustüren um Brot zu betteln. Dieses Erlebnis hinterließ bei ihm den Eindruck eines großen Abenteuers, und Erdmann schloss sich daraufhin gemeinsam mit einigen Klassenkameraden dem Bund deutscher Jugendvereine in Köln an.[28] Dort wirkte der spätere Superintendent und religiöse Sozialist Hans Encke, der offenbar eine starke charismatische Ausstrahlung auf die Jugendlichen besaß.[29] Typischerweise waren jedoch Rivalitäten und Revolten, wechselnde Bündnisse und Fraktionen innerhalb der Gruppe an der Tagesordnung, sodass sich Erdmann mit einigen Klassenkameraden, seinem Bruder Adolf[30] und bemerkenswerterweise auch einigen Mädchen schon nach kurzer Zeit auf eigene Faust mit einer Gruppe selbständig machte, die die Heranwachsenden in einem heroischen Akt auf den Namen „Sturmvogel" tauften.[31] Ausgedehnte Fahrten führten die Jugendlichen in die unterschiedlichsten Regionen des Deutschen Reiches, mitunter auf dem Fahrrad, meist aber zu Fuß, und in einer selbstgenähten Kluft, welche die Gegenkultur zur Erwachsenenwelt nach außen hin sichtbar zum Ausdruck brachte und nach innen egalitär und identitätsstiftend wirkte. Das schwärmerisch inszenierte Naturerlebnis, der jugendliche Protest gegen die einengend empfundene Welt der Erwachsenen und ein betont anti-materialistisches Auftreten, all dies waren Momente, die für die gesamte Jugendbewegung und auch für Erdmanns frühe Sozialisation von großer Bedeutung waren. Man schlief unter freiem Himmel, verachtete die bürgerliche Selbstzufriedenheit und nahm die Pose der Kulturkritik ein. Die Jugend wollte, wie Erdmann

[27] Interview, das Erdmann am 7. 2. 1976 Otto Neuloh zum Thema „Jugendbewegung als gesellschafts- und kulturkritische Erscheinung" gab. Eine Transkription des Interviews findet sich im AdJ M 15, Nr. 9/90.

[28] Martin Kröger und Roland Thimme gehen davon aus, dass Erdmann sich zunächst der Evangelischen Volksjugend Köln anschloss, die dem Bund deutscher Jugendvereine angehörte. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 13.

[29] Hermann Lutze, Halt im Wetterwind, S. 54.

[30] Fahrtenbuch, Eintrag vom 1. 3. 1925: „Es war meine letzte Fahrt mit Adolf." BArch N 1393/666.

[31] Der Gruppe „Sturmvogel" gehörten u. a. auch Ernst Krümpelmann, Günter Finderhut, Hermann Kind sowie die Brüder Heinz und Walter Lemmer an, deren Vater Lehrer am Realgymnasium war und offenbar ebenfalls der Jugendbewegung nahe stand. Fahrtenbuch, Eintrag zur Fahrt ins Sauerland in den Herbstferien 1924 sowie Eintrag zur großen Fahrt vom 8. bis 18. August 1924, BArch N 1393/666.

im Rückblick festhielt, „echt sein".[32] Das sollte zwar vorgeblich vor- oder außerpolitisch sein, war aber im Grunde selbst ein Politikum ersten Ranges. Schließlich war es gerade die „bündische Jugend" gewesen, die sich im Vergleich zu ihren wilhelminischen Vorgängern im Wandervogel immer weiter politisiert hatte. Eine Militarisierung in Form von Kriegsspielen gehörte ebenso zum festen Bestandteil ihrer Jugendkultur wie die Glorifizierung des Militärischen und die öffentliche Uniformierung.[33]

Aus der Rückschau hat Erdmann diesen Habitus als eine bewusste Provokation bezeichnet: „Wenn wir in meiner Schülerzeit so in unserer Kluft herumliefen, fanden wir uns auch gewaltig als Kulturrevolutionäre. […] Das war eine ganz bewusste Provokation. Mit eurer Welt haben wir nichts zu tun, sondern wir sind etwas Anderes. Das war ein ganz elitärer Vorgang."[34] Diese Haltung brachten die Jugendlichen unter anderem zum Ausdruck, indem sie sich demonstrativ in Askese übten: Sie schliefen während der Fahrten so einfach wie möglich, tranken aus dem Bach und nicht aus der Flasche, verachteten Nikotin und Alkohol und wanderten größtenteils zu Fuß. Lange Zeit deckte sich Erdmann nachts nur so weit zu, dass er leicht fror. Sogar einen Teppich, den seine spätere Ehefrau in die gemeinsame Wohnung mitbrachte, hatte er nach eigener Aussage anfangs als dekadent empfunden: „Wie konnte man überhaupt Teppiche in der Wohnung haben? Das verweichlicht. Warum nicht auf nacktem Holz."[35]

So sehr die Jugend sich avantgardistisch und anti-bürgerlich gebärdete, so sehr war sie allerdings auch Teil der bürgerlichen Gesellschaft.[36] Nationales Denken, traditionell fester Kern bürgerlicher Wertvorstellungen, war seit jeher auch ein Kennzeichen der Jugendbewegung gewesen. Und es gewann nach dem verlorenen Weltkrieg, der erhebliche Gebietsverluste für das Deutsche Reich mit sich gebracht und viele ehemalige Deutsche nun zu einer nationalen Minderheit gemacht hatte, innerhalb der bündischen Jugend weiter an Virulenz. Wenn auch für Erdmann seit seiner Jugend eine starke nationale Orientierung dokumentiert ist, so stand er im Kreise seiner Altersgenossen somit also keineswegs alleine da. Die politische Romantik und der deutsche Idealismus waren hierbei beliebte Anknüpfungspunkte, wofür sich auch in Erdmanns Aufzeichnungen zahlreiche, häufig etwas deutschtümelnd klingende Belege finden. Anschaulich wird dort etwa eine Fahrt zur Feier der Sommersonnenwende im Siebengebirge geschildert, wo sich die Gruppe trotz Regen mit zahlreichen anderen Jugendgruppen „zum Feuer der Wandervögel" traf, um der „dumpfen Großstadt" zu entkommen und den „sterbende[n] Baldur" zu feiern.

[32] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[33] Dunkhase, Werner Conze, S. 19. Siehe dazu auch die Bemerkungen Erdmanns über Kriegsspiele in seinem Fahrtenbuch, Eintrag zur Fahrt am 14. 9. 1924: „Früh treffen wir uns zu einem Kriegsspiel" sowie Eintrag über die Fahrt am 12. 10. 1924: „Wanderung und Kriegsspiel", BArch N 1393/666. Zu den Vorstellungen in der bündischen Jugend siehe etwa Raabe, Die Bündische Jugend; Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung.

[34] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[35] Ebenda.

[36] Nonn, Theodor Schieder, S. 26.

Mitbürger, die darüber den Kopf schüttelten, wurden von den Jugendlichen als „Spießer" abgetan, während der deutsche Wald geradezu hymnisch als Gegenmythos zur Kultur des Westens beschworen wurde.[37] Gemeinsam las man die Klassiker der deutschen Jugendbewegung: Löns, Rilke, Keller, natürlich auch Walter Flex' Wanderer zwischen den Welten, zudem sang man deutsche Volkslieder aus dem Zupfgeigenhansl.

Eine generationstypische Suche nach Sinn und Identität wird deutlich, bei der die bürgerliche Jugend ihren Blick auf eine etwas romantisch verklärte Vergangenheit richtete. Das war auch bei Erdmann, dem Sohn aus kleinbürgerlichem Hause, nicht anders. Ein Vorbild war ihm unter anderem der Patriotismus des deutschen Frühliberalismus. Wie bei einer Wallfahrt besuchte er etwa 1925 mit seinen Freunden zum Jahrestag der Befreiungskriege die Friedhöfe der Gefallenen von 1813. Im Jahr 1927, zum Jahrestag des Wartburgfestes, reiste die Gruppe nach Thüringen und besichtigte die Wartburg und das Burschenschaftsdenkmal in Eisenach. Das entsprach einer allgemeinen Stimmung in der deutschen Jugendbewegung, in der man die Ideen des Vormärz wiederbeleben wollte und gleichzeitig der älteren Generation den Verrat ihrer Ideale vorwarf. Die heutigen Studenten wären, notierte Erdmann etwa zum Besuch des Burschenschaftsdenkmals, nur eine „dumme Herde", während 1848 noch „begeisterte Jünglinge […] mit Wort und Tat für Freiheit und Recht" eingetreten wären. Ähnlich überschwängliche Worte fand der Lutheraner Erdmann auch für den Thüringer Reformator: „Vom Geist dieses Großen ist wahrlich viel in der deutschen Jugend erhalten. Man braucht gar kein frommer Protestant zu sein, um diesen Mann zu verehren. Er ist für mich das Sinnbild des jungen, stürmischen Geistes, der mit heller Begeisterung gegen Altes und Morsches anrennt."[38] Mit der Verachtung des „Alten und Morschen" – möglicherweise eine Übernahme der berühmten Wörter Philipp Scheidemanns – artikulierte Erdmann das Selbstverständnis einer bürgerlichen Jugend, die sich selbst als Avantgarde begriff und immer weiter vom Liberalismus der älteren Generation abrückte, deren Leitbilder Kapitalismus und Parlamentarismus spätestens seit der Jahrhundertwende erheblich an Anziehungskraft eingebüßt hatten.[39] Stattdessen wurden mit der Idee der organischen Volksgemeinschaft und dem „Bund", der Vision von Führertum und Gefolgschaft Vorstellungen in der Jugendbewegung entwickelt, die ebenso aktivistisch-elitär wie vage klangen, dafür aber beträchtliche Affinitäten zu der politischen Rechten aufwiesen. Sicher ist Ursula Büttner zuzustimmen, wenn sie schreibt, dass die große Mehrheit der Bündischen rechten oder sogar rechtsextremen Parteien zuneigte. Erdmann selbst hat dies später in einer offenbar durchaus autobiographischen Wendung festgehalten.[40] Allerdings war,

[37] Fahrtenbuch, Eintrag zur Fahrt anlässlich der Sonnenwende 1925, BArch N 1393/666.

[38] Fahrtenbuch, Eintrag zur Osterfahrt nach Thüringen vom 10. bis 22. 4. 1927, BArch N 1393/666.

[39] Jarausch, Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums, S. 198–200.

[40] „In der bündischen Jugend war wie in der Hitlerjugend der Parteienstaat durchweg mit Skepsis betrachtet oder abgelehnt worden." Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 423.

wie Büttner ebenfalls zu Recht bemerkt, die Spannweite der Vorstellungen innerhalb des Bündischen Lagers vergleichsweise breit gefächert. Neben zahlreichen offen rechtsradikal-völkischen Gruppen und Kreisen gab es auch eine kleinere Anzahl Vernunftrepublikaner, die positiv der Weimarer Verständigungspolitik gegenüberstanden und sich zumeist erhofften, die elitäre Attitüde der Jugendbewegung für eine – freilich nicht immer parlamentarisch verstandene – Reform der Republik nutzen zu können.[41] Und es scheint, dass Erdmann sich damals tendenziell dieser vernunftrepublikanischen Strömung verbunden gefühlt hat. Ein Indiz dafür ist, dass er als Schüler die Rheinische Zeitung abonnierte,[42] die in Köln als ausgesprochenes Partei-Blatt galt, und zwar der SPD, also jener Partei, die wie keine zweite hinter der Republik stand. Allerdings bestimmte damals mit Wilhelm Sollmann ein Chefredakteur den Kurs der Zeitung, der sich innerhalb der Sozialdemokratie deutlich im rechten Spektrum befand und für einen „Volkssozialismus" oder „patriotischen Sozialismus Lasalles" eintrat, mit dem der Klassenkampfgedanke durch eine Verschmelzung von Nation und Sozialismus überwunden werden sollte.[43] Dass Erdmann ein Jahr vor seinem Abitur in Köln eine Ortsgruppe für den stramm nationalkonservativ orientierten Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) gründete,[44] stand insofern nicht unbedingt in einem Widerspruch dazu. Tatsächlich scheint sich der angehende Abiturient fortwährend zwischen dem sozialdemokratischen und dem nationalen, bürgerlichen Lager bewegt zu haben, solange mit den Begriffen von Volk und Nation eine gemeinsame ideologische Klammer vorhanden war. Seine VDA-Ortsgruppe baute Erdmann daher ganz in dem aktivistischen Geist der Jugendbewegung auf und stellte sie damit in einen Gegensatz zu dem üblichen Honoratioren-Nationalismus, der im VDA vorherrschte. Dabei war für ihn der „Großdeutsche-Gedanke" von erheblicher Bedeutung.[45]

Von einer Nähe zur NSDAP, die bis 1930 ohnehin nur eine kleine von vielen weiteren rechtsradikalen Parteien war, kann zu diesem Zeitpunkt indes keine Rede sein. Seine Aufzeichnungen aus der Zeit in der Jugendbewegung enthalten keinerlei Hinweise auf völkisches Gedankengut. Die Hitler-Bewegung lernte er offenbar erst am Ende seiner Schulzeit kennen. Wenn man seiner Aussage Glauben schenken darf, brachte kurz vor dem Abitur ein Klassenkamerad die erste Auflage von

[41] Büttner, Weimar. Die überforderte Republik, S. 486.
[42] Karl Dietrich Erdmann an Felix Hirsch am 15. 7. 1975, BArch N 1393/9.
[43] Potthoff, Die Sozialdemokratie von den Anfängen bis 1945, S. 138. Zu Sollmann siehe vor allem Ebert, Wilhelm Sollmann. „Die Zeitung war unter Sollmann zweifelsohne ein Sprachrohr des rechten Parteiflügels." Ebenda, S. 317.
[44] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an den DAAD am 25. 5. 1933, BArch N 1393/650: „Während meiner Schulzeit war ich Mitbegründer einer V.D.A.-Gruppe und lange Zeit ihr Leiter." Zum VDA in der Weimarer Republik Luther, Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938, S. 43–45; Jaworski, Der auslandsdeutsche Gedanke. Für die Verbindungen mit der Geschichtswissenschaft siehe Oberkrome, Grenzkampf und Heimatdienst.
[45] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

Hitlers „Mein Kampf“ mit, aus dem die Schüler dann gemeinsam einige Abschnitte lasen und diskutierten. Die Lektüre reizte ihn jedoch damals ebenso wenig wie vier Jahre später, als er mit 22 Jahren das Buch erneut in die Hand nahm.[46]

Politische und gesellschaftliche Fragen waren aber ohnehin nur ein Teil dessen, wofür sich Erdmann als Schüler interessierte, auch wenn man ihren Stellenwert wohl nicht gering veranschlagen sollte. Sportliche Aktivitäten – Erdmann ruderte unter anderem regelmäßig auf dem Rhein – füllten weite Teile seiner Freizeit aus.[47] Daneben pflegte er zahlreiche private Freundschaften. So hatte er am Ende seiner Schulzeit den sechs Jahre älteren Künstler Kurt Derckum kennengelernt, um den sich bald ein größerer, aber nicht fest organisierter Freundeskreis scharte. Im Bergischen Land besaß der Kreis sogar ein eigenes Landheim, wo man sich regelmäßig traf, um zum Beispiel Puppentheater aufzuführen oder die Natur zu erleben.[48]

Die Verbindungen zu diesem wohl etwas schwärmerisch-lebensreformerischen, ebenso bildungs- wie kunstbeflissenen Kreis hielt Erdmann auch aufrecht, nachdem er 1928 erfolgreich die Abitur-Prüfung bestanden hatte und daraufhin sein Studium begann. Er hatte sich für ein geisteswissenschaftliches Studium mit den Fächern Deutsch, Geschichte und Religion an der Universität seiner Heimatstadt entschieden, was aufgrund seiner guten Schulnoten in den Fächern nahegelegen hatte.[49] Die Entscheidung, beruflich das Lehramt an Höheren Schulen anzustreben, ging dagegen wohl in erster Linie auf den Druck seiner Eltern zurück, die großen Wert auf eine gesicherte bürgerliche Existenz des Sohnes legten.[50] Damit schlug Erdmann einen klassischen bildungsbürgerlichen Berufsweg ein, der sich auch in seiner Fächerwahl widerspiegelte. Vor allem der intensiv erlebte Religionsunterricht an seiner Schule hatte ihn beeinflusst. Oskar Söhngen, ein pietistisch inspirierter Theologe, war Religionslehrer seiner Abiturklasse gewesen und hatte Erdmann nach eigener Aussage „ungemein beeindruckt. Wenn ich Theologie studiert habe, so geht es auf ihn zurück.“[51] Primär aus politischem Interesse entschied er sich dagegen für die Historie. Schon während seiner Schulzeit hatte er sich danach gesehnt, „politisch tätig zu sein, d. h. wenigstens an einer kleinen Stelle Geschichte zu machen“. In der Geschichtswissenschaft setzte er sich daher „mit dem Handeln der Völker, der Staaten“ auseinander.[52] Schwerpunktmäßig und ganz um der Sache selbst Willen, „gleichsam als Luxus“, studierte er in seinem Anfangsse-

[46] Karl Dietrich Erdmann an Karl Lange am 16. 8. 1963, BArch N 1393/108.
[47] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 4. 11. 1935, BArch N 1393/652.
[48] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 10. 1935, BArch N 1393/652. Siehe auch die Korrespondenz mit Kurt Derckum in BArch N 1393/662. Das Landheim gehörte offenbar zur „Kölner Spielschar“. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 4. 1930, BArch N 1393/650.
[49] Karl Dietrich Erdmann an Walter Krause am 11. 12. 1968, BArch N 1393/236.
[50] Siehe die Bemerkung Erdmanns gegenüber seinem Doktorvater Wilhelm Mommsen am Ende seines Studiums: „Meine Eltern möchten, dass ich zunächst das Staatsexamen mache.“ Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 31. 12. 1930, BArch N 1478/367.
[51] Karl Dietrich Erdmann an Neithard Bethke am 7. 7. 1989, BArch N 1393/152.
[52] Aufzeichnung von Karl Dietrich Erdmann, BArch N 1393/666. Siehe auch Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 606.

mester zunächst alte Geschichte, vor allem die griechische Antike bei Johannes Hasebroek.[53] Veranstaltungen zur neueren Geschichte belegte er zwar auch, aber diese standen nicht im Vordergrund seines Kölner Studiums.

In dieser Zeit war die Stimmung am Historischen Seminar durch eine starke Polarisierung der Professorenschaft gekennzeichnet. Aus taktischen Überlegungen hatte Konrad Adenauer in seiner Eigenschaft als Kölner Oberbürgermeister 1927 die Berufung von Johannes Ziekursch gefördert, der als Mitglied der linksliberalen DDP und als Kritiker Bismarcks vor allem ein Gegengewicht zu dem schillernden Neuzeithistoriker Martin Spahn bildete.[54] Spahn, ursprünglich rechtskatholisches Mitglied des Zentrums, hatte aus seiner republikfeindlichen Einstellung nie ein Geheimnis gemacht und wanderte 1921 erst zur DNVP, 1933 dann konsequent zu den Nationalsozialisten ab.[55] Erdmann studierte bei beiden, sowohl bei dem Antidemokraten Spahn,[56] als auch bei dem Demokraten Ziekursch.[57] Ungleich größeren Einfluss scheint jedoch Letzterer auf ihn ausgeübt zu haben. Dass die Kölner Studenten begeistert „in dem übervollen Hörsaal" der demokratischen Geschichtsauffassung Ziekurschs gefolgt wären, berichtete Erdmann später wiederholt.[58] Ebenso dokumentiert die Korrespondenz mit Hans Mombauer, einem Studenten aus Solingen, mit dem Erdmann sich an der Kölner Universität angefreundet hatte, dass dieser während seines Kölner Semesters engagierter Hörer Ziekurschs war.[59] Dagegen hatte ihn die Literaturwissenschaft, die er unter anderem bei Ernst Bertram, einem Mitglied des George-Kreises, betrieb,[60] zeitweilig ebenso entäuscht wie die Philosophie bei Nicolai Hartmann und die Theologie, die er er aus der Rückschau für ihre „Haarspalterei" kritisierte.[61]

[53] Siehe die Vorlesungsmitschrift aus dem Sommersemester 1928, BArch N 1393/188. Das Studium der griechischen Geschichte war offenbar auch der Grund, weshalb Erdmann das Graecum nachholte. Siehe den Lebenslauf Erdmanns aus dem Jahr 1947, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 133.

[54] Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S. 361.

[55] Clemens, Martin Spahn, S. 168–206.

[56] Siehe das Schreiben von Kerst an Erdmann vom 5. 9. 1962, mit Anlage einer Photographie, BArch N 1393/108. Siehe auch Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 17, Anm. 18.

[57] Siehe das Exzerpt aus Johannes Ziekursch, Vorgeschichte des Weltkrieges, BArch N 1393/195. In diesen Kontext gehört auch ein Schreiben Erdmanns an seine Verlobte: „Nächste Woche kommt was dran, worauf ich mich freue: Vorgeschichte des Weltkriegs nach der glänzenden Darstellung von Ziekursch, dem Kölner Historiker." Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh ca. 1933, BArch N 1393/650.

[58] Karl Dietrich Erdmann an Adolf Gasser am 15. 1. 1977, BArch N 1393/235 sowie das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Gordon A. Craig vom 30. 12. 1982, BArch N 1393/320, in dem dieser nachdrücklich betont, dass es entgegen der Auffassung Craigs auch eine nicht unwesentliche Zahl von demokratischen Hochschullehrern in der Weimarer Republik gegeben habe.

[59] Hans Mombauer an Karl Dietrich Erdmann am 28. 12. 1929, BArch N 1393/659. Siehe auch den Lebenslauf Erdmanns aus dem Jahr 1947, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 133: „[…] hörte Vorlesungen insbesondere bei den Professoren Nic[olai] Hartmann und Joh[annes] Ziekursch."

[60] Karl Dietrich Erdmann an Konrad Adam am 8. 2. 1977, BArch N 1393/63.

[61] Notizbuch, Eintrag vom 9. 8. 1930, BArch N 1393/666; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 606.

Insgesamt scheint der junge Student in dem stark katholischen, aber durchaus als liberal zu bezeichnenden Klima der Kölner Universität nicht heimisch geworden zu sein. Ob dies tatsächlich an dem katholischen Umfeld lag, das Erdmann als Lutheraner womöglich als zu einengend empfand,[62] muss offenbleiben, scheint aber angesichts der bemerkenswerten Toleranz, mit der er dem Katholizismus gegenüberstand, eher fraglich. Jedenfalls wechselte der junge Student schon nach einem Semester von Köln nach Marburg, wo bereits sein Schul- und Wanderfreund Ernst Krümpelmann Theologie studierte. Und wiederum war es Oskar Söhngen, der geistige Mentor aus der Schulzeit, der diesen Entschluss beeinflusste. Söhngen hatte selbst starke intellektuelle Anregungen von dem Theologen Rudolf Otto, einer Koryphäe der Marburger Theologie, erhalten und diese begeistert an seine Schüler weitergegeben. Erdmann ging daher in erster Linie nach Marburg, um Rudolf Otto zu hören,[63] und zwar gemeinsam mit seinem Kommilitonen Mombauer.

In dieser Zeit begann sich die ohnehin niemals als wirklich stabil zu bezeichnende Lage der Republik massiv zu verdüstern, als die Weltwirtschaftskrise mit Macht Deutschland erreichte und seitdem praktisch mit jedem Tag die Arbeitslosenzahlen anstiegen. Als Erdmann sich 1929 in Marburg für sein Lehramtsstudium einschrieb, sagte man ihm darum direkt ins Gesicht, dass man mit Historikern „die Straße pflastern" könne.[64] Und auch zu Hause in Köln verschlechterte sich rapide die Stimmung. Infolge der Wirtschaftskrise war 1930 ungefähr ein Fünftel der Kölner Bevölkerung auf öffentliche Unterstützung angewiesen.[65] Bei Felten & Guilleaume, der als größter Arbeitgeber in Köln-Mülheim auch Erdmanns Vater beschäftigte, sanken die Beschäftigungszahlen innerhalb von nicht einmal drei Jahren von 17 000 im Jahre 1929 auf 9.000 im Jahre 1931. Arbeiteraufstände gegen Entlassungen und Lohnkürzungen waren an der Tagesordnung, einmal kam es dabei in Mülheim sogar zu einem Todesfall.[66] Die politischen Ränder radikalisierten sich immer weiter, und es war in erster Linie das rechte Spektrum, das an Zustimmung gewann, vor allem auch an den Universitäten. Die große Mehrheit der akademischen, bürgerlichen Jugend, ohnedies zu keiner Zeit eine Stütze der Republik, bewegte sich im Angesicht ihrer prekären Zukunftsaussichten kontinuierlich noch weiter nach rechts.[67] So gesehen nimmt es nicht wunder, dass auch Erdmanns Mitschüler aus der Abiturklasse ganz überwiegend politisch rechts standen, vielfach offenbar sogar bereits in das Lager der NSDAP übergetreten waren. Andeutungsweise berichtete etwa Ernst Krümpelmann im Abstand von vielen

[62] So die Auffassung von Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 704.
[63] Karl Dietrich Erdmann an Neithard Bethke am 7. 7. 1989, BArch N 1393/152.
[64] Karl Dietrich Erdmann die Oberprima des Detlefsengymnasiums Glückstadt, Daniel Baden, am 3. 1. 1983, BArch N 1393/320.
[65] Klein, Köln im Dritten Reich, S. 21.
[66] Langnickel/Sonnen, Die Hacketäuerkaserne in Köln-Mülheim, S. 148 f.
[67] Kater, Studentenschaft und Rechtsradikalismus 1918–1933, S. 115.

Jahren von seinen „klaren Erkenntnissen gegenüber dem 3. Reich", die ihn von so manchen seiner Mitschüler unterschieden hätten.[68]

War damit auch Erdmann gemeint? Der Brief enthält keine näheren Anhaltspunkte für eine solche Vermutung. Und auch die wenigen Informationen, die wir über Erdmanns politische und intellektuelle Orientierungen während seiner Marburger Studienzeit besitzen, deuten in eine andere Richtung. Anders als in Köln wurde Erdmann dort sofort heimisch. Zeitlebens bezeichnete er die Marburger Studienjahre als „eine wunderschöne, unwahrscheinlich schöne Zeit".[69] Dass Erdmann so schnell an der hessischen Universitätsstadt Fuß fasste, dürfte mit Sicherheit auch durch die starke konfessionelle Prägung der Stadt begünstigt worden sein. 1933 gehörten mehr als 85% der Einwohner dem Protestantismus an, während sich nur etwa 10% zum katholischen und nicht einmal 1% zum jüdischen Glauben bekannten.[70] Es lag daher wohl in erster Linie an der stark protestantischen Atmosphäre, dass Erdmann sich bei seinem Studium in Marburg ganz auf die dortige Theologie konzentrierte, die zu dieser Zeit einen Weltruf genoss. Entgegen seiner ursprünglichen Absicht, bei Rudolf Otto zu studieren, löste sich Erdmann jedoch schon nach kurzer Zeit von diesem und geriet in das Umfeld von Rudolf Bultmann, den er zeitlebens auch als seinen wichtigsten akademischen Lehrer ansah.[71] Der international renommierte Theologe Bultmann hatte seit den 1920er Jahren gegen Ottos Jesus-Interpretation argumentiert und führte eine intensive Diskussion mit der Marburger Philosophie, vor allem mit Martin Heidegger sowie dem Marburger Neukantianismus,[72] mit dem Erdmann schon während seines Studiums in Köln bei Nicolai Hartmann in Berührung gekommen war.[73] Und so hat denn diese fruchtbare Beziehung zwischen der Theologie und der Philosophie in Marburg auch deutliche Spuren in Erdmanns Studium hinterlassen. Fast die Hälfte aller Lehrveranstaltungen, die er an der Philipps-Universität besuchte, stammten aus dem Bereich der Theologie, der Philosophie oder der Kirchengeschichte.[74] Neben dieser charakteristischen Kombination von Theologie

[68] Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 29. 7. 1982, BArch N 1393/322. Einheitlich war das Bild der Klasse jedoch nicht. Erdmanns Klassenkamerad Hans Berger stand der katholischen Arbeiterbewegung nahe. Ein Klassenkamerad, Wolfgang Desenberg, emigrierte sogar in die USA. Ob dies rassistische oder politische Gründe hatte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Siehe das Rundschreiben Erdmanns an seine Klassenkameraden vom 31. 1. 1978, BArch N 1393/322.

[69] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[70] Mann, Entstehen und Entwicklung der NSDAP in Marburg bis 1933, S. 257.

[71] Siehe unter anderem das Schreiben von Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann vom 4. 1. 1990, BArch N 1393/319, in dem er von Bultmann als „Deinem geistlichen Lehrer" spricht.

[72] Hammann, Rudolf Bultmann; Rohls, Rudolf Bultmanns frühe Marburger Theologie. Zu der Diskussion zwischen Otto und Bultmann siehe Beyer, Streitpunkt Jesus. Zur Geschichte des Marburger Neukantianismus siehe vor allem Sieg, Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus.

[73] Lebenslauf Erdmanns aus dem Jahr 1947, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 133.

[74] Siehe Erdmanns Matrikel an der Universität Marburg, UAM 305 a – Acc. 1963/13.

und Philosophie sticht bei seinem Theologiestudium eine konsequente Historisierung ins Auge, wie sie auch für die historisch-kritische Exegese seines Lehrers Bultmann kennzeichnend war.

Atmosphärisch schwang in Marburg zu jener Zeit wohl auch noch etwas von der Aura Martin Heideggers mit, der zwei Jahre zuvor mit *Sein und Zeit* spektakulär Bekanntheit erlangt und erst vor kurzem die Stadt in Richtung Freiburg verlassen hatte. Mit Hans-Georg Gadamer, Karl Löwith und Gerhard Krüger hatte Heidegger jedoch einflussreiche Schüler hinterlassen, bei denen Erdmann das Seminar besuchte. Zusätzlich belegte er Veranstaltungen bei den Kirchenhistorikern Hans Freiherr von Soden und Heinrich Hermelink. Es war aber vor allem Rudolf Bultmanns intensive Auseinandersetzung mit der Dialektischen Theologie, die bei ihm einen bleibenden Eindruck hinterließ. Ende Januar des Jahres 1930 wohnte Erdmann einem öffentlichen Streitgespräch zwischen Rudolf Bultmann und Karl Barth bei, das ihn so elektrisierte, dass ihm noch Jahre später in „äußerst lebendiger Erinnerung" blieb, „wie die beiden im großen Hörsaal des Landgraf Philippshauses auf zwei Kathedern einander gegenüberstanden und wirklich ein großes Gespräch über die Bühne ging mit Akzenten, die so dramatisch waren, dass sie mich in der darauf folgenden Nacht in noch dramatischeren Träumen beunruhigten".[75] Damals hatte er Barth offensichtlich missverstanden und dessen Vortrag als einen Angriff auf die intellektuellen Grundlagen der Weimarer Demokratie aufgefasst. Er selbst habe hingegen „ganz und gar auf der Seite meines Lehrers Bultmanns gestanden" und habe „nichts von dem Irrationalismus Karl Barths wissen" wollen.[76]

Legt man Erdmanns eigene Aussagen über seinen damaligen politischen Standort zu Grunde, so verortete er sich selbst also damals im Lager der „Demokraten". Das scheint durchaus glaubwürdig. Eindeutig belegt ist beispielsweise seine Ablehnung einer Bismarck-Feier, jenem nationalistischen Kult um den „Reichsgründer", den vornehmlich das Bürgertum zur Akklamation gegen die Republik von Weimar nutzte.[77] Aufschlussreich ist auch, dass er im offenkundigen Gegensatz zu den Anhängern der politischen Rechten großes Interesse am Jazz und an den Werken der klassischen Moderne zeigte. Gegenüber seiner Frau hob er etwa nach einem Besuch der Dreigroschenoper (die ihm allerdings künstlerisch nicht gefallen hatte)

[75] Karl Dietrich Erdmann an Trutz Rendtorff am 10. 5. 1984, BArch N 1393/4.

[76] Karl Dietrich Erdmann an Edgar Bonjour am 26. 3. 1987, BArch N 1393/152, ebenfalls in ebenda /320. Siehe auch die bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 93 f. erwähnten Erinnerungen Erdmanns, in: Erdmann/Schulze (Hrsg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie, S. 287 f.

[77] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 4. 1930, BArch N 1393/650. „Gestern war ja überall der Bismarckfeierrummel. Ich war mit meinen Eltern – leider – auch zu einer solchen Feier, wo der berüchtigte Pfarrer […] aus München sprach. Gottesgnadentum, Blut und Eisen, Franzosen- und Engländerhass waren so seine goldenen Worte." Zum republikfeindlichen Bismarck-Kult in der Weimarer Republik siehe Hardtwig, Der Bismarck-Mythos.

hervor, dass er „[v]on Vorurteilen gegen die moderne Kunst […] sicher nicht allzusehr behindert" sei.[78]

Offenbar waren die intellektuellen Anreize, denen Erdmann an der Marburger Universität begegnet war, nicht ohne Folgen für sein Weltbild geblieben. Immerhin existierte an der Universität, gerade auch in der theologischen Fakultät, eine zwar keineswegs mehrheitsfähige, dafür aber auch nicht kleine Anzahl von liberalen, häufig linksliberalen Gelehrten, die sich für die Weimarer Demokratie einsetzten. Lange schon stand die Theologische Fakultät der Philipps-Universität im Ruf, eine „Heimstätte" für die sozial-liberale Tradition Friedrich Naumanns zu sein,[79] was insofern recht bemerkenswert ist, als die Stimmung in Marburg während der Weimarer Jahre wie an den meisten deutschen Universitäten von einer „nationalistisch-revanchistischen Grundhaltung"[80] geprägt war. Und es lassen sich durchaus Kontakte feststellen, die Erdmann zu einigen jener liberalen Wissenschaftler pflegte.[81]

Auch der Historiker Wilhelm Mommsen, seit 1929 Inhaber des neuzeitlichen Lehrstuhls und Mitglied der DDP, gehörte damals diesem linksliberalen Kreis an und beeinflusste Erdmann in wachsendem Maße während seiner Studienzeit. So heißt es in einer privaten Aufzeichnung Erdmanns: „Im eigentlichen Studium gehört meine Liebe mehr und mehr der Geschichte. Die Gründe dafür liegen tiefer als in begrifflichen Begründungen und beruflichen Überlegungen. Es ist einfach ein inneres Verhältnis."[82] Zum einen resultierte dieses „innere Verhältnis" wohl aus der „großdeutschen" Geschichtsauffassung Mommsens, die Erdmann, der seit seiner Jugend mit Emphase für den „Anschluss" eintrat, mit Sicherheit angesprochen haben dürfte.[83] Aber auch im engeren fachlichen Sinne hinterließ das Studium bei Mommsen seine Spuren. So beschäftigte sich Erdmann während seines Studiums mit Heinrich von Treitschke, dessen Schriften Mommsen 1927 ediert hatte und zu dem dieser ein Seminar abhielt, an dem Erdmann teilnahm.[84]

Vor allem aber haben Mommsens Studien über den Kardinal Richelieu Erdmann während seines Geschichtsstudiums beeinflusst. Im Wintersemester 1929/

[78] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 4. 1930, BArch N 1393/650. Erdmanns Ablehnung der Dreigroschenoper offenbart allerdings wohl auch ein elitär-bildungsbürgerliches Selbstverständnis: „Ich denke immer, Kunstwerk ist Gestaltung, straffe Form. Nur der Snob kann an dieser Schluderei wirklichen Gefallen haben."

[79] Seier, Radikalisierung und Reform, S. 759.

[80] Nagel (Hrsg.), Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus, S. 45. Siehe auch Hammerstein, Marburg und die deutsche Universitätslandschaft in den 20er Jahren, S. 4–6.

[81] Der DDP (später Deutsche Staatspartei) gehörten u. a. Heinrich Hermelink, Wilhelm Mommsen, Martin Rade und Hermann Jacobsohn an. Freiherr von Soden gehörte der DVP an. Seier, Radikalisierung und Reform, S. 322. Rudolf Bultmann hatte zunächst mit der politischen Linken sympathisiert, schwenkte dann aber zum Linksliberalismus um. Hammann, Rudolf Bultmann, S. 97–100.

[82] Tagebucheintrag vom 9. 8. 1930, BArch N 1393/666.

[83] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 17 f.

[84] W. Mommsen (Hrsg.), Heinrich von Treitschke. Zu Erdmanns Beschäftigung mit Treitschke siehe Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh 1930, BArch N 1393/650. Ein Exzerpt aus Treitschkes Deutscher Geschichte findet sich in BArch N 1393/211.

30 belegte er ein Seminar bei Mommsen und hielt dort nach Mommsens Ansicht ein „ganz überaus hervorragendes" Referat über das Verhältnis von Richelieu und Machiavelli.[85] Mit seiner anschließenden Seminararbeit gelang es Erdmann, deutliche inhaltliche Übereinstimmungen in den Schriften von Richelieu und Machiavelli nachzuweisen.[86] In methodischer Hinsicht bestimmte also ganz wesentlich die Ideengeschichte Erdmanns Geschichtsstudium. Diesen Eindruck vermitteln auch weitere Aufzeichnungen aus seinem Nachlass, die dokumentieren, dass Erdmann sich intensiver mit den Schriften Friedrich Meineckes, Mommsens akademischem Lehrer, befasste.[87]

Keinerlei nennenswerte Bedeutung hatte dagegen die gerade auch unter den Jüngeren so äußerst populäre „Volksgeschichte" für sein Studium.[88] Intellektuell stimuliert durch die vielfach als solche wahrgenommene „Krise des Historismus" und politisch massiv aufgeladen durch die Folgen des Ersten Weltkrieges, gingen bei dieser methodisch durchaus innovativen Forschungsrichtung zahlreiche ehrgeizige junge Wissenschaftler dazu über, anstelle des „Staates" das „Volk" zu setzen und diesen Paradigmenwechsel mit einer evidenten antidemokratischen Zielprojektion zu verbinden. Häufig war es von dort aus nur ein kleiner, aber folgerichtiger Schritt zum Blut-und-Boden-Denken der Nationalsozialisten. Für Erdmann lässt sich jedoch eine Beeinflussung durch die „Volksgeschichte" kaum feststellen.[89] Dem Schlagwort von der „Krise des Historismus" maß er zeitlebens überhaupt gar keine Bedeutung zu. Noch kurz vor seinem Tode bemerkte er, er habe „in der sogenannten Krise des Historismus nie etwas anderes zu sehen vermocht als ein Zeichen seiner Wandlungsfähigkeit, d. h. seiner Vitalität".[90] In seinem Geschichtsstudium war der „Bezugspunkt der Staat",[91] nicht das Volk. Aus heutiger Sicht blieb Erdmann daher methodisch vergleichsweise konservativ und verharrte bei der mittlerweile etablierten Ideengeschichte sowie einem recht konventionellen Historismus neo-rankeanischer Prägung mit der üblichen emphatischen Akzentuierung des Nationalen, der großen Mächte und der großen Männer. Die Schriften von Max Lenz etwa, einem der bekanntesten Historiker jener „Ranke-Renaissance", zählte Erdmann zeitlebens zu den „starken Eindrücken meiner Studienzeit".[92] Recht typisch war auch die umfangreiche Mitschrift, die Erdmann zu

[85] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 18.
[86] Seminararbeit von Karl Dietrich Erdmann: Richelieu und Machiavelli. Ein Vergleich ihrer Gedanken über Staat und Politik, BArch N 1393/564. Siehe auch das Schreiben Karl Dietrich Erdmanns an Dolf Sternberger vom 6. 1. 1975, BArch N 1393/5.
[87] Exzerpt aus Friedrich Meinecke, Die Idee der Staatsräson, BArch N 1393/211.
[88] Oberkrome, Volksgeschichte; Volkmann, Historiker im Banne der Vergangenheit; Middell/Sommer (Hrsg.), Die Dynamik der Volksgeschichte; Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 280–301.
[89] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 701.
[90] Karl Dietrich Erdmann an Bianca Valota am 12. 5. 1986, BArch N 1393/7.
[91] Tagebucheintrag vom 9. 8. 1930, BArch N 1393/666.
[92] Karl Dietrich Erdmann an Friedrich Lenz am 2. 7. 1965, BArch N 1393/495. Zur Ranke-Renaissance vgl. Krill, Die Ranke-Renaissance. Siehe auch die Darstellung der Ranke-Renaissance bei Nordalm, Historismus und moderne Welt.

der monumentalen Stein-Biographie von Gerhard Ritter anfertigte, die eben diesem Ansatz verpflichtet war.[93]

Doch die Universität war nur *ein* Ort, an dem Erdmann intellektuelle Anregungen während der Zeit des Studiums erhielt. Mindestens genauso wichtig, wenn nicht noch wichtiger, waren die Einflüsse, die ihn von außerhalb der Universität erreichten.

Wie die große Mehrzahl der damaligen Studenten hatte sich Erdmann gleich nach seiner Ankunft in Marburg mit seinem Freund Mombauer einer Studentenverbindung angeschlossen. Offenbar war der junge Student auf der Suche nach einer zeitgemäßen Form universitärer Gemeinschaft und stieß, nachdem er sich zuvor bei einigen anderen Verbindungen umgesehen hatte, bei dieser Suche auf die Akademische Vereinigung Marburg (AV). Diese hatte am Eingang ihres Verbindungshauses einen Wahlspruch Martin Heideggers angebracht, der einen zentralen Grundsatz der Vereinigung zum Ausdruck brachte: „Student sein ist das Fragen nach Wahrheit". Das sprach Erdmann, der Ausschau nach einer Verbindung hielt, die über die üblichen Konventionen der studentischen Korporationen hinausgehen sollte, geradewegs an.[94] Und so vermerkt eine Mitgliederliste erstmals unter dem Datum vom 8. Mai 1929 den Namen Karl Erdmann mit Wohnsitz in der Haspelstraße 33.[95] Hier fand er Gleichgesinnte, die in der stark lebensreformerisch ausgerichteten, zum linken Flügel der Jugendbewegung zählenden Vereinigung[96] ebenfalls eine geistige Heimat hatten und mit denen er sich zeitlebens verbunden fühlte, unter anderem Ernst Joachim Schaede und Walther Peter Fuchs, der den Chor der AV leitete und später selbst ein bekannter Historiker werden sollte. Über viele Jahre hinweg wurde die AV zu Erdmanns Lebensmittelpunkt, nicht zuletzt wohl, weil er dort auch seine spätere Ehefrau kennenlernte.[97] Sylvia Pieh, eine Chemiestudentin, die aus der Musikjugendbewegung Celle um den Leiter Fritz Schmidt kam, sang im Chor der AV und schlug den Studenten in ihren Bann. Ebenso wie Erdmann hatte die selbstbewusste junge Frau ursprünglich das Lehramt an der Schule anvisiert, sich dann jedoch aus einer emanzipierten Haltung heraus für die Promotion und eine anschließende Karriere in der Wissenschaft oder der Privatwirtschaft entschieden.[98] Nach einer längeren Abwesenheit

[93] Exzerpt aus Gerhard Ritter, Stein – eine politische Biographie, BArch N 1393/592.

[94] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[95] UAM Akademische Vereinigung – 305a – Nr. 8452.

[96] Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 108. Zur Gründungsgeschichte der Akademischen Vereinigung Marburg siehe Bialas-Engel, Zwischen Wandervogel und Wissenschaft, S. 107–121.

[97] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[98] Siehe das Schreiben von Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann aus dem Jahre 1930, BArch N 1393/659. Sylvia Piehs Vater, Johann Conrad Pieh, war von Hassenhausen bei Marburg nach London übergesiedelt und hatte die aus London stammende Carolina Mannheimer geheiratet. Nachdem die Familie in London ein Hotel betrieben hatte, verließ sie infolge des Ersten Weltkrieges Großbritannien und kehrte nach Deutschland zurück. Nach dem Tod Johann Conrad Piehs 1931 ging Sylvias Mutter zurück nach London. Rönick (Bearbeiter), Zur Geschichte der Familie Erdmann, S. 24. Sylvias Vater verstarb überraschend im Jahr 1931. Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann am 18. 7. 1931, BArch N 1393/659.

von Sylvia Pieh aus Marburg – Studienaufenthalte führten sie unter anderem nach Plymouth[99] und München[100] – waren die beiden seit ihrer Rückkehr im Sommer 1932 verlobt.[101] Die ein Jahr ältere Chemiestudentin dürfte ein nicht unwesentlicher Grund gewesen sein, warum Erdmann sich so stark der Arbeit für die AV widmete. „Semesterlang", berichtete er rückblickend, habe er „nichts anderes getrieben als AV. Ich bin wohl auch in ein Seminar gegangen, aber das war doch für einige Jahre der entscheidende Inhalt."[102]

Weltanschaulich stand die aus der Freideutschen Jugend hervorgegangene AV vollkommen in der Tradition der deutschen Jugendbewegung und ihrem Streben nach „Ganzheitlichkeit". Sport, Theater, Gesang und Tanz waren ebenso fester Bestandteil der gemeinsamen Aktivitäten wie Wanderungen in die nähere Umgebung.[103] Von den üblichen Bräuchen der Studentenkorporationen, die in Marburg überdurchschnittlich stark vertreten waren, setzten sich die AV-Angehörigen hingegen demonstrativ ab. Mensuren und Trinkgelage wurden nicht abgehalten, dafür hatten Frauen zumindest ein Gastrecht in der Verbindung, auch wenn sie von den wissenschaftlichen Abenden ausgeschlossen waren.[104] Was aber die AV in erster Linie von den traditionellen Studentenverbindungen unterschied, war ihr stark ausgeprägtes intellektuelles, etwas elitäres Profil, indem die AV-Mitglieder ganz bewusst den Habitus pflegten, Mitglieder einer exklusiven akademischen Gemeinschaft zu sein. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer, einer der geistigen Mentoren der AV, hat sie zutreffend als „Elite theologischer und philosophischer Jugend" bezeichnet.[105] Das ging fraglos auch auf die große Wirkung zurück, die Martin Heidegger auf die AV ausgeübt hatte. Hinzu kam Rudolf Bultmann, der zu jener Zeit, als Erdmann in die Studentenverbindung eintrat, als Gelehrter von Weltrang einer der intellektuellen „Stars" der AV war und zahlreiche seiner Schüler dorthin lockte.

Wissenschaftliche Vorträge prägten mithin das studentische Leben in der Vereinigung in hohem Maße, daneben aber auch Diskussionen über philosophische, theologische sowie politische Themen. Letztere diskutierten die AV-Mitglieder anhand gemeinsamer Zeitungslektüre. Zudem studierten sie intensiv die Klassiker, etwa Max Webers „Wissenschaft als Beruf", Friedrich Nietzsches „unzeitgemäße Betrachtungen", Albert Schweitzers „Kultur und Ethik", Karl Jaspers „Geistige Situation der heutigen Zeit" und die Schriften Kants, Wilhelm von Humboldts, Fichtes und Schleiermachers. Und immer wieder diskutierten sie über den Wahr-

[99] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann am 29. 8. 1930, BArch N 1393/659.
[100] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 6. 1931, BArch N 1393/650.
[101] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 23. 9. 1933, BArch N 1393/650. Dass die beiden sich 1932 verlobten, ist einem Brief aus dem Jahr 1936 zu entnehmen. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, Mittwoch 1936, BArch N 1393/653.
[102] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.
[103] Diese Bindung ließ nach Aussage des AV-Mitgliedes Martin Stallmann, einige Jahre älter als Erdmann, allerdings spürbar nach. Stallmann, Martin Stallmann, S. 36.
[104] Ebenda, S. 35.
[105] Gadamer, Philosophische Begegnungen, S. 414.

heitsbegriff in der Wissenschaft, die Grenzen menschlicher Erkenntnis und das Spannungsverhältnis von weltanschaulicher Neutralität und politisch-ethischer Verantwortung. Kurzum: Eine Mischung aus Resten der Existenzphilosophie, des Neukantianismus und der Kulturkritik sowie des Idealismus charakterisierte ganz überwiegend das intellektuelle Profil der Vereinigung. Innerhalb dieses Spektrums blieb jedoch die Spannweite vergleichsweise groß. Konsequent wurde zum Beispiel auf Kontroversität in der Diskussion geachtet, indem konträre Auffassungen gegenübergestellt wurden. So verglichen die AV-Angehörigen etwa Artikel der rechtsintellektuellen Zeitschrift „die Tat" mit Hermann Hellers „Rechtsstaat und Diktatur" oder Max Webers Vortrag über „Wissenschaft als Beruf" mit dem Buch des George-Schülers Erich von Kahler „der Beruf der Wissenschaft".[106] Vor allem das Max-Weber-Studium rechnet Erdmann dabei zu seinen besonders nachwirkenden intellektuellen Schlüsselerlebnissen.[107] Die nüchterne Haltung Weberscher Verantwortungsethik charakterisierte in der Tat zeitlebens seine Haltung. Späteren Aussagen zufolge – die freilich quellenkritisch nicht unproblematisch sind – soll dies auch eine Antwort auf die allgegenwärtige politische Radikalisierung am Ende der Weimarer Republik gewesen sein, der die AV-Mitglieder mit dem nüchternen Denken Webers meinten, ein intellektuelles Gegengewicht geben zu können.[108]

Damit ist die Frage nach der politischen Ausrichtung der AV aufgeworfen. Im weitesten Sinne wird diese dem konservativen Spektrum zugerechnet.[109] Eine Auswertung der zur Verfügung stehenden Quellen lässt indessen, wie bereits Agnes Blänsdorf bemerkt hat, erkennen, dass sie „weltanschaulich alles andere als einheitlich"[110] war und starke Ambivalenzen aufwies. Zwar verzeichnete auch die AV einige politisch eindeutig rechtsstehende Mitglieder in ihren Reihen, aber diese stellten keineswegs die Mehrzahl. Dezidiert rechtskonservativ-bündischer Aktivismus, wie er etwa von dem deutsch-jüdischen Studenten Hans-Joachim Schoeps offen propagiert wurde, der als Mitglied der Freideutschen Kameradschaft zeit-

[106] Gerhard Stallmann: Bericht über das Wintersemester 1929/30, in: Ockerhauser Blätter 30/31 (April 1930), AdJ Z200/1036.

[107] Erdmann hielt u. a. in der AV ein Referat über Max Webers „Wissenschaft als Beruf". Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 4. 1930, BArch N 1393/650. Weitere Briefe an seine spätere Ehefrau belegen ebenfalls das große Interesse Erdmanns an Max Weber. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh 1930, BArch N 1393/650; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 11. 1934, BArch N 1393/651.

[108] Erdmann, Diskussionsbeitrag zur Max-Weber-Sektion auf dem internationalen Historikerkongress in Stuttgart am 25. 8. 1985, BArch N 1393/302.

[109] Als „neokonservativ" wird die AV von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 20 bezeichnet. Sie beziehen sich dabei auf Müller, Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform, S. 114, der auf eine Nähe zum Gedankengut zur „Konservativen Revolution" verweist. Ebenda, S. 249–280. Hinweise auf eine im weitesten Sinne „konservative" Ausrichtung der Vereinigung finden sich in den Erinnerungen des Gründungsmitgliedes Wolfgang Kroug, Sein zum Tode; ders., Auf welche Art und in welchem Sinne suchte die „Akademische Vereinigung Marburg" ihre studentischen Mitglieder zu erziehen?.

[110] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 228.

weise Gast der AV war,[111] repräsentierte insgesamt gesehen nicht das Profil der Vereinigung. Tatsächlich hat Erdmann Schoeps Positionen zeitlebens eher belächelt.[112] Auch Rassismus spielte für die AV offenbar keine Rolle. Falls man Erdmanns späterer Aussage Glauben schenken darf, dann ist ihm in der Akademischen Vereinigung Antisemitismus „überhaupt nicht begegnet".[113] Dafür spricht, dass Hans-Joachim Schoeps trotz seiner jüdischen Herkunft ebenso selbstverständlich in der Vereinigung verkehrte, wie einige jüdische Studentinnen. Aufschlussreich ist auch ein Tagungsbericht der AV, in dem vermerkt ist, dass ein während dieser Tagung gehaltenes Referat über Erkenntnisse und Methoden der Vererbungslehre ohne nennenswerte Resonanz geblieben war. Sie sei vielmehr, so lautete Erdmanns damaliger Kommentar, „in unzähligen Fällen durch die Erfahrung widerlegt".[114]

Die große Mehrheit der AV-Mitglieder sympathisierte mit der Sozialdemokratie, allerdings mit einer sehr randständigen und sehr spezifischen Richtung der Sozialdemokratie, die sich um die „Neuen Blätter für den Sozialismus" gruppierte[115] und mit einiger Berechtigung als „Junge Rechte der Sozialdemokratie" bezeichnet wird.[116] Ausgehend von Positionen des religiösen Sozialismus, nahm sie Elemente des Neukantianismus, rechtshegelianisches Gedankengut sowie Teile der Lebensphilosophie auf und verband sie zu einer recht ambivalenten Ideologie, die immer wieder geistige Anleihen bei den rechtsintellektuellen Kräften machte und damit ideengeschichtlich eine „Zwischenstellung zwischen der Konservativen Revolution und der Sozialdemokratie" einnahm.[117] Bei Erdmanns Eintritt in die AV folgten die meisten dieser unter anderem auch von dem Reformpädagogen Adolf Reichwein propagierten Richtung. Dieser war „alter Herr" der Vereinigung, trat 1930 in die SPD ein und wurde als Mitglied des Kreisauer Kreises verhaftet und später hingerichtet.[118] Obwohl Reichwein zu dieser Zeit schon nicht mehr in

[111] Erasmus Schwan, Semesterbericht für den Sommer 1931, in: Ockershäuser Blätter 33 (November 1931), AdJ Z 200/1036.

[112] Siehe seine Bemerkungen über Thomas Manns „Doktor Faustus" in einem Schreiben an Dolf Sternberger vom 7. 12. 1977, BArch N 1393/27: „Mich hat übrigens der Doktor Faustus besonders beeindruckt durch eine Figur, die mehr am Rande steht – ich meine die Gestalt des aus der Jugendbewegung hervorgegangenen deutschvölkischen Juden. Dies war für mich, als ich das Buch vor vielen Jahren las, das Siegel auf eigene skurrile Begegnungen in der Studentenzeit." Noch 1972 sprach Erdmann von manchen „Unterschiede[n] in unseren historisch-politischen Auffassungen". Karl Dietrich Erdmann an Hans-Joachim Schoeps am 7. 3. 1972, BArch N 1393/316. Siehe auch Schoeps Äußerung: „Ich erinnere mich mitunter anderer Meinung gewesen zu sein, aber immer großen Respekt vor Ihnen gehabt zu haben." Hans-Joachim Schoeps an Karl Dietrich Erdmann am 11. 10. 1964, AVHD/21.

[113] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

[114] Karl [Dietrich] Erdmann, Die Pfingsttagung in Halberstadt vom 8. bis 11. Juni 1930. Bericht über die Tagung, in: Ockershäuser Blätter 32 (Oktober 1930), S. 5, AdJ Z 200/1036.

[115] Schildt, National gestimmt, jugendbewegt und antifaschistisch.

[116] Siehe hierzu insbesondere Vogt, Nationaler Sozialismus.

[117] Ebenda, S. 457 f. Zur Problematisierung des Begriffes „Konservative Revolution" siehe Breuer, Anatomie der Konservativen Revolution, S. 1–7; Weiß, Moderne Antimoderne, S. 18–20.

[118] „Ich kann nur sagen, dass die Gruppe, aus der ich komme, die AV Marburg, da waren die meisten Sozialisten." Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.

Marburg tätig war, kam er immer wieder als Redner zur AV und reiste dabei häufig spektakulär mit seinem eigenen kleinen Flugzeug an. Aufgrund seiner Persönlichkeit hatte Reichwein auf die Studenten eine große Anziehungskraft: „Mein großer Eindruck war Adolf Reichwein […] – ein Mann von einer sehr starken Strahlung."[119] „Reichwein hat, obwohl wir ihn nur gelegentlich sahen, durch den starken Eindruck, den seine Persönlichkeit vermittelte, einen großen Einfluss auf unseren damaligen Freundeskreis ausgeübt, auch in der Formung unseres politischen Urteils."[120]

Dass Erdmann sich im intellektuellen Umkreis von Reichwein bewegte, steht außer Frage. Schon in seinem ersten Marburger Semester 1929 hatte Erdmann an einer Balkanreise teilgenommen, die maßgeblich auf Reichweins Initiative hin zustande gekommen war. Diese Reise, die ihn durch Siebenbürgen, die Karpaten, die Walachei und die Dobrudscha führte, nannte Erdmann zeitlebens „ein prägendes Bildungserlebnis meiner Jugend",[121] „ein ganz entscheidendes Erlebnis der Welterkenntnis".[122] Charakteristisch war dabei die Mischung aus nationalen und sozialen Motiven, die Reichwein mit der Reise verband. Ganz bewusst hatte er die Reisegesellschaft aus Studenten der AV und der Schlesischen Freischar, die eng mit der AV verbunden war, sowie Arbeitern der Zeiss-Werke in Jena zusammengesetzt, um durch das gemeinsame Fahrten-Erlebnis die Klassengesellschaft der Gegenwart zu überwinden und erste Schritte hin zur „Volksgemeinschaft" der Zukunft zu unternehmen. Das geschah unter ausdrücklicher Zurückweisung des historischen Materialismus und jeglicher marxistischer Klassenkampf-Vorstellungen. Stattdessen stellte Reichwein das „Volk" in den Mittelpunkt seiner praktischen Pädagogik, mit der er politisch einen ambivalenten „nationalen Sozialismus" anstrebte. Das war der ideologische Kern der „Jungen Rechten", der sicherlich auch vor dem Hintergrund des „Kriegssozialismus" im Ersten Weltkrieg und der „Ideen von 1914" einzuordnen ist – jener Kriegsideologie, die infolge der „Burgfriedenspolitik" auch Eingang in die SPD gefunden hatte und dort lange nachwirkte.[123] Während der gesamten Zeit der Weimarer Republik war die Partei

[119] Ebenda.

[120] Karl Dietrich Erdmann an Walter Hammer [= Walter Hösterey] am 22. 9. 1953, BArch N 1393/102.

[121] Schlussansprache Erdmanns bei der Schlusssitzung des Internationalen Historikertages in Bukarest am 17. 8. 1980, BArch N 1393/302.

[122] Stellungnahme zu einem abgelehnten GWU-Beitrag von Rudolf Jaworski, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der politischen Bildung der Weimarer Republik, BArch N 1393/162. Siehe auch Erdmanns Äußerung gegenüber Gotthold Rhode vom 11. 9. 1964, AVHD/21: „Die Eindrücke meiner eigenen Wanderung durch Rumänien aus dem Jahre 1929 sind unauslöschbar."

[123] Bezeichnend sind etwa die Bemerkung Erdmanns über den Vater Hans Mombauers, der als SPD-Mitglied „Sozialist jener Generation aus dem ersten Weltkrieg" gewesen sei, „die einem ganz elementaren Humanismus huldigte". Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 10. 7. 1954, BArch N 1393/663. Siehe dazu u. a. Werth, Sozialismus und Nation. Zu den „Ideen von 1914" siehe u. a. W. J. Mommsen, Der Geist von 1914; Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat.

bemüht, den Vorwurf unpatriotischer Gesinnung abzuschütteln – mit den bekannten Folgen, welche die daraus abgeleitete nationale Rhetorik für die politische Kultur der Republik und auch für die Partei selbst hatte. Schließlich war es für die SPD von Anfang an ausgeschlossen, dass sie die Rechtsparteien in puncto „nationaler Haltung" jemals würde übertreffen können. Dafür befeuerten ihre nationalen Töne umso mehr jenes „Revisionssyndrom", das zutreffend als „Krankheit der Weimarer politischen Kultur" bezeichnet worden ist und für die SPD selbst fatale Konsequenzen haben sollte.[124]

Karl Dietrich Erdmann hat diesen nationalen Kurs der SPD als Student dezidiert befürwortet und im Grunde auch bis an sein Lebensende verteidigt.[125] Dass jeder Deutsche „gegen die Kriegsschuldlüge kämpfen" müsse, war für ihn als Student geradezu eine Selbstverständlichkeit.[126] Die „Junge Rechte" ging über diese offizielle Parteilinie jedoch noch weiter hinaus. Sie orientierte sich nicht ausschließlich an dem ihr zugrunde liegenden eher gemäßigten „Integrationsnationalismus", sondern zumindest partiell auch am „neuen Nationalismus" der „Konservativen Revolution".[127] Ihre Ideologie wies auffällige Schnittmengen mit zahlreichen der dort vertretenen Vorstellungen auf, etwa berufsständischem Denken und der Vision von charismatischem Führertum. Auch der „großdeutsche" Gedanke spielte eine große Rolle.

Doch so sehr sich damit für die „Junge Rechte" ideologische Gemeinsamkeiten mit der „Konservativen Revolution" nachweisen lassen, so sehr schreckte sie davor zurück, offen in das Lager der Republikgegner hinüberzuwechseln. Vereinzelte Versuche, mit dem Strasser-Flügel der NSDAP in Kontakt zu treten, blieben weitgehend folgenlos.[128] Blut-und-Boden-Denken war für diese Strömung praktisch ohne Bedeutung. Ungleich wichtiger war für sie der Versuch einer Synthese von linkem Antikapitalismus und bürgerlichem Nationalismus.

Ein vorrangiges Ziel der von Reichwein geleiteten Rumänien-Reise war es deshalb, in Kontakt mit der dortigen deutschen Minderheit zu treten und diese in ihrem „Volkstumskampf" zu unterstützen. Dabei bestimmte das Paradigma der „Zersplitterung" Erdmanns Wahrnehmung: Die „konfessionelle Zersplitterung", heißt es etwa in seinem Reiserückblick, verhindere die „Einheit im Schulkampf", um die Einführung des deutschen Sprachunterrichtes an den Schulen durchzusetzen. „Neben der Zersplitterung in Sekten ist der Feind, der die Stoßkraft lähmt, der Alkohol. […] Daneben politische Parteizersplitterung. Um der rumänischen Parteien willen, Bauern – Liberale – Konservative, bekämpft man sich im deutschen Lager." Und immer wieder taucht der Begriff des Kampfes, der „Kampf um die deutsche Kultur" als zweites großes Paradigma auf: „Der Vater aller Dinge ist

124 Salewski, Das Weimarer Revisionssyndrom, S. 25.
125 Karl Dietrich Erdmann an Die Aula, Andreas Mölzer, am 4. 11. 1985, BArch N 1393/2; Karl Dietrich Erdmann an Adolf Gasser am 15. 1. 1977, BArch N 1393/235.
126 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 14. 7. 1930, BArch N 1393/662.
127 Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 99.
128 Ebenda, S. 108.

der Kampf, und der schwerste Kampf ist der gegen sich selbst. Aber wir gehen in dem Bewusstsein, bei einem Volk gewesen zu sein, das bereit ist, diesen Kampf zu führen. Und darin liegt der Wert solcher Fahrten zu den Auslandsdeutschen, dass uns an ihrem Kampf und an ihrer besonders exponierten Lage auch die unsere klarer wird, dass wir aus ihrem Ringen Erkenntnis und Kraft schöpfen auch für unseren Kampf."[129]

Diesen „Kampf" führte die „Junge Rechte" jedoch auf dem Boden der Weimarer Verständigungspolitik, auch wenn sie sich zunehmend den außenpolitischen Vorstellungen des rechtsradikalen „Tat-Kreises" annäherte. Vor allem die positive Sicht auf Frankreich fällt dabei ins Auge.[130] Und es scheint, dass diese Auffassungen auch an Erdmann nicht spurlos vorbeigegangen sind. Seit seiner Rumänien-Fahrt entwickelte er eine – für ihn als Rheinländer allemal bemerkenswerte – Offenheit gegenüber dem westlichen Nachbarland. Die Rumänien-Fahrt war für ihn nach eigener Aussage der Anstoß gewesen, sich „ganz intensiv französischen Studien zuzuwenden und auch der wirklichen Erlernung der französischen Sprache".[131] Das Wintersemester 1930 verbrachte er daraufhin auf eigene Kosten in Paris und forschte über die Geistesgeschichte der Französischen Revolution.[132] Hieraus sollte später seine Dissertation über „Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus" entstehen. Das Thema hatte er sich selbst gewählt.[133] Seit dieser Zeit sympathisierte er mit nur schemenhaft zu erkennenden Paneuropa-Ideen und versuchte, seine eigene nationale Ideologie mit einer im weitesten Sinne frankophilen Einstellung zu verkoppeln. Bezeichnend hierfür sind etwa die Sätze, mit denen er im Sommer 1930 die auf dem Verhandlungsweg erreichte vorzeitige Räumung des Rheinlandes durch die Alliierten kommentierte. Als Rheinländer besonders stark bewegt, schrieb er dazu: „Alle Kirchenglocken läuten in diesem Augenblick: der Rhein ist frei! Es ist das erstemal in den tausend Jahren deutsch-französischer Beziehungen, dass französische Truppen deutsches Land geräumt haben, ohne dazu mit der Waffe gezwungen worden zu sein. Allein die zähe Geduld und unermüdliche Arbeit der Freunde einer Verständigungspolitik hat dies Werk vollbracht. Drüben in Frankreich starrt die Grenze von Befestigungen und Kanonen, wir sind wehrlos. Und dennoch! Was militärische Überlegenheit einem wehrlosen Volke nicht abringen konnte, ist für ewig für Frankreich verloren. Ist dieser Erfolg der friedlichen Politik nicht eine ermutigende Mahnung konsequent und entschlossen den europäischen Völkern gegenüber eine Politik der Verständigung, der brüderlichen Gemeinschaft zu treiben? Ist es nicht ein Anachronismus, dass europäische Völker in feindlicher Geste

[129] Reiseaufzeichnung „Bei den Dobrudscha-Deutschen (Erlebtes und Erhörtes von einer großen Fahrt)", BArch N 1393/668.
[130] Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 92, 263–277.
[131] Stellungnahme zu einem abgelehnten GWU-Beitrag von Rudolf Jaworski, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der politischen Bildung der Weimarer Republik, BArch N 1393/162.
[132] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 18 f., 24.
[133] Gutachten von Wilhelm Mommsen zu Erdmanns Dissertation, UAM Promotionsakte – Bestand 307d – Nr. 560.

einander gegenüberstehen, während Erdreiche sich rüsten, wider Europa auf Leben und Tod zu kämpfen? Stärker als der Wille zum Frieden und alle Ideologie ist die gemeinsame europäische Not, die uns zusammenschweißen wird. Aber auf diese Karte dürfen wir alle Hoffnung auf ein Paneuropa setzen. Weiter können wir nicht sehen. Das ist unser nächstes Ziel. Weltfrieden? das steht dahin. Auch die Friedensidee wird nicht von heute auf morgen verwirklicht. Um Europa zum Frieden zu bringen, bedurfte es des Weltkrieges. Wird, um die Welt zu befrieden, nicht noch mehr Blut fließen müssen? Wird nicht die Menschheit in ungeheurem Sündenfall sich mit unendlicher Schuld beladen müssen? Wir sind Kreatur, dem Tod und der Sünde geweiht, und selbst im Kampf um die gerechten Ziele ist unser Begleiter die Vernichtung."[134]

Dass ihn in dieser Zeit sehr stark die „Junge Rechte" um Adolf Reichwein beeinflusste, lässt sich zudem weiteren Quellen aus seinem Nachlass entnehmen. So nahm er ein halbes Jahr nach der Balkan-Fahrt an dem traditionellen Pfingst-Treffen der AV in Halberstadt am Rande des Harz teil, bei dem auch Adolf Reichwein und der Pädagoge Carl Mennicke anwesend waren. Dieser stammte aus dem Spektrum der religiösen Sozialisten und übte ebenfalls eine vergleichsweise starke Wirkung auf die „Junge Rechte" aus.[135] Die dortige Diskussion zum Thema „Politik und Pädagogik" war jedoch durch eine spürbare Homogenität der politischen Ansichten geprägt. In einer Aufzeichnung hielt Erdmann fest: „Nur einen Fehler hatte die Tagung: es fehlten die großen politischen Gegensätze. Alle neigten mehr oder weniger zum Sozialismus hin. So sah es zum Schluss fast so aus, als sei die Tagung zu einer politischen Funktionärsschulung geworden."[136] Erdmanns später im Mitteilungsblatt der Akademischen Vereinigung publizierter Tagungsbericht legt freilich den Schluss nahe, dass dieser von Erdmann als „Sozialismus" bezeichnete Begriff nicht unbedingt „im engeren Parteisinn" zu verstehen sein dürfte.[137] Tatsächlich klingen einige Passagen des Berichtes auffallend konservativ bis patriarchalisch: „Unsre Zeit", heißt es dort etwa, „steht im Zeichen der Auflösung aller alten Bindungen und Werte. Die Familie etwa, von jeher die tragende Form und Urzelle des menschlichen Gemeinschaftswesens, wird durch die zunehmende Industrialisierung zwangsläufig zerstört. Ähnlich steht es mit den kirchlichen Bin-

134 Tagebucheintrag vom 1. 7. 1930, BArch N 1393/666. Bereits zitiert von Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 606. Zu den unterschiedlichen Paneuropa-Vorstellungen der Zwischenkriegszeit siehe vor allem Conze, Das Europa der Deutschen. Conze verweist darauf, dass sich die damaligen Europa-Konzepte „grundlegend von unserer heutigen Idee von Europa unterschieden", insofern sie „Europa und seine Gesellschaft(en) nach konfessionellen, ständischen, imperialen oder auch hegemonialen Vorgaben zu ordnen gedachten". Ebenda, S. 1.

135 Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 69.

136 Tagebucheintrag vom 13. 6. 1930, BArch N 1393/666.

137 Karl [Dietrich] Erdmann, Die Pfingsttagung in Halberstadt vom 8. bis 11. Juni 1930. Bericht über die Tagung, in: Ockershäuser Blätter 32 (Oktober 1930), S. 5, AdJ Z 200/1036. Noch Jahrzehnte später sprach Erdmann andeutungsweise davon, dass nicht immer klar sei, „was man eigentlich unter dem schillernden Begriff Sozialismus verstehen will". Karl Dietrich Erdmann an Georg Stadtmüller am 23. 7. 1980, BArch N 1393/5.

dungen. Die Welt verliert ihren Gehalt an bindenden und tragenden Ideen. […] Aber weil das Proletariat am meisten von dem Fluch der Entgötterung der Welt getroffen wird und am nacktesten die Unbarmherzigkeit des wirtschaftlichen Kampfes erkannt hat, darum lebt in ihm am tiefsten und brennendsten die Sehnsucht nach neuen tragenden Bindungen und Ideen." Erdmann zog daraus die Konsequenz, dass es nun politisch darauf ankomme, die Arbeiterschaft „organisch" in die Gesellschaft „einzugliedern": Denn es lasse sich doch „keine gesunde gesellschaftliche Ordnung denken, die nicht die Arbeiterschaft organisch in sich eingliedert".[138]

Mit der Idee der „organischen" und „gegliederten" Gesellschaft griff Erdmann mit sehr großer Wahrscheinlichkeit ständestaatliche Vorstellungen der frühen 1930er Jahre auf, die weite Verbreitung auf Seiten der Kirchen sowie der politischen Rechten gefunden hatten. Aber auch im Umkreis von Adolf Reichwein zirkulierten derartige Ideen.[139] Wenn man diesen recht vagen Vorstellungen Erdmanns eigene spätere Beurteilung zugrunde legt, dann spiegelte sich darin antidemokratisches Denken wider, insofern das Leitbild einer „gestufte[n] Gesellschaft"[140] zum Ziel erklärt wurde, mit der die pluralistisch verfasste Gesellschaft zugunsten einer homogenen und uniformen, ja letztlich autoritären Gesellschaft überwunden werden sollte. Ständestaat – das war die Gegenideologie sowohl zum liberal-westlichen Parlamentarismus, als auch zum linken Klassenkampfgedanken. Gerade deshalb propagierten viele Vordenker der „Konservativen Revolution" die Ständeordnung. Und nicht wenige dieser Schriften, darunter etwa die von Ernst Jünger, Oswald Spengler und vor allem die von Arthur Moeller van den Bruck, hat Erdmann aufmerksam gelesen. Wie für die meisten bürgerlichen Studenten seiner Generation, dürfte demnach auch für Erdmann anzunehmen sein, dass er tendenziell einem „elitären Staats- und Gesellschaftsverständnis mit klaren hierarchischen Strukturen und festen Zuständigkeiten zuneigte".[141] Wenn Erdmann sich damals als „Sozialist" bezeichnete, so unterschied sich sein „gegliederter" Sozialismus jedenfalls deutlich von einem Sozialismus im üblichen marxistischen Verständnis. So vermerkte Erdmann in einer tagebuchähnlichen Reflexion, dass „das kapitalistische System […] nicht aus innerem Zwang auf Ausbeutung der Massen" beruhe, sondern die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter vom „ethischen Willen der Industriellen" abhänge, wofür die „Wirtschaftsethik altrheinischer Industrien (Barmen, Elberfeld)" als Vorbild dienen könne.[142] Wohl nicht zufällig beschäftigte er sich darum in dieser Zeit mit Johann Hinrich Wi-

[138] Karl [Dietrich] Erdmann, Die Pfingsttagung in Halberstadt vom 8. bis 11. Juni 1930. Bericht über die Tagung, in: Ockershäuser Blätter 32 (Oktober 1930), S. 5, AdJ Z 200/1036.
[139] Hohmann, Adolf Reichwein, S. 85 f.; Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 307 f.
[140] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 294.
[141] Nagel, Gerd Tellenbach, S. 84.
[142] Tagebucheintrag vom 12. 2. 1930, BArch N 1393/666. Siehe auch Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 606. Erdmanns Schwager Albert Rönick hatte zudem als Pfarrer für die Innere Mission gearbeitet. Rönick (Bearbeiter), Zur Geschichte der Familie Erdmann, S. 7.

chern und der Inneren Mission,[143] also mit der christlichen Sozialethik, in der ständestaatliche Vorstellungen ebenfalls populär gewesen waren.

Wie Erdmann stand auch sein Freund Ernst Krümpelmann der christlichen Soziallehre nahe. Krümpelmann, der von Marburg aus zunächst nach Berlin und dann nach Halle gewechselt war, arbeitete dort unter anderem für die „Hallenser Mission".[144] Während dieser Zeit brach im März 1930 die letzte parlamentarische Regierung unter Hermann Müller auseinander; die Phase der Präsidialkabinette begann. Was jedoch nach langhaltender Kontroverse inzwischen überwiegend als erster Schritt in Richtung Diktatur angesehen wird, galt vielen Zeitgenossen, gerade auch in der jüngeren Generation, als ernstzunehmende und begrüßenswerte Alternative zum Weimarer „Parteienstaat". Vielfach befürwortete man dort aus einem antiparlamentarischen Ressentiment heraus die Ausschaltung des Parlaments und die Errichtung eines autoritären Regimes – wenn auch nicht unbedingt eine Diktatur der Nationalsozialisten.[145]

Auch Erdmanns Freundeskreis rückte damals politisch nach rechts. Ernst Krümpelmann etwa begann mit dem Jungdeutschen Orden zu sympathisieren, einem antiparlamentarisch-völkischen Verband mit Wurzeln in der bündischen Jugend, der sich jedoch nicht offen verfassungsfeindlich zeigte und mit den letzten Überresten der DDP zur Deutschen Staatspartei fusioniert war.[146] Ziel blieb dabei die Vorstellung eines „Nationalen Sozialismus", des, wie Krümpelmann sich ausdrückte, „wahren Sozialismus".[147] Weitgehend im ideologischen Nebel blieb jedoch, wie dieser genau aussehen sollte und vor allem auch der Weg dorthin. In diesem Zusammenhang scheint der Freundeskreis verschiedene „Querfront-Konzepte", wie sie etwa der Tat-Kreis propagierte, theoretisch erwogen zu haben. Krümpelmann schrieb an Erdmann: „Dieser Tage fiel mir ein Flugblatt der revolutionären N[ational]-Soz.[ialisten] in die Hände: Kommunisten, Sozis u.[nd] Nazis sollen zu einem national-sozial-antikapit.[alistischen] Block gegen Überbetonung des rassischen, des Bonzenkurs usw. zus.[ammen] geschmiedet werden. Die haben was gelernt!!!"[148] Einige Monate vorher hatte Hans Mombauer seinem Freund eine Radio-Diskussion zwischen dem „linken" Nationalsozialisten Gottfried Feder und

143 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 15. 3. 1930, BArch N 1393/650.
144 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 35. 5. 1930, BArch N 1393/662.
145 Nonn, Theodor Schieder, S. 51.
146 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 6. 1928, BArch N 1393/662; Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 2. 8. 1930, BArch N 1393/662: „Ich stehe ganz und gar auf dem Boden der ‚Staatspartei' wie sie jetzt ist d. h. ohne mich für alle Zukunft zu ihr zu bekennen. Sobald sie nicht nationalsozialistisch im wahrsten Sinn des Wortes ist, und ihrem ‚Mahraunschen' Wahlspruch: Gegen Plutokratie nicht treu bleibt würde ich von ihr abschwenken." Auch Wilhelm Mommsen unterstützte „im Sinne des nicht ‚missverstandenen' Frontgeistes" die Gründung der Deutschen Staatspartei. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 19. Zum Jungdeutschen Orden Hornung, Der jungdeutsche Orden.
147 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 8. 1930, BArch N 1393/662.
148 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 28. 4. 1931, BArch N 1393/662.

dem „rechten" Sozialdemokraten Erik Nölting zum Thema „Sozialismus und Nationalsozialismus" empfohlen.[149]

Während aber Ernst Krümpelmann „zu Brüning vollstes Vertrauen"[150] hatte, setzte Karl Dietrich Erdmann weiterhin auf den revisionistischen rechten Flügel der Sozialdemokratie und ein „Zusammengehen von Sozialisten und ‚Bürgern'".[151] Er befürwortete also – höchstwahrscheinlich auch vor dem Hintergrund vager Volksgemeinschaftsideale[152] – grundsätzlich eine Große Koalition. Das hatte er bereits 1928 getan, als Hermann Müller eine Koalitionsregierung aus SPD, DDP, BVP und DVP gebildet hatte. Ihr Scheitern hatte er gegenüber Krümpelmann scharf „als Unfähigkeit der parlamentarischen Mehrheit der letzten Regierung" verurteilt.[153]

Den Ansichten seines Freundes Krümpelmann begegnete er insofern mit einer gehörigen Portion Skepsis. Dessen Vorwurf, die SPD stehe auf dem Boden des Historischen Materialismus und verfolge antireligiöse sowie internationale Ziele, versuchte er mit dem Hinweis zu entkräften, die SPD sei „sehr staatsbejahend" und der Klassenkampfgedanke sei nur „psychologisch" zu erklären.[154] Und als Krümpelmann dann ankündigte, sich nun intensiver mit den Ansichten der italienischen Faschisten und der Nationalsozialisten beschäftigen zu wollen, ahnte dieser sofort, dass Erdmann dafür nicht das geringste Verständnis zeigen würde: „Gegen eine allzustarke Beeinflussung von dieser Seite, die Du etwa befürchten könntest, sorgt 1) das Studium des Sozialismus für das Seminar [Religion und Sozialismus] 2) meine urspl. [ursprünglich] größere Sympathie für die soz.[ialistische] Weltanschauung und 3) der nachhaltende, fabelhafte Vortrag von [Paul] Tillich in Köln".[155]

Dennoch gab es zweifellos Gemeinsamkeiten in den politischen Grundauffassungen. Bei beiden spielte die Hoffnung auf ein „Großdeutschland" unter Einschluss Österreichs eine nicht unerhebliche Rolle. Geradezu euphorisch scheinen Krümpelmann und Erdmann gewesen zu sein, als die Regierung Brüning in recht plumper Weise versuchte, das Anschlussverbot des Versailler Vertrages zu umgehen, indem sie das Projekt einer Zollunion mit Österreich in die Wege leitete.[156]

[149] Hans Mombauer an Karl Dietrich Erdmann am 2. 1. 1931, BArch N 1393/659. Zu dem Gespräch siehe Feder, Kampf gegen die Hochfinanz, S. 283–300.

[150] Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 2. 8. 1930, BArch N 1393/666.

[151] Siehe das Schreiben von Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann vom 12. 8. 1930, BArch N 1393/662.

[152] Parallelen lassen sich etwa bei Friedrich Meinecke finden. Auch er stand dem Parlamentarismus skeptisch gegenüber, befürwortete jedoch eine Große Koalition als „starke Einheitsklammer für das Ganze des Staatslebens". Wehrs, Demokratie durch Diktatur?, S. 102.

[153] Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 8. 1930, BArch N 1393/662.

[154] Ebenda.

[155] Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 11. 11. 1930, BArch N 1393/662.

[156] Siehe die Bemerkung Ernst Krümpelmanns über „Frankreichs Schikane beim Zollvertrag". Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 28. 4. 1931, BArch N 1393/662. Noch 1952 beklagte sich Erdmann über die „Konzeptionslosigkeit der englischen Politik mitteleuropäischen Fragen wie etwa der von Deutschland und Österreich 1930 erstrebten Zollunion

Gemeinsamkeiten bot den beiden offenkundig auch eine antiparlamentarische Grundeinstellung. Krümpelmann vertrat die Ansicht, dass das bisherige Wahlrecht durch eine abgestufte Zulassung der Bürger zu den Parlamentswahlen ersetzt werden müsse.[157] Und auch Erdmann lehnte wie es scheint ein Regierungssystem auf Grundlage allgemeiner und gleicher Wahlen ab. Krümpelmann schrieb an ihn Mitte des Jahres 1930, er sei „auf jeden Fall auch [!] gegen jedes Partei- und Mehrheitsbeschlusswesen".[158]

Derartige Überlegungen gewannen insofern an Brisanz, als es der NSDAP bei der Reichstagswahl vom September 1930 gelungen war, im Windschatten der Weltwirtschaftskrise ihren Status als Splitterpartei zu überwinden. Geradezu spektakulär hatte es die Partei geschafft, alle sozialen Schichten mit Ausnahme des großstädtisch-marxistischen und des ländlich-katholischen Milieus anzusprechen und 107 Mandate (im Unterschied zu zwölf im Jahre 1928) im Reichstag zu erlangen.[159] Auch in Marburg waren die Folgen dieses antidemokratischen Dammbruchs sofort zu spüren, gerade auch, weil die Nationalsozialisten hier überproportionalen Zulauf bei den jüngeren Wählern gefunden hatten, was sich in einer kleinen Universitätsstadt wie Marburg sofort bemerkbar machte. Der nationalsozialistische Studentenbund, zuvor noch ein „eher sektiererhafter Zirkel ohne größeren Einfluss auf die Studentenschaft"[160] schaffte es im Sommersemester 1931, die Hälfte der Mandate im Studentenparlament zu erlangen, womit Marburg zu denjenigen Universitäten gehörte, die früher als die meisten anderen von den Nationalsozialisten beherrscht wurden.[161] Die Nationalsozialisten erhielten in Marburg massenhaft Zulauf und schnitten bei den Wahlen dermaßen stark ab, dass sie sich sogar mit den Spitzenergebnissen ihrer Partei in Schleswig-Holstein messen konnten. Bei den Wahlen zum Preußischen Landtag am 24. 4. 1932 etwa gaben 56% der Marburger der NSDAP ihre Stimme. Im November des Jahres übertraf die Partei mit knapp 50% den Reichsdurchschnitt um immerhin noch 16,1 Punkte.[162] Hitler selbst hatte das große Potential erkannt, das ihm die Marburger Wählerschaft bot und sprach am 20. April 1932, seinem Geburtstag, in der Stadt an der Lahn zu Zehntausenden begeisterter Anhänger.[163]

In der AV stand man unterdessen der NSDAP noch einigermaßen unentschlossen gegenüber. Eine Diskussion über Thomas Manns „Deutsche Ansprache", einem flammenden Appell an die Jugend, nicht den Nationalsozialisten hinterherzulaufen, zog nach Auskunft der Verbandszeitung eine „heftige Auseinandersetzung über die Berechtigung seiner Kritik an den Nationalsozialisten" nach sich.

gegenüber". Erdmann, Literaturbericht: Aktenpublikationen zur Neuesten Geschichte, S. 509.

157 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 8. 1930, BArch N 1393/662.

158 Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 2. 8. 1930, BArch N 1393/666.

159 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 568 f.

160 Nagel, Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus, S. 58.

161 Seier, Radikalisierung und Reform, S. 350.

162 Nagel, Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus, S. 2.

163 Lippmann, Die Marburger Theologie im Nationalsozialismus, S. 70.

Und auch der Bericht über eine Diskussion mit zwei Nationalsozialisten, die zur Aussprache in das Verbindungshaus gekommen waren, liest sich einigermaßen ambivalent: „Ein gewisser Höhepunkt war erreicht, als wir zwei Nazis zu uns einluden, doch war es für die meisten eine Enttäuschung, da sie der Diskussion nicht sonderlich gewachsen waren, auf die es ihnen, so sagte einer, auch nicht vor allem ankomme: ‚Die Zeit ist reif für uns'. Vielleicht haben sie, von einer anderen Seite gesehen, recht, indem es tatsächlich in der Politik nicht in erster Linie auf rationale Überlegung ankommt, als vielmehr auf triebhafte Kraft und den instinktmäßigen Willen. Die Entscheidung ist ja überhaupt nicht Sache des Verstandes. Und als Bewegung [sic] Ausdruck der Zeitströmung zeigen sie mehr als es der Sozialismus kann, wie wohl Antikapitalismus und Gemeinschaftssinn Faktoren der Zukunft sein können. Wenn sie zu dieser Form auch das richtige Programm finden, sind sie die aussichtsreichste Partei. Heute aber ist die Wahl der NSDAP ein Akt der Verzweiflung und bedeutet ziemlich sichern Untergang für Deutschland, sichereren jedenfalls als den, den die ‚Tat' prophezeit, aus dem doch kluge Politik noch retten kann."[164]

Dass „Antikapitalismus und Gemeinschaftssinn Faktoren der Zukunft", die NSDAP jedoch der sichere „Untergang für Deutschland" sei, war zu dieser Zeit auch Erdmanns Ansicht. Bei der letzten freien Wahl im November 1932 wählte er daher späteren und ganz sicher glaubwürdigen Aussagen zufolge die SPD, in der er eine letzte Möglichkeit sah, die Regierungsübernahme durch die NSDAP noch zu verhindern.[165] Ein halbes Jahr vorher, im Juli 1932, hatte er in einer Marburger Studentenzeitung einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er entschlossen dem von der Deutschen Studentenschaft, einem Zusammenschluss völkisch-nationaler Gruppen, propagierten Mythos von Langemarck entgegentrat: jenes populäre nationalistische Propaganda-Bild, wonach tausende junge Männer im Ersten Weltkrieges heroisch und opferbereit ihr Leben in Langemarck gelassen hätten, um für den deutschen Sieg zu kämpfen. Erdmann hielt dem das gemeinsame europäische Erbe aus Christentum und Humanismus entgegen: „Die Kreuze von Flandern rufen niemanden zur Herrschaft, niemand zur Knechtschaft, aber alle zum Dienst. Der wird möglich durch lebendiges Wissen um die gemeinsame Herkunft, dass die Einheit des Schicksals zu einer Einheit der Aufgabe werde."[166]

[164] Ulrich Steffen, Semesterbericht für den Winter 1930/31, in: Ockershäuser Blätter Nr. 33 (November 1931), AdJ Z 200/1036.

[165] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 226.

[166] Erdmann, Der Langemarck-Mythos, S. 6. Vgl. dagegen die Darstellung bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 23 f. mit der Deutung, Erdmann habe mit seinem Artikel zum Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft aufgerufen, mit der die Basis für eine deutsche Herrschaft über Europa gelegt werden solle. Dass Erdmann mit seinem Aufsatz auch für die „Volksgemeinschaft" und gegen die „Kriegsschuldlüge" eintrat, ist nicht zu übersehen, darüber hinaus gehende Schlussfolgerungen dürfte sein Beitrag jedoch nicht zulassen. Agnes Blänsdorf bezeichnet die Darstellung von Kröger und Thimme als „spitzfindig". Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 228. Zum Langemarck-Mythos siehe u. a. Weinrich, Kult der Jugend – Kult des Opfers; Krummeich, Langemarck.

Doch Erdmann beließ es nicht dabei, sondern wurde selbst politisch aktiv. Obwohl er selbst nicht SPD-Mitglied war, schloss er sich 1932 der Eisernen Front an,[167] einem aus dem Reichsbanner hervorgegangenen paramilitärischen Kampfverband, der die Republik gegen den Ansturm der Nationalsozialisten zu verteidigen gedachte. Zwei Jahre vorher hatte er gegenüber Ernst Krümpelmann die Auffassung vertreten, dass die SPD die „einzige entschlossene Kämpferin für Gerechtigkeit und Frieden" sei.[168]

Anlass für diesen bemerkenswerten Entschluss war aller Wahrscheinlichkeit nach der „Mord von Potempa" im Sommer 1932. Während der bürgerkriegsähnlichen Zustände, welche die Reichstagswahlen vom Juli 1932 überschatteten, hatten fünf SA-Männer einen Arbeiter im oberschlesischen Potempa vor den Augen seiner Mutter auf grausame Weise zu Tode gequält. Adolf Hitler persönlich hatte den Mördern daraufhin ein Glückwunsch-Telegramm zukommen lassen.[169] Das hatte Erdmann offenbar aufgerüttelt. Noch Jahre später hielt er fest, dass ihm aus seiner Studentenzeit der „Eindruck unvergesslich" sei, „den auf mich die Stellungnahme Hitlers zu den Potempa-Mördern gemacht hat".[170] „Was man von den Nationalsozialisten auch vor 1933 las und hörte, genügte eigentlich, um sich ein klares Bild ihnen zu machen. Für meine eigene Urteilsbildung ist das Verhalten Hitlers im Potempafall entscheidend mitbestimmend gewesen."[171]

Im Gegensatz zu den meisten seiner Altersgenossen kämpfte Erdmann also in der Eisernen Front gegen die Nationalsozialisten und für die Republik. Die entscheidende Frage ist jedoch, ob dieser Kampf für die Republik ohne Weiteres auch als Kampf für eine liberale Demokratie zu verstehen ist. Das, was über die in der Eisernen Front und im Reichsbanner kursierenden Ansichten bekannt ist, gibt einigen Anlass zur Zurückhaltung. Karl Rohe hat schon 1966 darauf hingewiesen, dass im Reichsbanner und in der Eisernen Front in hohem Maße „bündische", „volksgemeinschaftliche", und darüber hinaus auch nationalistische und militaristische Einstellungen vorherrschten.[172] Und es war wiederum die „Junge Rechte"

[167] Karl Dietrich Erdmann an Willi Jonas am 1. 2. 1983, BArch N 1393/1.

[168] Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 8. 1930, BArch N 1393/662. Bereits zitiert, aber fälschlich interpretiert bei Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 606.

[169] Zum Mord von Potempa siehe Kluke, Der Fall Potempa; Bessel, The Potempa Murder.

[170] Karl Dietrich Erdmann an Karl Larenz am 7. 10. 1965, BArch N 1393/686.

[171] Karl Dietrich Erdmann an Karl Lange am 16. 8. 1963, BArch N 1393/108. Siehe auch Erdmanns Vorschlag, den Mord von Potempa in die Edition Akten der Reichskanzlei aufzunehmen. „Das historisch wichtigste Dokument ist wohl die Besprechung über die Begnadigung der Potempa-Mörder." Karl Dietrich Erdmann an Karl-Heinz Minuth am 30. 9. 1985, BArch N 1393/33.

[172] Rohe, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, S. 125. „Mehr als andere Organisationen hat sich das Reichsbanner dem ‚Geist der Zeit' geöffnet und Denkhaltungen sowie Organisations- und Agitationsformen von der Rechten übernommen. Es ist ‚bündisch', ‚irrational', ‚militärisch' und ‚frontsoldatisch'; aber immer nur bis zu einer gewissen Grenze. Das ‚sowohl-als-auch' ist charakteristisch für den Verband und ein typischer Ausdruck seiner Zwischenstellung."

in der Sozialdemokratie, die diesen Kurs maßgeblich vertrat.[173] Dass Erdmann „bis 1933 Anhänger der Weimarer Republik" war, dürfte insofern nur bedingt zutreffen.[174] Richtiger scheint die Annahme, dass Erdmann zwar insbesondere der Weimarer Verständigungspolitik zustimmte, der „Parteienstreit" jedoch bei ihm auf Ablehnung stieß.[175]

Der Erfolg der Eisernen Front blieb aber ohnehin verschwindend gering. Ihr Kampfruf „Heute rufen wir – morgen schlagen wir!" blieb im Grunde eine reine Propagandaparole. Viel zu spät geschaffen und ohne eine feste Organisation, fehlte ihr jegliche Schlagkraft. Die Demonstrationen und vereinzelten Prügeleien mit der SA, an denen Erdmann und seine Freunde aus der AV sich in Marburg beteiligten,[176] konnten den Aufstieg der Nationalsozialisten darum auch nicht im Entferntesten mehr aufhalten. Tief enttäuscht berichtete Erdmann später, dass „die Eiserne Front, deren drei Pfeile ich auch trug, trotz aller großen Worte so völlig unaktiv blieb und gar keinen Willen zum Widerstand bekundete. Nachdem der Papen-Putsch gegen Preußen im Juli 1932 ohne Widerstand über die Bühne gegangen war, wusste jeder, dass von der organisierten Arbeiterbewegung kein Widerstand mehr kommen würde."[177]

2. In den Anfangsjahren des Nationalsozialismus

Hitlers Aufstieg verdankte sich allerdings weniger dem 1933 tatsächlich ausgebliebenen Widerstand der Arbeiterbewegung, als vielmehr den eklatanten Selbsttäuschungen der Konservativen. Dass Reichspräsident Paul von Hindenburg nach längerem Zögern Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte und der NS-Bewegung damit zur Macht verhalf, ging bekanntlich in erster Linie auf die Illusion im Lager der Deutschnationalen zurück, Hitler in einer Koalition der „nationalen Konzentration" „einrahmen" zu können. Indessen machte schon am 30. Januar der Fackelzug von zehntausenden uniformierter SA-Männer und Mitgliedern des Stahlhelms im Zentrum der Reichshauptstadt deutlich, dass keineswegs die Konservativen, sondern die Nationalsozialisten bestimmen würden, wohin der Weg führen sollte.

[173] Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 121 f.
[174] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 228.
[175] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 607.
[176] Siehe Erdmanns Bericht über Ernst Joachim Schaede: Karl Dietrich Erdmann an Ministerialrätin i. R. Prof. K. Petersen am 11. 5. 1958, BArch N 1393/105. Schaede berichtete 1994 mündlich, Erdmann und er hätten sich mit weiteren AV-Mitgliedern an Demonstrationen gegen die Nationalsozialisten beteiligt. Bei einer Schlägerei Schaedes und einiger anderer AV-Mitglieder mit der SA sei Erdmann zufällig nicht anwesend gewesen. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 21. Siehe dazu auch Ulrich, Freiheit! Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold.
[177] Karl Dietrich Erdmann an Karl Lange am 16. 8. 1963, BArch N 1393/108.

Auch in Marburg wurde mit einem Fackelzug der Studenten die Demokratie ostentativ zu Grabe getragen.[178] Was dieser Triumph der Nationalsozialisten für ihre Gegner bedeutete, ließ sich schon kurz nach der „Machtergreifung" allerorten beobachten. Noch vor dem Reichstagsbrand wurden tausende Oppositionelle vor den Augen ihrer Mitbürger in Konzentrationslager und Gefängnisse gesperrt. Unzählige wurden schwer misshandelt. Die meisten Deutschen schwiegen angesichts dieser „erbarmungslosen Menschenjagd".[179] Nach einer kurzen Phase der harten Abrechnung, so die weitverbreitete Meinung, würde das Regime wieder zur Normalität übergehen.

Erdmann empfand angesichts dieser Unrechtszustände offenbar vor allem eines: Wut. Wut auf die Verblendung und Wut auf die Skrupellosigkeit von abertausenden Hitler-Anhängern. Und er war zum Äußersten bereit. Inständig bat ihn seine Lebensgefährtin, sich vorläufig still zu verhalten. Widerstand habe keinerlei Aussicht auf Erfolg. Im Augenblick gebe es „nur zwei Möglichkeiten": „Entweder so lange man nicht gezwungen wird, sich positiv und aktiv an der Nazibeweg.[ung] zu beteiligen, den Mund zu halten. Oder sich zu opfern. Ob zu dem letzteren jetzt die Zeit ist, ist sehr fraglich. Jeder der sich offen gegen die Nazis stellt, wird eingesperrt. Dass Dir das blühen kann, wenn Du nicht vorsichtig bist, ist Dir ja klar. Damit wäre im Augenblick nichts gewonnen, man macht sich dadurch selber unschädlich. […] Karl, ich will Dich von absolut nichts zurückhalten. Ich will nur, dass Du überlegst und noch mal überlegst, ob irgendwelche Opposition einen solchen Erfolg verspricht, dass sie das, was man dabei aufs Spiel setzt, rechtfertigt." Sicherlich, schrieb seine Lebensgefährtin optimistisch, werde sich bald schon zeigen, wie unfähig die Nationalsozialisten zu einer konstruktiven Politik wären. „[J]eder, der nicht Nazi ist und nicht mehr ganz jung ist" vertrete die Auffassung, „abwirtschaften lassen und dann eingreifen. Ich glaube, auch das Abwirtschaften werden die ganz alleine besorgen. Die meisten, denen es noch nicht klar geworden ist, was Faschismus bedeutet, werden es ja wohl bald kapieren. Mir erscheint es entschieden geeigneter, sich dann gegen die Naziherrschaft aufzulehnen, als jetzt, wo sie sich noch im ersten Siegestaumel befinden." Besorgt schloss sie ihren Brief: „Natürlich ist Enthusiasmus und Idealismus stets anzuerkennen und viel viel besser als Feigheit, aber mit kühlem sachlichem Voranschreiten nicht gleichzusetzen. Karl überlege – und Du musst was auch ist, Dir selber treu bleiben, aber Du lass Dich nicht fortreißen."[180]

Karl Dietrich Erdmann ließ sich tatsächlich nicht fortreißen. Stattdessen entschloss er sich dazu, die Faust in der Tasche zu ballen und da, wo es halbwegs ungefährlich war, seine Abneigung gegenüber den neuen Machthabern zum Ausdruck zu bringen. Bei einer Gerhart-Hauptmann-Aufführung etwa, die er Ende Februar 1933 mit Hans Mombauer besuchte, verspottete er unverhohlen die Nati-

[178] Lippmann, Die Marburger Theologie im Nationalsozialismus, S. 114.
[179] Bracher/Sauer/Schulz, Die Nationalsozialistische Machtergreifung, S. 871.
[180] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann o. Dat. [ca. Jahresanfang 1933], BArch N 1393/659.

onalsozialisten: „Es ist übrigens lustig, wie man die Leute durch ein paar harmlose Worte aufregen kann. In dem Stück gestern kam eine richtige Kutscher-Type vor mit Schnauzbart, Bieraugen und flegelhaftem Benehmen. Während der Pause meinte ich zu Hans, der neben mir stand, der sähe aus wie ein nationalsozialistischer Landtagsabgeordneter. Da hättest Du aber mal den wütenden Blick sehen sollen ringsum!“[181] Solche Formen der demonstrativen Verweigerung waren in der deutschen Bevölkerung alles andere als die Regel, was schlechterdings nicht damit zu erklären ist, dass sie tatsächlich unabsehbare Folgen haben konnten. Besser trifft es wohl die Annahme, dass in der deutschen Gesellschaft neben vielfacher Zustimmung ein breiter Graubereich existierte, in dem eine Mentalität des Wegsehens und Nichtwissenwollens vorherrschte.

Aber so couragiert Erdmann auch den Nationalsozialisten die Stirn bieten wollte – in Marburg stand er mit seiner Haltung auf verlorenem Posten. Anfängliche Überlegungen, einen Kreis aus Studenten und Dozenten zu bilden, um über mögliche Formen des Protestes nachzudenken, kamen kaum über das Anfangsstadium hinaus.[182] Ein öffentlicher Widerspruch der Professoren, der gerade in einer kleinen Universitätsstadt wie Marburg wichtig gewesen wäre, blieb nach der „Machtergreifung“ aus. Frustriert beklagte Erdmann sich daraufhin bei Sylvia Pieh: „Das Erschütterndste von all den grauenhaften Dingen, die heute in Deutschland vor sich gehen, ist das absolute Stillschweigen, in das sich die Vertreter der jetzt entrechteten Kulturwelt hüllen. Ich meine so, mit dem Anerkennen der Nation als dem letzten religiösen und politische Wert, der keine Normen und Gesetzen, die über ihm stünden, verpflichtet ist, mit der Vergötzung des Volkes, der Rasse als letztem Selbstzweck, ist die europäische Tradition, von Christentum und Antike herkommend, abgedankt. Das Christentum vor allem ist in seinem inneren Wesen bedroht. Man braucht ja nur an die blasphemische Verdrehung des Vaterunsers in der letzten Kanzlerrede zu denken. Warum schweigen die Vertreter der Nation, oder die Theologieprofessoren? Warum sehen sie ruhig zu, wie ihnen die Grundlagen ihrer eigenen Existenz beschmutzt werden? Ist ihnen gleichgültig, ob Deutschland einem neuen Götzendienst frönt? […] wenn der Kanzler ein verlogenes Geschichtsbild der Jahre 1914–33 in täglichen Hetzreden dem Volk vorgaukelt, um den gemeinsten Hass des einen Volksteils gegen den anderen zu entfachen, oder wenn er sich als den gottgesandten Messias des dritten Reiches mit den entweihten Worten des Herrengebetes preist, dann ist plötzlich aller Eifer um die Wahrheit bei unseren Wissenschaftlern verschwunden. Sie verkriechen sich in ihre Mauselöcher und fühlen sich als reine Wissenschaftler. Ein erbärmliches Gezücht.“[183]

Unterdessen hatten ihm die neuen Machthaber auf drastische Weise vor Augen geführt, was ihre Herrschaft für Juden und politisch Andersdenkende bedeutete. Nur wenige Wochen nach der „Machtergreifung“ berichtete Erdmann seiner Le-

[181] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 24. 2. 1933, BArch N 1393/650.
[182] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 27. 2. 1933, BArch N 1393/650. Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 229.
[183] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 27. 2. 1933, BArch N 1393/650.

bensgefährtin bestürzt, dass die Nationalsozialisten „unseren guten Dino aus politischen Gründen verhaftet" hätten.[184] Nach einer Fahrradtour in die umliegenden Dörfer schrieb Erdmann ihr von „schauerlich[en]" Dingen, die er dort erfahren habe. „Später mündlich davon. Dino ist mittlerweile ausgewiesen worden, der arme Kerl."[185]

Was Sylvia Pieh von ihren ersten Erfahrungen mit dem Regime mitteilte, klang kaum minder alarmierend. In Leipzig, wo sie nach dem bestandenen Examen einige Tage auf der Durchreise zu ihrer Schwester nach Liegnitz in Schlesien verbrachte, hatte sie den SA-Terror mit eigenen Augen verfolgt: „Gestern Abend haben wir uns den Fackelzug angesehen. Schätzungsweise 25–30 Tausend Teilnehmer und 300 Tausend Zuschauer sollen es gewesen sein. Im Kaffee [sic] von wo aus wir zusahen hat es noch Krawall gegeben. – Die Nazis haben jetzt die 3 Dirigenten vom Gewandhaus abgesetzt und suchen jetzt einen ohne jüdische Ahnen […]. Diese Idioten! – Furtwängler hat ja eine jüdische Mutter, aber das haben die bis jetzt großzügigst übersehen. Bruno Walter hat jetzt ein Engagement in Amerika. Dass x Richter abgesetzt sind, hast Du sicher gelesen – ade Freiheit und Unparteilichkeit der Richter."[186]

Ähnlich wütend klangen auch Erdmanns Lageberichte. Über die Verhältnisse in der Universitätsstadt an der Lahn berichtete er seiner späteren Ehefrau, dass nun auf dem Schloss und der alten Universität „eine unverschämte Hakenkreuzfahne" wehe. „Am Donnerstag Abend waren Jochen [Schaede], Gerhard [Stallmann] und Hans [Mombauer] bei mir. Wir haben, wie Du Dir denken kannst, alle drei vom Dritten Reich geschwärmt. Hans [Mombauer] ist besonders übel dran, weil sein Vater bei der dauernden Knebelung der sozialistischen Presse vielleicht arbeitslos wird. Er sieht sehr übel drein. Die Anstellungsaussichten für den Sohn eines sozialistischen Parteifunktionärs sind ja gleich null. Hast Du gelesen, in Berlin sind sogar die sozialistischen Ärzte an den Krankenhäusern entlassen worden! Die Idiotie regiert in Deutschland. Die Beuthener Mörder, damals zum Tode verurteilt, sind mittlerweile auf freiem Fuß. Und das alles macht der heilige Hindenburg!"[187]

Auch in Marburg machte sich nun bemerkbar, wie radikal die Nationalsozialisten vorzugehen gedachten. Mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom April 1933 wurden Juden und Repräsentanten der verhassten „Systemzeit" rigoros aus dem Staatsdienst geworfen. An der Philipps-Universität galten von 187 Personen des Lehrkörpers elf im Sinne der NS-Ideologie als „jüdisch". Nur durch Ausnahmeregelungen wie den sogenannten Frontkämpferpara-

184 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 24. 2. 1933, ebenda.
185 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh kurz vor Ostern [ca. Mitte April] 1933, BArch N 1393/659.
186 Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. 19. 3. 1933], ebenda.
187 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 19. 3. 1933, BArch N 1393/650. Mit den „Beuthener Mördern" waren die Mörder von Potempa gemeint. Diese waren im oberschlesischen Beuthen im August 1932 zum Tode verurteil worden.

graphen waren sie noch geschützt, und auch das nur vorrübergehend.[188] Zwei der akademischen Lehrer Erdmanns, Karl Löwith und Erich Auerbach, waren durch die Rassendiskriminierung unmittelbar bedroht. Ebenso sah sich der Linguist Hermann Jacobsohn, dessen Töchter häufig zu Gast in der AV waren, massiven Verfolgungen aufgrund seiner Herkunft ausgesetzt.[189]

Unterdessen hatte die Wahl vom 5. März 1933 dokumentiert, dass trotz Terror und Einschüchterung immer noch eine Mehrheit nicht für Hitler und die NSDAP gestimmt hatte, und mit Sicherheit gehörte Erdmann zu dieser Mehrheit. Fest steht aber auch: „Nicht jede Stimme für eine nicht nationalsozialistische Partei […] war eine Stimme gegen alles, wofür Hitler stand."[190] Die Arbeitslosigkeit sank allmählich, der „Führer", von unzähligen Deutschen seit Jahren geradezu religiös herbeigesehnt, begann den Marxismus zu beseitigen und die „Volksgemeinschaft" suggerierte soziale Wärme – jedenfalls für alle, die das Regime nicht zu seinen Feinden erklärte. Scharenweise strömten nun die Karrieristen, die von den „alten Kämpfern" als „Märzgefallene" Verspotteten, in die NSDAP. Erdmann jedoch nicht. Er blieb sich treu und trat der Partei aus Überzeugung nicht bei. Das nötigt nach wie vor Respekt ab, angesichts des ungehemmten Opportunismus Abertausender.

Und dennoch blieben auch Karl Dietrich Erdmann und sein soziales Umfeld nicht unberührt von den Folgen des politischen Umbruchs. Viele Jahre später, als er beruflich auf die „schleichende Revolution" in den Anfangsjahren des Nationalsozialismus zurückblickte, hat er diese weitverbreitete Haltung in fragende, aber offensichtlich autobiographische Worte gefasst: „Es fing doch politisch gemäßigt und für viele auch scheinbar vernünftig an. Hatten sich nicht die Parteien als unfähig erwiesen, das Land zu regieren? Musste nicht etwas Energisches geschehen gegen die Arbeitslosigkeit? War nicht Hindenburg, die Verkörperung der preußischen-nationalen Tradition, die Gewähr dafür, dass alles ordentlich und mit rechten Dingen zugehen würde? Hatten nicht selbst die Gewerkschaften ihre Loyalität bekannt und sich am Tag der nationalen Arbeit hinter die Hakenkreuzfahne eingereiht? Bekundeten nicht auch die Kirchen ausdrücklich ihre Zustimmung zur nationalen Erhebung, von der sie sich mit dem Kampf gegen den Marxismus auch eine Zurückdrängung des Atheismus erhofften? Und war die Parole: ‚Du bist nichts, Dein Volk ist alles!' nicht einleuchtend? Konnte sie nicht verstanden werden als Aufforderung zur Selbstlosigkeit und zur Opferbereitschaft?"[191]

Die Auswirkungen der „Machtergreifung" waren für Erdmann aber auch auf einer sehr viel unmittelbareren Ebene zu spüren. In der ohnehin durch einen kons-

188 Nagel, Die Phillips-Universität Marburg im Nationalsozialismus, S. 38 f.

189 Maier-Metz, Hermann Jacobsohn; Verroen/Burger/Stumm (Hrsg.), Leben Sie?. In diesen Zusammenhang gehört auch die Bemerkung Erdmanns: „Auerbach steht sehr wackelig. Auch Jakobsohn zittert." Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. Mitte April 1933], BArch N 1393/650.

190 Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 71.

191 Erdmann, „Lebensunwertes Leben", S. 220.

tanten Mitgliederschwund bedrohten Marburger AV trat nun die Aktivitas für die „Gleichschaltung" ein.[192] Es war offenbar vor allem der Theologiestudent Franz Pahlmann gewesen, der darauf gedrängt hatte. Unentwegt bemüht, den Individualismus der alten AV zu überwinden, hatte er schon seit langem gefordert, dass die AV ihr Selbstverständnis als Studentenverbindung grundlegend ändern müsse.[193] Dagegen traten vor allem viele ältere Mitglieder für die Beibehaltung der bestehenden Grundsätze ein. Die Stimmung war infolgedessen derart angespannt, dass der Privatdozent Gerhard Krüger einen Vortrag über die Grundsätze der AV hielt, um zwischen den beiden Standpunkten zu vermitteln. Später sprach Wolfgang Kroug über „Die Idee der A. V. und der Nationalsozialismus".[194] Ganze sieben Stunden stritt die AV über ihr Verhältnis zum neuen Staat.

Erdmann selbst stand jedoch dem Entschluss zur Gleichschaltung reserviert gegenüber. Dass Franz Pahlmann sich unablässig bemüht hatte, die AV politisch nach rechts zu wenden, war bei ihm kaum auf Sympathien gestoßen.[195] An der Diskussion hatte er sich „gar nicht beteiligt".[196] Erdmanns Vorschlag für eine Neuformulierung der AV-Grundsätze kam ohne ein explizites Bekenntnis zum Nationalsozialismus aus und hob stattdessen in allgemeiner Form den „Dienst an der Volksgemeinschaft" hervor:[197] „Der AVer ist sich bewusst, dass sein Studentenberuf ihn zur pünktlichen Erfüllung der von Staat und Volk geforderten Dienstleistungen verpflichtet."[198]

Die Gleichschaltungsversuche Pahlmanns blieben vorläufig erfolglos. Späteren Berichten zufolge – die freilich bemüht sind, die AV insgesamt als oppositionell zur NS-Ideologie darzustellen, was nicht den Tatsachen entsprach,[199] beschloss

[192] Plätz und Stelljes im Namen der Aktivitas der AV an die Alten Herren der AV am 24. 5. 1933, AdJ N16/Nr. 100.

[193] Erasmus Schwan, Semesterbericht für den Sommer 1931 in: Ockershäuser Blätter 33 (November 1931), AdJ Z/200/1036. „Besonders lebhaft wurde unserer WA. [Wissenschaftlicher Abend] dadurch, dass wir in diesem Semester eine Aktivitas hatten, die durch eine frische und fröhliche Opposition gekennzeichnet war. Hier sind wir besonders Franz Pahlmann zu Dank verpflichtet, der uns dauernd Grundlagen und Geist unseres A.V.ertums heftig angriff und in Frage stellte."

[194] G.[erhard] Stallmann, Bericht über das Sommersemester 1933, in: Ockershäuser Blätter vom Juni 1934, ebenda. Siehe auch das Protokoll von Wolfgang Kroug über den Pfingstkonvent der AV vom 5.–6. Juni 1933, AdJ N16/Nr. 100.

[195] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Februar 1934], BArch N 1393/659. „Es ist aber nichts los jetzt mit der A. V. Da wird einem direkt Pahlmann sympathisch im Vergleich!"

[196] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 7. 6. 1933, BArch N 1393/650.

[197] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 228.

[198] Protokoll von Wolfgang Kroug über den Pfingstkonvent der AV vom 5.–6. Juni 1933, AdJ N16/Nr. 100. Vgl. dagegen die Ansicht von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 21.

[199] Siehe etwa den Brief von Wolfgang Kroug an [Wilhelm] Sauerländer am 7. 3. 1931, AdJ N 16/Nr. 100. „[…] ich bin auch der Judenfrage nähergetreten, durch Hitler und Ludendorff. Das oder die beiden Bücher von Henry Ford waren mir ja schon bekannt, aber ich war trotz allem für Antisemitismus als Kampfmittel sehr wenig zu haben, ich fange jetzt anders über diese Dinge zu denken, sie beschäftigen mich außerordentlich. Antisemitische Einstellung im gewöhnlichen Sinne scheint mir auch jetzt verfehlt zu sein, aber die Rolle des Judentums als Weltfaktor kann nicht hoch genug eingeschätzt werden."

der Konvent, das weltanschauliche Neutralitätsprinzip aufrecht zu erhalten und die jüdischen und kommunistischen Mitglieder nicht auszuschließen.[200]

Dennoch waren die Tage der AV gezählt. Seit 1934 unterlagen alle Studentenkorporationen einer forcierten Gleichschaltung. Im gleichen Jahr löste sich auch die unter einem starken Mitgliederschwund leidende Akademische Vereinigung auf.[201]

Erdmanns zunächst deutlich distanzierte Haltung zur NS-Bewegung war seitdem von einigen Ambivalenzen überlagert, die nicht untypisch für das Verhalten vieler Deutscher waren. Er selbst hatte sich schon kurz nach der „Machtergreifung" skeptisch geäußert, ob er seine oppositionelle Haltung überhaupt dauerhaft würde aufrecht halten können. Schließlich sei es „keine leichte Sache, seine bürgerliche, berufliche Existenz aufs Spiel zu setzen. Und ein Mann, der seine Ehre vor sich selber preisgibt, wird das nie leichten Herzens tun. Ich bin auch ein wenig misstrauisch gegen mich selber."[202] Er begann daraufhin, sich genauer mit der NS-Ideologie zu befassen. Gemeinsam mit Kommilitonen studierte er die Schrift „Nationalpolitische Erziehung" von Ernst Krieck, einem der profiliertesten Vertreter nationalsozialistischer Pädagogik.[203] Und keineswegs alle Maßnahmen des Regimes stießen bei ihm auf Ablehnung. So verglich er etwa die Verwüstung des Berliner Institutes für Sexualwissenschaften im Zuge der Bücherverbrennungen Anfang Mai 1933 mit dem „heilende[n] Schnitt einer Operation, wodurch „ein Geschwür entfernt" werde.[204] Ähnliche Ambivalenzen lassen sich auch bei Sylvia Pieh feststellen. Obwohl sie sich dezidiert ablehnend über die öffentliche Diskriminierung der Juden äußerte, lassen ihre Worte doch erahnen, wie weit antisemitische Stereotype selbst in Kreisen Verbreitung gefunden hatten, die an sich in Opposition zur NS-Bewegung standen. „Mich solls wirklich wundern", schrieb sie wenige Monate nach der „Machtergreifung" ihrem Lebensgefährten, „wenn Ihnen [den Nationalsozialisten] diese Judensachen gut bekommen. Wenn der Einfluss der Geldjuden [sic] so groß ist, wie er in amerikanischen und englischen Zeitungen geschildert wird, ja sicherlich nicht."[205]

Alles in allem stand jedoch für Erdmann nach einer vorrübergehenden Phase der Verunsicherung bald schon nicht mehr die Politik, sondern sein Studium im Vordergrund, genauer gesagt: der Abschluss seines Studiums. Denn sein Examen stand bevor, sodass er die meiste Zeit entweder mit Lernen oder mit der Arbeit an

[200] Zur Geschichte der A.V. seit 1933, in: Ockershäuser Blätter, 2. Mainummer 1954, AdJ Z/200/1036. Siehe auch die „Persilscheine" für Wolfgang Kroug. Bescheinigung von Siegel für Wolfgang Kroug vom 19. 12. 1945; Bescheinigung von Ernst Joachim Schaede für Wolfgang Kroug vom 5. 1. 1947, AdJ N 16/Nr. 101. Gleichlautend auch: Bohnenkamp, Die Akademische Vereinigung Marburg 1919–1933, AdJ N5/Nr. 110; Kroug, Sein zum Tode, S. 96.

[201] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 22.

[202] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 27. 2. 1933, BArch N 1393/650.

[203] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. 14. 4. 1933], ebenda. Erdmann nennt die Schrift irrtümlich „nationalsozialistische Erziehung".

[204] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 4. 1934, BArch N 1393/651.

[205] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. 1. 4. 1933], BArch N 1393/659.

seiner Dissertation verbrachte, die er parallel schrieb. Seiner späteren Ehefrau klagte er, er gehöre mittlerweile „wieder zur unangenehmen Klasse der Examenskandidaten, die nicht gerade in den Tugenden der Geselligkeit glänzen",[206] und dass er nun „in einem Bereich, der all diesen Dingen [der Politik] so fern wie irgend möglich liegt" lebe, nämlich „Schillers philosophisch-ästhetischen Schriften".[207]

Zudem bereitete er sich auf einen weiteren Auslandsaufenthalt vor. Unterstützt durch Empfehlungsschreiben seines Doktorvaters Wilhelm Mommsen sowie von Oskar Söhngen, Rudolf Bultmann und Adolf Reichwein, hatte er sich erneut für Frankreich beworben.[208] Die USA, die grundsätzlich auch in Frage gekommen wären, hatte er für sich als Option dagegen ganz bewusst ausgeschlossen.[209]

Erdmann selbst hatte jedoch anfangs offenbar starke Zweifel, ob seine Bitte um ein DAAD-Stipendium tatsächlich Erfolg haben würde. Um der Bewerbung Nachdruck zu verleihen, entwarf er daher im Mai 1933 selbst noch einen Brief an den DAAD.[210] „Der Klarheit wegen" erklärte er darin hinsichtlich seiner „Stellung zum heutigen Staate", dass er keiner Partei angehört habe und auch gegenwärtig keiner angehöre. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wollte Erdmann mit dem Schreiben also potentielle Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit ausräumen, und insofern wirft der Brief fraglos einige quellenkritische Probleme auf. Und dennoch lässt das, was Erdmann schrieb, den Schluss zu, dass er durchaus zu einigen Konzessionen gegenüber dem Regime bereit war. So bekannte er sich nun „voll und ganz zur Wiederentdeckung des obrigkeitlichen Charakters des Staates und zu dem Kampf um die Überwindung der Klassengegensätze für ein Zusammenarbeiten der Berufsstände". Und er legte anschließend ein Bekenntnis zu der Wissenschaftspolitik der Nationalsozialisten ab. Dabei bezog er sich positiv auf die erwähnte Schrift von Ernst Krieck, bezeichnete das liberale Wissenschaftsverständnis als „Lizenz zu chaotischer Verpflichtungslosigkeit" und verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, „dass jenseits von Faszismus und bindungslosem Individualismus auch für die deutsche Wissenschaft eine Zeit nationaler Freiheit angebrochen ist".

Diese Sätze konnten in einer bestimmten Lesart durchaus als Distanzierung vom „Faszismus" bei einem gleichzeitigen Bekenntnis zu im weitesten Sinne neokonservativen Ordnungsvorstellungen verstanden werden. Darüber hinaus fällt ins Auge, dass Erdmann es in seinem Schreiben an den DAAD auch für angebracht hielt, explizit auf die „nationalen Erfolge" der Weimarer Republik hinzuweisen. „[D]as vom deutschen Staate von der Nationalversammlung bis zum 30. Januar

206 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. Januar/Februar 1933], BArch N 1393/650.
207 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 4. 1933, ebenda.
208 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 18 f.
209 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 3. 1934, BArch N 1393/651.
210 Karl Dietrich Erdmann an den Akademischen Austauschdienst am 25. 5. 1933, BArch N 1393/650. Erdmanns Befürchtungen waren nicht unberechtigt angesichts der sehr geringen Zahl an Stipendiaten. Zwischen 1924/25 und 1937/38 erhielten gerade einmal 1219 Studenten ein Stipendium. Laitenberger, Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945, S. 48.

Geleistete" wäre „nicht eitel Lug und Trug" gewesen. „Unter Hindenburgs wie unter Eberts Präsidentschaft" hätten „vaterlandsbewusste Männer außen- und innenpolitisch ihr Wirken in den Dienst von Staat und Volk gestellt".

Inwieweit diese Botschaft bei den zuständigen Stellen im DAAD verstanden wurde, lässt sich nicht feststellen. Fest steht nur, dass Erdmanns Bewerbung erfolgreich war. Im Sommer 1933 gewährte ihm der DAAD ein Stipendium über 1000 Franc monatlich für knapp ein Jahr. Gleichzeitig forderte man ihn auf, seinen Arbeitsdienst abzuleisten.[211]

Positive Signale kamen auch von seinem Doktorvater. In einem Vorgutachten hatte dieser Mitte Juni des Jahres Erdmanns Dissertation über Rousseaus „Contrat Social" das Prädikat „sehr gut" erteilt. Einen Monat später bestand dieser, sehr zur Freude seiner Eltern, das erste Staatsexamen.[212] Alles deutete somit auf einen exzellenten Studienabschluss hin, und aus diesem Grunde sollte die Dissertation für ihn eigentlich auch nur eine Zwischenetappe sein. Schon in seinem Vorgutachten hatte Wilhelm Mommsen gewünscht, Erdmann möge die Möglichkeit erhalten, nach der Promotion an der Universität zu verbleiben, um die „begonnenen Studien zu erweitern und fortzusetzen". Und auch Erdmann verstand seine Dissertation in erster Linie als eine „Vorarbeit zu Studien über die politische und theologische Geistesgeschichte der Französischen Revolution".[213] Seine Pläne für die Zeit in Paris sahen daher umfangreiche Recherchen im Nationalarchiv und der Nationalbibliothek für eine spätere Habilitation vor.

Zuvor aber hatte er im September an einem obligatorischen Vorbereitungstreffen der Austauschstudenten in Berlin-Köpenick teilzunehmen.[214] Während er sich dort im Köpenicker Schloss auf seinen bevorstehenden Paris-Aufenthalt einstimmte, geriet er in den Bann des Heidelberger Staatswissenschaftlers Arnold Bergsträsser. Bergsträsser, der aufgrund seiner Nähe zu „ständisch-organischen" Verfassungsplänen die „Machtergreifung" der Nationalsozialisten begrüßt hatte,[215] hielt dort einen Vortrag, der seine Wirkung bei Erdmann offenbar nicht verfehlte. Nach dem Referat schwärmte Erdmann gegenüber seiner Lebensgefährtin, dass Bergsträsser „mit seiner großen Klugheit und Menschlichkeit" zu den Studenten gesprochen habe und sie seinen Worten fast wie bei einer „Andacht" zuge-

211 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [Sommer 1933], BArch N 1393/650. Die Darstellung von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 47, Erdmann habe freiwillig den Arbeitsdienst abgeleistet, ist unzutreffend. Vgl. die Kritik von Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 231. Siehe auch die etwas revidierte Ansicht bei Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 609. Personalakten zu den DAAD-Stipendiaten sind nicht überliefert. Laitenberger, Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945, S. 47.

212 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 8. 1933, BArch N 1393/650.

213 Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, Vorwort.

214 Die Vorbereitungstreffen für die Austauschstudenten fanden seit 1929 in Köpenick statt. Laitenberger, Akademischer Austausch, S. 205.

215 Bauerkämper, Demokratie als Verheißung oder Gefahr?, S. 258.

hört hätten.[216] Bergsträsser vertrat damals seine Theorie der kulturellen Begegnung, besser wohl: seine Ideologie der kulturellen Begegnung, die er drei Jahre zuvor in „Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen" dargelegt hatte,[217] einer besonders im Bildungsbürgertum während der frühen dreißiger Jahre weit verbreiteten Schrift, die für den DAAD verbindlich war. Zutreffend ist sie als die „offizielle DAAD-Ideologie" bezeichnet worden.[218] Institutionell drückte sich diese Haltung bei Bergsträsser zudem in seiner Mitgliedschaft im „Sohlbergkreis" aus, einem intellektuellen Zirkel, der von einer rechtskonservativen Warte aus die Nähe zu Frankreich suchte.[219]

Bergsträsser ging bei seinem Konzept von dem Gedanken aus, kulturelle Austauschprogramme als ein Elitenprojekt aufzufassen, um über die Begegnung mit dem Fremden das eigene, nationale Profil zu schärfen. An erster Stelle stand bei ihm die Idee des nationalen Machtstaates, liberale oder pazifistische Auslegungen einer Verständigungspolitik verwarf er dagegen ausdrücklich. Das schloss allerdings ein Verständnis für die ausländische Wesensart nicht zwangsläufig aus. Zumindest vordergründig sollte die Verinnerlichung des eigenen Nationalbewusstseins überhaupt erst die Grundlage für den gegenseitigen Abbau von Vorurteilen sein.[220]

Diese Weltanschauung fiel bei Erdmann ganz offenkundig auf fruchtbaren Boden. Tief beeindruckt von den Ideen Bergsträssers teilte er Sylvia Pieh mit, dass er während der Tagung ein starkes „Gefühl der Verhaftetheit an die Heimat und Geschichte des Volkes" empfunden habe, und dass ihm nun die „Notwendigkeit des Zusammenlebens mit Völkern, die bis in ihre letzte Faser anders sind als wir" klargeworden sei.[221]

Neben Arnold Bergsträsser sprach auch der Pädagoge Alfred Baeumler in Köpenick. Baeumler, unlängst an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berufen, hatte seine dortige Antrittsvorlesung im Mai beflissen in den Dienst der Bücherverbrennung gestellt.[222] Was er seinen Zuhörern an Vorstellungen vermittelte, atmete tief den Geist von „soldatischer Härte" und „Volk" und „Rasse". Doch trotz dieser erklärten Parteinahme für den Nationalsozialismus äußerte sich Erdmann

[216] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 9. 1933, BArch N 1393/650.
[217] Bergsträsser, Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen.
[218] Laitenberger, Akademischer Austausch, S. 73.
[219] Zum Sohlbergkreis siehe Unteutsch, Vom Sohlbergkreis zur Gruppe Collaboration; Ray, Annäherung an Frankreich, S. 23–70.
[220] Ebenda, S. 53. Insofern trifft die Darstellung bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 26 f. nur bedingt zu. Sie schreiben: „Ziel des DAAD war es nicht, tiefere Kenntnisse über das Gastland zu fördern oder in diesem deutsche Kultur zu vermitteln, sondern, den Ideen Bergsträssers folgend, die Studenten in der Auseinandersetzung mit der fremden Umwelt zu national bewußteren Deutschen zu formen." Vgl. dagegen die relativierenden, allerdings wohl zu weit reichenden Bemerkungen über Bergsträssers Vorstellungen von Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 229.
[221] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 9. 1933, BArch N 1393/650.
[222] Rückl, Studentischer Alltag, S. 122.

erstaunlich positiv über Baeumler. Selbst ihm, einem der radikalsten Befürworter einer dezidiert rassistischen Pädagogik, sprach er, wie „überall: humanitas" zu.[223]

Ganz offenkundig war es der intellektuelle Einfluss Bergsträssers und Baeumlers, der Erdmann dazu bewog, sein inneres Verhältnis zum „Neuen Deutschland" nunmehr zu überdenken. Seiner späteren Ehefrau schrieb Erdmann, er habe es als „[b]eglückend" empfunden, dass die Köpenicker Tagung „ganz im Zeichen des Nationalsozialismus, der gleichzeitigen Nürnberger Parteitagung geschah. Diesen Nationalsozialismus bejahe ich bedingungslos. Es war eine Gemeinschaft von Nationalsozialisten, die durchaus Probleme sehen, die nicht glauben, fertig zu sein. Die Rassenfrage, Deutsche Christen, Freiheit der Wissenschaft waren immer wieder Thema ausgiebiger, freier Gespräche."[224]

Nicht einmal ein ganzes Jahr war verstrichen, seitdem er mit aller Leidenschaft das Regime kritisiert hatte, und nun empfand er die Massenkundgebungen in Nürnberg nach eigener Aussage als „beglückend". Wie ist das zu erklären? Auf den großen persönlichen Einfluss Baeumlers und Bergsträssers wurde bereits hingewiesen. Hinzu kam wohl auch noch ein längerfristig wirkendes ideologisches Moment. Aufschlussreich ist, dass Erdmann hier, trotz seiner klaren Annäherung an das Regime, einige Punkte aufzählte, die er und mit ihm weitere Studenten in Gesprächen an der Politik der Nationalsozialisten kritisiert hatten, und zu diesen Kritikpunkten rechnete er ganz offenbar den Antisemitismus, den Kirchenkampf sowie die Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit.[225] Was Erdmann als „[d]iesen Nationalsozialismus" bezeichnete, dem er „bedingungslos" zustimmte, muss insofern nicht unbedingt deckungsgleich mit der tatsächlichen Politik des NS-Regimes gewesen sein. Näher liegt die Vermutung, dass er seit der Köpenicker Tagung der Illusion vieler, namentlich vieler Konservativer, anhing, das NS-Regime würde nach einer Phase der revolutionären Exzesse seine radikalen Seiten ablegen und somit nur ein Übergangsstadium sein. Wahrscheinlich – so genau lassen die Quellen dies nicht erkennen – hoffte er, dass das NS-Regime der Beginn eines echten „nationalen Sozialismus" sein könnte, für den er seit langer Zeit schon eingetreten war.

Daraus ergab sich freilich die Konsequenz, dass Erdmann bereit war, seine anfänglichen Vorbehalte gegenüber den neuen Machthabern mehr und mehr zurückzustellen und sehr viel stärker die scheinbaren „Erfolge" des Regimes wahrnahm als dessen unzählige Schattenseiten.

Dabei wusste er aus eigener Erfahrung, wie gewaltsam und entschlossen die Nationalsozialisten vorgingen. Auch dass der DAAD der Gleichschaltung durch

223 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 9. 1933, BArch N 1393/650; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 608.

224 Ebenda.

225 Dass Erdmann während der Köpenicker Tagung uneingeschränkt die NS-Ideologie befürwortet hätte, wie es Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 608 schreiben, ist nicht richtig. Zutreffend schreibt Agnes Blänsdorf, Erdmann habe sich durch Bergsträsser für die „konservative Illusion der ‚nationalen Erhebung' gewinnen" lassen. Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 229.

die NSDAP unterlag, war ihm bekannt. Aus Köpenick schrieb er: „Der Austauschdienst soll übrigens mehr und mehr die offizielle Organisation der deutschen Kultur in ihrem Verhältnis zum Ausland werden. Das Reichspropagandaministerium, das Auswärtige Amt und das Kultusministerium sind jetzt maßgebend beteiligt. Der neue Präsident ist General von Blomberg, ein hoher S.S. Führer. Im Vorstand sind u. a. Rosenberg und Röhm."[226]

Das Amt eines Sprechers der Austauschstudenten übernahm er dennoch.[227] Nach Marburg zurückgekehrt verfasste er daraufhin einen Aufsatz über die „Reichsidee", die er nach eigener Aussage „als deutsches außenpolitisches Ordnungsprinzip der französischen Völkerbundsideologie von ‚paix' und ‚sécurité.' entgegenstellte".[228] Inhaltlich scheint er dabei eine schriftliche Ausarbeitung vom Januar 1933 zum Thema „Pazifismus" als Vorlage genommen zu haben, in der er den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund bei gleichzeitiger Verständigung mit Frankreich als Leitlinien für die zukünftige Außenpolitik des Deutschen Reiches skizziert hatte. Anstelle des seiner Ansicht nach von Frankreich hegemonial beherrschten Völkerbundes sollte in dieser Konzeption Europa nunmehr anhand föderaler Ordnungsvorstellungen, analog zum Heiligen Römischen Reich oder den Dominions des Commonwealth neu geordnet werden.[229]

Ideologiegeschichtlich entstammte der „Reichsbegriff" ursprünglich dem katholisch-nationalen Milieu, das so direkt auf die Einheit der christlichen Kirche des Mittelalters rekurrierte. Später besaß er dann nicht zuletzt aufgrund seines großdeutschen Nationalismus allerdings auch bei Vordenkern aus dem jungkonservativen Spektrum eine gewisse Attraktivität.[230] Auch Arthur Moeller van den Bruck, der „Chefideologe" der Jungkonservativen, hatte die „Reichsidee" propagiert.[231] Und die richtete sich auch gegen Frankreich, trotz aller bei Erdmann zu beobachtenden Bereitschaft zur Verständigung.[232]

Dass die Entschlossenheit des NS-Regimes, das Versailler Vertragswerk endgültig aus der Welt zu schaffen, bei Erdmann auf große Zustimmung traf, kann insofern kaum verwundern. Als das Deutsche Reich im Oktober 1933 seinen Austritt aus dem Völkerbund verkündete, kommentierte er diesen Schritt mit großem Beifall. Hitlers Rede und die Begründung durch Außenminister von Neurath schienen ihm damals „absolut einleuchtend".[233] Es war wohl nicht zuletzt diese Illusi-

[226] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 9. 1933, BArch N 1393/650. Der neue Präsident des DAAD war allerdings nicht, wie Erdmann irrtümlich schrieb, von Blomberg, sondern Generalmajor Ewald von Massow, der Mitglied der SS war. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 26.

[227] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 230.

[228] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 9. 1933, BArch N 1393/650; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 608.

[229] Ausarbeitung „Pazifismus" vom Januar 1933, BArch N 1393/211. Siehe Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 729.

[230] Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 1, S. 552–555.

[231] Weiß, Moderne Antimoderne, S. 174.

[232] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 9. 1933, BArch N 1393/650.

[233] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. 14. 10. 1933], ebenda.

on, dass das NS-Regime den verhassten Versailler Vertrag beenden würde und zugleich die Voraussetzung für einen Dialog mit Frankreich schaffen würde, die ihn dazu brachte, das „Neue Deutschland" während seines zweiten Frankreichaufenthaltes zu verteidigen.

Vor dieser schon länger bekannten Tätigkeit in Paris[234] lag für Erdmann allerdings noch seine Doktor-Prüfung. Im Herbst 1933 arbeitete er daher „wie ein Maschinchen", um rechtzeitig vor der Frankreich-Reise sein Rigorosum abschließen zu können.[235] Im Hauptfach prüfte ihn Wilhelm Mommsen, während in der Theologie Freiherr von Soden und in der Philosophie Erich Frank – zwei Jahre später aufgrund seiner jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten in die Emigration getrieben – Erdmanns Leistungen beurteilten.[236] Erdmann scheint sich bei seiner Vorbereitung vor allem auf die Nebenfächer konzentriert zu haben. Seiner späteren Frau berichtet er von seinem Studium der Philosophiegeschichte nach der Darstellung von Wilhelm Windelband und einem „sehr netten Abend" bei Karl Löwith. Löwiths jüdische Herkunft spielte in dem Brief überhaupt keine Rolle.[237]

Die Beurteilung seiner Dissertation fiel rundum positiv aus. In seinem Gutachten lobte Mommsen seinen Schüler, dass dieser sein Thema mit einer „ungewöhnlichen Energie" bearbeitet habe. Die Arbeit besteche durch eine ausgemachte „Reife des Urteils", womit sie „einen wichtigen Beitrag zur Rousseau-Forschung" leiste. Mommsen gab ihr die Bestnote.[238] Worum ging es darin? In seiner Dissertation widmete Erdmann sich einem Problem aus Rousseaus Contrat Social und damit einem Aspekt der Geistesgeschichte, der eher der Philosophiegeschichte denn der klassischen Ideengeschichte zuzuordnen ist. Erdmann verfolgte darin, die bei Rousseau dargelegte Antinomie von Mensch und Bürger, die dieser gedanklich versucht hatte im Contrat Social durch eine Synthese in Form der Religion Civile aufzuheben. Der Entwicklung dieses Gedankens bei Rousseaus ging Erdmann in seiner Dissertation nach und stellte dabei verschiedene Phasen im Denken Rousseaus heraus.[239] Über weite Strecken liest sich die Arbeit daher wie eine rein philosophiegeschichtliche Abhandlung. Nur im Einleitungssatz und am Schluss der Arbeit schimmern politische Anklänge auf, was darauf hindeuten könnte, dass diese Abschnitte vor der Drucklegung 1935 nachträglich hinzugefügt wurden. In diesem Zusammenhang ist auffallend, dass diese knappen Abschnitte mit angedeute-

234 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 31–45.
235 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 19. 9. 1933, BArch N 1393/650.
236 Siehe die Noten im Rigorosum. Theologie bei Freiherr von Soden: „ausgezeichnet"; Philosophie bei Frank: „Sehr gut"; Mittlere und Neuere Geschichte bei Mommsen ohne Angabe der Note. UAM Promotionsakte – Bestand 307d – Nr. 560.
237 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 29. 9. 1933, BArch N 1393/650. Ich danke Agnes Blänsdorf für den Hinweis.
238 Gutachten zu Erdmanns Dissertation von Wilhelm Mommsen vom 4. 10. 1933, UAM Promotionsakte – Bestand 307d – Nr. 560.
239 Dazu bereits Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 39 f.

ten politischen Bekenntnissen im Gutachten seines Doktorvaters überhaupt nicht erwähnt werden.

Im Einleitungssatz seiner Arbeit hatte Erdmann geschrieben: „Revolutionen vollziehen sich unter dem Gesetz der Totalität. Wo ein Umsturz und Neubau forderndes Prinzip einer echten geistigen Umwertung der Werte entspringt, sucht es sich in den politischen wie in den kulturellen und religiösen Erscheinungsformen eines Volkes in gleicher Weise zur Geltung zu bringen." Während Erdmann hier aber noch in allgemeiner Form über die „Totalität" von Revolutionen sprach – was Zeitgenossen sicher als Anspielung auf den Nationalsozialismus verstanden und wohl auch verstehen sollten – sind die politischen Anklänge im Schlussteil sehr viel deutlicher. Erdmann war bei seiner Untersuchung von dem vergeblichen Versuch Rousseaus einer Synthese in der Religion Civile ausgegangen. Mensch und Bürger, Staat und Gesellschaft stünden sich daher nach wie vor unversöhnt und entfremdet gegenüber. Dieses Problem habe auch Marx erkannt, aber nicht lösen können, insofern er im Gegensatz zu Rousseau nicht mehr vom privaten Individuum, sondern vom Klassenbegriff ausgegangen sei und Rousseaus pragmatischem Religionsverständnis seine radikale Religionskritik entgegengesetzt habe.

Aus der Sicht von Erdmann handelte es sich bei diesem „Doppeldasein des Menschen als Privatmann und Staatsbürger" allerdings um „ein geschichtlich durchaus begrenztes Phänomen".[240] Da weder die Antike, noch das Mittelalter eine solche Trennung gekannt hätten, könne somit auch für die Gegenwart auf eine Überwindung der Gesellschaftsspaltung gehofft werden: „Neue revolutionäre Ideen geben die Parole einer Überwindung der Gesellschaftsspaltung in Klassen durch Begründung einer modernen berufsständischen Ordnung mit politischer Funktion. […] Wo die Lösung des Verhältnisses von Mensch und Bürger […] nicht mehr so gedacht ist, dass der Staat sein Dasein von dem sich zur Öffentlichkeit erweiternden souveränen Privatmann empfängt, sondern beide, der Staat wie der Mensch, überhaupt ihr Dasein allererst empfangen von einem Dritten, das sie bindet und trägt, dem in ständischer Ordnung lebenden ‚Volk', da kann auch Religion über ihre Bedeutung als moralisches Motiv, als das sie vom souveränen, freien Individuum empfunden wurde, in ihrem ursprünglichen Rechte als existenzbegründende und -bedrohende Macht wieder erkannt werden. Und für den staatlich und christlich gebundenen, nicht souveränen Menschen, für den Menschen des ‚servum arbitrium', gewinnt das politisch und religiös gebundene Dasein die Möglichkeit echter Tragik zurück, wie sie Luther formulierte als ‚simul peccator et iustus'."[241]

Mit diesen Anspielungen auf die „neue[n] revolutionäre[n] Ideen" meinte Erdmann in der Tat den Nationalsozialismus. Gegenüber seiner Frau bekannte er allerdings auch, er habe bei diesen Sätzen „immer ein eher schlechtes Gewissen ge-

[240] Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, S. 86.
[241] Ebenda, S. 86 f.

habt".[242] Bezeichnenderweise griff er auch nicht den Antisemitismus des NS-Regimes auf. Tatsächlich zitierte Erdmann an einigen Stellen sogar Ernst Cassirer und Karl Löwith, ohne dass er die beiden Autoren in irgendeiner Form als „jüdisch" denunziert hätte.[243] Sehr viel wichtiger war ihm offenbar die Idee einer berufsständischen Ordnung. Die darin anklingende Sehnsucht nach der großen Synthese, in der die Widersprüche der Gegenwart sich auflösen würden; die Forderung nach „Bindung" an die „Volksgemeinschaft" in einem gegliederten Ständestaat anstelle einer durch Meinungspluralismus und Konflikt gekennzeichneten liberalen Gesellschaft; soziale Harmonie als Gegenentwurf zur sozialen Frage – diese Ansichten dürften in der Tat Erdmanns ideologischer Haltung entsprochen haben. Mit einiger Berechtigung weisen Martin Kröger und Roland Thimme daher auf die geistige Nähe zu den jungkonservativen Ideen von Edgar Julius Jung, Othmar Spann und Martin Spahn hin.[244] Im Dunkeln bleibt jedoch, auf welche Vordenker Erdmann sich dabei konkret bezog. Bei Spahn hatte er zwar in Köln kurz studiert, aber von ihm hatte er offenbar kaum intellektuelle Anregungen mitgenommen. Der Name Othmar Spann taucht in den Korrespondenzen der 1930er Jahre überhaupt nicht auf – was freilich nicht heißt, dass Erdmann ihn nicht kannte. Zumindest aber die Lektüre von Edgar Julius Jung ist für Erdmann dokumentiert.[245] Zudem ist daran zu erinnern, dass auch auf Seiten der sozialdemokratischen „Jungen Rechten", die Erdmann am Ende der 1930er Jahre allem Anschein nach stark beeinflusst hatte, ständestaatliche Vorstellungen Verbreitung gefunden hatten.

Mit der glänzend bestandenen Promotion war für Erdmann der Weg frei für seinen zweiten Frankreich-Aufenthalt. Anfang November traf Erdmann in Paris ein und widmete sich an der Sorbonne hauptsächlich seinen Sprachübungen. Daneben forschte Erdmann in der Bibliotheque Nationale und dem Institute Catholique über die Religionspolitik der Französischen Revolution, um so die Grundlage für eine geplante Habilitation zu legen.[246] Außerdem führte er einige Diskussionen mit Bekannten und seiner französischen Gastfamilie über politische und theologische Themen, deren genauer Inhalt größtenteils nicht mehr zu ermitteln ist. Zweifellos aber stellten die Franzosen ganz überwiegend misstrauische Fragen, wenn

[242] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 23. 10. 1935, BArch N 1393/652. Bereits zitiert von Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 234.

[243] Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, S. 78, 82, 84, 85. Ich danke Agnes Blänsdorf für den Hinweis.

[244] Vgl. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 42 f. Auch den Rezensenten fiel der politische Subtext auf. Siehe die Bemerkungen Georges Lefebvres, Besprechung von Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, S. 381 f. Bereits zitiert von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 41, Anm. 118. Dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer fiel in seiner Besprechung auch der inhaltliche Bruch am Ende der Arbeit ins Auge: „Unmittelbar darauf erfolgt eine ebenso unvermutete wie improvisierte Verbeugung des Verf.[assers] vor der ‚ständischen Ordnung'." Mayer, Besprechung von Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, S. 121.

[245] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 22. 9. 1934, BArch N 1393/651.

[246] Lebenslauf Erdmanns vom August 1953, BArch N 1393/668.

es um die deutsche Politik ging. Als Erdmann einen französischen Bekannten traf, bekannte dieser zwar ohne Umschweife, dass er die Politik der Nationalsozialisten begrüße, aber eine derart eindeutige Parteinahme für die NS-Diktatur war unter den Franzosen die klare Ausnahme. „Im allgemeinen", schrieb Erdmann seiner Lebensgefährtin, sei „die Stimmung hier sehr anders!"[247]

Erdmann hielt dieses Misstrauen freilich für rein ideologisch motiviert. Die – in Wahrheit ja alles andere als unberechtigten – Befürchtungen von französischer Seite, das Deutsche Reich werde nun massiv aufrüsten, tat er als unbegründet ab.[248]

Umgekehrt beobachtete Erdmann die Verhältnisse in Frankreich mit großer Skepsis. Für die Haltung des „Durchschnittsfranzosen", für den seiner Ansicht nach „die Ideale von 1789 die letzte politische Weisheit" waren, zeigte er keinerlei Sympathien.[249] Wenn ihm damals überhaupt eine politische Richtung in Frankreich zugesagt haben sollte, dann wohl am ehesten die „Neosozialisten", eine Rechtsabspaltung der Sozialisten, die mit strammen Parolen von „Ordre, Autorité, Nation" in ihrem Land für Verwunderung sorgten, für eine Annäherung an Deutschland eintraten und – durchaus analog zur sozialdemokratischen „Jungen Rechten" in Deutschland – „eine gewisse Disposition zum ‚Faschismus'"[250] aufwiesen. Im Winter 1933 wohnte Erdmann einer politischen Versammlung der Neosozialisten bei, bei der, wie er seiner Lebensgefährtin schrieb, „der Führer der Neosozialisten […] nicht ohne Talent den nationalen Volksredner mimte".[251]

Repräsentativ für das politische Klima im Land waren solche Ansichten freilich nicht. Bei Erdmanns Paris-Aufenthalt war die Stimmung vielmehr von einem starken gegenseitigen Misstrauen zwischen den deutschen Austauschstudenten und ihren französischen Kommilitonen gekennzeichnet, wenn nicht sogar von erbitterter Feindseligkeit. Das mag erklären, weshalb Erdmann sich bereitwillig als Sprecher der DAAD-Stipendiaten instrumentalisieren ließ und dabei die Politik des NS-Regimes rechtfertigte.[252] In einem Rundbrief, den er im Dezember 1933 an seine Kommilitonen schrieb, in seinem offiziellen Bericht an den DAAD vom 18. Januar 1934 sowie in der von ihm mitverfassten DAAD-Broschüre „Frankreich wie es sich selber sieht" finden sich reihenweise Textstellen, die in ihrem Kontext

247 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 12. 1933, BArch N 1393/650.

248 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 12. 11. 1933, ebenda.

249 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. Winter 1933/34], BArch N 1393/650. Anfang Dezember 1933 las Erdmann u. a. Charles Maurass. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 12. 1933, ebenda.

250 Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg?, S. 493.

251 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 11. 12. 1933, BArch N 1393/650. Bei dem Redner handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Marcel Déat, der später zu den bekanntesten Köpfen der Kollaboration zählte. Brender, Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg, S. 23–56.

252 So Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 230. „Erdmann verteidigte in Paris, in einer ablehnenden, wenn nicht antideutschen Umgebung, die Zustände in Deutschland; er tat dies unter Verharmlosung oder Unterschätzung des NS-Regimes und mit der von der deutschen Außenpolitik erwünschten Stoßrichtung […]."

kaum anders denn als propagandistischer Einsatz für das NS-Regime bezeichnet werden können – selbst dann, wenn man in Rechnung stellt, dass Erdmann bemüht war, die in ihn gesetzten Erwartungen des DAAD zu erfüllen und der NS-Ideologie eine eigene Interpretation zugrunde legte.[253]

Erdmann ging dabei abermals von Vorstellungen aus, wie sie im Umfeld Bergsträssers vertreten wurden. Noch vor Beginn seiner Reise nach Paris hatte er zur Einstimmung auf seinen Frankreichaufenthalt das zweibändige Werk über Frankreich aus der Feder von Arnold Bergsträsser und Ernst Robert Curtius gelesen. Später hatte er in der Nationalbibliothek Karl Eugen Gass, den ‚Meisterschüler' Curtius', kennengelernt und mit ihm regelmäßig über politische und theologische Probleme diskutiert.[254] Ihre elitäre nationalpädagogische Ideologie, der ein „geistesaristokratischer Konservativismus" zugrunde lag,[255] war es, die Erdmann in Paris aufgriff und mit Versatzstücken aus der Jugendbewegung und Schlagworten des rechtskonservativen Spektrums versah. Wenn Erdmann etwa in seinem Rundschreiben vom Dezember 1933 das „Recht der soldatischen Lebensform" propagierte,[256] dann artikulierte er damit sowohl Ideen aus der Jugendbewegung, als auch den „soldatischen Nationalismus" eines Ernst Jüngers, Werner Beumelburgs und weiteren rechtskonservativen Autoren, die er während der frühen 1930er Jahre gelesen hatte.[257] Kaum zufällig zitiert er denn auch an einer Stelle Arthur Moeller van den Bruck.[258] Sein abschätziger Blick auf die „zügellose politische Parlaments- und Pressefreiheit" in Frankreich lag ganz auf der Linie seines Antiliberalismus der Studentenzeit;[259] ebenso war sein vehementes Eintreten für den „Anschluss" keineswegs neu.[260] Be-

253 Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 230 f.

254 Erdmann an Paul [Hübinger] am 5. 3. 1960, BArch N 1393/107. Zu der Beziehung Gass/Curtius siehe Hausmann, Meister, Schüler und Meisterschüler. Bei dem zweibändigen Werk handelt es sich um Curtius/Bergsträsser, Frankreich.

255 Meyer-Kalkus, Die akademische Mobilität zwischen Deutschland und Frankreich, S. 56.

256 Erdmann, Rundbrief der deutschen Austauschstudenten in Frankreich Nr. 1, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 114.

257 Zu Erdmanns Lektüre von Beumelburg siehe Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 22. 9. 1934, BArch N 1393/651. Zu Ernst Jünger siehe Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 2. 12. 1942, BArch N 1393/657. Dokumentiert ist für die Zeit des Krieges auch die Lektüre von Stefan George. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 5. 1. 1941, BArch N 1393/656. Zum soldatischen Nationalismus Prümm, Die Literatur des Soldatischen der 20er Jahre (1918–1933). Vgl. auch die Deutung von Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 231, Anm. 13, wonach Erdmann mit seiner Äußerung über das „Soldatische" Ideale der Jugendbewegung aufgegriffen und sich damit vom Militarismus abgegrenzt habe.

258 Erdmann, Rundbrief der deutschen Austauschstudenten in Frankreich Nr. 1, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 115.

259 Erdmann, Erster Bericht an den DAAD vom 18. 1. 1934, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 34.

260 Erdmann, Rundbrief der deutschen Austauschstudenten in Frankreich Nr. 1, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 113 f. Zu Erdmanns großdeutschen Überzeugungen siehe auch den Brief Karl Dietrich Erdmanns an Sylvia Pieh vom 13. 9. 1933, BArch N 1393/650, in dem der schreibt, dass seiner Ansicht nach „die positiven politischen Möglichkeiten Deutschlands […] in Südosteuropa als Neugestaltung des Donauraums" liegen würden. Vor diesem Hintergrund der großdeutschen Ansichten Erdmanns erklärt sich zudem

sonders problematisch aber ist zweifellos, dass er, wenn auch etwas umständlich formuliert, in Paris die Rassenideologie der Nationalsozialisten aufgriff.[261] Insofern dürfte die Bemerkung von Martin Kröger und Roland Thimme, Erdmann habe in Paris „ausgehend von den Vorstellungen des Neokonservatismus, Ideen des Nationalsozialismus übernommen", wohl zutreffend sein.[262] Mit einigen Unsicherheiten behaftet ist allerdings die Frage, ob diese öffentlichen Verlautbarungen Erdmanns auch ohne Weiteres als seine persönlichen Überzeugungen anzusehen sind. In seiner privaten Korrespondenz aus der Pariser Zeit – die freilich alles andere als vollständig überliefert ist – findet sich kein einziges explizites Bekenntnis zum Antisemitismus der Nationalsozialisten. Und selbst bei seinen Ausführungen zum „Rasseproblem" wird keineswegs restlos klar, wie er persönlich dazu stand.[263]

Erdmanns Bereitschaft, in Paris die Politik des NS-Regimes zu rechtfertigen, dürfte jedoch ganz erheblich durch den Kontakt mit Karl Epting begünstigt worden sein. Epting war im Februar 1934 zum Leiter der Zweigstelle des DAAD in Paris ernannt worden und hatte den deutschnationalen Hans Göttling ersetzen sollen. Sein ideologischer Standpunkt wurzelte teils in der Jugendbewegung, teils im Denken Bergsträssers.[264] Neben den somit fraglos vorhandenen Gemeinsamkeiten kam zudem auch noch die persönliche Sympathie hinzu. Begeistert berichtete Erdmann seiner Lebensgefährtin, auf dem deutschen Universitätsamt wehe nun „endlich ein anderer Wind", seitdem Epting, „[r]uhig, sicher und von durchgebildeter persönlicher Kultur", an der Pariser Zweigstelle des DAAD tätig sei. „Du kannst dir garnicht vorstellen, was das alles für mich bedeutet, dass endlich einer da ist, der das Amt würdig vertreten kann, ein Mann, mit dem man endlich ein Gespräch führen kann über wesentliche Dinge und der dem Organisatorischen nicht mehr Bedeutung zumisst als ihm zukommt, nämlich bloßes Mittel zum Zweck zu sein."[265]

Dabei hatte Epting durchaus den propagandistischen Nutzen des eloquenten Austauschstudenten im Blick. Als Epting sich – letztlich vergeblich – um eine Verlängerung von Erdmanns DAAD-Stipendium um ein weiteres Jahr einsetzte,[266]

wohl auch ein Streit mit einem österreichischen Anhänger des Dollfuß-Regimes, das jegliche Anschluss-Bestrebungen bekämpfte. Im Januar 1934 berichtete Erdmann seiner Lebensgefährtin von einer Begegnung mit einem österreichischen Adeligen, „der den kleinen Dollfuß und seine Diktaturgehilfen alle persönlich kannte. Stark degeneriert und überzüchtet. Wir haben uns stark in die Wolle gekriegt, aber dabei die Glacéhandschuhe natürlich nicht ausgezogen." Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 1. 1934, BArch N 1393/651.

261 Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 231.

262 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 44.

263 Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 231.

264 Michels, Das Deutsche Institut in Paris, S. 19–23.

265 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 19. 1. 1934, BArch N 1393/651.

266 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 30. Erdmann rechnete fest damit, noch ein weiteres Jahr in Frankreich verbringen zu können, entweder als Lektor in Bordeaux oder als Assistent an einer Schule. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 22. 2. 1934, BArch N 1393/651. Unterstützung erhielt Erdmann auch von Arnold Bergsträsser. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [Poststempel vom 15. 3. 1934], BArch N 1393/651. Bergsträsser versicherte Erdmann Anfang Mai, dass er mit Adolf Morsbach wegen einer Verlängerung des Aufent-

hatte er in der Begründung des Antrages geschrieben, es sei mit Blick auf Erdmanns sprachliche und rhetorische Begabung sehr zu wünschen, dass „wir seine Fähigkeiten an Punkten einsetzen können, wo es heute um Gewinnung von Neuland geht".[267]

Mit diesen etwas verklausulierten Worten war offenbar die verstärkte betriebene Einbindung der Austauschstudenten in die Propaganda zur „Emigranten-Abwehr" umschrieben, die beim DAAD nunmehr deutlich im Vordergrund stand.[268] Und an diesen Aktivitäten hat sich Karl Dietrich Erdmann, wie seit Mitte der 1990er Jahre bekannt ist, ausgesprochen engagiert beteiligt. Neben der Freundschaft mit Karl Epting, über den sich Erdmann mit Hochachtung äußerte und von dem er sich Unterstützung für seine Bewerbung um eine Verlängerung seines Stipendiums erhoffte, begünstigten zweifellos auch die feindselige Einstellung der zahlreichen Emigranten in der Stadt diesen Entschluss. Von möglichen Bedenken bei Erdmann ist jedenfalls in den Quellen nichts vorzufinden, geschweige denn der Gedanke an Widerstand, wie noch im Januar 1933. Recht lapidar und ohne die geringsten Anzeichen dafür, dass ihm etwaige Widersprüche bewusst gewesen wären, teilte er Anfang März 1934 seiner Verlobten mit, dass er nunmehr ein „Referat über Nationalsozialismus" halten werde.[269]

Ambitioniert und wortgewandt sprach er beim Cercle International de Jeunesse, einer den Quäkern nahestehenden Vereinigung über das Führerprinzip und den Unterschied zwischen „marxistischem" und „deutschem" Sozialismus, darüber hinaus auch über den NS-Rassegedanken. Alles in allem lief die Veranstaltung auf eine reine Propaganda-Inszenierung zugunsten des „Neuen Deutschlands" hinaus. Kritik wurde nicht geduldet. Den zahlreichen Emigranten, die der Veranstaltung beiwohnten, hatte man unverzüglich das Wort abgeschnitten.[270] Acht Tage später störte er zusammen mit Kommilitonen die Reden einiger Emigranten, denen der Jugendring die Gelegenheit zu einer Gegenveranstaltung hatte geben wollen. Erdmann tat das durchaus mit Überzeugung. Seiner Verlobten schrieb er damals aus Paris: „Gleich ist ein Vortrag von Dr. Epting: La Literature allemande d'aujourd hui. Auf in den Kampf! Es wird ein ganzer Schock Emigranten da sein."[271]

Eine solche Parteinahme schloss allerdings keineswegs aus, dass Karl Dietrich Erdmann einige Maßnahmen des NS-Regimes als alarmierende Anzeichen einer politischen Fehlentwicklung ansah. Vor allem die Auseinandersetzungen in der Kirche beunruhigten ihn. Aus Bonn, wo mittlerweile sein Freund Ernst Krümpel-

haltes sprechen wolle. Das scheiterte aber offenbar daran, dass Morsbach Ende Juni im Zuge der Röhm-Affäre entmachtet wurde. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [Anfang Mai 1934], BArch N 1393/651; Laitenberger, Akademischer Austausch, S. 60.

267 Ingrid Dybwad an Karl Epting am 8. 2. 1934, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 30.

268 Bock, Der DAAD in den deutsch-französischen Beziehungen, S. 199.

269 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 8. 3. 1934, BArch N 1393/651.

270 Erdmann, Brief an die Deutsche Studentenschaft vom 15. 5. 1934, abgedruckt bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 116 f.

271 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. 22. 3. 1934], BArch N 1393/651.

mann studierte, hatten ihn offenbar regelmäßig Nachrichten über die Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen erreicht. Unter anderem hatten die Nationalsozialisten dort Krümpelmanns Lehrern Karl Barth und Karl Ludwig Schmidt die Prüfungserlaubnis entzogen.[272] Schmidt ging daraufhin 1933 ins Schweizer Exil; Barth, gebürtiger Schweizer, folgte ihm zwei Jahre später. Und auch die Proteste an der Marburger Theologischen Fakultät, wo die dortigen Theologen sich in einem Gutachten gegen die Einführung des sogenannten Arierparagraphen ausgesprochen hatten,[273] verfolgte Erdmann mit einiger Sympathie. Seinem Doktorvater schrieb er aus Paris, dass er bei einem öffentlichen Vortrag über die Lage der Kirche auch auf den Kirchenkampf hinweisen wolle. Nichts sei „derartig geeignet, gegen das Emigrantengeschrei von der Versklavung des deutschen Geisteslebens vorzugehen, als ein Hinweis auf Karl Barth und die Marburger theol[ogische] Fakultät".[274]

Barth war für die Bekennende Kirche zu einer Identifikationsfigur geworden, seitdem er mit seiner Schrift „Theologische Existenz heute" in die Debatte um die Ernennung Ludwig Müllers zum Reichsbischof eingegriffen hatte. Obwohl Erdmann theologisch mit seinen Positionen nicht übereinstimmte, sondern der Theologie seines Lehrers Bultmanns folgte,[275] hatte er sich schon seit geraumer Zeit zumindest kritisch interessiert an der Theologie Barths gezeigt. Die Sommersemesterferien 1931 hatte er durch Vermittlung von Martin Rade in der Schweiz bei Peter Barth verbracht und dabei gehofft, bei dieser Gelegenheit auch dessen berühmten Bruder Karl kennenzulernen.[276] Als ihn dann in Paris ein Telegramm von Peter Barth erreichte mit der Bitte, Erdmann möge ihn während einer ökumenischen Studienkonferenz in Paris begleiten, auf der womöglich auch sein Bruder sprechen werde, sagte Erdmann darum sofort zu.[277]

Die international besetzte Konferenz stand unter dem etwas gelehrt klingenden Titel „Gottesreich und Geschichtswelt als sozialethisches Problem",[278] eigentliches

[272] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 8. 1933, BArch N 1393/650. „Ihm [Krümpelmann] hat man vor der Nase weg Karl Barth und K. L. [Karl Ludwig] Schmidt die Prüfungserlaubnis entzogen. Dazu betrifft ihn als Theologen die Nationalisierung der Kirche besonders." Siehe auch das Schreiben von Ernst Krümpelmann an Karl Dietrich Erdmann vom 9. 4. 1933, BArch N 1393/659, in dem dieser von politisch motivierten Schikanen während des Examens berichtet.

[273] Zum Gutachten der Marburger Fakultät siehe Lippmann, Die Marburger Theologie, S. 134–146.

[274] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 27. 12. 1933, BArch N 1478/367. Bereits zitiert von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 35.

[275] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 232; Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 704, Anm. 20.

[276] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 8. 1931, BArch N 1393/650. Verweise auf Erdmanns Aufenthalt im schweizer Madiswil auch bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 93.

[277] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 3. 4. 1934, BArch N 1393/651. Ob er während des Kongresses Barth auch tatsächlich kennenlernte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Dokumentiert ist aber der Besuch eines Gottesdienstes, den Barth Mitte April in Paris bei der deutschen Gemeinde hielt. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 4. 1934, ebenda.

[278] Zu der Studienkonferenz in Paris siehe Weiße, Praktisches Christentum und Reich Gottes, S. 488–491.

Thema aber war nach Erdmanns eigener Auskunft das „Staatsproblem". Verunsichert durch die Entstehung der totalitären Weltanschauungsdiktaturen versuchten die Teilnehmer der Tagung vornehmlich Antworten auf die Frage zu finden, in welchem Verhältnis Staat und Kirche in den jeweiligen nationalen und konfessionellen Ausprägungen standen und vor allem zukünftig stehen sollten. Damit war ziemlich genau jenes Thema getroffen, mit dem Erdmann sich zu dieser Zeit sowohl politisch, als auch in seinen historischen Studien beschäftigte. Das Thema des Kongresses, schrieb Erdmann seiner Lebensgefährtin, sei „ja überhaupt mein Problem".[279] Denkbar unterschiedlich waren allerdings die auf dem Kongress vertretenen Ansichten. Während etwa der krankheitsbedingt nicht anwesende Theologe Paul Althaus in einem verlesenen Beitrag ausdrücklich Partei für eine völkisch begründete Theologie ergriff, kritisierten vergleichsweise liberale Theologen wie die Schweizer Emil Brunner und Max Huber die totalitären Weltanschauungen.[280]

Erdmanns eigener Standpunkt hielt sich, soweit er sich fixieren lässt, offenbar auf einer gemäßigten mittleren Position. Dabei fällt allerdings auf, dass er sich ausgesprochen positiv über die eher liberal argumentierenden Redner äußerte, so etwa über Brunner („Ein großer, schwerer Mann, von gleichmäßiger, starker Energie, Güte und Klugheit"), Huber („ganz Leidenschaft des Gedankens") und bemerkenswerterweise auch über den emigrierten Byzantinisten Fritz Lieb, „jetzt seines Amtes enthoben und in Paris lebend".[281] Genau wie sie war auch Erdmann offenbar nicht bereit, dem totalitären Denken Althaus' zu folgen, wie indirekt einem längeren Brief zu entnehmen ist, in dem er seine Eindrücke des Kongresses schilderte.[282]

Darin betonte Erdmann gegenüber seiner Lebensgefährtin, dass sich die unterschiedlichen Interpretationen des „Staatsbegriffes" vor allem aus den nationalen und weniger aus den konfessionellen Traditionen erklärten. So würde man etwa in Deutschland den „Staat" viel positiver beurteilen als in Frankreich oder der Schweiz, wo der Blick stärker auf die „Gesellschaft" gerichtet sei. In Deutschland aber habe der Nationalsozialismus das Verhältnis von Staat und Gesellschaft radikal verändert. Nunmehr würden an den Staat als „Volksstaat" „über seine Ordnungsfunktion hinaus auch weitgehende positive Aufgaben gestellt; und vor allem kann das Verhältnis der nationalsozialistischen Gesellschaft zu ihrem Führer gar nicht mehr aus Zwecksetzungen allein verstanden werden. Als Treueverhältnis verpflichtet es den ganzen Menschen."[283] Dieser Totalitätsanspruch der NS-Ideo-

279 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. 5.–7. 4. 1934], BArch N 1393/659.
280 Jehle, Emil Brunner, S. 339 f.
281 Ich danke Agnes Blänsdorf für den Hinweis.
282 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 4. 1934, BArch N 1393/651. Vgl. dagegen die nicht richtige Ansicht bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 41, Erdmann sei den völkisch gesinnten Theologen Paul Althaus und Emanuel Hirsch verpflichtet gewesen. Siehe dazu die Kritik von Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 706.
283 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 4. 1934, BArch N 1393/651.

logie war für Erdmann ganz offensichtlich nicht hinnehmbar. „Wenn man nämlich das rassisch verstandene Volk als ursprüngliche Gottesordnung ansieht und den Staat als später hinzugekommenes Mittel zur Bewahrung dieser Ordnung, dann kann man schließlich alle Maßnahmen, die der Staat im Namen des ‚Volkes' und für das ‚Volk' unternimmt, rechtfertigen. Die Gefahr ist dann dieselbe wie früher bei den religiösen Sozialisten, daß man das Reich Gottes gleichsetzt mit irgendeiner Idealform des Volkes und der Gesellschaft."[284]

Abgesehen von dieser roten Linie blieb für Erdmann allerdings die Frage offen, welche staatlichen Eingriffe grundsätzlich zulässig seien. Im Gegensatz zu den Auffassungen von liberaler Seite, die Eingriffe des Staates grundsätzlich kritisch beurteilten, war für Erdmann in erster Linie die Intensität des staatlichen Eingriffes entscheidend: „Wenn die Ordnungen des Volkes gegenüber dem Staate als solche ein ‚sanctum' sind, wie sich Brunner ausdrückte, dann kommt man eben leicht dazu, jeden Eingriff des Staates in das Leben etwa von Wissenschaft und Kunst als solche zu verurteilen wie ein Sakrileg. Während es, so meine ich, darauf ankommt, wie der Staat eingreift. Der Eingriff des Staates kann u. U. auch wie der heilende Schnitt einer Operation wirken, der ein Geschwür entfernt […]."[285]

Erdmann folgte hier offenbar dem lutherischen Staatsverständnis, wonach dem Staat göttliche Autorität verliehen sei, um ein Mindestmaß an sozialer Ordnung zu garantieren. Mit Recht dürfe der Staat daher auch von seinen Bürgern Gehorsam verlangen und diesen Gehorsam notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.[286] Erdmann, aufgewachsen im Wertesystem des traditionellen Luthertums, war, wie er in seinem Resümee des schweizer Kongresses schrieb, von der „Notwendigkeit der staatlichen Gewaltanwendung" fest überzeugt. Für ihn war sie eine nicht zu bezweifelnde Glaubenswahrheit und Ausdruck einer allenthalben wahrgenommenen „Sündhaftigkeit des Volkes". Gerade aber aufgrund dieser „Sündhaftigkeit" des Menschen war seiner Ansicht nach die Parteinahme für eine bestimmte Staatsform nicht aus dem christlichen Glauben zu begründen, weder für die Demokratie, noch für den totalitären Staat. Bestrebungen, aus dem Evangelium ein politisches Programm ableiten zu wollen, hielt Erdmann denn auch seine eigene „Illusionslosigkeit gegenüber dem Staat" entgegen. Nicht die Hoffnung auf das Reich Gottes auf Erden, sondern allein die „eschatologische Hoffnung" auf das „Reich Christi", in dem „statt des Zwangs und der Rute die Liebe" regiere, habe den Gläubigen zu leiten.[287]

Abgesehen von dieser Bekräftigung seiner eher traditionell-lutherischen Auslegung des christlichen Glaubens sah Erdmann die Quintessenz der Tagung jedoch hauptsächlich darin, dass sie ihm klargemacht habe, wie notwendig es sei, den totalitären Bestrebungen in der Kirche entgegenzutreten. Allen staatlichen Ein-

[284] Ebenda.
[285] Ebenda.
[286] Als „eine im Luthertum verwurzelte staatsloyale Haltung" bezeichnen Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 97 Erdmanns Grundeinstellung.
[287] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 4. 1934, BArch N 1393/651.

griffen in die innerkirchliche Autonomie erteilte er darum eine Absage. Die „äußere Ordnung der Kirche", forderte Erdmann, müsse „von der Kirche allein" geregelt werden. Kämpferisch schrieb er seiner Frau: „Es gibt wieder, wenn auch klein und in ihrer Wirkung unscheinbar, eine ecclesia militans. Ich weiß, wo ich hingehöre!"[288]

3. Lehrer und Schulbuchautor

Annäherungen an das „Neue Deutschland" bei gleichzeitiger Distanz zur totalitären Programmatik des NS-Regimes – auf diesen Nenner kann man vermutlich die Einstellung bringen, die Erdmann vertrat, als er im Juli 1934 nach Deutschland zurückkehrte. Nach dem Tode Hindenburgs hatte sich dort die Führerdiktatur entscheidend konsolidiert. Wie so mancher aus den Reihen der Jugendbewegung war auch Erdmann nun offenbar in wachsendem Maße bereit, dem Regime einen Vertrauensvorschuss zu gewähren und beim Aufbau des „Neuen Deutschland" mitzuwirken. Es hatte wohl einen gewissen autobiographischen Hintergrund, wenn der Historiker viele Jahre später in einem Interview in allgemeiner Form einräumte, dass viele Jugendbewegte in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, als „man noch nicht wusste, wo die Reise hinging", auf „eine Erneuerung" gehofft hätten.[289] Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, dass sich Sylvia Pieh schon im April 1934 positiv über Hitlers Ankündigung äußerte, die revolutionäre Phase werde nun in die evolutionäre übergehen.[290] Einigermaßen bezeichnend und im Bürgertum nur allzu weit verbreitet war weiterhin die von ihrem Schwager vertretene Auffassung, „man müsse dem Nationalsozialismus immer zugute halten, dass er vor Kommunismus bewahrt habe und, dass ein Abdanken des nat.[ional]sozialistischen Staates heute immer noch Ablösung durch Kommunismus bedeuten könne".[291]

Für Erdmann persönlich stellte sich 1934 aber zunächst und vor allem die Frage, welchen Berufsweg er einschlagen sollte. Hatte er anfangs noch gehofft, ein weiteres Jahr in Frankreich bleiben zu können, so gewöhnte er sich nach der Ablehnung seiner Bewerbung allmählich an den Gedanken, erst einmal sein Referendariat als Lehrer anzutreten. Konkret trat an die Stelle von etwas schwärmerischen Plänen, im Ausland zu unterrichten, etwa an einer Schule in Istanbul,[292] die sehr viel bodenständigere Bewerbung für ein Referendariat in Ostpreußen, wo mittlerweile

[288] Ebenda.
[289] Interview Otto Neuloh, AdJ M 15, Nr. 9/90.
[290] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. April 1934], BArch N 1393/659. Dabei bezog sie sich auf die Schrift „Der Lebensstand der geistig Schaffenden und das neue Deutschland" von Erwin Guido Kolbenheyer, in dem dieser in einer biologistischen Interpretation die Bedeutung der geistigen Elite für den Aufbau des „Neuen Deutschland" hervorgehoben hatte.
[291] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann [ca. Oktober] 1934, ebenda.
[292] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 12. 1933, BArch N 1393/650.

Sylvia Piehs Schwester mit ihrem Mann lebte.[293] Weil jedoch die dortigen Behörden keine Möglichkeit sahen, ihn einzustellen, trat Erdmann schließlich und offenbar eher nolens volens das Referendariat in seiner Heimatstadt Köln an. Ende September 1934 erreichte ihn die Nachricht, dass man ihn dem Gymnasium in der Spiesergasse, dem heutigen Albertus-Magnus-Gymnasium, zugewiesen habe.[294] Vorher leistete er einen zweieinhalbmonatigen Arbeitsdienst in Beberbeck im Weserbergland ab.[295]

Mit welchen Erwartungen er diesen Arbeitsdienst antrat, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Denkbar ist, dass er ihn als eine konsequente Umsetzung „bündischer" Ideen und als Vorstufe zur „Volksgemeinschaft" ansah.[296] So entrüstete er sich lange Zeit später etwa, als er in seiner Eigenschaft als Herausgeber von GWU ein Manuskript von Stefan Bajohr über den weiblichen Arbeitsdienst im Nationalsozialismus angeboten bekam, darüber dass der Verfasser „nicht ein positives Wort über die soziale Ausgleichsfunktion des Arbeitsdienstes" verloren habe.[297] In jedem Falle aber fiel sein Urteil über die konkreten Erfahrungen, die er dort machte, negativ aus. Für die befehlsmäßige Zwangsgemeinschaft konnte er sich nicht begeistern, die wirtschaftliche Ineffizienz des Arbeitsdienstes zog er ins Lächerliche.[298] Am Ende seines Arbeitseinsatzes entging er nur haarscharf einem Eklat, nachdem er couragiert dagegen protestiert hatte, dass ein Unterfeldmeister sich während der Geländeübungen in beschämender Weise über das Nervenleiden eines Kriegsversehrten lustig gemacht hatte und dieser ihn daraufhin zum Duell aufforderte.[299]

Erdmann zog aus diesen ernüchternden Erfahrungen die Konsequenz, dass er sich seine Freiräume suchte, indem er sich krank meldete, um Mörike-Gedichte auswendig zu lernen oder indem er sich für die Arbeit im Lesesaal und in der Bibliothek zur Verfügung stellte. Auf diese Weise gelang es ihm, nebenbei Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" zu studieren. Von Begeisterung bei der Lektüre konnte jedoch angesichts der antichristlichen Weltanschauung Rosenbergs kaum die Rede sein. An Sylvia Pieh schrieb er: „Nach den wenigen Seiten, die ich gelesen habe, sträubten sich mir sämtliche Haare. Aber ich will mich doch durchwürgen."[300]

Andere Autoren scheinen hingegen weniger Aversionen bei ihm ausgelöst zu haben. In seiner neuen Funktion als Lager-Bibliothekar ließ er eine ganze Reihe

[293] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 1. 1934, BArch N 1393/651. Zur Versetzung des Schwagers von Sylvia Pieh nach Königsberg vgl. Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Mitte Dezember 1933], BArch N 1393/659.
[294] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 30. 9. 1934, Barch N 1393/651.
[295] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 28. 11. 1938, BArch N 1393/669.
[296] Diesen Schluss legt die Darstellung bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 47 nahe. Anhand der Quellen lässt sich dies jedoch nicht belegen.
[297] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 20. 12. 1978, BArch N 1393/165.
[298] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 26. 8. 1934, BArch N 1393/651.
[299] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 10. 1934, ebenda.
[300] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 26. 8. 1934, ebenda.

Bücher von teils national-konservativen, teils auch völkischen Schriftstellern beschaffen, darunter Hans Carossa – zeitlebens einer seiner Lieblingsdichter[301] –, Hermann Stehr, Felix Genzmer und Felix Timmermanns sowie Hans Grimm, dem Autor von „Volk und Raum". Mit Letzterem machte er während seiner Zeit im Arbeitslager sogar die persönliche Bekanntschaft und fand sich nach einer längeren Unterhaltung mit dem Blut-und-Boden-Dichter in der Auffassung bestätigt, dass der Nationalsozialismus des „Dritten Reiches" nicht jener „nationale Sozialismus" war, der ihm selbst offenbar als Ideal vor Augen stand. Seiner Lebensgefährtin berichtete er nach dem Treffen in Lippoldsberg, es sei ihm wichtig gewesen, „mit einem geistigen Vertreter des nationalen Sozialismus über die Dinge unseres Volkes zu reden. Er hielt mich anderthalb Stunden im Gespräch bei sich und was er sagte war für mich voll u.[nd] ganz eine Bestätigung. Die Sorge der Besten und Treuesten ist groß!"[302]

Für Erdmanns skeptische Grundhaltung ist weiterhin bezeichnend, dass er den Reichsparteitag 1934 in Nürnberg, für den er aufgrund seiner Gardelänge abkommandiert worden war, als herbe Enttäuschung erlebte. Obwohl ihm der militärische Drill und „das mit äußerster Exaktheit gehende Exerzieren dieser kleinen ausgesuchten Schaar" bei den Vorbereitungen sichtlich gefallen hatten,[303] fiel das Nürnberger Parteitagsspektakel für ihn insgesamt ernüchternd aus:

„Das ganze Ereignis von N.[ürnberg] spielte sich im Grunde so fern ab von mir selber; ich sah mich wie aus weiter Ferne da unten in dem Getriebe. Mein Herz ist nicht dabei. Ich möchte erschrecken, wenn ich plötzlich spüre, wie die Dinge, die Hunderttausende in Schwung und Begeisterung bringen, mich nichts angehen. Aber das alles legt sich wie ein Ring um mich, den ich als immer enger schnürend und drückend empfinde. Mir ist als müsste ich irgendwo Fenster aufreißen und kalte Luft auf mich herunterfallen lassen, um wieder atmen zu können. Einem Erstickenden muss ähnlich zumute sein. Liebe Sally, sorge dich nun nicht darum. Den kategorischen Imperativ des Gehorsams gegen die Obrigkeit predige ich mir täglich und stündlich vor."[304]

Erdmann blieb so in dem staatsloyalen Ethos seines Luthertums befangen, ohne dass seine Parteinahme für die „Bekennende Kirche" diese Haltung grundsätzlich in Frage gestellt hätte. Vielmehr folgte er ganz offenkundig dem Kurs der Mehrheit in der „Bekennenden Kirche", die ihren Kampf viel weniger als politische denn als innerkirchliche Auseinandersetzung um die Wahrung der Bekenntnisfreiheit verstand.[305]

[301] Siehe das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh vom 20. 12. 1933, BArch N 1393/650: „[…] Carossa ist mir als Mensch so bedeutend, dass ich alles, was von ihm kommt, als wichtig hinnehme." In einem weiteren Brief an seine Lebensgefährtin nennt er Carossa „unsere große Verheißung". Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 6. 11. 1934, BArch N 1393/651.

[302] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 30. 9. 1934, ebenda.

[303] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 9. 1934, ebenda.

[304] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 10. 9. 1934, ebenda.

[305] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 95.

Unter den Bedingungen der NS-Diktatur war allerdings bereits eine solch vergleichsweise eingeschränkte Opposition mit einigem Mut verbunden. So war Erdmann gleich nach seiner Rückkehr nach Köln zu einem Treffen der Rheinischen Bekenntnisgemeinde nach Düsseldorf gefahren, wo er sich mit weiteren Tausenden Anhängern der Bekennenden Kirche zusammenfand, um – pausenlos überwacht von der Polizei – gegen die NS-Kirchenpolitik zu protestieren. Als die Polizei die Veranstaltung schließlich auflöste, sang die Menge daraufhin das Lutherlied und betete das Vaterunser.[306]

Kein anderes Thema verfolgte Erdmann damals so engagiert wie den Kirchenkampf. Nach einem Treffen mit seinem Bruder Kurt und seinem Freund Ernst Krümpelmann berichtete er seiner Lebensgefährtin, sie hätten „zeitweise so heftig kirchenpolitisiert", dass er nicht wüsste, „ob die Engel im Himmel geweint oder sich gefreut haben im Anblick dieses stürmischen Eifers".[307]

Der Kirchenkampf schien dann auch den Beginn seines Referendariates zu überschatten. Schon vor Antritt seiner Stelle im Oktober 1934 hatte Erdmann befürchtet, dass man ihn von staatlicher Seite in der Ausübung seines Religionsunterrichtes stören würde,[308] und so nimmt es nicht wunder, dass er sich in dieser Zeit intensiver mit Friedrich Nietzsche und dessen Attacken gegen das Christentum beschäftigte.[309] Aber der Beginn seines Referendariats verlief dann zunächst doch vergleichsweise harmlos. Nach einer Hospitation in der Sexta wurde er sogleich mit einer Untertertia betraut.[310] Neben einigen Unterrichtsstunden in Deutsch und Religion erteilte Erdmann in den ersten Monaten seines Referendariats vor allem Geschichtsunterricht,[311] woraufhin sein Mentor „eine ausgesprochene pädagogische Begabung" bei ihm feststellte.[312]

Bald schon aber sollte sich zeigen, wie stark der politische Druck war, den die NSDAP auf die angehenden Lehrer ausübte. Wenige Wochen, nachdem Erdmann seinen Schuldienst angetreten hatte, legte man den Referendaren nahe, in die SA einzutreten.[313] Nur einige Monate später drängte man Erdmann, den Posten eines Blockwarts im NS-Lehrerbund zu übernehmen und in dieser Funktion Hefte des „Stürmers" auszuteilen.[314] Erdmann empfand diese politischen Vereinnahmungs-

306 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 10. 1934, BArch N 1393/651; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 10. 1934, ebenda.
307 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 16. 11. 1934, ebenda.
308 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 10. 1934, ebenda.
309 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 11. 1934, ebenda. Erdmanns Urteil über Nietzsches Religionskritik fiel erwartungsgemäß negativ aus. Die Schrift über „den Fall Wagner" sei „von einer ganz teuflischen Bosheit". Siehe auch das Antwortschreiben von Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [Anfang November 1934], BArch N 1393/659: „Dass Du von seinen Ausführungen gegen das Christentum nicht überzeugt werden kannst, kann ich mir nach dem Zarathustra vorstellen."
310 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 10. 1934, BArch N 1393/651.
311 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 11. 1934, ebenda.
312 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 11. 1934, ebenda.
313 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 5. 11. 1934, ebenda.
314 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh im Februar 1935, BArch N 1393/652.

versuche als eine Zumutung und lehnte sie ab, und zwar ohne lange zu zögern. Obwohl ein Vertreter des NSLB ihn in einem „stundenlangen" Gespräch unmissverständlich aufforderte, den „Stürmer" zu verteilen, verwahrte Erdmann sich dagegen und verwies obendrein auf den Freitod von Hermann Jacobsohn, der „ein guter jüdischer Freund" gewesen sei.[315] 1936 brüskierte er den NSLB, indem er erklärte, die Frage nach der Mitgliedschaft in einer konfessionellen Lehrervereinigung gehe niemanden etwas an.[316]

Mit einer solchen Prinzipienfestigkeit bewies Erdmann fraglos Zivilcourage. Dabei hätte sein Verhalten für ihn unabsehbare Konsequenzen haben können. Nichts macht dies deutlicher als die Tatsache, dass er im Sommer 1938 wegen dieser Äußerungen von einer unbekannten Person, vermutlich einem Mitglied des Lehrerkollegiums, beim Rheinischen Oberpräsidium denunziert wurde. Nur durch die Fürsprache seines Direktors konnte Schlimmeres verhindert werden.[317]

Als Lutheraner hatte sich Erdmann damit erneut mit der Frage auseinanderzusetzen, wie er sich gegenüber dem Totalitätsanspruch des NS-Staates verhalten sollte. Und nun bahnte sich bei ihm ganz offenbar ein gewisses Umdenken an. Denn gleich nach der Leistung seines Beamteneides fuhr er nach Bonn, um an einer Bibelstunde bei dem Theologen Karl Barth teilzunehmen.[318] Barth war dort erst vor kurzem von den Nationalsozialisten abgesetzt worden, weil er seinen Beamteneid durch die Formel „soweit ich es vor meinem Gewissen als evangelischer Christ verantworten kann" ergänzt hatte. Und was Erdmann in Bonn von Barth hörte, sollte für ihn tatsächlich eine wichtige geistige Orientierung werden. Noch im Abstand von vielen Jahren stellte er fest, „welch klärende Bedeutung" für ihn und seinen Freundeskreis damals Barths Einstellung zur Eidesfrage gehabt habe.[319] „Richtschnur und Begrenzung alles christl.[ichen] Handelns", so erklärte er seiner Verlobten, habe demnach stets das Evangelium zu sein. Zwar sei der „Gehorsam im bloß politischen" unbedingt zu befolgen, er finde aber seine Grenze im Unbedingtheitsanspruch des totalitären Staates. Erleichtert schloss Erdmann: „Gott sei Dank hat ein Mann, dessen Stimme nicht überhört werden kann, Mut gehabt."[320]

Zum radikalen Flügel der Bekennenden Kirche zählten Karl Dietrich Erdmann und seine Verlobte jedoch nicht. So entschlossen sie dem Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten entgegentraten, so sehr scheuten sie aus Furcht vor einer Spal-

315 Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 232 f.
316 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 53.
317 Ebenda, S. 53 f., die die Bedeutung dieser Denunziation stark herunterspielen. Vgl. die Kritik von Agnes Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 232 f.
318 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 2. 12. 1934, BArch N 1393/651.
319 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Friesenhahn, Bundesverfassungsrichter a. D., am 20. 12. 1978, BArch N 1393/129. Beinahe gleichlautend: Karl Dietrich Erdmann an Helmut Goetz am 5. 7. 1983, BArch N 1393/697; Karl Dietrich Erdmann an Karl Otmar von Aretin am 17. 7. 1972, BArch N 1393/121.
320 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 12. 1934, BArch N 1393/651.

tung der Kirche vor einer radikalen Verweigerungshaltung zurück.[321] Nach der Bibelstunde bei Barth schrieb Erdmann seiner Lebensgefährtin: „In der Kirche sieht es böse aus. Die Gemäßigten wollen retten was zu retten ist u.[nd] darum Verständigung. Die Radikalen fürchten sich auf die abschüssige Bahn des Kompromisses zu begeben. Beide haben recht."[322] Für Erdmann und seine Verlobte ging es vornehmlich um die Wahrung des Bekenntnisses. Die „Vermischung von Politik und Religion", hatte Sylvia Pieh zuvor geklagt, sei doch schlichtweg „verheerend".[323]

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die beiden zu dieser Zeit antisemitische Ansichten teilten, schließlich waren derartige Einstellungen auch in der Bekennenden Kirche alles andere als selten anzutreffen.[324] Lässt sich ähnliches auch für Erdmann und seine Verlobte feststellen? In den wenigen Briefen, in denen überhaupt Bemerkungen über Juden fallen, finden sich weder Hinweise auf eine religiöse Judenfeindschaft, geschweige denn auf einen rassisch begründeten Antisemitismus. Alles, was diesbezüglich den Korrespondenzen zu entnehmen ist, beschränkt sich auf vereinzelte Floskeln, die vielleicht noch am ehesten als jener allmähliche „Sickerprozess" von Stereotypen zu deuten sind, der massenhaft in der NS-Gesellschaft vorgekommen sein dürfte und auch für andere Historiker der Generation Erdmanns diagnostiziert worden ist.[325] So berichtete Erdmann etwa 1935 seiner Verlobten, dass er während des Kölner Karnevals auch mit einer Jüdin getanzt habe, was in dem vergifteten antisemitischen Klima jener Jahre an sich recht bemerkenswert ist. In seinem Brief griff er dann allerdings auch auf einen Rassebegriff zurück: „An einem Nebentische saß ein junges jüdisches Paar, sehr sympatisch [sic], alte Rasse, skeptisch, Distanz. Ein Tanz mit dieser Jüdin beschloss für mich den Karneval."[326] An anderer Stelle berichtete Sylvia Pieh ihrem Lebensgefährten, dass ihr in Königsberg „viele gedrungene, schlampige Gestalten mit stark östlichem Einschlag" begegnet seien,[327] und auch Erdmann ließ sich einmal über die vermeintlichen Charaktereigenschaften von „ostischen Menschen" aus.[328]

[321] Siehe das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh vom 18. 10. 1934, ebenda. „Ich fürchte, dass es zum Bruch kommt!"

[322] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 9. 12. 1934, ebenda.

[323] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann [ca. Oktober] 1934, BArch N 1393/659. Siehe auch ihr Schreiben vom 5. 12. 1934 an Karl Dietrich Erdmann, ebenda: „[August] Marahrens, der mir von früher her eigentlich recht sympathisch in Erinnerung geblieben ist, ist also provisorischer Leiter der evangelischen Kirche (natürlich vom Pfarrer Notbund aus). Er sucht eine Verständigung mit den gemäßigten Deutschen Christen. Deswegen haben sich Barth und Niemöller von ihm abgesondert. Es bilden sich also scheints zwei Richtungen innerhalb der Bekenntnissynode heraus, eine gemäßigte u.[nd] eine radikalere. Das wird doch nicht zu einem Bruch innerhalb der Bekenntnissynoden führen??"

[324] Strohm, Die Kirchen im Dritten Reich, S. 98.

[325] Dunkhase, Werner Conze, S. 54; Nonn, Theodor Schieder, S. 113.

[326] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 5. 3. 1935, BArch N 1393/652.

[327] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann [ca. Herbst] 1934, BArch N 1393/659.

[328] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 22. 8. 1935, BArch N 1393/652.

Womöglich aussagekräftiger als diese ausgesprochen seltenen Ausfälle dürfte aber sein, dass Erdmann und seine Verlobte solidarisch zur jüdischen Familie Jacobsohn standen, als diese sich immer stärkeren Diskriminierungen aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ausgesetzt sah.[329] Darüber hinaus ist an die Aussagen zweier jüdischer Schülerinnen Erdmanns zu erinnern, die sich im Rückblick an keinerlei antisemitische Worte Erdmanns im Unterricht entsinnen konnten, jedoch erklärten, er sei ein „glühender Patriot" gewesen.[330]

Wie aber wirkte sich dies auf Erdmanns weitere Tätigkeit als Lehrer aus? Hartmut Lehmann, der sich genauer mit Erdmanns Zeit als Lehrer befasst hat, kommt zu dem Schluss, dass sich dieser als Lehrer „klar" vom Antisemitismus des NS-Regimes distanziert habe.[331] In der Tat vermitteln die Quellen den Eindruck, dass Erdmann seinen Unterricht ganz überwiegend nicht auf der NS-Rassenideologie aufbaute. Seine Unterrichtsausarbeitungen enthalten so gut wie keine antisemitischen Wendungen. Das bedeutet allerdings nicht, dass er gar keine Bemerkungen über Blut und Rasse in seinen Unterricht einfließen ließ. In einer Religionsstunde zum Thema „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde Dein Name" führte er etwa aus: „gerade in der jetzigen Zeit besinnt sich das deutsche Volk aufs neue darauf, wie sehr das Dasein eines jeden Einzelnen bestimmt wird durch das Blut, das er von seinen Eltern hat […]."[332] In einer anderen Stunde, die er über die Alte Geschichte hielt, erklärte er seinen Schülern, die Bedeutung der griechischen Antike sei darin zu erblicken, dass sie verstehen lasse, „warum der nat.[ional]soz.[ialistische] Staat für Erhaltung des Bauerntums kämpft, für Auflockerung der Großstädte, für Reinhaltung der Rasse, für Wehrhaftigkeit, warum er außenpolitisch den imperialen Gedanken ablehnt".[333]

Mit derartigen Bemerkungen scheint Erdmann allerdings viel eher das von den Referendaren erwartete Minimum an politischem Bekenntnis zum Regime eingestreut, als seine persönliche Überzeugung zum Ausdruck gegeben zu haben. Dort, wo sich eindeutige politische Bezüge finden, waren diese offensichtlich taktischer Natur. Ganz besonders ins Auge fällt das bei einem unzweifelhaft später ergänzten Zitat aus Hitlers „Mein Kampf", das er nachträglich in seine Ausarbeitung zu jener Unterrichtsstunde über die Alte Geschichte einfügte.[334]

[329] Siehe etwa Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 2. 1936, BArch N 1393/653: „Lore [Jacobsohn] macht einen viel gesünderen Eindruck als im Sommer 1933, wo ich sie zuletzt sah. Aber erschütternd war, wie dankbar sie für die kleinste Kleinigkeit war, für die geringste Aufmerksamkeit, die ihr in einem deutschen Hause widerfuhr. Sie geht […] nach England zu Kindern in einer Familie. Aber dann steht sie wieder vor der Frage: was wird aus mir? Es ist schrecklich, man weiß so gar nicht zu raten u.[nd] zu helfen." Siehe auch Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 55.

[330] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 701.

[331] Ebenda, S. 708.

[332] Ausarbeitung zur Unterrichtsstunde „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde Dein Name", BArch N 1393/356.

[333] Ausarbeitung zur Unterrichtsstunde „Warum alte Geschichte?" vom 28. 4. 1936, ebenda.

[334] Ebenda.

In der Gesamtheit aber setzte Erdmann während seines Referendariats andere Schwerpunkte.[335] Im Religionsunterricht etwa behandelte er ausschließlich das Neue Testament mit Themen wie „das Leben Jesu" oder „Einführung in die Evangelien".[336] Zudem sprach er mit den Schülern über den Apostel Paulus.[337] Im Deutschunterricht führte er mit seinen Schülern ideologisch unbedenkliche „Sprach- und Stilübungen" durch. Dagegen las er an Literatur mit ihnen Kleist, den patriotisch-nationalistischen Dichter par excellence.[338] Und diesen patriotischen Unterricht setzte er offenbar auch in seinen Geschichtsstunden fort. Seinen Schülern vermittelte er die Geschichte Preußens vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich II., damit diese einen Begriff davon bekämen, „was ‚Preußentum' ist".[339] Gemeinsam mit Hans Mombauer, der ebenso wie Erdmann sein Referendariat absolvierte, las er zudem im Selbststudium das Buch „Friedericus" von Werner Hegemann, einem populärwissenschaftlichen Autor der Weimarer Republik, der in seinen Büchern engagiert Partei für die Demokratie ergriff und die preußische Geschichte einer fundamentalen Kritik ihrer Traditionen unterzog.

Für Erdmanns damalige Haltung scheint es durchaus bezeichnend zu sein, dass er sich dabei besonders an Hegemanns antipreußischer Gesinnung störte. Es sei doch wohl „[e]in trauriger Ruhm, die Großen mit Schmutz zu bewerfen", entrüstete er sich gegenüber seiner Verlobten. Für ihn selbst sei hingegen „Preußen ein neu entdecktes Land. Der Staat einer ‚Politik a priori'. Ohne natürliche Grundlagen, ohne einen Zweck außer sich selbst, beruhend auf nichts anderem als dem Willen derer, die ihn ins Leben riefen; eine Schöpfung aus dem Nichts."[340] Mit Sylvia Pieh, die nach der bestandenen Promotion als Chemikerin in Spremberg in der Lausitz arbeitete, um die Schulden ihres Studiums zusammenzusparen,[341] verbrachte er darum im Sommer 1935 einige Tage in Potsdam und Berlin und besichtigte mit ihr die dortigen Museen. Parallel dazu las er als private Lektüre „Dichtung und Wahrheit" von Goethe,[342] „deutsche Gestalten" von Ernst Bertram[343] sowie Erwin Guido Kolbenheyer und Clausewitz: „eine Sprache hart und biegsam wie Stahl".[344] Ferner beschäftigte er sich begeistert mit zwei Klassikern aus dem jungkonservativen Spektrum: Moeller van den Brucks „der preußische

[335] Siehe auch die ausführliche Aufzählung bei Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 706.
[336] Erdmann: Bericht über die pädagogische Ausbildung, BArch N 1393/356.
[337] Siehe hierzu Erdmanns Unterrichtsausarbeitung über das „Leben des Paulus", ebenda.
[338] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 706.
[339] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh 1935, BArch N 1393/652.
[340] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 20. 5. 1935, ebenda.
[341] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 28. 8. 1935, ebenda. Irrtümlich angegeben scheint die Angabe des Promotionsdatums Sylvia Piehs vom 27. 5. 1936 bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 56, Anm. 181 zu sein. Bereits am 11. 2. 1935 gratulierte Erdmann seiner Verlobten zur bestandenen Doktorprüfung. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 11. 2. 1935, BArch N 1393/652.
[342] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 24. 2. 1935, ebenda.
[343] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 30. 3. 1935, ebenda.
[344] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 25. 5. 1935, ebenda.

Stil" sowie Oswald Spenglers „Preußentum und Sozialismus". Aus dieser Begeisterung für Preußen, – für Erdmann „das staatliche Symbol der deutschen Bildung" schlechthin –[345] erwuchs daher auch seine Abschlussarbeit über die Behandlung der „Idee ‚Preußentum'" im Unterricht. Auch hier findet sich kein Beleg für etwaigen Rassismus, wohl aber eine durchgehende Glorifizierung und Verklärung des preußischen Staatsethos – gedeutet als „Freiheit, Ehre und Stärke" –, der soldatischen Pflichterfüllung sowie des „preußischen Sozialismus".[346]

Ausdruck einer oppositionellen Haltung war das aber sicherlich nicht. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, dass Erdmann einen Nationalpolitischen Lehrgang für Schüler, den er im Juli 1935 im Hunsrück begleitet hatte, durchaus positiv als Erziehung zur Gemeinschaft „auf der Grundlage von Kameradschaft und Unterordnung" bewertete. Die „‚Totalität' des Lagerlebens" sei, „wenn ihr höchster Sinn erreicht" sei, „ein ideales Gleichnis […] für das totale Gefüge der Volksgemeinschaft".[347]

So sehr er damit offensichtlich bestrebt war, seine eigene Tätigkeit als Lehrer auch als einen Beitrag zum Aufbau der „Volksgemeinschaft" aufzufassen, so negativ fiel jedoch sein Urteil über die Schule aus, an der er unterrichtete. Lustlos schrieb er seiner Verlobten wenige Monate nach Antritt seines Referendariats, die Spiesergasse sei „noch gerade so muffig wie vor einer Woche".[348] Und als für ihn feststand, dass er im Oktober 1935 von der Spiesergasse an die Deutzer Oberschule für Jungen in der Schaurtestraße wechseln würde, verfiel er regelrecht in Jubelstimmung: „Damit ist mein Gastspiel an der Spiesergasse aus. Hurrah!"[349]

Dass sich Erdmann so begeistert über das Deutzer Gymnasium äußerte, dürfte sicherlich auch auf das gute Ansehen der Schule zurückzuführen sein. Denn im Gegensatz zur Spiesergasse, schrieb Erdmann seiner Verlobten, habe das Deutzer Gymnasium „einen guten Ruf in Köln", und dies liege namentlich an dem dortigen Direktor Paul Börger, der allgemein als „ein sehr befähigter Pädadoge" gelte und überdies seinen Religionsunterricht nach der Theologie Karl Barths ausrichte. In der Tat setzte sich Börger in seinem Unterricht wiederholt für die Bekennende Kirche ein. Dennoch war er weit entfernt, ein Gegner der Nationalsozialisten zu sein. Einigen Zeitgenossen in Köln galt der gleich 1933 in die NSDAP eingetretene Paul Börger vielmehr als ein „Nationalsozialist 100%". Dafür spricht, dass er leitender Funktionär des NS-Lehrerbund im Gau Köln-Aachen war.[350] Joachim Trapp, der sich genauer mit dem Kölner Schulwesen im Nationalsozialismus be-

345 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 20. 5. 1935, ebenda.
346 Die Behandlung der preußischen Geschichte vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich dem Großen als Grundlage für die Bearbeitung der Idee „Preußentum", BArch N 1393/356; Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 707. Auch Lehmann konstatiert, dass Erdmann die preußische Geschichte „glorifiziert" habe.
347 Bericht über den Nationalpolitischen Lehrgang für Schüler in Morbach (Hunsrück) vom 4.–21. Juli 1935, BArch N 1393/356.
348 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 11. 2. 1935, BArch N 1393/652.
349 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 4. 10. 1935, ebenda.
350 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 52 f.

fasst hat, charakterisiert ihn hingegen als „politisch eher gemäßigt", was insofern wohl zutrifft, als Börger häufig seinen Einfluss nutzte, um sich schützend für Schüler und Lehrer einzusetzen, die sich Anfeindungen seitens der Partei ausgesetzt sahen.[351] Wenn Börger sich im Unterricht für die Theologie Barths aussprach, dann jedoch in erster Linie, weil er auf eine Verbindung von NS-Ideologie und Christentum hoffte. Sichtlich beeindruckt schilderte Erdmann seiner Verlobten, wie Börger die Theologie Barths interpretierte: „Der Auflösung der konkreten christl.[ichen] Heilsverkündigung in allgemeine philosophische, weltanschauliche Gedanken sei hier zum erstenmal im Sinne der Reformation ein energischer Widerstand entgegengesetzt worden. Eine christl.[iche] Haltung in diesem Sinne entspräche – dem Nationalsoz.[ialismus]!! Er [Börger] muß es ja eigentlich wissen als P. G. mit vielen Sternen. So ungefähr habe ich es in Paris auch immer gesagt, wenn man von der notwendigen Christenfeindlichkeit des Nat.[ional] Soz.[ialismus] sprach."[352]

Erdmann fasste das berechtigterweise als Ermunterung auf, die Ansichten der Bekennenden Kirche auch in seinem Unterricht zu thematisieren. Und weil er von Börger protegiert wurde, konnte er dabei sogar Konflikte mit seinem Fachleiter in Kauf nehmen. Im Januar 1936 kündigte Erdmann seiner Verlobten an, dass bei einer bevorstehenden Lehrprobe im Fach Religion „wahrscheinlich eine Bombe platzen" werde. „Es prallen in meinem Religionsfachleiter u. mir (bzw. meinem Direktor) die schärfsten Gegensätze aufeinander."[353]

Doch Konflikte wie diese waren während Erdmanns Referendariat die klare Ausnahme und nicht die Regel. Anstrengender war, dass er regelmäßig viele Stunden am Schreibtisch saß. Der Unterricht an der Deutzer Schule verlangte ihm einige Kraft ab. Wenn er fünf Stunden Unterricht gab, war er nach eigener Aussage so erschöpft, dass er „zu keiner vernünftigen Arbeit fähig" war. „Ich stehe so gar nicht über den Dingen. Aber es ist eine wirkliche Freude, Lehrer zu sein."[354] Und dennoch: Wirklich zufrieden stellte ihn seine Tätigkeit als Lehrer nicht. Das Lehramt war für ihn, trotz aller Begeisterung für das Unterrichten, mehr oder minder ein Brotberuf. Geradezu sehnsüchtig hoffte er „einmal in größerem Rahmen arbeiten zu können als dem der Schule".[355] Als sein zweites Staatsexamen näher rückte, sah sich Erdmann daher erneut nach Alternativen zum Lehrerberuf um. Wiederum hoffte er dabei auf eine Anstellung in Paris. Anfang des Jahres 1936 fragte er, voller Ehrgeiz auf eine Stelle außerhalb des Schuldienstes hinarbeitend, bei Karl Epting an, ob dieser eine Möglichkeit sehe, ihn zu beschäftigen. Dieser setzte dann auch tatsächlich alle Hebel in Bewegung, um Erdmann nach Paris zu holen. Aus der

[351] Trapp, Kölner Schulen in der NS-Zeit, S. 45; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 616.

[352] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 24. 10. 1935, BArch N 1393/652. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 4. 11. 1935, ebenda: „An der Schule da gefällt es mir immer noch gut – ohne zu flunkern!"

[353] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 4. 1. 1935, BArch N 1393/653.

[354] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 12. 1936, BArch N 1393/652.

[355] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 4. 11. 1935, ebenda.

Sicht Eptings schien Erdmann sogar derart geeignet, dass er ihn für den Posten seines Stellvertreters vorgesehen hatte, womit die – für einen 26-Jährigen sicherlich ausgesprochen ehrenvolle – Aufgabe verbunden gewesen wäre, die Bibliothek des DAAD in großem Umfang auszubauen.[356] Aus unbekannten Gründen scheiterten diese Pläne jedoch. Höchstwahrscheinlich lehnte man Erdmanns Bewerbung ab, weil man die Stelle mit einem bewährten Parteimitglied besetzen wollte. Im Vorfeld der Bewerbung hatte Erdmann seiner Verlobten von „Schwierigkeiten" berichtet, die sich für ihn womöglich aus dieser Tatsache ergeben könnten.[357] Und diese Befürchtungen sollten sich letztlich auch als nur allzu berechtigt herausstellen. Selbst die Fürsprache Eptings konnte in dieser Hinsicht nichts ausrichten. Seitdem ließ auch Erdmanns Vertrauen in seine Verbindung zu Epting spürbar nach. An dessen Angebot, ihn wenigstens vorübergehend während der Sommerferien in Paris zu vertreten, zeigte sich Erdmann kaum noch interessiert.[358]

Rückblickend wird man es aber wohl für Erdmanns weiteren Werdegang als vorteilhaft bezeichnen müssen, dass diese Berufspläne damals nicht über das Stadium der Bewerbung hinaus gelangt waren. Denn falls Erdmann seine Stelle in Paris tatsächlich angetreten hätte, dann wäre er mit einiger Sicherheit weiter in den Strudel der Propaganda-Aktivitäten des DAAD hineingezogen worden. Mit dem Ausbau der Bibliothek war in erster Linie beabsichtigt, den zahlreichen Emigranten in Paris ideologisch entgegenzuwirken.[359]

Als sich mehr und mehr abzuzeichnen begann, dass seine Pläne für Paris scheitern würden, ging Erdmann daher zunächst davon aus, nach seinem bestandenen zweiten Staatsexamen weiter als Lehrer in Deutschland zu arbeiten. Seiner Verlobten versicherte er, dass er überzeugt sei, rasch eine Stelle zu finden.[360]

Wenige Monate später bestand Erdmann nach harter Vorbereitungsarbeit das zweite Staatsexamen, souverän und mit Auszeichnung.[361] Einige Schulen zeigten sich daraufhin interessiert, den ebenso intelligenten wie ehrgeizigen Assessor als Lehrer zu gewinnen. Kaum dass er seine Prüfung bestanden hatte, ereilte ihn auch schon das Angebot, zunächst bis Weihnachten an der Schule in der Antonitergasse zu unterrichten,[362] einer evangelischen Konfessionsschule für Mädchen, die wie alle kirchlichen Schulen 1939 geschlossen wurde.[363] Erdmann nahm die Stelle ohne zu zögern an, hoffte jedoch insgeheim, schon Ostern 1937 wieder an der Deutzer Schule unterrichten zu können, wo Direktor Börger für ihn eine Planstelle bereithalten wollte.[364] Und dieser Wunsch dürfte sich während seiner Tätigkeit an

[356] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 1. 1936, BArch N 1393/653.
[357] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 24. 1. 1936, ebenda.
[358] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 13. 5. 1936, ebenda.
[359] Michels, Das Deutsche Institut in Paris, S. 24.
[360] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 19. 2. 1936, BArch N 1393/653.
[361] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 2. 10. 1936, ebenda.
[362] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 5. 10. 1936, ebenda. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh Samstag 1936 [ca. Anfang Oktober 1936], ebenda.
[363] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 700, Anm. 1.
[364] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 11. 1936, BArch N 1393/653.

der Schule in der Antonitergasse eher noch verstärkt haben, denn Erdmann fiel dort, obwohl die Schule eine Konfessionsschule war, sehr schnell durch sein Eintreten für die Bekennende Kirche auf, und zwar äußerst negativ. Im Dezember 1936 schrieb er seiner Verlobten: „Ich hörte heute Morgen von dritter Seite, dass eine Schülerin der UII sich in meinem Religionsunterricht eine Liste anlegt von Äußerungen, die mit dem Nationalsozialismus im Widerspruch ständen. Fein, was?“[365]

Vorläufig aber beabsichtigte er, an der Schule in der Antonitergasse zu unterrichten, um mit Blick auf die zukünftige Ehe etwas Geld zusammensparen.[366] Für Erdmann und seine Verlobte schien nämlich mit dem bestandenen Examen der langersehnte Zeitpunkt gekommen, endlich eine bürgerliche Ehe führen zu können, was für beide in hohem Maße von religiöser Bedeutung war.[367] Hatten Erdmanns Eltern nach dem ersten Staatsexamen den Gedanken an eine Hochzeit noch mit dem Hinweis abgelehnt, ihr Sohn könne, „jung und ohne Beruf, eigentlich noch nicht die Verantwortung für jemand anderes mit übernehmen“,[368] nahmen die Pläne seit dem Herbst 1935 konkrete Gestalt an. Glücklich, nun endlich heiraten zu können, erkundigte Erdmann sich im Januar 1936 nach einem Termin zur kirchlichen Trauung und sah sich bei dieser Gelegenheit auch gleich nach einer passenden Wohnung in Köln um.[369] Aber schon damals waren ernsthafte Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Heiratsgenehmigung aufgetaucht. Bereits Ende Oktober 1935 war Sylvia Pieh von ihrer Schwester gewarnt worden, dass die Abstammung des elsässischen Großvaters Louis Mannheimer nicht hinreichend geklärt sei.[370] Erdmann hatte diese Bedenken vorerst mit einem für ihn charakteristischen Optimismus beiseite geschoben. Über den Großvater Mannheimer, beruhigte er seine Verlobte, brauche man sich gewiss „keine grauen Haare wachsen zu lassen“.[371] Noch vergleichsweise gelassen hatte er darum zunächst Sylvia Piehs Schwester in Königsberg um Dokumente über den Großvater Mannheimer gebeten, die dessen „arische“ Herkunft belegen könnten.[372] Ende November 1936 teilte er der zuständigen Schulbehörde in Koblenz die geplante Heirat mit.[373]

365 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh Mittwoch 1936 [ca. Dezember 1936], ebenda.

366 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh Mittwoch 1936 [ca. Dezember 1936], ebenda.

367 Siehe unter anderem Erdmanns Äußerung kurz vor der geplanten Hochzeit: „Sylvia, welch ein Glück muss unsere Ehe sein, wenn nur ein Funke vom Geiste Christi in ihr lebt!“ Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 2. 2. 1937, BArch N 1393/654.

368 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 8. 1933, BArch N 1393/650.

369 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 22. 1. 1936, BArch N 1393/652. Ein Jahr später mietete Erdmann eine Wohnung in Müngersdorf, nahe des dortigen Stadions, in einer von Villen gesäumten bürgerlichen Wohngegend. Vgl. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. Februar 1937], BArch N 1393/654.

370 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 10. 1935, BArch N 1393/652.

371 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 10. 1935, ebenda.

372 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 10. 1935, ebenda. Da in Mulhouse während des Krieges 1870/71 auch die Kirchenbücher verbrannt waren, konnte die Konfession Louis Mannheimers nicht mit letzter Gewissheit festgestellt werden. Aus diesem Grund hatte Sylvia Pieh unter anderem eine eidesstattliche Versicherung der zweiten Ehefrau Mannheimers eingeholt, die belegen sollte, dass der Großvater nicht jüdischen Glaubens gewesen war. Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [November 1935], ebenda.

373 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh [November] 1936, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Grewe, am 28. 11. 1938, BArch N 1393/669.

Das allerdings sollte sich als deutlich zu optimistisch herausstellen. Tatsächlich hatte nun für die beiden ein längerer Kampf um die Heiratsgenehmigung begonnen. Erdmann selbst waren in der Zwischenzeit offenbar leise Zweifel gekommen, ob die Schulbehörde der Heirat tatsächlich zustimmen würde. Um sicherzugehen, hatte er sich deshalb im September 1936 hilfesuchend an Paul Börger und Karl Epting gewandt. Während aber von Epting offenbar überhaupt keine Unterstützung zu erwarten war, teilte ihm Börger immerhin mit, dass die Schulbehörde in Fällen, bei denen die Abstammung nicht restlos geklärt werden könne, verpflichtet sei, den Fall der Reichsstelle für Sippenforschung vorzulegen. Sollte diese negativ entscheiden, bliebe immer noch die Möglichkeit einer direkten Eingabe beim Kultusministerium. Er habe aber keine Zweifel daran, dass die Angelegenheit für Erdmann und seine Verlobte günstig ausgehen werde.[374]

Die Unsicherheiten aber hatte auch Börger letztlich nicht ausräumen können. Um endlich Klarheit über die Heiratsgenehmigung zu erhalten, war Erdmann darum Ende Oktober 1936 zu der zuständigen Schulbehörde nach Koblenz gefahren, wo man ihm mitteilte, dass die beiden unter anderem einen Fragebogen auszufüllen hätten, auf dem sie nach „bestem Wissen" Angaben zu den Personalien der Großeltern machen müssten.[375] Anfang Januar 1937 sandte Erdmann diesen Antrag in Erwartung, am 31. März heiraten zu können, nach Koblenz.[376] Weil die Schulbehörde aber daraufhin nichts mehr von sich hören ließ, fuhr Erdmann eine Woche vor der geplanten Hochzeit noch einmal nach Koblenz. Diesmal erteilte man ihm zwar eine vorbehaltliche Hochzeitsgenehmigung, gleichzeitig verwies man ihn jedoch an das Rassenpolitische Amt des Gaues Köln. Und dieses verwies ihn dann wiederum an die Reichsstelle für Sippenforschung. Als Erdmann der Schulbehörde diesen schwer verständlichen Sachverhalt mitteilte, annullierte diese kurzerhand die vorläufige Heiratsgenehmigung. Die geplante Heirat wurde infolgedessen abgesagt; Sylvia Pieh war gezwungen, ohne ihren Verlobten in die Wohnung nahe des Müngersdorfer Stadions einzuziehen.[377]

Angesichts dieser bürokratischen Hürden zeichnete sich für Erdmann nun zunehmend ab, dass er sich zu entscheiden haben würde: Entweder für den Staatsdienst oder für die Hochzeit. Erdmann bekannte sich zu seiner Verlobten, obwohl ihm bewusst war, dass der bürokratische Kampf um den Ariernachweis womöglich nur ein Vorspiel für noch weitaus unheilvollere Auseinandersetzungen mit den Behörden des NS-Staates gewesen sein könnte. Wie schwer die Familie Jacob-

374 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 5. 9. 1936, BArch N 1393/653; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 15. 9. 1936, ebenda.

375 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 25. 10. 1936, ebenda.

376 Karl Dietrich Erdmann an den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Grewe, am 28. 11. 1938, BArch N 1393/669.

377 Ebenda. Siehe auch das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 14. 5. 1937, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 55, Anm. 179. „Meine eigenen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Ich habe nicht heiraten können, aber wenigstens ist jetzt meine Braut in Köln. Sie wohnt jetzt draußen im Park in Müngersdorf in einer Wohnung, die eigentlich für uns beide bestimmt war."

sohn unter den NS-Rassendiskriminierungen zu leiden hatte, war unübersehbar. Vor diesem Hintergrund zeugt der Entschluss Erdmanns, zu seiner Verlobten zu stehen, ganz gleich ob sie „arisch" im Sinne der NS-Ideologie war oder nicht, von einiger Charakterfestigkeit. Jedenfalls waren diese konkreten Erfahrungen mit dem NS-Staat für Erdmann offenbar Grund genug, um einigen Abstand zur NSDAP zu wahren. Ein Angebot, an einer nationalpolitischen Erziehungsanstalt zu unterrichten, lehnte er ohne lange zu zögern ab.[378] In die Partei trat er nicht ein, auch nicht, als 1937 die Mitgliedersperre gelockert wurde und nun, nach Völkerbundsaustritt, Wiederaufrüstung und Rheinlandbesetzung, immer mehr Deutsche in die NSDAP strömten. Seine Mitgliedschaften in NS-Organisationen – NSLB seit Dezember 1934, NS-Volkswohlfahrt seit Juni 1938 und Deutsche Arbeitsfront von November 1938 bis August 1939 –[379] hielten sich, wie Agnes Blänsdorf zu Recht schreibt, auf einem Minimum der Erwartungen.[380]

Und doch versuchte er beruflich voranzukommen. Im Februar 1937 bat er seinen Doktorvater, sich bei ihm habilitieren zu dürfen.[381] Seine Vorarbeiten aus der Pariser Zeit, schrieb er an Mommsen, seien eine ideale Grundlage, um die Studien zur Religionsgeschichte der Französischen Revolution fortzuführen. Aber Wilhelm Mommsen verhielt sich damals äußerst zurückhaltend. Er erklärte sich zwar grundsätzlich bereit, eine Habilitation zu betreuen und betonte, Erdmann sei fraglos geeignet für eine wissenschaftliche Laufbahn. Nicht ratsam sei es jedoch, wenn Dissertation und Habilitation thematisch zu eng aufeinander bezogen seien.[382]

Gegenüber seiner Verlobten argwöhnte Erdmann allerdings, dass vielleicht „auch noch andere Gründe eine Rolle" für Mommsens Zurückhaltung gespielt haben könnten.[383] Damit waren möglicherweise persönliche Befindlichkeiten zwischen Erdmann und Mommsen angedeutet, vielleicht spielte er damit aber auch auf die politischen Schwierigkeiten seines Doktorvaters an. Denn Wilhelm Mommsen, ursprünglich liberaler Vernunftrepublikaner wie sein akademischer Lehrer Friedrich Meinecke, hatte sich schon bald nach der „Machtergreifung" zu einem Parteigänger der Nationalsozialisten entwickelt, was unter anderem zu einigen Differenzen mit seinem Nachbarn Rudolf Bultmann, Erdmanns verehrtem akademischen Lehrer in Theologie führte.[384] Trotz dieser Anpassungen war Mommsen jedoch 1936 überraschend in Ungnade gefallen und hatte auf Betreiben von Walter Frank die Herausgeberschaft der Geschichtslehrerzeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart" verloren. 1937 hatte ihm überdies Fritz Hartung

[378] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 25. 2. 1937, BArch N 1393/654. Welche Motive für Erdmanns Entscheidung ausschlaggebend waren, lässt der Brief nicht erkennen.
[379] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 48.
[380] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 231.
[381] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 14. 2. 1937, BArch N 1478/367.
[382] Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 23. 2. 1937, ebenda. Ich danke Agnes Blänsdorf für den Hinweis.
[383] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 25. 2. 1937, BArch N 1393/654.
[384] Hammann, Rudolf Bultmann, S. 331 f.

die Mitarbeit an den „Jahresberichten für deutsche Geschichte“ entzogen.[385] Mommsen befand sich zu dieser Zeit also bereits fachlich im Abseits und verhielt sich gegenüber Erdmann einigermaßen kühl, was dessen Habilitationsplänen nur hinderlich sein konnte. Daher blieb es lediglich bei einigen Vorschlägen Erdmanns, die kaum über das Anfangsstadium hinausreichten.

Auch ein weiterer Vorstoß konnte daran nichts ändern. Erdmanns zweite Anregung, anstelle einer Studie zur Kirchengeschichte der Revolution eine Arbeit über Dahlmann und den deutschen Frühliberalismus zu schreiben, fand bei Mommsen ebensowenig Anklang. Von einer Kombination von Schuldienst und Universität, wie Erdmann sie vorgeschlagen hatte, riet er ihm ausdrücklich ab. Überdies stünden zu Dahlmann bereits zahlreiche Studien zur Verfügung. Es gäbe zwar „gewiß so manches, in der Gegend des Frühliberalismus liegendes Thema, das die Bearbeitung“ lohne, aber das sei „in manchem heute nicht ganz einfach“. Damit deutete Mommsen höchstwahrscheinlich die politischen Fallstricke an, die sich ergeben könnten, wenn man unter den Bedingungen der NS-Diktatur beabsichtigte, ein Thema aus dem Bereich des Liberalismus zu bearbeiten. Inwiefern diese Einwände letztlich ausschlaggebend dafür waren, dass Erdmann bei Mommsen keine weiteren Vorstöße mehr für eine Habilitation machte, lässt sich nicht ausmachen.[386] Fest steht aber, dass Erdmanns Anfragen bei Mommsen im Sande verliefen. Möglicherweise, so legen es jedenfalls Martin Kröger und Roland Thimme nahe, bewarb Erdmann sich daraufhin um eine Assistentenstelle an der Universität Köln.[387] Anhand der Akten lässt sich dies jedoch nicht belegen. Dokumentiert ist dagegen eine Bewerbung um eine Dozentur für Evangelische Theologie an der Hochschule für Lehrerbildung in Saarbrücken, die Erdmann im Juli 1937 einreichte. Die Bewerbung wurde jedoch im August abgelehnt. Späteren Mitteilungen Erdmanns zufolge soll sich der Germanist Ernst Bertram, bei dem Erdmann in Köln studiert hatte, einer Bewerbung von ihm an einer Hochschule, höchstwahrscheinlich der in Saarbrücken, widersetzt haben, und zwar unter ausdrücklicher Berufung auf den negativen Eintrag in seiner Schulakte.[388] Die Denunziation erfolgte allerdings nachweislich erst ein Jahr später, nämlich im Sommer 1938. Offensichtlich verwechselte Erdmann hier also etwas. Später berichtete er enttäuscht, dass er, nachdem er aus dem Schuldienst ausgeschieden war, bei Ernst Bertram um Rat gesucht hätte. „[A]llerdings ohne jeden Erfolg und im Grunde auch ohne jede Geste des Verständnisses.“[389] Möglicherweise erklärt dies seine offensichtlichen Vorbehalte gegen Bertram und die irrtümliche Angabe zu seiner abgelehnten Bewerbung.

Zeitlich zwischen der Anfrage bei Wilhelm Mommsen und der Bewerbung in Saarbrücken lag am 31. Mai 1937 Erdmanns Unterschrift unter einen Vertrag, mit

[385] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 50; Nagel, „Der Prototyp der Leute, die man entfernen soll, ist Mommsen.“

[386] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 51 gehen davon aus, dass die Habilitation bei Mommsen letztlich daran scheiterte, dass die beiden kein passendes Thema fanden.

[387] Ebenda.

[388] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 233.

[389] Karl Dietrich Erdmann an Konrad Adam am 8. 2. 1977, BArch N 1393/63.

dem er sich bereit erklärte, einen Teil des vierten Bandes sowie den gesamten fünften Band für die achtbändige Schulbuchreihe „Das Erbe der Ahnen" zu schreiben, die von seinem Mentor in Religion, Paul Börger, beim Leipziger Verlag Quelle und Meyer herausgegeben werden sollte. Von dieser Arbeit sind die sogenannten Einreichfassungen von Band vier und fünf bei der parteiamtlichen Zensurbehörde erhalten, die Erdmanns Namen tragen und die für die Mittelstufe vorgesehen waren. Darüber hinaus hatte Erdmann auch am achten Band für die Oberstufe mitgewirkt, dieser wurde jedoch letzten Endes nicht unter seinem Namen, sondern unter dem von Paul Börger bei der Prüfungsbehörde eingereicht. Über die Gründe hierfür lassen sich allerdings nur Mutmaßungen anstellen.[390]

Vor allem der fünfte und der achte Band beruhen auf einer antisemitischen, antidemokratischen und nationalistischen Geschichtsauffassung, was vielleicht nicht besonders überrascht, befassen sich diese Bände doch mit der Zeit bis zur Gegenwart, also bis 1938. Das Schulbuch kam jedoch nie zur Anwendung im Unterricht, weil die gesamte Reihe Ostern 1939 von der Zensurbehörde mit der Begründung abgelehnt wurde, dass ihrer Auffassung nach die bereits in einigen Vorgutachten für einzelne Bände angemahnten Mängel nicht behoben worden seien. Das betraf insbesondere den Einwand der Prüfer, die NS-Ideologie sei nicht hinreichend stark genug betont worden. Zu den in diesem Zusammenhang kritisierten Bänden gehörten auch die unter Erdmanns Namen eingereichten Bände vier und fünf. Die Vorgutachten für diese Bände sind überliefert und datieren auf Anfang Mai 1938. Was hingegen fehlt, sind das Endgutachten der parteiamtlichen Prüfungskommission für die gesamte Reihe und vor allem ein persönliches Manuskript Erdmanns. In seinem Nachlass haben sich – aus welchen Gründen auch immer – keine Entwürfe erhalten, denen man mit letzter Gewissheit entnehmen könnte, ob die belastendenden Abschnitte in den Einreichfassungen tatsächlich aus seiner eigenen Feder stammen. Zudem beschränken sich die Korrespondenzen, die zu Erdmanns Schulbucharbeit überliefert sind, auf gerade einmal eine Handvoll Briefe. Die Quellenlage ist also insgesamt alles andere als zufriedenstellend, sodass sich über Erdmanns genaue Beteiligung an dem Schulbuchprojekt, wie Hartmut Lehmann richtig schreibt, „trefflich spekulieren" lässt.[391] Im Grunde lässt sich nur feststellen, dass zwei Bände der Einreichfassung Erdmanns Namen tragen und dass diese nachweislich überarbeitet wurden. Über die entscheidenden Fragen jedoch, wann, durch wen und in welchem Umfang diese Umarbeitung erfolgte, lassen sich hingegen nur mehr oder weniger plausibel begründete Aussagen treffen.

390 Agnes Blänsdorf und Hartmut Lehmann schlussfolgern aus dieser Information, dass Erdmann die Einreichfassung von Band acht nicht verantworten wollte. Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 239; Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 703. Diese Interpretation ist allerdings nicht zwingend. Sie erklärt beispielsweise nicht, warum der Herausgeber Paul Börger als Autor für Band acht genannt werden sollte und nicht der absolut linientreue Werner Menzel, der im Gegensatz zu Börger immerhin auch einen Teil dieses Bandes geschrieben hatte.

391 Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 702.

Erschwerend kommt noch hinzu, dass die Zulassungspolitik für Schulbücher unter dem NS-Regime äußerst verworren war. Agnes Blänsdorf, die im Zuge der Kontroverse um Erdmanns Mitarbeit an der Schulbuchreihe genauer die Schulbuchpolitik im „Dritten Reich" untersucht hat, hat gezeigt, dass diese ganz beträchtliche Widersprüche aufwies. Im Grunde stellt sie ein Beispiel par excellence für die polykratische Herrschaftsstruktur des „Dritten Reiches" dar, in dem permanent Ressorts mit nicht eindeutig abgegrenzten Zuständigkeiten miteinander konkurrierten und jeweils versuchten ihren eigenen Machtbereich zu vergrößern. Hatte zunächst Frick als Reichsinnenminister seine Zuständigkeit erklärt, riss bald das Reichserziehungsministerium unter Bernhard Rust die Schulbuchpolitik an sich, immer konkurrierend mit dem Amt Rosenberg, dem NSLB und der parteiamtlichen Prüfungskommission unter Philipp Bouhler, die 1935 letztlich den Sieg davontragen sollte.[392] Den Nationalsozialisten fehlte somit lange Zeit eine verbindliche Konzeption für ihren eigenen Schulunterricht und so war auch den Schulbuchverlagen nicht klar, wie die Lehrplanvorgaben genau ausfallen würden. Erst am 29. Januar 1938 wurden reichsweite Richtlinien für die höheren Schulen erlassen. Bis dahin wurden teils die älteren Lehrbücher der Weimarer Republik mit ihrem überwiegend nationalkonservativen Geschichtsbild weiterverwendet, teils wurden diese mit sogenannten Ergänzungsheften versehen, wenn sie allzu offensichtlich im Widerspruch zur NS-Ideologie standen.[393] Erdmann beendete seine Arbeit an Band vier und fünf jedoch, bevor die Richtlinien veröffentlicht wurden. Agnes Blänsdorf und Hartmut Lehmann geben daher zu bedenken, dass seine Manuskripte von einer oder mehreren unbekannten Person(en), etwa dem Herausgeber Paul Börger oder dem seit April 1937 im Verlag tätigen Lektor Werner Menzel überarbeitet worden sein könnten, um sie auf die ideologische Linie des Nationalsozialismus festzulegen. Beide waren Anhänger des Nationalsozialismus, Menzel nachweislich auch ein überzeugter Antisemit, und beide hatten ein großes Interesse an einem positiven Gutachten durch die Zensurbehörde.[394] Darüber hinaus ist belegt, dass bei anderen Schulbuchverlagen Manuskripte überarbeitet wurden, ohne dass man die Autoren hierüber in Kenntnis setzte.[395] Ob dies auch bei Quelle und Meyer der Fall war, lässt sich jedoch nicht feststellen. Schon deshalb können diese Informationen nur von begrenzter Aussagekraft sein. Mit letzter Gewissheit belegen lässt sich die These einer fremden Urheberschaft nicht.

Grundsätzlich fraglich ist jedoch, ob Erdmann vollkommen nichtsahnend sein konnte, was die ideologischen Maßgaben betraf, die ein Schulbuchautor im Mai 1937 vom NS-Regime zu erwarten hatte. Immerhin hatte Reichsinnenminister Frick bereits im Sommer 1933 einen programmatischen Erlass über die „Richtlinien für die Geschichtslehrbücher" herausgegeben, der vorsah, dass in zukünftigen Schulbüchern das bisherige national-konservative Geschichtsbild nunmehr ras-

[392] Blänsdorf, Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933–1945, S. 277 f.
[393] Ebenda, S. 279 f.
[394] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 703.
[395] Blänsdorf, Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933–1945, S. 298.

sisch zu unterlegen sei.[396] Und schon damals war die rassistische Geschichtsauffassung so evident, dass Gerhard Ritter ein ihm angetragenes Angebot zur Mitarbeit an einem Schulbuch kurzerhand ablehnte, nachdem er einen Blick auf die Richtlinien geworfen hatte – wohl im klaren Gegensatz zu Erdmann.[397]

Richtig ist zwar, dass mit Rusts Ernennung zum Reichserziehungsminister 1934 die NS-Schulbuchpolitik zunächst ins Stocken geriet, was bei den Schulbuchverlegern große Verunsicherungen auslöste.[398] Aber bereits am 15. Januar 1935 wurden die Richtlinien Fricks durch einen Erlass von Bernhard Rust über „Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht" weiter konkretisiert. Eine rassistische Weltanschauung wurde damit für den Biologie-, Geschichts- und Erdkundeunterricht verbindlich vorgeschrieben. Und zumindest diesen Erlass scheint Erdmann gekannt zu haben. Während seiner Tätigkeit als Referendar am Reformgymnasium in der Spiesergasse berichtete Erdmann seiner Verlobten, dass „neulich", als „die Anordnung kam, neue Lehrpläne für alle Fächer auszuarbeiten", der neue Direktor der Schule „diese ziemlich umfangreiche Arbeit für seine eigenen Fächer (Erdkunde u.[nd] Geschichte) selbst" übernommen habe, obwohl genügend Fachlehrer hierfür zur Verfügung gestanden hätten.[399] Diese Bemerkung dürfte sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den erwähnten Erlass vom 15. Januar 1935 bezogen haben.[400] Zu Denken gibt weiterhin, dass Erdmann diese Bestimmung des Kultusministeriums offensichtlich nicht nur ohne erkennbare Kritik hinnahm, sondern überdies, wie bereits weiter oben geschildert wurde, pro forma auch in seinem Unterricht berücksichtigte. Dass Erdmann vollkommen unwissend seine Arbeit als Schulbuchautor begann, scheint vor diesem Hintergrund also eher unwahrscheinlich.

Nicht mehr klären lässt sich jedoch, weshalb sich Erdmann überhaupt dazu entschied, an dem Schulbuchprojekt mitzuwirken. Denkbar sind viele Motive, einige davon hat Agnes Blänsdorf angeführt.[401] Vergleichsweise unwahrscheinlich ist jedoch, dass schon damals ein Zusammenhang mit den Unsicherheiten hinsichtlich des ungeklärten „Ariernachweises" seiner Verlobten bestand. Denn Erdmann bewarb sich nach der Unterschrift unter den Schulbuchvertrag um eine Stelle in Saarbrücken. Ihm muss jedoch bewusst gewesen sein, dass er keine Dozentur in Saarbrücken erlangen konnte, falls seine Verlobte keinen „Ariernachweis" erhalten sollte. Nahe liegt daher der Schluss, dass Erdmann zu diesem Zeitpunkt, trotz der geplatzten Hochzeit am 31. März 1937, noch optimistisch davon ausging, dass der

396 Ebenda, S. 278 f.
397 Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte, S. 696 f.
398 Blänsdorf, Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933–1945, S. 280.
399 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 11. 5. 1935, BArch N 1393/652. Bei dem neuen Direktor der Schule in der Spiesergasse handelte es sich um Karl Anton Heck, der den vorherigen Schulleiter Erich Geller ersetzte. Trapp, Kölner Schulen in der NS-Zeit, S. 31.
400 Siehe auch die Vermutung bei Kröger/Thimme, Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 467, Erdmann müsse diesen Erlass vom 15. Januar 1935 als Geschichtslehrer gekannt haben.
401 Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 237.

Status seiner Verlobten bald zu ihren Gunsten geklärt werden würde – anderenfalls hätte er sich kaum für eine Dozentur in Saarbrücken beworben.

Anscheinend wurde ihm erst einige Zeit später vollständig bewusst, dass seine gesamte berufliche Zukunft auf dem Spiel stand. Denn die Aussicht, einen positiven Abstammungsbescheid für seine Verlobte zu erhalten, war mittlerweile äußerst zweifelhaft geworden, und je länger sich das Verfahren hinzog, umso zweifelhafter wurde dies. Erdmanns anfängliche Zuversicht war infolgedessen offenbar mehr und mehr einer großen Skepsis gewichen, trotz umfangreicher Recherchen, bei denen er und seine Verlobte nach eigener Aussage „weder Zeit noch Geld noch Mühe gescheut" hatten, um die Herkunft des Großvaters Mannheimer zu klären. Erst im Januar 1938 übergab Erdmann die Angelegenheit der Reichsstelle für Sippenforschung in Berlin. Zwei Monate später teilte diese ihm wenig ermunternd mit, dass es noch Monate dauern könne, bis der Fall geklärt sei. Erdmann richtete darum im Mai 1938 ein erneutes Gesuch um eine Heiratsgenehmigung an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, seinen obersten Dienstherren. Wiederum vergingen Monate, ohne dass sich Fortschritte ergeben hätten, sodass er im September 1938 noch einmal in Gegenwart eines Rechtsanwaltes bei der Reichsstelle für Sippenforschung in Berlin vorsprach. Während man ihm aber dort einerseits Hoffnungen machte, die Angelegenheit würde sich bald klären, teilte man ihm andererseits mit, dass noch eine anthropologische Untersuchung erforderlich sei und verwies ihn einstweilen wieder an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Als dieses die Heiratsgenehmigung jedoch von der Ausstellung des Abstammungsbescheides durch die Reichsstelle für Sippenforschung abhängig machte, entschied sich Erdmann, aus dem Beamtenverhältnis auszuscheiden. Noch länger wollte er nicht mehr warten.[402] Am 7. Oktober händigte man ihm seine Entlassungsurkunde aus; wenige Tage später, am 15. Oktober, heiratete er seine Verlobte. Als eine, wie er im Rückblick bemerkte, „zugleich trotzige und tröstliche Reaktion" wählten die beiden sich Apokalypse 12, Vers 10 zum Hochzeitsspruch:[403] „Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsers Gottes geworden und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott."

Wann genau bei Erdmann begann, der Pessimismus Überhand zu nehmen, ist schwer zu sagen. Erstmals berichtete Erdmann Ende März 1938 einem Freund, dass er aufgrund seiner Schwierigkeiten mit der Schulbehörde damit rechne, im Juli den Schuldienst zu verlassen. „Es müßte ein Wunder geschehen, wenn ich in meinem Beruf bleiben könnte."[404] Wahrscheinlich trug er jedoch schon länger entsprechende Befürchtungen mit sich, und das ließe auch einen Zusammenhang

[402] Karl Dietrich Erdmann an den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Grewe, am 28. 11. 1938, BArch N 1393/669.

[403] Karl Dietrich Erdmann an Werner Berthold am 8. 5. 1990, BArch N 1393/319.

[404] Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 25. 3. 1938, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 55 f.

zwischen seiner beruflichen Zukunft und seiner weiteren Mitarbeit an dem Schulbuch plausibel erscheinen. Denn mit seiner Unterschrift unter einen Vertrag vom November 1938 erklärte sich Erdmann bereit, auch an dem achten Band des Schulbuches mitzuarbeiten, und in diesem Zusammenhang bestätigte er ausdrücklich die NS-Richtlinien für seine Arbeit.[405]

So gesehen ließe sich Erdmanns Mitarbeit an der Schulbuchreihe wohl am ehesten mit dem erklären, was gewissermaßen der Minimalkonsens zwischen den Positionen der Kontrahenten Jäckel/Blänsdorf und Kröger/Thimme ist. Dass es sich nämlich um einen „Anpassungsversuch in bedrängter persönlicher Lage" bei „partielle[r] Zustimmung zum Dritten Reich" gehandelt haben könnte (Blänsdorf),[406] um „opportunistische Anpassung"[407] (Jäckel), beziehungsweise um die „opportunistische Arbeit eines jungen Historikers, […] der angesichts der bevorstehenden Entlassung aus dem Schuldienst seine Qualifikation und sein Einkommen zu verbessern suchte"[408] (Kröger/Thimme). Dafür würde im Übrigen auch Erdmanns weiteres Verhalten sprechen. Denn angenommen, der in dem Schulbuch so massiv enthaltene Antisemitismus hätte tatsächlich Erdmanns innerer Überzeugung entsprochen, dann wäre es für ihn ohne Zweifel möglich gewesen, wissenschaftlich erfolgreich zu sein. Das war ja schließlich immer sein erklärtes Ziel gewesen. Und mit Publikationen wie dem Schulbuch hätte ihm das unter den Bedingungen der NS-Diktatur, wie Agnes Blänsdorf zu Recht schreibt, auch mühelos gelingen können.[409]

4. Offizier im Zweiten Weltkrieg

Erdmanns Verbitterung muss im Oktober 1938 immens gewesen sein. Erst hatte er jahrelang darum gekämpft, einen positiven Abstammungsbescheid für seine Verlobte zu erlangen, dann war er in das Schulbuchprojekt hineingeraten, das ihn viel Kraft und Zeit gekostet hatte. Am Ende aber hatte er weder den Abstammungsbescheid erhalten, noch war das Schulbuch genehmigt worden. Dafür war er denunziert worden, was einigen Wirbel ausgelöst hatte. Vor allem aber war er aus dem Staatsdienst ausgeschieden. Eine Habilitation, die er sich noch vor Kurzem erhofft hatte, war damit in weite Ferne gerückt. Von nun an würde er gezwungen sein, seinen Lebensunterhalt in der Privatwirtschaft zu verdienen, ohne die Aussicht, seine intellektuelle Begabung in befriedigender Weise einsetzen zu können. Das einzige, was ihn getröstet haben dürfte, war, dass er endlich seine Verlobte geheiratet hatte.[410] Gemeinsam mit ihr lebte er fortan in der Wohnung in Köln-Müngersdorf,

[405] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann im „Dritten Reich", S. 470.
[406] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 239.
[407] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 225.
[408] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 69.
[409] Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 235.
[410] Siehe auch das Schreiben von Kampus Meistermann an Sylvia Erdmann vom 30. 10. 1938, BArch N 1393/665: „Ihr lebt so tapfer mit allen Mühen, die das Schicksal Euch zumisst."

wo sie seit über einem Jahr allein gewohnt hatte. Sie wird ihn aufgefangen haben, und sie wird in den ersten zwei Wochen nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst wohl auch das Geld mit nach Hause gebracht haben.

Sylvia Erdmann, wie sie von nun an hieß, hatte nach Beendigung ihrer Tätigkeit in Spremberg eine Anstellung in einem Kölner Unternehmen gefunden, das Kunstharze und Farben herstellte. Über diese Firma berichtete sie später, dass der Inhaber jüdische und oppositionelle Mitarbeiter ins Ausland gerettet habe. Ob dies tatsächlich der Fall war, lässt sich nicht mehr klären. Es besteht aber kein Grund zu zweifeln, warum ihre Angabe nicht der Wahrheit entsprochen haben sollte, zumal sie in diesem Zusammenhang auch von Kontakten zur Bekennenden Kirche berichtete, die sicher authentisch waren. Gewiss glaubwürdig sind auch ihre begeisterten Schilderungen der paternalistischen Unternehmensführung: „Der Chef, ein schwäbischer Pietist, war schon damals so modern, dass er die Belegschaft am Gewinn der gut gehenden Fabrik beteiligte. Ihre Anteile wurden in der Firma angelegt und bei Bedarf – Hochzeit, Hausbau, Altersgrenze, Ausscheidung aus der Firma – ausgezahlt. Er sorgte wie ein Familienvater. Wenn er verreiste, mussten alle antreten und für den glücklichen Ausgang der Reise beten, im Dritten Reich! Er wurde belächelt und verehrt."[411]

Wenige Wochen später aber war Erdmann schon nicht mehr auf die Unterstützung durch seine Frau angewiesen. Offenbar um überhaupt eine Anstellung zu haben, war er als sogenannter Timekeeper in der Kalkulationsabteilung bei Ford in Köln-Niehl untergekommen. Gleichzeitig war er in die Deutsche Arbeitsfront eingetreten.[412] Die Tätigkeit bei Ford entsprach jedoch weder seinen Interessen, noch seinen Begabungen. Dass er dort nicht lange bleiben würde, stand daher wohl schon bei Antritt der Stelle fest. Parallel zu seiner Tätigkeit sondierte er nämlich bereits, ob er beim Carlswerk von Felten & Guilleaume, der Firma, in der sein Vater beschäftigt war, anfangen könnte.[413] Doch das Carlswerk war für Erdmann ebenfalls nur eine Notlösung. Denn anstatt bei Felten & Guilleaume fing er im Januar 1939 als Französisch-Übersetzer bei der I. G. Farben in Frankfurt am Main an. Nach der bestandenen Probezeit mietete er Ende des Monats ein Zimmer in Frankfurt.[414] Alles deutete somit auf eine Wochenendbeziehung hin, wahrscheinlich wäre ihm Sylvia Erdmann schon bald nach Frankfurt gefolgt, vielleicht hätte sie sich als Chemikerin sogar ebenfalls um eine Stelle bei dem Frankfurter Großkonzern beworben.

411 Sylvia Erdmann an Gerhard Beier am 23. 4. 1982, BArch N 1393/320. Zu den sozialpolitischen Ansichten Sylvia Piehs siehe auch ihren Brief an Karl Dietrich Erdmann aus Spremberg, o. Dat. [1935], BArch N 1393/659: „Karl, die Fabrikarbeiter können einem in tiefster Seele leid tun. Ich glaube immer mehr, dass es wahrhaft degradierende Arbeit ist. […] [D]iese Maschinenbedienerei kann nicht anders als sture Menschen züchten. Wenn Wesen erst stumpf, unmenschlich geworden sind, scheinen sie mir so wertlos. Es ist ein sehr bitteres Schicksal."

412 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 48.

413 Karl Dietrich Erdmann an den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Grewe, am 28. 11. 1938, BArch N 1393/669.

414 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 27. 1. 1939, BArch N 1393/659.

Doch nur wenige Wochen später waren diese Pläne, sollten sie denn bestanden haben, bereits Makulatur. Erdmann geriet nämlich bei der I. G. Farben erneut in Konflikt mit dem NS-Regime.[415] Folgt man den Angaben, die er später über seine dortige Zeit machte, dann war er wegen seiner „politischen Belastung" von Anfang an mit „äußerstem Misstrauen beobachtet" worden. Erdmann meinte damit zweifelsohne den Vermerk in seiner Schulakte als Folge seiner Denunziation im Sommer 1938. Auch wird sein Ausscheiden aus dem Staatsdienst höchstwahrscheinlich Misstrauen bei der I. G. Farben hervorgerufen haben, die während der NS-Zeit bekanntlich eng mit dem Regime verflochten war.[416] Zum Eklat kam es, als im März 1939 ein „Reichsredner aus Berlin" vor der Belegschaft auftrat, um seine Hörer mit einer Propagandarede gegen England auf den bevorstehenden Krieg einzuschwören. Erdmann berichtete später über diese „hasserfüllte Rede": „Man placierte mich als kleinen Angestellten, der ich damals war, in eine der ersten Reihen unmittelbar vor dem Rednerpult. Nach Ende der Rede brach der obligate rasende Beifall aus, an dem ich mich ostentativ nicht beteiligte." Das war mutig, und die Folgen seines Handelns spürte Erdmann dann auch sofort. Er wurde nämlich umgehend entlassen. Offiziell begründete man dies von Seiten der I. G. Farben damit, dass Erdmanns Sprachkenntnisse nicht den Anforderungen genügen würden, die man an eine Übersetzungstätigkeit stellen müsse. In Wirklichkeit aber dürfte seine Entlassung tatsächlich politisch motiviert gewesen sein. Erdmanns konsternierte Bitte, ihn doch möglichst an anderer Stelle in der Zentralverwaltung der I. G. Farben einzusetzen, wurde prompt abgelehnt. Stattdessen wurde ihm „in apodiktischer Weise bedeutet", dass er „sofort und ohne Verzug das Gebäude der I.G. zu verlassen habe. Immerhin war einer der beiden leitenden Herren […], die mir meine Entlassung eröffneten, so konziliant, mir den Kopf des mit einem großen Hakenkreuz versehenen Schreibens einer Parteidienststelle zu zeigen, das er bei der Mitteilung der Entlassung an mich in der Hand hielt, ohne mich allerdings dieses Schreiben lesen zu lassen. Das war deutlich genug."[417] Ende März erhielt er seine Entlassungspapiere. Wieder stand er beruflich vor dem Nichts.

[415] Zu dem Folgenden siehe Karl Dietrich Erdmann an Curt Duisberg am 2. 2. 1968, BArch N 1393/780. Dass Erdmann 1939 aufgrund politischer Motive bei der I. G. Farben entlassen wurde, ist auch indirekt dem Brief eines französischen Arbeitskollegen bei der I. G. Farben zu entnehmen, in dem dieser entsprechende Andeutungen macht. Siehe hierzu Gauterin an Karl Dietrich Erdmann am 4. 6. 1939, BArch N 1393/663. Irrtümlich geht Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 713 davon aus, dass Erdmann vier Wochen bei der I. G. Farben beschäftigt war. Es müssen ungefähr acht Wochen gewesen sein.

[416] Plumpe, Die I. G. Farbenindustrie AG – Wirtschaft, Technik und Politik 1904–1945, S. 688–745.

[417] Karl Dietrich Erdmann an Curt Duisberg am 2. 2. 1968, BArch N 1393/780. Siehe auch Erdmanns spätere Aussage, dass er sich 1939 der „Hetze gegen Chamberlain" widersetzt hätte. Karl Dietrich Erdmann an Walter Peter Fuchs am 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154. In einem Lebenslauf für sein Entnazifizierungsverfahren verkürzte er den Vorfall: „Entlassung aus meiner Stellung als französischen Übersetzer [sic] bei der Zentralverwaltung der IG-Farbenindustrie in Frankfurt/M. auf Veranlassung der Partei." LA-NRW-HStAD NW 1049–16 923. Bereits zitiert bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder,

Wie deprimiert Erdmann damals gewesen sein muss, illustriert die Tatsache, dass er den ganzen Mai mit seiner Frau in England verbrachte, um sich dort nach Arbeitsmöglichkeiten umzusehen. Er erwog demnach sogar nach England zu emigrieren, wo zu dieser Zeit die Mutter seiner Frau lebte.[418] Nachdem sich aber in dieser Hinsicht offenbar nichts Konkretes ergeben hatte und auch Versuche, bei einem Verlag in Kassel unterzukommen,[419] ergebnislos geblieben waren, fing er dann im Juni 1939 schließlich doch als Französischübersetzer beim Carlswerk in Köln an. Dort wiederholten sich aber sofort die politischen Schikanen. Erdmanns späteren Angaben zufolge, die sicher glaubwürdig sind, soll die Kreisleitung der NSDAP darauf gedrängt haben, ihn auch beim Carlswerk zu entlassen, was nur der energische Widerstand des Unternehmens verhindert habe.[420]

Nimmt man diese Informationen geschlossen in den Blick, dann dürfte eines ziemlich wahrscheinlich sein: Für die NSDAP und ihre Repräsentanten wird Karl Dietrich Erdmann bei Kriegsbeginn nicht die geringsten Sympathien gezeigt haben. Er hatte mehrfach schroffe Zurücksetzungen durch die Partei hinnehmen müssen: Erst als Lehrer bei seinem Zusammenstoß mit dem NSLB, später dann, als er in die Mühlen der Bürokratie im Zusammenhang mit dem „Ariernachweis" seiner Verlobten geraten war, und schließlich als er während seiner Tätigkeit in der Industrie innerhalb kürzester Zeit zweimal von der Partei drangsaliert worden war. Man könnte daher mit einigem Recht sogar vermuten, dass er nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst und seinem Konflikt mit der I. G. Farben auch seine zwischenzeitlichen Annäherungen an den Nationalsozialismus überdachte und seine anfängliche oppositionelle Haltung wieder aufnahm.

So wahrscheinlich seine Distanz zur NSDAP damals gewesen sein mag, so sehr fällt jedoch ins Auge, wie zielstrebig er seine Wiederaufnahme in den Schuldienst betrieb, nachdem im August der positive Abstammungsbescheid seiner Frau endlich eingetroffen war.[421] Wie beharrlich Erdmann darauf hingearbeitet hatte, wird unter anderem aus einem Tagebucheintrag vom April 1940 ersichtlich: „Vor mir liegt wieder die Frage: Was nach dem Kriege. Koblenz antwortet nicht. Bevor ich wieder in Staatsdienst trete muss erst die Stellung der Partei zu mir eindeutig geklärt sein. Es hat keinen Zweck auf eine Dozentur in Deutschland hinzuarbeiten, solange mir der Klotz am Bein hängt."[422] Das gelang ihm schließlich auch, maßgeblich unterstützt durch Paul Börger sowie weitere Kölner Lokalgrößen der

S. 57, Anm. 187. Ähnlich: Erdmann an die Britische Militärregierung am 24. 7. 1945, BArch N 1393/669.

418 Entnazifizierungsakte LA-NRW-HStAD NW 1049–16 923. Siehe auch Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 57; Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 713.

419 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh, o. Dat. [ca. April 1939], BArch N 1393/654. Erdmann hatte sich bei dem Bärenreiter-Verlag, einem Verlag für Klassische Musik, beworben.

420 Karl Dietrich Erdmann an Curt Duisberg am 2. 2. 1968, BArch N 1393/780.

421 Siehe den Abstammungsbescheid der Reichsstelle für Sippenforschung vom 21. 8. 1939, BArch N 1393/659; Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 79.

422 Tagebucheintrag vom 18. 4. 1940, BArch N 1393/416.

NSDAP.[423] Am 1. Oktober 1940 wies man ihn als Studienassessor dem Dreikönigsgymnasium zu. Seit dem September 1941 erhielt er wieder seine vollen Bezüge als Lehrer, ohne die Tätigkeit auszuüben. Am 1. Januar 1943 erfolgte sogar die Verbeamtung.[424]

Allerdings hatte er für sich selbst hierbei eine klare Grenze gezogen: In die Partei würde er nicht eintreten. Das unterschied ihn offensichtlich von seiner Ehefrau, die allem Anschein nach sehr viel eher geneigt war, notfalls auch diesen Schritt zu gehen. Als der Abstammungsbescheid eingetroffen war, hatte ihr Schwager den beiden geraten, Erdmann solle versuchen, wieder als Beamter in den Schuldienst aufgenommen zu werden. Eine Parteimitgliedschaft wäre da fraglos von Vorteil gewesen. Und mit dem nun vorliegenden Abstammungsbescheid würde es, so die Ansicht des Schwagers, „auch gar keine Schwierigkeiten bereiten, auf Wunsch in die Partei zu kommen".[425] Sylvia Erdmann stand damals diesem Rat offenbar durchaus aufgeschlossen gegenüber. Die Reaktion ihres Mannes ist jedoch nicht überliefert. Ob er zögerte, ob er zeitweilig bereit zu diesem Schritt war und dann diesen Entschluss verwarf, weil seine Rückkehr in den Schuldienst auch ohne Parteimitgliedschaft möglich geworden war, lässt sich nicht mehr ermitteln. Es scheint insgesamt aber eher unwahrscheinlich. Die Zeit, die er letztlich benötigte, um in den Schuldienst zurückzugelangen sowie seine Verbitterung nach dem Eklat bei der I. G. Farben sprechen sehr viel eher dafür, dass er auch diesmal zu seinen Prinzipen stand und der Partei aus Überzeugung nicht beitrat.

Doch mit dem Eintritt in die Wehrmacht im August 1939 betrafen derartige Pläne ohnehin die Zukunft, und die war mehr als ungewiss. Als sich Erdmann im Spätsommer 1939 zum Militärdienst bei der Infanterie meldete, stand im Grunde nur fest, dass er, kaum verheiratet, erneut von seiner Frau getrennt sein würde. Wie lange die Trennung dauern würde, war hingegen unklar, wenige Wochen später stand nicht einmal mehr fest, wie viel Zeit den beiden überhaupt noch gemeinsam verbleiben würde.[426]

[423] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 611. Bei den Personen handelte es sich um den Ortsgruppenleiter Heinz Grewe, den Kreisleiter Friedrich Wilhelm Graff sowie den Kölner Bürgermeister und Gauamtsleiter des NSLB, Wilhelm Niemeyer. Dass die Wiederaufnahme in den Schuldienst aufgrund des negativen Eintrags in seiner Schulakte erheblichen Aufwand erforderte, belegt ein Schreiben Börgers. Dort heißt es: „In den Akten Ihres Mannes befindet sich ein wenig günstiges politisches Gutachten, das vor der Wiederaufnahme in den Schuldienst umgestoßen werden muß. Diese Aktionen sind sogleich eingeleitet worden. Unter anderem hat Reg.[ierungs] Dir.[ektor] Jungbluth ein Gutachten über Ihren Mann von seiner jetzigen Dienststelle eingefordert. Es ist glänzend ausgefallen und wohl geeignet, das andere Gutachten aufzuheben." Paul Börger an Sylvia Erdmann am 12. 4. 1940, BArch N 1393/668. Bereits zitiert von Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 233; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 611.

[424] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 79; dies., Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 611 f. Siehe auch Lübbert an Erdmann am 8. 2. 1940, BArch N1393/668.

[425] Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 15. 9. 1939, BArch N 1393/659.

[426] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann bei Kriegsbeginn am 1. 9. 1939, BArch N 1393/654; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 3. 9. 1939, ebenda.

Denn der Krieg, der bereits mit der Sudetenkrise seine Schatten vorausgeworfen hatte, war im September mit den Schüssen auf die Danziger Westerplatte zu einer Tatsache geworden. Damit hatte sich genau das bewahrheitet, was Erdmann offenkundig schon lange vor dem 30. Januar 1933 prophezeit hatte[427] und was im Grunde auch jeder seiner Landsleute hätte wissen können: Dass nämlich die Wahl Hitlers Krieg bedeutete. Über die Frage, wer für den Krieg verantwortlich war, machte er sich insofern nicht die geringsten Illusionen, aller NS-Propaganda zum Trotz, die der Bevölkerung unermüdlich einzuhämmern versuchte, Polen hätte Deutschland den Krieg aufgezwungen.[428]

Und dennoch hatte er sich umgehend als Offiziersanwärter bei der Wehrmacht gemeldet. Obwohl er mit klarem Blick gesehen hatte, welche Expansionsziele das NS-Regime verfolgte und er sich damit auch gewiss sein konnte, dass es den Nationalsozialisten mitnichten um das unablässig bemühte „Selbstbestimmungsrecht" ging. „[F]assungslos" und entsetzt über den Kriegsbeginn sei Erdmann damals gewesen, berichtete ein Freund später.[429] Anders als noch im Mai erwog er aber nicht mehr, ins Ausland zu gehen. Für ihn habe in dieser Zeit die Emigration „niemals eine ernsthafte Verhaltensalternative" bedeutet, erklärte er viele Jahre später gegenüber seinem alten Studienfreund Walter Peter Fuchs.[430] Gut möglich, dass hierfür die mangelnden beruflichen Perspektiven oder auch die negativen Erfahrungen, welche die Familie seiner Frau während des Ersten Weltkrieges in England gemacht hatte, den Ausschlag gegeben hatten.[431]

Stattdessen wurde er nun Soldat in der Wehrmacht, und das „mit Leib und Seele".[432] Schon während seiner Wehrübungen hatte er beharrlich darauf hingearbeitet, Reserveoffizier zu werden.[433] Und schon damals hatte er rasch eine auffallend starke Bewunderung für die Welt des Militärs entwickelt. Gleich bei seiner ersten Wehrübung schrieb er seiner Frau, er sei „geradezu beglückt von der strengen Unterscheidung von Übergeordneten und Untergebenen, die mit einer ausgesprochenen Erziehung zum Distanzgefühl verbunden ist. Das Gehorchen fällt mir hier nicht schwer, weil die Anordnungen durchweg von der Sache her begründet sind."[434] Sein Gewehr, schwärmte er wenig später, sei ein „technisches

[427] Siehe die Erinnerungen Erdmanns gegenüber Walther Peter Fuchs vom 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154: „Ich habe, bevor Hitler an die Macht kam, klar und eindeutig die Meinung vertreten, daß – wenn sich der Nationalsozialismus in Deutschland durchsetze – dies Krieg bedeute (Gespräch mit Sylvia auf dem Bahnhof in Köln, als sie von München nach England reiste)."

[428] Karl Dietrich Erdmann an Walther Peter Fuchs am 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154: „Daß Hitler der Friedensbrecher war, stand außer Zweifel. Daß es sich im Falle Polens um einen Präventivkrieg handelte, habe ich nie geglaubt."

[429] Ernst Joachim Schaede an Karl Dietrich Erdmann am 8. 2. 1982, BArch N 1393/316.

[430] Karl Dietrich Erdmann an Walther Peter Fuchs am 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154.

[431] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 713.

[432] Messerschmidt, Historiker an der Front, S. 420.

[433] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 5. 10. 1936, BArch N 1393/653.

[434] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 7. 6. 1936, ebenda.

Wunderwerk".[435] So wie er in der bündischen Jugend seine Indianerkämpfe mit Ernst Krümpelmann nachgespielt hatte, so verklärt erlebte er offenbar auch seinen Militärdienst. Seiner Frau schrieb er von der Wehrübung: „Der Dienst packte mich manchmal so, wie man von einem wunderschönen Spiel hingerissen wird."[436] Später, Erdmann war schon als Soldat in Frankreich stationiert, schrieb er seiner Frau, er habe an der Überwachung der besiegten Franzosen „sogar stundenweise Spaß daran wie ein Junge am Indianerspiel".[437]

Dass er und seine Frau den Krieg sonderlich herbeigesehnt hätten, wird man aber nicht behaupten können. Im Gegenteil. Sylvia Erdmann hatte schon lange vor 1939 ihre Sorge vor einem möglichen Krieg geäußert.[438] Als dieser dann während der Sudetenkrise 1938 tatsächlich immer wahrscheinlich wurde, war Erdmann wie die meisten seiner Landsleute erleichtert über die Nachricht des Münchener Abkommens und hoffte, der Friede in Europa könnte doch noch gewahrt werden.[439] Auch kommentierte er die Berichterstattung über den Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes optimistisch: „Auf unserer Herfahrt wurden wir von der Nachricht über das deutsch-russische Abkommen überrascht. Ich halte das für einen Erfolg der deutschen Diplomatie, den das Kabinett Chamberlain wohl kaum überdauern wird. Wenn jetzt die polnische Frage im deutschen Sinne gelöst wird, wird es den Westmächten so gut wie unmöglich sein, etwas gegen uns zu unternehmen. Wir können also dem Oktober in Ruhe entgegen sehen."[440]

Der Krieg aber, er kam eine Woche später trotzdem, vielleicht auch: genau deshalb. Denn nach Rheinlandbesetzung, „Anschluss", Zerschlagung der Tschechoslowakei und Einmarsch im Memelland war es im Grunde nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis der aggressive deutsche Nationalismus in einen Krieg münden würde. Spätestens mit dem rücksichtslosen Bruch des Münchener Abkommens hätte eigentlich jeder voraussehen können, dass die Westmächte von ihrer bisherigen Linie des Appeasements abrücken und zur einer Politik der harten Hand übergehen würden. Angesichts der abermals von Deutschland provozierten außenpolitischen Krise, diesmal um Danzig und den „Korridor", musste das auf einen Krieg hinauslaufen. Erdmanns damalige Haltung dürfte insofern wohl in erster Linie jenen Zwiespalt im Denken offenbaren, der für breite Teile der deutschen Gesellschaft kennzeichnend war, zumal der „national" gesinnten: Man wollte die Revision des verhassten Versailler Vertrages, und zwar möglichst schnell und umfassend, war dafür aber, schon aufgrund der traumatischen Erfahrungen im

[435] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 14. 6. 1936, ebenda.
[436] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 26. 6. 1936, ebenda.
[437] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 3. 7. 1940, BArch N 1393/655.
[438] Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. 1935], BArch N 1393/659: „meine große Angst ist Krieg".
[439] „Ich habe nach München für einen kurzen Augenblick geglaubt, der Friede könne erhalten bleiben, und war umso mehr entsetzt, als bald danach die Hetze gegen Chamberlain begann." Karl Dietrich Erdmann an Walther Peter Fuchs am 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154.
[440] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 23. 8. 1939, BArch N 1393/654.

Krieg 1914, nicht bereit deswegen Krieg zu führen. Frieden *und* radikaler Grenzrevisionismus waren jedoch kaum miteinander in Einklang zu bringen, jedenfalls ganz sicher nicht unter einer politischen Führung, die ihr außenpolitisches Vabanque-Spiel ständig weiter ausreizte.

Wie „die polnische Frage im deutschen Sinne gelöst" wurde, konnte die Weltöffentlichkeit daher schon bald mit eigenen Augen verfolgen, etwa bei der Bombardierung von Warschau. Stärker als sein Unrechtsempfinden, das Erdmann bei Kriegsbeginn besaß, war ganz offenkundig der Nationalismus, der ihm seit seiner Kindheit eingeschärft worden war. Es war das kollektive Trauma von Versailles, welches sein Denken und Verhalten beherrschte, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen blieb die Niederlage von 1918 die Folie, vor der jeder Gedanke an eine Distanzierung von Volk und Nation beiseite geschoben wurde. Zum anderen verfiel Erdmann ganz offenbar in eine Haltung des „jetzt erst recht": dass nämlich nun, nachdem der Krieg einmal entfesselt worden war, das in seinen Augen nach 1918 an den Deutschen begangene Unrecht endgültig aus der Welt geräumt werden müsste. In den Krieg zog er daher wie wohl die meisten Deutschen: Ohne wirkliche Begeisterung, aber auch ohne jeden Anflug des Protestes.[441]

In halbwegs beschönigenden Sätzen hat Erdmann später seine eigene Haltung im Spätsommer 1939 als „[d]as Bedürfnis nach Solidarität mit dem, was die Deutschen in dieser Situation taten und erlitten" gedeutet: „Vorherrschend war die Empfindung, daß ich mich nicht von dem allgemeinen Schicksal distanzieren wollte. […] Das Unrechtsbewußtsein war allerdings gemildert durch das Bewußtsein des Unrechtes, das man Deutschland in und nach Versailles zugefügt hatte." Hinzu kam die fatalistische Ansicht, „daß es jetzt zu spät sei, den Lauf der Dinge noch aufzuhalten".[442] Auf eben jenen Loyalitätsempfindungen beruhte aber bekanntlich das enge Band zwischen der deutschen Bevölkerung und dem NS-Regime. Ohne sie ließe sich die Unterstützung des Krieges bis zum Mai 1945 gar nicht erklären.[443] Kurz gefasst: Erdmanns Patriotismus verstellte ihm jeden Blick für das, was eigentlich auf der Hand lag: dass nämlich im Jahre 1939 jeder Krieg für Deutschland zwangsläufig auch ein Krieg für das NS-Regime sein musste. Beides war überhaupt nicht voneinander zu trennen. Doch mit dieser patriotischen Verblendung stand Karl Dietrich Erdmann bekanntermaßen nicht alleine da. Er teilte sie mit Millionen anderen Deutschen, selbst solchen, die erklärte Gegner der Nationalsozialisten waren.[444] Und die schnellen Siege der Wehrmacht bis 1941 waren sicher alles andere als geeignet, diesen Patriotismus in irgendeiner Weise in Frage zu stellen.

Wie aber wirkte sich der nun beginnende Krieg auf sein Denken und Verhalten aus, welche politischen Vorstellungen entwickelt er als Soldat? Zunächst ist hier

441 Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 176.
442 Karl Dietrich Erdmann an Walther Peter Fuchs am 23. 5. 1984, BArch N 1393/321, auch in BArch N 1393/154.
443 Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte, S. 698.
444 Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 177 f.

auf die Quellenproblematik zu verweisen. Agnes Blänsdorf hat darauf hingewiesen, dass die Wehrmachtsfeldpost der Zensurprüfung unterlag. Deutlich aufschlussreicher als die Tatsache, dass die Briefe kaum Kritik am Regime enthalten, sei es daher, dass sie nur wenig Zustimmung zur Politik des Regimes enthalten.[445] Fraglich ist jedoch, wie ernst Erdmann und seine Frau überhaupt die Zensurpraxis nahmen. Belegt ist, dass Sylvia Erdmann Ende des Jahres 1942 verhört wurde, nachdem die Korrespondenz mit ihrem Mann durchforscht worden war.[446] Allerdings enthalten so manche Briefe Stellen, die man ihnen als Regimekritik, wenn nicht sogar als Defätismus hätte ausgelegen können.[447] Zudem berichtete Erdmann mitunter davon, an welchem Ort er eingesetzt war und welche Truppenbewegungen zu verzeichnen waren.[448] Auch das verstieß klar gegen die Zensurvorschriften.[449] Insgesamt weist dies also eher darauf hin, dass sie zumindest am Anfang des Krieges relativ unbesorgt, ohne größere Rücksichtnahme auf die Zensur ihre Briefe schrieben.

Doch auch unabhängig von dieser grundsätzlichen Quellenproblematik lassen die Briefe, die Karl Dietrich Erdmann aus Polen schickte, den Schluss zu, dass er sich zu dieser Zeit nicht von der weitverbreiteten Siegesstimmung mitreißen ließ. Denn die Quellen aus der Zeit des Feldzuges gegen Polen enthalten keine Äußerungen des Triumphes, wie sie problemlos hätten geäußert werden können. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit kennzeichnete ihn daher während seiner Zeit als Besatzungssoldat im westpreußischen Thorn, wohin er im Oktober 1939 nach einer kurzen Wehrübung in Döberitz bei Potsdam verlegt worden war,[450] noch nicht jene ausgeprägt heroisch-soldatische Attitüde, die später so auffällig bei ihm sein sollte.[451] Distanziert berichtete er etwa seiner Frau aus Thorn, dass die dortige deutsche Minderheit vor dem Krieg ein „ausgesprochenes Herrenbewusstsein" an den Tag gelegt hätte. Auch sei das Auftreten der deutschen Besatzer in Thorn schlichtweg beschämend.[452]

Schon bei seiner Verlegung in den Westen aber war von dieser Zurückhaltung nicht mehr viel zu verspüren. Im Mai 1940 kam Erdmann nach kurzer Stationierung in der Heimat mit dem Rheinischen Grenadier-Regiment Nr. 366, dem er bis Ende März 1944 angehören sollte,[453] an die Front nach Holland. Und wenig deutet darauf hin, dass der junge Soldat, der sich als engagierter Christ verstand und

[445] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 719.
[446] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 17. 11. 1942, BArch N 1393/657. Siehe auch Karl Dietrich an Sylvia Erdmann am 11. 8. 1943, BArch N 1393/658.
[447] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 615.
[448] Siehe etwa Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 6. 5. 1942, BArch N 1393/655.
[449] Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, S. 170.
[450] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 714.
[451] Siehe die Briefe von Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann aus Thorn in BArch N 1393/654.
[452] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 20. 11. 1939, ebenda. Bereits zitiert von Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 719.
[453] Ebenda, S. 714.

überdies zu wissen meinte, dass Hitler den Krieg bewusst entfesselt hatte, bei diesem Einsatz größere Bedenken gehabt hätte.[454]

Stattdessen fand er sich nun unter Artillerie- und Tiefffliegerbeschuss wieder. Am 11. Mai traf er bei seiner Kompanie ein und rückte mit ihr auf einem beschlagnahmten Fahrrad gegen die Bunkerlinie vor Utrecht vor. Einige seiner Kameraden wurden bei dem Angriff verwundet; Erdmann selbst wurde im Kampf um die Grebbe-Linie zeitweilig eingekesselt, blieb aber unverletzt.[455]

Wie kaum anders vorherzusehen, waren die Niederlande schon nach wenigen Tagen geschlagen, sodass Erdmann nun mit eigenen Augen die Auswirkungen des Krieges sehen konnte, nicht zuletzt auch, welche Bilder der Zerstörung die deutsche Luftwaffe in Rotterdam hinterlassen hatte.[456] Dennoch überwog bei ihm die Siegesfreude, und das bei weitem. Seiner Frau schrieb er, es schiene ihm „wie ein Traum, nach so kurzem Kampf als Sieger" in Holland sein zu können.[457] Dass er für das Eiserne Kreuz zweiter Klasse vorgeschlagen war und somit vielleicht schon bald „das rote Bändchen" tragen würde, erfüllte ihn mit maßlosem Stolz.[458] Auch betrachtete er den bevorstehenden Sieg über Belgien nur noch als eine Frage der Zeit.[459]

Als Belgien dann tatsächlich kapituliert hatte, wurde Erdmann kurzfristig für die Demobilisierung der besiegten Truppen eingesetzt.[460] Anschließend nahm er mit einer Reserveeinheit an dem langerwarteten Angriff auf Frankreich teil. Große Siegesgewissheit kennzeichnete auch diesmal seine Haltung.[461] Das Tempo, mit dem die deutschen Truppen Frankreich eroberten, dürfte aber sicherlich auch ihn überrascht haben. Dort, wo noch im Ersten Weltkrieg Hunderttausende ihr Leben im Stellungskrieg gelassen hatten, überrannte die Wehrmacht jetzt mit ungeahnter Geschwindigkeit die feindlichen Linien. Erdmann folgte diesem Durchmarsch durch den ehemaligen Frontverlauf des Ersten Weltkrieges und kam dabei unter anderem an Ypern vorbei, Sinnbild des Grauens im Ersten Weltkrieg, und zufällig auch an Langemarck, jenem Erinnerungsort, dem er 1932 seine erste Veröffentli-

454 Siehe die Tagebucheinträge vom 10. und 11. 5. 1940, BArch N 1393/416; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 15. 4. 1940, BArch N 1393/655: „Es wär mir ein unerträgliches Gefühl gewesen, in diesen Tagen nicht bei dem Zuge sein zu können."

455 Tagebucheintrag vom 13. 5. 1940, BArch N 1393/416.

456 Siehe den Tagebucheintrag vom 23. 5. 1940, BArch N 1393/416 über „das grauenvoll zerstörte Rotterdam". Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 5. 6. 1940, BArch N 1393/655: „Wenn ich an Rotterdam zurückdenke, graust es mir."

457 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 19. 5. 1940, ebenda.

458 Dass ihm die Orden auch aus Karriereerwägungen nicht ungelegen kamen, belegt ein Brief an seine Frau vom 30. 12. 1940, ebenda: „Heute habe ich das EK bekommen. Man sieht nun wenigstens, dass ich dabei gewesen bin. Vielleicht ist es sogar einmal ein klein wenig nützlich."

459 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 27. 5. 1940, ebenda.

460 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 31. 5. 1940, ebenda; Tagebucheintrag vom 28. 5. 1940, BArch N 1393/416.

461 Siehe Tagebucheintrag vom 28. 5. 1940, ebenda: „Ein Trunk auf die erwartete Einnahme von Paris."

chung überhaupt gewidmet hatte. Während er damals aber noch mit Pathos gegen den nationalistischen Kult um Langemarck angeschrieben hatte, nahm er nun von seinem früheren Standpunkt sichtlich Abstand. In seinem Tagebuch notierte er: „Wegweiser nach Langemarck 3 Km. Ein blutgetränkter Boden. Unzählige Kreuze deutscher, engl.[ischer], kanadischer Soldaten aus dem Weltkrieg. Mythos von Langemarck? Immer noch Pax. Aber Pax Germaniae."[462]

Was dann folgte, war der von unzähligen Deutschen begeistert gefeierte Triumph über Frankreich. Für Erdmann, bald danach im Küstenschutz an der Kanalküste eingesetzt, bedeutete das die Erfüllung langer, aber bis dahin kaum für möglich gehaltener Träume. Seiner Frau schrieb er: „Frankreich hat kapituliert. Alles ist elektrisiert. […] Ich kann es nicht fassen. Die Welt dreht sich."[463] Dass Deutschland diesen Krieg bewusst entfesselt hatte, diese Überzeugung, die er bei Kriegsbeginn noch hatte, stellte er schon nach kurzer Zeit zurück. Vom Krieg sprach er nun, als handele es sich um eine Naturgewalt, um „Schicksal"[464] und nicht um einen von Deutschland bewusst entfesselten Angriffskrieg, der unzählige Tote gefordert hatte und ganz gewiss auch noch weitere kosten würde. Stattdessen bejubelte er aus vollem Herzen den Sieg über Frankreich: „Frankreich hat im Salonwagen im Walde von Compiègne die deutschen Bedingungen angenommen. Welche Rache!"[465]

Wie aber stellte sich der schneidig auftretende Soldat nun, nach dem lang ersehnten Sieg über Frankreich, die Zukunft vor? Besaß er oder übernahm er überhaupt so etwas wie ein konsistentes Weltbild, das er seinen politischen Zukunftserwartungen zugrunde legte? Ja und Nein. Einerseits vertrat er hinsichtlich der zukünftigen Rolle Frankreichs Positionen, die nahezu deckungsgleich mit den Vorstellungen waren, die man bei den Kollaborateuren des Vichy-Regimes vorfinden konnte. Vor diesem Hintergrund sind seine Kontakte mit bekannten intellektuellen Unterstützern der Kollaboration zu sehen, die ihm von Karl Epting vermittelt wurden.[466] Auf der anderen Seite vermitteln die Quellen den Eindruck, dass bei ihm im Einzelnen vieles unklar blieb und dass er manchen kritischen Punkten auswich. Die naheliegenden Fragen etwa, wie ein zukünftiges Europa unter der Vorherrschaft Deutschlands, NS-Deutschlands wohlgemerkt, denn wohl konkret aussehen würde, welche Folgen dies für die unterworfenen Völker und namentlich für die jüdische Bevölkerung haben würde, blieben bei ihm weiträumig ausgeblendet.

462 Tagebucheintrag vom 6. 6. 1940, ebenda.

463 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 17. 6. 1940, BArch N 1393/655.

464 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 9. 1940, ebenda. Ähnlich: Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 28. 5. 1940 und 12. 6. 1940, BArch N 1393/660

465 Tagebucheintrag vom 24. 6. 1940, BArch N 1393/416.

466 Erdmann traf 1944 unter anderem den Schriftsteller Alphonse de Châteaubriant, der am Aufbau der „Légion des volontaires français contre le bolchévisme" beteiligt war, die später in der SS-Division „Charlemagne" aufging. Ferner auch Ernst Wilhelm Eschmann, einstmals Mitglied des „Tat-Kreises" und später Direktor der Frankreichabteilung des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 1. 5. 1944, BArch N 1393/667. Siehe dazu Plöger, Soziologie in totalitären Zeiten; Chadwick, Alphonse de Châteaubriant; Liebold, Kollaboration des Geistes.

Von einer tieferen Einsicht in das politische Geschehen war Erdmann nach dem Sieg über Frankreich weiter entfernt denn je. In einer diffusen Mischung aus idealistischen und illusionären Motiven glaubten er und seine Frau, ausgerechnet die Demütigung Frankreichs in Compiègne könnte der Ausgangspunkt für ein besseres Verhältnis der beiden Nachbarländer sein. Dass von dort die gleiche unheilvolle Revanchesucht ausgehen könnte, der in seiner Heimat so viele, und nicht zuletzt auch er selbst erlegen gewesen waren, kam ihm offenbar gar nicht in den Sinn. Vielmehr deutete er seine erwartete Stationierung in Paris als Anfang einer neuen und besseren Ära zwischen den beiden Nationen.[467]

Diese Hoffnungen und Erwartungen mündeten bei ihm schließlich in einer geradezu ins Kosmologische entrückten Perspektive, mit der er die Begegnung zwischen Hitler und Pétain in Montoire deutete. Sie wäre, so Erdmann, „Symbol, Transparent und Teilhaberin einer höheren Ordnung, die sich auf die Gestaltung dieses Erdraumes" auswirke. „Herr Gott was ist vorher […] nicht alles an stümperhaften und halben Versuchen zwischen Frankreich und Deutschland unternommen worden! Rapprochement der Intellektuellen, Wirtschaftsverhandlungen, Frontkämpferbesuche. Und nun nach diesem Schlag diese Chance!"[468] Es trifft sicherlich zu, wenn Manfred Messerschmidt in diesem Zusammenhang schreibt, Erdmann habe die deutsche Vormachtstellung und die „Perspektive der Macht und Expansion mit kosmologischer, auch religiös gestimmter Hoffnung auf eine neue Weltordnung" überhöht.[469] Ganz offenkundig wirkte der Krieg wie ein Katalysator auf seine Bereitschaft, sich immer radikalere Ansichten zu eigen zu machen. Wie im Propaganda-Duktus der NS-Wochenschauberichte kommentierte er nun etwa die Luftschlacht um England: „[S]eit zwei Tagen brummt die Luft von den Geschwadern der Englandflieger. Wie kleine Silberfische schwimmen die Flugzeuge in unendlicher Höhe. […] Es geht voran!"[470]

Hatte er sich bei Kriegsbeginn noch kritisch über das „Herrenbewusstsein" der deutschen Minderheit in Polen vor dem Krieg geäußert, so war er nun selbst kaum noch von eben jener Haltung entfernt. Aufgebracht von Gerüchten über Gräueltaten von deutschen Soldaten, die bei den Franzosen im Umlauf waren, echauffierte er sich gegenüber seiner Frau, es sei „höchste Zeit" gewesen, „dass hier jemand kam und aufräumte". Später, als sich seine Hoffnungen auf den französischen Willen zur Kollaboration als trügerisch erwiesen hatten, schrieb er ohne jedes Mitleid: „Wenn das [französische] Volk jetzt nicht begreifen wird, dann wird es falsch sein, Mitleid mit ihm zu haben. Frankreich geht einem schweren Winter entgegen."[471]

[467] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 13. 6. 1940, BArch N 1393/655.

[468] Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 13. 11. 1940, BArch N 1393/669. Bereits zitiert von Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 728. Sie vertritt die Ansicht, Erdmann habe die Begegnung in Montoire „unabhängig von den Absichten Hitlers" beurteilt.

[469] Messerschmidt, Historiker an der Front, S. 421.

[470] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 13. 8. 1940, BArch N 1393/655.

[471] Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 13. 11. 1940, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 82.

Selbst seine Frau, die sicher einer pazifistischen Gesinnung unverdächtig war, beschwerte sich einmal über das kriegerische Gebaren ihres Mannes.[472]

Dabei fehlte es Erdmann keineswegs an mäßigenden Stimmen. Immer wieder hatte einer seiner Freunde, der ein Jahr jüngere Maler Georg Meistermann aus Solingen, ihm seine Kritik am Krieg im Allgemeinen und dem NS-Regime im Besonderen vorgetragen. Beide hatten sich 1935 über Hans Mombauer kennengelernt und standen sich zeitweilig freundschaftlich nahe.[473] Erdmann und seine Frau waren daher häufiger zu Gast bei Meistermann, vor allem auch, weil dieser regelmäßig abendliche Treffen bei sich ausrichtete, bei denen sich einer lockerer Zirkel von Künstlern und Intellektuellen zusammenfand. Ausgehend von Problemen der modernen Malerei, führte dieser Kreis sehr lebhafte, vielleicht etwas exaltierte Diskussionen über philosophisch-religiöse und natürlich künstlerische Themen. Über das politische Geschehen sprach man wohl auch, aber diese Gespräche scheinen eher in abstrakter Form geführt worden zu sein. Meistermann selbst machte jedoch aus seiner eigenen Ablehnung des Nationalsozialismus kein Geheimnis. Jeder der Anwesenden wusste, dass er schon 1933 von den Nationalsozialisten mit Ausstellungsverbot belegt worden war und dass er aufgrund seiner Verwurzelung im Katholizismus die NS-Diktatur ganz entschieden ablehnte. Folgt man den Angaben von Martin Kröger und Roland Thimme, wohnten jedoch auch regelmäßig einige Sympathisanten des NS-Regimes den Treffen bei.[474] Wie sich diese Konstellation im Einzelnen auswirkte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Klar ist aber, dass sich alle Teilnehmer der Treffen sehr stark für eine ganze Reihe von Künstlern interessierten, die von den Nationalsozialisten verfemt waren. Auf diese Weise kamen Erdmann und seine Frau mit den Werken von Künstlern in Berührung, die im Sinne der NS-Ideologie als „entartet" galten. Zu den Vorbildern des Zirkels gehörten etwa Künstler wie Ernst Barlach, Jan Thorn Prikker und Christian Rohlfs, die mit expressionistischen Ausdrucksformen versucht hatten, die christliche Botschaft neu zu interpretieren.[475]

Ihre Freundschaft hielten Erdmann und Meistermann auch im Krieg aufrecht. Während aber Erdmann sich mit seiner soldatischen Attitüde in wachsendem Maße radikalisierte, blieb Meistermann bei seiner ablehnenden Haltung. Gegenseitige Meinungsverschiedenheiten, Entfremdungen, und wohl auch schroffe Verletzungen waren die Folge. Die Details ihrer Konflikte bleiben jedoch zumeist im Dunkeln. Da sowohl Erdmann, mehr noch aber Meistermann in dem gemeinsamen Briefwechsel eine einigermaßen manierierte Sprache pflegten, hinter der die persönlichen Ansichten häufig zurücktraten, sind die politischen Kommentare zu-

472 „Du schreibst in einem Militärton, als redest Du mit Deinen Unteroffizieren statt mit Deiner Frau!" Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 22. 10. 1940, BArch N 1393/660.

473 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 9. 1935, BArch N 1393/652: „Der Malerfreund von Hans [Mombauer] ist auch ein Mensch, um den es sich lohnt."

474 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 89.

475 Siehe etwa Georg Meistermann an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [Briefstempel vom 25. 12. 1938], BArch N 1393/665; Georg Meistermann an Sylvia Erdmann am 11. 2. 1943, ebenda.

meist alles andere als eindeutig.[476] Dass jedoch Meistermann das kriegerische Gebaren seines Freundes insgesamt mit Erschrecken und Befremden wahrnahm, ist unbestritten. Einem gemeinsamen Freund schrieb er nach Erdmanns Stationierung in Paris: „Erdmann ist begeistert, Paris als Soldat bewohnen zu können [...] Er überlegt, Soldat zu bleiben. Ich fände das furchtbar und käme mir auch verraten vor. Wir brauchen doch auch noch anderes als Soldaten, und in Zukunft mehr als je."[477] Im Briefwechsel mit Erdmann appellierte er an die christliche Überzeugung seines Freundes. Der Krieg, mahnte Meistermann, sei nur „dann ein wahrhaft gewonnener, wenn er für Gott gewonnen ist. Vielleicht ist diese Aufgabe gleichzeitig die Sühne für das Blut, das Ihr geopfert habt und das geflossen ist von Menschenhand."[478]

Indes: Meistermanns fromme Warnungen verhallten ohne jede Wirkung. Erdmann hielt seine soldatische Pose aufrecht, ja er steigerte sich sogar noch weiter in sie hinein.[479]

Dass die Wehrmacht Erdmann die ihm lang verwehrte Gelegenheit zum beruflichen Aufstieg bot, war da nicht eben von Vorteil. Waren seine Karrierepläne in der Vergangenheit regelmäßig gescheitert, bekam er nun im Krieg endlich die Möglichkeit, seinen Ehrgeiz hinreichend zu befriedigen. Seine anfänglichen Hoffnungen, als Französisch-Dolmetscher tätig werden zu können, erfüllten sich zwar nicht,[480] auch blieb seine Bitte, einen Aufsatz über einige geopolitische Gedanken für Goebbels' Wochenblatt „Das Reich" beisteuern zu können, unbeantwortet,[481] aber spätestens mit seiner Verlegung an die Ostfront, wo aufgrund der immer weiter ansteigenden Verluste ein großer Bedarf an Offizieren herrschte, nahm seine militärische Karriere rasant an Fahrt auf. Im Januar 1943 wurde er zum Hauptmann befördert, einen Monat später bereits zum Bataillonskommandeur ernannt. Am Ende des Krieges, befand sich Erdmann nach einer „vorzugsweisen" Beförderung, die bei längerer Dauer des Krieges vermutlich nicht die letzte gewesen wäre, immerhin im Range eines Majors und war mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse, der „Ostmedaille" sowie dem Infanterie-Sturmabzeichen aus Silber ausgezeichnet.[482]

Zudem machte sich beim Militär auch seine Bildung bezahlt. Seinen Kameraden hielt er 1941 zur intellektuellen Unterstützung des im Frühjahr begonnenen Balkankrieges Vorträge über Prinz Eugen sowie die Geschichte des Balkans, später

476 Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 718.
477 Georg Meistermann an Eugen Dörken im Juni 1940, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 80.
478 Georg Meistermann an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [Briefstempel vom 5. 7. 1940], BArch N 1393/665.
479 Siehe etwa die entsprechenden Gedichte und Aphorismen von Wilhelm von Schramm, Walter Flex und Clausewitz über preußische Offiziere in seinem Tagebuch, BArch N 1393/416.
480 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 29. 10. 1940, BArch N 1393/655; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 10. 11. 1940, ebenda.
481 Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 718.
482 Ebenda, S. 714.

folgten auch Vorträge über den „Kampf um Afrika“ sowie über den Krieg in der Sowjetunion.[483]

Für den Kriegsbeginn auf dem Balkan fand er begeisterte Worte: „Eben höre ich die Frühmeldungen: deutsche Truppen gegen Griechenland und Jugoslawien! Endlich geht es voran.“[484] Erdmann erwartete aus diesem Grund seine baldige Verlegung und einen weiteren Einsatz, der mit großer Wahrscheinlichkeit ein weiterer Fronteinsatz werden würde. Wo dies sein würde, ließ sich nur vermuten, aber „für die Phantasie“, schrieb er begeistert, stehe „der Raum offen vom Nordkap bis zum Äquator, von Lissabon bis Bagdad“.[485]

Doch anstatt in den Süden kam Erdmann in den Nordosten: Im Juni 1941 hatte das Deutsche Reich den von Wehrmacht und NS-Regime schon von langer Hand geplanten, ja im Grunde von Hitler schon 1923 in „Mein Kampf“ als Krieg um „Lebensraum“ angekündigten Krieg gegen die Sowjetunion eröffnet. Erdmann wurde infolgedessen im Oktober zur Heeresgruppe Nord verlegt und diente seitdem unter teils widrigsten Bedingungen als Infanteriesoldat an der Ostfront, zumeist im Kampfgebiet um Leningrad.[486]

Die Nachricht vom Angriff auf die Sowjetunion hatte bei ihm allerdings, wie bei den meisten Deutschen, für erhebliche Überraschung gesorgt.[487] Im Grunde hatte er sich vollständig auf den Krieg mit England konzentriert, innerlich hatte er sich allerhöchstens auf den erwarteten Kriegseintritt der USA vorbereitet.[488] Denn „[d]ie Überlegenheit unserer militärischen Führung und Durchführung“ sei doch, erklärte er damals seiner Frau, „so respektheischend, dass hierin die beste Garantie für ein korrektes Verhalten auch eines Nachbarn liegt, dessen Appetit durch ein sehr reichliches Essen unangemessen groß geworden ist“. Im Übrigen würden die deutschen Erfolge in Afrika und auf dem Balkan Stalin schon in Schach halten. „Er ärgert sich halt ein bisschen, dass wir die Herren auf dem Balkan sind, der früher einmal panslawischen Ideen zugänglich war.“[489]

Nach der Nachricht vom Überfall auf die Sowjetunion nahm Erdmann, inzwischen zum Leutnant befördert, dann allerdings eine andere Haltung ein. Die Aus-

[483] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann Samstag 1941, BArch N 1393/656; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann, o. Dat. [1941], ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 5. und 6. 2. 1941, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 17. 7. 1941, ebenda.

[484] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 6. 4. 1941, ebenda.

[485] Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 17. 6. 1941, BArch N 1393/669.

[486] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 714 mit der irrtümlichen Angabe, Erdmann sei im September nach Russland verlegt worden. Vgl. den Tagebucheintrag vom 15. 10. 1941, BArch N 1393/416.

[487] Kershaw, Der Hitler-Mythos, S. 213 f.

[488] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 5. 1941, BArch N 1393/656. Siehe auch Kurt Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 30. 5. 1941, BArch N 1393/662: „Ob man einen Griff nach Indien versuchen wird? Oder ob der Angriff von Syrien gegen Ägypten vorgetragen wird? Amerika scheint ja jetzt wohl bald wirklich offen in den Krieg einzugreifen und der Tanz wird dann auch im Pazifik beginnen.“

[489] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am Ostermontag [14. 4.]1941, BArch N 1393/656.

sicht, den kommunistischen Gegner zu bezwingen, löste bei ihm förmlich Begeisterung aus, und zwar von Beginn an. Strategische Zweifel angesichts des nun entfachten Zweifrontenkriegs scheinen ihm nicht gekommen zu sein, ebenso wenig hatte er offenbar größere moralische Bedenken. Obwohl er sich bewusst war, dass es sich um einen Angriffskrieg handelte,[490] sahen er und seine Frau die Offensive auf Russland wie es scheint als einen unvermeidlichen Präventivkrieg an.[491]

Seine Sicht auf das Kriegsgeschehen verinnerlichte Erdmann seit etwa 1941 mehr und mehr. Immer wieder stößt man in den Quellen auf Erdmanns auf heutige Leser einigermaßen befremdlich wirkende Überzeugung, dass der Krieg ein zwar gewaltsames, aber notwendiges Zwischenstadium auf dem Weg zu einer besseren Ordnung sein würde. „Der Krieg", schrieb Erdmann 1941 an seine Frau, gewinne „etwas unheimlich Großes und Großartiges, Ausmaße der Götterdämmerung, der kosmischen Spannung und Neugeburt eines Weltensterns."[492] Ohne Zweifel seien noch „viele Opfer nötig, damit Europa sich findet".[493]

Zugleich versperrte ihm seine christliche Überzeugung jede tiefere Einsicht in die politischen Zusammenhänge. Schicksalsergeben schrieb er an Meistermann: „Unserer selbst und unserer Aufgabe gewiß, wollen wir den Lauf der Welt getrost Gott überlassen. Ich kann nicht glauben, daß ein kosmisches Schicksal wie dieser Krieg über die Erde geht, ohne daß es der Herr des Schicksals so will."[494] An anderer Stelle heißt es: „Wir können nur schweigend und ohne zu begreifen unsere Pflicht tun in einem Spiel, in dem Gott die Figuren setzt."[495] Der Krieg als „gottgewollt", als ein Schicksal, das „die menschlichen Qualitäten" eigentlich erst zu Tage treten lasse[496] und das „die besten Eigenschaften" des Menschen fördere"[497] – das waren offenbar die festen Überzeugungen, denen Erdmann in dieser Zeit anhing.

Vergleichsweise schwer auszumachen sind jedoch Erdmanns konkrete Zukunftserwartungen. Welche politische Ordnung Erdmann sich von einem siegreichen beendeten Krieg versprach, lassen die Quellen allerhöchstens schemenhaft erkennen. Anzunehmen ist jedoch, dass er auf umfangreiche Annexionen für das Deutsche Reich hoffte. Denn schon im April 1940 – und somit bevor die Großoffensive gegen Frankreich überhaupt begonnen hatte –, stellte er bereits Überlegungen darüber an, welche territorialen Verluste die Westmächte zukünftig wohl hinnehmen müssten. Und in diesem Zusammenhang zählte er deutsche Gebietserwerbungen in größtem

[490] So die rückblickende Äußerung von Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 26. 4. 1984, BArch N 1393/321.
[491] Siehe die Bemerkung von Karl Dietrich Erdmann gegenüber Sylvia Erdmann vom 16. 10. 1942, BArch N 1393/657: Russland sei nun so geschwächt, „dass es uns ernstlich nicht mehr gefährlich sein kann".
[492] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 22. 6. 1941, BArch N 1393/656.
[493] Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 17. 6. 1941, BArch N 1393/669.
[494] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 7. 3. 1942, BArch N 1393/657.
[495] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 7. 1941, BArch N 1393/656. Ähnlich: Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 19. 5. 1940, BArch N 1393/655.
[496] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 7. 1. 1941, BArch N 1393/656.
[497] Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 26. 8. 1941, BArch N 1393/660.

Ausmaß auf. Dass Elsass-Lothringen „zum Reich zurückkommen" würde, hielt er für eine Selbstverständlichkeit, ebenso sicher dürfte sein, dass er vom dauerhaften Verbleib Österreichs in einem großdeutschen Reich ausging.[498] Darüber hinaus rechnete er aber auch mit der Annexion umfangreicher Kolonialgebiete in Afrika: „Kamerun, Togo, franz.[ösisch] Äquatorialafrika, Kenia, Uganda, Rhodesien, Tangangika vielleicht belgisch Kongo (wenn nicht in direkter, dann in indirekter Form), Madagaskar. Das, was England befürchtete, wird eintreffen: Ein deutscher Gürtel quer durch Afrika." Den Westmächten werde das Deutsche Reich nur noch „kulturelle und wirtschaftliche Möglichkeiten" lassen. „Politisch und militärisch wird ihre Bewegungsfreiheit gebrochen bleiben. Die Ausgänge der Nordsee nach Norden und Westen werden unter deutscher Kontrolle stehen."[499]

Welche genauen Vorstellungen er sich in diesem Zusammenhang von der künftigen Neuordnung Europas, namentlich derjenigen Osteuropas, machte, lässt sich nur erahnen. Anzunehmen ist jedoch, dass er die Schaffung von abhängigen Vasallen- und Sattelitenstaaten befürwortete. Darüber hinaus ist fraglich, ob er nicht auch auf „Lebensraum" hoffte, womöglich in den erwarteten afrikanischen Kolonien,[500] womöglich aber auch in Osteuropa.[501] Wie immer Erdmann sich dies im Einzelnen vorgestellt haben mag, fest steht, dass er im Grundsatz eine weit reichende deutsche Siedlungspolitik befürwortetet. In einem Brief an seine Frau vom Februar 1942 bemerkte er: „Wenn wir einen gesunden Raum für die natürliche Betätigung unserer Lebenskräfte besitzen, kann das Volksganze zu einem gesunden Organismus werden, in dem dann auch manche geistigen Krankheiten von selber keinen Nährboden mehr finden werden."[502]

Deutlich präziser als seine nur vage umrissenen Überlegungen zu den konkreten politischen Verhältnissen nach dem Krieg waren demgegenüber seine Auffassungen von dem, was künftig in Europa *nicht* oder besser *nicht mehr* vorherrschen sollte. Insbesondere der Liberalismus, zumal derjenige angelsächsischen Typs, hatte in diesem Weltbild offensichtlich keinen Platz.[503] Großbritannien

[498] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 725.

[499] Tagebucheintrag vom 18. 4. 1940, BArch N 1393/416. Siehe auch Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 725, Anm. 74. Sie schreibt, bei der Aufzeichnung sei „[u]nklar […], ob er diese Ziele selbst so für richtig hielt". Der Zeitpunkt der Aufzeichnung dürfte allerdings ebenso wie der Kontext sehr stark dafür sprechen, dass dies auch Erdmanns persönliche Ansicht war.

[500] Wohl nicht zufällig spielte er darum zeitweilig mit dem Gedanken, nach dem Krieg in den Kolonien zu arbeiten. Tagebucheintrag vom 18. 6. 1940, BArch N 1393/416.

[501] Siehe die beiläufige Bemerkung Erdmanns über den Kommandeur einer Ausbildungseinheit; „Der Kommandeur der Abteilung ist ein junger […] Hauptmann aus Düsseldorf. Er hat die Absicht später im Osten zu siedeln." Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 5. 4. 1943, BArch N 1393/658.

[502] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 12. 2. 1942, BArch N 1393/657. Vgl. dagegen den Einwand von Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 725, es sei nicht ersichtlich, „was ein ‚genügender Raum'" in Erdmanns Verständnis gewesen sei.

[503] Siehe die Darstellung bei Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 615, Erdmann habe „die moderne Industriegesellschaft des Westens" abgelehnt. Vgl. dagegen die Deutung bei Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 727,

und der Wirtschaftsliberalismus verkörperten für ihn geradewegs jenes Unheil, dem er unumwunden die Schuld an der europäischen Misere der Zwischenkriegszeit gab. „Dieser Krieg ist grausig. Wir wollen den Frieden. Aber den Frieden nur nach einem Sieg. Man stelle sich nur vor, England würde siegen. Das Schicksal Deutschlands und Europas wäre nicht auszudenken."[504]

Wie es scheint waren die Kontakte, die er über seine Frau nach England hatte, ohne größere Folgen für seine politische Weltsicht geblieben. Trotz der Verbindungen, die er zu seiner in der Nähe von London lebenden Schwiegermutter hatte, blieb er jener „nationale Sozialist", als der er sich seit seiner Jugend verstanden hatte. Und der Krieg gegen Großbritannien dürfte diese Einstellung eher noch weiter verhärtet haben, zumal seine Frau weit entfernt war, mäßigend auf ihn einzuwirken. Auch sie hatte, obwohl sie einige Zeit sogar in England gelebt hatte, restlos jenes Zerrbild von den angelsächsischen „Plutokraten" verinnerlicht,[505] das seinen festen Platz in der NS-Propaganda hatte.

Die ohnehin reichlich belastete Freundschaft mit Georg Meistermann musste all dies notwendig weiter überschatten. Bestürzt über die Beifallsbekundungen seines Freundes zum Krieg, vermied Meistermann jeden persönlichen Kontakt.[506] Beide, Erdmann wie Meistermann, verstanden sich als engagierte Christen, beide sprachen unablässig von der Bedeutung des Evangeliums für ihr Handeln, doch beide führte ihr christliches Bekenntnis zu völlig verschiedenen Verhaltensweisen.[507] So sah es im Herbst 1943 tatsächlich so aus, als würde man sich zukünftig nicht mehr viel zu sagen haben.[508] Erst im Frühjahr 1944 scheinen sich die Spannungen einigermaßen gelegt zu haben.[509]

Seine Einstellung zum Krieg hatte Erdmann dadurch freilich nicht geändert. Beeindruckt von den schnellen Siegen in den vorangegangenen „Blitzkriegen" gingen er und seine Frau davon aus, dass der Krieg im Osten nur von kurzer Dauer sein würde; nur der „Endspurt"[510] für den erwarteten ‚Endsieg'. Nicht einmal der Kriegseintritt der USA konnte diese Haltung erschüttern.[511]

Dabei fällt die hochgradig verzerrte Wahrnehmung von Ursache und Wirkung sowie den Zuständen im eigenen Land ins Auge. Radikalisiert durch den Krieg

Erdmann habe nicht die westliche Industriegesellschaft abgelehnt, sondern eine am Ideal Alfred Krupps orientierte Form der Sozialpartnerschaft angestrebt.

504 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 7. 3. 1942, BArch N 1393/657.

505 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 5. 8. 1941, BArch N 1393/660; Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 13. 10. 1941, BArch N 1393/660; Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 7. 1. 1945, BArch N 1393/662.

506 Georg Meistermann an Eugen Dörken am 10. 3. 1941, zitiert nach Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 81.

507 Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 614.

508 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 11. 10. 1943, BArch N 1393/658. Siehe auch die Antwort Sylvia Erdmanns vom 27. 10. 1943, BArch N 1393/661.

509 Georg Meistermann an Karl Dietrich Erdmann am 26. 4. 1944, BArch N 1393/665.

510 Sylvia Erdmann an Georg Meistermann am 12. 10. 1941, BArch N 1393/660.

511 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 12. 1941, ebenda. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 10. 12. 1941, BArch N 1393/656.

verloren Erdmann und seine Frau offenbar jeden Blick für die tatsächlichen Verhältnisse: Propaganda betrieben in ihren Augen die Feindesländer, nicht das Regime in der Heimat;[512] den Terrorkrieg führten die Briten und Amerikaner mit ihren Bombardements deutscher Städte, nicht aber das Deutsche Reich in Warschau, Rotterdam, Coventry oder Belgrad.[513]

Dieser verengte Blick dürfte durch die Brutalität, die der Krieg in Russland hervorbrachte, noch weiter verstärkt worden sein. Und die erlebte Erdmann, nachdem er im Herbst 1941 in das Wolchowgebiet zwischen Ladogasee und Ilmensee verlegt worden war, nun in ihrer vollen Härte.[514] Das Töten und Sterben in den vielfach mit Eis und Schlamm gefüllten Stellungen gehörte für die Soldaten auf beiden Seiten der Front zum Alltag, und zwar über Jahre hinweg.[515]

Doch selbst das war kein Vergleich zu dem, was sich nur einige Kilometer weiter nördlich von Erdmanns Stationierung abspielte. Ganz in der Nähe hatte die Wehrmacht Leningrad, die Stadt mit dem symbolbesetzten Namen, umkesselt. Seitdem war die Millionenstadt an der Newamündung von der Versorgung abgeschnitten und von der Wehrmacht einer historisch beispiellosen Hungerpolitik unterworfen, der ideologische, militärische und wirtschaftliche Motive zugrunde lagen.[516] Schätzungen gehen von rund einer Million Opfer aus, welche die Leningrader Blockade bis 1944 forderte. Zum Vergleich: das waren in etwa doppelt so viele Opfer wie die alliierten Luftschläge auf deutscher Seite gekostet hatten.[517] Die Kenntnisse, die Erdmann darüber hatte,[518] führten bei ihm jedoch nicht dazu, dass er die Kriegsführung der Wehrmacht grundsätzlich infrage gestellt hätte. Für die vom Deutschen Reich systematisch betriebene Ausbeutung der okkupierten Länder hatte er, wie es scheint, sogar einiges Verständnis.[519] Von Mitleid mit der Zivilbevölkerung findet sich in den Quellen zum Russlandkrieg kaum eine Spur.

In der Zwischenzeit hatte das NS-Regime in der Heimat in aller Öffentlichkeit demonstriert, was denjenigen bevorstand, die es als „rassisch minderwertig" betrachtete. Das hätten Erdmann und seine Ehefrau sogar vor der eigenen Haustür beobachten können, und zwar im Wortsinn: Am 9. November 1938 hatten SA-Trupps die Kölner Synagogen verwüstet, und genau in der Straße, in der Erdmann

512 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 20. 12. 1940, BArch N 1393/660.
513 Messerschmidt, Historiker an der Front, S. 425.
514 Siehe Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 9. und 10. 10. 1941, BArch N 1393/656.
515 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 13. 10. 1941, ebenda; Tagebucheinträge vom Oktober 1941, BArch N 1393/416; Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 6. 5. 1942, BArch N 1393/655.
516 Hürter, Die Wehrmacht vor Leningrad, S. 119.
517 Ganzenmüller, Das belagerte Leningrad 1941–1944, S. 1.
518 Tagebucheintrag vom 5. 2. 1943, BArch N 1393/416: „Man spricht vom Hunger als dem ‚Willensbrecher'".
519 „Die Ernährungs- und Rohstofflage des Reiches wird durch den Krieg besser werden. Die russische Ernte steht auf dem Halm und ist in 6 Wochen bereit zum Schnitt. In Südpolen und am kaspischen Meer gibt es Öl." Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 22. 6. 1941, BArch N 1393/656.

seine Kindheit verbracht hatte, brannte nun die Synagoge von Köln-Mülheim.[520] Für die Juden, die in Deutschland seit 1933 laufend stärker ihrer Rechte beraubt worden waren, zog sich die Schlinge immer enger. Im Oktober 1941 rollte der erste Deportationszug vom Deutzer Bahnhof aus in die Ghettos von Litzmannstadt und Riga.[521] Zur Vorbereitung dieser Deportationen waren zwei große Sammellager in der Domstadt errichtet worden. Das größere, ein Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, lag auf dem Messegelände in Köln-Deutz.[522] Ein weiteres Lager wurde im Herbst 1941 in Köln-Müngersdorf auf einem Abschnitt der ehemals preußischen Befestigungsanlage errichtet.[523] Ganz in der Nähe wohnte Sylvia Erdmann zu dieser Zeit.[524] Aus leicht ersichtlichen Gründen finden sich zu diesem heiklen Thema in den Briefwechseln zwischen Erdmann und seiner Frau jedoch keinerlei Bemerkungen. Ob sie schon vor Kriegsende über die Misshandlung oder die Ermordung der Juden informiert waren und wie sie gegebenenfalls darüber dachten, lässt sich daher nicht mehr exakt feststellen. Aber es dürfte eher unwahrscheinlich sein, dass ihnen ein solches Lager unbemerkt geblieben sein konnte. Zumindest in groben Umrissen wird ihnen wohl bewusst gewesen sein, dass die Juden in ihrer nackten Existenz bedroht waren.[525] Neueren Untersuchungen zufolge waren zudem wenigstens ungefähre Kenntnisse über die Vernichtung der Juden unter Wehrmachtssoldaten nicht die Ausnahme, sondern im Gegenteil die Regel.[526] Selbst Georg Meistermann, der als nicht fronttauglich eingestuft worden war, scheint darüber einige Informationen besessen zu haben.[527]

520 Hermans, Köln im Bombenkrieg 1942–1945, S. 8.

521 Matzerath, Die Deportation aus Köln am 7. Dezember 1941, S. 627.

522 Fings, Messelager Köln.

523 Matzerath, Die Deportation aus Köln am 7. Dezember 1941, S. 627. Ende August 1941 wurde die Einrichtung des Lagers beschlossen. Luftbilder vom Oktober 1941 zeigen bereits einen Teil der Baracken. Zur Geschichte des Lagers V siehe auch Schlechtriemen, Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf.

524 Sylvia Erdmann verließ die Wohnung im Kämpchensweg Ende November 1941, um zu ihrer Schwester nach Königsberg zu ziehen. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 22. 11. 1941. Im Frühjahr 1943 zog sie dann weiter nach Celle. Georg Meistermann an Sylvia Erdmann am 24. 3. 1943, BArch N 1393/665.

525 Über den verbrecherischen Charakter des NS-Staates waren sie im Grundsatz informiert. Siehe dazu Erdmanns Schilderung des Schicksals eines AV-Komilitonen, der von der Gestapo verhaftet worden war: „Staatspolizei, Krankenhaus, fünf Monate Irrenanstalt, Sterilisation". Karl Dietrich an Sylvia Pieh am 22. 8. 1935, BArch N 1393/652.

526 Neitzel/Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, S. 148. „Die Judenvernichtung, so lässt sich bündig zusammenfassen, ist Bestandteil der Wissenswelt der Soldaten, und zwar in weit höherem Maße, als es die jüngeren Untersuchungen zum Thema erwarten lassen."

527 Georg Meistermann an Sylvia Erdmann am 11. 2. 1943, BArch N 1393/665. Auch Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 613 gehen offenbar davon aus, dass Erdmann Kenntnisse über den Holocaust besaß. Vgl. aber Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 723, Anm. 61. Ihrer Ansicht nach bezieht sich der Brief „eher auf die allgemeine Lebenserfahrung der Menschen unter den Bedingungen des Krieges und der NS-Diktatur und ihre Erwartung eines noch schlimmeren Endes als auf die Verbrechen des Regimes".

Konkret lassen sich in den Quellen von den nationalsozialistischen Massenmorden jedoch nur die sogenannten Euthanasie-Verbrechen fassen. Im März 1942 berichtete Erdmann seiner Frau, dass er in einem privaten Diskussionskreis, dem er regelmäßig beiwohnte, auch über dieses Thema diskutiert habe.[528] Erdmanns eigener Standpunkt wird dabei jedoch nicht vollständig klar. Etwas aufschlussreicher ist, dass Sylvia Erdmann in Königsberg, wo sie seit Ende November 1941 bei ihrer Schwester lebte, um in der Nähe ihres Mannes sein zu können und um den langsam einsetzenden Angriffen auf Köln zu entgehen, den NS-Propagandafilm „Ich klage an" gesehen hatte. In diesem wurde offen für die Tötung von Schwerstkranken und Behinderten geworben. Im Gegensatz zu dem Protest, der vor allem von katholischer Seite gegen den Film laut wurde, namentlich von Bischof von Galen,[529] ist dem Brief von Sylvia Erdmann jedoch keinerlei Kritik zu entnehmen.[530] Auch in Fragen der „Eugenik" scheinen beide wenig kritiklos gewesen zu sein. Im Zusammenhang mit dem seiner Ansicht nach scheinheiligen „kath.[olischen] Kampf gegen die Sterilisation", ließ Erdmann 1935 eine zynische Bemerkung über den Vatikanchor fallen.[531]

Dass Erdmann und seine Frau die „Euthanasie" auch in der mörderischen und willkürlichen Form befürworteten, wie sie das NS-Regime praktizierte, wird man aber wohl ausschließen können. Im Juli 1941 berichtet Erdmann seiner Frau von „erschreckenden Dingen", die er von seinem Vorgesetzten erfahren habe. Dieser Satz dürfte sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die unlängst öffentlich gewordene „Aktion T-4" bezogen haben.[532] In einem beiläufigen, quellenkritisch freilich nicht unproblematischen Rückblick auf seine Zeit als Soldat bemerkte Erdmann später dazu, dass er im Krieg die Predigten des Bischof von Galen, die als Schreibmaschinendurchschläge unter den Wehrmachtssoldaten kursierten, „mit großer Zustimmung" gelesen habe.[533] Von Galen hatte bekanntlich laut seine Stimme gegen die „Euthanasie" erhoben.

Doch auch diese Berichte über das systematische Morden haben ihn offenbar nicht an seiner aus heutiger Sicht nur schwer nachzuvollziehenden „heroischen Durchhaltestimmung"[534] zweifeln lassen. „Der Weg der Pflicht und Ehre" schien ihm „klar vorgezeichnet."[535] Jeder Tag, munterte Erdmann seine Frau auf, bringe

[528] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 10. 3. 1942, BArch N 1393/657.
[529] Kuchler, Bischöflicher Protest.
[530] Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 24. 11. 1941, BArch N 1393/660. Generell fällt auf, wie unkritisch Sylvia Erdmann einige Propagandafilme kommentierte. So etwa auch im Falle Jud Süß', des wohl bekanntesten NS-Propagandafilmes. Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 4. 6. 1943, BArch N 1393/661. Von dem Film „Reitet für Deutschland" war sie nach eigener Aussage so „restlos begeistert", dass sie ihn gleich zweimal anschaute. Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 11. 2. 1942, BArch N 1393/657.
[531] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 18. 9. 1935, BArch N 1393/652.
[532] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 7. 1941, BArch N 1393/656. Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 723.
[533] Karl Dietrich Erdmann an Peter Steinbach am 21. 7. 1988, BArch N 1393/316.
[534] So die Beschreibung von Messerschmidt, Historiker an der Front, S. 423.
[535] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 9. 9. 1943, BArch N 1393/658.

„uns dem Erfolg näher".[536] Dass dem nicht so war, bewiesen indes die Alliierten mit ihren Luftangriffen auf deutsche Großstädte. Köln, Erdmanns Heimatstadt, in der damals noch seine Eltern wohnten, wurde mehr und mehr zu einer Ruinenstadt gebombt.[537] Was blieb, war die Kraft im Glauben. Unter Lebensgefahr legte Sylvia Erdmann während der Bombennächte regelmäßig den langen Weg von Müngersdorf bis zur Karthäuserkirche in der Kölner Altstadt zurück, um in dem in dem von Kurt Thomas geleiteten Chor zu singen.[538]

In Erdmanns Verständnis, das sich in diesem Punkte kaum von der offiziellen Propaganda unterschied, ging es in dem Krieg um nicht weniger als die Existenz Europas, die das Deutsche Reich gegen die Allianz von Kapitalismus und Kommunismus, von „Angelsachsentum" und Bolschewismus verteidigte. Selbst den von Goebbels ausgerufenen „totalen Krieg" begrüßte er, um den deutschen Sieg zu erringen.[539]

Nach der Niederlage von Stalingrad zeichnete sich dann jedoch zumindest bei Sylvia Erdmann allmählich eine skeptischere Haltung ab. Hatte sie noch den Beginn des Russlandfeldzuges siegesgewiss mit den Worten „[j]etzt sind wir bald in Petersburg und Moskau" kommentiert,[540] dominierten seit Ende des Jahres 1942 bei ihr die Moll-Töne. „Durchhalten" – dieser Lieblingsbegriff der NS-Propaganda taucht nun immer häufiger in ihrer Korrespondenz auf.[541] Zugleich bekamen ihre Äußerungen angesichts der drohenden Niederlage bemerkenswert defätistische Züge. Auf die Siegespropaganda, der sie noch vor kurzem zugejubelt hatte, folgten Sorge und Ernüchterung. Den Wehrmachtsberichten mit ihren offensichtlich geschönten Darstellungen der Kampfereignisse schenkte sie kein Vertrauen mehr.[542] Stattdessen sorgte fortan die Drohkulisse des Kommunismus bei ihr und ihrem Mann für eine fortgesetzte Mobilisierung im Krieg. Verzweifelt schrieb Erdmann ihr, „[d]er Sieg des Bolschewismus wäre das Ende schlechthin. Das Ende jeder Arbeitsmöglichkeit, aller Werte für die wir leben."[543] In russische Kriegsgefangenschaft geraten zu können, schien ihm „[e]ine schreckliche Vorstellung" sondergleichen.[544]

536 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 7. 9. 1942, BArch N 1393/657.

537 Siehe etwa Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 31. 5. 1942, BArch N 1393/655. „Ich bin in Sorge um die Eltern. Kürzlich sah ich Bilder von den Zerstörungen durch den letzten Großangriff. Pantaleon hat gebrannt. Und wieder sind Kirchen zerstört. Die Hölle auch über der Heimat. Was bleibt?"

538 Karl Dietrich Erdmann an Neithard Bethke am 7. 7. 1989, BArch N 1393/152.

539 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 3. 2. 1943, BArch N 1393/658.

540 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 14. 7. 1941, BArch N 1393/660.

541 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 9. und 20. 12. 1942, BArch N 1393/661, Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 21. 3. 1943, ebenda.

542 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 7. 2. 1943, ebenda: „Gestern hieß es im Wehrmachtsbericht, dass außer im Abschnitt am mittleren Don der Tag ruhig verlaufen sei und dass im Norden die Kämpfe nachließen. Aber das wird bestimmt nicht wahr sein. Heute oder Morgen wird es wieder heißen, die Angriffe hätten neu eingesetzt. Das kenne ich nun allmählich."

543 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 14. 3. 1943, BArch N 1393/658.

544 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 9. 6. 1942, BArch N 1393/657.

Hinzu kamen jene Motive, die wohl für die meisten Wehrmachtssoldaten der Grund für ihr Weiterkämpfen waren. Erdmann selbst hat sie 30 Jahre nach Kriegsende aufgezählt: „Angst, Fehlen einer Alternative, Forderung der bedingungslosen Kapitulation, Antibolschewismus, Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkrieges (Dolchstoßlegende), vage Hoffnungen auf eine Kriegswende (Wunderwaffen, Zusammenstoß West-Ost)."[545]

Seit Ende des Jahres 1943 blieb ihm der Kampf an der Front dann jedoch bis auf Weiteres erspart. Nach einem Unfall – Erdmann hatte sich bei einem Versuch, dem feindlichen Maschinengewehrfeuer auszuweichen, auf vereister Fläche an der Kniescheibe verletzt –[546] kam er erst ins Lazarett und dann weg von der Front. Zunächst gelangte er im April 1944 als Offiziersausbilder an die Fahnenjunkerschule IX für Infanterie im elsässischen Hagenau, später dann nach Randers in Dänemark und nach Potsdam, wo er als Taktiklehrer tätig war.

Inwiefern er bei seiner dortigen Tätigkeit an der Indoktrinierung der Offiziersschüler durch das Prinzip der „wehrgeistigen Führung" beteiligt war, das seit Ende 1943 an den Fahnenjunkerschulen verstärkt betrieben wurde, ist umstritten. Aufhorchen lassen jedoch zwei Briefe an seinen Doktorvater. Kurz vor seinem Dienstantritt in Hagenau schrieb er Wilhelm Mommsen, er hoffe, in Zukunft wieder intensiver historischen Fragen nachgehen zu können. Denn gerade der Krieg habe „die Gesamtheit der Deutschen, ja der europäischen Geschichte in ihrer Geschlossenheit wieder ins Blickfeld gerückt. […] Der politische Zentralbegriff, das Reich, ist die Leitidee, auch der historischen Forschung. Als Soldat beschäftigen mich dabei besonders Probleme der militärischen und politischen Kriegführung. Ohne mich schon festlegen zu wollen, könnte ich mir denken, daß hier meine Arbeit ansetzen wird. Der Krieg ist wohl der gewaltigste Stoff, der für den Historiker der Bearbeitung harrt."[547] Einige Wochen später wandte er sich erneut an Mommsen. Die Tätigkeit an der Fahnenjunkerschule ermögliche es ihm, berichtete Erdmann, sich nun auch wieder der Historie zuzuwenden. „Die Behandlung geschichtlicher Fragen nimmt im nationalpolitischen Unterricht einen breiten Raum ein. Freude machte mir ein Vortrag über den 30-jährigen Krieg, den ich in der vergangenen Woche vor dem Offizierskorps der Schule halten durfte. […] Gerade hier an der Kriegsschule empfinde ich in beglückender Weise die innere Einheit unserer Wissenschaft mit den großen historischen Aufgaben, die sich heute nicht mehr auf das rein Militärische beschränken, sondern die Aufgabe der politischen Waffenführung bewusst mitumfassen."[548]

[545] Karl Dietrich Erdmann an Gotthard Breit am 5. 5. 1975, BArch N 1393/122.
[546] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 16. 12. 1943, BArch N 1393/658. Siehe auch die irrtümliche Angabe, Erdmann sei aufgrund eines Reitunfalles von der Front abberufen worden, bei Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 84; Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 715. Der Reitunfall ereignete sich im Januar 1941. Karl Dietrich Erdmann an Georg Meistermann am 11. 1. 1941, BArch N 1393/669.
[547] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 24. 3. 1944, BArch N 1478/367.
[548] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 2. 7. 1944, ebenda.

Unterrichtsentwürfe Erdmanns, die seine Tätigkeit an den Fahnenjunkerschulen genauer dokumentieren könnten, sind nicht überliefert. Dass Erdmann jedoch ohne gewisse ideologische Zugeständnisse seinen Unterricht abhalten konnte, scheint insgesamt eher unwahrscheinlich.[549] Zumindest wird man Erdmann eine gewisse Konzessionsbereitschaft offenbar nicht absprechen können. In einem Vortrag, den er vor einer Offiziersarbeitsgemeinschaft hielt, referierte er 1944 über die „Pflege der völkischen Kultur". Und gleich in der zweiten These heißt es dort: „Je höher der Bau, umso tiefer das Fundament. Kultur wurzelt im natürlichen und übernatürlichen Urgrund des Lebens, in Rasse und Religion."[550]

Wirklich kompromisslos blieb Erdmann vor allem dann, wenn es um sein Bekenntnis als Lutheraner ging. Da allerdings bewies er wiederholt Mut. Im September 1944 trat er bei einem Lehrgang in Wien der Diffamierung des Christentums als eine „jüdische Knechtseligkeit" durch den Leiter der weltanschaulichen Schulung der HJ, Gottfried Griesmayr, entgegen und wurde so nach eigener Aussage „zum Anlass tumultuarischer Szenen".[551] Im Dezember 1944 widersetzte er sich der Aufforderung, Nationalsozialistischer Führungsoffizier zu werden, mit dem Argument, als „orthodoxer Lutheraner" käme er dafür nicht in Frage.[552] Im April schließlich wurde ihm die Führung eines Regimentes entzogen, weil er sich weigerte, Fahnenjunkern aufgrund ihres christlichen Bekenntnisses die Eignung zum Offizier abzusprechen.[553]

Erdmann empfand das menschlich als Zurücksetzung und militärisch als empfindliche Schwächung des Durchhaltewillens. Der blieb zwar in der deutschen Bevölkerung aufs Ganze gesehen bis Kriegsende ungebrochen, dafür aber schnellten die Verlustzahlen in immer weitere Höhen. Allein auf Seiten der Wehrmacht beliefen sich die Verluste in den letzten Monaten des vom Regime ausgerufenen „Endkampfes" auf kaum vorstellbare 1,2 Millionen toter Soldaten.[554] Die von Erdmann seit den „Blitzkriegen" eingenommene Haltung der absoluten Siegesgewissheit schlug seitdem in eine fortgesetzte Klage über das alliierte Unrecht um. Anfang Februar 1945 schrieb er aufgewühlt: „Nun schlägt der Westen und der Osten mit

[549] Manfred Messerschmid kommt zu dem Schluss, dass schon aufgrund der Wochendienstpläne und der von Erdmanns Vorgesetzten Generalmajor von Hellermann vorgeschriebenen Unterrichtsthemen ein hoher Anteil an NS-Ideologie im Unterricht anzunehmen ist. Messerschmidt, Historiker an der Front, S. 422. Agnes Blänsdorf bestreitet dies mit dem Argument, dass die „Erteilung im konkreten Einzelfall sehr unterschiedlich ausfallen" konnte. Sie konstatiert, dass Erdmanns Äußerungen gegenüber Wilhelm Mommsen „nach einer positiven Einstellung zur ‚wehrgeistigen' Schulung" klingen würden, wenn auch nicht klar sei, „mit welchem Sinn er sie versehen wollte". Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 715 f.

[550] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 27. 10. 1944, BArch N 1393/667, mit Anlage.

[551] Kröger/Thimme, Erdmann und der Nationalsozialismus, S. 473 f.; Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 716.

[552] Siehe die Tagebuchaufzeichnungen vom 3.–5. 12. 1944, sowie vom 5. 1. 1945, BArch N 1393/416.

[553] Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945, S. 717.

[554] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 942.

aller Kraft gemeinsam auf uns ein. Die nächsten Wochen werden furchtbar sein."[555] Im April kam dann aber auch er nicht mehr umhin, sich die Niederlage endgültig einzugestehen.[556] Für die Zukunft sah er schwarz. Dass Deutschland überhaupt jemals wieder aufgebaut werden würde, schien ihm völlig ausgeschlossen. An dem „teuflischen Hass unserer Feinde" gebe es keine Zweifel, notierte er noch wenige Wochen nach der bedingungslosen Kapitulation.[557] Bis zur letzten Sekunde klammerte er sich unter dem Eindruck der apokalyptischen Stimmung bei Kriegsende an jenes Regime, das ihm wiederholt Steine in den Weg gelegt hatte und ihn erst vor kurzem aufs Neue vor den Kopf gestoßen hatte. Selbst für den durch die NS-Propaganda in Umlauf gesetzten Mythos vom „Heldentod" des „Führers", den er noch 1932 unumwunden als Verbrecher bezeichnet hatte, fand er bewundernde Worte: „Der Führer kapituliert nicht. Er sucht den Tod des Soldaten. Damit bleibt der untilgbare Anspruch Deutschlands auf Leben und Ehre gewahrt."[558]

[555] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 9. 2. 1945, BArch N 1393/667.
[556] Siehe seine Reflexionen über die deutsche Niederlage in seinem Tagebuch vom 12. 4. 1945, BArch N 1393/416.
[557] Tagebucheintrag vom 7. 6. 1945, ebenda.
[558] Tagebucheintrag vom 24. 4. 1945, ebenda.

II. Neubeginn nach 1945

1. Ankunft im Westen

Inwieweit lassen sich diese – aufgrund der Lücken in der Überlieferung zwangsläufig unvollständigen Informationen – zu einem Gesamtbild des Denkens und Verhaltens Karl Dietrich Erdmanns im Nationalsozialismus zusammenfügen, wie es Christoph Nonn für Theodor Schieder getan hat?[1]

Ein eindeutiges Urteil fällt schwer. Aus heutiger Sicht ist das Bild der Quellen „sehr ambivalent" – das hat schon Jürgen Kocka nachdenklich auf dem Frankfurter Historikertag 1998 bemerkt.[2] Gemessen an dem, was mittlerweile über das Denken und Verhalten deutscher Historiker im Nationalsozialismus bekannt geworden ist, dürfte die Lebensgeschichte Karl Dietrich Erdmanns nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen sein. Phasen der Resistenz oder zumindest des Dissenses zur Politik des Regimes wechselten sich mit Phasen der Zustimmung ab, ohne dass eine lineare Entwicklung erkennbar wäre. Sein christliches Bekenntnis brachte ihn wiederholt in Bedrängnis, zur NSADP wahrte er konsequent Abstand. Dennoch lag namentlich in dem spätestens seit seinen Studentenjahren verinnerlichten Antiliberalismus und auch seinem zeitweise in aller Schärfe hervortretenden Nationalismus eine offenkundige ideologische Anfälligkeit begründet, die sich leicht auf weite Teile der deutschen Gesellschaft übertragen ließe. Einleuchtend hat Hans-Ulrich Wehler in diesem Zusammenhang von einer „Überschneidung eigener Grundanschauungen mit Leitideen des Nationalsozialismus" gesprochen.[3] Trotz seiner Propagandatätigkeit in Paris und trotz seiner so auffallend steilen Karriere in der Wehrmacht, dürfte es insofern angezeigt sein, von wechselnden „Affinitäten" zum NS-Regime, bei seiner Mitarbeit am „Erbe der Ahnen" womöglich auch von Opportunismus zu sprechen. Dass er sich, wie Martin Kröger schreibt, zeitweilig „den dominierenden Tendenzen der Zeit" angepasst hat, dürfte wohl insgesamt nicht zu bestreiten sein.[4] Auch dass „[d]as Nebeneinander von Zustimmung und Ablehnung des NS-Systems, wie es bei Erdmann zu beobachten ist, […] bei einem großen Teil der deutschen Bevölkerung" anzutreffen war und dabei nicht minder systemstabilisierend gewirkt hat, steht außer Frage.[5] Zwar hatte das NS-Regime seine hochgesteckten Ziele einer vollständigen ideologischen Durchdringung der deutschen Gesellschaft kaum durchsetzen können, wie jüngst noch einmal anhand einer umfassenden Auswertung von Tagebüchern gezeigt worden ist, aber die Deutschen „richteten eigene Denk- und Lebensweisen an neuen Kategorien aus" und fügten ihr Leben nach und nach ein in die gewandel-

[1] Nonn, Theodor Schieder, S. 117–121.
[2] Kocka, Zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik, S. 342.
[3] Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, S. 325.
[4] Kröger, Der Historiker als Mitläufer, S. 105.
[5] Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 620.

ten Verhältnisse.[6] Ein solches allmähliches Einfügen, das in seinen zahlreichen Widersprüchen und grauen Schattierungen wohl übertragbar auf das Denken und Verhalten der allermeisten Deutschen unter den Bedingungen des NS-Regimes ist, zeigt auch der Lebensweg Karl Dietrich Erdmanns im „Dritten Reich".

Sich selbst dürfte Erdmann bei Kriegsende aber wohl in erster Linie als deutschen „Patrioten" gefühlt haben. Es ist daher auch kaum verwunderlich, dass er die deutsche Kapitulation und seine Gefangennahme am 11. Mai durch die Amerikaner in der Nähe von Salzburg[7] als eine beispiellose Katastrophe empfand. In diesem Punkte unterschied er sich kaum von der großen Mehrheit einstiger „Volksgenossen", die den 8. Mai 1945 fast unisono als „Tag der Niederlage" empfanden. Noch im Juni 1945, einen Monat nach Kriegsende, beklagte er sich mit großer nationalistischer Empörung über „[e]ndlose Propagandamühlen über deutsche Gräueltaten in Konzentrationslagern" und die „[p]ropagandistische Vorbereitung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Versklavung Deutschlands".[8]

Dass Erdmann nördlich von Salzburg in Kriegsgefangenschaft geraten war, sollte sich für ihn aber letzten Endes als ein einigermaßen glücklicher Umstand erweisen. Glücklich insofern, als er auf diese Weise in die Einflusszone der amerikanischen Truppen gelangt war, welche die deutschen Kriegsgefangenen deutlich besser behandelten als ihre bald schon misstrauisch beäugten sowjetischen Bündnispartner. Auch entließen sie, wie Erdmann viele Jahre später mit großer Sympathie vermerken sollte, deutlich früher die große Mehrzahl ihrer Kriegsgefangenen, während unzählige Wehrmachtssoldaten noch bis 1956 in der Sowjetunion um ihr Überleben kämpfen mussten.[9]

Von solchen späteren Einsichten war Erdmann nach Kriegsende allerdings noch ziemlich weit entfernt. Den amerikanischen Siegern stand er damals noch mit zahlreichen Vorbehalten und so manchen Vorurteilen gegenüber, auch wenn sie ihm wohl nicht derart verhasst waren, wie die kommunistische Besatzungsmacht. Reichlich desillusioniert und voller Ressentiments gegenüber den Besatzungstruppen richtete sich Erdmann daher zunächst auf eine längere Gefangenschaft ein und begann ganz pragmatisch „im Kampf gegen den Stumpfsinn" zusammen mit weiteren Kriegsgefangenen Englisch zu lernen,[10] während er gleichzeitig den „[o]ffene[n] Hass […] gegen Göring und seine feigen Genossen" im Tagebuch dokumentierte.[11]

Eine längere Gefangenschaft blieb ihm jedoch erspart. Tatsächlich gelang es ihm schon wenige Tage später entlassen zu werden, indem er sich als Landwirt ausgab. Seine Gefangenschaft dauerte damit wider Erwarten nicht einmal zwei Wochen. So konnte er Anfang Juni nach einer recht abenteuerlichen und beschwerlichen

[6] Steuwer, „Ein drittes Reich wie ich es auffasse", S. 566.
[7] Tagebucheintrag vom 11. 5. 1945, BArch N 1393/416.
[8] Tagebucheintrag vom 7. 6. 1945, ebenda.
[9] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 660.
[10] Tagebucheintrag vom 20. 5. 1945, BArch N 1393/416.
[11] Tagebucheintrag vom 13. 5. 1945, ebenda.

Reise zu Fuß und per Anhalter seine Frau und die Familie ihrer Schwester in Celle wiedertreffen.[12] Aber die norddeutsche Residenzstadt war nur eine Zwischenstation. Schon Ende des Monats reisten die Erdmanns wieder aus Celle ab, nachdem die dortige Militärregierung die Räumung der Wohnung angeordnet hatte.[13] Als nächstes Ziel wurde Marburg, die Stadt der gemeinsamen Studienzeit, anvisiert, was indessen daran scheiterte, dass der Personenverkehr in Richtung Göttingen gesperrt worden war. Stattdessen führte die Reise über das weitflächig zerbombte Ruhrgebiet in den Westen: Nach Meinerzhagen, einer Kleinstadt in der Nähe von Köln, wo Erdmanns Schwester mit ihrer Familie den Krieg überstanden hatte.[14] Gute Nachrichten kamen bei der dortigen Familienzusammenführung von den Eltern, die berichten konnten, dass die Müngersdorfer Wohnung aufgrund der Lage am Stadtrand unzerstört geblieben war und noch unbewohnt war, weil die Vermieter erfolgreich alle Versuche der Besatzungsverwaltung abgewehrt hatten, Flüchtlinge im Haus einzuquartieren. Die ersten elementaren Voraussetzungen für eine Rückkehr in die Heimatstadt am Rhein waren somit also gegeben. Und so befand sich unter den Menschenmassen, die seit dem Frühsommer 1945 scharenweise in die Kölner Ruinenstadt zurückströmten, auch ein ehemaliger Wehrmachtsoffizier mit seiner Frau, tief erfüllt von religiöser Dankbarkeit für den überstandenen Krieg und erfüllt von noch mehr Ehrgeiz, die sich ihm nun bietende Gelegenheit zu ergreifen. Der lange schon gehegte Wunsch nach wissenschaftlicher Karriere, den Erdmann auch während des Krieges nicht aufgegeben hatte,[15] war in greifbare Nähe gerückt. Programmatisch schließt daher sein Kriegstagebuch. Auf den Vermerk „3. Juli: Dienstag: wieder in Köln!“ folgt der 90. Psalm:

Herr, kehre Dich doch wieder zu uns
und sei deinen Knechten gnädig!
Fülle uns frühe mit Deiner Gnade
so wollen wir rühmen und fröhlich
sein unser Leben lang.
Erfreue uns nun wieder,
nachdem Du uns solange plagst,
nachdem wir solange Unglück leiden
Zeige Deinen Knechten Deine Werke
und Deine Ehre Deinen Kindern.
Und der Herr unser Gott
sei uns freundlich
und fördere das Werk
unser Hände bei uns
Ja das Werk
Unsrer Hände
wolle er fördern![16]

[12] Tagebucheintrag vom 3. 6. 1945, ebenda.
[13] Tagebucheinträge vom 11. und 28. 6. 1945, ebenda.
[14] Tagebucheintrag vom 3. 6. 1945, ebenda.
[15] Siegfried Mühlbauer an Karl Dietrich Erdmann am 3. 2. 1949, BArch N 1393/100.
[16] Tagebucheintrag vom 3. Juli 1945, BArch N 1393/416.

Recht entschlossen schritt Karl Dietrich Erdmann dann auch zur Tat. Offenbar um sich überhaupt irgendwie materiell abzusichern, stellte er gleich nach seiner Ankunft in Köln bei der britischen Militärregierung – nach dem Abzug der Amerikaner hatten die Briten das Kommando über die Großstadt im Westen übernommen –[17] den Antrag auf seine Wiedereinstellung als Lehrer. Die Besatzungsmacht hatte allen Lehrkräften zum 31. März kollektiv das Beschäftigungsverhältnis gekündigt.[18]

Sein erstes Gesuch wurde jedoch abgelehnt. Erst mit einem zweiten Anlauf gelang ihm im Juli 1945 die Wiedereinstellung, indem er auf die zahlreichen Konfliktsituationen verwies, in die er in der NS-Zeit geraten war, während er sichtlich bemüht war, die Bedeutung seiner Tätigkeit als Wehrmachtsoffizier herunterzuspielen.[19] Nur wenig spricht allerdings dafür, dass er auch tatsächlich daran interessiert war, seine Stelle als Lehrer in Köln-Deutz anzutreten.[20] Vielmehr visierte er offenbar bereits eine Habilitation an der Universität Köln an, nachdem er seinen ursprünglichen Plan, an der Philipps-Universität in Marburg zu arbeiten, aufgegeben hatte.[21] Der Militärregierung schrieb er, es sei sein Ziel, to become „a lector [sic] for medieval history in the course of two or three years (Habilitation)", und dass er deswegen um die Erlaubnis bitte, als Assistent am Historischen Seminar oder in einer ähnlichen Stellung arbeiten zu dürfen.[22] Zu diesem Zeitpunkt hatte er also schon die ersten Schritte in Richtung Universität unternommen, und zwar im vollen Wortsinn: Da er über keinerlei nennenswerte Kontakte verfügte, ging er kurzentschlossen in die Universität, die in Teilen unzerstört geblieben war, und erfuhr dort, dass die Briten dem Altphilologen Josef Kroll die Leitung der Universität übertragen hatten. Bei ihm stellte er sich vor und hinterließ ganz offenbar einen solch positiven Eindruck, dass dieser ihn nach einem längeren Gespräch schließlich einstellte.[23] Vom 12. September 1945, und damit noch vor der maßgeblich von Konrad Adenauer in die Wege geleiteten Wiedereröffnung,[24] bis Ende Februar 1946 arbeitete Erdmann in Köln als Krolls persönlicher Assistent, sehr zu

[17] Alter, Die Briten am Rhein.
[18] Thimme/Kröger, Die Geschichtsbilder, S. 86.
[19] Karl Dietrich Erdmann an die Britische Militärregierung in Köln am 24. 7. 1945, BArch N 1393/669.
[20] Vgl. Thimme/Kröger, Die Geschichtsbilder, S. 86.
[21] Siehe hierzu die Äußerung von Siegfried Mühlbauer, er freue sich für Erdmann, dass dieser wieder an der Universität wirken könne, „zwar nicht in Ihrem teuren Marburg, so doch in Ihrer rheinischen Heimat". Siegfried Mühlbauer an Karl Dietrich Erdmann am 16. 11. 1945, BArch N 1393/100.
[22] Karl Dietrich Erdmann an die Britische Militärregierung in Köln am 24. Juli 1945, BArch N 1393/669.
[23] Josef Kroll an Karl Hax am 28. 7. 1949, UAK Zug. 571 – Nr. 424. Siehe auch die Erinnerungen von Sylvia Erdmann aus Anlass eines Vortrags in Neuseeland und Australien im Frühjahr 1977. Sylvia Erdmann, Cologne under a totalitarian regime and during the war, BArch N 1393/567.
[24] Haupts, Die Universität Köln, S. 25; Brunn, Köln in den Jahren 1945 und 1946, S. 60 f. Allgemein Kries, Die Wiedereröffnung der Universität zu Köln.

dessen Zufriedenheit.[25] Welch große Stücke dieser auf ihn hielt, zeigte sich bereits 1949, als Kroll seinen ehemaligen Assistenten nachdrücklich für einen Lehrstuhl für Politikwissenschaft in Darmstadt empfahl. Denn mit dem aufstrebenden Kölner Historiker gewänne die dortige Technische Universität, so Krolls warme Empfehlung, einen Wissenschaftler „von klarem, kritischem Urteil und echtem akademischen Ethos". „Bei aller Bestimmtheit" zeichne ihn ein „freundliches und konziliantes Wesen aus". Zudem sei er „sehr lebendig, frisch und jugendlich […] weltläufig" und „absolut zuverlässig in demokratischer Gesinnung und Haltung". Für ihn persönlich verkörpere Erdmann „den jüngeren akademischen Lehrer […], wie man ihn sich wünscht".[26]

Erdmanns Tätigkeit als Assistent des Rektors sollte jedoch insgesamt nur von kurzer Dauer sein. Schon Anfang des Jahres 1946 wechselte er vom Rektorat ans Historische Seminar, wo er seitdem als Assistent des im Juli 1945 nach Köln zurückgekehrten Historikers Peter Rassow beschäftigt war. Offenbar war es Josef Kroll gewesen, der Erdmann weitervermittelt hatte. Kroll und Rassow waren Nachbarn und pflegten ein freundschaftliches Verhältnis.[27]

Unter Rassows Betreuung konnte Erdmann seine ursprünglichen Karrierepläne wiederaufnehmen. Und obwohl dieser mit der Einstellung des ihm vollkommen unbekannten Historikers ein nicht unerhebliches Wagnis eingegangen war, sollte er keineswegs enttäuscht werden. Sylvia und Karl Erdmann entwickelten zu Hildegard und Peter Rassow schließlich sogar eine Art elterliche Freundschaft. Zeitlebens fühlte sich Erdmann Rassow eng verbunden. Das zeigte sich etwa bei seiner Gedenkrede für Peter Rassow im Jahre 1961[28] oder auch als sich Erdmann nach seinem Ruf nach Kiel von seiner Heimatstadt verabschiedete. Sichtlich wehmütig schrieb er damals, er würde es immer „mit dankbar erfülltem Herzen als eine Fügung" in seinem Leben betrachten, dass Rassow ihn seinerzeit als Habilitanden angenommen habe. Stets würde ihm in Erinnerung bleiben, wie stark Rassow durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, die zahlreichen Gespräche und nicht zuletzt durch die „unverwechselbare Atmosphäre" in seinem Hause auf ihn während dieser Zeit gewirkt habe.[29] Keine Frage: Rassow war ihm ein Vorbild und verkörperte für ihn wohl auch das, was man politische Integrität nennt. Denn Rassow, in der Weimarer Republik Mitglied der linksliberalen DDP, war von den Nationalsozialisten massiv in seiner Karriere behindert worden. Standhaft hatte er sich geweigert, in die NSDAP einzutreten, sodass er erst 1940 einen Ruf an die Kölner Universität erhalten hatte. Zuvor hatte er 1936 aus Protest den Breslauer Rotary-Club verlassen, als dieser im Zuge der eigenen Selbstgleichschaltung die jüdischen Mitglieder ausgeschlossen hatte. Gleiches galt auch für seine Mitgliedschaft im

[25] Siehe Erdmanns Einstellungsgesuch. Vordruck zur Personal-Einstellung an der Universität zu Köln, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 312.
[26] Rektor Josef Kroll an Karl Hax am 28. 7. 1949, UAK Zug. 571 – Nr. 424.
[27] Peter Rassow an Otto Vossler am 29. 1. 1947, BArch N 1228/115.
[28] Erdmann, Gedenkrede für Peter Rassow.
[29] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 15. 11. 1953, BArch N 1228/189.

Stahlhelm, aus welchem der national eingestellte Historiker 1935 kurzerhand austrat, als dieser der SA eingegliedert wurde. Mit einem Wort: An seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus war nicht zu zweifeln.[30]

Und wie schon zuvor der Rektor der Universität sah auch Peter Rassow seinen wissenschaftlichen Ziehsohn als einen entschiedenen Gegner der Nationalsozialisten an. Um ihn 1949 für die Wiederbesetzung des Stadelmannschen Lehrstuhls in Tübingen zu empfehlen – wohlgemerkt bei Joseph Vogt, der im „Dritten Reich" nicht eben durch eine oppositionelle Haltung aufgefallen war –[31] sprach er nicht nur mit großem Respekt von Erdmanns militärischen Karriere, sondern auch von seiner kritischen Distanz zur NSDAP: „Er war in der Nazi-Zeit aus dem Schulamt als Nazi-Gegner entfernt worden, hat sich in der Wirtschaft und anderswärtig umgesehen und dadurch an Gewicht nur gewonnen. Als Soldat hat er es zum Oberstleutnant und Regimentskommandeur gebracht, ist aber zuletzt als unzuverlässig im politischen Sinne gemaßregelt worden."[32]

Diese von Rassow leicht irrtümlich wiedergegebene Resistenz, mit der Erdmann ganz offenbar selbst für gewöhnlich sein Verhältnis zum „Dritten Reich" beschrieb,[33] kam ihm unter den Bedingungen der britischen Militärbesatzung allemal zugute. Größere bürokratische Hürden hatte er nicht zu überwinden. Mühelos gelang es ihm, in seinem Entnazifizierungsverfahren als entlastet eingestuft zu werden, indem er den Kampf um den „Ariernachweis" seiner Frau, seine Weigerung, das Amt eines NS-Blockwarts zu übernehmen und seine Entlassung bei der I. G. Farben aufzählte.[34] Einen der berühmt-berüchtigten „Persilscheine", die sich die Deutschen wechselseitig ausstellten und damit das Entnazifizierungsverfahren zur reinen Farce der „Mitläuferfabrik" geraten ließen,[35] benötigte er nicht. Dafür aber sein ehemaliger Mentor Börger. Wohl in erster Linie aus einem Gefühl der Dankbarkeit für Börgers Beistand in schwierigen Zeiten, stellte Erdmann ihm bereitwillig das erwünschte Zeugnis aus.[36]

Weitere Entlastungsausschreiben aus Erdmanns Feder sind nicht bekannt. Doch auch unabhängig davon dürfte anzunehmen sein, dass er das von Alliierten eröff-

[30] Nonn, Theodor Schieder, S. 130; Haupts, Die Universität Köln, S. 246, Anm. 579.

[31] Siehe Königs, Ein Althistoriker in der Weimarer Republik; Schönwälder, Historiker und Politik, S. 216 f., 230; Christ, Neue Profile, S. 80–95.

[32] Peter Rassow an Joseph Vogt am 29. 9. 1949, BArch N 1228/115.

[33] Siehe auch Paul Egon Hübinger an Ludwig Dehio am 10. 4. 1949, HStAM N Dehio, Kasten C 14: „Karl Erdmann ist Dozent für neuere Geschichte in Köln, hat in Marburg promoviert (unter Mommsen), war dann im Schuldienst, den er, mannhaft sich gegen die braunen Tyrannen widersetzend, quittierte, um in der Wirtschaft unterzukriechen."

[34] Fragebogen der Britischen Militärregierung, o. Dat., UAK Zug. 571 – Nr. 424. Dem Antrag wurde am 22. August 1946 stattgegeben, nachdem der Ausschuss „keine Bedenken" gegen Erdmann erhoben hatte. Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 88 Anm. 287.

[35] Niethammer, Die Mitläuferfabrik.

[36] Siehe die Erklärung für Börger vom 5. 10. 1945, BArch N 1393/668; Kröger/Thimme, Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, S. 617. Börger bedankte sich noch an seinem Lebensende für „Ihr Eintreten für mich bei meiner Entnazifizierung". Paul Börger an Karl Dietrich Erdmann am 28. 3. 1978, BArch N 1393/320.

nete Verfahren wenigstens als unzureichend, wenn nicht als eine Zumutung empfand. Als er später von England aus beobachtete, wie unzulänglich sich das Verfahren der Entnazifizierung entwickelte, schrieb er an Peter Rassow über „die sogenannte Entnazifizierung": „ich hasse das Wort und die Bürokratisierung einer verpassten Revolution."[37] In der Tat wäre dies, wie eine scharfsinnige Beobachterin später fast wortgleich bemerken sollte, wohl die einzige Option gewesen, wenn man nicht den bürokratischen Weg der Fragebögen hätte beschreiten wollen.[38] Dass diese Form der Entnazifizierungspolitik angesichts der Belastungen von Millionen und Abermillionen einstiger „Volksgenossen" im Grunde von vornherein aussichtslos war, steht heute außer Frage. Darüber sollte allerdings nicht vergessen werden, dass den Betroffenen hiermit immerhin ein rechtstaatliches Verfahren ermöglicht worden war, dessen Symbolkraft erst im historischen Abstand voll sichtbar geworden ist.[39]

Erdmann selbst, der als Zeitgenosse die Auswüchse dieser Politik erlebt hatte, sah das freilich anders. Noch Jahre später klagte er, „daß die Entnazifizierungsmethodik in ihren politisch-pädagogischen Auswirkungen verheerend" gewesen sei: „Jeder hat es solange vor den Entnazifizierungskammern und vor sich selber gesagt, daß er nichts mit der Sache zu tun gehabt habe, bis er es am Ende selber glaubte."[40]

War diese Bemerkung auch autobiographisch gemeint? Denkbar wäre es zumindest. Über seine eigenen Anpassungen im „Dritten Reich", etwa über seine Aktivitäten in Paris 1934, verlor der Historiker jedenfalls nie ein Wort.

Ob man dieses Schweigen als moralisches Eingeständnis eigener Verfehlungen im Sinne einer von Ralph Giordano formulierten „zweiten Schuld" deuten kann und sollte, steht dahin.[41] Als deutlich schwerwiegender ist ohnehin beurteilt worden, dass Karl Dietrich Erdmann sich nicht nur über die problematischen Seiten seiner eigenen Vergangenheit ausschwieg, sondern für sich darüber hinaus auch noch die Rolle eines Opfers des NS-Regimes reklamierte.[42] Eine solche Wertung lässt allerdings etwas außer Acht, dass diese Darstellung ja in gewisser Hinsicht auch nicht gänzlich falsch war. „Wenn Erdmann nach 1945 unter den deutschen Historikern als Antifaschist auftreten konnte", so lag dies, wie Wolfgang J. Mommsen zutreffend bemerkt hat, nicht zuletzt daran, dass er in der Tat wiederholt mit der Hitler-Partei in Konflikt geraten war.[43] Neben dieser biographischen Erklä-

[37] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 24. 5. 1948, BArch N 1228/91.

[38] „Die einzig denkbare Alternative zum Entnazifizierungsprogramm wäre eine Revolution gewesen […]. Doch die Revolution blieb aus". Arendt, Besuch in Deutschland, S. 49.

[39] Dunkhase, Werner Conze, S. 212 f.; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 957.

[40] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 28. 4. 1955, BArch N 1393/111.

[41] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 11.

[42] Ebenda, S. 111 f.

[43] „Wenn Erdmann nach 1945 unter den deutschen Historikern als Antifaschist auftreten konnte, so lag dies vor allem darin begründet, dass es unter jenen, die 1933–1945 im Lande geblieben waren, bzw. hier sozialisiert waren, wirkliche Gegner des Nationalsozialismus so gut wie überhaupt nicht gegeben hat. Wenn Erdmann sich als Antifaschist gerierte, so auch weil er als entschiedener Christ in der Tat in seinen Karrieremöglichkeiten beschränkt gewesen war.

rung sollte zudem nicht unterschätzt werden, dass diese Selbstwahrnehmung nicht nur für Erdmann, sondern für weite Teile der deutschen „Zusammenbruchsgesellschaft" typisch war. Allen voran die Kirchen hatten nach 1945 ihren ganzen Einfluss aufgeboten, um ein Narrativ zu konstruieren, welches die Deutschen in erster Linie als Opfer darstellte. Die scharfe Zurückweisung der Entnazifizierungspolitik, die stramm national gestimmte Kritik an einer alliierten „Siegerjustiz" sowie an einer unterstellten „Kollektivschuld", die vermeintlich über die Deutschen verhängt worden sei, gehörten zu den gängigen vergangenheitspolitischen Botschaften, die beide großen Kirchen nach 1945 lauthals von den Kanzeln verkündeten.[44] Die Haltung der meisten Deutschen war infolgedessen „immer stärker gekennzeichnet von einem deutschen Selbstmitleid: die Deutschen empfanden sich als Opfer Hitlers und der Alliierten",[45] wenigstens aber „als Opfer des Krieges und einer Diktatur, die über die Deutschen wie über das Feindesland gekommen sei".[46]

Für Erdmann dürfte dies allerdings viel eher eine grundsätzliche Frage gewesen sein, denn persönlich lagen seiner weiteren Karriere nach Entnazifizierung und Wiederbeschäftigung an der Universität überhaupt keine größeren Hindernisse mehr im Wege. Rückblickend hat er die Rückkehr an die Universität daher als entscheidende Wendung in seinem Leben bezeichnet, entscheidender sogar noch als seinen Entschluss, 1938 aus dem staatlichen Lehramt auszuscheiden.[47]

Aber seine universitäre Tätigkeit konfrontierte ihn zugleich mit zahlreichen Problemen. Das betraf zunächst einmal die ganz elementaren äußeren Voraussetzungen. An der Kölner Universität war es, wie in nahezu allen Gebieten der Stadt, durch den Bombenkrieg zu schweren Schäden gekommen, sodass die Rheinmetropole lange Zeit einer Mondlandschaft glich. Mit Blick auf die weithin sichtbaren Zerstörungen im Stadtbild sollte Theodor Schieder später in einigermaßen vielsagenden Wörtern von „den Trümmern einer untergegangenen Welt" sprechen, die zu jener Zeit das öffentliche Leben geprägt hätten.[48] Arbeit in der Kölner Universität bedeutete daher in den ersten Jahren nach Kriegsende in erster Linie Trümmerbeseitigung. Noch Mitte der sechziger Jahre erinnerte sich Erdmann, wie stark jene Jahre durch die Trümmerarbeit bestimmt gewesen waren. Abends sei man „wie ein Bauarbeiter" nach Hause gekommen.[49] Die allgemeine Not war in Köln allgegenwärtig, und sie blieb es auch noch eine ganze Zeit lang, da die Versorgungsprobleme sehr viel größer waren als in anderen Gegenden Deutschlands.[50]

Aber zugleich trieb ihn ein ausgeprägtes Geltungsbedürfnis." W. J. Mommsen, Gestürzte Denkmäler?, S. 108.

[44] Frei, Vergangenheitspolitik, S. 69–100.

[45] Wolfrum, Geschichte als Waffe, S. 106.

[46] Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 659.

[47] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 15. 11. 1953, BArch N 1228/189.

[48] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 27. 4. 1975, BArch N 1393/313.

[49] Karl-Heinz Janßen, Ein heimlicher Bundeskultusminister?, in: Die Zeit vom 1. 4. 1966. Sylvia Erdmann berichtete rückblickend, ihr Mann sei pechschwarz nach der Arbeit mit den Studenten aus den Trümmern nach Hause gekehrt. Sylvia Erdmann, Cologne Under a Totalitarian Regime, BArch N 1393/567.

[50] Geyer, Die Hungergesellschaft, S. 176.

Seitdem immer mehr geflohene Kölner in die Ruinenstadt strömten, hatte die Versorgungskrise im Winter 1945/46 mit Macht die Stadt erreicht,[51] sodass seine Frau und er zeitweilig selbst Gemüse anbauen mussten, um dem allgegenwärtigen Hunger zu trotzen.[52] Was Erdmann viele Jahre später in seinem einflussreichen „Gebhardt-Handbuch" schrieb, dürfte insofern wohl auch auf unmittelbar selbst erlebter Erfahrung beruhen. Über den harten Winter des Jahres 1946/47 berichtet der Historiker dort, wie existentiell die Kölner vom Kohlenmangel betroffen waren: „Holzeinschlag war für die Städter kaum erreichbar. Sie halfen sich selber und plünderten, wo die Möglichkeit bestand, die Kohlenzüge, so etwa in Köln die Brikett-Transporte aus dem benachbarten Braunkohlenrevier. Wo es sich um bedingten Mundraub handelte, gab die Kirche ihr Plazet dazu."[53]

Ein anderer, ungleich berühmterer Kölner hat diese Stimmung in der Rheinmetropole nach Kriegsende noch sehr viel drastischer beschrieben: „Wenn Sie in einer zerstörten Stadt wie Köln gelebt haben, da bildete sich etwas sehr merkwürdiges, im Grunde auch eine Gesellschaft von Besitzlosen und potentiellen Dieben. Ich sag's ganz laut und deutlich: was da alles so geklaut worden ist und was wir geklaut haben: Fenster, Türen, Ziegelsteine, Brennholz, Bücher, wenn wir sie in zerstörten Kellern fanden. Das war ja klassenlos bis zu einem gewissen Grade. Es hatte etwas Klassenloses, sagen wir so in Köln zwischen 1945 und 1949, als es die Bundesrepublik schon ungefähr gab, [da] war etwas, ich will das nicht anarchistisch nennen, das wäre zu bewusst, aber etwas vom Tag auf Tag leben, sich so durchschlagen."[54]

Innerhalb eines knappen halben Jahres aber waren jedenfalls die wichtigsten Instandsetzungsarbeiten am Historischen Seminar abgeschlossen, auch wenn die Fenster lediglich aus den Rahmen bestanden und nur geringe Mengen an Kohlen zum Heizen bereitstanden. Dennoch: Dass die Universität so frühzeitig ihre Arbeit wieder aufnehmen konnte, war ein beachtlicher Erfolg. Und dieser Erfolg verdankte sich ganz wesentlich auch Erdmanns zupackender Art, was ihm großen Respekt von Seiten des Lehrkörpers und der Studenten eintrug. Kaum zufällig hob Peter Rassow, als er um eine Beurteilung Erdmanns für eine Lehrstuhlbesetzung gebeten wurde, besonders hervor, dass dieser „[b]ei der Arbeit am Wiederaufbau des Seminars […] die Hauptlast getragen"[55] habe.

Ebenso wie in anderen Gegenden Deutschlands ging man somit auch in Köln langsam wieder zur Normalität über, baute auf, was zerstört worden war, und blickte meist nach vorn, seltener zurück. Typisch für diese Haltung war der ostentativ begangene Karneval nach Kriegsende in Köln, den Erdmann als großer An-

[51] Ebenda, S. 184.
[52] Karl Dietrich an Sylvia Erdmann am 12. 8. 1947, BArch N 1393/663.
[53] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 661. In Anm. 10 heißt es: „In der Kölner Volkssprache wurde nach dem Namen des Erzbischofs der Brikettdiebstahl als ‚Fringsen' bezeichnet."
[54] Schröter, Heinrich Böll mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, S. 60.
[55] Peter Rassow an Otto Vossler am 16. 11. 1951, BArch N 1228/164.

hänger des Karnevals für das Seminar vorzubereiten half.[56] Nach den Schrecken des Krieges wollte man sich nunmehr mit den heiteren Seiten des Lebens beschäftigen. „Meer sin widder do, un dun wat meer künne" lautete das Motto des ersten Kölner Rosenmontagszugs nach dem Krieg.[57] Darin kam eine „elementare Lebensfreude" zum Ausdruck, wie Erdmann kurz vor seinem Tode bemerkte, „gepaart mit ironischer Überlegenheit über die Misere der Zeit".[58]

Dabei hätte es an sich gute Gründe gegeben, sich mit der jüngsten Vergangenheit zu beschäftigen, auch an der Kölner Universität. Denn nicht wenige der dort tätigen Wissenschaftler hatten in der NS-Zeit eng mit dem Regime paktiert, darunter auch zahlreiche Historiker. So hatten sich, um einige Namen zu nennen, die Historiker Gerhard Kallen, Franz Petri und Martin Spahn in der „Westforschung" hervorgetan, um die Expansionsziele der Nationalsozialisten und die „germanische" Vorherrschaft in Westeuropa historisch zu legitimieren. Andere hingegen, hier sind besonders Johannes Ziekursch und Peter Rassow zu nennen, hatten zwar an ihrer nationalen Gesinnung keinerlei Zweifel gelassen, sich aber der offensichtlichen Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten verweigert.[59] Die Folgen dieser Spannungen wirkten auch über das Jahr 1945 hinweg weiter fort und kamen etwa bei der universitären Entnazifizierungspolitik zum Tragen, für die sich besonders Peter Rassow mit Nachdruck einsetzte.[60] Im Übrigen aber wurden derartige Konflikte offenbar weitgehend hinter verschlossenen Türen ausgetragen. Allgemein war in Köln, wie an den meisten Universitäten nach dem Krieg, ein überwiegend konservatives, elitär-bildungsbürgerliches Klima vorherrschend. Noch in seinen späten Lebensjahren erinnerte sich etwa der für die Kölner Universität zuständige Universitätsoffizier Harry Beckhoff mit Verbitterung daran, dass „[d]ie Mehrheit der Professoren […], obgleich Anti-Nazis, extrem konservativ, abgeschlossene, versperrte Geister, die in eisernen Türmen lebten" gewesen seien.[61] Ähnlich negativ wie der britische Universitätsoffizier empfand auch der von den Nationalsozialisten vertriebene Historiker Hans Rosenberg die Atmosphäre am Kölner Seminar, als er im Jahre 1948 eine mögliche Rückkehr auf einen Lehrstuhl an der Kölner Universität sondierte. Rosenberg berichtete seiner Frau nach dieser ereignisreichen Zeit in Köln, dass er von der dortigen Universität „einen gemischten Eindruck" bekommen habe. „Die große Hoffnung ist die Jugend, die ohne Führer ist und die sich in einer scheußlichen inneren und äußeren Not befindet und Hilfe und Zuspruch von außen braucht. […] Von der Mehrzahl der Kollegen bin ich im wesentlichen negativ beein-

[56] Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 1. 2. 1953, BArch N 1393/102; Karl Dietrich Erdmann an Jan Juriaan Schokking am 4. 2. 1953, ebenda.
[57] Hermans, Köln im Bombenkrieg 1942–1945, S. 62.
[58] Erdmann, Vierzig Jahre Bundesrepublik – geteilte Nation im geteilten Europa, S. 258.
[59] Haupts, Die Universität Köln, S. 242–252.
[60] Van Dijk, Entnazifizierungsklüngel, S. 274. Zur universitären Entnazifizierung allgemein Weisbrod (Hrsg.), Akademische Vergangenheitspolitik; Ash, Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten.
[61] Zitiert nach Haupts, Die Universität Köln, S. 29.

druckt. Sie sind verbohrte, provinziell denkende Nationalisten, keine Nazis, die kaum über ein Studienratsniveau hinauskommen. Daneben gibt es einzelne hervorragende Köpfe, die wissenschaftlich etwas bedeuten und politisch klar sehen. Sie stehen isoliert da, fühlen sich vereinsamt und verlassen und brauchen Ermutigung. Es sind im wesentlichen diese Herren, die es ehrlich bedauern und, wie mir scheint, tief beklagen, daß ich Ihnen im letzten Winter einen Korb gegeben habe. Inzwischen ist der Lehrstuhl natürlich anderweitig besetzt."[62]

Nun befand sich Erdmann zu dieser Zeit nicht in Köln und kann daher auch nicht mit Rosenberg zusammengetroffen sein. Für eine pointierte Einschätzung der allgemeinen Stimmung am Historischen Seminar sind die Sätze aber sicherlich erhellend. Dass Erdmann sich diesem Kurs widersetzt hätte, wird man jedenfalls nicht behaupten können. Er gehörte eindeutig nicht zu jener von Rosenberg als „vereinsamt und verlassen" bedauerten Minderheit. Vielmehr befand er sich offensichtlich in der Gesellschaft der großen Mehrheit an der Universität. Als Assistent des Rektors bewegte er sich sogar frühzeitig im Kreise derer, die den Wiederaufbau der Universität von führender Stelle aus organisierten. Und so manchem aufmerksamen Beobachter galt Erdmann schon bald als Krolls „rechte Hand".[63]

Josef Kroll, Altphilologe und tief von der Humboldtschen Bildungsidee beseelt, hatte zunächst kommissarisch das Rektorat übernommen, bis er im November 1945 offiziell in das Amt gewählt wurde. Der Kurs, den er beim Wiederaufbau der Universität steuerte, zielte darauf ab, in einem strikt bildungskonservativen Verständnis an eine vermeintlich große „abendländische" Vergangenheit der deutschen Universitätsidee anzuknüpfen, die Ordinarienuniversität zu festigen und so an eine Tradition anzuknüpfen, die vor dem Nationalsozialismus lag.[64] Die Folge waren wiederholte Konflikte mit der britischen Besatzungsmacht, die zwar ihre Entnazifizierungspolitik deutlich pragmatischer betrieb, als es etwa die Amerikaner taten, aber am Grundgedanken der Demokratieerziehung festhielt. Kroll und die meisten der Kölner Professoren verstanden die Universität dagegen aus einer stark kulturkritisch geprägten Haltung heraus als Keimzelle einer umfassenden geistigen Erneuerung, welche vor allen Dingen christlich begründet werden sollte. Wohl an keiner anderen Stelle kam dies prägnanter zum Ausdruck als bei der feierlichen ersten Immatrikulationsrede Krolls zur Wiedereröffnung der Universität nach dem Krieg, die Erdmann zu formulieren half,[65] und die geradezu in Reinform die „Ideologie der Kölner Universität der Nachkriegszeit" verkörperte.[66] Oberstes Ziel war dabei eine Rückbesinnung auf Christentum und Antike, die in zeittypischer Weise als abendländisch etikettierter Gegenentwurf sowohl zu der

[62] Hans Rosenberg an Helene Rosenberg am 29. 7. 1948, BArch N 1376/4. Rosenbergs Rückkehr wurde schließlich auf Betreiben von Peter Rassow verhindert. Stattdessen erhielt Theodor Schieder den Ruf. Nonn, Theodor Schieder, S. 123–140.
[63] Robert Wrobel an Karl Dietrich Erdmann am 20. 1. 1968, BArch N 1393/67.
[64] Haupts, Die Universität Köln, S. 37.
[65] Korrektur der Eröffnungsrede Josef Krolls, BArch N 1393/355.
[66] Haupts, Die Universität Köln, S. 37, Anm. 109.

teils immer noch verbreiteten NS-Ideologie, vor allem aber wohl zum Kommunismus in Stellung gebracht wurden. In dieser maßgeblich durch die Kirchen verbreiteten Sichtweise war der Nationalsozialismus auf einen Abfall vom Glauben zurückzuführen, Konsequenz einer als zutiefst zerstörerisch erachteten Säkularisierung und damit prinzipiell gleichrangig mit dem Kommunismus, der anderen religionsfeindlichen Ideologie. Das entsprach im Ansatz bereits der späteren Totalitarismustheorie und offenbar auch Erdmanns Überzeugung zu diesem Zeitpunkt. Nur eine konsequente Rechristianisierung der deutschen Gesellschaft konnte in dieser Logik eine erneute „Katastrophe" verhindern.[67]

Das Gefühl, gesellschaftliche Verantwortung übernehmen zu müssen, blieb da offenkundig nicht aus. Bereits im Dezember 1945 beteiligte Karl Dietrich Erdmann sich an der Gründung der Kölner „Gesellschaft für Christliche Kultur", die sich für eben diese Politik der Rechristianisierung stark machte und für die sich neben zahlreichen weiteren Honoratioren der Stadt auch Konrad Adenauer, jüngst von den Briten als Kölner Oberbürgermeisters entlassen, eingesetzt hatte.[68] Den Nationalsozialismus deutete man hier als Folge einer allgemeinen Gottesferne, als eine Art Strafgericht Gottes.[69] Parteipolitisch lag ihr Schwerpunkt eindeutig auf Seiten der Union, während konfessionell beide großen Kirchen mit dem erklärten Ziel vertreten waren, die kirchenpolitische Spaltung der Vergangenheit zu überwinden. Für Erdmanns eigene Einstellung dürfte ähnliches zu vermuten sein. Nur wenig später verfasste er einen Beitrag für die christliche Ökumene, der dazu aufrief, in gegenseitiger Anerkennung der innerkirchlichen Unterschiede zu einer Gemeinschaft der Kirche zu gelangen und so der wohl auch von ihm als Bedrohung wahrgenommenen Vereinzelung der Gläubigen entgegenzuwirken.[70]

Derartige Überzeugungen hatten nach dem Krieg bekanntlich vor allem in der neu gegründeten CDU eine politische Heimat. Dagegen warb die SPD zu dieser Zeit wenigstens der Rhetorik nach weiterhin für den religionskritischen Klassenkampf, und auch die Freien Demokraten blieben ihrer Tradition eines säkular ausgerichteten Liberalismus verhaftet.

War Erdmann also bereits zu diesem Zeitpunkt ein Anhänger der Unionsparteien? Ganz zweifellos hegte er, der seit langem schon für die Ökumene eingetreten war, für den dort vertretenen Gedanken einer überkonfessionellen Sammlung große Sympathien. Zudem war das politische Umfeld für solche Überzeugungen in Köln ausgesprochen günstig. Die Rheinmetropole war neben Berlin eines der Hauptzentren gewesen, von denen die Gründung der Union ausging. So hatte man sich in Köln bereits im Juli 1945 mit dem Aufruf zur Gründung einer christlichen und demokratischen Partei an die Öffentlichkeit gewandt. Recht bald schon sollte

[67] Gauly, Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 149–217.
[68] Gesellschaft für Christliche Kultur, Franz Tack, an Karl Dietrich Erdmann am 11. 1. 1946, BArch N 1393/355. Die Mitgliedschaft wurde Mitte Juni bestätigt. Gesellschaft für Christliche Kultur, Weimann und Bernsau, am 17. 6. 1946, BArch N1393/208.
[69] Gesellschaft für Christliche Kultur, o. Dat., BArch N 1393/355.
[70] Erdmann, Die ökumenische Bewegung.

Konrad Adenauer zur dominierenden Persönlichkeit in der Partei aufsteigen und den Einfluss der Berliner Kreise um Jakob Kaiser zurückdrängen. All das war auch an Karl Dietrich Erdmann nicht spurlos vorbeigegangen.[71]

Es war ganz offenkundig Hans Encke, der Mentor aus seiner Jugendzeit, der Erdmann auf die sich allmählich formierende Christdemokratie aufmerksam machte. Der Kontakt zu ihm war wohl nie vollständig abgerissen. Der schwer kriegsversehrte Pfarrer Encke war ein CDU-Mitglied der ersten Stunde[72] und in der Domstadt von einiger Prominenz. Viele Kölner verbanden mit seinem Namen vor allem seine Arbeit für Bekennende Kirche, für die er 1937 vorübergehend in Gestapo-Haft gesessen hatte.[73] In der Zeit des „Dritten Reiches" hatte er außerdem Erdmanns Freund und Schulkameraden Ernst Krümpelmann ordiniert, der als „Hilfsprediger" für die Bekennende Kirche in Enckes Kirchengemeinde gearbeitet hatte.[74] Und auch Karl und Sylvia Erdmann hatten damals Enckes Engagement gegen die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten mit großer Sympathie verfolgt. Sylvia Erdmann schrieb ihrem Mann während des Krieges mehrfach, dass sie Predigten von Encke beigewohnt und diesen innerlich stark zugestimmt habe. „[U]nübertrefflich, markig und gut" habe Encke gepredigt, heißt es etwa in einem Brief aus dem Jahre 1940, in dem Sylvia Erdmann von ihrem Besuch des Weihnachtsgottesdienstes mit Erdmanns Bruder berichtet.[75]

Es gab also bereits vor 1945 belastbare Verbindungen zu Encke, und an diese knüpfte Erdmann nach dem Krieg an. So hatte er schon in einem Schreiben an die Britische Militärregierung vom Juli 1945 Hans Encke neben dem Maler Georg Meistermann als Gewährsmann für seine distanzierte politische Einstellung im „Dritten Reich" angeführt.[76] Daneben ist auf das kirchliche Engagement Erdmanns in Köln zu verweisen. Erdmann saß mit Encke zeitweilig in der Synode,[77] und gemeinsam mit seiner Frau setzte er sich für den Wiederaufbau der im Krieg nahezu vollständig zerstörten Antoniterkirche ein, deren Einweihung 1952 in Anwesenheit von Bundespräsident Heuß begangen wurde.[78]

Inwiefern Erdmann auch politisch mit Encke übereinstimmte, lässt sich jedoch nur grob erahnen. Encke hatte sich gleich nach Kriegsende ausgehend von Positionen der religiösen Sozialisten der CDU angeschlossen und sich in der Partei für

[71] Siehe hierzu etwa das CDU-Gründungsdokument in Erdmanns Nachlass: Barmer Richtlinien christlich-demokratischer Gemeinschaftsarbeit [August 1945], BArch N 1393/355.
[72] Klein, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien, S. 111.
[73] Klein, Köln im Dritten Reich, S. 195.
[74] Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 13 Anm. 11; 94 f. Biographische Angaben zum Leben Krümpelmanns bei Rauthe, Scharfe Gegner, S. 256 f.
[75] Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 25. 12. 1940, BArch N 1393/660.
[76] Karl Dietrich Erdmann an die Britische Militärregierung am 24. 7. 1945, BArch N 1393/669.
[77] Siehe den Synodalbericht von Hans Encke, o. Dat. [ca. 1946], BArch N 1393/355.
[78] Karl Dietrich Erdmann an Pfarrer Jörg Eichert am 3. 5. 1988, BArch N 1393/154. Erdmann und seine Frau begeisterten sich besonders für die Installation eines Taufengels von Ernst Barlach. Sylvia an Karl Dietrich Erdmann am 17. 11. 1952, BArch N 1393/663. Siehe dazu Löhr-Sieberg/Scholl (Hrsg.), Barlachs Engel.

einen christlichen Sozialismus ausgesprochen.[79] Der Gedanke, dass Karl Dietrich Erdmann, der seit jeher nach einer Lösung der sozialen Frage jenseits der Klassenkampfidee gesucht hatte, diese Position geteilt haben könnte, liegt also zumindest sehr nahe. In jedem Falle aber wiesen die Anfänge der Kölner CDU insgesamt auf eine große Nähe zu den Gewerkschaften und der christlichen Soziallehre hin. Erdmann selbst hat darauf in seinem „Gebhardt"-Beitrag ausdrücklich hingewiesen.[80]

Wie eng Erdmanns Nähe zur CDU tatsächlich war und welchen politischen Kurs er damals im Einzelnen befürwortete, muss aufgrund mangelnder Quellen letztlich offen bleiben. Dass er jedoch grundsätzlich mit der Christdemokratie sympathisierte, zeigt sich daran, dass er bereits im Oktober 1945, nicht einmal ein halbes Jahr nach Kriegsende also, vor jüngeren Mitgliedern der Kölner CDU einen Vortrag hielt, der offenbar auf Skizzen aus seiner Kriegsgefangenschaft beruhte[81] und der einen ideengeschichtlichen Überblick über die Geschichte der Demokratie gab.[82] Bemerkenswert ist dabei vor allem der frühe Zeitpunkt des Vortrages. Denn wenn im Oktober 1945 überhaupt etwas feststand, dann wohl nur, dass Deutschland im Krieg eine totale Niederlage erfahren hatte und weiträumig zerstört war. Die allermeisten Deutschen dürfte daher weitaus mehr die materielle Sorge beschäftigt haben, wie man die kommenden Monate zu überstehen habe, als die Frage, wie wohl ein politischer Neuanfang aussehen könnte. Erdmann hingegen schwor seine Zuhörer bereits ausdrücklich auf eine demokratische Zukunft Deutschlands ein. Gleich zu Beginn seiner Rede unterstrich er mit Nachdruck, dass „die Zukunft Deutschlands demokratisch" sein werde.

„Demokratie" ist als Wort freilich recht interpretationsfähig.[83] Ähnlich wie bei anderen Leitbegriffen auch lässt sich bei genauem Hinsehen darunter im Einzelnen sehr Unterschiedliches verstehen. Erdmann selbst bemerkte bei seinem Vortrag, dass der Begriff keinesfalls eindeutig sein könne, wenn sich so unterschiedliche Staaten wie die USA und die Sowjetunion darauf beriefen. Tatsächlich lässt Erdmanns Vortrag eine gewisse Distanziertheit erkennen. Obwohl er vor Anhängern einer politischen Partei sprach, stand er dem System der Parteienkonkurrenz mit einer offensichtlichen Skepsis gegenüber. Recht abfällig bezeichnete er den Gedanken, mit Parteien das öffentliche Leben wieder aufzubauen, als bloßes „Spiel".

[79] Siehe hierzu auch die Dokumente zur Gründung des Evangelischen Arbeitskreises im Rheinland der Christlich Demokratischen Partei, an der Encke beteiligt war. ACDP IV-001 – 024/1.
[80] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 674.
[81] Stichworte für ein Historisches Kolloquium, Tagebucheintrag vom 22. 5. 1945, BArch N 1393/416. Bei diesem nur sehr knapp skizzierten Entwurf bezog sich Erdmann unter anderem auf Friedrich Nietzsche und Arthur Moeller van den Bruck sowie die Edda und das Nibelungenlied.
[82] Erdmann, Vortragsentwurf „Über die Geschichte der Demokratie", BArch N 1393/564. Ein Teil dieses Vortrages ist im Archiv für Christlich-Demokratische Politik überliefert. ACDP 07–001–3475.
[83] Nonn, Theodor Schieder, S. 202.

Dass nennenswerte Impulse von ihnen ausgehen könnten, bestritt er sogar ausdrücklich.[84]

Insgesamt, so wird man es wohl zusammenfassen können, war Erdmanns damaliges Verhältnis zur Christdemokratie vorwiegend durch kritische Sympathien gekennzeichnet, trotz offensichtlicher Sekpsis gegenüber dem Parteiensystem als solchem. Ein eindeutiger Parteigänger der CDU war Erdmann aber schon damals nicht. Vielmehr lässt sich feststellen, dass er auch gegenüber der SPD, mit deren äußerstem rechten Flügel er schon am Ende der Weimarer Republik sympathisiert hatte, keine allzu großen Vorbehalte an den Tag legte. Davon zeugt etwa eine Serie von Zeitungsartikeln, die Erdmann anlässlich des Jubiläums der Revolution von 1848 in der Rheinischen Zeitung veröffentlichte.[85] Diese Kölner Traditionszeitung, die Erdmann schon als Jugendlicher regelmäßig gelesen hatte, galt als ausgemachte Parteizeitung der SPD.[86]

Es war offenbar Peter Rassow, der ihm diese Arbeit vermittelt hatte.[87] Rassow hatte sich, obwohl persönlich eher liberal-konservativ eingestellt, zumindest zeitweise um ein entkrampftes Verhältnis zur Sozialdemokratie bemüht. So hatte er sich etwa für eine engere Zusammenarbeit von Sozial- und Christdemokraten in Köln ausgesprochen und zu diesem Zweck Kontakt mit einigen Genossen von der SPD aufgenommen. Parallel dazu hatte er versucht, auch auf die CDU einzuwirken, damit diese ihre „Verhärtung gegenüber der SPD" überwinde.[88] Ähnliche Auffassungen sind wohl auch für Erdmann zu vermuten. Zumindest sollte eine gewisse Zwischenstellung zwischen dem „linken" Arbeitnehmerflügel der CDU und dem antimarxistischen, „rechten" Flügel der Sozialdemokratie zeitlebens seine parteipolitische Haltung charakterisieren.

Ob dies auch in einem Zusammenhang mit der Persönlichkeit Kurt Schumachers zu sehen ist, der unter anderem auf die Bitte Peter Rassows hin in der Aula der Kölner Universität sprach,[89] muss dagegen offen bleiben. Anhaltspunkte, die darauf hindeuten könnten, finden sich etwa in den bewundernden Worten, die Erdmann noch Jahrzehnte später für Schumacher fand.[90] Und auch mit Blick auf den vom SPD-Führer lauthals vorgetragenen Antikommunismus sowie die scharfen nationalen Töne, die dieser üblicherweise anschlug, dürften politische Sympathien von Erdmann wenigstens nicht unwahrscheinlich sein.

Insgesamt aber bleibt festzuhalten, dass er offenkundig sehr früh und in wachsendem Maße bereit war, die politischen Parteien zu akzeptieren, und dazu dürfte

[84] „Das politische Spiel der sich bildenden Parteien mit großem Vorbehalt [sic] Gegenstandslos. Wir spielen Politik." Ebenda.

[85] Erdmann, Köln im Jahre 1848.

[86] Fuchs, Das schnelle Ende der sozialdemokratischen Presse in Köln.

[87] Schon im Oktober 1945 hatte sich ein Redaktionsmitglied an Peter Rassow mit der Bitte gewandt, an der Neuherausgabe der Rheinischen Zeitung mitzuwirken. Hans Reifferscheidt an Peter Rassow am 23. 10. 1945, BArch N 1228/171.

[88] Peter Rassow an die SPD, Willi Berling, am 18. 1. 1946, BArch N 1228/171.

[89] Die SPD, Willi Berling, an Peter Rassow am 21. 1. 1946, BArch N 1228/171.

[90] „In diesem verkrüppelten Körper lebte ein flammender Geist, eine mitreißende Energie, ein hohes moralisches Pathos." Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 667.

nicht unerheblich beigetragen haben, dass er bald das Mutterland des Parlamentarismus aus eigener Anschauung kennenlernen sollte. Nachdem er maßgeblich den Wiederaufbau des Historischen Seminars geleitet hatte, hatte man es ihm von Seiten der Kölner Universität ermöglicht, für einige Monate zur Erholung nach England zu gehen. Gemeinsam mit einer Reisegesellschaft aus Gewerkschaftern, Journalisten, Pädagogen und Politikern besuchte Erdmann dort den Kursus eines Reeducation-Programmes. Im Rückblick bestätigt sich damit das Konzept der Britischen Besatzungsmacht, die bei all ihren Bemühungen um eine Demokratisierung der deutschen Gesellschaft vor allem auch die akademische Intelligenz als Multiplikatoren für einen demokratischen Neuanfang in den Blick genommen hatte.[91] Gerade die Universitäten hatte man jenseits des Ärmelkanals – und das ja keineswegs zu Unrecht – für das Aufkommen nationalistischer und antidemokratischer Einstellungen in der Vergangenheit verantwortlich gemacht. In einem ganz praktischen Sinne organisierten die Briten daher an den Universitäten ihrer Besatzungszone Austauschprogramme, um den Angehörigen ihrer Hochschulen eine konkrete Vorstellung von Meinungsfreiheit, Rechtstaatlichkeit und Demokratie zu vermitteln. Schon im Jahr 1949 hatten so schätzungsweise zwischen 15 und 20 Prozent der Studenten und Dozenten einen Auslandsaufenthalt absolvieren und dadurch ihren Horizont nicht unerheblich erweitern können.[92]

Einer von ihnen war Karl Dietrich Erdmann. Er gelangte auf diese Weise in die Grafschaft Buckinghamshire, wo der deutsch-jüdische Emigrant Heinz Koeppler in Wilton Park bei Beaconsfield ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager zu einem Ort der geistigen Begegnung zwischen Deutschen und Briten gemacht hatte. Zahlreiche bedeutende Intellektuelle der deutschen Nachkriegszeit, darunter so prominente Namen wie Ralf Dahrendorf und Wolfgang Abendroth, erlebten hier in einer College-Atmosphäre offene Diskussionen zu den gesellschaftlichen und politischen Problemen der Gegenwart.[93] Dabei war es nicht das Ziel, zu einer verbindlichen Position zu gelangen, vielmehr ging es ausdrücklich darum, kontroverse Meinungen und unterschiedliche Standpunkte scharf herauszuarbeiten.[94] Zu diesem Zweck wurden Personen des öffentlichen Lebens eingeladen, die im Rahmen von Abendvorträgen ihre Thesen zur Diskussion stellten. Die dortigen Vorträge leiteten sowohl deutsche Emigranten als auch Briten. Zudem sollten kleinere Diskussionsgruppen den Teilnehmern eine offene Aussprache ermöglichen. Sogar die Möglichkeit, frei zu reisen, um Universitäten und Schulen zu besuchen, wurde Erdmann in Aussicht gestellt.[95] Für ihn ergab sich dadurch unter anderem die Gelegenheit, erstmals nach Kriegsende seine Schwiegermutter wiederzusehen.[96]

[91] Kreitz, „The Projection of Britain", S. 159.
[92] Haupts, Die Universität Köln, S. 33.
[93] Von den deutschen Historikern war außerdem der Osteuropahistoriker Gotthold Rhode zu Gast in Wilton Park gewesen. Fritz Fischer an Hellmuth Rößler am 16. 1. 1960, BArch N 1422/3.
[94] Hentges, Staat und politische Bildung, S. 63.
[95] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 21. 2. 1947, BArch N 1393/663.
[96] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 2. 1947, ebenda.

Besonders die Abendvorträge hinterließen bei Erdmann positive Eindrücke in Wilton Park. Dort hörte er etwa Vorträge vom Journalisten Kingsley Martin über das englische Pressewesen und von Harald Nicolson über die europäische Frage.[97] Angeregt durch die Referate des Staatssekretärs im Verteidigungsministeriums, Hynd, und des Journalisten der Sunday Times, Robert Ensor, beschäftigte er sich zudem mit Fragen des Wahlrechtes und mit dem englischen Parlamentarismus. Seitdem befürwortete Erdmann ganz offenbar ein Zweiparteiensystem mit starkem Mehrheitswahlrecht.[98]

Zudem gab ihm ein Referat über die „Schuldfrage" bald die Gelegenheit, sein Talent als Redner unter Beweis zu stellen.[99] In diesem nur stichwortartig überlieferten Vortrag machte Erdmann die Kriegsschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg zum Thema und orientierte sich dabei im Wesentlichen an der vor kurzem erschienenen Schrift zur „Schuldfrage" von Karl Jaspers, die zu den seinerzeit einflussreichsten intellektuellen Beiträgen zur „Schulddebatte" in der Nachkriegszeit zählt.[100]

Mit Jaspers ging Erdmann dabei davon aus, dass man den Begriff der Schuld vom Begriff der Ursache trennen müsse. Eine Ursache zu klären bedeute, so Erdmann, Kausalitäten zu prüfen, sodass der Begriff der Schuld in einen kriminellen, einen moralischen sowie einen religiösen Bestandteil zu untergliedern sei. Inhaltlich zielten seine daran anschließenden Ausführungen vor allem darauf ab, eine vermeintliche Kollektivschuld des deutschen Volkes zurückzuweisen. Da eine kriminelle Schuld ausschließlich bei der politischen Führung feststellbar sei, könne von einer Kollektivschuld des Deutschen Volkes nicht die Rede sein. Genau das habe auch das Nürnberger Kriegsverbrechertribunal festgestellt. Ebenso wenig könne dies moralisch vorausgesetzt werden, weil eine Prüfung von Schuld im moralischen Sinne nur je individuell durchführbar sei. Unrecht könne aber nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Und auch religiös müsse der Begriff der Schuld differenziert werden. Das Töten im Krieg etwa war Erdmanns Ansicht nach durch die menschliche Existenz begründet, wofür er den Begriff der „Erbsünde" vorziehe.

Insgesamt stechen bei seinem Vortrag die exkulpierenden Momente sehr stark hervor. Von einer konkreten Verantwortung für die von Deutschland ausgegangenen Verbrechen sprach Erdmann allenfalls vage. Stattdessen wies er mit besonderer Vehemenz auf die Vielzahl an Belastungen hin, denen die Weimarer Republik durch den Versailler Vertrag und die Weltwirtschaftskrise ausgesetzt gewesen war.

[97] Eine Zusammenfassung des Vortrags von Harald Nicolson findet sich in BArch N 1393/203.

[98] Siehe etwa Erdmanns Mitschrift eines Zeitungsartikels von Robert Ensor, den Erdmann während seines Aufenthaltes in Wilton Park aufmerksam gelesen hatte, BArch N 1393/204. Ensor kritisierte darin vehement das Verhältniswahlrecht. Mit Ausnahme der Tschechoslowakei habe es in allen europäischen Staaten „zum Untergang geführt". Die große Anzahl an Parteien habe die Entstehung der Diktaturen in der Zwischenkriegszeit begünstigt, sodass nun als Konsequenz in Deutschland das Mehrheitswahlrecht eingeführt werden müsse.

[99] Erdmann, Vortrag „Die Schuldfrage" vom März 1947, in: BArch N 1393/564.

[100] Friedemann/Später, Britische und deutsche Kollektivschuld-Debatte, S. 74.

Der „nationale" Standpunkt bestimmte also ganz wesentlich seinen Vortrag. Allerdings, und das bestätigt wohl, dass allmählich ein Prozess der Deradikalisierung bei ihm eingesetzt hatte, gestand Erdmann mit Jaspers ein, dass sich aus der Niederlage unweigerlich ein politischer Begriff der Haftung für das deutsche Volk ergebe.

An dieser vergleichsweise defensiven, aber durchaus national gestimmten Tonlage dürfte wohl nicht zuletzt auch das geistige Klima in Wilton Park seinen Anteil gehabt haben. Denn im Gegensatz zu Erdmann, der als Zivilist den Kursen des Lagers beiwohnen durfte, bestand die große Mehrheit der Teilnehmer aus deutschen Kriegsgefangenen. Lediglich 33 der aus Deutschland entsandten Teilnehmer waren Zivilisten in einem Alter, das von knapp 18 bis beinahe 50 Jahren reichte.[101] Diese Konstellation wirkte sich naturgemäß auch auf die Stimmung unter den deutschen Hörern aus. Wie wohl die meisten von ihnen sah offenbar auch Karl Dietrich Erdmann den Reeducation-Ansatz der Lagerleitung als einen anmaßenden Versuch der Umerziehung durch die britische Siegermacht an. Und diese selektive Wahrnehmung löste bei ihm rasch ähnliche Abwehrreaktionen aus wie schon im Jahr 1934, als er das „neue Deutschland" gegen die Kritik der emigrierten Regimegegner in Schutz genommen hatte. Im Grunde tat Erdmann hier genau das, was er schon zuvor in Paris getan hatte: Er verteidigte von einem betont nationalen Standpunkt aus das deutsche Volk im Ausland. Genau das kennzeichnete dann auch Erdmanns weiteres Auftreten in Wilton Park. Einige Vorträge, in denen die deutsche Nationalgeschichte kritisch beleuchtet wurde, provozierten bei ihm geradewegs eine solch starke Abwehrhaltung, dass er sie auch noch viele Jahre danach pauschal als Emigrantenanklage einstufte. Einen Vortrag des Juristen Fritz Demuth etwa, der in Wilton Park über die Geschichte Preußens referiert hatte, betrachtete er rückblickend als ein großes „Unglück", weil dieser die Hohenzollernherrschaft als Diktatur bezeichnet hatte.

Noch schwerwiegender aber waren die Auseinandersetzungen, die auf Erdmanns Bestreben folgten, die „Ehre der deutschen Soldaten" in Schutz zu nehmen. Als der Leiter des Lagers, Heinz Koeppler, öffentlich vor den Teilnehmern erklärte, er halte „den Nationalismus auf den deutschen Universitäten und insbesondere in der deutschen Studentenschaft für so unausrottbar", dass die Studentenschaft gewiss mit der gleichen Empörung wie in der Weimarer Republik auf die Worte des Pazifisten Emil Julius Gumbel reagieren würden, die deutschen Soldaten hätten auf dem Feld der Unehre gekämpft, zog dies den energischen Protest Erdmanns nach sich.[102] Empört entgegnete er Koeppler, er könne in diesem Falle den Protest der Studenten nur allzu gut verstehen. Nicht nur für ihn persönlich stehe fest, „dass man die Frage der politischen Kriegsschuld und der persönlichen Ehrenhaftigkeit des einzelnen Soldaten auch in der Formulierung streng auseinander halten

[101] Erdmann, Bericht über Wilton Park vom 25. 4. 1947, PRO, FO 1050/1235. Ich danke Agnes Blänsdorf für die freundliche Überlassung einer Kopie.

[102] Karl Dietrich Erdmann an das Bundespresseamt, Harald Oldag, am 14. 5. 1956, BArch N 1393/104.

sollte, ja dass eine solche Trennung überhaupt erst die Voraussetzung bietet für eine ernsthafte Erwägung des Schuldproblems". Diese unter den zahlreichen Soldaten in Wilton Park geläufige Vorstellung einer „ehrenhaften" Wehrmacht führte letzten Endes zu einer dauerhaften Feindschaft mit Heinz Koeppler. Dieser soll Erdmann gegenüber anderen Teilnehmern des Kurses sogar als „abschreckendes Beispiel eines unbelehrbaren Nationalisten" bezeichnet haben.[103]

Weitaus erfreulicher als diese Konflikte mit der Lagerleitung waren jedoch für den Kölner Historiker die zahlreichen Eindrücke vom öffentlichen Leben, die er von seinem Besuch in Wilton Park mitnahm, etwa bei den verschiedenen Exkursionen, die den Teilnehmer des Kurses ermöglicht worden waren. So besuchten die Lehrgangsteilnehmer gemeinsam das Parlament in London, die Times, das Institute for International Affairs, den Oxforder Debattierklub sowie weitere englische Bildungseinrichtungen.[104] Wiederholt verbrachte Erdmann mehrere Tage an der altehrwürdigen Universität von Oxford, später konnte er die Zeit sogar zur wissenschaftlichen Arbeit im British Museum nutzen.[105] Dies allerdings nur in begrenztem Umfang, was ihn gegenüber Peter Rassow zu der Bemerkung veranlasste, er fühle sich in die „Lage eines wissenschaftlichen Tantalus" versetzt. „Die Fülle der verlockenden Dinge ist in greifbarer und doch immer noch unerreichbarer Nähe."[106]

Wissenschaftliche Arbeit in der Bibliothek entsprach offenkundig nicht den Vorstellungen der Lagerleitung, sondern vergrößerte die ohnehin schon vorhandenen Spannungen mit Heinz Koeppler nur noch weiter. Mit diesem habe er sich, berichtete Erdmann seiner Frau, „deswegen schon mehr oder weniger verkracht".[107]

In der Summe aber überwogen für ihn ganz klar die positiven Eindrücke. So hatte er fast beiläufig Kontakt zu einigen nach England emigrierten deutschen Wissenschaftlern aufgenommen, Verhandlungen des High Court of Justice besucht und auch am anglikanischen Gottesdienst teilgenommen.[108] All dies hat bei ihm offenkundig zu einer ersten Annäherung an das angelsächsische Denken geführt. Damit zeichnete sich sehr frühzeitig ab, was nicht nur bei ihm, sondern bei vielen Bürgerinnen und Bürgern der Bundesrepublik in den folgenden Jahren eine ganz beachtliche Ausweitung erfahren sollte: der zielgerichtete Anschluss an Westeuropa. Erdmann hatte begonnen, sich politisch und intellektuell nach Westen hin zu orientieren. Mehr noch: Am Ende seines Lebens galt er, der noch im Krieg mit

[103] Ebenda.
[104] Karl Dietrich Erdmann: Bericht über Wilton Park vom 25. 4. 1947, PRO, FO 1050/1235.
[105] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 16. 3. 1947, BArch N 1393/663.
[106] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 22. 3. 1947, BArch N 1228/89.
[107] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 22. 3. 1947, BArch N 1393/663.
[108] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 16. 3. 1947, ebenda. Bei den Emigranten handelte es sich unter anderem um den Juristen Ernst Joseph Cohn, der mit Peter Rassow seit der gemeinsamen Zeit in Breslau befreundet war. Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 22. 3. 1947, BArch N 1228/89. Später hatte er auch mit dem nach London emigrierten Frederick Hertz Kontakt. Siehe Karl Dietrich Erdmann an Frederick Hertz am 25. 3. 1948, BArch N 1393/100.

der Waffe in der Hand gegen das als „plutokratisch" verachtete „Angelsachsentum" gekämpft hatte, sogar als dezidiert anglophil.[109]

Diese Wandlung kündigte sich bereits an, als er kurz vor der erwarteten Abreise aus Wilton Park gegenüber Peter Rassow eine positive Bilanz seines Englandaufenthaltes zog. Diesem schrieb er, er sehe den „Hauptgewinn" seines bald zu Ende gehenden Aufenthaltes hauptsächlich darin, „dass er keine Illusionen aufkommen" lasse. „Deutschland durch englische Augen" – diese Maxime habe er sich zum Leitgedanken seiner eigenen Betrachtungen gemacht.[110]

Doch Erdmann hatte Glück und konnte seinen England-Aufenthalt sogar noch verlängern. Buchstäblich in letzter Minute war es ihm durch Vermittlung des International Student Service und der German Educational Reconstruction, einer von verschiedenen Emigranten gebildeten Erziehungsorganisation,[111] gelungen, zwei weitere Wochen in England zu bleiben.[112] Angesichts der nicht eben optimistisch stimmenden „Rundfunk- und Pressenachrichten aus Deutschland"[113] verlief dieser verlängerte Aufenthalt zwar nicht unbedingt unbeschwert, doch verstand Erdmann es offenbar, ihn gewinnbringend für sich zu nutzen. So konnte er sich etwa im Institute for Historical Research und im British Museum in seine wissenschaftliche Arbeit vertiefen und an der Universität Oxford einen Vortrag halten, um für die Hilfe beim Wiederaufbau der Kölner Universität zu werben.[114] Als er sich auf die Rückreise machte, nahm er darum, wie er seiner Frau schrieb, „eine Fülle von Eindrücken" mit, „die erst verarbeitet werden wollen".[115]

Wie Erdmann diese Eindrücke „verarbeitet" hat, lässt ein Brief erkennen, den er zwei Monate nach seiner Rückkehr an David W. Doyle, einen englischen Bekannten, schrieb.[116] Doyle, der offenbar in Wilton Park die Bekanntschaft mit Erdmann gemacht hatte, machte sich angesichts der angespannten wirtschaftlichen und politischen Lage Gedanken, ob Deutschland überhaupt jemals eine demokratische Zukunft haben würde. Und auch Erdmann machte sich große Sorgen, wenn auch offenbar eher wegen der nach wie vor schlechten Versorgungslage und einer deshalb zu befürchtenden Hinwendung der Deutschen zum Kommunismus. Er übermittelte Doyle daher eine ganze Reihe von Thesen, mit denen er

[109] Siehe etwa die Bemerkung Dolf Sternbergers, das Buch von Bernhard Guttemann „Das Zeitalter der bürgerlichen Reform in England" werde Erdmann als „Anglophilen" sicher entzücken. Dolf Sternberger an Karl Dietrich Erdmann am 13. 1. 1980, BArch N 1393/316.

[110] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 22. 3. 1947, BArch N 1228/89.

[111] Hentges, Staat und politische Bildung, S. 56.

[112] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 4. 4. 1947, BArch N 1228/89. Siehe auch einen Brief an seine Frau, in dem er berichtet, dass einflussreiche Dienststellen sich „mit Macht" für ihn stark gemacht hätten und er nun außerhalb des Lagers wohnen dürfe. Karl Dietrich an Sylvia Erdmann am 1. 4. 1947, BArch N 1393/663.

[113] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 4. 4. 1947, BArch N 1228/89. Die Bemerkung dürfte sich auf Pressemeldungen über die angekündigten Zwangsaussiedlungen von Deutschen aus Polen sowie die allgemein schlechte Versorgungslage bezogen haben.

[114] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 22. 3. 1947, ebenda.

[115] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 16. 3. 1947, BArch N 1393/663.

[116] Karl Dietrich Erdmann an Mr. Doyle am 20. 7. 1947, BArch N 1393/100.

zum einen die strukturellen Voraussetzungen des Nationalsozialismus zu erklären versuchte und daran anschließend die Möglichkeiten eines politischen Neuanfangs in Deutschland auslotete. Ganz im Einklang mit seiner schon früher vertretenen Säkularisierungsthese machte er dabei vor allem ein „geistiges Vakuum" dafür verantwortlich, dass der NS-Ideologie nicht wirkungsvoll entgegengetreten worden sei. Weder den Kirchen, noch den Universitäten sei es gelungen, einen positiven Einfluss auf die „Massen" auszuüben. Wenn Erdmann anschließend betonte, dass es den Nationalsozialisten infolgedessen gelungen sei, mit der Hilfe gewaltiger Propagandaanstrengungen und politischem Terror die Mehrheit der Deutschen hinter sich zu bringen, so schwang darin ohne Zweifel auch ein gewisses Maß an Apologie mit. Und dieses Bild der Deutschen als „Opfer" trieb Erdmann insofern noch auf die Spitze, als er den westlichen Demokratien direkt Vorhaltungen machte. Gerade England habe schließlich, klagte Erdmann in seinem Brief, das nationalsozialistische Deutschland in einem Maße politisch unterstützt, wie es während der Weimarer Republik undenkbar gewesen sei. So habe die Weltöffentlichkeit an den Olympischen Spielen 1936 teilgenommen und damit dem Regime die erwünschte Propagandakulisse geliefert. Darüber hinaus habe Großbritannien 1935 das Flottenabkommen mit dem Deutschen Reich abgeschlossen und auf diese Weise die Aufrüstung des Regimes sanktioniert. Vor allem aber den verhinderten „Anschluss" machte er den Westmächten zum Vorwurf. Während diese in der Zeit der Weimarer Republik alle friedlichen Bemühungen um einen „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reiche ein ums andere Mal negativ beantwortet hätten, sei Hitler 1938 der „Anschluss" ohne nennenswerten Widerstand zugestanden worden. All diese außenpolitischen „Erfolge" des nationalsozialistischen Deutschlands hätten aber letzten Endes nur dazu geführt, dass selbst viele anfangs oppositionell eingestellte Deutsche das Regime unterstützt hätten.

Diese letzte Bemerkung dürfte wohl auch als ein persönliches Bekenntnis zu verstehen sein, auch wenn dies für den Empfänger kaum zu erkennen war. Tatsächlich dürfte Doyle von Erdmann im Wesentlichen den Eindruck eines überzeugten Demokraten gewonnen haben. Mehrfach hob Erdmann hervor, dass es Grund zur Hoffnung auf eine demokratische Zukunft des deutschen Volkes gäbe. Zwar brachte er gegenüber Doyle erneut seine schon vor der Kölner CDU vorgetragene Überzeugung zum Ausdruck, dass die meisten Deutschen das sich etablierende Parteiensystem kaum für geeignet hielten, die „demokratische Idee" zu repräsentieren. Doch sei das gesellschaftliche Gewicht der Kirchen stetig gewachsen, auch würden die Sozialdemokraten eine Hinwendung der Arbeiterklasse zum Kommunismus verhindern, so dass die Chancen für die Demokratie in Deutschland vielleicht nicht so pessimistisch zu beurteilen seien, wie es Manchem im Augenblick scheine.

Der Kalte Krieg warf hier also bereits seine Schatten voraus. Blickt man heute, nach dem Ende der Blockkonfrontation, auf die Entstehung dieses vier Jahrzehnte währenden Konfliktes, so erscheint die Alternative zwischen kommunistischer Parteidiktatur auf der einen Seite und liberaler Demokratie auf der anderen womöglich sehr viel klarer, als es für manche Zeitgenossen, vor allem in Deutschland

der Fall gewesen sein mag. Karl Dietrich Erdmann hat im Unterschied dazu sehr früh begriffen, dass dem deutschen Volk im Grunde nur ein Weg offen stand, wenn es sich nicht dem sowjetischen Gesellschaftsmodell anschließen wollte. In seinem Brief an Doyle plädierte er daher für die Einführung eines Zweiparteiensystems und ein reines Mehrheitswahlrecht, was wohl unmittelbar auf seine positiven Eindrücke vom britischen Parlamentarismus zurückzuführen sein dürfte.

Erste vorsichtige Schritte in Richtung Westen waren somit gemacht, und bald schon sollten weitere folgen. Zu Beginn des Jahres 1948 bekam Erdmann erneut die Gelegenheit, nach England zu gehen, diesmal sogar sehr viel länger als bei seinem ersten England-Aufenthalt. Beinahe das ganze Jahr 1948, jenes Jahr, in dem sich der Kalte Krieg weiter zuspitzte und die Alliierten die Weichen für eine westdeutsche Verfassung stellten, verbrachte er mit seiner Frau als Gast des British Council in England. Die turbulenten politischen Entwicklungen in Deutschland von der Berlin-Blockade bis zur Währungsreform verfolgte er daher nur aus der Ferne. Erst bei der Rückkehr im darauffolgenden Jahr begann man sich „auf die D-Mark-Herrlichkeit umzustellen".[117]

Während dieses zweiten England-Besuchs konnte Erdmann für ganze elf Monate auf der Insel bleiben, sich völlig frei bewegen und die dortigen Archive und Bibliotheken aufsuchen.[118] Seine Frau gelang es zudem als Fremdsprachenlehrerin zu arbeiten, was dazu beitrug, auch die monetäre Seite etwas zu verbessern.[119] Mit einem gewissen Neid blickte infolgedessen so mancher in Köln auf ihre sehr viel privilegiertere Ausgangslage. Erdmanns ehemaligem Vorgesetzten, Josef Kroll, schien sie gar wie die Vorstellung von „Hans im Glück".[120]

Aber die Folgen des Krieges waren auch in England noch überall zu spüren. „[N]icht nur von professioneller Bedeutung" waren daher für Erdmann die beheizten Gebäude des Institute for Historical Research.[121] Und auch die Betreuung durch das British Council hätte offenbar deutlich besser ausfallen können, sodass Erdmann gezwungen war, aus der Not eine Tugend zu machen. An Peter Rassow schrieb er lakonisch, er lebe nun „mit der Freiheit eines Privatmannes".[122]

Erdmann verstand es aber augenscheinlich die ihm verordnete intellektuelle Freiheit zu nutzen. Fast beiläufig gewann er weitere Eindrücke vom öffentlichen Leben in England; beim täglichen gemeinsamen Lunch konnte er zahlreiche wis-

[117] Karl Dietrich Erdmann an Paul Egon Hübinger, o. Dat. [Anfang Januar 1949], UAB N Hübinger/7.

[118] Karl Dietrich Erdmann an das British Council, Mr. Searls, am 29. 3. 1951, BArch N 1393/101.

[119] Paul Egon Hübinger an Esterhues am 25. 3. 1949, UAB N Hübinger/7.

[120] Josef Kroll an Karl Dietrich Erdmann am 28. 12. 1948, UAK Zug. 571 – Nr. 424. Siehe auch Paul Egon Hübinger an Stopp am 28. 1. 1949, UAB N Hübinger/7: „[…] ich habe viel zu tun und werde immer noch als Wundertier herumgereicht und bestaunt, nicht zuletzt meiner Körperfülle wegen. Wenn England einmal eine Werbekampagne für seinen Fremdenverkehr durchführt, braucht man mich nur auf die Bühne zu stellen, um die Leute durch den Augenschein zu lehren, wie ersprießlich ein Aufenthalt drüben ist."

[121] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 20. 2. 1948, BArch N 1228/91.

[122] Ebenda.

senschaftliche Kontakte knüpfen, unter anderem zu dem Mediävisten Wiliams am King's College und dem Historiker Charles Webster an der Londoner School of Economics sowie zu Paul Egon Hübinger, der ein Jahr in Cambridge verbrachte, und sich zudem genauer mit der englischen Geschichtsschreibung befassen. Seitdem galt Erdmann in Deutschland als ausgewiesener Fachmann für Fragen der englischen Historiographie.[123]

Außerhalb der Universität schenkte Erdmann vor allem dem britischen Parlament erhöhte Aufmerksamkeit. Weil das Unterhaus für ihn nach eigener Aussage „ein besonderer Anziehungspunkt" geworden war, verfolgte er dort regelmäßig mit großer Spannung die Parlamentsdebatten, unter anderem die Morgenthau-Debatten zwischen Churchill und Attlee.[124] Seine Sympathien galten in diesem Zusammenhang ganz offenkundig Winston Churchill, was wohl in erster Linie mit dessen Deutschlandplänen zu erklären sein dürfte. Der erklärte Antikommunist Churchill hatte sich frühzeitig gegen eine allzu starke Schwächung Deutschlands in Anbetracht der kommunistischen Expansion in Europa ausgesprochen, was Erdmann mit Sicherheit angesprochen haben wird. Zudem dürfte auch Churchills aus dem Geist des Antikommunismus geborene Idee der „Vereinigten Staaten von Europa" bei Erdmann, der wie weiter oben gezeigt schon in seiner Jugend für die nur sehr vage skizzierte Idee eines „Paneuropa" offen gewesen war, auf einen gewissen Nerv getroffen haben. Vor diesem Hintergrund erklärt es sich wohl, dass Erdmann die zeitgenössischen Überlegungen zu einer europäischen Föderation schon im Mai 1948 aufgriff, um bei einem Vortrag in Dewsbury für einen deutschen Wiederaufbau zu werben.[125] Über diesen Vortrag berichtete er anschließend Peter Rassow, dass er hierbei „von der Tatsache des durch keine historische Argumentation zu erschütternden Sicherheitsverlangens ausgegangen" wäre, „voraussetzend, dass das Deutschlandproblem in der Vorstellung meiner Zuhörer mehr oder weniger bewusst auf die Frage hinausläuft, wie man es bewerkstelligen kann, die deutsche Wirtschaft wieder auf eigene Füße zu stellen, ohne dass die damit verbundene Wiederaufrichtung des deutschen Staates zu einer politischen und militärischen Gefahr für Europa wird. Wir in Deutschland wissen, dass wir nicht mehr gefährlich werden könnten, selbst wenn wir es wollten. Die Erfahrung

[123] Aus dieser Beschäftigung mit der englischen Geschichtswissenschaft entstand seine Antrittsvorlesung über den englischen Historismus. Erdmann, Das Problem des Historismus. Erdmann bot diesen Vortrag bereits zu Beginn seines England-Jahres Ludwig Dehio als HZ-Herausgeber an. Weil Erdmann als England-Experte galt, trug man Erdmann zudem von Seiten der HZ ein Sammelreferat über die englische Geschichtswissenschaft an. Ludwig Dehio an Karl Dietrich Erdmann am 15. 3. 1948, BArch N 1393/600; auch in: HStAM N Dehio, Kasten C 13. Paul Egon Hübinger empfahl ihn nach seiner Rückkehr nachdrücklich für das deutsch-englische Historikertreffen in Oxford 1950, da Erdmann sich mit „Fragen der englischen Geschichte, des deutsch-englischen Verhältnisses und verwandten Problemen" befasst habe. Paul Egon Hübinger an [Erich] Hirsch am 7. 1. 1950, UAB N Hübinger/9. Erdmann war jedoch wegen Arbeitsüberlastung gezwungen, abzusagen. Karl Dietrich Erdmann an Paul Egon Hübinger am 4. 3. 1950, BArch N 1393/116.

[124] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 23. 3. 1948, BArch N 1228/91.

[125] Siehe hierzu Erdmanns Vortragsmanuskript, BArch N 1393/564.

von 1918 und 1945 lehrt es, ganz zu schweigen von den wirtschaftlichen Voraussetzungen eines Atomkrieges." Neben einigen Labour-Abgeordneten, „der liberalen Kreise um den ‚Economist', könne man in diesem Zusammenhang auch auf Winston Churchill zählen, „trotz seiner Unterschrift unter den Morgenthau-Plan". Und in Anbetracht dieser breiten Zustimmung sei wohl auch der „Dünkirchenvertrag, obwohl gegen Deutschland geschlossen", mit einer gewissen Sympathie zu betrachten. „Vielleicht hätten wir nie einen Ruhreinfall gehabt mit all seinen verhängnisvollen Folgen für die innere Entwicklung Deutschlands, wenn dem französischen Sicherheitsbedürfnis 1919 in ähnlicher Weise genüge getan worden wäre. Durch die Einbeziehung der Benelux-Staaten, durch die Ausweitung des casus foedi im Brüssel-Vertrag, durch die Einsetzung permanenter Arbeitsausschüsse, durch den Beginn einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Westeuropa scheint der Dünkirchenvertrag zum Auftakt einer Entwicklung geworden zu sein, die möglicherweise auf eine Föderation Westeuropas hinauslaufen könnte und damit eine positive Lösung des Deutschlandproblems verspräche."[126]

Eine europäische Föderation als politischer Lösungsansatz für die deutsche Teilung – dieser zuletzt formulierte Gedanke war wohl ein nicht zu unterschätzender Grund, weshalb Erdmann damals so bemerkenswert positiv auf die europäische Einigungspolitik reagierte. Sehr früh war er damit in Richtung jener Politik eingeschwenkt, die die Regierung Konrad Adenauers konsequent weiter vertiefen sollte. Tatsächlich sollte der „Rheinische Patriarch" mit seinem Kurs aus kompromisslosem Antikommunismus, Westbindung und einer christlich-konservativen Gesellschaftspolitik zu einem der großen Heroen Erdmanns aufsteigen. Die Sorge, dass der sowjetische Weg der Moderne auch auf den westlichen Teil Deutschland übergreifen könnte, trieb Erdmann bei aller nationalen Überzeugung offenkundig sehr viel stärker um, als der Wunsch nach staatlicher Einheit. Der Antikommunismus, lange vor 1945 bereits eine feste Bezugsgröße seiner intellektuellen Biographie, wurde so auch für Karl Dietrich Erdmann zur Vorbedingung für jene grundlegenden westdeutschen Wandlungsprozesse, die in der historischen Forschung mit den Begriffen von „Liberalisierung" und „Westernisierung" beschrieben worden sind.[127] Politische Freiheit rangierte vor nationaler Einheit.

Dass sich viele Deutsche angesichts der sowjetischen Machtausdehnung dem Westen zuwandten, war freilich eine weit verbreitete, häufig auch eine ganz pragmatische Entscheidung. Die deutschen Historiker bildeten da keine Ausnahme. Aus Erdmanns eigener Generation sollten sich etwa Werner Conze, Theodor Schieder und Fritz Fischer, um hier nur die prominentesten zu nennen, zu entschiedenen Verfechtern der Westbindung entwickeln. Wer diesen Einstellungswandel langfristig nicht mitvollzog, zählte in der Regel zum rechtsradikalen Spektrum.[128] Dennoch

[126] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 24. 5. 1948, BArch N 1228/91.
[127] Jarausch, Die Umkehr; Herbert, Liberalisierung als Lernprozess, Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen?.
[128] Nonn, Theodor Schieder, S. 158.

übertreibt man gewiss nicht, wenn man diesen Prozess der Umorientierung zu den großen Erfolgen der alten Bundesrepublik rechnet. Ohne diesen Kurswechsel ließe sich weder die überraschend schnelle politische Stabilität der jungen Bundesrepublik, noch das allmähliche Abnehmen eines radikalen deutschen Nationalismus hinreichend erfassen.

Dabei war es allerdings auch von großem Vorteil, dass ideologische Versatzstücke aus der Zeit vor 1945 vergleichsweise geräuschlos an die neue Zeit angepasst, umgedeutet oder entschärft werden konnten. Der Begriff des Abendlandes etwa, mit dem die NS-Propaganda besonders gegen Ende des Krieges für die Mobilisierung im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion getrommelt hatte, fand nun seine Fortsetzung in einem europäisch akzentuierten Abendlandbegriff und stieg zu einer zentralen „Integrationsideologie der Adenauer-Zeit",[129] zu einer „Basisideologie des Kalten Krieges"[130] auf.

Nach einem ganz ähnlichen Muster konnte auch die von Erdmann zuvor propagierte „Reichsidee" mit ihren hegemonial-großdeutschen und christlichen Implikationen von nationalistischen Bestandteilen bereinigt und recht umstandslos in die „Europa-Idee" transformiert werden, die in den Jahren nach Kriegsende eine Phase der Hochkonjunktur erlebte. An Otto von Habsburg gerichtet, der den Antikommunismus und das „christliche Abendland" zur Grundlage seiner eigenen Europa-Ideologie gemacht hatte, schrieb Erdmann nur wenige Jahre vor seinem Tode, dass der Begriff „Europa" geradewegs „als eine Variationsform der Reichsidee" verstanden werden könne.[131] In nuce wird hier jenes Phänomen sichtbar, das als „semantischer Umbau" nach 1945 beschrieben worden ist.[132] Wenn Europa und das Abendland in der Nachkriegszeit so stark betont wurden, so lag dies mithin ganz wesentlich daran, dass auf diesem Wege ältere Denkweisen aus den 1920er und 1930er Jahren an die neuen Verhältnisse angepasst werden konnten.[133] „Volk – Mitteleuropa – Reich – Abendland", das waren damals die gängigen Propagandaformeln gewesen, die zahlreiche deutsche Historiker vertreten hatten[134] und die sich mit Einschränkungen auch in Karl Dietrich Erdmanns Denken wiederfinden.

Unter den Bedingungen des Kalten Krieges aber führte dieser „Rettungsanker Europa"[135] aufs Ganze gesehen dazu, dass sich Erdmann langfristig zu einem überzeugten Europäer entwickelte und dies bis zu seinem Tode auch blieb. Er

[129] Schildt, „Zur Hochkonjunktur des christlichen Abendlandes" in der westdeutschen Geschichtsschreibung, S. 69.
[130] Herbert, Liberalisierung als Lernprozess, S. 21.
[131] Karl Dietrich Erdmann an Otto von Habsburg am 8. 12. 1987, BArch N 1393/149.
[132] Bollenbeck/Knobloch (Hrsg.), Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945.
[133] Vgl. Pöpping, Abendland; Schildt, „Zur Hochkonjunktur des christlichen Abendlandes" in der westdeutschen Geschichtsschreibung; ders., Zwischen Abendland und Amerika; Conze, Das Europa der Deutschen.
[134] Schönwälder, Historiker und Politik, S. 237–256.
[135] Loth, Rettungsanker Europa?.

selbst hat dazu einen Beitrag geleistet und diesen beeindruckenden Europa-Optimismus, der weite Teile der deutschen Nachkriegsgesellschaft mitriss und der sich bis hin zu einer regelrechten „Europa-Euphorie" steigerte,[136] nach Kräften unterstützt. So stand er etwa in ständigem Kontakt mit der Kölner Europa-Union[137] und beteiligte sich an der Gründung der Deutsch-Englischen Gesellschaft in Köln, die sich maßgeblich auf Betreiben von Lilo Milchsack für eine enge kulturelle Zusammenarbeit der beiden Länder engagierte. Große Unterstützung erhielten sie dabei durch den für die Reeducation zuständigen Educational Advisor Sir Robert Birley.[138]

Exemplarisch dokumentiert auch ein universitärer Ferienkurs auf Burg Wahn, den Erdmann gleich nach seiner Rückkehr aus England zu organisieren half, diesen großen Europa-Enthusiasmus.[139] Für diesen Sommerkurs, der ganz unter dem Motto „Europa" stand, hatte Erdmann unter anderem den Marburger Historiker Ludwig Dehio und Werner Solmann, den ehemaligen Chefredakteur der Rheinischen Zeitung, gewinnen können. Und auch hier fallen die Verknüpfungen der europäischen Geschichte mit der deutschen Teilung sehr deutlich ins Auge. So ließ Erdmann etwa Theodor Schieder, mit dem er sich vor Kurzem an der Kölner Universität angefreundet hatte, über „Spaltungen und Wiedervereinigungsversuche der Kirche in ihrer Rückwirkung auf die politische Geschichte Europas" sprechen. Gleichzeitig referierte Ludwig Dehio über „Die geschichtliche Einheit Europas".[140]

Zudem widmete Erdmann sich nun auch selbst in Vorträgen und Veröffentlichungen dem Thema. Schon im Frühjahr 1949 hatte er einen Vortrag über den gescheiterten Europa-Plan Aristide Briands für ein Seminar von Lehramtsreferendaren in Aussicht gestellt, den er auf Aktenfunden aufbaute, die er während seines England-Aufenthaltes gemacht hatte.[141] Und sein Bekenntnis ließ dabei an Eindeutigkeit nicht zu wünschen übrig. Mit Blick auf das seinerzeit viel diskutierte Buch von Ludwig Dehio über „Gleichgewicht und Hegemonie" erklärte der Kölner Historiker, dass es in Zukunft für Europa die Wahl zwischen diesen beiden Polen nicht mehr geben könne. Nunmehr könne die „Lösung" „nur noch die […]

[136] Siehe hierzu insbesondere die Arbeiten von Loth, Die Europabewegung in den Anfangsjahren der Bundesrepublik; ders., Deutsche Europa-Konzeptionen.

[137] Europa-Union, Kreisverband Köln, Helmut Müller, an Karl Dietrich Erdmann am 20. 10. 1950, BArch N 1393/100.

[138] Siehe die Briefwechsel zwischen Lilo Milchsack und Karl Dietrich Erdmann in BArch N 1393/64; 102; 104 und 106. Zur Deutsch-Englischen Gesellschaft siehe Dönhoff, Die Anfänge der Deutsch-Englischen Gesellschaft.

[139] Erdmann war nach seiner Rückkehr aus England für die Organisation des internationalen Austausches der Kölner Universität zuständig. Josef Kroll an Karl Dietrich Erdmann am 13. 8. 1949, UAK Zug. 571 – Nr. 424: „Sie haben sich durch Ihre Tätigkeit das größte Verdienst erworben, nicht nur um diesen Kursus, sondern auch um die Universität überhaupt und die so bedeutsame Angelegenheit der internationalen akademischen Verständigung."

[140] Das Programm des Ferienkurses auf Burg Wahn findet sich in HStAM N Dehio, Kasten C 11.

[141] Karl Dietrich Erdmann an Otto Unger am 20. 4. 1949, BArch N 1393/100.

Föderation" sein.[142] Seinem Freund aus der Marburger Studienzeit, Hans Mombauer, schrieb er, sichtlich bewegt, dass „wir als Deutsche heute vor dem entweder oder der Föderation oder des Untergangs stehen".[143]

Welche Bedeutung er seit seiner Rückkehr aus England diesem Thema zumaß, lässt sich nicht nur daran ablesen, dass er seinen Vortrag über den Briand-Plan 1949 an der Technischen Universität Darmstadt hielt, um sich für den dort neugeschaffenen Lehrstuhl für Politische Wissenschaft zu bewerben,[144] sondern darüber hinaus auch daran, dass er ihn 1950 zur Einleitung der neu gegründeten Zeitschrift GWU voranstellte – als seinen ersten Beitrag für die Zeitschrift überhaupt. Feierlich und in etwas pastoralem Tonfall bekannte sich Erdmann darin ohne Vorbehalte zur europäischen Integration: „Heute gibt es kein europäisches Volk, das sich in stärkerem Maße seiner natürlichen Interessen an einer gesamteuropäischen Wirtschaftsplanung und an einer Einschränkung der einzelstaatlichen Souveränität zugunsten einer europäischen Union bewusst wäre, als das deutsche. Wenn wir nüchtern und furchtlos dieses Interesse verfolgen, ohne die politischen und ideologischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, vor uns selbst und den anderen zu scheuen, dann wird unsere Entschlossenheit dazu beitragen, trotz des schwierigen Konstruktionsproblems, das sich zuerst für Europa in dem Schicksal des Briand'schen Föderationsplanes offenbarte, die europäische Einheit voranzutreiben."[145]

2. Später Karrieresprung

Während Erdmann die Rückkehr an die Universität gelungen war, die wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse sich allmählich zu konsolidieren begannen und er intellektuell in wachsendem Maße einen Weg der Westorientierung einschlug, fehlte ihm jedoch das, was üblicherweise das akademische Idealziel darstellt: der eigene Lehrstuhl. Im bürgerlichen Selbstverständnis des zu jener Zeit noch tonangebenden akademischen „Mandarins", war dies der Maßstab, an dem sich der universitäre Erfolg ablesen ließ,[146] und gemessen daran, hatte Erdmanns Karriere eine recht beachtliche Geschwindigkeit aufgenommen. Schon im Wintersemester 1953 erhielt er einen Ruf nach Kiel, nachdem er bei vorangegangenen Bewerbungen auf Ordinate für Geschichte und Politische Wissenschaft nur knapp leer ausgegangen war.

So rasant seine Karriere nun verlief, so verspätet kam sie allerdings. Erst im Alter von 43 Jahren bekam er einen ordentlichen Lehrstuhl – und damit in einem

[142] Karl Dietrich Erdmann an den Landesschulbeirat für Hessen, Ida Bauer, am 15. 6. 1949, ebenda.
[143] Karl Dietrich Erdmann an Hans Mombauer am 23. 12. 1949, BArch N 1393/116.
[144] Karl Dietrich Erdmann [an Karl Hax] am 18. 5. 1949, BArch N 1393/100.
[145] Erdmann, Der Europaplan Briands, S. 31.
[146] Klassisch Ringer, Die Gelehrten.

Alter, in dem nahezu alle seiner gleichaltrigen Kollegen schon lange in Amt und Würden waren. Wieso also erlangte er, ein bis dato weithin Unbekannter, so rasch ein solch großes Ansehen? Die wenigen Arbeiten, mit denen er in den dreißiger Jahren in Erscheinung getreten war, waren im Fach schließlich auf ein eher geringes Echo getroffen.

Von grundsätzlicher Bedeutung waren angesichts des kleinen Zirkels der professionellen Historiker – noch 1945 gab es nur etwa 100 Lehrstühle für Geschichte –[147] persönliche Kontakte, dann aber auch die Wahl des richtigen Themas. Beides war kaum voneinander zu trennen, wie Christoph Nonn mit Blick auf Karl Dietrich Erdmanns langjährigen Freund und Weggefährten Theodor Schieder bemerkt hat: Wichtig war „nicht nur wie und mit wem, sondern mindestens so sehr über *was* man redete".[148]

Zunächst liegt daher eine Erklärung für Erdmanns rasante Karriere zweifellos in der Wirkung seiner wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen besonders seine Habilitationsschrift von großer Bedeutung war, stellt sie doch nach wie vor nicht nur die Grundvoraussetzung für eine akademische Karriere, sondern auch eine wissenschaftliche Visitenkarte dar, mit der innerhalb der „Zunft" Ansehen erworben wird. In dieser Hinsicht profitierte Erdmann vor allem von den umfangreichen Recherchen, die er Anfang der dreißiger Jahre in Paris durchgeführt hatte. Seine Habilitationsarbeit war im Grunde die direkte Fortsetzung seiner Dissertations-Forschungen. Schon bei seinem ersten Paris-Aufenthalt 1930/31 hatte er sich in der Nationalbibliothek intensiv mit der „Ideologie der Revolution" beschäftigt und die Schriften Rousseaus, Montesquieus, Voltaires, des Abbes Sieyès und der Redner der Revolution studiert. Bei seinem zweiten Frankreichaufenthalt hatte er diese Forschungen dann weiter ausgebaut und engeren Kontakt zu dem Religionshistoriker Jean Baruzi geknüpft.[149] Baruzi, seit 1933 Inhaber des Lehrstuhls für Religionsgeschichte am Pariser Collège de France und Nachfolger von Alfred Loisy, hatte zuvor einige Zeit an der Philipps-Universität in Marburg verbracht. Dort war er unter anderem auch Gast der Akademischen Vereinigung gewesen und hatte so die Bekanntschaft mit Erdmann gemacht. In Paris war dieser dann aus naheliegenden Gründen Teilnehmer an Baruzis Seminar gewesen.

Bei diesem Vorhaben war er zunächst von der Fragestellung ausgegangen, „wie weit die Idee der Freiheit in den verschiedenen Ausprägungen des deutschen Liberalismus ursprünglich und bodengewachsen ist, und wie weit sie getragen wird von den Gedanken, die von dem revolutionären Frankreich aus um Europa kämpften".[150] Im Rahmen dieser weiteren Revolutionsforschungen hatte er sich dann primär auf die Begriff von „Freiheit" und „Gleichheit" konzentriert, und

147 Weber, Sozialgeschichtliche Aspekte des historiographischen Wandels 1880–1945, S. 93 f.; ders., Priester der Klio, S. 183–187 weist auch auf die soziale Homogenität der Historiker hin.

148 Nonn, Theodor Schieder, S. 145.

149 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 28. 12. 1930, BArch N 1393/650.

150 Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 31. 12. 1930, BArch N 1478/367.

zwar „in der konkreten Auseinandersetzung", nämlich „in seiner Opposition zu der einzigen Macht […], die ihm ein wirklich anderes Weltverständnis entgegensetzen will, d. h. in seinem Ringen mit dem Katholizismus".[151]

Da ihm damals jedoch nur knapp zwei Monate zur Arbeit in Paris zur Verfügung gestanden hatten, hatte er das Thema auf eine Untersuchung der „katholische[n] Kirche von der déclaration des droits de l'homme von 1789 bis zum Bruch zwischen Kirche und Revolution durch die päpstliche Verdammung der constitution civile de clergé am 10. 3. 1791" eingeschränkt.[152] Damit war bereits in zeitlicher und inhaltlicher Hinsicht das Thema seiner späteren Habilitationsarbeit nach dem Krieg umrissen: das Verhältnis von Staat und Kirche in den ersten drei Revolutionsjahren. Und auch in weiterer Hinsicht stand der Rahmen seiner Arbeit schon damals fest, nämlich in einer der zentralen Thesen der Schrift, über die er bei Beginn seines zweiten Frankreichaufenthaltes 1933/34 nachgedacht hatte. Damals hatte er an einem Treffen mit französischen Studenten der „Action Catholique", einer Bewegung aus der katholischen Soziallehre, teilgenommen, bei dem ein Franzose ein Referat über den „Begriff des Friedens" gehalten hatte. Angeregt von dieser Diskussion hatte er seiner späteren Frau geschrieben, „[d]ass nämlich hinter aller Polemik des Katholizismus gegen den Rationalismus eine auffällige Verwandtschaft beider Weltanschauungen zu Tage" trete und dass diese Erkenntnis ihm als Leitfaden bei seinen Arbeiten über die Französische Revolution dienen werde.[153] Erdmann meinte sogar, mit diesem Gedanken die Ideengeschichte Frankreichs an einem ganz entscheidenden Punkt erfassen zu können: Beiden Geistesströmungen, Katholizismus und Rationalismus, sei gemeinsam, dass sie ein irdisches Streben nach Glück bejahten.[154]

Als Ausschnitt aus dieser umfassenden Beschäftigung mit der Geistesgeschichte der Französischen Revolution war zunächst seine sehr gut beurteilte Dissertation über Rousseau hervorgegangen, und Erdmann, voller Ehrgeiz, hatte gehofft, weiter über das Thema arbeiten zu können. Kurz nachdem er im Oktober 1936 sein zweites Staatsexamen bestanden hatte, bat er Wilhelm Mommsen, sich bei ihm über die „constitution civile du clergé" und „das Verhältnis von Religion, Kirche u.[nd] Staat" habilitieren zu dürfen. Seine Pläne hatte er Mommsen erläutert, indem er von den Gedanken des Theologen Albrecht Rietschl ausging. Dieser habe den Versuch unternommen, „Liberalismus und Katholizismus auf die gemeinsame Wurzel eines individualistischen Rationalismus zurückzuführen". Das klinge zwar „sehr kühn", doch sei „damit irgendwie die Wahrheit getroffen". Erdmann nahm hier also genau jenes Thema und jene These auf, die er schon 1931 formuliert hatte.

151 Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 2. 3. 1931, BArch N 1478/367.
152 Ebenda.
153 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 17. 11. 1933, BArch N 1393/650. Seine Lebensgefährtin antwortete ihm daraufhin: „Dass eine Verwandtschaft besteht, kann ich mir gut vorstellen, nur tritt es sicher nicht im Allgemeinen zu Tage, weil die kath. Kirche, um die Masse zu gewinnen, Mittel benutzt, die gerade das Gegenteil von Rationalismus sind." Sylvia Pieh an Karl Dietrich Erdmann im November 1933, ebenda.
154 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Pieh am 1. 12. 1933, ebenda.

Sogar den Aufbau der Arbeit hatte er zu diesem Zeitpunkt entwickelt: Er wollte die Zivilverfassung des Klerus unter drei Aspekten behandeln: „juristisch, politisch, theologisch-philosophisch".[155] Das war exakt die Gliederung seiner Habilitationsschrift, die er nach dem Krieg veröffentlichte.[156]

Zuvor waren bekanntlich alle seine Versuche, wissenschaftlich Fuß zu fassen gescheitert. Da seine Lebensgefährtin vorläufig keinen „Ariernachweis" hatte erbringen können, er aber fest entschlossen war, eher den Staatsdienst zu verlassen, als auf die geplante Heirat zu verzichten, war für ihn an eine wissenschaftliche Karriere vorläufig nicht zu denken gewesen. Dann kam der Krieg und durchkreuzte seine Pläne. Bis zum Kriegsende blieb Karl Dietrich Erdmann darum „fast ohne Kontakt" zu seinem Doktorvater.[157] Erst das Ende der NS-Diktatur und der damit verbundene Neubeginn in Köln ermöglichten ihm die Wiederaufnahme seiner ursprünglichen Pläne. Wenn Erdmann in so kurzer Zeit seine Habilitationsschrift vorlegen konnte, dann lag dies also vor allem daran, dass er bereits umfangreiche Vorarbeiten besaß. Unter den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit dürfte das geradezu ein Glücksfall für ihn gewesen sein. Er ergänzte seine Schrift daher auch nur geringfügig um einige Quellen, die er 1948 im Londoner Public Record Office aufgespürt hatte. Und was gleichfalls nicht zu unterschätzen war: Vor dem Hintergrund der rasch an Einfluss gewinnenden Adenauer-CDU und ihrer charakteristischen Verbindung von christlicher Ethik und liberaler Demokratie gewann das Leitmotiv der Arbeit, Rationalismus und Religion als im Grunde verwandte Geistesströmungen zu interpretieren, einen Rahmen mit eindeutig gegenwartspolitischen Implikationen. Was diesen Gegenwartsbezug betraf, so scheute sich Erdmann auch nicht, ihn eindeutig zu benennen. Gleich am Anfang seiner Habilitationsschrift bemerkte er, dass mit dem von ihm bearbeiteten Thema „[e]ines der Grundprobleme der Gegenwart, das Verhältnis zwischen Christentum und demokratischem Staat, zwischen Volkssouveränität und Kirche […] in der gedrängten Entwicklung zweier welthistorischer Jahre der französischen Geschichte" greifbar sei.[158]

Und auch seine persönliche Sympathie für eine abgewogene Balance aus Tradition und Fortschritt war dabei offensichtlich. Regelrecht ins Schwärmen geriet er etwa, als er die Pläne für ein Reformkonzil skizzierte: „Welch ein geschlossenes

[155] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 14. 2. 1937, BArch N 1478/367.

[156] Ich danke Agnes Blänsdorf für den Hinweis.

[157] Karl Dietrich Erdmann an Friedrich Jens Mommsen am 15. 7. 1976, BArch N 1393/10. Ein erstes Wiedersehen zwischen den beiden fand offenbar erst im Herbst 1949 statt. Franz Pahlmann an Karl Dietrich Erdmann am 7. 11. 1949, BArch N 1393/100. Ende des Jahres 1947 hatte Erdmann bereits Mommsen von seiner bestandenen Habilitation und seiner gegenwärtigen Arbeit berichtet. Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 22. 12. 1947, BArch N 1478/367.

[158] Erdmann, Volkssouveränität und Kirche, S. 9 f. Hans Maier erhielt für seine Dissertation über „Revolution und Kirche: Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie" wichtige Anregungen von Erdmanns Arbeiten über die Französische Revolution. Maier schrieb 1959 an Erdmann, der erste Teil seiner Arbeit sei, „wie Ihnen nicht entgangen sein wird, weitgehend auf Ihrem Rousseau- und Ihrem Revolutionsbuch aufgebaut". Hans Maier an Karl Dietrich Erdmann am 3. 11. 1959, BArch N 1393/105.

politisch-kirchliches Wunschbild war mit diesem Vorschlag umrissen! Zwei Nationalversammlungen gleichsam auf französischem Boden, die eine politischen, die andere kirchlichen Charakters, jede in ihrem Bereich die Autorität in einem System gesetzlich beschränkter Monarchie verkörpernd, dort die Autorität der Volkssouveränität, hier die Autorität der göttlichen Stiftung, beide in ihrem Bereich nach vernünftigen Grundsätzen reformierend und auf Gebieten, die beiden Rechtssphären zugleich angehörten, zusammenarbeitend."[159]

Dieser weitere politische Hintergrund der Arbeit war auch dem Althistoriker Alfred Heuß nicht entgangen. Die beiden hatten sich in Köln angefreundet, als Heuß dort eine Vertretungsprofessur wahrgenommen hatte. Kurz nach der Veröffentlichung der Arbeit deutete dieser gegenüber Erdmann an, dass das Buch „ja auch an gewisse allgemeine, beinahe aktuelle Interessen, darunter solche theologischer bezw. kirchenpolitischer Art" anschließe.[160]

Nicht zuletzt fügte sich das zentrale Thema der Arbeit, das Ringen der Französischen Kirche um Eigenständigkeit, und die Frage nach Umfang und Begrenzung des Staates hervorragend in den „antitotalitären Konsens" der jungen Bundesrepublik ein. So wurde der Kirchenkampf, den Erdmann im „Dritten Reich" selbst leidenschaftlich verfolgt hatte, bei seiner Habilitationsarbeit zu einer Art Folie, vor der er die Religionspolitik in der Französischen Revolution sah. Namentlich die Jakobiner wurden von ihm dabei als geistesgeschichtliche Vorläufer der totalitären Weltanschauungsdiktaturen dargestellt,[161] was ein ebenso weit verbreitetes wie der Tendenz nach apologetisch verwendbares Geschichtsbild der Nachkriegszeit war.[162] Und diese gedankliche Parallele, die Erdmann in ganz ähnlicher Weise schon bei Kriegsende gezogen hatte,[163] war auch schon für Zeitgenossen offensichtlich. So schrieb Ludwig Dehio zustimmend: „Nach allem, was wir selbst erlebt haben und noch erleben, fühlen wir, wie nahe uns die Ereignisse der großen Revolution gehen. Es gibt eben keine aufschlussreichere Parallele für die Deutung der Gegenwart."[164]

Die Arbeit wurde für Erdmann zu einem großen Erfolg. Peter Rassow, der die Habilitation betreut hatte, lobte das Werk als „Beispiel strenger Fragestellung, umsichtiger Quellenforschung, sauberer Auseinandersetzung mit der höchst vielspaltigen Forschung, und klarer Antworten".[165] Ähnlich überschwänglich sprach der

159 Erdmann, Volkssouveränität und Kirche, S. 229 f.

160 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 30. 6. 1949, BArch N 1393/100.

161 Erdmann, Volkssouveränität und Kirche, S. 255–257.

162 Conrad, Auf der Suche, S. 171. Pointiert schreibt Peter Schöttler dazu, man habe die Ursachen des Nationalsozialismus „überall, nur nicht in der jüngsten deutschen Geschichte gesucht. Symptomatisch war die ständige Rede von den ‚braunen Jakobinern'. Die Ursachen und die Vorgeschichte des Nationalsozialismus wurden also ausgerechnet in Frankreich und darüber hinaus in der modernen, demokratischen Massengesellschaft lokalisiert." Schöttler, Deutsche Historiker auf vermintem Terrain, S. 22 f.

163 Siehe seine Skizze in seinem Tagebuch vom 3. Mai 1945 für einen Vergleich der Religionspolitik der Französischen Revolution mit dem Nationalsozialismus, BArch N 1393/416.

164 Ludwig Dehio an Karl Dietrich Erdmann am 9. 5. 1950, BArch N 1393/100.

165 Gutachten von Peter Rassow über die Habilitationsschrift von Karl Dietrich Erdmann vom 6. 10. 1947, UAK Zug. 197 – 705.

Zweitgutachter Alfred Heuß davon, dass Erdmann „mit überlegener Sicherheit" das Problem Staat und Kirche während der Französischen Revolution „überhaupt abschließend ‚gelöst'" habe. Bei dem Autor des Buches handele es sich um einen „wirklich souveränen Kopf", „der den Dingen auf den Grund zu schauen versteht, sich nirgends ins Schlepptau nehmen lässt und der nicht zuletzt imstande ist, grundsätzlich zu denken". Er habe daher „gegen die Annahme der Arbeit als Habilitationsschrift […] nicht die geringsten Bedenken. Im Gegenteil, die Fakultät wird die Habilitation willkommen heißen dürfen. Sie gewinnt durch sie einen Gelehrten, der die Fähigkeit zu eigener, origineller Forschung in hervorragendem Maß besitzt."[166] In einem Brief an den nun mit allen akademischen Weihen versehenen Historiker, schrieb er später voller Lob, dass er in dessen „Verbindung von Stoffbeherrschung und innerer gedanklicher Durchdringung ein geradezu musterhaftes specimen historischer Forschung" erblicke.[167]

Die wichtigste Hürde war somit genommen. Nach dem souverän bestandenen Habilitationskolloquium erhielt Erdmann im November 1947 die Venia Legendi für Mittlere und Neuere Geschichte.[168] Zwei Jahre später erschien das Werk auf dem Buchmarkt, wobei die Fürsprache des ihm bis dato noch unbekannten Gerhard Ritter für einen Druckkostenzuschuss bei der Notgemeinschaft der Wissenschaft offenbar von Vorteil war.[169]

Ebenso wie zuvor schon die Gutachter, nahmen auch die Rezensenten das Werk mit größtem Wohlwollen auf. Von Seiten der Fachwelt bescheinigte man Erdmann eine Arbeit mit „vorbildlicher wissenschaftlicher Methodik", deren „wertvoller Gehalt" in „vollendeter wissenschaftlicher Gründlichkeit […] unter äußerst vorsichtiger Abwägung der Argumente pro und contra" bestehe.[170] Max Braubach sprach von einer „sorgsamen Durchforschung, um zu unvoreingenommenen Feststellungen über Schuld und Schicksal bei den zum Schisma führenden Vorgängen zu gelangen" und wies mit einiger Zufriedenheit darauf hin, dass Erdmann „viele Thesen widerlegt" habe, die von laizistischer Seite vorgebracht worden seien.[171] Besonderes Lob kam zudem von Franz Schnabel. Der Münchener Historiker hob hervor, die Arbeit sei „von einem erregenden Gehalt wie dies selten in einer Spezialarbeit" vorzufinden sei. Wie nur „wenige Bücher" veranschauliche es „das aus dem Sozialvertrag entwickelte politische Weltbild", wodurch über das eigentliche Thema hinaus auch die „wichtigsten Einsichten in das Wesen des modernen Staa-

166 Gutachten von Alfred Heuß über die Habilitationsschrift von Karl Dietrich Erdmann vom 25. 10. 1947, ebenda.

167 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 7. 6. 1950, BArch N 1393/100.

168 Siehe hierzu die betreffende Korrespondenz: Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, Fritz Schalk, an den Rektor der Universität Köln, Josef Kroll, und den Kultusminister von Nordrhein-Westfalen am 14. 11. 1947, UAK Zug. 197 – 705; der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, Fritz Schalk, an Karl Dietrich Erdmann am 17. 11. 1947, ebenda.

169 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 22. 12. 1949, BArch N 1393/718.

170 Giese, Besprechung von Erdmann, Volkssouveränität und Kirche, S. 473.

171 Braubach, Besprechung von Erdmann, Volkssouveränität und Kirche, S. 450.

tes und seiner Tendenzen" ermöglicht würden.[172] Nicht weniger positiv äußerte sich auch Erdmanns Freund aus den Tagen der Akademischen Vereinigung, Walther Peter Fuchs, nachdem Erdmann bei der „Historischen Zeitschrift" (HZ) auf eine Besprechung durch Fuchs gedrungen hatte.[173]

Selbst im Ausland nahm man die Schrift positiv auf. In den renommiertesten historischen Fachzeitschriften der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs erschienen Rezensionen zu Erdmanns Arbeit, was insofern recht bemerkenswert ist, als zu dieser Zeit der fachliche Austausch mit Kollegen im Ausland noch keineswegs eine Selbstverständlichkeit war.[174]

Seine Habilitationsschrift war es auch, die ihn für die Berufung auf einen Lehrstuhl empfahl. So hatte sich Peter Rassow schon 1949, unmittelbar nach der Veröffentlichung der Arbeit, für seinen Habilitanden mit ausdrücklichem Verweis auf das Buch verwendet, als man in Tübingen Ausschau nach einem Nachfolger für den kürzlich verstorbenen Rudolf Stadelmann hielt. Mit Erdmann gewinne die Tübinger Fakultät, schrieb Rassow damals, eine große Nachwuchshoffnung, und er sei mit Theodor Schieder „einhellig der Meinung", dass das Buch „eine wirklich große wissenschaftliche Leistung" darstelle.[175]

Tatsächlich aber wartete auf Erdmann damals noch nicht der erhoffte Lehrstuhl, sondern einstweilen der übliche langsame akademische Aufstieg. Auf die Assistentenzeit folgte für ihn zunächst die Privatdozentur in Köln, dann – etwas abseits der universitären Karriere – seine Tätigkeit als Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission und zuletzt eine Vertretungsprofessur in Tübingen während des Sommersemesters 1953. Dabei zeigt sich exemplarisch, welche Bedeutung persönliche Kontakte für die universitäre Karriere hatten. Denn bei dem vertretenen Lehrstuhl handelte es sich um keinen geringeren als um denjenigen von Hans Rothfels, der geradewegs zu einer „singulären Integrationsfigur" der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 geworden war, was eng mit seiner Lebensgeschichte zusammenhing.[176] Der deutsch-jüdische Historiker war von den Nationalsozialisten aus dem Land vertrieben worden und daraufhin erst nach Großbritannien und später dann in die Vereinigten Staaten emigriert. Nach Kriegsende wurde er für viele der westdeutschen Historiker zur großen Hoffnung, nicht zuletzt, weil er schon aufgrund seiner eigenen ambivalenten Haltung am Ende der Weimarer Republik recht großzügig über die politischen Belastungen seiner Kollegen hinwegsah und bereitwillig Entlastungsscheine für diese ausstellte. Mit seiner nationalkonservativen Schrift über den deutschen Widerstand, die ausdrücklich eine Rehabilitierungs- und Entlastungsfunktion für die deutsche Gesellschaft haben sollte, prägte er maßgeblich das Widerstandsbild nach 1945 und die

[172] Schnabel, Literaturbericht Neunzehntes Jahrhundert (1789–1919), S. 572 f.
[173] Karl Dietrich Erdmann an Walther Kienast, BArch N 1393/600; Walther Kienast an Karl Dietrich Erdmann am 28. 1. 1952, ebenda.
[174] Siehe die Besprechungen von Erdmann, Volkssouveränität und Kirche von Brinton, Lefebvre, Gurian und Dessauer.
[175] Peter Rassow an Joseph Vogt am 29. 9. 1949, BArch N 1228/115.
[176] Eckel, Hans Rothfels, S. 281.

frühe westdeutsche Zeitgeschichtsforschung. Neben Gerhard Ritter war er einer der zwei großen Schlüsselfiguren der „Zunft".

Insofern mag es vielleicht nicht überraschen, dass auch Erdmann frühzeitig versucht hatte, mit ihm in Kontakt zu treten.[177] Im Zuge seiner noch zu schildernden Tätigkeit für die UNESCO war es ihm gelungen, Rothfels für einen Vortrag über die deutsch-französischen Beziehungen zu gewinnen.[178] Vor allem aber war es für ihn ein glücklicher Zufall, dass er sich an der Kölner Universität eng mit Theodor Schieder angefreundet hatte, denn es war Schieder, der ihn bei Rothfels empfahl.[179] Schieder, zwei Jahre älter als Erdmann, war 1948 nach Köln berufen worden und hatte während seiner Königsberger Zeit selbst zum erweiterten Kreis um Rothfels gezählt. Als dieser dann nach einem geeigneten Privatdozenten für das Sommersemester 1953 Ausschau hielt, schlug Schieder umgehend seinen Freund als einen geeigneten Vertreter vor. Überschwänglich empfahl er diesen mit den Worten, dass ihm „selten ein jüngerer Gelehrter begegnet ist, der so viel Weltoffenheit, Gewandtheit im Umgang mit andern und Verhandlungsgeschick mit tiefem wissenschaftlichen Ernst und einer echten Leidenschaft des Forschens verbindet wie Dr. Erdmann".[180]

Dass dieser das Angebot annehmen würde, war in Anbetracht des hohen Ansehens, das Rothfels im Fach genoss, recht schnell klar.[181] Das Sommersemester 1953 verbrachte Karl Dietrich Erdmann daher mit seiner Frau in der Universitätsstadt am Neckar, wo die beiden im Hause Rothfels wohnten, während ein Sohn seines Doktorvaters, Wolfgang J. Mommsen, gemeinsam mit einem Kölner Kommilitonen die Wohnung der Erdmanns bezog.[182]

Sowohl intellektuell, wie auch menschlich verlief das Tübinger Semester für Erdmann offenkundig erfreulich. Im Rahmen der universitären Lehre beschäftigte er sich gemeinsam mit seinen Studenten mit der Geschichte der deutschen Historiographie, der Reformationsgeschichte und der „Déclaration des Droits de

[177] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 7. 11. 1950, BArch N 1393/718.

[178] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 6. 9. 1952, BArch N 1166/340.

[179] Siehe hierzu unter anderem den Vermerk von Erdmann in seinem Kalender über ein Treffen mit Rothfels und Rassow bei Schieders am 9. Februar 1952, BArch N 1393/417. Schieder machte Erdmann auch mit Werner Conze bekannt. Werner Conze an Theodor Schieder am 27. 1. 1952. BArch N 1188/1245. Das gegenseitige Verhältnis war allerdings offenbar zeitlebens auf eine rein fachliche Ebene beschränkt.

[180] Theodor Schieder an Hans Rothfels am 14. 2. 1952, BArch N 1188/1246. Rothfels bat Erdmann während einer Tagung der Deutschen UNESCO-Kommission in Baden-Baden um die Lehrstuhlvertretung. Zu dieser Tagung hatte ihn Erdmann in seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission eingeladen. Rundschreiben vom 23. 6. 1952, BArch N 1393/720. Siehe auch die Notizbucheintragung vom 15. 10. 1952, BArch N 1393/417.

[181] Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln an den Kultusminister von Nordrhein-Westfalen am 16. 12. 1952, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 312, ebenso erhalten in UAK Zug. 571 – Nr. 424. Die offizielle Zusage gab Erdmann Anfang März 1953. Karl Dietrich Erdmann an den Rektor der Universität Tübingen am 7. 3. 1953, BArch N 1393/666.

[182] Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 23. 2. 1953, BArch N 1393/102; Wolfgang J. Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 8. 3. 1953, ebenda.

l'Homme et du Citoyen", zudem führte er Exkursionen ins nahe gelegene Elsass durch.[183] Insgesamt vermitteln die Quellen den Eindruck, dass Erdmann unter den Studenten ein hohes Ansehen genoss. Als er während der Rothfels-Vertretung zum außerordentlichen Professor in Köln ernannt wurde, würdigten die Studenten „dieses epochale Ereignis" sogar, wie Erdmann leicht spöttisch an Rothfels schrieb, „im Kolleg mit Ansprache und Blumenstrauß".[184]

Es war aber vor allem die Zeitgeschichte, der sich Erdmann nun verstärkt widmete. Noch viele Jahre später waren ihm aus der Tübinger Zeit vor allem die Gespräche mit Rothfels' Assistenten Waldemar Besson über dessen Arbeit zu Roosevelt und der amerikanischen Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg unvergesslich geblieben.[185]

Karl Dietrich Erdmann war damit in das Umfeld der von Thomas Etzemüller analysierten „Rothfels-Gruppe" aufgerückt, die, wenn man den Ausführungen Etzemüllers folgen will, über Jahre hinweg die Entwicklung des Faches entscheidend mitbestimmte.[186] Er stand dabei jedoch nicht im Zentrum, sondern ganz eindeutig an der Peripherie der Gruppe, schon weil er kein Rothfels-Schüler war. Nicht ohne Grund hatte Rothfels, als es 1953 um die Besetzung des Kieler Lehrstuhls ging, auch nachdrücklich für seinen Schüler Werner Conze und gegen Erdmann plädiert, trotz einiger höflicher Worte der Anerkennung für seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen und seine „charmant[e]" Art.[187]

Dass Erdmann es dennoch auf den Kieler Lehrstuhl schaffte, hatte er darum auch keineswegs Hans Rothfels, sondern vielmehr den virtuosen Winkelzügen von Alfred Heuß zu verdanken, der, nachdem er selbst vom Rhein an die Kieler Förde gewechselt war, dort im Hintergrund die Fäden für Erdmanns Berufung gezogen hatte.[188] Kern seines Kalküls war es dabei, dass er Erdmann zum zweiten Platz der Kieler Berufungsliste verhalf. Denn auf dem ersten Platz stand, maßgeblich auf Betreiben des Althistorikers, der Emigrant und Antifaschist Golo Mann, was von Heuß als gezielte Provokation gegenüber der stramm rechts aufgestellten CDU-Landesregierung sowie dem bisherigen Lehrstuhlinhaber Otto Becker gedacht war. Realistische Chancen auf den Lehrstuhl hatte Heuß dem Erstplatzierten im Grunde überhaupt nicht eingeräumt. Und wie berechtigt das war, sollte sich dann auch bald herausstellen. Nach massiven Interventionen der Kieler Kreise um Otto Becker, die mit allen erdenklichen Ressentiments gegen Golo Mann opponierten, strich die schleswig-holsteinische Landesregierung den Historiker mit dem berühmten Vater kurzerhand von der Berufungsliste. Wenn die Aussage Erwin Hölz-

[183] Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 30. 1. 1953, BArch N 1393/666; Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 4. 2. 1953, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 30. 5. 1953, BArch N 1393/313.

[184] Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 16. 7. 1953, BArch N 1213/158.

[185] Karl Dietrich Erdmann an Waldemar Besson am 12. 8. 1964, AVHD/20.

[186] Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 212 f.; 236–250.

[187] Hans Rothfels an [August Wilhelm] Fehling am 14. 8. 1953, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 305.

[188] Zum genauen Verlauf des Berufungsverfahrens von Bassi, Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns; Mit Fokus auf Golo Mann: Lahme, Golo Mann, S. 210–219.

les der Wahrheit entspricht, dann „bedurfte es nur eines Besuchs des alten Otto Scheel im Kultusministerium, um den Namen zu streichen".[189] Im Ergebnis wurde damit der Weg für den Zweitplatzierten frei, und der hieß Karl Dietrich Erdmann.

Dabei zeigt sich erneut, wie eng Fachliches und Persönliches miteinander verknüpft waren. Denn es war keineswegs allein auf die freundschaftlichen Sympathien zurückzuführen, dass Heuß sich so stark für den aufstrebenden Privatdozenten einsetzte. Vielmehr stand dies ebenso in einem deutlichen Zusammenhang mit dessen fachlicher Arbeit, vor allem dessen ehrgeiziger Initiative, die jüngste Vergangenheit wissenschaftlich zu erforschen, was damals von so manchem als heißes und von vielen auch als *zu* heißes Eisen empfunden wurde. Schon aus biographischen Gründen machten nicht wenige Historiker einen weiten Bogen um das Gebiet der Zeitgeschichte und konzentrierten sich stattdessen auf politisch unverfänglichere Gebiete. Andere hingegen drängten darauf, eine eigenständige deutsche Zeitgeschichtsforschung aufzubauen. Alfred Heuß, obwohl von Haus aus Althistoriker, war einer von ihnen. Allen Bedenken zum Trotz, die von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Argumenten nach dem Krieg gegen die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit vorgebracht wurden, hatte er sich frühzeitig für den Aufbau einer deutschen Zeitgeschichtsforschung stark gemacht. Aus diesem Grunde hatte er sich unter anderem der Berufung Theodor Schieders an die Kölner Universität widersetzt. Denn Schieder zeigte nur sehr geringes Interesse an diesen Themen, was wohl nicht zuletzt mit seiner eigenen „angebräunten" Vergangenheit zu erklären sein dürfte.[190]

Ganz anders war hingegen Karl Dietrich Erdmanns Verhältnis zur jüngsten Geschichte. Er hatte sich frühzeitig aufgeschlossen gegenüber der neuen Forschungsrichtung gezeigt. Nach der erfolgreichen Habilitation hatte er sich vor allem der deutschen Zeitgeschichte zugewandt und seine Revolutionsstudien weitgehend ruhen lassen. Parallel dazu ließ er außerdem bereits einige seiner Kölner Schüler über Ereignisse der jüngsten Vergangenheit arbeiten, die allesamt in einer engeren Beziehung zu politischen Fragen standen, die ihn selbst längere Zeit schon beschäftigt hatten. So befasste sich etwa Heinz Josef Varain, einer seiner ersten Kölner Schüler, im Rahmen einer Dissertation mit der Geschichte der Freien Gewerkschaften unter Carl Legien,[191] während sich Karl-Hermann Beeck der Geschichte der Deutschen Staatspartei widmete.[192] Ferner stellte Günter van Norden als einer der ersten überhaupt Quellen zum Kirchenkampf im Nationalsozialismus zusammen.[193]

[189] Erwin Hölzle an Wahrhold Drascher am 22. 2. 1959, BArch N 1323/5. Zur Biographie Scheels siehe Mish, Otto Scheel.

[190] Nonn, Theodor Schieder, S. 212 f.

[191] Heinz Josef Varain an Karl Dietrich Erdmann am 6. 5. 1953, BArch N 1393/102. Das Werk erschien 1956 in der Reihe der Parlamentarismuskommission unter dem Titel Freie Gewerkschaften, Sozialdemokratie und Staat. Die Politik der Generalkommission unter der Führung Carl Legiens (1890–1920).

[192] Karl Dietrich Erdmann an Reichsfinanzminister a. D. [Hermann] Dietrich am 18. 6. 1953, BArch N 1393/102; Beeck, Die Gründung der Deutschen Staatspartei im Jahre 1930.

[193] Günther van Norden an Karl Dietrich Erdmann am 4. 7. 1953, BArch N 1393/103. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an die Pädagogische Akademie Kettwig am 4. 6. 1960, BArch N 1393/

Dabei kam es Erdmann zweifellos zugute, dass er seit April 1948 den ständigen Bericht über die Neuerscheinungen zur neuesten Geschichte in der HZ betreute und daher bestens über die aktuelle Literatur informiert war.[194] Mit der Gründung seiner eigenen Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht" (GWU) im Jahr 1950 besaß er zudem wenig später selbst ein Publikationsorgan, mit dem er starken Einfluss auf die sich allmählich etablierende Forschungsrichtung nehmen konnte. Vor allem seine Literaturberichte, die dort regelmäßig zu diesen Themen erschienen, hatten gezeigt, dass er, wie schon der Gründervater der westdeutschen Zeitgeschichtsforschung, Hans Rothfels, anerkennend hervorgehoben hatte „in der neuesten Periode ganz zu Haus" war.[195] Dass dieser ihn schon im Frühjahr 1952 zum Mitherausgeber der „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte" (VfZ) bestimmte,[196] war daher sicherlich keineswegs ein Zufall.

Neben diesen Arbeiten zur deutschen Zeitgeschichte förderte zudem seine intensive Beschäftigung mit der britischen Forschung – eine direkte Folge seiner England-Aufenthalte – Karl Dietrich Erdmanns guten Ruf unter den westdeutschen Historikern. Seine Kölner Antrittsvorlesung, in der er über die Entwicklung der britischen Geschichtswissenschaft dozierte, dürfte insofern wohl auch programmatisch zu verstehen sein.[197]

Zwei britische Wissenschaftler übten in diesem Zusammenhang eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus: Zum einen war dies der in Cambridge lehrende Historiker Herbert Butterfield, zum anderen der Universalhistoriker Arnold J. Toynbee, in dessen Geschichtsphilosophie Erdmann sich nach eigener Aussage während seiner Zeit im Ausland regelrecht „verbissen" hatte.[198] Während seiner Forschungen, die er 1948 im Londoner King's College, dem British Museum und dem Institute for Historical Research durchgeführt hatte, hatte Erdmann sich mit dem vielschichtigen Werk Toynbees auseinandergesetzt und den Gelehrten auch persönlich kennengelernt.[199] Das Ergebnis dieser Forschungen hat Erdmanns in einer umfassenden Interpretation Toynbees dargelegt, die er wohl noch in England abschloss, aber erst 1951 im Archiv für Kulturgeschichte veröffentlichte.[200]

107: „Ich kenne Herrn van Norden aus den ersten Jahren nach dem Kriege, als er bei mir in Köln Vorlesungen und Übungen belegte. Ich gab ihm damals auch das Thema für seine Dissertation, die sich mit Evangelischen Kirche im Rheinland während der nationalsozialistischen Zeit beschäftigt. Durch meinen Fortgang von Köln im Jahre 1953 habe ich dann die wissenschaftliche Entwicklung von Herrn van Norden aus der Nähe nicht weiter verfolgen können. Er ist mir aber als Person in sehr lebhafter Erinnerung."

194 Karl Dietrich Erdmann an Walther Kienast am 24. 4.[1948], BArch N 1393/600.

195 Hans Rothfels an [August Wilhelm] Fehling am 14. 8. 1953, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 305.

196 Graml/Woller, Fünfzig Jahre Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, S. 55 f. Die weiteren Mitherausgeber waren Franz Schnabel, Ludwig Dehio, Franz Speidel und Theodor Eschenburg.

197 Erdmann, Das Problem des Historismus in der Neueren Englischen Geschichtswissenschaft.

198 Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 20. 2. 1948, BArch N 1228/91.

199 Ebenda; Paul Egon Hübinger an Ludwig Dehio, HStAM N Dehio, Kasten C 14.

200 Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 2. 3. 1948, BArch N 1228/91. Erdmann, Toynbee – eine Zwischenbilanz. Ursprünglich war der Aufsatz für die HZ vorgesehen, aufgrund seiner Länge erschien er dann jedoch im Archiv für Kulturgeschichte. Ludwig Dehio an Karl

Toynbees Werk war in den ersten Jahren nach dem Krieg ein äußerst beliebtes Thema, gerade auch in Deutschland. Kaum eine Ausgabe der damals so überaus einflussreichen Kulturzeitschriften kam ohne einen Beitrag zu Toynbees vielschichtigen Gedanken aus. Mit H. G. Wells zählte dieser zu den zwei großen Universalhistorikern, die in den fünfziger Jahren Weltruhm genossen. Spürbar resigniert und in einem distanzierten Tonfall bemerkte etwa der Münchener Historiker Franz Schnabel, dass man, „[wo] immer man einen der heute so beliebten Diskussionsabende zu leiten" habe, automatisch nach Toynbee gefragt werde und zu seinen Gedanken Stellung nehmen müsse.[201]

Diese bemerkenswerte Popularität Toynbees erklärt sich vermutlich zu einem ganz wesentlichen Teil aus den deutlichen Parallelen, die seine Universalgeschichte mit den Gedanken Oswald Spenglers aufwies, dessen Kulturpessimismus vor dem Hintergrund des verlorenen Ersten Weltkrieges in der Zwischenkriegszeit viele deutsche Intellektuelle angezogen hatte.[202] Ganz ähnlich wie Spengler war auch Toynbee in seiner Kulturkreislehre von einer gesetzmäßigen Abfolge der Zivilisationen ausgegangen, die je nach Anreiz („Challenge" und „Response") entweder eine Weiterentwicklung oder den Zerfall ihrer Kultur erleben würden. Das machte Toynbee in den Augen so mancher Zeitgenossen zu einer Art „Weltorakel",[203] von dem man sich Halt und Orientierung versprach. Prägnant ist Toynbees Werk als „Selbstthematisierung einer Krisenzeit" bezeichnet worden.[204]

Toynbee hatte in seiner Kulturtheorie die schon bei Spengler anzutreffende Kritik an einem universalen Fortschrittsparadigma weitergeführt, sich jedoch von dessen streng deterministischer Sicht gelöst und demgegenüber sehr stark die Bedeutung der Weltreligionen für die Menschheitsgeschichte herausgearbeitet.[205] Für Toynbee ist gerade die Religion die treibende Kraft der Weltgeschichte; die Hochreligionen, insbesondere das Christentum, sind für ihn der Höhepunkt der Entwicklungsstufen von Zivilisationen. „Religion" heißt es an einer Stelle bei Toynbee, sei „schließlich die Aufgabe des Menschengeschlechts, Erlösung die wahre Bestimmung und der wahre Sinn des Erdenlebens."[206] Gerade dieser Aspekt der Universalgeschichte Toynbees war es, der Erdmann nachhaltig faszinierte. Offenbar stärker als Theologe, denn als Historiker argumentierend vermerkte Erdmann in seinem Beitrag, dass Toynbee seine Begriffe nicht empirisch gewonnen, sondern aus der christlichen Heilsgeschichte abgeleitet habe: „Toynbee ist Realist im Sinne der Scholastik. Die Offenbarung als religiöse Urerfahrung ist das Kriterium der Wahrheit. Der Fundamentalansatz aber einer in der Offenbarung wurzelnden Anthropologie lautet, daß der Mensch ein geforderter ist. Sein Lebensweg ist ein

Dietrich Erdmann am 28. 9. 1949, BArch N 1393/600. Im selben Jahr erschien außerdem ein weiterer Aufsatz über Toynbee aus seiner Feder. Erdmann, Grundbegriffe Toynbees.

201 Franz Schnabel an Karl Dietrich Erdmann am 19. 8. 1950, BArch N 1393/313.

202 Dawson, Toynbee's Study of History, S. 135.

203 Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, S. 174.

204 Hablützel, Bürgerliches Krisenbewußtsein und historische Perspektive, S. 3.

205 Rattner/Danzer, Arnold J. Toynbee, S. 255.

206 Zitiert nach Stadtmüller, Toynbees Bild der Menschheitsgeschichte, S. 184.

Gang der Prüfungen. Dies eben ist das den Christen kennzeichnende Weltverständnis, daß es für ihn keine neutrale Position gibt. Aus jeder hört er den Anruf heraus, jede birgt in sich die Möglichkeit des Versagens und Bewährens. ‚Anruf' und ‚Antwort' erklären nicht im Sinne historischer Kausalforschung. Sie deuten im Sinne christlicher Anthropologie."[207]

So fasziniert Erdmann von diesen Gedanken war, so reserviert stand er allerdings Toynbees postulierten Erkenntnissen über historische Gesetzmäßigkeiten gegenüber. „Den Stein der Weisen" habe auch Toynbee nicht gefunden, schrieb Erdmann einem Bekannten.[208] Zwar fände er den britischen Universalhistoriker „sehr anregend und geistvoll", aber dann schiene ihm, dass „richtige Beobachtungen, die übrigens immer glänzend formuliert sind, mit Tiefsinn und Bedeutung so überlastet werden, dass man das Wieso und Warum nicht mehr sieht und man unversehens aus dem Bereich der Wissenschaft, d. h. der nachprüfbaren Aussage, in den des Meinens und Spekulierens hinein gerät".[209]

Diese Form der Toynbee-Rezeption war charakteristisch für eine breite Stimmung nach Kriegsende. Allgemein fühlte man sich in Deutschland nach 1945 zwar von kulturkritischen Entwürfen intellektuell ähnlich angezogen wie nach 1918 von Spenglers „Untergang des Abendlandes"[210] – erinnert sei nur etwa an Ortega y Gasset, dessen „Aufstand der Massen" regelrecht zum intellektuellen Schlagwort der Nachkriegszeit wurde.[211] Anders als nach dem Ersten Weltkrieg fiel diese Kulturkritik aber deutlich gemäßigter aus. Schon wegen seiner antidemokratischen Gesinnung war Oswald Spengler nunmehr nachhaltig diskreditiert. Arnold Toynbee nahm da insofern eine zwar durchaus kulturkritische, aber eben auch deutlich gemäßigtere Position ein. Er war, wie Axel Schildt prägnant schreibt, die „gemäßigte christliche Alternative zu Spenglers diskreditiertem Werk".[212]

Recht treffend sind in dieser Hinsicht die Worte Gerhard Ritters, der Toynbee in London kennengelernt hatte und von ihm den Eindruck eines „etwas verträumten Stubengelehrten" gewonnen hatte. Auch Ritter bewunderte Toynbee zwar für seine große Gelehrtheit, aber gleichzeitig hatte er doch „sehr starke Zweifel an der Tragweite seiner Thesen. Seine Begrifflichkeit scheint mir äußerst verschwommen, und sein Begriff der challenge teilweise eine Trivialität, teilweise der Biologie entlehnt mit nicht unbedenklichen Konsequenzen. Es steckt letztlich doch wieder viel

[207] Erdmann, Toynbee – eine Zwischenbilanz, S. 206.
[208] Karl Dietrich Erdmann an Dree am 6. 1. 1954, BArch N 1393/103. Ähnlich: Karl Dietrich Erdmann an den Münchner Verlag, von Miller, am 23. 3. 1949, BArch N 1393/100.
[209] Karl Dietrich Erdmann an Georg Müller am 18. 10. 1954, BArch N 1393/117.
[210] Gegenüber Otto Vossler bekannte er, dass er sich für Toynbee vor allem als historisches Phänomen interessiere: „wie kommt es, dass ein solches Denkgebilde wie die Study of History im gegenwärtigen Moment das Tageslicht erblickt?" Karl Dietrich Erdmann an Otto Vossler am 27. 12. 1951, BArch N 1393/116. Ähnlich: Karl Dietrich Erdmann an W. H. Walsh am 27. 11. 195[4?], BArch N 1393/103.
[211] Aschmann, Der Kult um den massenphobischen spanischen Geistesaristokraten Ortega y Gasset.
[212] Schildt, Zwischen Abendland und Amerika, S. 198.

Spenglersches in dem Buch, wie es scheint."[213] In einem ganz ähnlich Sinne schrieb Alfred Heuß: „Den Untergang des Abendlandes hat man doch damals wirklich gelesen. Wer tut dies bei T.[oynbee]? Und wenn es nicht so ist, darf man sich darüber wundern. Bei allem Respekt vor T[oynbee].s Leistung: das geistige Format ist doch mit dem Spenglers nicht zu vergleichen, ganz abgesehen davon, dass T.[oynbee] ohne Sp.[engler] gar nicht denkbar ist. Er ist natürlich ‚wissenschaftlicher', aber um die Irrtümer in rebus ist er genau so wenig herumgekommen wie Sp.[engler] (was an sich nicht schwer wöge, wenn nicht die Ausführung des Themas im Gegensatz zu Sp.[engler] alle Nachteile der Gelehrsamkeit aufwiese). Es ist aber immerhin ein positives Zeichen unserer Zeit, dass nicht wie nach dem Ersten Weltkrieg unsere Fachgelehrten wie eine Hundemeute sich über ihn hermachen."[214]

Von diesen Einwänden einmal abgesehen fand jedoch Erdmanns religiöse Deutung Toynbees die einhellige Zustimmung seiner Kollegen. Seine Toynbee-Interpretation galt, wie der HZ-Herausgeber Ludwig Dehio voller Lob feststellte, geradewegs als „beste Untersuchung dieser Art in deutscher Sprache".[215] Mit seiner gründlichen, fast einhundert Seiten umfassenden Toynbee-Interpretation hatte er ganz offenbar den Nerv der übrigen westdeutschen Historiker getroffen, die nach den Schrecken der jüngsten Vergangenheit „auf der Suche nach den haltenden Mächten"[216] waren und sich bei ihrer geistigen Orientierungssuche verstärkt der christlichen Botschaft zuwandten. Entsprechend positiv wurde Erdmanns Toynbee-Interpretation von dieser ganz überwiegend protestantisch-bildungsbürgerlich geprägten Gruppe aufgenommen.

Wiederum war es Gerhard Ritter, der Erdmann zu seiner „meisterhafte[n] Kritik und Würdigung" beglückwünschte. Nur selten habe er, schrieb er dem Kölner Privatdozenten, „einen Aufsatz mit solcher Freude und solchem Gewinn gelesen. Ihre Deutung als Teil einer religiösen Heilsgeschichte scheint mir höchst einleuchtend, ja wirklich erleuchtend, auch für die sonstigen, so quälend unordentlichen Grundbegriffe Toynbees."[217] Doch nicht nur von den meinungsführenden protestantischen Historikern, sondern auch aus der vergleichsweise randständigen Gruppe der katholischen Historiker erhielt Erdmann große Zustimmung. Walter Lipgens, der als Assistent Kurt von Raumers in Münster tätig war, schrieb Erdmann, dass er den Beitrag „mit solcher Spannung" gelesen habe, wie „schon lange

213 Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 19. 8. 1950, BArch N 1393/313.
214 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 10. 8. 1951, BArch N 1393/101.
215 Ludwig Dehio an Easum am 1. 12. 1952, HStAM N Dehio, Kasten C 13. Als Peter Rassow von Otto Vossler um ein kurzes Gutachten für Erdmann gebeten wurde, schrieb Rassow, Erdmanns „Abhandlung über Toynbee" habe „die Fachgenossen überall auf ihn aufmerksam gemacht". Peter Rassow an Otto Vossler am 16. 11. 1951, BArch N 1228/164. Auch der Philosoph Gerhard Krüger, den Erdmann seit seiner Studienzeit in Marburg kannte, äußerte sich äußerst positiv zu Erdmanns Toynbee-Beiträgen. Engelhorn-Verlag, Seewald, an Sylvia Erdmann am 15. 6. 1951, BArch N 1393/101.
216 Etzemüller, Auf der Suche nach den „haltenden Mächten".
217 Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 9. 3. 1951, BArch N 1393/313.

kein Buch unserer Fachschaft mehr".[218] Und der wohl einflussreichste katholische Historiker der fünfziger Jahre, der Münchener Historiker Franz Schnabel, lobte Erdmann für die tiefgreifende „Darstellung, die alle Gesichtspunkte so übersichtlich aneinander reiht und den Überblick mit kritischen Urteil mustergültig verbindet".[219]

Wohl ganz ähnlich motiviert wie sein Interesse an Toynbee war Erdmanns Bewunderung für den englischen Historiker Herbert Butterfield. Mit Butterfield, der selbst wiederum stark von Toynbee beeinflusst war,[220] hatte Erdmann 1948 in Cambridge die Bekanntschaft gemacht und sah ihn seitdem als „ein besonderes Licht am Himmel der englischen Historie" an.[221] Seit seinem Aufenthalt in England zeigte Erdmann sich regelrecht hingerissen von Butterfields christlich inspirierter und in rankeanischer Tradition stehender Geschichtsauffassung. Butterfields Geschichtsinterpretation empfand er als so „ganz und gar protestantisch", dass sie seiner Meinung nach „eigentlich in Deutschland" hätte geschrieben werden müssen.[222] In Butterfields Bemühungen, Theologie und Geschichtswissenschaft enger in Verbindung zu setzen, meinte er bezeichnenderweise sogar einen geeigneten Ansatzpunkt für eine deutsch-englische Verständigung insgesamt gefunden zu haben.[223]

Nach seiner Rückkehr aus England setzte Erdmann sich darum mit Nachdruck dafür ein, Butterfield in Deutschland bekannt zu machen. So empfahl er 1952 den Historiker aus Cambridge für den nächsten Historikertag in Bremen.[224] Vor allem aber setzte er sich unermüdlich für eine Übersetzung von Butterfields Schriften ins Deutsche ein. Erdmann warb hierfür unter anderem bei Sir Robert Birley, dem Educational Advisor der britischen Besatzungsmacht, wobei ihm seine gerade erst geknüpften Fäden zur deutsch-britischen Gesellschaft und Lilo Milchsack zu Hilfe kamen.[225]

Die hierfür geführten Verhandlungen mit den Verlagen erwiesen sich jedoch schwieriger als zunächst angenommen. Erst nach mehreren fehlgeschlagenen Sondierungen für eine Übersetzung des Werkes „Christianity and History"[226] gelang es Erdmann schließlich, den Engelhorn-Verlag von einer deutschen Ausgabe der Butterfield-Schrift zu überzeugen,[227] die letztlich Erdmanns Frau vornehmen sollte.[228]

218 Walter Lipgens an Karl Dietrich Erdmann am 30. 3. 1951, BArch N 1393/101.
219 Franz Schnabel an Karl Dietrich Erdmann am 10. 4. 1951, ebenda.
220 Bentley, The Life and Thought of Herbert Butterfield, S. 330.
221 Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 17. 7. 1950, BArch N 1393/100.
222 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 8. 6. 1952, BArch N 1393/313.
223 Karl Dietrich Erdmann an Herbert Butterfield am 25. 10. 1948, BArch N 1393/100.
224 Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 20. 11. 1952, AVHD/125.
225 Karl Dietrich Erdmann an den Bastion-Verlag am 26. 4. 1949, BArch N 1393/100.
226 Ebenda; Karl Dietrich Erdmann an den Leibniz-Verlag am 5. 11. 1949, BArch N 1393/100; Karl Dietrich Erdmann an Herbert Butterfield am 24. 3. 1950, ebenda.
227 Engelhorn-Verlag, Seewald, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 12. 1950, BArch N 1393/101; Karl Dietrich Erdmann an den Engelhorn-Verlag, Seewald, am 16. 1. 1951, ebenda.
228 Butterfield, Christentum und Geschichte.

Dass Erdmann sich mit solch einem Nachdruck für den britischen Historiker einsetzte, dürfte neben seiner Übereinstimmung mit Butterfields christlicher Überzeugung aber wohl auch daran gelegen haben, dass dieser prononciert deutschfreundlich auftrat. Weltanschaulich stand er seinen deutschen Kollegen sehr viel näher als seinen britischen. Politisch stark konservativ bei ehemals einigen Sympathien für den Nationalsozialismus[229] und wissenschaftlich vorwiegend diplomatiegeschichtlich arbeitend, verkörperte Butterfield im Grunde denjenigen Gelehrten-Typus unter den Historikern, der in Deutschland mehr oder weniger der Normalfall, in seiner Heimat jedoch ungleich seltener anzutreffen war. Seine Kritik an der liberalen Meistererzählung der „Whig-History", wonach die britische Geschichte notwendig in Marktwirtschaft, Demokratie und Parlamentarismus gemündet sei, fand jenseits des Ärmelkanals erheblich mehr Beifall als im eigenen Lande. Das erklärt vermutlich, weshalb Butterfield für die in ihrer großen Mehrheit nationalkonservativ eingestellten deutschen Historiker zu einer großen Hoffnung wurde, meinte man doch, auf diese Weise ein notwendiges Gegengewicht zu den zahlreichen britischen Kritikern der deutschen Nationalgeschichte gefunden zu haben, die aus so unterschiedlichen Gelehrten wie Geoffrey Barraclough oder A. J. P. Taylor bestanden. Herbert Butterfield hingegen verband in weltanschaulicher Hinsicht sehr viel mehr mit einem Gerhard Ritter und auch einem Karl Dietrich Erdmann. Wenn Butterfield etwa in einer christlich-konservativen Geschichtsdeutung den letzten Krieg als göttliche Strafe dafür ansah, dass sich die Menschheit von Gott abgewandt und stattdessen dem Materialismus anheim gefallen wäre,[230] so entsprach dies weitgehend den Ansichten, die auch Erdmann nach Kriegsende vertreten hatte. Auch von diesem weltanschaulichen Standpunkt aus gesehen erklärt es sich, weshalb Erdmann sich so stark für Butterfield einsetzte.[231]

Einen Eindruck von der grundsätzlichen Bedeutung, die Erdmann Butterfields Schriften zumaß, gibt eine Kontroverse, in die Gerhard Ritter im April 1950 mit dem Briten Geoffrey Barraclough geraten war. Dieser hatte in der Times Ritters problematischen Ausführungen über die Gefahren der „Vermassung" und der „Entartung der Demokratie" mit deutlichen Worten widersprochen.[232] In diesem Zusammenhang war Erdmanns Blick auf Herbert Butterfield gefallen. Von ihm erhoffte er sich geistige Schützenhilfe für Ritters Standpunkt.[233] Es sei nämlich

[229] Steber, Herbert Butterfield und der Nationalsozialismus. Butterfield stand in den dreißiger Jahren dem Corpus Christi College nahe, das Bernhard Dietz zufolge in einer engen Beziehung zu den „Neo-Tories" stand. Dietz sieht diese in einer geistigen Nähe zur konservativen Revolution in Deutschland. Dietz, Gab es eine „Konservative Revolution" in Großbritannien?; ders., Neo-Tories.

[230] Steber, Herbert Butterfield und der Nationalsozialismus, S. 294 f.

[231] Karl Dietrich Erdmann an den Bastion-Verlag am 26. 4. 1949, BArch N 1393/100; Engelhorn-Verlag, Seewald, an Karl Dietrich Erdmann am 2. 4. 1951, BArch N 1393/101.

[232] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 463–470.

[233] Ritter selbst fragte einige Jahre später bei Butterfield an, ob dieser die deutschen Historiker in ihrem Kampf gegen die kritischen Thesen von A. J. P. Taylor unterstützen könne. Gerhard Ritter an Herbert Butterfield am 14. 11. 1957, BArch N 1166/347.

„durchaus nicht so", schrieb Erdmann an Alfred Heuß, „dass Baraclough […] als Stimme der englischen Historiker angesehen" werden dürfe. „Ganz im Gegenteil!" Dringend erforderlich sei es, dass Butterfield in einer der englischen Zeitschriften für Ritter seine Stimme erhebe: „Wenn irgend einer, wäre er dazu berufen, weil er ein sehr intensives Verhältnis zur deutschen Geschichtsschreibung hat".[234]

In ganz ähnlicher Weise äußerte sich Erdmann, nachdem wenig später auch aus der deutschen „Zunft" Kritik an der deutschen Vergangenheit aufkam, diesmal von dem Meinecke-Schüler Johann Albrecht von Rantzau. Rantzau hatte in der Zeitschrift „die Sammlung" einen Beitrag veröffentlicht, der mit einem frontalen Angriff auf Ritters „Apologetik gegen die westliche Demokratie" den Groll des Freiburger Ordinarius auf sich gezogen hatte.[235] Wohl in erster Linie mit Blick auf Herbert Butterfield schrieb Erdmann in diesem Zusammenhang, Rantzaus Kritik erscheine „auch in manchen englischen Augen als fragwürdig".[236] Seine Wahrnehmung war dabei jedoch erheblich verzerrt. Tatsächlich war Butterfield keineswegs, wie Erdmann zu glauben meinte, eine der „führenden Gestalten der gegenwärtigen englischen Geschichtswissenschaft",[237] sondern mit seinen Ansichten in der Heimat nahezu vollständig isoliert.[238]

Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Karl Dietrich Erdmanns Bekanntheitsgrad unter den westdeutschen Historikern mehr und mehr stieg. Mittlerweile stand er in engerer Beziehung zu den wichtigsten Vertretern, die nach dem Krieg die Schlüsselpositionen im Fach besetzten, etwa im Historikerverband, der sich 1949 in München neu konstituiert hatte. Mit seiner noch zu schildernden Tätigkeit als Herausgeber von GWU gelang es ihm zudem, rasch weitere Kontakte zu knüpfen. Einflussreiche Personen aus dem Ausschuss und dem Vorstand des Verbandes wie Gerhard Ritter, Franz Schnabel und Hermann Heimpel zählten von Beginn an zu den ständigen Mitarbeitern der Zeitschrift.

Von besonderer Bedeutung war dabei zweifelsohne Gerhard Ritter, da dieser aufgrund seiner Nähe zum national-konservativen Widerstand im Nationalsozialismus bei seinen Kollegen in höchstem Ansehen stand und nicht zuletzt deswegen zum ersten Vorsitzenden des Historikerverbandes nach Kriegsende gewählt worden war.[239] Bei ihm liefen in der Nachkriegszeit die Fäden im Fach zusammen. Für Erdmanns zunehmend Fahrt gewinnende Karriere war es insofern ein ausge-

234 Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 17. 7. 1950, BArch N 1393/100.

235 Rantzau, Individualitätsprinzip, Staatsverherrlichung und deutsche Geschichtsschreibung. Rantzau hatte den Artikel zunächst der Historischen Zeitschrift angeboten, der Herausgeber Ludwig Dehio hatte den Beitrag jedoch abgelehnt. Eckert, Kampf um die Akten, S. 366; Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 105.

236 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 7. 1950, BArch N 1393/718.

237 Karl Dietrich Erdmann an den Leibniz-Verlag am 5. 11. 1949, BArch N 1393/100.

238 Steber, Herbert Butterfield und der Nationalsozialismus, S. 269.

239 Siehe etwa die Worte Ludwig Dehios: „Er [Gerhard Ritter] ist durch seine wissenschaftliche wie seine menschliche Autorität der Allerunentbehrlichste in dem schrumpfenden Kreise unserer neueren Historiker. Er darf nicht müde werden oder gar das Gefühl haben Vertrauen zu verlieren und isoliert zu kämpfen." Ludwig Dehio an Fritz Hartung am 28. 7. 1950, HStAM N Dehio, Kasten C 14.

sprochen günstiger Umstand, dass er 1950 für die Historische Zeitschrift eine ausführliche Besprechung von Ritters Buch „Europa und die deutsche Frage" verfasst hatte, die mit ihrer erheblichen Überlänge wohl als eine öffentliche Verbeugung vor dem Freiburger Historiker und dessen vehementem Kampf gegen eine vermeintlich über die Deutschen verhängte „Kollektivschuld" gedacht war.[240] Genau zu dieser Zeit hatte Ritter sich in die schon weiter oben geschilderte Kontroverse mit dem Briten Barraclough verwickelt, sodass Erdmanns Besprechung, wenn auch ursprünglich nicht so beabsichtigt, in diesem Kontext auch als eine Solidaritätserklärung für den führenden westdeutschen Historiker gelesen werden konnte.[241] In jedem Fall war Erdmann mit seiner unvermuteten Solidaritätsbekundung bei Ritter auf großes Wohlwollen gestoßen. Schon bald empfahl Ritter ihn als „ein[en] hoffnungsvolle[n] Anfänger", als er um die Nennung einiger Namen für ein deutsch-englisches Schulbuch-Gespräch in Oxford gebeten wurde.[242] Und als Ritter dann wenig später in seiner Eigenschaft als VHD-Vorsitzender die Vorträge für den nächsten Historikertag vergab, der für den Herbst 1951 in Marburg geplant war, fiel seine Wahl auf den aufstrebenden Kölner Privatdozenten.

Sein Vortrag vor der versammelten deutschen Historikerschaft gab Erdmann die Gelegenheit, sich erstmals auch als Redner im Fach einen Namen zu machen. Im Mittelpunkt seines Vortrags, den er auf den umfangreichen Forschungen aufbaute, die er in England betrieben hatte,[243] stand die Umwandlung des britischen Empires zum Commonwealth, jener epochale Vorgang, durch den die britischen Kolonien zunehmend mehr Autonomie erhalten hatten. Auf den ersten Blick behandelte er damit zwar ein historisches Thema, es berührte jedoch – wie von Ritter ausdrücklich gewünscht[244] – zugleich auch ganz aktuelle politische Vorgänge. Drei Jahre zuvor hatte schließlich Indien unter Mahatma Gandhi spektakulär seine Unabhängigkeit erlangt, und zahlreiche weitere Staaten in Asien, Lateinamerika und Afrika drängten darauf, sich von ihren ehemaligen Kolonialmächten zu lösen. Gleichzeitig waren die Vereinigten Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Weltmacht aufgestiegen, was nach historischer Einordnung verlangte. Immerhin war Amerika nun für die Bundesrepublik zur Schutzmacht im Kalten Krieg geworden, die zwar die deutsche Teilung nicht verhindert hatte, dafür aber die weitere Ausbreitung des Kommunismus einzudämmen versprach.

[240] Karl Dietrich Erdmann an Walther Kienast am 3. 1. 1950, BArch N 1393/600.

[241] Erdmann, Besprechung von Gerhard Ritter, Europa und die deutsche Frage. Das ging selbst Ritter ein wenig zu weit, der sein Buch „nicht so sehr wie Sie als ‚Plädoyer' gegen die Vansittarttheses, sondern zugleich als ein Stück echter Selbstbesinnung" ansah. Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 19. 8. 1950, BArch N 1393/313.

[242] Gerhard Ritter an Erich Hirsch am 13. 11. 1950, BArch N 1166/335.

[243] Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 15. 4. 1951, BArch N 1393/101; Karl Dietrich Erdmann an Klaus Dockhorn am 9. 6. 1951, ebenda. Erdmann hatte den Vortrag bereits ein knappes Jahr zuvor vor der Arbeitsgemeinschaft rheinland-westfälischer Geschichtslehrer gehalten. Arbeitsgemeinschaft rheinland-westfälischer Geschichtslehrer an Karl Dietrich Erdmann am 19. 9. 1949, BArch N 1393/100.

[244] Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 5. 10. 1950, BArch N 1393/313.

Eben diese Verbindung zum Kalten Krieg und der deutschen Teilung dürfte wohl auch ein Grund gewesen sein, weshalb das Thema auf dem Historikertag behandelt wurde, konnte doch so, ohne ausdrücklich darauf hinzuweisen, das Modell der Föderation als ein polititscher Lösungsvorschlag für die Gegenwart, insbesondere für die deutsche Frage ins Spiel gebracht werden. Das war unter den Historiker der Bundesrepublik eine recht gängige Sichtweise. So hatte etwa Hans Rothfels seine während der zwanziger und dreißiger Jahre noch unmittelbar mit dem Gedanken einer deutschen Vorherrschaft verknüpfte Idee eines übernationalen Staatsmodells direkt in die „Vorstellung einer Europa-Union" überführt.[245] Erdmanns Duzfreund Theodor Schieder präsentierte in Anbetracht der immer weiter schwindenden Hoffnungen auf Wiedervereinigung noch in den sechziger Jahren seinem Publikum das Modell der Föderation, insbesondere festgemacht am Deutschen Bund, als mögliche politische Option für eine deutsche Wiedervereinigung,[246] nachdem er bereits in den fünfziger Jahren verschiedene übernationale Modelle wie das Habsburgerreich, die Schweiz und – wie zeitgleich auch Erdmann – das britische Commonwealth ins Spiel gebracht hatte.[247] Schieder und Erdmann nahmen hierfür offenbar die von ihnen schon vor 1933 vertretene Idee des „Reiches" wieder auf. Letzterer griff offenkundig auf Gedanken zurück, die er bereits im September 1933 formuliert hatte, als er, höchstwahrscheinlich in Anlehnung an Arthur Moeller van den Bruck, einen Aufsatz über die „Reichsidee" geschrieben hatte. Damals hatte er der von ihm abgelehnten Organisation des Völkerbundes seine Zukunftsvision eines Europas auf föderaler Grundlage zur Lösung der Volkstumsproblematik gegenübergestellt und sich dabei auf das Heilige Römische Reich und die Umwandlung des Britischen Empire berufen.[248] In Marburg bezeichnete er den Föderationsgedanken dann als langfristige Erfolgsgeschichte, als „imponierende[n] Erfolg" und als „logische Lösung" der Probleme.[249]

Sein Publikum mag das ähnlich gesehen haben, in jedem Falle steigerte der Vortrag auf dem Historikertag in Marburg ganz erheblich Erdmanns weiteres Ansehen im Fach.[250] Gegenüber Franz Hampl lobte Ludwig Dehio Erdmanns Vortrag in den höchsten Tönen.[251] Alfred Heuß, der zeitgleich Erdmanns Berufung auf den Kieler Lehrstuhl lancierte, sprach davon, dass Erdmann sich in Marburg „mit

245 Eckel, Hans Rothfels, S. 298.
246 Nonn, Theodor Schieder, S. 291–293.
247 Ebenda, S. 192 f.
248 Ausarbeitung „Pazifismus", BArch N 1393/203.
249 Erdmann, Wandlungen des Britischen Reichsbewusstsein, S. 600 f. Bereits zuvor hatte er außerdem in einem kurzen Zeitungsartikel auf die Bedeutung des Commonwealth für die „verschiedenen im britischen Reich beschlossenen europ.[äischen] Volksgruppen zueinander" hingewiesen. Erdmann, Vom Empire zum Commonwealth.
250 Siehe hierzu etwa die Berichte in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Höpfl, Gegenwartsnahe Geschichtsforschung, in: FAZ vom 17. 9. 1951; ders., Historie und Gegenwart, in: FAZ vom 19. 9. 1951. Darin heißt es, Erdmann habe betont, dass Arnold Toynbee im Modell des Commonwealth ein „Experimentierfeld für das Zusammenleben der weißen und farbigen Völker" gesehen habe.
251 Ludwig Dehio an Franz Hampl am 3. 11. 1951, HStAM N Dehio, Kasten C 14.

gutem Erfolg" „ordentlich verausgabt" habe.[252] Hermann Heimpel war offenbar derart begeistert, dass er sogar um eine kurze Zusammenfassung des Marburger Vortrags bat.[253] Neben vereinzelter Kritik, Erdmann würde die Rolle Amerikas „zu sehr herausheben und dogmatisieren",[254] kam deutlicher Zuspruch von dem Anglisten Klaus Dockhorn.[255] Und nicht zuletzt Gerhard Ritter war hochzufrieden mit dem Kölner Privatdozenten. Nach seinem Dafürhalten war Erdmann einer der „begabtesten" überhaupt unter den westdeutschen Privatdozenten.[256]

Vor diesem Hintergrund kann es nicht weiter verwundern, dass der Ausschuss des Historikerverbandes Erdmann zu einem weiteren Vortrag für den nächsten Historikertag in Bremen aufforderte,[257] diesmal für die Sektion „Geschichte und Politik" unter der Leitung von Franz Schnabel. In Bremen, erhielt Erdmann dann auch, parallel zu seiner Berufung nach Kiel, bereits einen Sitz im Ausschuss des Historikerverbandes.[258]

Der Preis für Erdmanns rasanten Karrieresprung war allerdings eine chronische Arbeitsüberlastung. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit, seiner Tätigkeit in der universitären Selbstverwaltung – Erdmann engagierte sich unter anderem für den Sozialausschuss der Dozenten an der Kölner Universität –[259] und seiner noch zu schildernden Tätigkeit für die Deutsche UNESCO-Kommission war Erdmann ein gefragter Redner an Volkshochschulen, Akademien und anderen Bildungseinrichtungen. Dass er „sich Beschränkungen auferlegen" müsse,[260] war daher eindeutig notwendig, auch weil ihm ohne Zweifel der Sinn nach Größerem stand. Mit vorrausschauendem Blick hatte schon Walter Peter Fuchs, der alte Freund aus den AV-Zeiten, anlässlich seines Kieler Rufs festgestellt: „Du bist im besten Zuge, große Karriere zu machen."[261]

3. „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht"

Für die „große Karriere", die Karl Dietrich Erdmann tatsächlich machen sollte, war neben seinen zunehmend gefragten Vorträgen, seinen Veröffentlichungen und seinen persönlichen Netzwerken aber noch ein weiterer Faktor von großer Bedeutung: seine Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift „Geschichte in Wissen-

252 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 28. 10. 1951, BArch N 1393/116.
253 Karl Dietrich Erdmann an Hermann Heimpel am 28. 9. 1951, BArch N 1393/101.
254 Dietrich Gerhard an Karl Dietrich Erdmann am 2. 10. 1951, ebenda.
255 Klaus Dockhorn an Karl Dietrich Erdmann am 5. 10. 1951, ebenda.
256 Gerhard Ritter an Paulus am 2. 6. 1953, BArch N 1166/340.
257 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 9. 11. 1952, BArch N 1393/720
258 Hermann Aubin an Gerhard Ritter am 4. 12. 1953, BArch N 1166/341.
259 Sozialausschuss der Dozenten der Universität Köln an Karl Dietrich Erdmann am 20. 10. 1948, BArch N 1393/355.
260 Karl Dietrich Erdmann an die Zeitschrift „Saeculum", Georg Stadtmüller, am 6. 1. 1953, BArch N 1393/102.
261 Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 14. 12. 1953, ebenda.

schaft und Unterricht“, die schon im Namen den Anspruch vertritt, Vermittler zwischen Wissenschaft und Schule zu sein.

Gilt die Herausgeberschaft einer Zeitschrift generell als ein wichtiger Beschleunigungsfaktor universitärer Karrieren,[262] so kam im Falle Erdmanns noch hinzu, dass GWU eine außergewöhnlich erfolgreiche Zeitschrift wurde, und zwar schon rein, was die quantitative Seite betraf. Bereits drei Jahre nach ihrer Gründung kam von Seiten des Verlages die stolz verkündete Meldung, dass „unsere Zeitschrift unter den Geschichtszeitschriften bei weitem die höchste Auflage hat“.[263] Bis heute ist ihr Status als auflagenstärkste historische Fachzeitschrift unbestritten. Nicht einmal das Traditionsorgan der Geschichtswissenschaft, die HZ, macht ihr in dieser Hinsicht den Rang streitig.[264] Was diesen Punkt anbelangt, so profitierte die Zeitschrift eindeutig von ihrer Leserschaft. Dass die Zahl der Geschichtslehrer die der universitären Historiker um ein Vielfaches übertrifft, ist offensichtlich, und das galt im Jahr 1950 noch weitaus mehr als heute. Zudem war GWU über Jahrzehnte das einzige Fachorgan überhaupt, das zu geschichtspädagogischen Themen publizierte. Infolgedessen hatte die Zeitschrift über Jahrzehnte hinweg eine Art Monopolstellung: Wer sich mit Fragen der Geschichtsdidaktik beschäftigte, der tat dies in der Regel mit Hilfe von GWU.

Der große Erfolg von GWU ist jedoch zugleich untrennbar mit Erdmanns energischer Arbeit an der Zeitschrift verbunden. Zu Recht ist sie als „seine“ Zeitschrift bezeichnet worden.[265] Denn Erdmann war äußerst umtriebig, was die Redaktion der Zeitschrift betraf. Als Herausgeber las er jeden Beitrag selbst, griff immer wieder in die Manuskripte ein, wählte die Themen, brachte Herausgebervorbemerkungen und steuerte selbst regelmäßig Beiträge für die Zeitschrift bei. Das hohe Niveau der Zeitschrift verdankte sich zu einem ganz wesentlichen Teil seiner Arbeit. Dass dies Erdmanns ohnehin schon wachsendes Ansehen im Fach noch weiter steigerte, ist vor diesem Hintergrund also nur allzu begreiflich. Kein geringerer als der Herausgeber der HZ, Ludwig Dehio, bemerkte schon nach den ersten GWU-Ausgaben voller Lob, die Zeitschrift sei „hervorragend redigiert“.[266]

Dabei war Erdmann an sich eher zufällig in das Zeitschriftenprojekt hineingeraten. Der eigentliche Urheber des Projektes war nicht er, sondern vielmehr der Verleger Gerhard Aengeneyndt gewesen, der bereits die Vorgänger-Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ (VuG) im Leipziger Teubner-Verlag betreut hatte.[267] Schon aus ökonomischem Eigeninteresse hatte dieser nach dem Krieg alle Hebel in Bewegung gesetzt, um eine Neuauflage einer geschichtsdidaktischen Fachzeitschrift in die Wege zu leiten. Dass er damit letztlich auch erfolgreich war, hing eng mit dem Wiederaufbau des Geschichtslehrer- und Historikerverbandes zusam-

[262] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 555.
[263] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 17. 11. 1953, BArch N 1393/202.
[264] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 565.
[265] Ebenda; Boockmann, Zu diesem Heft, S. 721 f.
[266] Ludwig Dehio an Herre am 18. 10. 1950, HStAM N Dehio, Kasten C 14.
[267] Riekenberg, Die Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ in den Jahren 1911 bis 1944.

men. Denn dem Fach fehlten noch viele Jahre nach Kriegsende die wichtigsten Publikations- und damit Mitteilungsorgane. Das Flaggschiff der „Zunft" etwa, die Historische Zeitschrift, konnte erst im Frühsommer 1949 wiedererscheinen, nachdem Lizenzfragen geklärt waren und es zu einigermaßen kontroversen, aber intern ausgetragenen Debatten um die Vergangenheit der Zeitschrift gekommen war.[268] Stein des Anstoßes war die skandalumwitterte Entmachtung des HZ-Herausgebers Friedrich Meinecke, der 1935 als prominenter „Vernunftrepublikaner" nur zu eng begrenzten Konzessionen an die neuen Machthaber bereit gewesen war und deshalb vom Oldenbourg-Verlag durch Karl Alexander von Müller, einem der bekanntesten Historiker des nationalsozialistischen Deutschland, ersetzt worden war.[269]

In Anbetracht dieser offenkundig heiklen Vergangenheit der historischen Fachzeitschriften war Peter Rassow daher sogar der Meinung gewesen, dass die alten Zeitschriften nicht weitergeführt werden könnten, sondern im Grunde eine vollkommen neue ins Leben gerufen werden müsse, um den Neubeginn des Faches auch symbolisch zum Ausdruck zu bringen.[270] Für diese geplante Zeitschrift hatte er Erdmann als Mitarbeiter vorgesehen.[271]

Erdmann erhielt jedoch alsbald das sehr viel attraktivere Angebot, nicht nur Redakteur, sondern sogar Herausgeber einer historischen Fachzeitschrift zu werden. Diesem Angebot war ein Vorstoß des ehemaligen Lektors von Quelle & Meyer, Werner Menzel, vorausgegangen. Menzel, der bereits am „Erbe der Ahnen" mitgearbeitet hatte, hatte versucht, Erdmann erneut für die Mitarbeit an einem Schulbuch zu gewinnen. Leiter des Projektes sollte eben jener Gerhard Aengenenydt werden. Mit ihm wäre, schrieb Menzel bei seinem Werbeversuch, ein Erfolg des Schulbuches so gut wie sicher, handele es sich doch bei Aengeneyndt um den „Walfisch des Schulbuchwesens", der „bisher jedes Verlagsunternehmen durchgesetzt" habe, „das er in die Hand genommen hat". Aus diesem Grunde sei es auch „mehr als unwahrscheinlich, dass Sie unter seiner Betreuung nochmals vergeblich arbeiten. Das wäre also ein starkes Plus gegenüber Ihrem früheren Schulbuchvertrag."[272] Doch Erdmann steuerte damals bereits ehrgeizig auf seine wissenschaftliche Karriere zu; ein Schulbuch versprach da offensichtlich nur wenig Prestige. Schon am nächsten Tag lehnte er das Angebot ab.[273]

Während er keinerlei Interesse an einer neuerlichen Schulbucharbeit zeigte, erklärte er sich aber nach einigem Zögern schließlich bereit, an der neuen Ge-

[268] Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 87–109.

[269] Ritter, Die Verdrängung von Friedrich Meinecke; Berg, Karl Alexander von Müller, S. 244–258.

[270] Mit Blick auf die HZ schrieb Peter Rassow an Otto Vossler am 29. 1. 1947: „Die Linie Sybell-Treitschke-Meinecke-Müller kann doch eigentlich nicht fortgesetzt werden." BArch N 1228/115; Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 214. Zu Rassows Plänen für eine neue Zeitschrift siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 23. 3. 1948, BArch N 1228/91.

[271] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 24. 5. 1948, ebenda.

[272] Werner Menzel an Karl Dietrich Erdmann am 12. 1. 1949, BArch N 1393/100.

[273] Karl Dietrich Erdmann an Werner Menzel am 13. 1. 1949, ebenda.

schichtslehrerzeitschrift mitzuwirken. Wirklich neu war allerdings auch diese nicht. Aengeneyndt griff vielmehr direkt auf die Vorgängerzeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ zurück, die er über zwanzig Jahre lang in den Jahren vor 1945 im Leipziger Teubner-Verlag betreut hatte. Er reagierte damit auf die zahlreichen Wünsche nach einer eigenen Zeitschrift, die aus dem Kreise der Geschichtslehrer laut geworden worden waren. Als erfahrener Verleger hatte er außerdem sehr genaue Vorstellungen davon, welche Bedeutung, vor allem auch welche ökonomische Bedeutung, die große Leserschaft der Gymnasiallehrer hatte. Schon bei der Konstituierung des Historiker- und Geschichtslehrverbandes auf dem Münchener Historikertag 1949, bei dem Erdmann verhindert gewesen war, hatte Aengeneyndt daher erste Schritte zur Wiederaufnahme der Zeitschrift unternommen und sich hierfür die wichtige Unterstützung durch den erst kürzlich gegründeten Geschichtslehrerverband gesichert. Sowohl der Schwann-Verlag, als auch der Scherpe-Verlag, die sich anfänglich ebenfalls für die Neuauflage der Geschichtslehrerzeitschrift interessiert hatten, gingen somit leer aus.[274] Aengeneyndt gelang es stattdessen, eine Zusage für sich und seinen Verlag zu erhalten, indem er auf seine einschlägigen Erfahrungen bei der Herausgabe von „Vergangenheit und Gegenwart“ verwies. Wichtige Unterstützung erhielt er dabei durch die Historiker Gerhard Ritter und Franz Schnabel, den Pädagogen Theodor Litt sowie den Vorsitzenden des Geschichtslehrerverbandes Gerhard Bonwetsch, die allesamt als Redakteure der Zeitschrift vorgesehen waren. Die Herausgeberschaft sollte hingegen zwischen einem Gymnasiallehrer und einem Universitätsdozenten geteilt werden, der eine enge Beziehung zur Schule haben sollte. Erdmann hatte einige Zeit im Schuldienst gearbeitet und nach dem Krieg häufig Vorträge vor Lehrern im Rheinland gehalten.[275] Zudem betraf sein Habilitationskolloquium „Probleme des Geschichtsunterrichts heute“.[276] In Fachkrei-

[274] Siehe die Erinnerungen Karl Dietrich Erdmanns, Erinnerungen an die Anfänge von GWU, S. 729.

[275] Siehe etwa das Manuskript „Geschichtliche Bildung und politische Erziehung“ für einen Vortrag bei einer Geschichtslehrertagung in Bad Fredeburg, BArch N 1393/358. Bei einem Lehrerfortbildungskurs in Borken bei Kassel hielt er einen Vortrag über „Das Problem der europäischen Föderation gestern und heute“. Karl Dietrich Erdmann an den Landesschulbeirat für Hessen, Ida Maria Bauer, am 15. 6. 1949, BArch N 1393/100. Für die Arbeitsgemeinschaft rheinisch-westfälischer Geschichtslehrer hielt er einen Vortrag zum Thema „Grundzüge der britischen Reichsentwicklung 1918–1949“. Arbeitsgemeinschaft rheinisch-westfälischer Geschichtslehrer an Karl Dietrich Erdmann am 19. 9. 1949, ebenda. Siehe auch die Erinnerungen von Erdmann, Erinnerungen an die Anfänge von GWU, S. 728.

[276] Erdmann hatte hierfür drei Themen vorgeschlagen: „Die Krise des Papsttums im Zeitalter der Reformkonzilien“, „Köln im Jahre 1848“ sowie „Probleme des Geschichtsunterrichts heute“. Karl Dietrich Erdmann an den Dekan der Philosophischen Fakultät [Fritz Schalk] am 30. 10. 1947, UAK, Zug 197 – 705. Siehe auch Erdmanns Einladung zum Habilitationskolloquium vom 12. 11. 1947, ebenda. Den Vortragsentwurf über die Revolution von 1848 veröffentlichte er später als Zeitungsserie in der Rheinischen Zeitung anlässlich des Jubiläums der Revolution. Erdmann, Köln im Jahre 1848. Der Entwurf seines gehaltenen Vortrags über den Geschichtsunterricht, eine scharfe Zurückweisung der vor kurzem erschienenen Schrift von A. J. P. Taylor „The Course of German History“, findet sich in BArch N 1393/358. Erdmann warf hier die Frage auf, ob der Nationalsozialismus die Konsequenz der politischen Entwick-

sen galt er damit immer noch in erster Linie als „Schulmann“,[277] und das machte ihn in den Augen von Aengeneyndt zu einem idealen Herausgeber der geschichtspädagogischen Zeitschrift. Anfang Oktober 1949 fragte dieser bei dem noch einigermaßen unbekannten Kölner Historiker an, ob er es sich vorstellen könne, Herausgeber der neuen Zeitschrift zu werden.[278] Neben ihm sollte ein süddeutsch-katholischer Schullehrer gewonnen werden, um ein Gleichgewicht zwischen Nord- und Süddeutschen, Protestanten und Katholiken sowie zwischen Schule und Universität herzustellen. Diese Aufteilung lag auch insofern nahe, als man eine solche Besetzung des Herausgebergremiums schon bei „Vergangenheit und Gegenwart“ erfolgreich praktiziert hatte. Überhaupt war die Absicht, auf die ältere Tradition der Geschichtslehrerzeitschrift zurückzugreifen, nicht zu übersehen. Selbst der Untertitel der Zeitschrift entsprach diesem Bemühen.[279]

Aengeneyndt hatte sich infolgedessen an den Direktor der Calwer Akademie Felix Messerschmid gewandt, der jedoch erst nach längerer Bedenkzeit das Amt des Mitherausgebers übernahm.[280] Anfangs hatte er aufgrund seiner hohen Arbeitsbelastung sehr starke Bedenken gehabt, sich auch noch einem Zeitschriftenprojekt zu widmen,[281] sodass es zeitweilig so aussah, als sei das „Schiff […] festgefahren“.[282] Nachdem jedoch der Versuch, mit dem Freiburger Eugen Kaier einen Alternativkandidaten für das Amt des zweiten Herausgebers zu gewinnen, gescheitert war, stimmte Messerschmid im März 1950 schließlich dem Angebot zu.[283] Dieser Entschluss sollte für ihn nicht nur den Grundstein für 32 Jahre Arbeit an GWU, sondern auch für eine jahrzehntelange Duz-Freundschaft zwischen ihm und Karl Dietrich Erdmann legen, was auch in einer ganz ähnlichen Weltsicht der beiden begründet war. In einem Nachruf auf seinen langjährigen Freund sprach Karl Dietrich Erdmann von einer „tiefere[n] innere[n] Bindung an Kirche und Nation“, die für seinen Mitherausgeber stets verbindlich geblieben sei.[284] Messer-

lung in Deutschland gewesen sei oder aber ein radikaler Bruch mit den deutschen Traditionen. Er vertrat dabei die letztere Position, sprach während des Kolloquiums aber auch von der Notwendigkeit, neue Lehrpläne zu entwickeln. Die anschließende Diskussion betraf vor allem die Rolle Friedrichs II. von Preußen, das Verhältnis von politischer Geschichte und Kulturgeschichte, die englischen und französischen Interpretationsversuche des Nationalsozialismus sowie methodische Probleme bei Revolutionsforschungen. Laut Bericht an den Universitätsoffizier hatte diese Diskussion die Fakultät „vollauf befriedigt“. o. Abs. [Der Dekan der Universität Köln] an den Universitätsoffizier Beckhoff am 22. 12. 1947, UAK Zug. 197 – 705.

277 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann: Leben und Werk, S. 29.

278 Lehrmittelverlag Oldenburg, Gerhard Aengeneyndt, an Karl Dietrich Erdmann am 8. 10. 1949, BArch N 1393/100.

279 Schmuck, 100 Jahre Geschichtslehrerverband, S. 323.

280 Lehrmittelverlag Oldenburg, Gerhard Aengeneyndt, an Karl Dietrich Erdmann am 8. 10. 1949, BArch N 1393/100.

281 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 2. 12. 1949, BArch N 1393/718.

282 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 17. 12. 1949, BArch N 1393/718.

283 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 4. 3. 1950, ebenda. Kaier war maßgeblich an der Gründung des Geschichtslehrerverbandes beteiligt gewesen. Siehe den Nachruf auf Eugen Kaier, S. 51.

284 Erdmann, In memoriam Felix Messerschmid, S. 325.

schmid,[285] 1904 geboren und aufgewachsen im Süden und Südwesten Deutschlands, hatte ebenso wie Erdmann seine Wurzeln in der Jugendbewegung. Im katholischen Quickborn-Arbeitskreis auf Burg Rothenfels hatte er in dem Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini seinen geistigen Mentor gefunden. Nach einem Studium der Philosophie, Germanistik, Geschichte, Romanistik, Musik und Pädagogik in München und Tübingen, war er 1929 mit einer Arbeit über das Kirchenlied Luthers promoviert worden. Und genauso wie sein langjähriger Mitherausgeber hatte auch er während des NS-Regimes infolge seines ausgeprägten christlichen Glaubens immer wieder Repressionen durch die Machthaber erfahren. Trauriger Höhepunkt dieser Verfolgung war ein vierstündiges Verhör durch die Gestapo gewesen.[286] Nach dem Krieg stieg er dann jedoch zu einem bildungspolitischen Multifunktionär auf, der bei allen Fragen zur politischen Bildung, der schulischen wie auch der außerschulischen, eine führende Rolle einnahm. Als Mitbegründer und Direktor der Akademie für Erziehung und Unterricht in Calw sowie später als Direktor der Akademie für Politische Bildung in Tutzing und als Mitglied im Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen hat er die teils harten Diskussionen um diese Themen nicht nur entscheidend moderiert, sondern ihnen immer auch seine Handschrift gegeben. Obgleich persönlich eher konservativ, in jedem Falle stark antikommunistisch, stand er zugleich dem Linkskatholizismus nahe, was hauptsächlich auf den starken Einfluss seines Lehrers Guardini zurückging. Dies lässt sich auch anhand der lange Zeit ungeklärten Frage der GWU-Mitherausgeberschaft ablesen: Messerschmid hatte in diesem Zusammenhang gewünscht, dass statt ihm ein Herausgeber gefunden werden sollte, der ebenso Christ wie Sozialist sei.[287]

Zu einer dezidiert christlichen Zeitschrift, wie man es vor diesem Hintergrund wohl vermuten könnte, hatten sich allerdings weder Messerschmid, noch Erdmann entschließen können. Beide vertraten vielmehr die Überzeugung, dass eine Zeitschrift, die intellektuell dem Wiederaufbau des Geschichtsunterrichtes dienen sollte, nur dann eine wirkliche Berechtigung habe, wenn sie, so Erdmann in einem späten Rückblick auf seine Arbeit für GWU, die „Rückbindung an eine nach allen Seiten offene und kritische Geschichtswissenschaft“ habe.[288]

Dieser Grundsatz schloss freilich nicht aus, dass die christlichen Überzeugungen der Herausgeber in der Zeitschrift durchaus häufig sichtbar wurden. So be-

[285] Zu Messerschmids Biographie siehe Bühl-Cramer, Felix Messerschmid; Behrmann, Felix Messerschmid.

[286] Felix Messerschmid an Karl Dietrich Erdmann im Dezember 1964, BArch N 1393/21. „Die weitaus stärkste Erfahrung bisher verdanke ich der Gestapo. Nach einem 4stündigen Verhör, in dem ich mich bis kurz vor dem Schluss ‚klug‘ verhielt, stellte man mich vor die Wahl, die Existenz zu verhöhnen oder aus der Kirche auszutreten. Endlich war es aus mit der Klugheit; die Kategorie der Wahrheit, die im Gewissen gegründet ist, war nicht mehr zu verhüllen. Das gaudium magnum der Schrift habe ich nie so erfahren wie in diesen Stunden der Verlorenheit. Dann kam der Krieg. Meine, unsere Rettung.“

[287] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 22. 11. 1949, BArch N 1393/718.

[288] Erdmann, In memoriam Felix Messerschmid, S. 325.

kannte Erdmann sich gegenüber dem Verleger Aengeneyndt ausdrücklich zu seinem christlichen Standpunkt, als dieser einen Beitrag über Franz von Assisi wegen mangelnder Relevanz für den Schulunterricht ablehnen wollte. In eindeutigem Gegensatz dazu beteuerte Erdmann, es sei ein „ernstes Anliegen" der Herausgeber, mit GWU „das gute Verstehen zwischen den beiden christlichen Konfessionen zu fördern, nicht dadurch, dass man sich auf einer unverbindlichen mittleren Ebene begegnet, sondern dadurch, dass man sich des gemeinsamen positiven Besitzes geistig vergewissert".[289] Aus diesem Grunde achteten er und Messerschmid durchweg darauf, bei konfessionell kontrovers beurteilten Themen einen ökumenischen Geist zu wahren und keinem Bekenntnis einen Vorrang einzuräumen. Ein Themenheft über Luther etwa konzipierten die Herausgeber so, dass Katholiken und Protestanten gleichermaßen zu Wort kamen. Erdmann wollte das ganz bewusst als einen Beitrag zur Ökumene verstanden wissen.[290]

Doch dieser Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung der Zeitschrift sollte sich erst später herauskristallisieren. Anfangs war Erdmanns Gewicht in dieser Hinsicht noch nicht besonders groß. Olaf Blaschke hat schon vor geraumer Zeit geschildert, dass die eigentlichen Impulse während der GWU-Gründungsphase keineswegs von ihm oder Messerschmid, sondern vielmehr von dem Verleger Aengeneyndt ausgegangen waren.[291] Er war es gewesen, der Ende Oktober 1949 zu einer mündlichen Aussprache eingeladen hatte, an der neben Erdmann und Messerschmid auch der Vorsitzende des Geschichtslehrerverbandes Gerhard Bonwetsch teilnahm.[292] Und bereits bei diesem Treffen waren wichtige Vorentscheidungen über den Aufbau und die Ausrichtung der Zeitschrift gefallen. So sollten als ständige Autoren der Zeitschrift wie erwähnt Ritter, Schnabel, Litt und Bonwetsch sowie der Studienrat Pollmüller mitarbeiten. Hinzu kamen die Autoren der Literaturberichte, unter denen sich einige der angesehensten Namen des Faches befanden, so etwa Hermann Heimpel, Percy Ernst Schramm und Peter Rassow. Gerade diese in GWU veröffentlichten Literaturberichte waren als Wegweiser durch die Literatur von großer Bedeutung für das Fach.[293] Hermann Heimpel lobte schon ein halbes Jahr nach dem Erscheinen der ersten GWU-Ausgabe die Literaturberichte in den höchsten Tönen.[294]

Darüber hinaus wurde die Zeitschrift zum unentbehrlichen Informationsorgan für das Fach Geschichte an der Schule und der Universität. Alle wichtigen Konferenzen und Tagungen wurden sorgfältig in der Zeitschrift verzeichnet, was sich nach der Ansicht von Aengeneyndt schon nach kurzer Zeit geradewegs „zu einer Landplage" entwickelte: „Meist sind sie ja wirklich herzlich bedeutungslos, aber

[289] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 28. 7. 1951, BArch N 1393/719.
[290] Karl Dietrich Erdmann an Richard Nürnberger am 25. 4. 1953, BArch N 1393/117.
[291] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 557.
[292] Siehe das Protokoll von der Gründungsbesprechung vom 29.–30. 10. 1949, BArch N 1393/718.
[293] Dieckmann, Geschichtsinteresse der Öffentlichkeit im Spiegel der Verlagsproduktionen, S. 61.
[294] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 19. 11. 1950, BArch N 1393/718.

ich glaube, dass wir sie doch werden bringen müssen, da unsere Zeitschrift sich ja nun einmal zur Aufgabe gestellt hat, Zentralorgan für alle Fragen des Geschichtsunterrichts zu sein.“[295]

Bei all diesen Fragen zur Gestaltung der Zeitschrift war die Initiative eindeutig vom Verleger Aengeneyndt ausgegangen.[296] Erdmann war sich anfangs ganz offenkundig nicht einmal im Klaren darüber gewesen, ob er die ihm angetragene Herausgeberschaft überhaupt annehmen sollte.[297]

Das hatte sich nach der erfolgreich verlaufenen ersten Besprechung jedoch geändert. Wie auch die anderen Herausgeber der Zeitschrift war er seitdem mehr und mehr von dem Erfolg des Projektes überzeugt. Den zukünftigen Herausgebern schrieb Gerhard Aengeneyndt, dass „unsere Aussprache doch sehr ertragreich gewesen“ sei und er nicht im geringsten daran zweifle, dass man „auf dem richtigen Wege“ sei.[298] Mit Messerschmidt und Erdmann, schwärmte der Verleger einen Monat später, sei eine „eine geradezu ideale Ehe“ gestiftet worden.[299] Auch Erdmann war seitdem überzeugt, „dass unsere Zeitschrift einen guten Start nehmen wird“.[300]

GWU gewann infolgedessen nun rasch an Konturen. Inhaltlich einigten sich die Herausgeber darauf, dass die Zeitschrift grundsätzlich zu je einem Drittel Fragen der Pädagogik, der engeren Fachwissenschaft sowie Themen geschichtsphilosophischer oder „allgemein reflektierender Art“ offen stehen sollte.[301] Erdmann für seinen Teil legte größten Wert darauf, als Herausgeber seinen eigenen neorankeanischen Standpunkt hinreichend zur Geltung kommen zu lassen. Schon anlässlich des ersten GWU-Heftes, das die Herausgeber auf Erdmanns Initiative hin ganz im Zeichen der intellektuellen Selbstvergewisserung gestaltet hatten, hatte er einen richtungsweisenden Aufsatz von Theodor Schieder über Ranke abdrucken lassen.[302] Grund hierfür war die – nicht zuletzt auch unter vielen Lehrern – verbreitete Ansicht, nach dem eklatanten Scheitern des deutschen Nationalstaates und der deutschen Machtpolitik sei es nun an der Zeit, von der traditionell staatsfixierten Perspektive der deutschen Historiographie abzurücken und stattdessen vermehrt eine Kulturgeschichte in der Tradition Jacob Burckhardts zu betreiben.[303] Über derlei Absichten war Erdmann allerdings geradezu entsetzt. Alarmiert von solchen Entwicklungen drängte er darauf, in GWU ein klares Bekenntnis zu Ranke abzugeben. Eine „Auseinandersetzung mit dem Rankeschen Geschichtsbild“ sei „unbe-

295 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 19. 12. 1950, ebenda.
296 Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 557.
297 Das Protokoll vermerkt hierzu, Erdmann habe seine Herausgeberschaft noch „nicht endgültig zugesagt“. Protokoll der Gründungsbesprechung vom 29.–30. 10. 1949, BArch N 1393/718.
298 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 31. 10. 1949, ebenda.
299 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 28. 11. 1949, ebenda.
300 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Aengeneyndt am 31. 10. 1949, ebenda.
301 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 2. 1962, BArch N 1393/115.
302 Schieder, Das historische Weltbild Leopold von Rankes.
303 Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 102.

dingt erforderlich. M. E. haben wir bei dem völligen Ausverkauf unserer Traditionen Anlass, der Bilderstürmerei Einhalt zu gebieten dort, wo man es aus gutem Grunde tun muss."[304] Eben diese Grundüberzeugung spiegelte sich dann auch in dem Profil der Zeitschrift wider. Ganz überwiegend dominierten in GWU die klassischen politik- und ideengeschichtlichen Arbeiten, während – zeittypisch – Themen aus den Bereichen Wirtschaft und Gesellschaft kaum Beachtung fanden.[305]

Auch im Hinblick auf die Öffnung der westdeutschen Geschichtswissenschaft gegenüber der ausländischen Forschung blieb die Zeitschrift hinter den Erwartungen zurück,[306] und das, obwohl Erdmann sich ausdrücklich für eine Weitung der Perspektive ausgesprochen hatte. Gleich anlässlich des ersten Heftes, das im April 1950 erschien, hatte er hierzu das Signal gegeben, indem er Wilhelm Treue ermunterte, in seinem Besprechungsteil auch Werke aus dem Ausland zu besprechen: „Wir wollen uns nicht auf deutsche Literatur beschränken, und der Verlag wird sich bemühen, das Wichtigste vom Ausland hereinzubekommen. Wir müssen sehen, wie weit das klappt, das heißt wie weit ausländische Verlage auf die Anforderung von Besprechungsexemplaren reagieren. Aber der Wert der Zeitschrift wird zu einem großen Teil davon abhängen, ob es gelingt, den Blick des Lesers über die Grenzen der deutschen historischen Literatur hinauszulenken."[307] Dieses Ansinnen blieb jedoch eher Anspruch als Wirklichkeit. Zwar bemühte Erdmann sich fortwährend darum, dass auch außereuropäische Themen wie der Islam oder die Geschichte Chinas und Indiens ihren Platz in der Zeitschrift fanden.[308] Im Grunde aber blieb GWU in erster Linie eine Zeitschrift, die sich der europäischen Geschichte in ihren Bezügen zur deutschen Nationalgeschichte widmete, und zwar über viele Jahrzehnte hinweg. Diesen Befund spiegeln die GWU-Jahrgänge sowohl hinsichtlich der behandelten Themen, als auch hinsichtlich der Nationalität der Autoren anschaulich wider. Der Bezug zur deutschen Geschichte war hier unter Erdmanns Herausgeberschaft nahezu gleichbleibend hoch. Selbst die als ausgemacht traditionell geltende HZ war in dieser Hinsicht GWU voraus.[309]

Zumindest in den ersten Jahren von GWU, als unter den Lesern ein hohes Bedürfnis nach intellektueller Selbstvergewisserung herrschte, dürfte dies jedoch zugleich auch ein ganz wesentlicher Grund für die Erfolgsgeschichte von GWU gewesen sein. Wenn GWU methodisch und inhaltlich in altbekanntem Fahrwasser segelte, so lag dies an den Grundüberzeugungen der Herausgeber und den Erwartungen der Leserschaft gleichermaßen. Um es pointiert auszudrücken: Gerade weil GWU so stark auf eine konventionelle Politikgeschichte setzte und primär die deutsche Nationalgeschichte behandelte, war der Erfolg so groß. Eine Zeitschrift

[304] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 1. 1950, BArch N 1393/718.
[305] Siehe die quantifizierende Auswertung von Nonn, Theodor Schieder, S. 243.
[306] Ebenda, S. 235.
[307] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 1. 1950, BArch N 1393/718.
[308] Siehe etwa Erdmanns Bemühungen um ein ständiges Besprechungswesen für Geschichte des Islams. GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 21. 6. 1950, ebenda.
[309] Nonn, Theodor Schieder, S. 235.

mit einem anderen Zuschnitt hätte vor dem Hintergrund des intellektuellen Klimas in den fünfziger Jahren schlichtweg kaum Abnehmer gefunden.[310]

Nach Erdmanns Dafürhalten gab ihm der Erfolg jedenfalls eindeutig recht. Monat um Monat konnte der Verleger Aengeneyndt vermelden, dass die Zahl der Bezieher der Zeitschrift anstieg,[311] und diesen rasanten Erfolg der Zeitschrift führte Erdmann, selbstbewusst und nicht frei von Eitelkeit, vor allem auf seine eigene Person zurück. Selbst die Gründung der Zeitschrift, die eigentlich von Aengeneyndt ausgegangen war, schrieb er sich nach einigen Jahren selbst zu.[312]

Was für Erdmann der Anfang einer erfolgreichen vierzigjährigen Herausgebertätigkeit war, bedeutete jedoch zugleich das Aus für seinen Doktorvater Wilhelm Mommsen, der lange Jahre Herausgeber der Vorgängerzeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart“ gewesen war, 1936 aber die Herausgeberschaft der Geschichtslehrerzeitschrift verloren hatte. Mommsen war damals von Moritz Edelmann, einem führenden NSLB-Funktionär und SS-Mitglied, aus dem Herausgebergremium herausgedrängt und durch die linientreuen Historiker Karl Alnor und Ulrich Crämer ersetzt worden. Rigoros hatten die drei seitdem die „Gleichschaltung“ der Zeitschrift betrieben.[313] In Anbetracht dieser Vorgeschichte ging Mommsen durchaus mit einiger Berechtigung davon aus, erneut die Leitung der Geschichtslehrerzeitung übertragen zu bekommen. In Wahrheit aber hatte Gerhard Aengeneyndt von Anfang an überhaupt nicht beabsichtigt, Mommsen in irgendeiner Form an der Zeitschrift zu beteiligen.[314] Auf entsprechende Nachfragen von Mommsen reagierte er ausweichend. Entschuldigend schrieb er, dass er Mommsen auf dem Münchener Historikertag nur „flüchtig“ habe sprechen können und die Frage der Herausgeberschaft daher mittlerweile geklärt sei, wenn auch nicht zu seinen Gunsten. Da er gezwungen sei, die Wünsche des Geschichtslehrerverbandes zu berücksichtigen, sehe er im Augenblick leider gar keine Möglichkeit, ihn „an den Herausgebergeschäften zu beteiligen“, was er „an sich in Erinnerung an unser langjähriges vertrauensvolles und erfolgreiches Zusammenarbeiten gern getan hätte“.[315]

Das war jedoch nur ein Teil der Wahrheit und sollte im Grunde nur davon ablenken, dass Aengeneyndt gar kein Interesse daran hatte, Mommsen als Herausgeber zu reaktivieren. Über die Frage, welche Motive hierfür ausschlaggebend waren, lassen sich allerdings nur Mutmaßungen anstellen.[316]

Für Mommsen sollte die ihm von Aengeneyndt verweigerte Herausgeberschaft einen weiteren schmerzhaften Karriereeinschnitt bedeuten. Offenbar infolge einer

[310] Ebenda, S. 238.
[311] Siehe etwa das GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 5. 3. 1954, BArch N 1393/111: „Die Bezieherzahl steigt unentwegt und beträgt jetzt 2209.“
[312] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 22. 12. 1959, BArch N 1393/114.
[313] Arand, Der „Gleichschalter“ des Geschichtsunterrichts Moritz Edelmann und die Schulbuchreihe „Volkwerden der Deutschen“, S. 235–239; ders., Moritz Edelmann – Der „Gleichschalter“ des Geschichtsunterrichts, S. 243; Jedlitschka, Wissenschaft und Politik.
[314] Blaschke, Rezeptheft oder Wissenschaftsforum?, S. 557.
[315] Gerhard Aengeneyndt an Wilhelm Mommsen am 9. 11. 1949, BArch N 1393/116.
[316] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 559.

universitären Intrige hatte er nach dem Krieg seinen Marburger Lehrstuhl an Fritz Wagner verloren, zudem war das Entnazifizierungsverfahren für den 1940 in die NSDAP eingetretenen Historiker mit einem Fiasko geendet. Anders als den allermeisten seiner Kollegen gelang es Mommsen nie wieder, auf seinen früheren Lehrstuhl zu gelangen.[317] Wut auf die Fachgenossen blieb da nicht aus. Selbst der von Erdmann noch diplomatisch angebotene Vorschlag, wenigstens einen zentralen Beitrag für das erste Heft von GWU beizusteuern, lehnte er einigermaßen verbittert ab. Dabei hätte dies für Mommsen durchaus eine Chance bedeutet, seine Isolation im Fach zu durchbrechen. In der HZ etwa versperrte der Herausgeber Ludwig Dehio ihm konsequent jede Publikationsmöglichkeit.[318] Weil aber ein Beitrag für GWU aus seiner Feder einer Sanktionierung des Verlustes der Herausgeberschaft gleich gekommen wäre, ging er auf das freundschaftlich angetragene Angebot seines Schülers gar nicht weiter ein. Unter den gegebenen Umständen habe er „nicht gerade sehr große Neigung" einen Beitrag für GWU beizusteuern, schrieb er gleichgültig an Erdmann.[319] In Wahrheit aber hielt er es für restlos ausgeschlossen, dass die Zeitschrift unter dem neuen Herausgeber überhaupt irgendeine Zukunft haben könnte. Ein junger Dozent wie Erdmann verfüge hierfür kaum über die nötige fachliche Autorität. Das Projekt sei „offensichtlich ein totgeborenes Kind".[320] Hier irrte sich Mommsen allerdings gewaltig. Tatsächlich befand sich Erdmanns Karriere nun zunehmend im Aufwind, während Mommsens eigener Abstieg immer weiter voranschritt. Seine Versuche, bei anderen Verlagen ein Konkurrenzunternehmen zu GWU zu gründen, blieben allesamt erfolglos.[321]

Bei GWU hatten die Planungen dagegen rasant Fortschritte gemacht. Ende November 1949 hatte der Lehrmittel-Verlag Offenburg von der französische Militärregierung grünes Licht für die Herausgabe der Zeitschrift bekommen, wofür die Fürsprache durch den Generaldirektor für kulturelle Angelegenheiten in der französischen Besatzungszone, General Schmittlein, hilfreich war.[322] Anders als zu Beginn beteiligte Erdmann sich nun deutlich stärker an den Planungen, wobei wohl auch strategische Überlegungen eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben dürften. Mit der Herausgebertätigkeit von GWU konnte auf die von Lehrern

317 Köpf, Die Mommsens, S. 280–292.

318 Ludwig Dehio an Friedrich Meinecke am 18. 8. 1951, HStAM N Dehio/Kasten C 14.

319 Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 30. 12. 1949, BArch N 1393/116. Im selben Jahr hatte Erdmann sich bei wiederholten Treffen in Marburg um ein freundschaftliches Verhältnis zu Mommsen bemüht. Franz Pahlmann an Karl Dietrich Erdmann am 7. 11. 1949, BArch N 1393/100. Erdmann versuchte zudem mehrmals, Mommsen zu einem GWU-Beitrag zu bewegen. Es wäre, schrieb er seinen Mitherausgebern 1955, sicher eine „schöne Geste der Loyalität, wenn wir dem früheren Herausgeber von Vergangenheit und Gegenwart bald bei uns zu Worte kommen lassen würden". GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 18. 6. 1955, BArch N 1393/111.

320 Wilhelm Mommsen an Stoll am 4. 3. 1950, zitiert nach Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 561.

321 Ebenda, S. 559–563.

322 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 28. 11. 1949, BArch N 1393/718. Zu Schmittlein siehe Defrance, Raymond Schmittlein (1904–1974).

und Historikern geführten Debatten schließlich in ganz beträchtlichem Maße Einfluss genommen werden. Gerade die Ablehnung von angebotenen Beiträgen schien ihm daher schon bei Beginn seiner Herausgebertätigkeit geeignet, „manchen Ärger zu bereiten“.[323]

Nicht zu trennen hiervon war die grundsätzliche Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung der Zeitschrift sowie der westdeutschen Geschichtswissenschaft insgesamt. Dort waren die einigermaßen vage formulierte Forderung nach einer „Revision des Geschichtsbildes“ und die Frage nach den Ursachen der „deutschen Katastrophe“ die bestimmenden Schlagwörter der intellektuellen Debatte der ersten Jahre nach dem Krieg. Und um diese Diskussionen konnte und wollte Erdmann als Herausgeber der Zeitschrift keinen Bogen machen.

Einen ersten Vorgeschmack auf die damit zusammenhängenden Probleme lieferte in dieser Hinsicht ein Vortrag des Geschichtsdidaktikers Ernst Wilmanns, den dieser bei der Wiedergründung des Geschichtslehrerverbandes 1949 in München gehalten hatte.[324] Da Wilmanns eine der treibenden Kräfte bei der Neugründung des Geschichtslehrerverbandes gewesen war und von gewisser Prominenz im Fach, wollten die Herausgeber von GWU seinen Vortrag in der ersten Nummer der neuen Zeitschrift bringen. In diesem Vortrag ging Wilmanns der Frage nach den Ursachen des Nationalsozialismus und den daraus zu ziehenden Konsequenzen für das allenthalben geforderte „neue Geschichtsbild“ nach. Dabei griff er auf verschiedene zeitgenössische Erklärungsmuster für den Nationalsozialismus zurück. Zwar thematisiert er in seiner Rede auch vage die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, in erster Linie aber schilderte er seinen Zuhörern das deutsche Volk als Opfer ausländischer Aggressionen. Keine andere Nation „habe soviel [sic] Vergewaltigungen durch das Ausland erlitten wie wir“; niemand müsse „wie wir auf abgerissene Stücke des nationalen Körpers blicken“, heißt es etwa an einer Stelle der Rede.[325] Diese typischen Versatzstücke nationalen Selbstmitleids verband Wilmanns mit einem ausgesprochen kritischen Blick auf den deutschen Idealismus. Und gerade das forderte Erdmann, der sich seit seiner Studienzeit zum deutschen Idealismus bekannt hatte, heraus. Er schrieb darum eine längere Stellungnahme zu dem Manuskript für die anderen Mitherausgeber,[326] in der er Wilmanns Vortrag scharf kritisierte. Einseitige Anschuldigungen an die alliierten Siegermächte wären demnach unangebracht. Man bringe sich „um den ganzen Ernst des Bußrufs und der eigenen Gewissensforschung“, beschwerte sich Erdmann, „wenn man gleichzeitig versucht, neben dem eigenen das Schuldkonto des Nachbarn aufzurechnen“. Zudem würde man mit Sicherheit auch im Ausland die neue

[323] Karl Dietrich Erdmann an Karl Krüger, am 4. 3. 1950, BArch N 1393/116. Gegenüber Hans Rothfels bemerkte Erdmann lakonisch, er habe es sich „übrigens mit Herrn Deuerlein […] ganz gründlich verdorben“, nachdem er ein Manuskript von ihm abgelehnt habe. Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 30. 5. 1953, BArch N 1393/313.

[324] Wilmanns, Geschichtsunterricht, Weltanschauung, Christentum.

[325] Ebenda, S. 77.

[326] Karl Dietrich Erdmann, Stellungnahme zum Manuskript von Wilmanns, Geschichtsunterricht, Weltanschauung, Christentum vom 17. 11. 1949, BArch N 1393/718.

Geschichtslehrerzeitschrift sehr aufmerksam lesen. Schon deshalb war er der Überzeugung, „dass unsere Absichten den schwersten Missverständnissen ausgesetzt sein werden".

Im Kreise der GWU-Herausgeber war Erdmanns Meinung indes nicht mehrheitsfähig. Im Gegenteil: Felix Messerschmid hielt den Vortrag sogar für „ausgezeichnet" und wollte ihn umgehend in das Heft aufnehmen,[327] ganz zu schweigen von Aengeneyndt, der mit Wilmanns seit längerem befreundet war.[328] Erdmann war somit überstimmt und fügte sich widerwillig den beiden anderen Herausgebern, obwohl er Wilmanns Beitrag als hochgradig problematisch ansah und ihm bestenfalls „dokumentarischen Wert" zugestand. Alles was ihm noch gelang, war eine knappe Herausgebervorbemerkung durchzusetzen.[329]

Karl Dietrich Erdmann war von diesem Vorfall derart alarmiert, dass er umgehend versuchte, ein Gegengewicht zu Wilmanns Beitrag zu finden. Noch bevor überhaupt der Name der neuen Zeitschrift feststand, wandte er sich an einige prominente Intellektuelle, die er um ein programmatisches Geleitwort zur ersten GWU-Ausgabe bat. Erdmann hatte hierbei an Karl Jaspers, Gerhard Krüger – seinen Lehrer aus der AV-Zeit in Marburg – sowie den Pädagogen Theodor Litt gedacht.[330] Aufgebracht empört er sich bei letzterem über die Rede Wilmanns. Diese laufe darauf hinaus, „in letzter Instanz den deutschen Idealismus für die Katastrophe verantwortlich zu machen".[331] Was in der jetzigen Situation geboten wäre, sei jedoch nicht irgendeine geschichtsphilosophische Spekulation zu entwerfen, sondern die konkrete Frage nach den Ursachen zu stellen. Das liege im ureigenen Interesse der Geschichtslehrer, die „in völliger Orientierungslosigkeit" verharrten: „Die einen verkrampfen sich im Ressentiment, die anderen sind bereit, besinnungslos alles preiszugeben, was in einer langen und notwendigen Entwicklung der historischen und philosophischen Forschung an Kategorien geschichtlichen Erkennens gewonnen worden war, indem sie sich vorschnell einer ungeprüften Geschichtsmetaphysik oder Theologie überantworten."[332] Diese Auffassung spiegelt auch das Geleitwort der Herausgeber zur ersten GWU-Ausgabe wider.[333]

Aufgeschreckt von der Debatte um Wilmanns, baute Erdmann nun zielstrebig seine Stellung im Herausgebergremium aus. Und hierbei kam ihm seine durch Vorträge und Veröffentlichungen gestärkte Position unter den westdeutschen Historiker zugute. Je weiter sein Ansehen bei den Kollegen anstieg, desto größer wurde sein Einfluss im Herausgebergremium im Vergleich zu den anderen beiden Herausgebern. Zwar hatte er bei strittigen Fragen nicht unbedingt das letzte Wort, aber seine Stimme hatte großes Gewicht.[334]

[327] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 22. 11. 1949, ebenda.
[328] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 558.
[329] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 17. 12. 1949, BArch N 1393/718.
[330] Karl Dietrich Erdmann an Karl Jaspers, Gerhard Krüger und Theodor Litt am 17. 12. 1949, alle Briefe in BArch N 1393/116.
[331] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Litt am 17. 12. 1949, ebenda.
[332] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Krüger am 17. 12. 1949, ebenda.
[333] Erdmann, Zum Geleit.
[334] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 566.

Das lässt sich auch daran ablesen, wie man bei GWU mit den politischen Belastungen der Autoren umging. Tatsächlich konnten von Beginn an zahlreiche Wissenschaftler in GWU publizieren, die sich noch vor wenigen Jahren politisch eindeutig auf die Seite des NS-Regimes gestellt hatten, so etwa Willy Andreas, der nach vorübergehendem Entzug seines Lehramtes durch die Amerikaner erst vor kurzem mit einem Lehrauftrag an die Tübinger Universität zurückgekehrt war[335] oder auch Otto Brunner, der sich mit seinen volksgeschichtlichen Arbeiten der dreißiger Jahre ganz in den Dienst der Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten gestellt hatte. Brunner war infolgedessen nach Kriegsende in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden; erst 1954 konnte er wieder einen Lehrstuhl an der Universität Hamburg erhalten.[336]

Die Quellen vermitteln dabei den Eindruck, dass es vor allem Karl Dietrich Erdmann war, der großzügig über die politischen Fehltritte seiner Kollegen hinwegsah, besonders dann, wenn es sich um Wissenschaftler handelte, die in der „Zunft“ großes Ansehen genossen. So verwies er etwa, als er einen Aufsatz von Otto Brunner über „russisches und europäisches Bauerntum“ in GWU bringen wollte, auf dessen großes Renommee im Fach. Augenscheinlich um mögliche Bedenken der Mitherausgeber aufgrund der allseits bekannten NS-Vergangenheit Brunners auszuräumen, schwärmte er von dem kompromittierten Historiker in den höchsten Tönen. Brunner sei, so Erdmanns damalige Fürsprache, „einer der hervorragendsten Leute unserer Wissenschaft“, und eine Mitarbeit des Österreichers daher dringend erwünscht.[337]

Noch deutlicher lässt sich Erdmanns Haltung als Herausgeber in dieser Frage anhand der Diskussion um eine Mitarbeit von Heinrich Ritter von Sribik und Hans Freyer ablesen. Anlässlich der Planungen zu den ersten GWU-Heften hatten die Herausgeber Überlegungen darüber angestellt, ob es opportun sei, den einstigen „Konservativen Revolutionär“ Hans Freyer als Mitarbeiter an der Zeitschrift zu gewinnen.[338] Messerschmid und Aengeneyndt erhoben dagegen begründet Einspruch. Messerschmid schrieb, er sei „immer wieder entsetzt, wie ein so glänzend begabter Kopf dem Nationalsozialismus so rückhaltlos verfallen konnte“. Auch Aengeneyndt meinte, es sei wohl besser, wenn die Herausgeber zunächst vorsichtig seien.[339]

Zusätzlich kompliziert wurde die Angelegenheit dadurch, dass parallel zu der Personalie Freyer die Frage aufgekommen war, ob der österreichische Historiker Heinrich Ritter von Srbik ein geeigneter Bearbeiter für das ständige Literaturreferat zur Gegenreformation sein könne. Auch er war nicht mit weißer Weste aus

[335] Dabei waren offenkundig auch alte Rechnungen beglichen worden. Wolgast, Die neuzeitliche Geschichte im 20. Jahrhundert, S. 146; Pfetsch, Neugründung der Universität nach 1945?, S. 366 f.

[336] Zu Brunner siehe Oexle, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte; Melton, from Folk History to Structual History; Algazi, Otto Brunner.

[337] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 31. 1. 1951, BArch N 1393/719.

[338] Zu Freyer siehe Muller, The Other God that Failed.

[339] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 5. 7. 1950, BArch N 1393/718.

dem von ihm leidenschaftlich begrüßten „Großdeutschen Reich" hervorgegangen.[340] Bei Aengeneyndt aber stieß das auf ernsthafte Bedenken. Von Srbik habe, so die Meinung des Verlegers, „doch wohl allzusehr mit dem Dritten Reich paktiert".[341] Deutlich wohlwollender äußerte sich Felix Messerschmid. Er könne, antwortete Messerschmid kopfschüttelnd, die Bedenken von Herrn Aengeneyndt nicht verstehen. Srbik habe „jedenfalls mit dem dritten Reich im wesentlichen weniger paktiert" als Hans Freyer. „Srbik in irgendeiner Weise an der Zeitschrift zu beteiligen, sei es durch ein Referat oder durch Aufsätze, würde ich mich keinen Augenblick besinnen."[342]

Den Ausschlag gab letztlich Erdmanns Meinung. Er hatte weder gegen von Srbik, noch gegen Hans Freyer Bedenken, sondern begrüßte im Gegenteil die Mitarbeit der beiden Wissenschaftler ausdrücklich.[343] Sowohl Aengeneyndt, als auch Messerschmid akzeptierten diese Entscheidung. Von Srbik und Freyer publizierten in der Folge ebenso Beiträge in der Zeitschrift, wie zahlreiche andere Wissenschaftler, die zuvor Partei für das NS-Regime ergriffen hatten. Erdmann kommentierte das mit Zufriedenheit. Nachdem er von Srbik um dessen Mitarbeit gebeten und von diesem das Einverständnis erhalten hatte, schrieb er an seine Mitherausgeber, sichtlich stolz auf die Zusage des prominenten Historikers, dass von Srbik „in außerordentlich verbindlicher Weise zugesagt" habe. „[I]ch glaube, wir dürfen uns dazu gratulieren, dass er einer unserer Referenten ist."[344]

Was in dieser Diskussion deutlich mitschwang, war ein latenter Aushandlungsprozess um die Zuständigkeiten und den Einfluss, bei dem sich unter den Herausgebern allmählich eine Verteilung der Kompetenzen herauskristallisierte: Erdmann, der sich primär als Fachwissenschaftler verstand, hatte bei seiner GWU-Herausgebertätigkeit in erster Linie seine Kollegen im Blick, deren Meinungen für sein Ansehen im Fach maßgeblich waren. Im Vergleich zu Erdmann bemühte sich Messerschmid hingegen sehr viel stärker um eine vermittelnde Position zwischen Schule und Wissenschaft, während der Verleger Aengeneyndt schon aus ökonomischen Erwägungen heraus die Lehrer mit der Zeitschrift ansprechen wollte und die universitäre Wissenschaft beinahe vollständig ignorierte.[345]

Diese Diskussionen um die Zielgruppe waren allerdings nie klar entschieden worden. Permanente Konflikte um das „richtige" Profil der Zeitschrift waren daher die Folge, bei denen es insbesondere zwischen Erdmann und Aengeneyndt regelmäßig zu harten Auseinandersetzungen um den richtigen Kurs kam. Fortwährend beklagte sich Aengeneyndt über das zu hohe Niveau der Zeitschrift, mit dem man die Lehrer unter den Lesern nicht erreichte.[346] Auch müssten in Zukunft

340 Fellner, Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951).
341 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 15. 2. 1950, BArch N 1393/718.
342 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 18. 2. 1950, ebenda.
343 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 22. 4. 1950, ebenda; GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 7. 1950, ebenda.
344 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 22. 4. 1950, ebenda.
345 Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 567.
346 Ebenda, S. 567–572.

neben den Gymnasiallehrern – die hauptsächlich die Zeitschrift bezogen – verstärkt die Volks- und Mittelschullehrer angesprochen werden.[347] Erdmann weigerte sich jedoch standhaft diesem Ansinnen zuzustimmen. Der Blick auf die Lehrerschaft war dabei einigermaßen herablassend. Das „Mitdenken“, bliebe dem Leser nun einmal nicht erspart, antworte Erdmann einmal sarkastisch dem Verleger, als dieser im Oktober 1954 ein weiteres Mal auf die Bedürfnisse der Lehrer nach konkreten Unterrichtshilfen für die Praxis hingewiesen hatte.[348] Überhaupt schimmert ein elitäres Selbstverständnis der Herausgeber immer wieder in der Korrespondenz durch, auch bei Felix Messerschmid. Einigermaßen abschätzig blickten beide auf die Lehrerschaft, der aus ihrer Sicht mit paternalistischem Fingerzeig das richtige Maß an Wissenschaftlichkeit gezeigt werden müsse.[349] Messerschmid verband dies unumwunden mit einer Spitze gegen die Entnazifizierungspraxis: „Die alte Tradition, nach der der Lehrer an höheren Schulen neben seinem eigentlichen Beruf her wissenschaftlich tätig war,“ klagte er, sei „leider gründlich abgebrochen. Die Erfahrungen mit der Entnazifizierung hat ihr Übriges getan, um die begabten Köpfe vor jeder gedruckten, öffentlichen Äußerung zurückscheuen zu lassen.“[350]

Unter den deutschen Historikern standen sie mit derlei Ansicht freilich nicht alleine da. Alfred Heuß etwa beklagte sich in der ihm eigenen Art vehement darüber, „dass man unseren Studienräten auch nicht gerade die speziellsten Finessen zumuten kann“.[351] Im Übrigen bedeute „[d]ie geistige Führungslosigkeit unserer Studienräte […] eine arge Misere. Es müßte im Grunde eine Menge geschehen, um ihr abzuhelfen“.[352]

Dieser Rückhalt im Fach stärkte wiederum Erdmanns Position als GWU-Herausgeber. Besonders deutlich kommt dies bei einem handschriftlichen Vermerk zum Ausdruck, den er auf einem Brief Aengeneyndts machte. Dessen Hinweis, „dass unsere Zeitschrift keine geschichtswissenschaftliche, sondern eine geschichtspädagogische“ sei, kommentierte er apodiktisch mit einem strikten „Nein!“[353] Dies sowie sein hartnäckiges Pochen auf eine Erhöhung des Honorars, führte 1960 schließlich sogar dazu, dass Aengeneyndt entnervt seine Mitarbeit an der Zeitschrift für beendet erklärte.[354]

Wie stark Erdmanns ehrgeiziges Streben nach Anerkennung bei seinen Kollegen seine Tätigkeit als GWU-Herausgeber beeinflusste, verdeutlicht zudem exemplarisch der Umgang mit Hans Erich Stier. Stier, seines Zeichens Althistoriker, war offenbar auf Aengeneydts Initiative hin einer der ständigen Mitarbeiter der Zeit-

[347] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 12. 10. 1954, BArch N 1393/111.
[348] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 17. 10. 1954, ebenda.
[349] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 570.
[350] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 29. 4. 1950, BArch N 1393/718.
[351] Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 17. 7. 1952, BArch N 1393/101.
[352] Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 7. 6. 1950, BArch N 1393/100.
[353] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 6. 5. 1952, BArch N 1393/720.
[354] Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum?, S. 573–575.

schrift geworden und betreute dort den Literaturbericht zur Alten Geschichte.[355] In der „Zunft" war man jedoch über seine Leistungen geteilter Meinung. Namentlich Alfred Heuß echauffierte sich leidenschaftlich über seinen Münsteraner Kollegen. Ihm sei „von jeher schleierhaft gewesen" gewesen, schrieb er aufgebracht an Erdmann, wie bei einer so hervorragenden Zeitschrift wie GWU „dieser unmögliche Stier" den Literaturbericht über Alte Geschichte besetzen konnte, der „seinem geistigen Format […] nach weit unter dem Minimalniveau" stünde.[356] Einige Wochen später mobilisierte Heuß Peter Rassow: Stiers „Sudelei" sei „wirklich ein Skandal. An sich wäre mir der Münsterer Zeitgenosse gleichgültig, wenn er sich nicht in eine Stellung vorlaviert hätte, die in einem grotesken Missverhältnis zu seiner geistigen Kapazität steht. Es ist eine Schande, wie er den wissenschaftlichen Geist durch dauerndes Darbieten seiner Blöße in der rheinisch-westfälischen Öffentlichkeit prostituiert." Es sei darum wohl zu begrüßen, drängte Heuß Rassow, wenn dieser einmal ein Wort darüber mit Erdmann wechseln würde.[357] Das tat Rassow dann schließlich auch. Seinem Schüler übersandte er zur Kenntnisnahme eine Sammelrezension, in der Stier einen seiner Kollegen, Helmut Berve, fachlich kritisiert hatte. In diesem Zusammenhang verwies Rassow auch auf die Einschätzung von Alfred Heuß und bemerkte dazu, dass ihm „Stiers Ton gegenüber Berve in seiner Sammelbesprechung als ungehörig aufgefallen war."[358]

Erdmann brachten diese Invektiven von Heuß in eine schwierige Lage. Denn dieser betrieb, wie weiter oben erwähnt, zeitgleich Erdmanns Berufung nach Kiel und hatte ihm seinen Einfluss auf die dortigen Berufungsangelegenheiten auch recht unverblümt geschildert.[359] Die Abwägung lautete somit also, ob man Heuß enttäuschen oder Stier brüskieren sollte. Erdmann entschied sich in Anbetracht der fachlichen Kritik an Stier, seiner kollegialen Freundschaft mit Heuß und vielleicht auch mit Blick auf die eigene Karriere für die zweite Option. Nachdem er auf dem Marburger Historikertag 1951 mit Heuß beraten hatte, wie man mit Stier weiter verfahren sollte,[360] war klar, dass man ihm die Mitarbeit kündigen würde.[361] Unter dem vorgeschobenen Argument, Stier sei durch seine Mitherausgeberschaft bei „Welt als Geschichte" zu stark beschäftigt, versuchte Erdmann, ihn zum freiwilligen Verzicht zu bewegen.[362] Aber dieser dachte gar nicht daran. Erdmanns Brief schien ihm „offen gesagt – unverständlich".[363] Auch ein weiterer Versuch, ihn während des Historikertages in Bremen 1953 zum freiwilligen Rückzug

355 Karl Dietrich Erdmann an Hans Erich Stier am 19. 12. 1949, BArch N 1393/116.
356 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 10. 8. 1951, BArch N 1393/101.
357 Alfred Heuß an Peter Rassow am 5. 10. 1951, BArch N 1228/96.
358 Peter Rassow an Karl Dietrich Erdmann am 27. 10. 1951, BArch N 1393/313.
359 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 7. 6. 1950, BArch N 1393/100; Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 10. 8. 1951; BArch N 1393/101.
360 Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 24. 8. 1951, ebenda.
361 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 19. 12. 1951, BArch N 1393/116. „Wie könnten wir ihn nur loswerden?"
362 Karl Dietrich Erdmann an Hans Erich Stier am 18. 7. 1953, BArch N 1393/117.
363 Hans Erich Stier an Karl Dietrich Erdmann am 22. 7. 1953, ebenda.

zu bewegen, scheiterte.[364] Erst im Herbst 1955 war Stier schließlich unter großem Eklat aus der Zeitschrift gedrängt.

Erdmann handelte als Herausgeber also nicht unabhängig, sondern war bei seinen Entscheidungen ebenso vom Urteil seiner Fachkollegen abhängig. In dieser immer wieder neu austarierten Wechselwirkung von Herausgeber und „Zunft“ lag wohl auch ein ganz wesentlicher Grund, weshalb die Spalten von GWU so manchem Historiker mit durchaus zweifelhafter politischer Vergangenheit offen standen. Es gab, pointiert gesagt, unter den westdeutschen Historikern kaum jemanden, der ohne Belastungen aus dem „Dritten Reich“ herausgekommen war. Nicht einmal Erdmanns eigene Biographie war in dieser Hinsicht über jeden Zweifel erhaben. Dass man belastete Historiker einbeziehen musste, stand daher im Grunde genommen von Anfang an fest. Und je größer das Renommee war, desto besser standen in der Regel auch die Chancen auf eine Rehabilitierung. Dies lässt auch der geschilderte Umgang mit Hans Erich Stier erkennen. Die GWU-Herausgeber wollten ihn nämlich ausgerechnet durch den Althistoriker Helmut Berve ersetzen. Berve, akademischer Ziehvater von Alfred Heuß, hatte in der NS-Zeit reichlich Texte publiziert, die einer „vitalistischen, rassistischen und aristokratisch-elitären Betrachtung der Antike“ folgten.[365] Erst 1954 war er deshalb wieder auf einen Lehrstuhl gekommen. Seinem Ansehen unter den deutschen Althistorikern tat das jedoch keinen Abbruch. Fachlich galt er allgemein als bei weitem profilierter als Stier. Diesem blieb dann auch nicht viel mehr übrig, als sich aufgebracht bei den Herausgebern zu beschweren und Berves Mitarbeit als skandalösen Vorgang zu kritisieren.[366] Machtlos wie er war, verhallten diese Proteste aber ohne jede Resonanz. Nüchtern konterte Erdmann die Vorwürfe Stiers gegenüber seinen Mitherausgebern, der Brief enthalte eine „ausgesprochen unfreundliche Nuance“ und sei „nicht ganz frei von politischer Verdächtigung unserer Zeitschrift, wenn er auf die NS-Vergangenheit Berves hinweist, in dem er seinen Nachfolger sieht“.[367] Aengeneyndt bestritt Berves politische Vergangenheit sogar ausdrücklich und sah es als völlig unproblematisch an, ihn als Mitarbeiter der Zeitschrift zu beschäftigen.[368] Als einziger unter den Herausgebern hatte sich Felix Messerschmid nicht durchringen können, eine Beschäftigung Berves zu befürworten. Berve, schrieb Messerschmid in einigermaßen bezeichnenden Worten, scheine doch „[w]ährend der ns Zeit […] seine Wissenschaft stärker kompromittiert zu haben, als verständlich ist“.[369] Doch Messerschmids Bedenken liefen ins Leere: Bis kurz vor seinem Tode im Jahr 1979 betreute Berve den ständigen Literaturbericht von GWU zur Alten Geschichte.

364 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 11. 1954, BArch N 1393/111.
365 Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur, S. 469. Zu Stiers Biographie siehe Gauer, Hans Erich Stier. Dass hierbei die Vermittlung des Berve-Schülers Alfred Heuß eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben könnte, steht zu vermuten.
366 Hans Erich Stier an Karl Dietrich Erdmann am 20. 9. 1955, BArch N 1393/118.
367 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 2. 10. 1955, BArch N 1393/112.
368 GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 18. 10. 1955, ebenda.
369 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 3. 11. 1955, ebenda.

Das Kriterium, von dem die Herausgeber die Eignung zur Mitarbeit an GWU abhängig machten, war insofern – das zeigt der Vorgang ziemlich deutlich – nicht das Ausmaß an politischer Belastung, sondern die fachliche Reputation. Allerdings, und das war nicht weniger wichtig, musste damit die Bereitschaft verbunden sein, sich von früheren Ansichten zu lösen. Hiervon gibt die Entschlossenheit einen Eindruck, mit der man bei GWU dem völkischen Dichter Hans Grimm entgegentrat. Grimm, der Autor von „Volk ohne Raum", war in den zwanziger und dreißiger Jahren einer der bekanntesten Publizisten des rechtsradikalen Spektrums überhaupt gewesen, selbst der „Führer" hatte ihn zu einem seiner Lieblingsautoren erklärt. Doch obwohl sich Grimm in völkischen Kreisen großer Beliebtheit erfreut hatte und er frühzeitig mit der NS-Bewegung sympathisiert hatte, war er wegen vereinzelter Kritik am Regime politisch ins Abseits geraten. Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, auch noch lange nach 1945 Adolf Hitler und die NS-Ideologie zu glorifizieren. In Lippoldsberg, seinem Refugium im Weserbergland, hielt er weiterhin Dichtertreffen ab, bei denen sich alljährlich die Speerspitze der ewig Gestrigen zusammenfand. Bei der Bundestagswahl 1953 kandidierte er sogar für die rechtsextreme Deutsche Reichspartei. Die blieb dann allerdings deutlich unterhalb der 5-Prozent-Marke, und das sprach eine deutliche Sprache: Gesellschaftlich wurden seine rechtsradikalen Eskapaden nicht mehr akzeptiert. In der Öffentlichkeit hatte er vielmehr mit starkem Gegenwind zu rechnen. Als Grimm 1950 seine Memoiren veröffentlichte, sah sich darum Peter Rassow veranlasst, Grimms anhaltendem Geschichtsrevisionismus entschlossen entgegenzutreten. „Die Schrift von Grimm" sei „wohl eins der tollsten Halunken-Stücke, die ich je gelesen habe" erzürnte er sich gegenüber dem Südwestfunk, bei dem er sich für eine harte Rezension des Buches aussprach.[370] Einige Jahre später sekundierte Erdmann ihm mit einer Kampagne in GWU. Eine Auseinandersetzung mit Grimm sei dringend erforderlich, um die Apologetik Hans Grimms publizistisch zu bekämpfen, appellierte er an seine Mitherausgeber. Diese müsste jedoch „hieb- und stichfest sein und auch sprachlich so, daß Grimm nicht dagegen aufkommt". Felix Messerschmid oder Theodor Eschenburg seien hierfür die geeigneten Rezensenten.[371] Ob aus Desinteresse oder aus Arbeitsüberlastung kam es jedoch nicht dazu. Erdmann machte infolgedessen bei seinen Mitherausgebern noch einmal Druck, die Schrift zu besprechen: „Hans Grimm geht durch die Lande mit Vorträgen über das Hitlertum. Sie werden auch von seinem Buch gehört haben, das eine Verherrlichung des Nationalsozialismus darstellt und in großer Auflage verkauft wird. Michael Freund ist bereit, sich in unserer Zeitschrift hiermit auseinanderzusetzen, eine dringende und unerlässliche Aufgabe."[372] Der Politikwissenschaftler Michael Freund, ein Kollege an der Kieler Universität, der ihm schon 1951 von Alfred Heuß empfohlen worden war,[373] lieferte schließlich den von Erd-

[370] Peter Rassow an den Südwestfunk, Bahlinger, am 4. 10. 1950, BArch N 1228/188.
[371] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 8. 1955, BArch N 1393/112.
[372] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 1. 11. 1955, ebenda.
[373] Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 10. 8. 1951, BArch N 1393/101. Siehe auch die Korrespondenz hierzu mit Michael Freund vom 24. 8. 1951, BArch N 1394/12.

mann gewünschten Verriss, für den er genauestens instruiert wurde: „Hans Grimm ernstlich zu erledigen, ist nötig. Ich habe Zuschriften erhalten, die eine Auseinandersetzung in unserer Zeitschrift fordern. Aber man müßte Freund schreiben, er solle wissenschaftliche Polemik und Satire verbinden. Der senile Schwätzer darf nicht ernstgenommen werden.“[374]

Sein energisches Vorgehen sowie die drastische Wortwahl ließen freilich in keiner Weise erkennen, dass Erdmann sich wenige Jahre zuvor noch selbst mit einigen der Ansichten Grimms identifiziert hatte. 1934, während seines Arbeitsdiensteinsatzes, hatte er ihm, wie weiter oben geschildert, persönlich die Aufwartung gemacht und ihn dabei bewundernd als einen „geistigen Vertreter des nationalen Sozialismus“ bezeichnet. Und auch, was die politische Haltung Michael Freunds im Nationalsozialismus betrifft, sind offensichtlich Zweifel angebracht.[375]

Unabhängig davon aber lagen für ihn die Konsequenzen für seine Herausgeberpolitik auf der Hand: Wer in seiner Zeitschrift publizieren wollte, der musste bereit sein, sich zur bestehenden Staatsform zu bekennen. Rechtsradikalen Ansichten bot GWU ebenso wenig eine Plattform wie kommunistischen. Vielmehr stellte er die Zeitschrift ähnlich wie auch die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, mit denen er als Herausgeber bewusst eng kooperierte,[376] ganz in den Dienst der „Vergangenheitsbewältigung“. Geschichtswissenschaft als Form der politischen Bildung – das war kurz gefasst der zentrale Ansatz, den Erdmann als Herausgeber verfolgte und dem er bis zu seinem Lebensende treu blieb. Gleich im ersten Heft von GWU hatte Erdmann darum einen Beitrag von Theodor Eschenburg über das Bonner Grundgesetz platzieren wollen.[377] Und gerade bei dem Thema politische Bildung legte Erdmann eine beachtliche Tätigkeit an den Tag und war durchaus auch bereit, unkonventionelle Wege einzuschlagen. So schuf man auf seine Initiative hin bei GWU etwa ein ständiges Referat, das aktuelle Filme zu historischen Themen besprechen sollte, um eine größere Öffentlichkeit zu erreichen.[378] In diesem „volkspädagogischen“ Anliegen bestand grundsätzlich Einigkeit unter den Herausgebern. Im Detail musste jedoch häufig neu ausgehandelt werden, wie dieses Anliegen konkret umgesetzt werden sollte. Dass „die Notwendigkeit einer energischen Revision des deutschen Geschichtsbildes“ bestand, war zwischen den Herausgebern unstrittig. Deutlich schwieriger zu beantworten war hingegen die Frage, „wie man das tut“.[379]

[374] GWU-Rundschreiben [von Karl Dietrich Erdmann] vom 3. 11. 1955, BArch N 1393/112. Freund, Hans Grimm und Adolf Hitler.

[375] Zur Biographie Freunds siehe Meinschien, Michael Freund; Knelangen/Meinschien, „Ich wäre gerne in Ruhe gelassen worden …“. Siehe auch die dazugehörige Diskussion: Eisfeld, Auf Dauer „verbogen“?; Knelangen/Meinschien, „Wir sollten aufhören, immer nur eine einzige Form von Demokratie für demokratisch zu erklären.“

[376] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 8. 11. 1955, BArch N 1393/112.

[377] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 11. 1950, BArch N 1393/718.

[378] Karl Dietrich Erdmann an Heinrich Muth am 27. 11. 1954, BArch N 1393/117.

[379] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 2. 1950, BArch N 1393/718.

4. Anfänge in der Kulturpolitik

„Zunächst möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich das Angebot der Stelle des Generalsekretärs für die UNESCO-Arbeit in Deutschland angenommen habe. Der Sitz wird in Köln sein. Meine Kollegs- und Seminartätigkeit an der Universität wird dadurch nicht berührt, und für unsere Zeitschrift werden sich vielleicht manche interessanten Verbindungen ergeben."[380] Karl Dietrich Erdmanns Tatendrang war im Herbst 1950 offenkundig immens. Gerade erst hatte er sich bereit erklärt, die Herausgeberschaft von GWU zu übernehmen, da nahm er zusätzlich noch das Amt des Generalsekretärs der deutschen UNESCO-Kommission an. Seine Mitherausgeber stellte er dabei vor vollendete Tatsachen – auch das wirft noch einmal ein Schlaglicht auf die Konstellationen im Herausgebergremium von GWU.

Als Erdmann im November 1950 zum Generalsekretär für die UNESCO-Arbeit gewählt wurde, schien ihm das Amt jedenfalls in mancher Hinsicht wie auf den Leib geschnitten. Er sprach fließend Englisch und Französisch, und das in einer Zeit, in der die sichere Beherrschung von Fremdsprachen noch alles andere als eine Selbstverständlichkeit war, hatte ebenso rhetorisches wie diplomatisches Talent und war voller Arbeitseifer. Kurzum: Mit seiner Repräsentations- und Organisationsgabe dürfte er in gewisser Weise der ideale Kandidat für das Amt gewesen sein, zumal er seit seiner Rückkehr aus England 1948 auch einige Erfahrung in der kulturpolitischen Arbeit vorweisen konnte.

Erste Eindrücke hiervon hatte Erdmann bei seiner Zusammenarbeit mit den Geschichtslehrern in dem 1946 neu geschaffenen Bundesland Nordrhein-Westfalen gesammelt, wo man frühzeitig damit begonnen hatte, den Geschichtsunterricht auf eine neue Basis zu stellen, nachdem die britische Besatzungsmacht signalisiert hatte, dass sie beim Wiederaufbau des Schulsystems eine „Politik der Nichteinmischung" betreiben würde.[381] Dabei bestimmte vor allem die Frage nach neuen Schulbüchern und Lehrplänen die Diskussion, da offenkundig war, dass die Bücher und Lehrpläne der NS-Zeit, teils aber auch die der Weimarer Republik, nicht die Grundlage für einen demokratischen Neubeginn sein konnten.[382] Auch erforderte der wiederhergestellte Bildungsföderalismus eine Abstimmung zwischen Kultusbürokratie, Pädagogen und Fachwissenschaft über die Lehrplanstandards. Ursprünglich wohl alles andere als ein Befürworter des Föderalismus,[383] hatte Erdmann darum beharrlich darauf gedrängt, eine gemeinsame Linie zu finden, um einen Weg aus dem „schul-

[380] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 11. 1950, BArch N 1393/718.

[381] Eich, Schulpolitik in Nordrhein-Westfalen 1945–1954, S. 294.

[382] Conrad, Auf der Suche, S. 207 f.; Heumann, Die Entwicklung des allgemeinbildenden Schulwesens in Nordrhein-Westfalen, S. 67.

[383] Im Mai 1933 hatte Erdmann die „endlich erfolgte Überwindung des Partikularismus" durch den Nationalsozialismus begrüßt. Karl Dietrich Erdmann an den Akademischen Austauschdienst am 25. 5. 1933, BArch N 1393/650. Noch 1948 bekannte sich Erdmann in einem Brief an Peter Rassow zu der „Notwendigkeit der Schaffung einer starken Zentralgewalt in Deutschland". Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 24. 5. 1948, BArch N 1228/91.

politischen Chaos" zu finden.[384] Vor diesem Hintergrund sind eine ganze Reihe von Aktivitäten zu sehen, die er hinsichtlich der Reorganisation des Geschichtsunterrichtes an den Schulen an den Tag legte. So hatte er nur einen Monat nach seiner Rückkehr aus Großbritannien bereits einen ersten Vortrag über „Bildung und politische Erziehung" auf einer Geschichtslehrertagung im sauerländischen Bad Fredeburg gehalten und in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die politische Bildung in den Mittelpunkt gerückt.[385] Hierbei arbeitete er Hand in Hand mit dem Bonner Historiker Paul Egon Hübinger, den er während seiner Zeit in England kennengelernt hatte.[386]

Sowohl Hübinger, als auch Erdmann waren allerdings von der Stimmung unter den Lehrern in Fredeburg regelrecht entsetzt. Hatte, wie geschildert, bereits die Rede Wilmanns auf dem Münchener Historikertag Erdmann in höchste Alarmbereitschaft versetzt, so musste dies erst recht für die Ansichten der Teilnehmer an der Fredeburger Tagung gelten. Die dortigen Lehrer hätten offenbar „alles über Bord geworfen, was seit 150 Jahren in unserer Wissenschaft methodisch und wissenschaftssoziologisch errungen worden" sei, beklagte sich Hübinger nach der Tagung bei Ludwig Dehio. Es seien „ständig Teufel beschworen" und „theologisch fundierte Geschichtsbilder" als Erklärung der jüngsten Vergangenheit bemüht worden. Gemeinsam mit Erdmann habe er deshalb „eine tüchtige Lanze für die nüchterne, kritische Forschung gebrochen und versucht, den Aufgeregten die rechten Maßstäbe zu vermitteln".[387]

Diese geteilte Leidenserfahrung vertiefte begreiflicherweise die Freundschaft zwischen Karl Dietrich Erdmann und Paul Egon Hübinger. Und dieser machte sich dann auch sogleich für seinen Freund bei denjenigen Stellen in der Kultusverwaltung stark, die maßgeblich an der Diskussion um den schulischen Geschichtsunterricht beteiligt waren. Besonders mit der Leiterin der Abteilung für Höheres Schulwesen in Nordrhein-Westfalen, Luise Bardenhewer, wurden intensive Gespräche geführt. Bei ihr drängte Hübinger in enger Absprache mit Erdmann darauf, eine Vereinbarung über eine bessere Zusammenarbeit von Schulen und Universitäten zu treffen, um so Einfluss auf die schulpolitische Entwicklung

[384] Karl Dietrich Erdmann an den Vorsitzenden des VHD, Gerhard Ritter, am 20. 12. 1950, AVHD/5.

[385] Vortragsmanuskript „Geschichtliche Bildung und politische Erziehung", gehalten auf der Geschichtslehrertagung in Bad Fredeburg am 10. 3. 1949, BArch N 1393/358. Erdmann griff hier erneut die schon in seinem Habilitationskolloquium dargelegte Gegenüberstellung der gegenwärtigen Geschichtsbilder auf.

[386] Pfeil, Paul Egon Hübinger. Erdmann ließ Hübinger auch einen programmatischen Aufsatz für die erste GWU-Ausgabe schreiben. Hübinger, Um ein neues deutsches Geschichtsbild.

[387] Paul Egon Hübinger an Ludwig Dehio am 4. 4. 1949, HStAM N Dehio, Kasten C 14. Ähnliche Bedenken trug Erdmann vor, als er für eine weitere Geschichtslehrertagung in Borken bei Kassel um einen Vortrag gebeten wurde. Im Gegensatz zu der Diskussion in Fredeburg sei es zukünftig notwendig, so Erdmann, die „nüchterne Forschung" voranzutreiben und nicht einer Spekulation zu folgen, „die den Boden unter den Füßen verliert". Karl Dietrich Erdmann an den Landesschulbeirat für Hessen, Ida Maria Bauer, am 15. 6. 1949, BArch N 1393/100.

zu nehmen und gleichzeitig die Historiker, wie Hübinger spöttisch bemerkte, aus ihrem *„tour d'ivoire"* herauszuführen.[388] Konkret dachten er und Erdmann dabei an Sommerkurse, an denen gleichermaßen Dozenten der Kölner und Bonner Universität sowie Lehrer teilnehmen sollten.

Erdmann war seitdem stark an den Reformbemühungen um den Geschichtsunterricht an den Schulen beteiligt und genoss im nordrhein-westfälischen Kultusministerium offenkundig ein hohes Ansehen.[389] Nur wenig später bat ihn Luise Bardenhewer um ein Gutachten zu den jüngsten Rahmenlehrplanentwürfen über die Behandlung der Geschichte der Neuzeit im Unterricht, wozu sich Erdmann auch umgehend bereiterklärte.[390] Diese Lehrplaninitiative wurde dann mit zahlreichen weiteren Ende des Jahres 1951 bei einer Tagung in Calw zusammengeführt, bei der die Teilnehmer versuchten, die sehr heterogenen Entwürfe anzugleichen.[391]

Wie kaum anders zu erwarten, berührten Schulreformen jedoch recht neuralgische Punkte. Ohne einen zumindest vorsichtigen Rückblick auf die langjährige antidemokratische und nationalistische Unterrichtspraxis war eine Neuausrichtung des Geschichtsunterrichts schließlich nur schwer vorstellbar. Erdmann befürchtete infolgedessen, dass viele Gymnasiallehrer den neuen Lehrplanentwürfen skeptisch, wenn nicht sogar radikal ablehnend gegenüberstehen könnten. Und wie berechtigt diese Befürchtungen waren, zeigte sich wenige Jahre später, als die GWU-Herausgeber planten, einen Primaner-Aufsatz aus dem Jahr 1913 zum Ansatzpunkt einer Diskussion um die Aufgaben und Ziele politscher Erziehung zu machen. Ernst Joachim Schaede, seinen alten Freund aus den Marburger Studientagen, hatte Erdmann hierfür um einen kurzen Kommentar gebeten und ihm dabei auch das verminte Terrain vor Augen geführt. Missverständnisse, schrieb Erdmann an Schaede, seien in jedem Falle zu vermeiden, behutsam müsse dem Leser vermittelt werden, „dass mit der Herausstellung dieses Aufsatzes nicht die gesamte Lehrerschaft der Vorkriegszeit in die Hölle verdammt werden solle. Ein solches Missverständnis ist nämlich zu befürchten nach der Erfahrung, die ich gemacht habe mit der Reaktion von Pädagogen, denen ich den Aufsatz zur Lektüre gab. Es ist auf alle Fälle ein Stich ins Wespennest."[392]

Derartige „Stiche ins Wespennest" hatte Erdmann offenbar bereits bei seiner Mitarbeit an den Lehrplanentwürfen befürchtet, und so hatte er darüber nachgedacht, wie man das Überkochen der Emotionen wohl am besten vermeiden könne. Fest entschlossen, es nicht auf eine Konfrontation mit der Lehrerschaft ankommen zu lassen, schlug er in seiner Eigenschaft als GWU-Herausgeber dem nordrhein-westfälischen Kultusministerium vor, die öffentliche Diskussion in GWU zu kana-

388 Paul Egon Hübinger an Ludwig Dehio am 10. 4. 1949, HStAM N Dehio, Kasten C 14.
389 Luise Bardenhewer an Karl Dietrich Erdmann am 12. 7. 1949, BArch N 1393/100.
390 Luise Bardenhewer an Karl Dietrich Erdmann am 3. 4. 1950, ebenda.; Karl Dietrich Erdmann an Luise Bardenhewer am 5. 4. 1950, ebenda.
391 Arand, „Nach wie vor steht die deutsche Geschichte im Mittelpunkt", S. 227 f.
392 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Joachim Schaede am 26. 8. 1953, BArch N 1393/117.

lisieren umd die zu erwartenden Zuschriften nicht direkt in der Zeitschrift abzudrucken, sondern zunächst an eine dritte Person – Erdmann dachte hier in erster Linie an Paul Egon Hübinger – zu senden, der diese dann in einem vorläufigen Resümee der Leserschaft von GWU zur Kenntnis bringen sollte. In Anbetracht des kontroversen Themas käme es für eine konstruktive Debatte über die Richtlinien darauf an, einer „unkontrollierten Diskussion" in der Zeitschrift einen Riegel vorzuschieben. Ausdrücklich warnte Erdmann dabei vor einer „Gefahr des Zerredens". Befürchtungen, dass politisch motivierte Widerstände, wohl insbesondere von ganz weit rechts, die Arbeit an den Richtlinien behindern könnten, spielten demnach wohl eine große Rolle. Worte wie diese spiegelten jedoch offensichtlich auch eigene Ängste vor einem Übermaß an öffentlicher Diskussion wider, was nicht zuletzt generationell zu erklären sein dürfte. Erdmanns Generation hatte eine wirkliche Streitkultur im Grunde kaum kennengelernt, und da, wo sie diese erlebt hatte, vor allem als Bedrohung wahrgenommen. Dass die Haltung nicht nur Erdmanns, sondern vieler weiterer Historiker der Bundesrepublik in diesem Punkt zunächst skeptisch bis ablehnend ausfiel, kann da an sich nicht überraschen. In ihrer großen Mehrheit politisch konservativ, orientiert an einem abstrakten Ideal des Staatsinteresses, blieben auch die deutschen Historiker bis weit in die sechziger Jahre hinein zumeist einem Denkmuster verbunden, das in erster Linie auf Stabilität und nicht auf konstruktiven Streit ausgerichtet war.[393] So meinte Karl Dietrich Erdmann damals bezeichnenderweise auch, mit dem Verfahren in GWU ein Modell entworfen zu haben, das „beispielhaft in unserem kulturpolitischen Leben" sein könnte.[394]

Unterdessen war er für das erste große kulturpolitische Amt seiner Karriere ins Gespräch gebracht worden, und dazu hatte ganz wesentlich der positive Eindruck beigetragen, den seine resolute Art im Düsseldorfer Kultusministerium und besonders bei Luise Bardenhewer hinterlassen hatte. Noch während die Lehrplan-Gespräche mit dem Nordrhein-Westfälischen Kultusministerium in Gang waren, hatte man Karl Dietrich Erdmann als ersten Generalsekretär des „Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit" anvisiert.

Dieser Ausschuss, später umbenannt in „Deutsche UNESCO-Kommission", hatte vor allem ein großes außenpolitisches Ziel: Er sollte die von der Bundesregierung angestrebte Aufnahme in die UNESCO vorbereiten und die Bundesrepublik über den Weg der Kulturpolitik aus der internationalen Isolation führen. Recht vorrausschauend hatte die Adenauer-Regierung erkannt, dass sie über eine Mitarbeit in der UNESCO ihre bis dato noch recht eingeschränkten außenpolitischen Handlungsspielräume deutlich vergrößern konnte. Alle Planungen zur UNESCO-

[393] vom Lehn, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle?, S. 309 f.

[394] Karl Dietrich Erdmann an Luise Bardenhewer am 17. 4. 1950, BArch N 1393/100. Diese distanzierte Einschätzung teilte das Düsseldorfer Kultusministerium: Die Gefahr bestehe, dass die Arbeit „zerredet" und damit „eine tendenziöse Diskussion von bestimmter Seite in Gang gebracht" werden könne, „die das Werk als solches gefährdet". Luise Bardenhewer an Karl Dietrich Erdmann am 26. 4. 1950, ebenda.

Arbeit fanden daher in enger Abstimmung zwischen dem Außen- und Innenministerium sowie dem Kanzleramt statt. Darüber hinaus versuchte man außenpolitisch die Unterstützung der westlichen Siegermächte zu gewinnen, da ohne ihre Fürsprache die Aufnahme Westdeutschlands in die UNESCO nicht denkbar gewesen wäre. Da aber somit die Westintegration zur notwendigen Vorbedingung für einen ersten Gewinn außenpolitischer Handlungsfreiheit der Bundesrepublik wurde, hatte dies in der ohnehin angespannten internationalen Lage unweigerlich eine weitere Polarisierung im Kalten Krieg zur Folge. Von Beginn an war die UNESCO Schauplatz der Blockkonfrontation gewesen. Mit Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei hatten einige der kommunistisch beherrschten Länder aus Protest gegen den ihrer Ansicht nach in der UNESCO vorherrschenden Antikommunismus zeitweilig sogar die Mitgliedschaft in der Organisation aufgekündigt. Wenn die Sowjetunion überhaupt erst im April 1954 der UNESCO beitrat, so hauptsächlich, weil sie die Organisation gemäß der kommunistischen Parteidoktrin als Herrschaftsinstrument „westlichen Imperialismus" und als eine „Verteidigungswaffe der untergehenden bürgerlichen Kultur" betrachtete.[395]

Zum Schauplatz dieser Konfliktlinien im aufziehenden Kalten Krieg war nicht zuletzt das Nachkriegsdeutschland geworden. Schon im Herbst 1949, als die Delegierten auf der 4. UNESCO-Generalkonferenz die sogenannte Deutschland-Resolution verabschiedet hatten, durch welche der Generalsekretär der UNESCO, Torres Bodet, beauftragt wurde, in enger Abstimmung mit den Alliierten die UNESCO-Arbeit auf Deutschland auszuweiten, war der Widerstand der osteuropäischen „Volksdemokratien" massiv gewesen.[396] Als die UNESCO im Juni 1950 dann in Florenz erstmals direkt über einen westdeutschen UNESCO-Beitritt verhandelte, verließen Delegierte der Ostblock-Staaten sogar ostentativ den Saal.[397]

Aufs Ganze gesehen aber hatten diese Störversuche die Bemühungen der Adenauer-Regierung um einen westdeutschen UNESCO-Beitritt nicht ernsthaft behindern können. Bereits Ende Februar 1950 war in Bad Soden im Taunus der Deutsche Ausschusses für UNESCO-Arbeit zu einer ersten vorbereitenden Sitzung zusammengekommen. Dieser Ausschuss setzte sich in personeller Hinsicht hauptsächlich aus Pädagogen zusammen, die ihre prägenden Jahre in der Weimarer Republik erlebt und während der NS-Zeit in Opposition zum Regime gestanden hatten. Unter ihnen befanden sich auch zahlreiche Emigranten.[398] Ebenso wie der dadurch erzielte Vertrauensvorschuss dürfte sich im Hinblick auf die Aufnahme der Bundesrepublik in die UNESCO auch positiv ausgewirkt haben, dass in der Person des Kanadiers John W. Thompson ein gewichtiger Fürsprecher gefunden war.[399] Thompson, von Haus aus Psychiater, wurde zum eigentlichen spiritus rec-

[395] Hüfner, Wer rettet die UNESCO?, S. 20; Alfred Strobel, Krise der UNESCO?, in: Die Zeit vom 8. 12. 1949.
[396] Hüfner, Die Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO, 1951–1991, S. 115 f.
[397] Menzel, UNESCO, S. 20.
[398] Bode, Expertise mit Weltverstand, S. 96 f. Siehe auch die Entschließung sowie den Bericht über die Entwicklung des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit, BArch N 1228/120.
[399] Zur Biographie Thompson siehe Weindling, John W. Thompson.

tor des westdeutschen UNESCO-Beitritts und hielt als UNESCO-Beauftragter in Bad Soden eine lange Eröffnungsrede, um „im Geiste der Freundschaft" die Ziele der Organisation zu erläutern, zum Abbau von „Vorurteile[n], Argwohn und Hass" aufzurufen sowie die Bundesrepublik zur aktiven Mitarbeit zu ermuntern.[400] Als konkrete Arbeitsschritte wurden zahlreiche Unterausschüsse vereinbart, die neben langfristigen Initiativen zur wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit eine Vielzahl von konkreten Arbeitsplänen ausarbeiteten. Mit Unterstützung des UNESCO-Generaldirektors wurden etwa Projekte zu Volksbüchereien, Schulbüchern oder Volksliedern angeschoben.[401] Um eine reibungslose Tätigkeit des Ausschusses zu gewährleisten, sollte zudem eine Kommission aus sieben Personen die weitere Arbeit koordinieren.[402]

Weitere Schritte beim Aufbau der Deutschen UNESCO-Kommission folgten im Mai des Jahres 1950, als sich der „Deutsche Ausschuss für UNESCO-Arbeit" im Senatssaal der Frankfurter Universität konstituierte und den Juristen Walter Hallstein zu seinem Vorsitzenden wählte.[403] Darüber hinaus wurde ein zehnköpfiger Exekutivausschuss gebildet, der die im Frühsommer bevorstehende 5. UNESCO-Generalversammlung in Florenz vorbereiten sollte. Dorthin entsandte die Bundesrepublik schließlich drei Sachverständige, die zusammen mit drei Vertretern der westlichen Besatzungsmächte als Beobachter fungierten.

Parallel zu diesen organisatorischen Entscheidungen wurde nun auch der Besetzung des Generalsekretariats erhöhte Bedeutung zugemessen. Nach den Erfahrungen, die man während der Generalversammlung in Florenz gemacht hatte, waren die Bemühungen sogar noch deutlich verstärkt worden, war man doch in Florenz, wie der für die Koordinierung im Auswärtigen Amt zuständige Legationsrat Rudi Salat nach seiner Rückkehr diskret andeutete, aufgrund der jüngsten Vergangenheit auf „psychologische Schwierigkeiten" bei den ausländischen Delegierten gestoßen. Salat betonte vor diesem Hintergrund, „dass es nun vor allem darum ginge, den Deutschen Ausschuss möglichst bald voll arbeitsfähig zu machen und auf möglichst breite Basis zu stellen, um das in gewissen Kreisen bestehende Misstrauen der Vergangenheit durch die Arbeit der Zukunft zu überwinden".[404]

Der Exekutivausschuss traf infolgedessen erste Vorentscheidungen über das Generalsekretariat. Nach einer längeren Aussprache votierte eine Mehrheit für Köln

[400] Siehe die Ansprache John W. Thompsons am 19. 1. 1950 zur Eröffnung der Tagung in Bad Soden, PA B90/317.

[401] Friedrich Klausmeier an Karl Dietrich Erdmann am 29. 6. 1964, BArch N 1393/109. Erdmann hatte sich damals besonders für ein europäisches Volksliederbuch eingesetzt.

[402] Siehe die Entschließung der Tagung in Bad Soden vom 19.–21. 1. 1950 über die Bildung eines „Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit", BArch N 1228/120, auch in: PA B90/317. Der Kommission unter dem Vorsitz von Walter Hallstein gehörten Otto Bennecke, Eduard Brenner, Walter Hallstein, Heinz Küppers, Minna Specht und Dolf Sternberger an.

[403] Arnold, „… evidence of progress", S. 259 f.

[404] Aufzeichnung von Legationsrat Rudi Salat über die Teilnahme an der nächsten Sitzung des Exekutivkomitees des Deutschen UNESCO-Ausschusses vom 4. 8. 1950, PA B90/318.

als ständigen Sitz des Generalsekretariates.[405] Schwieriger als die Wahl des Ortes sollte sich indes die Wahl eines geeigneten Kandidaten für das Amt des Generalsekretärs herausstellen. Von den ersten sechs Bewerbungen, die für das Amt eingegangen waren, war keine einzige in Erwägung gezogen worden, woraufhin die Mitglieder des Exekutivausschusses weitere Personalvorschläge machten. Von diesen Bewerbern waren vier in die engere Auswahl genommen worden: Neben dem Leiter des Europa-Archivs, Wilhelm Cornides der Schriftsteller Adolf Frisé sowie der Wirtschaftsexperte Baron von Fürstenberg. Als vierten Kandidaten hatte man den Kölner Privatdozenten Karl Erdmann genannt. Wer genau Erdmann für das Amt ins Gespräch gebracht hatte, lässt sich nicht feststellen. Ein Mitglied des Ausschusses hatte einen ursprünglich von Erdmann für sein Habilitationsverfahren erstellten Lebenslauf dem Exekutivausschuss zugesandt. Das war ihm auch bekannt.[406] Mit diesen vier Bewerbern sollte dann näherer Kontakt hergestellt werden, um bei der nächsten Sitzung des Exekutivausschusses eine definitive Empfehlung zur Besetzung des Postens treffen zu können. Vorläufig übertrug man die Leitung dem bisherigen Geschäftsführer Walter Beck, der offenbar selbst fest damit rechnete, zukünftig als Generalsekretär des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit zu amtieren.[407]

Was die Eignung des Generalsekretärs anbelangte, so hatte der im Auswärtigen Amt für die UNESCO-Arbeit zuständige Legationsrat Rudi Salat schon im Mai 1950 einige Bedingungen formuliert, die an dessen Qualifikationen geknüpft waren. Gesucht wurde demnach eine „hochqualifizierte Persönlichkeit […], die auch über genügend Auslandserfahrung und Sprachkenntnisse verfügt".[408] Diese Kriterien trafen auf Erdmann, der infolge seiner Auslandsaufenthalte in Frankreich und Großbritannien glänzend Englisch und Französisch sprach, fraglos zu. Aber anfangs war er nur einer von mehreren Kandidaten und von diesen nicht einmal der aussichtsreichste. Sowohl Hallstein als auch Salat hatten vielmehr ursprünglich

[405] Otto Benecke hatte Köln aufgrund der Nähe zu Bonn ins Gespräch gebracht, während Walter Hallstein und Walter Erbe für Frankfurt plädiert hatten. Der Vertreter des Gewerkschaftsbundes sowie Legationsrat Rudi Salat und Walter Keim von der Ständigen Kultuskonferenz der Länder sprachen sich ebenfalls für Köln aus. Die Abstimmung ergab ein Ergebnis von fünf Stimmen für Köln, drei Stimmen für Frankfurt am Main und einer Enthaltung. Dieses Abstimmungsbild wurde dann der Vollversammlung des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit vorgelegt, der in einer Abstimmung den Sitz definitiv festlegen sollte. Ebenda.

[406] Otto Benecke an Walter Beck am 20. 9. 1950, PA B90/319; Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 132 f. Der Original-Lebenslauf findet sich im UAK Zug. 197 – 705.

[407] Walter Beck an Walter Hallstein am 19. 10. 1950, BArch N 1266/251. Siehe auch Becks Bewerbung vom Juli 1950: Walter Beck an den Vollzugsausschuss des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit am 6. 7. 1950, BArch N 1393/120. Beck, Jahrgang 1909, hatte Geographie, Vorgeschichte, Philosophie und Völkerkunde in Innsbruck, Wien, München und Frankfurt am Main studiert. Seit dem Februar 1949 hatte er eng mit Thompson zusammengearbeitet, um die deutsche UNESCO-Kommission aufzubauen und nach einem längeren Aufenthalt bei der Pariser UNESCO-Zentrale schließlich an der 4. Generalkonferenz teilgenommen. Danach bereitete er die Durchführung der Tagung in Bad Soden vor.

[408] Aufzeichnung von Legationsrat Rudi Salat über die Gründungsversammlung des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit vom 15. 5. 1950, PA B90/317.

Wilhelm Cornides für den Deutschen UNESCO-Ausschuss gewinnen wollen. Cornides hatte jedoch frühzeitig abgesagt,[409] sodass man mit den drei verbliebenen Kandidaten Kontakt aufnahm. Nachdem zwischenzeitlich der Geschäftsführer der Studienstiftung des Deutschen Volkes, Wilhelm Platz, die besten Aussichten auf den Posten hatte,[410] verbesserten sich dann aber Erdmanns Aussichten. Anfang Oktober 1950 informierte ihn zunächst der Jurist Otto Benecke über die Aufgaben, die ihn bei der UNESCO erwarten würden. Zwei Tage später drängte ihn die Nordrhein-Westfälische Kultusministerin Christine Teusch, die von Erdmann bei den vorangegangenen Gesprächen über die Rahmenlehrpläne an den Schulen ein so überaus positives Bild gewonnen hatte, dazu, das Angebot anzunehmen.[411]

Erdmann reagierte darauf zunächst ausweichend. Die „Arbeit an sich" schien ihm zwar „durchaus verlockend", aber zu einer definitiven Zusage konnte er sich vorläufig nicht entschließen. Vor allem befürchtete er, und das sicher nicht zu Unrecht, dass die UNESCO-Arbeit seine weitere Karriere behindern könnte, solange sein beruflicher Status unklar blieb. Gegenüber dem Kultusministerium hatte er darum eine Entscheidung zunächst vermieden, ausdrücklich aber betont, dass er in der UNESCO-Arbeit den „Beginn einer noch gar nicht umrissenen aber vielleicht verheißungsvollen Sache" erblicke, „deren Möglichkeiten erst zu erproben" wären.[412]

Doch auch wenn sich Erdmann hier positiv äußerte – in Wahrheit hatte das Amt nicht seinen beruflichen Ambitionen entsprochen. Noch ein Jahr später versicherte Theodor Schieder dem Althistoriker Alfred Heuß, dass Erdmann „sein Amt bei der UNESCO nur mit größtem Widerstreben angenommen" habe, und zwar „einfach deshalb, weil ihm die Universität bei einem Alter von immerhin 41 Jahren nichts Besseres" angeboten habe als eine Assistentenstelle. Er habe „alles versucht, um hier einen anderen Weg zu finden", aber der Rektor der Kölner Universität, Josef Kroll, habe die „die Sache mit der UNESCO für so großartig", gehalten, „dass nichts zu machen" gewesen sei.[413] Immerhin: Nach Verhandlungen mit der Kultusministerin Christine Teusch war es Erdmann zumindest gelungen, ein befristetes Beamtenverhältnis herauszuschlagen.[414] Mehr aber war für ihn nicht zu erreichen gewesen.

409 Rudi Salat an Wilhelm Cornides am 12. 8. 1950, PA B90/318.

410 Rudi Salat an Walter Beck am 6. 9. 1950, ebenda.

411 Karl Dietrich Erdmann an die Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen, Christine Teusch, am 5. 10. 1950, BArch N 1393/100. Zuvor hatte man von Seiten des Auswärtigen Amtes der nordrhein-westfälischen Kultusministerin Christine Teusch Bedenken vorgetragen, ob Erdmann „die nötige Verwaltungserfahrung besäße und ob er bereit sei, seine wissenschaftliche Arbeit zugunsten der Tätigkeit im Generalsekretariat zurückzustellen". Rudi Salat an die Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen, Christine Teusch, am 8. 9. 1950, ebenda.

412 Karl Dietrich Erdmann an die Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen, Christine Teusch, am 5. 10. 1950, BArch N 1393/100.

413 Theodor Schieder an Alfred Heuß am 3. 6. 1951, BArch N 1188/177.

414 Karl Dietrich Erdmann an die Kultusministerin von Nordrhein-Westfalen, Christine Teusch, am 20. 10. 1950, BArch N 1393/100. Am 21. November 1950 teilte das Kuratorium der Universität Köln Erdmann mit, dass ihm die Konditionen für die Übernahme des UNESCO-

Die Anforderungen an dieses Amt hatte Walter Hallstein mit den Worten umrissen: „Der Generalsekretär muss ein Mann sein, der nicht ganz jung ist, im kulturellen Bereich gewisse Erfahrung hat und mindestens gute englische und französische Sprachkenntnisse besitzt."[415] Mit diesen Qualifikationen überzeugte der Kölner Privatdozent. Die Delegierten gewannen einen „ganz hervorragenden Eindruck" von Karl Dietrich Erdmann und wählten ihn mit großer Mehrheit zu ihrem ersten Generalsekretär.[416] Parallel dazu wurden Walter Erbe zum Vorsitzenden des Ausschusses und der Publizist Dolf Sternberger zum ersten sowie der Gewerkschafter Heinz Küppers zum zweiten Vizepräsidenten bestimmt.[417]

Damit war Erdmann in den Bereich der Kulturpolitik gewechselt, recht überraschend und großen anfänglichen Bedenken zum Trotz. Entsprechend zwiespältig waren seine Erwartungen an die bevorstehende Arbeit. Vor allem befürchtete er, dass seine Tätigkeit für die UNESCO durch Ineffizienz behindert werden würde, weil „der Riesenapparat" der UNESCO nun einmal „die Tendenz" habe, „jeden Ansatz ernsthafter Arbeit unter Papierbergen zu vergraben".[418] Auf der anderen Seite aber war er auch nicht ohne Zuversicht. Die kulturpolitische Arbeit schien ihm jedenfalls auch Chancen für „manche interessanten Verbindungen" zu bieten.[419] Gegenüber Gerhard Ritter, der nach seinen eigenen Erfahrungen mit der UNESCO in ihr „im wesentlichen ein Institut zur Geldverschwendung" sah,[420] bekannte er, dass er sich für das Amt auch deshalb entschieden habe, weil er sich von der Tätigkeit „die Gewinnung politischer Verhandlungspraxis und Einblicke" erhoffe, „die den neueren Historikern nicht schaden können. Daneben gestehe ich, dass mich die Aufgabe reizt, praktisch auszuprobieren, ob sich mit diesem Instrument wirklich nützliche Arbeit vollbringen lässt."[421] Hinzu kam wohl auch noch ein starkes Pflichtbewusstsein. Bei ihm sei nun einmal, wie er eines Tages selbstkritisch gegenüber einem befreundeten Franziskanermönch feststellte, „die Fähigkeit Nein zu sagen, leider nur recht schwach entwickelt".[422]

Schon nach kurzer Zeit aber fand er sich mit seinen neuen Aufgaben in der Kulturdiplomatie zurecht, und dazu trug wohl auch bei, dass er sein neues Amt auch als einen Beitrag zum geistigen Wiederaufbau Deutschlands verstand. Später, als er im Abstand von einigen Jahren auf seine Amtszeit als Generalsekretär zurückblickte, bekannte er, dass die „Situation, in der sich Deutschland nach dem Kriege" befand, von ihm als Hochschullehrer verlangt habe, „sich nicht auf den

Amtes zugebilligt werden würden. Karl Dietrich Erdmann an das Kuratorium der Universität Köln am 23. 1. 1951, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 312.

415 van Hasselt, Die Mitarbeit der Bundesrepublik in der UNESCO, S. 165.

416 Rudi Salat an Helene Weber am 5. 12. 1950, PA B90/319.

417 Aufzeichnung von Rudi Salat über die Sitzung des UNESCO-Ausschusses in Frankfurt am Main, ebenda.

418 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 24. 11. 1950, BArch N 1393/313.

419 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 11. 1950, BArch N 1393/718.

420 Gerhard Ritter an Hellmut Ritter am 13. 1. 1950, BArch N 1166/335.

421 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 13. 11. 1950, BArch N 1393/313.

422 Karl Dietrich Erdmann an Kajetan Esser, OFM., am 27. 12. 1951, BArch N 1393/101.

akademischen Raum" zu beschränken, „sondern als Wissenschaftler auch Verantwortung nach außen hin" zu übernehmen.[423] Um einiges deutlicher noch hatte er dies 1953 gegenüber Herbert Grundmann formuliert: „[W]enn ich unsere Lage in der Welt recht sehe, kommen wir um solche Art von Beteiligung nicht herum."[424] In diesen ersten Jahren der Bundesrepublik hieß das vor allem, das weitgehend zerstörte Land aus der außenpolitischen Isolation herauszuführen und auf greifbare Verbesserungen des öffentlichen Lebens hinzuwirken.

Wenn das Kölner Generalsekretariat schon am dem Ende des Jahres einsatzbereit war, so dürfte dies folglich auch an diesen Erwartungen gelegen haben. Im Auswärtigen Amt zumindest lobte man Karl Dietrich Erdmann im Januar 1951 für die „mit vollen Segeln anlaufende Arbeit" sowie die „nicht immer leichten Bemühungen", das Sekretariat in Köln aufzubauen.[425] Schwierig waren diese in der Tat, namentlich deshalb, weil Erdmann mit dem Sekretär des Büros, Walter Beck, und einer Schreibkraft über nur zwei feste Mitarbeiter verfügte, von denen sich ersterer überdies noch als ernsthafte Belastung erweisen sollte. Sylvia Erdmann musste aus diesem Grund häufig für Walter Beck einspringen.[426]

Mit der Leitung der Kölner Geschäftsstelle waren für Erdmann die Vorbereitungen für den Exekutivausschuss sowie die zweimal im Jahr stattfindende Vollversammlung des Deutschen Ausschusses für die UNESCO-Arbeit verbunden. Zudem war er für die laufende Berichterstattung über die deutsche UNESCO-Arbeit zuständig. All das waren wichtige Bestandteile der Vorarbeiten zur Aufnahme Deutschlands in die Kulturorganisation, die sich insofern als einigermaßen kompliziert herausstellten, als Deutschland zu diesem Zeitpunkt noch kein Mitglied der Vereinten Nationen war und daher zunächst der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen einem Beitritt Deutschlands zur UNESCO zustimmen musste.[427] Dementsprechend ehrgeizig trieb die Bundesrepublik die Aufnahme in die UNESCO voran. Da die Adenauer-Regierung anfangs eine zeitliche Verzögerung des Aufnahmegesuchs befürchtete,[428] hatte der Bundeskanzler noch während der Vollversammlung in Frankfurt am Main, unterstützt von der

[423] Karl Dietrich Ermann an den Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Ludwig Raiser, am 3. 10. 1955, BArch N 1393/104.

[424] Karl Dietrich Erdmann an Herbert Grundmann am 18. 6. 1953, BArch N 1393/102.

[425] Legationsrat Rudi Salat an Karl Dietrich Erdmann am 4. 1. 1950 [richtig: 1951], PA B90/321.

[426] Siehe hierzu die Dokumente in BArch N 1393/120 sowie den Schriftwechsel zwischen Karl und Sylvia Erdmann in BArch N 1393/663. Dass Sylvia Erdmann zeitweilig die Vertretung von Beck übernahm, geht auch aus Erdmanns Notizbuch hervor. Siehe etwa die Eintragung vom 1. 9. 1952, BArch N 1393/417. Walter Beck wurde 1953 aus dem Dienst bei der Deutschen UNESCO-Kommission entlassen. Die Aufzeichnung von Rudi Salat vermerkt hierzu, dass der Vollzugsausschuss Beck wegen „ernste[r] Schwierigkeiten" einstimmig entlassen habe. Aufzeichnung von Rudi Salat über die Sitzung der Deutschen UNESCO-Kommission in Stuttgart vom 5.–6. 3. 1953, PA B90/Nr. 241.

[427] van Hasselt, Die Mitarbeit der Bundesrepublik in der UNESCO, S. 195.

[428] Legationsrat Rudi Salat an den Leiter der Abteilung für auswärtige Beziehungen der UNESCO, André de Blonay, am 4. 12. 1950, UNESCO-Archiv Paris X07.21 (43–15).

Alliierten Hohen Kommission, einen offiziellen Antrag an den Generalsekretär der UNESCO gerichtet und um die Aufnahme in die Organisation gebeten.[429]

Die Arbeit war also bereits in vollem Gange, als Erdmann sein Amt übernahm. Im Mittelpunkt der Anstrengungen stand dabei neben dem komplizierten Aufnahmeverfahren die Errichtung von drei internationalen UNESCO-Instituten in Deutschland: eines für Sozialwissenschaften, eines für Pädagogik sowie eines für internationale Jugendfragen. Alle Institutsgründungen sind in einem größeren Zusammenhang mit dem Reeducation-und Re-Orientation-Programm der Alliierten zu sehen.[430] Die Kuratorien der drei Institute, die über das Arbeitsprogramm und das Personal zu entscheiden hatten, wurden darum von der UNESCO international besetzt, und das schränkte die Handlungsspielräume der westdeutschen Seite automatisch ein. Während diese versuchte, mögliche Verstimmungen bei der UNESCO nach Kräften zu vermeiden, war sie darum zugleich bestrebt, die Besetzung und das Arbeitsprogramm der Institute in Deutschland im Rahmen der eigenen Möglichkeiten zu beeinflussen. Entscheidend aber war, dass die Signale in der Pariser UNESCO-Zentrale letztlich positiv ausfielen.[431] Gleich zu Beginn des neuen Jahres wurde der Aufbau der Institute in die Wege geleitet,[432] wobei immer auch grundsätzliche politische Erwägungen eine Rolle spielten. So hatte der Ausschuss anfänglich mit Duisburg eine Stadt im Ruhrgebiet für den Sitz des Instituts für Jugendfragen in Betracht gezogen, um auf diese Weise eine befürchtete politische Hinwendung der Arbeiterjugend zum Kommunismus verhindern zu können. „[D]en Anstrengungen des Ostens" müsse „tatkräftig und im Sinne der westlichen Geisteshaltung wirkungsvoll entgegentreten" werden,[433] hieß es in diesem antikommunistischen Sinne von Annedore Leber, der Witwe von Julius Leber.

Ähnliche Eindrücke vermitteln auch die Aufzeichnungen Alfred Grossers, der im Auftrag der UNESCO den Aufbau des Instituts für die Jugend vorbereitete. Grosser führte aus diesem Anlass im Dezember 1950 Gespräche mit den zuständigen Stellen und wurde in diesem Zusammenhang unmittelbar mit den deutschen Vorstellungen konfrontiert.[434] Sein Urteil über den kürzlich gewählten Generalsekretär fiel dabei jedoch reserviert aus. Dieser sei zwar, so Grossers Einschätzung, sehr interessiert an einem internationalen Austausch, außerhalb seines eigenen

[429] Hüfner, Die Bundesrepublik in der UNESCO, 1951–1990, S. 116. Der Antrag ist abgedruckt in: Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.), Lernziel Weltoffenheit, S. 401. Für das Original siehe Konrad Adenauer an Torres Bodet am 1. 12. 1950, UNESCO-Archiv Paris X07.21 (43–15).

[430] Arnold, „… evidence of progress", S. 253.

[431] Walter Erbe an Rudi Salat am 26. 1. 1951, PA B90/321.

[432] Protokoll über die Tagung zur Besprechung der Sonderprojekte der UNESCO in Deutschland, 2. Sitzung: Besprechung über das Institut für Internationale Jugendarbeit am 12. 2. 1951, UNESCO-Archiv Paris 369.4 A01 (43–15) UYI.

[433] Rudi Salat, Aufzeichnung über die Sitzung des Vollzugskomitees des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit am 5./6. 3. 1951, PA B90/320. Siehe auch Protokoll über die Sitzung des Vollzugskomitees des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit am 5./6. 3. 1951, UNESCO-Archiv Paris 37A 01 (43–15) UEI-A 21.

[434] Siehe die Erinnerungen Grossers, Mein Deutschland, S. 110.

Fachbereichs aber sei er kaum auf dem Laufenden über die UNESCO-Arbeit. Im Gegensatz zu den anders lautenden Ankündigungen von Salat und Erbe würde er auch eine Reduzierung seiner Berufstätigkeit zugunsten der UNESCO offenbar nicht vornehmen. Zudem merkte Grosser „instinktiv", dass Erdmann sehr stark bemüht war, Vorteile für die deutsche Verhandlungsposition zu erringen, indem er in dem Gespräch offen die finanziellen Bedingungen für die Gründung der Institute ansprach. Falls die Deutschen in den Kuratorien nicht die Mehrheit stellen sollten, erklärte Erdmann Grosser, wäre es aus westdeutscher Sicht jedenfalls nur schwer vorstellbar, die Zentren zu finanzieren.

Das daran anschließende Gespräch Grossers mit dem Generaldirektor der Kultusministerkonferenz, Walter Keim, der für den deutschen UNESCO-Ausschuss an den Verhandlungen beteiligt war, verlief ähnlich. Zwar war Grossers Bild von Keim etwas besser als es sein Eindruck von Erdmann gewesen war, aber auch Keim drängte seiner Ansicht nach die UNESCO in eine ganz bestimmte politische Richtung. Aufgeschreckt von Befürchtungen, die UNESCO wolle im Leitungsgremium des Instituts einen klaren Linkskurs durchsetzen, hatte Keim vehement darauf bestanden, ein Gleichgewicht zwischen linken und konservativen Kräften herzustellen. Dagegen wies Grosser nachdrücklich darauf hin, dass es die Aufgabe des Institutes sei, die Programmatik der UNESCO umzusetzen. Dies sei leider, so sein knapper Kommentar, mit so manchen konservativen Anschauungen in Deutschland nur schwer zu vereinbaren.[435]

Diese nur schlaglichtartig überlieferten Eindrücke von Alfred Grosser illustrieren, dass eine offensichtliche Diskrepanz zwischen den hochgesteckten Vorstellungen der UNESCO auf der einen Seite und den konkreten Zielen der Bundesrepublik auf der anderen Seite bestand.[436] So sehr für die UNESCO universale Werte der Humanität, Gerechtigkeit, Verständigung und des Friedens die handlungsleitenden Motive waren, so offenkundig setzte die Adenauer-Regierung die Kulturpolitik immer auch als politisches Druckmittel auf dem Feld der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz ein. Und gerade hier war die Bundesrepublik von Beginn an im Vorteil. Denn im Gegensatz zur DDR, die ihren Aufnahmeantrag buchstäblich „verschlafen" hatte,[437] hatte die Bundesrepublik frühzeitig die strategische Bedeutung der UNESCO-Arbeit erkannt und sich aktiv eingebracht. Seitdem versuchte die Bonner Regierung zielstrebig, die DDR in der UNESCO politisch zu isolieren und einen „Alleinvertretungsanspruch" von westdeutscher Seite durchzusetzen. Damit war genau jene Linie vorgezeichnet, die wenige Jahre später zu einem Eckpfeiler westdeutscher Außenpolitik werden sollte und kaum zufällig den Namen des ersten Präsidenten der deutschen UNESCO-Kommission tragen sollte: eben jene Hallstein-Doktrin, die einen kompromisslosen Antikommunismus mit

[435] Alfred Grosser an John W. Thompson am 8. 12. 1950, UNESCO-Archiv Paris 369.4 A01 (43–15) UYI.
[436] Hüfner, Die Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO, 1951–1990, S. 118.
[437] Ebenda, S. 117.

einer konsequenten Verankerung im westlichen Bündnis verband und damit über eine lange Zeit auch erfolgreich war.[438]

Es ist für Erdmanns damalige Haltung insgesamt charakteristisch, dass er überall dort, wo er für die deutsche UNESCO-Kommission in verantwortlicher Position handelte, diese Leitlinie niemals verließ. Als etwa der Präsident des internationalen Historikerverbandes (CISH), Robert Fawtier, sich mit der Bitte an den deutschen Ausschuss für UNESCO-Arbeit wandte, ein Gutachten bezüglich der Frage zu verfassen, ob der Verband der Historiker als die legitime Vertretung aller deutschen Historiker angesehen werden könne, leitete Erdmann diesen Brief umgehend an den Vorstand des VHD weiter. Mit der Bemerkung, der UNESCO-Ausschuss „würde es begrüßen, wenn die Aufnahme des Deutschen Historikerverbandes in das Comité International demnächst erfolgen könnte und wenn die auf dem Internationalen Historikerkongress in Paris aufgetretenen Schwierigkeiten bald überwunden" wären,[439] drängte Erdmann darauf, die noch strittigen Punkte rasch zu klären. Das gelang schließlich auch: Am 16. März 1951 wurde dem VHD die Wiederzulassung als deutscher Verband im internationalen Historikerkomitee offiziell bestätigt, wodurch die ostdeutschen Kontrahenten über lange Zeit auf der internationalen Bühne isoliert werden konnten.[440]

Damit ist ein Punkt angesprochen, der für Erdmanns gesamte UNESCO-Arbeit insofern von großer Bedeutung war, als er sich, wie schon Alfred Grosser kritisch festgestellt hatte, besonders denjenigen Aspekten seiner UNESCO-Arbeit intensiv widmete, die in einer engeren Beziehung zu seiner eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit standen. Zu dieser Zeit betraf das vor allem die verschiedenen Historiker- und Schulbuchgespräche, die zunächst zwischen den westeuropäischen Ländern geführt wurden, um die nicht eben selten anzutreffenden nationalistischen Zerrbilder aus den historischen Darstellungen zu entfernen.[441] Treibende Kraft bei diesen Bemühungen um eine „Entgiftung" der Schulbücher war Georg Eckert, der

[438] Gray, Die Hallstein-Doktrin: Ein souveräner Fehlgriff?, S. 23.

[439] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow, Joseph Vogt, Friedrich Baethgen am 29. 1. 1951, BArch N 1228/120. Die von Erdmann angesprochenen diplomatischen „Schwierigkeiten" bezogen sich auf die mit den Worten Ludwig Dehios „eisige Aufnahme" der deutschen Historiker auf dem Pariser Kongress 1950, an dem diese lediglich beobachtend hatten teilnehmen können. Grund für die dortigen Vorbehalte war, dass der Präsident des CISH, Robert Fawtier, in zwei Briefen von katholischer Seite vor einer nationalistischen „Ritterclique" gewarnt worden war. Cornelißen, Ritter, S. 443–449; Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 266, 277 f.

[440] Schulze, Die deutschen Historiker auf dem internationalen Historikerkongreß in Rom 1955, S. 93; Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 449. Siehe auch das Antwortschreiben Baethgens, in dem er unterstreicht, dass „nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen" könne, „dass der Verband der Historiker Deutschlands in ordnungsgemäßer und durchaus demokratischer Weise begründet worden ist und die legitime Vertretung der deutschen Historiker darstellt". Die Briefe an Fawtier stellten, so Baethgen, „nicht nur ein beschämendes Zeichen von Würdelosigkeit dar, sondern schlagen auch der Wahrheit der Tatsachen ins Gesicht". Friedrich Baethgen an den Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Karl Dietrich Erdmann, mit der Bitte um Kenntnisnahme durch Gerhard Ritter, am 22. 1. 1951, AVHD/5.

[441] Faure, Netzwerke der Kulturdiplomatie.

seit 1946 die Historiker- und Schulbuchgespräche wesentlich mitinitiiert und damit ein wichtiges Forum für die europäische Verständigung geschaffen hatte. Erdmann unterstützte dieses Anliegen in seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission. Schon während der Versammlung in Frankfurt im Jahr 1950 hatte er erste Kontakte mit dem zwei Jahre jüngeren Georg Eckert aufgenommen,[442] die im Laufe der Zeit immer enger wurden.

Dass sich hieraus auch eine Form der kollegialen Freundschaft zwischen den beiden entwickeln sollte, ist dabei umso bemerkenswerter, als die westdeutschen Historiker Eckert wegen seiner SPD-Mitgliedschaft und seiner aktiven Widerstandstätigkeit im Nationalsozialismus mehrheitlich mit Argwohn gegenüberstanden.[443] Erdmann dagegen machte sich wiederholt zu Eckerts Fürsprecher. Als der Verleger Gerhard Aengeneyndt sich etwa im GWU-Herausgeberkreis abschätzig über Eckerts Nähe zu den Gewerkschaften äußerte, verteidigte Erdmann ihn mit großem Nachdruck. Zwar sei Eckert „weiß Gott kein Wissenschaftler. Aber es muss im Bereich der Historie ja wohl auch noch andere Leute geben. Dass er von den Gewerkschaften bisher die stärkste Unterstützung für seine Arbeit bekommen hat, spricht für die Gewerkschaften. Seine Partner im Ausland sind ganz und gar nicht auf Gewerkschaftskreise beschränkt. Die Abkommen, die er zuwege gebracht hat über Austausch von Schulbüchern und gegenseitiger Begutachtung sind eine ganz positive Leistung, die man einfach anerkennen muss."[444]

Erstmals arbeiteten Eckert und Erdmann zusammen, als Ostern 1951 ein internationales Treffen von Geschichtslehrern in Braunschweig stattfand. Von diesem Treffen, das auch die UNESCO-Zentrale in Paris nachdrücklich befürwortet hatte,[445] ging die Gründung des Instituts für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig aus, dessen langjähriger Leiter Georg Eckert werden sollte.[446] Obwohl die deutsche Seite die Vorbereitungen mit einer gewissen Anspannung verfolgt hatte,[447] blieben die befürchteten Auseinandersetzungen jedoch aus.[448] Per-

[442] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 11. 1950, BArch N 1393/718. Erdmann berichtete darin seinen Mitherausgebern, dass er von Eckert einen „sehr guten Eindruck" gewonnen habe.

[443] Riemenschneider, Georg Eckert, S. 117.

[444] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 9. 11. 1952, BArch N 1393/720.

[445] An der Braunschweiger Tagung nahm daher mit Richard M. Perdew auch ein offizieller Repräsentant der UNESCO teil. Georg Eckert an den UNESCO-Generaldirektor Bodet am 7. 2. 1951, UNESCO-Archiv Paris 371.671 A06 (43–15) '51'.

[446] Riemenschneider, Georg Eckert, S. 124.

[447] Gerhard Bonwetsch an Karl Dietrich Erdmann am 27. 3. 1951, BArch N 1393/101. Diese Äußerungen bezogen sich offenkundig auf die erwarteten Diskussionen über die Ursachen des Nationalsozialismus. Die blieben zwar tatsächlich nicht aus, verliefen aber in einem freundschaftlichen Geiste. Bis in die Mitternachtsstunden debattierte man in Braunschweig über den Nationalsozialismus und die europäischen Widerstandsbewegungen. Riemenschneider, Georg Eckert, S. 126.

[448] Siehe Georg Eckert, Bericht über das Historikertreffen in Braunschweig, Ostern 1951, BArch N 1393/116. Für Perdews positive Eindrücke von der Tagung siehe Richard M. Perdew, Report on Mission to Brunswick, Germany (20.–23. March 1951) to attend the ADL [Arbeitsgemeinschaft deutscher Lehrerverbände] International Meeting of Historians, UNESCO-Archiv Paris 371.671 A06 (43–15) '51'.

sönlich blieben Erdmann die Gespräche in Braunschweig in ausgemacht guter Erinnerung, besonders zu der britischen Delegation war das Verhältnis überraschend gut. Mit ihr hatte man eine Reihe von Thesen zur Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen formulieren können, was Erdmann als einen ganz beachtlichen Erfolg wertete.[449]

Von zweifelsohne noch größerer Bedeutung aber waren die Gespräche zwischen den deutschen Historikern und ihren französischen Kollegen, die seit den deutsch-französischen Historikertreffen in Speyer zwischen 1948 und 1950 in Gang gekommen waren und wichtige Prüfsteine hinsichtlich der eigenen Revisionsbereitschaft darstellten.[450] Ein zusätzliches Element dieser sich allmählich entwickelnden Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich auf wissenschaftsdiplomatischer Ebene bildeten die in Paris durchgeführten Schulbuchgespräche. An der dortigen Sorbonne berieten 1951 deutsche und französische Historiker über einen Teil jener vierzig Thesen über die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen zwischen 1789 und 1925, deren Veröffentlichung seinerzeit der Zensur durch das NS-Regime zum Opfer gefallen war. Dieser Umstand hatte die Thesen als besonders geeigneten Anknüpfungspunkt für die Gespräche erscheinen lassen.[451] Von diesen vierzig Thesen sollten zunächst achtzehn Thesen zu den deutsch-französischen Beziehungen zwischen der Ära Ludwigs XIV. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts neu formuliert werden. Aufgrund von Zeitmangel gelang es den Teilnehmern in Paris jedoch erst am letzten Tag der Konferenz über die wirklich sensiblen Punkte zur Geschichte der Weimarer Republik zu diskutieren.[452]

Nüchtern, aber nicht ohne Zuversicht beurteilte Erdmann den Verlauf der Verhandlungen. Es sei „herrlich, wieder einmal in Paris zu sein". Die Gespräche seien „interessant und aufschlussreich". Sie führten, so berichtete Erdmann später seiner Frau, „auch zu einem gewissen Ergebnis, wenn man nicht erwartet, dass die Bäume in den Himmel wachsen". Unter den französischen Kollegen seien „prächtige Leute und schlaue Füchse".[453] Da beide Seiten zu einer kritischen Revision früherer Standpunkte bereit waren – Gerhard Ritter hatte sogar schon vor Beginn der Tagung verlautbaren lassen, dass er die Thesen von 1935 „auch heute noch durchaus vertretbar" halte und er „keine Bedenken" habe, „in manchen Punkten noch weiter zu gehen in der Annäherung an den französischen Standpunkt"[454] – kam es dann in der Tat auch zu einigen bemerkenswerten Ergebnissen. Für die deutsche Seite stellte Georg Eckert kurz nach den Gesprächen ebenso erfreut wie überrascht fest, dass zahlreiche Thesen wesentlich präziser gefasst und teilweise auch „in einem für uns sehr günstigen Sinne erweitert" werden konnten.[455]

[449] Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 15. 4. 1951, BArch N 1393/101.
[450] Defrance, Die internationalen Historikertreffen von Speyer.
[451] Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 29. 3. 1951, BArch N 1393/101.
[452] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 471 f.; Defrance/Pfeil, Annäherung, Aussöhnung, Kooperation, S. 65 f.
[453] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 8. 5. 1951, BArch N 1393/663.
[454] Gerhard Ritter an Gerhard Bonwetsch am 1. 3. 1951, AVHD/5.
[455] Georg Eckert an Rudi Salat am 14. 5. 1951, zitiert nach Defrance/Pfeil, Annäherung, Aussöhnung, Kooperation, S. 65.

Allerdings handelte es sich dabei um eine Gratwanderung. Während – nicht zuletzt auf Drängen der politischen Stellen – darauf geachtet wurde, die Historikergespräche einerseits als eine kulturpolitische Initiative zur deutsch-französischen Verständigung zu akzentuieren, war man andererseits nach Kräften bemüht, jeden Anschein zu vermeiden, die deutschen Historiker würden im Ausland „deutsche Interessen" verraten. Es müsse, hieß es von den verantwortlichen Stellen aus der Kultusbürokratie, „selbst dem Böswilligen die Möglichkeit" genommen werden, „unsere Arbeit mit dem Hinweis abzutun, die Thesen seien von einer deutschen Gruppe beraten worden, die vor allem die deutsche Forschung nicht vertreten konnte".[456] Georg Eckert maß diesen Befürchtungen allerdings keine allzu große Bedeutung zu. Die Arbeit habe „bisher ein so positives Echo gefunden", schrieb Eckert, „dass wir wirklich damit zufrieden sein können. Wenn evtl. irgendwelche Nationalisten kritisieren, sollten wir uns darum wenig kümmern."[457]

Erdmann achtete in der Folge genauestens darauf, jedwede Verstimmung im Kontakt mit den Franzosen zu vermeiden. So drängte er etwa als GWU-Herausgeber darauf, die Bücher seiner französischen Kollegen rasch zu besprechen. Verzögerungen seien „dem Ausland gegenüber noch delikater als gegenüber den deutschen Verlagen".[458] Auch ließ er 1952 Jacques Droz über „gegenwärtige Strömungen in der neueren französischen Geschichtsschreibung" schreiben[459] und lobte diesen in den höchsten Tönen.[460]

Die Veröffentlichung der ersten achtzehn in Paris verabschiedeten Thesen zögerte Karl Dietrich Erdmann dann jedoch zunächst hinaus – ganz im Gegensatz zu Georg Eckert, der diese in dem von ihm herausgegebenen „Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht" umgehend hatte veröffentlichen lassen. Der offensichtliche Grund für dieses Zögern war, dass die Teilnehmer in Paris noch keine Neuformulierung der These zur diplomatischen Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges vorgenommen hatten. Solange aber die im kollektiven Gedächtnis bekanntlich hochemotional besetzte Kriegsschuldfrage noch nicht offiziell kommentiert worden war, erschien es Erdmann ganz offenkundig nicht opportun, vorschnell die ersten Thesen in GWU zu veröffentlichen. Vertraulich schrieb er an Gerhard Bonwetsch, den Vorsitzenden des Geschichtslehrerverbandes: „Ich habe bisher in der Zeitschrift die in Paris vereinbarten Thesen noch nicht veröffentlicht, einmal, weil ich keine offizielle deutsche Version habe, zweitens aber – und das ist der eigentliche Grund – weil ich warten möchte, bis auch die damals überschlagenen Thesen zur Vorgeschichte des ersten Weltkrieges diskutiert worden sind und in Neufassung vorliegen."[461]

Trotz der greifbaren Erfolge bei den internationalen Historikergesprächen blieb Erdmann misstrauisch. Als die Franzosen entgegen der in Paris getroffenen Ver-

456 Regierungsrat Kaiser an Georg Eckert am 31. 5. 1951 [Abschrift], BArch N 1393/101.
457 Georg Eckert an den Oberregierungsrat Dr. Kaiser am 7. 6. 1951 [Abschrift], ebenda.
458 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 5. 1951, BArch N 1393/719.
459 Droz, Gegenwärtige Strömungen in der neueren französischen Geschichtsschreibung.
460 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 5. 1951, BArch N 1393/719.
461 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Bonwetsch am 25. 8. 1951, BArch N 1393/116.

einbarung für die Fortsetzung der Gespräche Mainz und nicht, wie ursprünglich geplant, Köln zum Ort der nächsten Konferenz bestimmen wollten,[462] war er regelrecht alarmiert. Diese Entscheidung, beklagte sich Erdmann bei Eckert, werfe „eigentlich alle unsere Verabredungen über den Haufen". Es habe doch Einigkeit darüber bestanden, dass man „die Sache nicht überstürzen" wolle, um die „notwendige Zeit für die personelle und sachliche Vorbereitung zu haben".[463] Erdmann selbst nahm aufgrund anderer Verpflichtungen an den Mainzer Gesprächen letztlich nicht teil und befürchtete wohl auch, dass die erforderliche Koordinierung leiden würde, wenn zu viele Personen und Institutionen in die Arbeit eingebunden sein würden.[464] Aber diese kritischen Vorbehalte sollten sich letzten Endes als unbegründet herausstellen. Heute gelten die Mainzer Gespräche vielmehr als ein wichtiger zivilgesellschaftlicher Baustein im Aussöhnungsprozess zwischen Deutschland und Frankreich.[465] Mit Martin Göhring, der ein Jahr zuvor das Mainzer Institut für Europäische Geschichte aufgebaut und ganz gemäß des nun weitverbreiteten antikommunistisch-abendländischen Geschichtsbildes ausgerichtet hatte,[466] erhielten die Gespräche überdies einen Förderer, der mit viel Umsicht die Gespräche vorbereitete und unter hohem persönlichen Einsatz mithalf, die Verhandlungen erfolgreich zu Ende zu führen.

Erdmann aber blieb weiterhin misstrauisch. Im Briefwechsel mit dem Vorsitzenden des Geschichtslehrerverbandes klagte er, er fände sich zeitweilig „[m]it den deutsch-französischen Thesen […] nicht mehr ein und aus". Vor allem wollte er erfahren, wie es denn mit den Punkten zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges stünde. Als Herausgeber von GWU betreffe ihn diese Frage in besonderem Maße.[467] Tatsächlich hatte Pierre Renouvin, der seiner Zeit wohl bekannteste französische Historiker, einige Bedenken gegen die gewählte Formulierung einer These vorgetragen, was einen regelrechten „trojanischen Briefkrieg" zwischen ihm und Ritter nach sich zog.[468] Erst nachdem letzterer aus dem Streit als Sieger hervorgegangen war, erklärte Erdmann sich zur Veröffentlichung der Thesen in GWU bereit.

[462] Georg Eckert an Karl Dietrich Erdmann am 1. 9. 1951, BArch N 1393/101. Von französischer Seite wurden finanzielle Argumente für die Wahl des Mainzer Austragungsortes angeführt.
[463] Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 3. 9. 1951, ebenda.
[464] Erdmann schlug deshalb ein Treffen aller mit den Gesprächen befassten Stellen in Köln vor, um die weitere Arbeit zu koordinieren. Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 11. 7. 1951, ebenda. Diesen Plänen zufolge sollten vor allem die Fachwissenschaftler enger in die Gespräche eingebunden und ihnen gegenüber den Gymnasiallehrern ein stärkeres Gewicht gegeben werden. Karl Dietrich Erdmann an den Leiter der Kulturabteilung im Innenministerium am 11. 7. 1951, ebenda.
[465] Bendick, Irrwege und Wege aus der Feindschaft, S. 91–96.
[466] Siehe dazu Schulze/Defrance, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte.
[467] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Bonwetsch am 9. 11. 1951, BArch N 1393/116; Gerhard Bonwetsch an Karl Dietrich Erdmann am 15. 11. 1951, ebenda.
[468] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 473. Die Formulierung „trojanischer Briefkrieg" entstammte der Feder Hans Herzfelds.

Obgleich diese nur Empfehlungen darstellen sollten und er selbst keineswegs mit allen Punkten der Vereinbarungen einverstanden war, erachtete Erdmann das Ergebnis insgesamt als höchst bemerkenswert. Das galt nicht zuletzt für die ihn besonders interessierende These zur Kriegsschuldfrage. Der Artikel XVIII zur Julikrise 1914 hielt fest, dass man keiner „Regierung oder einem Volk den bewussten Willen zu einem europäischen Krieg" vorwerfen könne.[469] David Lloyd Georges vielzitierter Satz, die europäischen Mächte seien gleichermaßen in den Weltkrieg „hineingeschlittert", erhielt so die Bestätigung durch einige der renommiertesten Historiker Deutschlands und Frankreichs. Die politische Bedeutung für die Gegenwart lag dabei auf der Hand. Erdmann persönlich schien mit dieser Formel tatsächlich ein Ausweg aus der jahrzehntelangen Auseinandersetzung zwischen den beiden Nationen gefunden zu sein, indem einerseits die deutsch-französische Verständigungspolitik ausgebaut und gleichzeitig die ältere Behauptung einer „Alleinschuld" Deutschlands am Ersten Weltkrieg beiseitgeschoben wurde. Vor allem „aus politischen Gründen" wollte er deshalb die seiner Ansicht nach „inhaltlich sehr beachtlich[en]" Thesen möglichst rasch in GWU veröffentlichen. Nach dem Scheitern der Gespräche von 1935 habe die deutsche Seite allen Grund, die Franzosen nicht zu enttäuschen.[470] Mit der Fertigstellung der Thesen sei „eine Arbeit von allergrößter politischer Bedeutung geleistet worden".[471]

Besonders bewusst wurde Erdmann das Gewicht dieser Arbeit, als er sich im Frühjahr 1952 für einen längeren Zeitraum in der Pariser UNESCO-Zentrale aufhielt. „Wenn man sie sich in Ruhe überdenkt", bemerkte Erdmann nachdenklich während seines dortigen Aufenthaltes, „so bedeuten sie in der Tat einen großen Fortschritt in der Entwicklung unseres Verhältnisses zum französischen Nachbarn."[472] In Paris hatte Erdmann sich darum unermüdlich dafür eingesetzt, die Thesen als Ansatzpunkt für ein deutsch-französisches Gespräch bekannt zu machen.[473]

Parallel zu diesen Bemühungen um eine deutsch-französische Verständigung, die sicherlich auch vor dem Hintergrund seiner Einstellung in den dreißiger Jahren zu verstehen sein dürften, richtete er zudem auch seine eigene Zeitschrift bewusst in einem frankophilen Geiste aus. Dass das „deutsch-französische Problem" nach wie vor „die Crux Europae" sei, war eindeutig nicht nur Messerschmids Ansicht,[474] sondern entsprach ebenfalls Erdmanns Auffassung. Vorurteile gegenüber dem westlichen Nachbarn abbauen, die Verständigung bei kritischen Fragen suchen, ohne dabei den eigenen Standpunkt außer Acht zu lassen – das waren zweifelsohne die Überzeugungen, die beide GWU-Herausgeber teilten. Solange im

469 Ebenda, S. 474.
470 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 5. 1952, BArch N 1393/720.
471 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 7. 5. 1952, BArch N 1166/339; Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 472, Anm. 245.
472 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 5. 1952, BArch N 1393/720.
473 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 7. 5. 1952, BArch N 1166/339.
474 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 20. 6. 1952, BArch N 1393/720.

Schulunterricht „noch immer unhaltbare Behauptungen aufgestellt und Ressentiments geradezu gezüchtet [sic]“ würden, müsse man sich weiter der Sache annehmen, unterstrich etwa Felix Messerschmid Mitte des Jahres 1952 gegenüber dem Verleger Aengeneyndt,[475] als dieser durch eine politisch allzu festgelegte Ausrichtung der Zeitschrift verlegerische Nachteile befürchtete.

Nicht nur durch den unter der Kanzlerschaft Adenauers beschleunigten Aufbau der deutsch-französischen Freundschaft, sondern auch in Anbetracht der Entwicklungsfortschritte bei der UNESCO-Arbeit, hatte Erdmann sich allerdings in seinem und Messerschmids Standpunkt gegenüber dem Verleger unschwer bestärkt fühlen können. Nachdem der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen mit großer Mehrheit den Weg für die Abstimmung über die Aufnahme Westdeutschlands frei gemacht hatte, war die Bundesrepublik auf der Generalversammlung in Paris am 11. Juli 1951 zum nunmehr 64. Mitglied der UNESCO erklärt worden, was allgemein auch als Signal einer diplomatischen Rehabilitierung aufgefasst wurde. Dies spiegelte nicht zuletzt auch das Abstimmungsergebnis wider: Mit Ausnahme Israels hatten ganze 40 Staaten für die Aufnahme der Bundesrepublik gestimmt; Argentinien, Burma und die Philippinen hatten sich ihrer Stimme enthalten. Große Unterstützung erfuhren die Repräsentanten der Bundesrepublik dabei offenbar durch die Delegierten der Schweiz, mit denen Erdmann engeren Kontakt hielt.[476] Folgt man der Schilderung von Rudi Salat, so geschah all dies in einer „ruhigen, sensationslosen Atmosphäre“. Aufgrund der außerordentlich gründlichen Vorbereitungen habe die Tagung die „konkretesten [sic] Ergebnisse“ erbringen können.[477]

Mit großer Höflichkeit sprach der Leiter der westdeutschen Delegation Walter Hallstein infolgedessen in einer längeren Ansprache seinen Dank für die Aufnahme der Bundesrepublik in die UNESCO aus, bedeute dies doch einen wichtigen „weiteren Schritt auf dem Wege zur Normalisierung unserer Beziehungen zu den anderen Völkern“. Dabei erhärtet sich allerdings der Eindruck, dass Hallstein diese von ihm besonders herausgestellte „Normalisierung“ in erster Linie auf die Wiederherstellung der außenpolitischen Handlungsfreiheit und die Einschränkung der alliierten Besatzungsherrschaft bezog. Wenn seine Nation nun Mitglied der UNESCO sei, so gehöre es jedenfalls zu den zentralen Forderungen, verlangte Hallstein in seiner Rede, „dass ein Volk die Verantwortung für sein Schicksal selber trägt und dass es an der gemeinsamen Verantwortung der Mitglieder der Völkergemeinschaft für deren Schicksal seinen eigenen Anteil hat“. In Übereinstimmung mit der vorherrschenden Stimmung in der westdeutschen Bevölkerung

[475] Ebenda.

[476] Karl Dietrich Erdmann an Georg Eckert am 11. 7. 1951, BArch N 1393/101. Vor allem mit dem Schweizer Hans Zbinden kam Erdmann ins Gespräch, über den er berichtete, dass dieser durch „seine tatkräftige Mitarbeit an der schweizer Hilfe für deutsche Bibliotheken, sowie überhaupt durch seine Versuche, nach der Katastrophe wieder geistige Brücken zu uns herüberzubauen“ über ein großes Ansehen bei den Deutschen verfüge.

[477] Rudi Salat, Versuch einer Würdigung ihrer Ergebnisse für Deutschland. Paris, 18. Juni bis 11. Juli 1951, PA B90/235.

scheute er sich auch nicht, das deutsche Volk vor den ausländischen Delegierten als Opfer des Nationalsozialismus darzustellen und dies mit dem in jenen Jahren häufig bemühten Europagedanken zu verknüpfen. Denn mit der gemeinsamen europäischen Kultur, führte Hallstein in seiner Rede aus, sei ein geistiges Vermächtnis präsent, das „selbst die Jahre überlebt" habe, „in denen ein totalitäres Regime unser Volk durch eine Barriere von Eis von der Außenwelt isolierte". Auch an einem rigorosen Antikommunismus mangelte es seiner Rede nicht. Schon im zweiten Satz schlug sich der westdeutsche Alleinvertretungsanspruch nieder, indem Hallstein davon sprach, dass die Bundesregierung für die „freien Kräfte des gesamten deutschen Volkes" spreche.[478]

Diese von Walter Hallstein diplomatisch, aber bestimmt vorgetragenen Worte spiegelten letztlich ein gewachsenes Selbstbewusstsein der westdeutschen Seite wider, das in einem engen Zusammenhang mit dem rasanten politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau Westdeutschlands stand. Zwar war die Aufnahme der Bundesrepublik wohl von Anfang an mehr oder weniger Formsache gewesen, dennoch kam in ihr klar eine diplomatische Rehabilitierung zum Ausdruck, was auf westdeutscher Seite mit der allergrößten Zufriedenheit zur Kenntnis genommen wurde. Einen Eindruck davon, welch große symbolische Bedeutung man dem UNESCO-Beitritt zumaß, gibt etwa die minutiöse Planung, mit der ein frühzeitig in die Wege geleiteter Deutschlandbesuch des Generaldirektors Bodet vorbereitet wurde.[479] Auch dass Anfang November 1951 der „Deutsche Ausschuss für UNESCO-Arbeit" offiziell in „Deutsche UNESCO-Kommission" umbenannt wurde, sollte hierfür ein sichtbares Zeichen sein.[480]

Ermuntert durch die Aufnahme in UNESCO wurden in der Folge von der Deutschen UNESCO-Kommission zahlreiche weitere Projekte angestoßen. So wurde etwa mit Unterstützung der USA ein Buchgutschein-System in Gang gebracht, mit dem der Wiederaufbau der deutschen Büchereien beschleunigt werden sollte.[481] Diese Anstrengungen mündeten schließlich in einer von Erdmann besonders geförderten Denkschrift über den Ausbau der deutschen Bibliotheken.[482] Noch wichtiger aber war, dass die Einrichtung der drei geplanten UNESCO-Institute in der Bundesrepublik alles in allem zufriedenstellend verlief. Weil die amerikanische

478 Rede Walter Hallsteins vom 21. 6. 1951, PA B90/Nr. 321.

479 Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann an die Mitglieder des Deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit vom 25. 9. 1951, PA B90/322. Die Idee des Besuchs entstand bei der Generalversammlung in Paris während eines Essens, das die deutsche Delegation ausgerichtet hatte. Rudi Salat an den österreichischen Sektionschef Hermann Zeißl am 19. 6. 1952, PA B90/334.

480 Aufzeichnung von Rudi Salat vom 9. 8. 1951, PA B90/321; Schreiben Konrad Adenauers an Jaime Torres Bodet [Entwurf von Rudi Salat] vom September 1951, PA B90/322.

481 Siehe die Ausführungen von Walter Beck über die Zusicherung von Geldern für das Gutschein-System während eines Aufenthaltes in den USA: Walter Beck an Karl Dietrich Erdmann am 28. 2. 1952, BArch N 1393/101. Dazu Lembrecht, Bücher für alle.

482 Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.), Deutschland braucht Büchereien. Van Hasselt, Die Mitarbeit der Bundesrepublik in der UNESCO, S. 184, spricht von einer „vielbeachteten Denkschrift".

Seite als größter Geldgeber der UNESCO anfangs über das langsame Tempo beim Aufbau der Institute „nicht sehr entzückt" gewesen war,[483] war Erdmann vor der zweiten Pariser Generalkonferenz im Jahr 1952 quer durch Deutschland gereist, um die Eignung verschiedener Standorte zu prüfen, Gespräche mit den zuständigen Kultusministerien zu führen und die Arbeitsaufnahme der Institute vorzubereiten, was mit Ausnahme des Pädagogischen Instituts, um das sich einige Querelen entwickelten, auch recht problemlos erreicht werden konnte. Die von Erdmann geführten Gespräche in Hamburg,[484] Frankfurt[485] und mit Alfred Grosser in München[486] verliefen alle erfolgreich,[487] sodass die drei Institute ihre Arbeit aufnehmen konnten. Eine später erfolgte Begutachtung der Institute durch eine offizielle UNESCO-Delegation fiel uneingeschränkt positiv aus.[488] Angesichts dieser greifbaren Arbeitsergebnisse veränderte sich nunmehr auch Erdmanns innere Einstellung zu seiner Tätigkeit bei der UNESCO. Hatte er anfangs, wie er vertraulich Gerhard Ritter mitteilte, durchaus Zweifel an bestimmten Arbeitsgebieten der UNESCO gehabt, so war er mittlerweile der „Überzeugung, daß hier eine Aufgabe gestellt ist, der wir uns nicht verschließen dürfen. Ich bereue jedenfalls nicht die Zeit, die ich daran gesetzt habe, den deutschen Partner für die UNESCO-Arbeit in Gestalt der Deutschen UNESCO-Kommission bilden zu helfen. Das Programm, das wir hier in Deutschland auf dem Gebiet des Volksbüchereiwesens in Angriff genommen haben, ist schon der Mühe und des Einsatzes wert."[489]

Mühe und Einsatz waren aber auch insofern erforderlich, als schon im November 1952 die nächste Generalversammlung der UNESCO in Paris bevorstand. Einen mehrwöchigen Aufenthalt, den er im Frühjahr 1952 auf Einladung der UNESCO in der Pariser Zentrale verbrachte,[490] nutzte Erdmann daher, um die Beziehungen zu den anderen Nationalkommissionen auszubauen und bereits erste Vorschläge zum Arbeitsprogramm zu machen.[491] Ebenso hatte er der UNESCO

[483] Walter Beck an Karl Dietrich Erdmann am 19. 3. 1952, BArch N 1393/101.

[484] Aktennotiz von Karl Dietrich Erdmann über eine Unterredung mit Regierungsdirektor von Heppe und Professor Merck in Hamburg über das UNESCO-Institut für Pädagogik vom 21. 4. 1951, UNESCO-Archiv Paris 37 A 01 (43–15) UEI-A 21.

[485] Wende an Erbe am 24. 4. 1951, PA B90/321.

[486] Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Graßl, an Alfred Grosser am 12. 4. 1951, UNESCO-Archiv Paris, 369.4 A01 (43–15) UYI.

[487] Walter Beck, Zusammenfassung vom 27. 4. 1951 über die Ergebnisse, die Herr Dr. Erdmann bei seinen Besprechungen in Hamburg, Frankfurt und München betreffs der Errichtung der drei UNESCO-Institute in Deutschland erzielte, PA B90/321.

[488] John W. Thompson an Karl Dietrich Erdmann am 2. 9. 1952, UNESCO-Archiv Paris, 061 A 01 UNESCO (43–15) – X07.52 A 147.

[489] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 9. 10. 1952, BArch N 1393/313.

[490] Für die offizielle Einladung siehe: UNESCO Generaldirektor Bodet an den Außenminister der Bundesrepublik Deutschland am 14. 2. 1951, PA B90/323. Anfang März wurde Erdmanns Besuch bestätigt. Walter Hallstein an Bodet am 4. 3. 1952, ebenda. Siehe auch Rudi Salat an die diplomatische Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Paris am 19. 3. 1952, ebenda.

[491] Siehe hierzu den Bericht Erdmanns an den UNESCO-Generaldirektor Bodet vom 21. 5. 1952, Report on my visit to UNESCO 24 April – 8 May 1952, BArch N 1393/120. Die

mit einem deutlich gewachsenen Selbstbewusstsein die deutschen Positionen vor Augen geführt und sanft diplomatisch Druck ausgeübt, damit nunmehr auch deutsches Personal im Pariser Generalsekretariat beschäftigt werde. Anderenfalls seien „sehr ernste Verstimmungen in Deutschland" nicht auszuschließen.[492] Diesem entschlossenem Auftreten ihres Generalsekretärs entsprach, dass die deutsche Seite nunmehr auch in der inhaltlichen Arbeit versuchte, die UNESCO in ihrem Sinne zu beeinflussen. Vor allem war die deutsche UNESCO-Kommission offenbar bestrebt, jeglichen als „materialistisch" angesehenen Standpunkten sowie allzu kritischen Interpretationen der deutschen Nationalgeschichte entgegenzutreten. Von größerer Bedeutung waren in diesem Zusammenhang die Planungen zu einer „Kulturgeschichte der Menschheit", einem wissenschaftlichen Großprojekt, dem man eben dies zum Vorwurf machte.[493] Um zu verhindern, dass, wie das bayerische Kultusministerium vermerkte, „ein einseitiges Bild, insbesondere von der deutschen Kulturentwicklung gezeichnet wird",[494] bemühte die deutsche UNESCO-Kommission sich infolgedessen, geeignete deutsche Wissenschaftler für die dafür zuständige Kommission zu benennen, wobei die Wahl schlussendlich auf den Münchener Historiker Franz Schnabel fiel. Nachdem Erdmann ihn nach einigem Zureden von der Mitarbeit in der Kommission für die UNESCO-Kulturgeschichte hatte überzeugen können, stellte er mit Zufriedenheit gegenüber seiner Frau fest, es sei wohl von einigem Nutzen „wenn wir gute Leute von uns dabei haben". Es sei ausgeschlossen, „das Unternehmen zu Fall zu bringen".[495] Neben der Mobilisierung deutscher Wissenschaftler versuchte Erdmann zudem auch Verbündete im Ausland zu gewinnen. Noch während seines mehrwöchigen Aufenthaltes in der Pariser UNESCO-Zentrale hatte Erdmann engere Fühlung mit einigen Repräsentanten der indischen UNESCO-Kommission aufgenommen, die über gute Kontakte zum Ministerpräsidenten Nehru verfügten.[496] Im Vorfeld der Generalversammlung hatte die deutsche UNESCO-Kommission zudem den indischen Religionsphilosphen Sarvepalli Radhakrishnan[497] sowie den Inder Prem

Vorschläge betrafen vor allem Schulbuchgespräche, die Reproduktion von Gemälden, Stipendien und die internationale Wissenschaftskooperation, den Aufbau von Bibliotheken sowie die Unterstützung von Rundfunkanstalten.

492 Aufzeichnung vom 23. 6. 1952, PA B90/237.

493 Siehe dazu Deuedahl, „Selling Mankind". Mit Blick auf die Beteiligung der Ostblock-Länder Naumann, Mitreden über Weltgeschichte.

494 Bayerisches Kultusministerium, Ministerialrat Keim, an die Deutsche UNESCO-Kommission am 29. 5. 1952, PA B90/237.

495 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 10. 1952, BArch N 1393/663. Zu den Historikern, die Erdmann ebenfalls geeignet schienen, das Projekt im deutschen Interesse zu beeinflussen, rechnete er auch Herbert Grundmann, Ludwig Dehio, Friedrich Baethgen, Hermann Heimpel sowie Gerhard Ritter. Karl Dietrich Erdmann an Herbert Grundmann am 26. 5. 1953, BArch N 1393/102.

496 Karl Dietrich Erdmann an den Engelhorn Verlag, Seewald, am 8.6.42 [1952], BArch N 1393/101.

497 Rudi Salat, Vermerk vom 2. 10. 1952, PA B90/237. Die deutsche Botschaft in Indien warnte allerdings davor, dass Radhakrishnan über gute Kontakte zur sowjetischen Botschaft in London verfüge und womöglich im Auftrag Nehrus die Blockfreiheit als Modell sondiere. Tele-

Kirpal[498] als Gäste nach Deutschland eingeladen. Offenbar mit dem Ziel, ebenfalls ein Gegengewicht zum Projekt der Kulturgeschichte der Menschheit zu finden, hatte die indische Kommission beabsichtigt, bei der bevorstehenden Generalversammlung einen Antrag auf Förderung soziologischer Studien zu stellen, um die Bedeutung der Weltreligionen für „die menschlichen Beziehungen und den Weltfrieden" zu untersuchen. Ganz offenkundig überschnitten sich hier die deutschen mit den indischen Interessen.[499]

Wie gestaltete sich vor diesem Hintergrund die Arbeit Karl Dietrich Erdmanns für die deutsche Delegation bei der Pariser Generalversammlung im November 1952? Zunächst wird man hier die gründliche Vorbereitung durch ihn als Generalsekretär hervorheben müssen. Erdmann, der als Sachverständiger für die deutsche Delegation an der Generalversammlung teilnahm,[500] hatte sorgsam aus zahlreichen einzelnen Expertengutachten die Richtlinien für die deutschen Teilnehmer zusammengestellt und dies als „eine wirklich von der Sache her lohnende Arbeit" bezeichnet.[501] Während der eigentlichen Generalversammlung hielt er sich dann als Mann der zweiten Reihe eher im Hintergrund. Nachdem er am ersten Tag der Generalkonferenz an der Debatte der Nationalkommissionen teilgenommen und im Namen der deutschen Delegation eine Konzentration der Arbeit angemahnt hatte,[502] verbrachte er offenkundig die meiste Zeit damit, auf der Grundlage eines Vorentwurfes aus dem Auswärtigen Amt die Rede des deutschen Delegationsführers Walter Hallstein zur Generaldebatte auszuarbeiten.[503] Zahlreiche Abschnitte dieser Rede lassen in der Tat Erdmanns Handschrift erkennen. So heißt es darin etwa, Hauptaufgabe der UNESCO müsse es sein, den Menschen zur Ehrfurcht vor der Würde des Menschen zu erziehen, um so der Gefahr zu entgehen, „in intellektueller und materieller Entwicklung allein bereits einen Fortschritt zu sehen". Hierfür müssten jene „seelischen Bindungen" berücksichtigt werden, „wie sie in Familie und Volk, Sitte und Religion gegeben sind und deren Zerstörung durch keinen intellektuellen und materiellen Fortschritt ausgeglichen werden kann". Besonders die Bedeutung der Religion stand dabei im Fokus der Rede. In

gramm der deutschen Botschaft in Neu-Delhi, Richter, an die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes vom 23. 9. 1952, ebenda.

498 Rudi Salat, Vermerk vom 2. 10. 1952, ebenda. Erdmann brachte den Vortrag später auch in seiner Zeitschrift. Kirpal, indische Kultur – Überlieferung und neue Aufgaben.

499 Aufzeichnung vom 23. 6. 1952, PA B90/237.

500 Walter Hallstein an Karl Dietrich Erdmann am 27. 10. 1952, ebenda. Erdmann war als Sachverständiger für „allgemeine kulturelle Angelegenheiten" anwesend, allerdings nicht während der gesamten Tagung. Aufzeichnung von Rudi Salat vom 29. 9. 1952, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 23. 7. 1952, BArch N 1393/101.

501 Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 23. 7. 1952, BArch N 1393/101.

502 Karl Dietrich an Sylvia Erdmann am 9. 11. 1952, BArch N 1393/663.

503 Aufzeichnung von Rudi Salat vom 5. 11. 1952, PA B 90/238; Rudi Salat an Walter Hallstein am 7. 11. 1952, mit Anlage, [Rudi Salat], Gedanken für den deutschen Beitrag zur Generaldebatte, PA B90/239. Dass Erdmann die Rede Hallsteins verfasste, geht auch aus einer Mitteilung an seine Frau hervor. Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 14.11.[1952], BArch N1393/659.

seiner Ansprache wartete Hallstein mit der These auf, dass die „entscheidende Kulturarbeit" dort geleistet werde, „wo Gott einem Gelehrten, einem Künstler, einem Dichter die Kraft zum geistigen Schaffen gegeben hat". Sie würde dort „am leichtesten gedeihen, wo unter dem Schutz der staatlichen Macht die freie Initiative sich entfalten kann". So könne der Weltfrieden, dem die UNESCO verpflichtet sei, zu einer Realität werden. „Der Friede", so heißt es in dem Schlusssatz der Rede, der ein bei Karl Dietrich Erdmann wiederkehrendes Bekenntnis zu Immanuel Kants Schrift zum ewigen Frieden beinhaltet „ist kein Naturzustand unter den Menschen. Er muss also geschaffen werden."[504]

Deutlich weniger friedlich gestaltete sich dann allerdings der weitere Verlauf des Kongresses. Tatsächlich kam es in Paris zu einigen öffentlichen Querelen, die teils internationale Beachtung fanden. Diese betrafen zunächst den Antrag des franquistischen Spaniens auf Aufnahme in die UNESCO, was in einem offensichtlichen Widerspruch zu der offiziellen, an Demokratie und Menschenrechten orientierten Programmatik der UNESCO stand. Im Auswärtigen Amt hatte man sich jedoch schon aus antikommunistischen Erwägungen heraus frühzeitig darauf festgelegt, für die Aufnahme Spaniens zu stimmen.[505] Karl Dietrich Erdmann dachte in diesem Punkt ähnlich. Zwar sei es, räumte er gegenüber seiner Frau ein, „schon eine merkwürdige Sache, dass dieses Land, in dem es keine Freiheit gibt, aufgenommen wird in eine Studiengesellschaft, die die Erklärung der Menschenrechte auf die Fahne geschrieben hat". Weitaus mehr irritierten ihn jedoch die Reaktionen aus den Reihen der kommunistischen Länder, insofern „ausgerechnet der Vertreter Jugoslawiens mit der am meisten tragischen Miene dagegen protestiert" habe.[506] Ungeachtet dieser lautstarken Proteste und einigen von der Publikumstribüne geworfenen Flugblättern, verlief die Abstimmung über die Aufnahme Spaniens jedoch insgesamt im Sinne der Franco-Diktatur. Das Abstimmungsergebnis fiel ganz eindeutig zugunsten Spaniens aus.[507]

Neben diesen Auseinandersetzungen um die internationale Aufwertung des Franco-Regimes hatte zudem die Budget-Frage für ganz erheblichen Konfliktstoff gesorgt. Gemeinsam mit den Briten hatten die Amerikaner der UNESCO schon im Vorfeld der Generalkonferenz sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass sie als Hauptgeldgeber auf eine spürbare Kürzung des Budgets und eine Konzentration des Programms auf seine wesentlichen Punkte bestehen würden. Darüber hatte man die deutsche Seite vorab informiert.[508] Weil diese Forderung aber einerseits nur bedingt dem Standpunkt der deutschen Delegation entsprach, man andererseits aber aus Gründen der außenpolitischen Opportunität nicht gegen die Ame-

504 Ansprache des Herrn Staatssekretärs Professor Hallstein, Leiter der deutschen Delegation auf der 7. Generalversammlung der UNESCO in Paris, PA B 90/241.
505 Rudi Salat, Aufzeichnung vom 7. 10. 1952, PA B 90/237.
506 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 24. 11.[1952], BArch N 1393/663.
507 Rudi Salat, 6. Bericht über die Vollversammlung der 7. Generalversammlung der UNESCO am 19. 11. 1952, PA B90/239.
508 Telegramm von Krekeler, Washington, an das Auswärtige Amt vom 31. 10. 1952, PA B90/238.

rikaner stimmen wollte, hatte die deutsche Seite versucht, einen Kompromissvorschlag einzubringen.[509] Obwohl dieser auch von den Franzosen unterstützt Vermittlungsvorschlag bereits vor Konferenzbeginn mit den Amerikanern abgestimmt werden sollte,[510] kam es jedoch zum offenen Konflikt in der Budgetfrage. Völlig überraschend trat daraufhin der Generaldirektor Bodet von seinem Amt zurück. Zeitweilig machte das Wort von der „Krise" der UNESCO die Runde.

So bestürzt die Reaktionen auf den Rücktritt des Generaldirektors allgemein waren und so ungeschickt er persönlich das Agieren Bodets empfand,[511] so nüchtern beurteilte allerdings Erdmann die Gesamtsituation. In einem noch erkennbar biologistisch-organischen Verständnis bezeichnete er den Vorfall auf der Generalversammlung als „eine notwendige Wachstumskrise […], durch die jeder lebendige Organismus hindurchgehen" müsse. Nüchtern kommentierte er: „Die Notwendigkeit zur internationalen Zusammenarbeit auf bestimmten kulturellen Gebieten" sei „einfach so zwingend, dass eine Organisation wie die UNESCO, unter welchem Namen sie auch immer arbeiten mag, einfach da sein muss".[512] Sicherlich könne man „manches wegstreichen, ohne daß damit für die Menschheit ein nicht wiedergutzumachender Schaden entsteht".[513] Unbeirrt von dem Rücktritt des Generaldirektors ging er daher wieder zu seiner gewohnten Arbeitshaltung über und arbeitete, wie man im Auswärtigen Amt lobend hervorhob, gemeinsam mit Maria Schlüter-Hermkes „in einer Reihe von Kommissionen und Unterausschüssen entscheidend" mit.[514]

Dennoch sollte die Pariser Generalversammlung für Erdmann der Abschluss seiner UNESCO-Tätigkeit sein. Was anfangs von ihm eher als eine ungeliebte, aber notwendige staatsbürgerliche Pflicht angesehen worden war, war ihm zwar mittlerweile sichtlich ans Herz gewachsen. Aber für ihn stand außer Frage, dass die kulturpolitische Arbeit nur eine Episode bleiben und er seine wissenschaftliche Karriere wieder aufnehmen würde. Im Frühjahr 1952 hatte er deshalb während einer Sitzung des Vollzugsausschusses den beiden Vizepräsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission, Sternberger und Küppers, mitgeteilt, dass er zum Ende des Jahres gedenke, sein Amt als Generalsekretär niederzulegen, um sich wieder ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen.[515]

[509] Aufzeichnung von Rudi Salat über eine Unterredung mit dem Herrn Staatssekretär [Walter Hallstein] am 4. 11. 1952, PA B90/238. Der amerikanische Vorschlag sah vor, das Executive Board der UNESCO in eine Regierungskommission umzuwandeln. Die deutsche Seite hatte hingegen Bedenken, dass dies die geistige Unabhängigkeit gefährden würde.

[510] Diplomatische Vertretung in Washington, Krekeler, an das Auswärtige Amt am 1. 11. 1952, PA B90/238.

[511] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 24. 11.[1952], BArch N 1393/663. „Ein sehr ungeschickter Präsident".

[512] Karl Dietrich Erdmann an Minna Specht am 11. 12. 1952, BArch N 1393/120.

[513] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 24.11.[1952], BArch N 1393/663.

[514] Rudi Salat, Aufzeichnung vom 1. 12. 1952, PA B90/239.

[515] Tagebucheintrag vom 22. 3. 1952, BArch N 1393/417. In gleichen Sinne schrieb er an [Herbert] Ludat am 8. 2. 1953, BArch N 1393/102. Seine Vorlesungstätigkeit nahm er in der zweiten Semesterhälfte wieder auf. Karl Dietrich Erdmann an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Theodor Schieder, o. Dat. [ca. November 1952], ebenda.

In der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes nahm man diesen Entschluss nur mit allergrößtem Bedauern zur Kenntnis.[516] Walter Hallstein, überzeugt von dem diplomatischen Talent des Generalsekretärs, war über Erdmanns Ankündigung sogar dermaßen bestürzt, dass er noch Mitte September versuchte, Erdmann in einem persönlichen Gespräch für die Mitarbeit im Auswärtigen Dienst zu gewinnen.[517] Aber Erdmann blieb fest bei seinem Entschluss, auch wenn ihm das sichtlich nicht leichtfiel. Obwohl er durch die zwei Jahre, in denen er für die Deutsche UNESCO-Kommission tätig gewesen war, „sehr mit der Arbeit verwachsen" sei, so begründete er seinen Entschluss gegenüber Walter Hallstein, würden seine wissenschaftlichen Pläne, die er „bei Übernahme des Amtes für einige Jahre suspendiert" hatte, „jetzt mit gebieterischer Notwendigkeit" verlangen, dass er seine „ganze Arbeitskraft" aufbringe. Immerhin sei der Zeitpunkt gut gewählt. Bis zum Jahresende werde die UNESCO-Arbeit sicherlich „eine erste Stufe" erreicht haben, und auch die Bilanz der bisherigen Arbeit könne sich sehen lassen: „unsere Wirksamkeit in Deutschland beginnt sich zu profilieren, und in unseren Beziehungen zur UNESCO selbst wird die deutsche Kommission bzw. die deutsche Delegation zum ersten Mal mitverantwortlich an den Programmentwürfen und Beratungen im Gremium der Nationalkommissionen und der Generalkonferenz teilnehmen. So wird es wahrscheinlich auch für die Deutsche UNESCO-Kommission günstiger sein, dass jetzt nach Erreichung dieser ersten Etappe ein Wechsel des Generalsekretärs eintritt, als zu einem späteren Zeitpunkt."[518]

[516] Rudi Salat an Karl Dietrich Erdmann am 10. 9. 1952, PA B90/324.

[517] Aufzeichnung von Rudi Salat vom 18. 9. 1952, ebenda. Salat vermerkte, dass Erdmann sich in der näheren Zukunft eine Mitarbeit vorstellen könne und in der Zwischenzeit gerne an internationalen Kongressen im Auftrag der Bundesregierung mitwirken wolle. In den fünfziger Jahren war Erdmann an der Diplomatenausbildung im Auswärtigen Amt beteiligt. Siehe den Briefwechsel mit dem Auswärtigen Amt, Ausbildung der Anwärter des Auswärtigen Dienstes, BArch N 1393/101.

[518] Karl Dietrich Erdmann an Rudi Salat am 13. 9. 1952, ebenda.

III. Konsolidierung in der Adenauer-Ära

1. Kalter Krieg und politisches Denken

Als Erdmann sein UNESCO-Amt aufgegeben hatte, empfand er eine große innere Erleichterung.[1] Scherzhaft schrieb er seinen Mitherausgebern, dass sein Leben fortan „nur noch der Liebe, Freundschaft und Historie" gehören werde.[2] Diese begrüßten ihrerseits „[m]it einem Seufzer der Erleichterung", dass Erdmann aus dem Amt geschieden war.[3] Zwar hatte Erdmann während seiner gesamten UNESCO-Tätigkeit auch seine wissenschaftliche Arbeit fortgeführt, aber seine kulturpolitische Arbeit hatte dennoch einen großen Teil jener Arbeitskraft in Anspruch genommen, die er ursprünglich für die Wissenschaft vorgesehen hatte. Dass Erdmann in dieser Zeit seine Aufgaben als GWU-Herausgeber wie gewohnt wahrgenommen, zahlreiche Vorträge gehalten, und darüber hinaus sogar einen längeren Artikel für das von Peter Rassow herausgegebene, methodisch konventionell verfasste Handbuch „Deutsche Geschichte im Überblick" geschrieben hatte,[4] belegt insofern – neben gewissen Schwerpunktsetzungen – auch ein gehöriges Maß an Arbeitseifer von Seiten Erdmanns. Aber sein anfangs nur widerwillig angenommenes kulturpolitisches Engagement sollte sich letzten Endes auch im Hinblick auf seine nun wiedereinsetzende wissenschaftliche Tätigkeit auszahlen. Bewusst hatte Erdmann seine UNESCO-Arbeit immer auch dazu genutzt, Kontakte zu den führenden westdeutschen Historikern zu knüpfen, so etwa zu Franz Schnabel in München,[5] den Göttinger „Ostforscher"-Kreisen[6] sowie zu dem deutsch-jüdischen Remigranten Hans Rothfels.[7]

Erheblich begünstigt wurden diese Kontakte durch den von Seiten bürgerlicher Historiker verfochtenen Antikommunismus, den Erdmann zweifelsohne teilte. Schon als Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission war er fortwährend bestrebt gewesen, dem Einfluss der kommunistischen Länder geistig etwas entgegenzusetzen, unter anderem, als er den Leiter der Kulturabteilung im Innenministerium, Erich Wende, erfolgreich von der Notwendigkeit einer besseren personellen und finanziellen Ausstattung der Osteuropa-Forschung überzeugte.[8]

[1] Karl Dietrich Erdmann an Herbert Grundmann am 18. 6. 1953, BArch N 1393/102.
[2] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 1. 1953, BArch N 1393/202.
[3] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 7. 1. 1953, ebenda.
[4] Erdmann, Die Umgestaltung Deutschlands im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons I., 1786–1815.
[5] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 25. 10. 1952, BArch N 1393/663.
[6] Linnemann, Das Erbe der Ostforschung. Anlässlich der Organisation eines Göttinger Kolloquiums mit Carl Friedrich von Weizsäcker hatte er Werner Markert, Percy Ernst Schramm und Wilhelm Treue besucht. Für ein Treffen mit Hermann Heimpel hatte die Zeit nicht mehr ausgereicht. GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 3. 1952, BArch N 1393/720.
[7] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 6. 1952, ebenda.
[8] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 18. 6.[1952], BArch N 1188/1247.

Ebenso hatte er als GWU-Herausgeber in besonderem Maße darauf geachtet, dass der Bereich der „Ostkunde" hinreichend Berücksichtigung in der Zeitschrift fand, was insofern einige Anstrengungen beim Verleger Aengeneyndt erforderlich machte, als dieser anfänglich einen politisch neutraleren Kurs der Zeitschrift hatte durchsetzen wollen. Mit dem Argument, Bücher aus der „Ostzone" seien für den „Leser praktisch bedeutungslos", hatte Aengeneyndt diese eigentlich vollständig ignorieren wollen. Vor allem aber schien es ihm politisch „doch nicht unbedenklich zu sein", wenn man sich „in die heiklen Ostzonenfrage" einmische.[9] Erdmann und Messerschmid sahen das eindeutig anders. Letzterer betonte nachdrücklich, dass es eine Hauptaufgabe der Zeitschrift sein müsse, „richtig" zu machen, „was im Osten ideologisch verfälscht" werde.[10] Diese Meinung setzte sich durch. Nur wenig später revidierte Aengeneyndt seine Meinung vollständig und erklärte „Ostprobleme" für „besonders erwünscht".[11] Für den ersten Jahrgang der Zeitschrift hatte Erdmann daher den Rechtswissenschaftler Boris Meissner um einen Aufsatz über die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion gebeten.[12] Darüber hinaus hatte er auch den Osteuropa-Historiker Werner Markert als ständigen Referenten für einen Literaturbericht über osteuropäische Geschichte gewinnen können.[13] Dieser nehme in der Osteuropaforschung, schrieb Erdmann, nachdem er in Göttingen mit ihm zusammengetroffen war, „eine zentrale Stellung" ein. „Er hat den besten Überblick über das, was auf dem Gebiete der osteuropäischen und russischen Geschichte gearbeitet wird und steht in persönlicher Beziehung zu allen maßgebenden Leuten. Ich habe mit ihm den Plan erörtert, den wir in unserem Kreise ja schon vor längerer Zeit erwogen haben, der sich aber bisher noch nicht realisieren ließ, eine Reihe von Aufsätzen über sowjetrussische und osteuropäische Probleme zu bringen, die den doppelten Zweck haben sollen, Kenntnisse zu vermitteln und die Erfahrungen der Wissenschaft der Bildung des Geschichtsbewusstseins dienlich zu machen. Herr Markert versicherte mir, dass seine Mitarbeiter und er umso lieber bereit wären, den Plan einer solche Aufsatzreihe zu verwirklichen, als es in Deutschland eigentlich kein Organ gibt, in dem die Osteuropa-Historiker ein breiteres Publikum ansprechen können. Ich glaube, dass wir uns über die Wichtigkeit dieser Aufgabe einig sind."[14]

Die Herausgeber waren sich in der Tat einig, und in der Folge brachte GWU regelmäßig Beiträge zur osteuropäischen Geschichte. Felix Messerschmid konstatierte bald zufrieden, „dass die Ostfragen in unserer Zeitschrift nun wirklich ‚in

[9] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 2. 3. 1951, BArch N 1393/719.
[10] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 4. 5. 1951, ebenda.
[11] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 16. 2. 1954, BArch N 1393/111.
[12] Karl Dietrich Erdmann an Boris Meissner am 15. 10. 1950, BArch N 1393/116.
[13] Ursprünglich war Georg von Rauch als Referent vorgesehen. Erdmann hatte hierfür den Rat Gerhard Ritters und Waldemar Gurians eingeholt. Ritter hinterließ bei ihm allerdings „den Eindruck, dass er nicht besonders gut orientiert war". Gurian hatte von Rauch empfohlen, der „neben [Boris] Meissner der beste Kenner der russischen Geschichte" sei. GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 6. 1951, BArch N 1393/719.
[14] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 3. 1952, BArch N 1393/720.

Gang kommen"'.[15] Im Regierungsumfeld registrierte man dies naturgemäß mit größtem Wohlwollen. Zur Unterstützung des von GWU aus geführten Kampfes gegen die als „Ostzonalen" titulierten Historiker der DDR übersandte das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen unter anderem einen Pressespiegel zur Sowjetzone, was Erdmann, fest auf dem Boden des Antikommunismus stehend, als „sehr nützliche und instruktive Zusammenstellung" begrüßte.[16]

Gemeinsam mit seinen westdeutschen Kollegen suchte Erdmann nunmehr auch die direkte Auseinandersetzung mit den Konkurrenten aus der DDR. Immer heftiger attackierten sie die ostdeutschen Historiker, um gegen die stetig weiter verfestigte Zweistaatlichkeit anzukämpfen. So wie der Kanzler die aufgrund der Westbindung in weite Ferne gerückte Hoffnung auf Wiedervereinigung durch seine antikommunistischen Töne zu überspielen versuchte,[17] überboten sich die Historiker der Bundesrepublik gegenseitig in ihrer antikommunistischen Rhetorik. Ganz im Sinne der nun verstärkt aufgegriffenen Totalitarismustheorie hatte etwa Felix Messerschmid die erste Ausgabe einer ostdeutschen Fachzeitschrift kommentiert: Wenn man die Zeitschrift lese, bemerkte Messerschmid sarkastisch, fühle „man sich fast heimatlich berührt; ändert man gewisse Ausdrücke, so könnte man glauben, die Jahre von 1939–45 bloß geträumt zu haben".[18]

Differenzen gab es dabei unter den westdeutschen Historikern nicht im Hinblick auf die Ziele, sondern allein in der Frage des Vorgehens. Mit den Worten des damaligen Verbandsvorsitzenden Hermann Aubin handelte es sich für den VHD um eine rein „taktische Frage", nicht um die „eines Bekenntnisses".[19] Besonders die deutschen Historikertage, die als großes Fachforum seit 1949 wieder etabliert waren, avancierten in der Folge zu ausgemachten Kampfzonen zwischen den bürgerlichen und marxistischen Historikern im Kalten Krieg. Schon bei den ersten Historikertagen der Nachkriegszeit waren die gegenseitigen Abneigungen so massiv, dass die später folgenden, weitaus schärferen Auseinandersetzungen bereits ihre Schatten voraus warfen. Einige vom VHD in Marburg (1951) und Bremen (1953) bewusst platzierte Vorträge über Marxismus heizten den schwelenden Konflikt an.[20] Und die Antwort der DDR-Historiker ließ nicht lange auf sich warten. Gezielt verstärkten sie ihrerseits die Agitation.

Im westdeutschen Historikerverband versuchte zu diesem Zeitpunkt allerdings noch eine Mehrheit, eine Spaltung zu verhindern und an der Vorstellung eines gesamtdeutschen Verbandes festzuhalten.[21] Karl Dietrich Erdmann verfolgte diese Entwicklung mit großer Sorge. In seinen Augen war die Vorstellung, bürgerliche und marxistische Historiker könnten gemeinsam in einem Interessensverband

[15] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 19. 6. 1951, BArch N 1393/719.
[16] Karl Dietrich Erdmann an das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Presse- und Informationsstelle Berlin, am 12. 12. 1955, BArch N 1393/104.
[17] Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 632.
[18] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 25. 2. 1950, BArch N 1393/718.
[19] Hermann Aubin an Ludwig Dehio am 5. 3. 1955, HStAM N Dehio, Kasten C 13.
[20] Nonn, Theodor Schieder, S. 150 f.
[21] Ebenda, S. 166.

vertreten sein, reine Illusion und überdies politisch brandgefährlich. Von Anfang an hatte er sich daher für einen harten Konfrontationskurs gegenüber den ostdeutschen Kontrahenten ausgesprochen. So bestärkte er Theodor Schieder in der seiner Meinung nach unvermeidlichen Auseinandersetzung, nachdem dieser auf dem Bremer Historikertag erneut einige antimarxistischen Polemiken vorgetragen hatte. Nicht zum letzten Male griff Erdmann dabei auf einen Vergleich mit den Religionskriegen der Frühen Neuzeit zurück: „Wie lange will man denn", fragte er rhetorisch, „– als Historiker! – den treuherzigen Biedermann markieren und so tun, als ob man nicht in einem Zeitalter der Religionskriege lebe? Gott sei's geklagt, dass es so ist, aber die geheimrätliche Pose, in der sich manche unserer Kollegen gefallen, ist eben jene Trägheit des Geistes, gegen die Du in den Schlussworten Deines Bremer Vortrags zu Felde ziehst."[22] Um diese These noch weiter zu unterfüttern, hielt er parallel eine dreistündige Vorlesung über „Gegenreformation und Religionskriege" an der Kieler Universität ab.[23]

Doch unter dem Vorsitz von Hermann Aubin war der VHD vorerst nicht bereit, die Beziehungen zu den DDR-Historikern vollständig zu kappen. Zeitweise waren Erdmann und Schieder die einzigen im Verband, die für einen harten Konfrontationskurs eintraten.[24] Nachdem einige linientreue DDR-Historiker den Konflikt weiter angefacht hatten, gewann ihre Position jedoch nach und nach an Oberhand. Als Heinz Kamnitzer, Historiker an der Humboldt-Universität in Ostberlin, nach dem Bremer Historikertag eine scharfe Attacke gegen einige bürgerliche Historiker der Bundesrepublik, unter anderem auch gegen Theodor Schieder, in der neu gegründeten „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" (ZfG) veröffentlichte und in diesem Zusammenhang einige kompromittierende Schriften aus der NS-Zeit ans Licht der Öffentlichkeit holte, schritt man im VHD langsam zur Gegenoffensive. Damit ging der Verband allmählich zu jenem unnachgiebigen Kurs über, den Schieder und Erdmann schon lange vorher gefordert hatten. Diese erachteten das Vorgehen freilich als viel zu halbherzig. Erdmann schien „der massive und gar nicht ungeschickte Angriff auf den Bremer Historikertag" eine eindeutigere Antwort erforderlich zu machen: „Die deutschen Historiker der Bundesrepublik [sic] müssen antworten."[25] Für die von ihm erwünschten Entgegnungen der angegriffenen Historiker Ritter, Schieder, Spuler und Brunner hatte er darum umgehend die Spalten von GWU reserviert; gleichzeitig nahm er an der nächsten Ausschusssitzung des VHD am 12. April 1954 in Heppenheim teil, um eine geschlossene Front der westdeutschen Historiker gegen die Angriffe der „Ostzonalen" herzustellen.[26] Allen voran der von Kamnitzer öffentlich an den Pranger gestellte Theodor Schie-

[22] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 7. 4. 1954, BArch N 1188/1247; Nonn, Theodor Schieder, S. 152 f. Siehe auch Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 341.
[23] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 5. 3. 1954, BArch N 1393/103.
[24] Nonn, Theodor Schieder, S. 166.
[25] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 4. 1954, BArch N 1393/111.
[26] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 9. 4. 1954, ebenda. Siehe auch die Notizbucheintragung vom 12. 4. 1954, BArch N 1393/417.

der kommentierte das mit Befriedigung. An Peter Rassow schrieb er mit großer Genugtuung, Erdmann habe sich in Heppenheim „sehr entschlossen" gezeigt, endlich „die Entscheidung herbeizuführen".[27]

Die Sitzung in Heppenheim endete dann jedoch für Erdmann und Schieder eher mit einer Enttäuschung.[28] Zwar nahm der Ausschuss mit großer Mehrheit einen Antrag an, der VHD möge in der HZ und in GWU eine Erklärung veröffentlichen, welche die Angriffe der ZfG gegen den Bremer Historikertag scharf verurteile.[29] Aber die Veröffentlichung dieser Erklärung wurde dann zunächst weiter hinausgezögert, weil einige Mitglieder des Ausschusses eine massive Beeinträchtigung der deutsch-deutschen Historikerbeziehungen befürchteten.[30] Enttäuscht ermunterte Erdmann seinen Freund Schieder daraufhin, wenigstens einen geharnischten Beitrag über „Leninismus und wissenschaftliches Ethos" in GWU zu platzieren, nachdem dieser seine Bitte ausgeschlagen hatte, er möge darauf bestehen, einen Gegenartikel in der ZfG zu bringen. Und auch beim VHD-Vorsitzenden Aubin machte Erdmann weiter Druck: „Meine Stellung bleibt unverändert. Ich halte die Veröffentlichung [der Heppenheimer Erklärung] für erforderlich."[31]

Für seine kompromisslose Haltung fand er im VHD indes weiter keine Mehrheit. Tatsächlich steuerte der VHD unter Aubins Vorsitz einen längeren und widersprüchlichen Schlingerkurs, was Theodor Schieder zu der frustrierten Bemerkung veranlasste, der Vorsitzende lege mitunter „sehr seltsame opportunistische Neigungen" an den Tag.[32]

Wohl repräsentativ für die Mehrheitsposition im Ausschuss war die Begründung Joseph Vogts gegenüber Erdmann, weshalb dieses, so Vogt, „Hornberger Schießen" unvermeidlich gewesen sei: „Solange wir die Kollegen aus der Zone in unserem Verband und in dessen Ausschuss haben, können wir nicht Krieg führen. Und vorläufig ist es doch richtig, dass wir unseren Verband noch in die Zone ausdehnen."[33] Erdmann und Schieder verfolgten diese Entwicklung mit großer Besorgnis. Letzterer echauffierte sich, „dass die Neigung zu einer erstaunlichen Milde gegenüber Leuten, die nicht die Spur einer wissenschaftlichen Qualifikation und eines wissenschaftlichen Ethos haben, sich vollkommen durchgesetzt hat. Wenn das zutrifft, dann würde die Sorge vor einer politischen Entscheidung in einem wissenschaftlichen Verband schließlich und endlich der Politisierung des

[27] Theodor Schieder an Peter Rassow am 11. 4. 1954, BArch N 1228/190.
[28] Worschech, Der Weg der deutschen Geschichtswissenschaft, S. 83–86.
[29] Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann an die Teilnehmer der Ausschusssitzung in Heppenheim vom 13. 4. 1954, AVHD/7. Für die Erklärung stimmten sechs der Anwesenden, eine Person stimmte dagegen und zwei enthielten sich. Anwesend waren Aubin, Bonwetsch, Erdmann, Grundmann, Heimpel, Kienast, Ritter, Schaefer und Vogt.
[30] Kowalczuk, Legitimation eines neuen Staates, S. 199.
[31] Karl Dietrich Erdmann an den Vorsitzenden des VHD, Hermann Aubin, am 13. 4. 1954, AVHD/7.
[32] Theodor Schieder an Peter Rassow am 11. 4. 1954, BArch N 1228/190; Sabrow, Die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen zwischen Abschließung und Öffnung, S. 290.
[33] [Joseph] Vogt an Karl Dietrich Erdmann am 10. 5. 1954, BArch N 1393/103.

Verbandes seitens der Kommunisten Vorschub leisten. Das wäre eine Entwicklung, der ich nur mit größter Sorge entgegensehen könnte."[34] Bei dem VHD-Vorsitzenden Aubin hatte Schieder darum noch einmal energisch gegen die seiner Ansicht nach allzu zögerliche Haltung des Verbandes protestiert und bekräftigt, dass er „den Augenblick einer grundsätzlichen Entscheidung für gekommen erachte, hinter der letztlich alle taktischen Rücksichten zurücktreten müssen".[35] Erdmann seinerseits warnte, „dass eine allzu weiche Haltung in diesem Fall völlig fehl am Platz" sei.[36] Gemeinsam mit Theodor Schieder und Gerhard Ritter trat er dafür ein, es zu einer definitiven Abrechnung mit den Marxisten in Ostdeutschland kommen zu lassen. Mit ihrem eskalierend wirkenden Verhalten nahmen sie die Spaltung des Verbandes dabei bewusst in Kauf. Ihr Vorgehen ließ in der Tat „keinen Handlungsspielraum offen", ja es „signalisierte die Ablehnung jeglicher Gesprächsbereitschaft".[37]

Erdmann selbst fühlte sich freilich durch den Zick-Zack-Kurs des Verbandes in seiner Haltung nur bestärkt. Gegenüber Hermann Aubin wiederholte er noch einmal aufgebracht, dass der Vorstand es bislang ein ums andere Mal versäumt hätte, „ein klares Wort in der Öffentlichkeit" zu sprechen.[38] Unter dem Eindruck des internationalen Historikerkongresses in Rom 1955 hatte sich seine Kritik an der bisherigen Politik des Verbandes sogar noch deutlich verstärkt. Zwar hatte Erdmann selbst an dem Kongress in Rom wegen des von ihm abfällig beurteilten „Massenbetriebs" nicht teilgenommen,[39] weil es dort jedoch erneut zu harten Auseinandersetzungen mit den marxistischen Historikern gekommen war, war seine Sorge umso größer, als 1956 der Historikertag in Ulm bevorstand.[40] Offenkundig um die Reihen der bürgerlichen Historiker im Kalten Krieg fest zu schließen, hatte er deshalb schon im Vorfeld des Kongresses bei Aubin darauf gedrängt, auf der Tagung die Geschichte der Sowjetunion und der USA zum Thema zu machen.[41] In Ulm war Erdmann dann allerdings aufgrund von Arbeitsüberlastung ebenfalls abwesend.[42] Doch auch ohne seine Anwesenheit verlief der Kongress aufs Ganze gesehen für ihn durchaus zufriedenstellend. Schieder berichtete ihm nach seiner Rückkehr vom Historikertag mit triumphierendem Duktus, dass in Ulm insbesondere der Vortrag des Soziologen Hans Freyer den DDR-Vertretern „so ins Zentrum" gegangen sei, dass sie ihr wahres Gesicht nicht hätten verbergen können.[43]

[34] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 29. 4. 1954, ebenda.
[35] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 30. 5. 1954, mit Anlage, Theodor Schieder an Hermann Aubin am 29. 5. 1954, ebenda.
[36] [Heinz] Löwe an Karl Dietrich Erdmann am 15. 5. 1954, BArch N 1393/117.
[37] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 452.
[38] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Aubin am 6. 10. 1955, AVHD/8.
[39] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 12. 7. 1955, BArch N 1478/367.
[40] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 24. 6. 1956, BArch N 1393/112.
[41] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Aubin am 7. 3. 1956, AVHD/126.
[42] Karl Dietrich Erdmann an das Auswärtige Amt, von Kameke, am 5. 8. 1956, BArch N 1393/104.
[43] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 17. 9. 1956, ebenda; Nonn, Theodor Schieder, S. 167.

Den geistigen Kampf mit den marxistischen Historikern der DDR, als den er den Konflikt verstand, setzte Erdmann parallel zu der Auseinandersetzung auf Verbandsebene auch auch an seiner eigenen Universität weiter fort. Im Wintersemester 1958 beteiligte er sich in Kiel an einer Ringvorlesung über „Begriff und Erscheinungsweisen der Revolution",[44] deren antikommunistische Stoßrichtung ziemlich evident war. In dem vorangegangenen Sommersemester hatte er mit dem Politikwissenschaftler Michael Freund und dem Althistoriker Friedrich Vittinghoff ein Seminar über die „Geschichtswissenschaft in der Sowjetzone" abgehalten, um die eigenen Standpunkte scharf herauszuarbeiten und „die sowjetische Geschichtswissenschaft namentlich in der DDR zu testen an konkreten hist.[orischen] Problemen". Unter strategischen Gesichtspunkten, warnte Erdmann, dürfe der Kampf mit den DDR-Historikern unter gar keinen Umständen auf dem geschichtsphilosophischen Felde geführt werden. Nur als „konkret historische Auseinandersetzung" sei er zu gewinnen.[45] Dieser von Erdmann „konkret" geführte Kampf – so etwa als er sich im Bunde mit seinem Kieler Kollegen Friedrich Vittinghoff einen heftigen Disput mit Alfred Meusel lieferte, dessen Vortrag über „Das neue Geschichtsbild in der DDR" die beiden frontal angriffen[46] – ebnete immer mehr einer Spaltung der deutschen Historiker den Boden.

Kurzfristig schimmerte Hoffnung im Zuge der Tauwetterperiode nach dem Tod Stalins auf. Erdmann hoffte damals, dass ein „neues sowjetisches Geschichtsverständnis"[47] womöglich eine veränderte Gesprächsgrundlage zwischen Ost und West bedeuten könnte. Mit der gewaltsamen Niederschlagung des Volksaufstandes in Ungarn verflogen diese Hoffnungen dann allerdings im Herbst 1956 so rasch wie sie gekommen waren. Stattdessen schritt man nun auch auf Seiten der DDR-Historiker angesichts der starren Fronten und der ohnehin forcierten politischen Einflussnahme der SED mit großen Schritten in Richtung Spaltung des Verbandes.[48] Zahlreiche bürgerliche Historiker sahen sich daraufhin in der DDR politischen Repressionen ausgesetzt und flüchteten nach Westdeutschland.[49] Erd-

[44] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 2. 1958, BArch N 1393/113.

[45] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 18. 5. 1957, BArch N 1393/112.

[46] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 18. 5. 1957, ebenda. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Diskussionsveranstaltung bei der Evangelischen Akademie in Westberlin zum Thema „Koexistenz" im Mai 1955, für die Erdmann von den Philosophen Erwin Metzke und Ludwig Landgrebe empfohlen worden war. Evangelische Akademie, Erich Müller-Gangloff, an Karl Dietrich Erdmann am 14. 4. 1955, BArch N 1393/103.

[47] Georg von Rauch hatte er daher um einen Aufsatz für GWU über „Die Wandlungen des sowjetischen Geschichtsbildes" gebeten. Karl Dietrich Erdmann an Georg von Rauch am 29. 5. 1956, BArch N 1393/104.

[48] Kowalczuk, Legitimation eines neuen Staates, S. 269 f. Insbesondere Ernst Engelberg trieb auf ostdeutscher Seite die endgültige Trennung von den westdeutschen Kollegen voran, was man beim VHD sensibel registrierte. Siehe hierzu die Äußerung von Herbert Grundmann gegenüber Hermann Aubin am 8. 9. 1958, AVHD/128. Grundmann schrieb, dass Engelberg ihm anfangs durchaus sympathisch gewesen wäre, „weil er einigen Humor hat und mit sich reden lässt", inzwischen würde er sich jedoch „ganz doktrinär" gebärden.

[49] Sabrow, Die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen zwischen Abschließung und Öffnung, S. 291.

mann versuchte den vertriebenen Wissenschaftlern nach Kräften zu helfen. Irmgard Höss, die im April 1958 in den Westen geflohen war, ließ er gegen erheblichen Widerstand vom Verleger in GWU publizieren. „[E]iner so tapferen Frau […], die zudem im Vorstand des Historikerverbandes ist und diesem Verband unter schwierigsten Verhältnissen jahrelang die Treue gehalten hat", appellierte Erdmann an Aengeneyndt, müsse jetzt unter allen Umständen geholfen werden. „In der Ostzone" hätte eine solche Courage „kein Mann gewagt. Und nun hat sie die Quittung!"[50] Einen weiteren Dissidenten, Günter Abramowski, der nach der Niederschlagung des Aufstands vom 17. Juni zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, nahm er nach dessen Flucht als Schüler in seine Obhut.[51]

Dass diese Verfolgungswelle den länger schon auf einen Bruch der Historikerbeziehungen hinarbeitenden Kräften unweigerlich weiteren Auftrieb geben musste, lag auf der Hand. Den Endpunkt dieses mehrjährigen Spaltungsprozesses markierte das Jahr 1958. Symbolträchtig mit Bezug auf die Märzrevolution 1848 gelegt, konstituierte sich im März des Jahres die Deutsche Historikergesellschaft in der DDR; einen Monat später folgte ein de facto Unvereinbarkeitsbeschluss mit dem VHD.[52] Endgültig besiegelt wurde der Bruch schließlich im September auf dem Historikertag in Trier, an dem Erdmann allerdings krankheitsbedingt nicht teilnahm.[53] Nachdem die DDR-Historiker an der freien Rede behindert worden waren und diese daraufhin unter lautem Protest abgereist waren, war die Spaltung des Verbandes eine Tatsache und „die letzten institutionellen Brücken zwischen den beiden deutschen Geschichtswissenschaften" somit „abgebrochen".[54] Als Orte, um eine Verbindung zwischen den westdeutschen und den wenigen bürgerlichen ostdeutschen Historikern halbwegs aufrecht zu erhalten, verblieben einige wenige Institutionen wie die Mommsen-Gesellschaft[55] oder der Hansische Geschichtsverein, der freilich zahlenmäßig klein und für Erdmanns eigene Forschungen überhaupt nicht von Interesse war.[56] Im Übrigen beschränkten sich die Kontakte fortan auf unverfängliche Neujahresgrüße, die der VHD regelmäßig an seine ungefähr vierzig verbliebenen Mitglieder in der DDR sandte.[57]

[50] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 6. 1958, BArch N 1393/113. Die Repressionen gegen Irmgard Höss schildert Kowalczuk, Legitimation eines neuen Staates, S. 269.

[51] Karl Dietrich Erdmann an den Vizepräsidenten der Evangelischen Kirche der Union, Söhngen, am 25. 6. 1966, BArch N 1393/237.

[52] Kowalczuk, Legitimation eines neuen Staates, S. 273.

[53] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Heimpel am 3. 10. 1958, BArch N 1393/118.

[54] Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 267. Siehe auch die Erklärung von Ernst Engelberg im Namen der Delegation der Deutschen Historiker-Gesellschaft der DDR vom 26. 9. 1958 sowie das Protestschreiben der Deutschen Historiker-Gesellschaft der DDR an die 24. Versammlung des Verbandes Deutscher Historiker vom 29. 9. 1958, AVHD/128.

[55] Blaschke/Thiel, Konsolidierung und Politisierung, S. 414.

[56] Hierfür diente vor allem Heinrich Sproemberg als Verbindungsmann. Heinrich Sproemberg an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1964, AVHD/21; Heinrich Sproemberg an Karl Dietrich Erdmann am 10. 1. 1964, BArch N 1393/109. Siehe auch Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 300. Zu Sproemberg siehe Didczuneut, Heinrich Sproemberg.

[57] Irmgard Höss an Karl Dietrich Erdmann am 16. 12. 1962, AVHD/135.

Die in Westdeutschland seit längerem schon auf eine Spaltung hinwirkenden Kreise im VHD, zu denen von Anfang an auch Erdmann gezählt hatte, sahen diesen Bruch freilich als unvermeidlich an. Die Gründung der DDR-Historikergesellschaft löste bei ihnen geradewegs das „Gefühl einer willkommenen Flurbereinigung" aus.[58] Schieder bezeichnete den Bruch sogar als „eine notwendige Konsequenz unserer Selbstachtung". Den DDR-Historikern sei nun einmal „nicht mehr zu helfen, die können nicht mehr denken und wahrnehmen", so sein aufgebrachter Kommentar.[59]

Aber auch in der DDR hielt sich das Bedauern über den Abbruch der Beziehungen in sehr engen Grenzen. Dass dort die von der kommunistischen Partei bezweckte Transformation der Geschichtswissenschaft in ein marxistisch-leninistisches Wissenschaftssystem nach Maßgabe der SED nun massiv beschleunigt werden konnte, verdankte sich nicht zuletzt auch der Spaltung der „Zunft". Der Eklat auf dem Trierer Kongress diente so als ein vortrefflicher „Hebel, um das eigene Wissenschaftssystem durch forcierte Abgrenzung von der Westkonkurrenz zu stabilisieren".[60] „[H]üben und drüben", schreibt Hans-Erich Volkmann mit einigem Recht, „war der Verlust der Dialogfähigkeit gewünscht."[61]

Beide deutsche Geschichtswissenschaften entwickelten sich fortan getrennt voneinander, blieben aber – bei einer deutlichen Abweichung des Wahrnehmungsgrades – weiterhin aufeinander bezogen. Im Grunde bilden die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen jene „asymmetrisch verflochtene Parallelgeschichte", als welche die deutsch-deutsche Wahrnehmungsgeschichte insgesamt beschrieben worden ist, eins zu eins ab.[62]

Wenn man auf Seiten der DDR-Geschichtswissenschaft der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Geschichtswissenschaft im Westen konstant hohe Aufmerksamkeit schenkte,[63] so lässt sich dies für die bundesrepublikanische Seite jedenfalls nur bedingt feststellen. Bei GWU etwa hatte Felix Messerschmid die Trierer Polemik ausdrücklich nicht fortsetzen wollen: „Das führt doch zu nichts."[64] Erst nachdem der neu gewählte VHD-Vorsitzende Hans Rothfels um eine rasche Besprechung der von Ernst Engelberg verfassten Kampfschrift „Trier und wie weiter?" gebeten hatte, beschäftigte man sich bei GWU überhaupt wieder mit den Widersachern aus Ostdeutschland. Erdmann schloss sich dabei der Meinung von Hans Rothfels an. Dessen Standpunkt war es, „wissenschaftlich Front" zu machen, „unter Betonung des Hauptpunktes, dass uns eine Diskussion mit marxistischen Historikern durchaus erwünscht sei, dass nur der Funktionärstyp mit gebundener Marschroute und diktatorischem Verfahren zuhause

[58] Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 275.
[59] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 27. 12. 1958, BArch N 1393/105.
[60] Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 278.
[61] Volkmann, Deutsche Historiker im Umgang mit Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg 1939–1949, S. 904 f.
[62] Kleßmann, Verflechtung und Abgrenzung, S. 30.
[63] Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 261.
[64] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 23. 4. 1959, BArch N 1393/113.

bleiben solle und nicht auf einen Kongress gehöre". Gelassen schrieb Erdmann seinen Mitherausgebern dazu: „Das entspricht durchaus meiner eigenen Meinung."[65]

An dieser Maxime hat Karl Dietrich Erdmann dann auch mit einer ganz beachtlichen Konsequenz festgehalten. Mit Nachdruck plädierte er etwa für einen weiteren Austausch von GWU mit Zeitschriften aus der DDR.[66] 1960 plante er, eine vierzehntägige Reise durch die DDR zu unternehmen, um mit Lehrern und Erziehern ins Gespräch zu kommen.[67] Das Werk „Geschichte der arbeitenden Klasse in Deutschland" des Marxisten Jürgen Kuczynski, der sich Ende der 1950er Jahre einer massiven Diffamierungskampagne seitens der SED ausgesetzt sah und sich für einen Dialog zwischen marxistischer und bürgerlicher Geschichtswissenschaft aussprach,[68] empfahl er seinen Mitherausgebern sogar als „[s]ehr lesenswert".[69] Und bei allen gar nicht zu leugnenden antikommunistischen Reserven war Erdmann im Gegensatz zu Vielen, auch im Gegensatz zu seinem engen Freund und Verbündeten Schieder,[70] durchaus zu einer differenzierten Beurteilung der Lage bereit. Selbst für die Vorstellung, die SED-Diktatur könne in eine Phase der Reform übergehen und damit die Hoffnung auf eine deutsche Wiedervereinigung aufrechterhalten, konnte er sich erwärmen. Bezeichnend dafür war, dass er den erst kürzlich aus der DDR geflüchteten Marxisten Alfred Kantorowicz um eine Einschätzung der Haltung Bertolt Brechts im Zusammenhang mit dem 17. Juni bat. Von einem Studenten habe er nämlich erfahren, teilte Erdmann Kantorowicz mit, dass Brechts Äußerungen von der SED zensiert worden seien und dieser „Änderungen im Regierungssystem" angemahnt habe, „die auf Rückkehr zu einem sozialistischen Rechtsstaat hinausliefen".[71]

[65] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 5. 1959, ebenda. Siehe auch das Schreiben von Hans Rothfels an Karl Dietrich Erdmann vom 27. 4. 1959, AVHD/11, in dem Rothfels diese Strategie formuliert.

[66] Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Gemkow, an Erdmann am 29. 7. 1959, BArch N 1393/68. Den Austausch hielt er gegen einige Bedenken „schon aus politischen Gründen" aufrecht. GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 29. 12. 1964, BArch N 1393/21.

[67] Karl Dietrich Erdmann an Hoyer am 3. 9. 1960, BArch N 1393/107.

[68] Sabrow, Die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen, S. 292.

[69] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 1. 1959, BArch N 1393/113.

[70] Nonn, Theodor Schieder, S. 169.

[71] Karl Dietrich Erdmann an Alfred Kantorowicz, Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Akademiker München, am 17. 3. 1958, BArch N 1393/105. Siehe auch die Antwort von Kantorowicz, der dies im Wesentlichen bestätigte. Alfred Kantorowicz an Karl Dietrich Erdmann am 15. 4. 1958, ebenda. Kantorowicz schätzte er offenkundig so sehr, dass er von ihm einen Beitrag über Thomas und Heinrich Mann in GWU gegen den Widerstand von Aengeneyndt brachte, der Beiträge zur Literaturgeschichte in der Zeitschrift überflüssig fand. Siehe dazu das GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 19. 3. 1960, BArch N 1393/114. In einem Schreiben an Kantorowicz betonte Erdmann, dass das Thema „von solcher Bedeutung für die geschichtliche Selbstorientierung der Deutschen" sei, dass es „für unseren Leserkreis höchst willkommen" sei. Karl Dietrich Erdmann an Alfred Kantorowicz am 13. 2. 1960, BArch N 1393/162.

Wirtschaftspolitisch dürfte er ohnehin mit der Idee von staatlich gelenkter Planwirtschaft sympathisiert haben, wie sie im Osten Deutschlands die Realität war. So trug er gegen den Abdruck eines GWU-Beitrages von Alfred Müller-Armack, dem geistigen Vater der „sozialen Marktwirtschaft", massive Bedenken vor. „[I]n dem Augenblick, wo die Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik Schiffbruch erlitten hat", könne man nicht die „freie Marktwirtschaft vollends als der Weisheit letzter Schluss" verkünden", entrüstete sich Erdmann. Das ginge „unter keinen Umständen". Und für sein Plädoyer gegen Müller-Armack führte er sodann einen aufschlussreichen Vergleich an: „Als sich die mittelalterliche Kirche mit ihrem östl.[ichen] Gegner, den Arabern, auseinanderzusetzen hatte, packte sie beim Aristoteles an. Sie stellte ihn in die richtigen Dimensionen der Wahrheit, indem sie ihn einbaute in ihr eigenes theologisches System. Das Ergebnis dieser geistigen Auseinandersetzung war die Scholastik." Müller-Armack hingegen, spottete Erdmann, werde Deutschland ganz sicher „keine neue Scholastik bescheren".[72]

Wenn es um die Interpretation der jüngsten Vergangenheit ging, war Erdmann allerdings nicht im geringsten bereit, den Konkurrenten aus der DDR unwidersprochen das Feld zu überlassen. Schon eine Dissertation von Otto Wenzel über die KPD im Jahre 1923 hatte er Mitte der fünfziger Jahre der Parlamentarismus-Kommission zur Aufnahme in ihre Publikationsreihe empfohlen, weil er es als „dringend erforderlich" ansah, „dass die Forschung zur Geschichte des Kommunismus in Deutschland nicht ein Monopol der DDR bleibt".[73] Erdmanns eigene Strategie lief dabei offensichtlich darauf hinaus, zumindest einige Aspekte der Philosophie von Marx und Engels als gemeinsames nationales Erbe zu reklamieren und damit der Interpretation des Marxismus-Leninismus eine konkurrierende Deutung entgegenzuhalten. Davon zeugt eine seiner ideengeschichtlichen Studien über „Die asiatische Welt im Denken von Marx und Engels", die er Peter Rassow in einer Festschrift widmete.[74] Auch einen ihm angetragenen Beitrag für den UNESCO-Kurier, in dem er einen Überblick über die deutsche Geistesgeschichte geben sollte, nahm er zum Anlass, um genauer auf die Ideen von Marx und Engels einzugehen.

Diesen Arbeiten war ein Indien-Aufenthalt Erdmanns vorausgegangen, der wiederum eine Folge seiner UNESCO-Tätigkeit war. Begünstigt durch die enge Zusammenarbeit mit der indischen Delegation bei der Generalversammlung in Paris

[72] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 16. 3. 1951, BArch N 1393/116. Erdmann spielte darauf an, dass die arabische Überlieferung die Schriften des Aristoteles für die Nachwelt gerettet hatte. Messerschmid schloss sich Erdmanns Meinung an. GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 9. 3. 1951, ebenda.

[73] Gutachten von Karl Dietrich Ermann zu Otto Wenzel, Die Kommunistische Partei Deutschlands im Jahre 1923 [ca. 1954], BArch N 1393/178.

[74] Erdmann, Die asiatische Welt im Denken von Karl Marx und Friedrich Engels. Die Arbeit nutzte Erdmann unter anderem zu Vorträgen beim Ostkolleg der Bundeszentrale für Heimatdienst. Karl Dietrich Erdmann an das Ostkolleg, Wildenmann, am 4. 2. 1959, BArch N 1393/105; Ostkolleg, Wildenmann an Karl Dietrich Erdmann am 4. 3. 1959, ebenda. Zu der antikommunistischen Ausrichtung des Ostkollegs siehe Maibaum, Ostkolleg.

1952 hatte ihn 1956 das Angebot erreicht, für anderthalb Monate nach Indien zu reisen und der UNESCO-Generalversammlung in Neu-Delhi beizuwohnen.[75] Offenbar war es dabei das Ziel, das Vordringen kommunistischer Ideen auf dem Subkontinent einzudämmen. Etwas verklausuliert hatte Erdmann in der Begründung seiner Reise geschrieben, dass „[d]er tiefe Wandlungsprozess, der sich in Indien seit dem ersten Weltkrieg" vollziehe, „in seinen weltpolitischen Auswirkungen noch nicht abzusehen" sei, was „eine Fülle von Problemen" mit sich bringe, „an denen auch die deutsche Geschichtswissenschaft nicht vorbeigehen sollte".[76] Wenn Erdmann in Begleitung seiner Frau neben hinduistischen Tempeln auch einige dörfliche Entwicklungsprogramme besuchte,[77] so erhärtet sich dabei der Eindruck, dass dahinter offensichtlich der Gedanke stand, über den Weg von sozialen Reformen die Attraktivität der kommunistischen Idee zurückzudrängen. Dieser Grundgedanke ist auch einem Brief an Theodor Schieder zu entnehmen, den Erdmann von der Generalversammlung in Neu-Delhi übersandte.[78] Flankiert wurden diese Bestrebungen zudem dadurch, dass Erdmann zum einen eine geistige Verklammerungen zwischen der sogenannten „Dritten Welt" und dem Westen betonte und zum anderen versuchte, einer Marx-Idealisierung in den Entwicklungsländern entgegenzuwirken. In seinem Diskussionsbeitrag zu einem auf der UNESCO-Generalversammlung angestoßenen Kulturaustausch zwischen Orient und Okzident gab er zahlreiche der herablassenden Kommentare wieder, die bei Marx und Engels über Asien dokumentiert sind, während er gleichzeitig unterstrich, dass die anhaltende Technisierung und Verwissenschaftlichung Ost und West vor ähnliche Herausforderungen stellten. Die „Auseinandersetzung zwischen einer religiös-humanistischen Tradition und einer wissenschaftlich-technischen Gegenwart" könne so, bemerkte Erdmann in einer für die fünfziger Jahre gängigen Technikkritik, das „Gefühl einer Solidarität zwischen dem Osten und dem Westen stärken, das weniger auf gemeinsamen Ideologien als auf dem Bewusstsein gemeinsamer Aufgaben" beruhe.[79]

In dem nach seiner Indienreise erschienen Aufsatz über „Die asiatische Welt im Denken von Marx und Engels" griff Erdmann diese Gedanken erneut auf. Erdmann würdigte hier Marx und Engels ganz ausdrücklich für ihre „Fähigkeit zur undogmatischen Analyse zeitgeschichtlicher sozialökonomischer Vorgänge". Wenngleich sich der politische Chiliasmus der Marxistischen Idee als unzutreffend herausgestellt habe, habe sich doch ihre Diagnose einer konstanten Abschwächung gesellschaftlicher Antagonismen de facto „historisch bewahrheitet". Allerdings – und das war offensichtlich die entscheidende Botschaft – vollziehe

[75] Karl Dietrich an das Bundesministerium der Verteidigung, Graf von Baudissin, am 29. 8. 1956, BArch N 1393/104.
[76] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft am 18. 10. 1956, BArch N 1393/64.
[77] Karl Dietrich Erdmann, Bericht über eine Studienreise durch Indien vom 6. Dezember – 24. Januar 1956/57 vom 16. 2. 1957, ebenda.
[78] Sylvia und Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 16. 12. 1956, BArch N 1188/1247.
[79] Diskussionsbeitrag von Karl Dietrich Erdmann, BArch N 1393/337.

sich dieser Vorgang nicht unter den Bedingungen des „despotischen Regime der östlichen Weltmächte", sondern innerhalb der „klassenlosen bürgerlichen westlichen Gesellschaft".[80]

Eine solch eigenwillige Marx-Interpretation war naturgemäß nicht allen recht, vor allem nicht den diplomatischen Kreisen im Auswärtigen Amt. Der für den UNESCO-Kurier vorgesehene Beitrag wurde kurzerhand zensiert und alle Bemerkungen über Marx gestrichen.[81] Empört protestierte Erdmann daraufhin, dass auf diese Weise seine Argumentation völlig entstellt worden sei. „Warum soll man, wie es geschehen ist, aus der Entwicklung der westlichen Vorstellungen über den Osten, nun ausgerechnet nur die Aufklärung und Hegel herausheben, ohne von Marx zu sprechen, wo die Dinge eigentlich akut werden?"[82]

Dennoch schmerzte die östliche Konkurrenz. Ganz im Sinne der offiziellen Regierungslinie war deshalb die Bezeichnung „DDR" in GWU tabu und musste durch „Sowjetzone" ersetzt werden.[83] Erdmann selbst sprach in einer für die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte geläufigen Weise von „Mitteldeutschland", offenkundig um zu signalisieren, dass die Bundesrepublik grundsätzlich auch die ehemals deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße Linie völkerrechtlich für sich beanspruchte.[84]

Dass aber im Grunde kein Weg an Kontakten nach Osten vorbeiführte, wusste auch Karl Dietrich Erdmann. Ebenso wie in Richtung der DDR ließ er daher auch den Gesprächsfaden nach Polen nicht vollständig abreißen. Selbst mit solchen Wissenschaftlern, die er zu seinen erklärten Gegnern zählte, hielt er die Verbindung aufrecht. Die Notwendigkeit eines Austausches mit polnischen Fachzeitschriften, darunter auch die Zeitschrift des höchst einflussreichen „Instytut Zachodni",[85] das die neu entstandenen polnischen Westgebiete geschichtspolitisch legitimieren sollte, hatte er schon Ende der 1950er Jahre damit begründet, dass Kontakte dorthin „besonders wichtig" seien.[86]

Im aufgeheizten Klima des Ost-West-Konfliktes konnte Erdmann mit solchen Positionen vermutlich sogar noch als vergleichsweise moderater „Kalter Krieger" gelten. So ließ Erdmann es bei der Behandlung der ostdeutschen und osteuropäischen Geschichte in GWU wiederholt auf Konfrontationen ankommen, gerade

[80] Erdmann, Die asiatische Welt im Denken von Karl Marx und Friedrich Engels, S. 283.
[81] Erdmann, Two Civilizations Facing the Same Crisis.
[82] Karl Dietrich Erdmann an Rudi Salat am 13. 1. 1959, BArch N 1393/359.
[83] GWU-Rundschreiben von Gerhard Aengeneyndt vom 5. 11. 1959, BArch N 1393/114: „Unliebsam aufgefallen ist mir aber, dass die Verfasserin [Irmgard Höss] immer von der DDR spricht, was ja offiziell nicht gewünscht wird, auch gibt es viele Leute, die gegen diese Bezeichnung außerordentlich empfindlich sind. […] Nach Lage der Dinge halte ich es für unbedingt notwendig, statt DDR Sowjetzone zu sagen […]."
[84] Karl Dietrich Erdmann an Hoyer am 3. 9. 1960, BArch N 1393/107.
[85] Karl Dietrich Erdmann an Enno Meyer am 15. 8. 1959, BArch N 1393/68.
[86] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 9. 1957, BArch N 1393/112. Dazu Jaworski, Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung in ihren historisch-politischen Bezügen; Strauchold, Der Westgedanke in der polnischen Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 53 f.

auch mit Vertretern der Vertriebenenverbände. In GWU etwa ließ er seinen Freund Schieder über „die Bedeutung der ostdeutschen Geschichte für unsere Gegenwart und Zukunft" schreiben, um herauszuarbeiten, „welche historische Erinnerung aus der ostdeutschen Geschichte einen lebendigen Bestandteil unseres deutschen Gegenwartsbewusstseins bilden sollten". Dabei legte er jedoch allergrößten Wert darauf, dass Schieder sich kritisch „mit den das Feld vielfach beherrschenden sentimentalen restaurativen Bestrebungen" auseinandersetzte.[87] Bei den damals noch ungemein einflussreichen Vertriebenenverbänden machte er sich damit nicht eben beliebt, zumal er diesen Spannungen laufend weitere Nahrung gab, wenn er dem aus ihren Reihen immer wieder laut werdenden Geschichtsrevisionismus entgegentrat. Als beispielsweise Walther Steller, ein Funktionär der Schlesischen Landsmannschaft und obendrein ein Kollege Erdmanns vom Germanistischen Seminar der Kieler Universität, mit einer kruden Leugnung jeglichen slawischen Kultureinflusses auf das „Germanentum" an die Öffentlichkeit trat, plädierte Erdmann ganz entschieden für einen harten Verriss Stellers in GWU.[88]

Dessen ungeachtet aber blieb Erdmanns Denken weitgehend von den politischen Koordinaten des Ost-West-Konfliktes bestimmt. Aufgeschreckt von den Trierer Erfahrungen und beunruhigt über die zahlreichen internationalen Krisen im Kalten Krieg blickte daher nicht nur Erdmann der Zukunft ausgesprochen beunruhigt entgegen, als 1960 der internationale Historikerkongress in Stockholm bevorstand. Da der VHD unbeirrt auf seinem Alleinvertretungsanspruch bestand, die DDR jedoch in das CISH als eigene Nationalkommission aufgenommen werden wollte, waren erneute Konflikte mit den DDR-Historikern zu erwarten. Genau genommen war dies auch der eigentliche Grund, weshalb Erdmann überhaupt nach Stockholm fuhr. Denn ursprünglich hatte er mit einem abschätzigen Blick auf den internationalen Kongress geschaut und nur wenig Verlangen verspürt, „sich überhaupt in diesen Massentrubel" zu stürzen.[89] Niemand habe „rechte Lust", nach Stockholm zu fahren, schrieb er an Schieder, aber es sei „wohl notwendig".[90] In dieser aufgeladenen Stimmung warteten beide Delegationen somit im Grunde nur auf den nächsten Schlagabtausch. Dazu trug ganz wesentlich bei, dass sich beide Seiten inzwischen als fest verankert in den jeweiligen Bündnissystemen betrachteten. In dem Maße wie sich die westdeutschen Historiker als geistiger Vorposten der „freien Welt" gerierten, gebärdeten sich ihre ostdeutschen Kontrahenten als wissenschaftliche Vorkämpfer des Marxismus-Leninismus. Westlich und östlich der innerdeutschen Grenze nahmen die Vorbereitungen des Stockholmer Kongresses so streckenweise Züge einer geistigen Mobilmachung an.[91] Schon im Vorfeld des Kongresses hatte der VHD auf eine generalstabsmäßige Vorbereitung geachtet. Hans Rothfels lud als amtierender VHD-Vorsitzender die westdeutsche

[87] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 8. 7. 1951, BArch N 1393/719.
[88] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 6. 1951, BArch N 1393/114.
[89] Karl Dietrich Erdmann an [Fritz] Wagner am 22. 3. 1960, BArch N 1393/107.
[90] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 24. 7. 1960, BArch N 1393/164.
[91] Nonn, Theodor Schieder, S. 171 f.

Delegation in das deutsche Kulturinstitut in Stockholm ein, wo man, geflissentlich unterstützt durch das Auswärtige Amt,[92] das westdeutsche Vorgehen minutiös abstimmte. Und auch Erdmann leistete von Kiel aus seinen Beitrag. Um seinen sichtlich nervösen Freund Schieder etwas zu beruhigen, schrieb er ihm: „Von Kiel kommen wir mit nicht weniger als 12 Personen angereist."[93]

In Anbetracht dieser schon vor Kongressbeginn gründlich vorbereiteten Attacken der rivalisierenden Historiker kann es nicht verwundern, dass den Stockholmer Kongress international der Ruf der „querelles allemandes" ereilte. Vor allem in der methodologischen Sektion prallten erbitterte Gegensätze aufeinander. Für beträchtlichen Konfliktstoff sorgte zudem, dass die Vertreter der DDR ihren Namensschildern provokant der Bezeichnung „Allemagne" den Zusatz „Rép. Dem." hinzugefügt hatten, was sofort den stürmischen Protest der westdeutschen Historiker nach sich zog.[94]

Den meisten Beteiligten blieben so in erster Linie die gegenseitigen Polemiken in Erinnerung. Eberhard Jäckel zog für die westdeutsche Seite in einem Tagungsbericht das deprimierte Fazit, Lenin, Marx und Engels hätten den Kongress „beherrscht – oder wenn man so will tyrannisiert".[95] Die im Grunde kaum vorhandene Erwartung einer wissenschaftlichen Diskussion war in Stockholm gründlich gescheitert. Das räumte auch Erdmann selbst schließlich ein. Reichlich ernüchtert gestand er nach seiner Rückkehr aus Schweden, dass der Kongress „ganz im Zeichen der ideologischen Ost-West-Auseinandersetzung" gestanden habe, was „für den wissenschaftlichen Ertrag nicht gerade ein Vorteil" gewesen sei.[96] Viele Jahre später, als er in seinem Buch über die „Ökumene der Historiker" auf den Kongress von Stockholm zurückblickte, bekannte er selbstkritisch, dass „ein gemeinsamer Boden für wissenschaftliche Kooperation oder gar Verständigung unabhängig von politischen Kontingenzen" damals überhaupt nicht vorhanden gewesen sei.[97]

Unmittelbar nach dem Kongress herrschte freilich bei den meisten Historikern der Bundesrepublik das Gefühl vor, einen wichtigen Triumph über die ostdeut-

[92] Eckel, Hans Rothfels, S. 275. Siehe auch das Schreiben des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Sattler, an den Vorsitzenden des VHD, Hans Rothfels, vom 9. 12. 1959, AVHD/11: „Das Auswärtige Amt ist lebhaft daran interessiert, dass die Bundesrepublik beim Stockholmer Historikertag 1960 durch eine repräsentative Delegation vertreten ist. Die Notwendigkeit hierzu ergibt sich insbesondere auch aus der Tatsache, dass nach Ihren Mitteilungen mit einem zahlreichen Erscheinen von Historikern aus dem Ostblock, insbesondere aus der SBZ, zu rechnen ist." Siehe ebenso das Schreiben von Hans Rothfels an den Legationsrat Lüders am 25. 7. 1960, ebenda, in dem dieser die genaue Strategie erläutert. Die deutsche Botschaft in Stockholm vermittelte zudem Kontakte zum schwedischen Historiker Torvald Höyer, um die schwedische Öffentlichkeit zu erreichen. Die Botschaft der BRD in Stockholm, Müller-Horn, an Hans Rothfels am 20. 5. 1960, AVHD/235; Rundschreiben von Hans Rothfels vom 26. 7. 1960, BArch N 1393/107.

[93] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 24. 7. 1960, BArch N 1393/164.

[94] Pfeil, Deutsche Historiker auf den internationalen Historikertagen, S. 312.

[95] Jäckel, Der XI. Internationale Historikerkongress in Stockholm, S. 703.

[96] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 30. 8. 1960, BArch N 1393/114.

[97] Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 340. Zum Stockholmer Historikertreffen auch Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 304–306.

schen Widersacher errungen zu haben. Gerhard Ritter geriet geradezu ins Schwärmen darüber, „wie schneidig und vielseitig die Abwehr durch die westdeutschen Historiker war, die doch geradezu einen Vortrupp der freien Welt darstellten".[98]

Ein solches Triumphgefühl war insofern nicht ganz unberechtigt, als es dem VHD tatsächlich gelungen war, den deutschen Alleinvertretungsanspruch im CISH weiterhin aufrecht zu erhalten,[99] auch wenn die DDR-Historiker empört dagegen protestierten und die Unterstützung für die westdeutsche Position immer weiter zusammenschmolz.[100] In einer maßgeblich auf Rothfels' Diplomatie zustande gekommenen Vereinbarung hatte man sich in Stockholm auf einen Kompromiss geeinigt, demzufolge die ostdeutsche Historikergesellschaft ihre Themenvorschläge für die internationalen Historikertage zunächst dem westdeutschen VHD zusenden sollte. Dieser sollte dann wiederum die Vorschläge an den internationalen Verband weiterleiten. Im Gegenzug sollte der VHD die offizielle Verbandskorrespondenz an die Historikergesellschaft übermitteln. Dafür sollte der Alleinvertretungsanspruch des VHD aufrecht erhalten bleiben.[101]

Bei einem solch umständlichen Verfahren waren weitere Scharmützel allerdings geradezu vorprogrammiert. In regelmäßigem Abstand beschwerten sich die Repräsentanten des VHD dann auch beim internationalen Historikerverband über das nicht konforme Einreichen der Vortragsvorschläge seitens der DDR-Historiker.[102] Aus der Rückschau gesehen trug das Verfahren Züge eines ebenso obsessiven wie dogmatischen Antikommunismus. Auch Erdmann selbst, der die Stockholmer Formel aus voller Überzeugung begrüßt hatte, gestand schließlich ein, dass diese „Briefträger-Lösung" zu „einem permanenten Kleinkrieg"[103] geführt habe: „Das ganze Arrangement ist etwas mühselig und substanzlos. Aber ich bin gewillt, es solange zu praktizieren, wie es geht. […] Entscheidend ist, dass wir alleine im internationalen Verband Sitz und Stimme haben."[104]

In jedem Falle brachte ihm seine unnachgiebige Haltung unter den DDR-Historikern den Ruf eines notorischen Antikommunisten ein – was Erdmann freilich mit Gelassenheit trug. Dass ihn Gerhard Lozek 1962 in der ostdeutschen ZfG als einen der führenden „Nato-Historiker" der Bundesrepublik titulierte,[105] dürfte er allergrößter Wahrscheinlichkeit nach sogar als ein Kompliment aufgefasst haben.

[98] Gerhard Ritter an Hans Rothfels am 9. 9. 1960, AVHD/235.
[99] Eckel, Hans Rothfels, S. 378 f.
[100] Siehe etwa die Bemerkung von Gerhard Ritter gegenüber Hans Rothfels, es sei in Stockholm „schwierig gewesen […], den Alleinanspruch des VHD auf die Vertretung Deutschlands durchzusetzen". Gerhard Ritter an Hans Rothfels am 20. 9. 1962, AVHD/132.
[101] Hans Rothfels an Heinrich Felix Schmid am 19. 9. 1962, AVHD/239.
[102] Siehe etwa das Protestschreiben Erdmanns an den CISH-Generalsekretär François, nachdem die DDR-Historiker entgegen der Stockholmer Vereinbarung ihre Themenvorschläge direkt an François geleitet hatten. Karl Dietrich Erdmann an Michel François am 4. 12. 1967, AVHD/136.
[103] Karl Dietrich Erdmann an das Auswärtige Amt, Dvorak, am 9. 7. 1965, AVHD/237.
[104] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Aubin am 2. 10. 1963, BArch N 1393/158.
[105] Lozek, Friedrich Meinecke – ein Stammvater der NATO-Historiker in Westdeutschland, S. 1554.

Tatsächlich ließ Erdmann, aller beständig vorgetragener Wiedervereinigungsrhetorik zum Trotz, nicht den geringsten Zweifel daran, dass er fest im westlichen Bündnissystem verankert war.[106] Gesamtdeutsche Bestrebungen, die mit Vorstellungen eines neutralen Deutschlands einhergingen, wie sie etwa im Umfeld von Gustav Heinemanns Gesamtdeutscher Volkspartei (GVP) vertreten und im Umfeld der Stalin-Note 1952 breit diskutiert wurden, hielt er für politische Wunschträume mit geradezu unabsehbaren Konsequenzen. Einem Ulrich Noack etwa, der als Mitglied des Nauheimer Kreises eine Mischung aus neutralistischen, pazifistischen und nicht zuletzt auch nationalistischen Standpunkten als Weg zur Lösung der deutschen Frage anpries,[107] verweigerte man bei GWU dauerhaft den Zugang zur Zeitschrift. Wenn Felix Messerschmid 1963 an seine Mitherausgeber schrieb: „Vorsicht bei Arbeiten, die aus der Ecke Noack kommen",[108] so entsprach das, ungeachtet einer persönlichen Wertschätzung für den Würzburger Historiker, ganz eindeutig auch der Auffassung Erdmanns.

Westbindung und Antikommunismus – das waren kurz gefasst die Eckpfeiler von Erdmanns politischem Selbstverständnis in den fünfziger und sechziger Jahren. Dazu gehörte für ihn allerdings zugleich auch, gegen problematische ideologische Haltungen aus der Vergangenheit vorzugehen. Genau wie bei seinem Freund Theodor Schieder geriet dabei namentlich die Rapallo-Politik der Weimarer Republik in das Visier der Revisionsbemühungen.[109] 1963 widmete Erdmann dem Thema einen längeren Beitrag in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte", der auf umfangreichen Archivrecherchen beruhte. In diesem ging es ihm vor allem darum, das auf Seiten der Westmächte verbreitete Schreckgespenst von Rapallo, also die Furcht vor einem deutsch-russischen Bündnis, effektiv zu entkräften.[110] Die Initiative Nikita Chruschtschows, der sich zur Jahreswende 1961/62 für direkte deutsch-sowjetische Gespräche ausgesprochen hatte, um einen Keil ins westliche Bündnis zu treiben, dürfte hierbei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Ein Übriges trug dazu bei, dass sich 1962 Rapallo zum vierzigsten Male jährte und schon deshalb die Rede vom „Gespenst von Rapallo" in aller Munde war. Eben diese Befürchtungen versuchte Erdmann zu entkräften, indem er zeigte, dass die seinerzeit im Westen weit verbreitete Sorge, Rapallo könnte ein deutsch-russisches Komplott gegen den Westen vorbereiten, tatsächlich ohne reale Substanz gewesen sei. Das Deutsche Reich, unterstrich Erdmann, habe mit dem Abschluss des Vertrages „keineswegs eine Ursünde gegen den Geist einer westlichen Kultursolidarität gegenüber dem Bolschewismus begangen".[111] Zu keiner Zeit sei Rapallo als

[106] Siehe etwa die Einladung der Atlantik-Brücke zu einem deutsch-amerikanischen Gespräch vom 3. 9. 1959, BArch N 1393/105.
[107] Gallus, Die Neutralisten, S. 153–179.
[108] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 28. 11. 1963, BArch N 1393/21.
[109] Zu dem Folgenden siehe Nonn, Theodor Schieder, S. 161–164. Inwieweit die Rapallo-Arbeiten von Schieder und Erdmann zwischen den beiden abgestimmt waren, lässt sich nicht feststellen.
[110] Erdmann, Deutschland, Rapallo und der Westen.
[111] Ebenda, S. 163.

ein „heimtückischer Streich gegen den Westen" gedacht gewesen.[112] Im Gegenteil: „[Z]iemlich eindeutig" könne man inzwischen sagen, bemerkte Erdmann nach einem längerem Aktenstudium im Bundesarchiv, „dass trotz der großen Aufregung", die der Vertrag damals verursacht habe, „die Substanz des damaligen Verhältnisses zum Westen, nämlich die Frage der Reparationen und einer internationalen Anleihe hiervon überhaupt nicht berührt wurde".[113]

Zugleich hatte eine solche Rapallo-Deutung auch eine Absage an gewisse nationale Apologien zur Folge. Wo, vorzugsweise mit antipolnischer Stoßrichtung, ein deutsch-russisches Zusammengehen zum Leitbild der deutschen Außenpolitik erklärt wurde, fand Erdmann deutliche Worte. Schon Mitte der fünfziger Jahre hatte er derlei Ansichten in einer für GWU vorgesehenen Besprechung des Werkes „Nemesis der Macht" des britischen Historikers Wheeler-Bennett scharf zurückgewiesen und auf einer deutlichen Korrektur der Darstellung Hans von Seeckts bestanden. Denn dessen „Gedanke einer Teilung Polens und Herstellung einer gemeinsamen Grenze mit Rußland auf der Basis eines militärischen Zusammengehens mit Rußland" stünde doch „in einer nicht abzuleugnenden engen Verwandtschaft mit der nationalsozialistischen Politik des Hitler-Stalin-Paktes".[114] In dieselbe Kerbe hieb Erdmann, als er einem Studienrat, der sich in einem angebotenen GWU-Beitrag zahlreicher Ressentiments bedient hatte, grundlegende Zusammenhänge in der jüngsten Geschichte vor Augen führte. Erdmann wies ihn zurecht: Wenn „das Zwischeneuropa heute unter sowjetischer Herrschaft" stehe, so seien jedenfalls „die Gründe vorwiegend in Deutschland selbst zu suchen", weil die deutsche Politik seit Seeckt „keine andere Weisheit" gekannt habe, als Polen erneut zu teilen.[115]

Auf der anderen Seite aber ging es Erdmann wie auch Schieder bei ihren Rapallo-Arbeiten auch darum, die deutsche Außenpolitik gegen Kritik in Schutz zu nehmen. Aufs Ganze gesehen bewertete Erdmann den Abschluss des Rapallo-Vertrages durchaus als einen Erfolg der deutschen Diplomatie, gerade auch mit Blick auf die Bemühungen, nach dem Versailler Vertrag außenpolitische Handlungsfreiheit wiederzuerlangen. Zwar sei Rapallo unter taktischem Gesichtspunkt eine Niederlage für die deutsche Position gewesen, räumte Erdmann ein, langfristig betrachtet aber sei sie durchaus erfolgreich gewesen. Ohne die diplomatischen Vorarbeiten der Regierung Wirth in Genua, so lautete eine zentrale These der Arbeit, wären die späteren Erfolge Stresemanns in Locarno ebenso wenig denkbar gewesen, wie die Regelung der Reparationen im Dawes-Plan.[116]

Antikommunistische, pro-westliche und auch nationale Motive spielten in Erdmanns Interpretation von Rapallo also sehr stark hinein. So konsequent er damit dem Kurs der Adenauer-Regierung folgte und so nahtlos er hierbei auch an seinen

[112] Ebenda, S. 164.
[113] Karl Dietrich Erdmann an Milton Canter am 14. 6. 1962, BArch N 1393/106.
[114] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 19. 2. 1955, BArch N 1393/111.
[115] Karl Dietrich Erdmann an Adam am 27. 10. 1957, BArch N 1393/118.
[116] Erdmann, Deutschland, Rapallo und der Westen, S. 163–165.

schon in früheren Jahren vertretenen Antikommunismus anknüpfen konnte, so sehr fallen allerdings auch einige charakteristische Veränderungen in seinem politischen Denken ins Auge. Zwar lässt sich für den Bildungsbürger Erdmann konstatieren, was für das deutsche Bürgertum insgesamt zutrifft: Zumal unter dem Eindruck der deutschen Teilung stellte die Nation für ihn die zentrale politische Bezugsgröße dar. Doch stellte das hiermit verknüpfte westliche Nationalstaatsprinzip für ihn nicht unbedingt eine Konstante dar. Wie viele andere Angehörige seiner Generation hatte auch Karl Dietrich Erdmann noch wenige Jahre zuvor das Konzept der Nation als den vom Versailler Vertrag geschaffenen ethnischen Verhältnissen nicht angemessen erachtet. Stattdessen waren mit den vagen Begriffen von „Volk" und „Volksgemeinschaft" alternative Ordnungsentwürfe formuliert worden.[117] Und an ein solches Denken knüpfte Erdmann zumindest partiell an, wie sich etwa an einem längeren Vortrag unter dem Titel „nationale oder übernationale Ordnung in der deutschen Geschichte" ablesen lässt, den er Mitte der fünfziger Jahre an verschiedenen Akademien und Volkshochschulen hielt.[118] Nicht nur sprachlich blieb Erdmann dabei offensichtlich älteren Leitbegriffen verhaftet. Immer wieder bediente er sich er bei seinem Vortrag Ausdrücken wie den des „Siedlungsraumes", des „deutschen Volksraumes",[119] des „deutschen Volkskörper[s]",[120] des „fremden Volkstums"[121] oder auch des Bildes einer „Siedlungskarte Europas".[122] An anderer Stelle konstatierte er einen ambivalenten Gegensatz zwischen „Slawentum" und „Deutschtum".[123] Darüber hinaus legte er aber auch inhaltlich andere Maßstäbe zugrunde als es eine rein nationalstaatliche Konzeptualisierung erfordert hätte. Die Nation, unterstrich Erdmann ausdrücklich, sei gewiss alles andere als „ein historisches Naturgesetz".[124] So maß er den Formen kultureller Autonomie große Bedeutung zu, wie sie etwa den Siebenbürger Sachsen oder der deutschen Minderheit in Estland gewährt worden waren.[125] Auch der nochmalige Verweis auf den föderativen Aufbau des britischen Commonwealth fehlte dabei nicht.[126]

117 Dunkhase, Werner Conze, S. 168 f.

118 Den Vortrag hielt Erdmann u. a. in Lübeck im Rahmen des Ferienkurses der Kieler Universität. Karl Dietrich Erdmann an [Ahasver] von Brandt, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, am 1. 8. 1954, BArch N 1393/103; Kulturkreis Stade, Volkshochschule, an Karl Dietrich Erdmann am 29. 12. 1954, ebenda. 1955 hielt er den Vortrag bei der Kieler Woche sogar in Anwesenheit von Bundespräsident Heuss. Rektor Hofmann an Karl Dietrich Erdmann am 27. 6. 1955, BArch N 1393/727; Horst Richter an Karl Dietrich Erdmann am 4. 7. 1955, BArch N 1393/104; Karl Dietrich Erdmann an Pastor Friedrich Heyer am 5. 7. 1955, BArch N 1393/103; Karl Dietrich Erdmann an Hans Mähl am 4. 10. 1955, BArch N 1393/104; Karl Dietrich Erdmann an die Grenzakademie Sankelmark, [Heinz] Dähnhardt, am 7. 3. 1956, ebenda.

119 Erdmann, Nationale oder übernationale Ordnung, S. 3

120 Ebenda, S. 7, 10.

121 Ebenda, S. 8.

122 Ebenda, S. 8.

123 Ebenda, S. 9.

124 Ebenda, S. 1.

125 Ebenda, S. 12.

126 Ebenda, S. 13.

Während Erdmann so einerseits an einer volkstumsorientierten Perspektive im Kern festhielt, ging damit jedoch eine nüchterne Akzeptanz der Bundesrepublik als Staat einher. Dass „heute keine andere Form denkbar" sei als die „Herrschaft von Parteien", stand für Erdmann ebenso eindeutig wie frühzeitig fest.[127] Wie selbstverständlich beteiligten er und seine Frau sich deshalb an politischen Wahlen.[128] In seiner Eigenschaft als GWU-Herausgeber achtete er zudem sorgsam darauf, offensichtlich antidemokratischen Einstellungen den Nährboden zu entziehen. 1951 etwa lehnten die GWU-Herausgeber ein Manuskript von Otto-Ernst Schüddekopf einmütig ab, weil dieser eine ganze Reihe antiparlamentarischer Einstellungen in seinem Beitrag reaktiviert hatte. Nicht nur Messerschmid war infolgedessen in höchstem Maße alarmiert: „Annahme unmöglich. Richtiges, Halbrichtiges und Falsches ist miteinander und mit deutlichen Ressentiments derart gemischt, dass ein Brei entstanden ist, der von unseren Lesern nicht gefressen würde und für den wir uns nicht rechtfertigen könnten."[129] Keine zwei Wochen später reichte Erdmann Schüddekopf das Manuskript höflich, aber bestimmt zurück.[130]

Für eine gesellschaftliche Akzeptanz der Parteien warb Karl Dietrich Erdmann zudem Mitte der fünfziger Jahre auch in seiner ehemaligen Studentenverbindung. Nicht wenigen Mitgliedern der mittlerweile unter dem Namen Sodalitas Philippina neu organisierten Studentenvereinigung fiel das jedoch offensichtlich noch schwer. Bei einem Treffen der Vereinigung im Jahr 1955, das unter dem Motto „Demokratie/Demokratie heute" stand, wollten die Veranstalter besonders über „Selbstverwaltung – Ständestaat" sowie „Parteistaat – Demokratie?" diskutieren. Dafür hatte man Erdmann um ein Grundsatzreferat zum Thema „Demokratie" gebeten.[131]

Brisanz erhielt dieses Vorhaben durch den sogenannten „Fall Schlüter", der zeitgleich für öffentliches Aufsehen sorgte.[132] Leonard Schlüter, ein offenkundig Rechtsradikaler, der einen Weg durch diverse Parteien des rechten und ultrarechten Spektrums hinter sich gebracht hatte und schlussendlich bei der von rechts unterwanderten FDP gelandet war, war 1955 zum niedersächsischen Kultusminister ernannt worden, was für lang anhaltende Proteste in der Öffentlichkeit sorgte. Namentlich an den Universitäten war lautstarker Widerspruch zu vernehmen. In Göttingen traten einige Professoren demonstrativ von ihren Ämtern zurück, weil sie in Schlüters Ernennung ein gefährliches Wiederaufkommen rechtsextremer Einstellungen sahen. Tagelang protestierten Studenten gegen den neu ernannten Kultusminister. Nachdem die Affäre daraufhin selbst international Beachtung ge-

127 Ebenda, S. 8.
128 Sylvia Erdmann an Karl Dietrich Erdmann am 10. 11. 1952, BArch N 1393/663.
129 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 5. 2. 1951, BArch N 1393/116. Siehe auch Erdmanns dortigen Vermerk: „Ablehnen!"
130 Karl Dietrich Erdmann an Otto-Ernst Schüddekopf am 23. 2. 1951, ebenda.
131 Sodalitas Philippina, Marburger Studentenbund, Jürgen Dressel, an Karl Dietrich Erdmann am 8. 2. 1955, BArch N 1393/103.
132 Zum „Fall Schlüter" siehe Marten, Der niedersächsische Ministersturz.

funden hatte, sah sich Schlüter schließlich gezwungen zurückzutreten, womit seine Amtszeit nur wenige Tage dauerte.

Erdmann nahm diesen Vorfall zum Anlass, in einem Grundsatzvortrag über „die Stellung des Bürgers im Parteien-Staat" zu referieren,[133] wofür ihm nach eigener Aussage „der Fall Schlüter das beste Illustrationsmaterial an die Hand gab".[134] Und sein Urteil ließ an Eindeutigkeit nicht zu wünschen übrig. Wenn die historische Erfahrung eines ganz eindeutig gezeigt hätte, so wäre dies, machte Erdmann seinen Zuhörern unzweideutig klar, „dass die Alternative zum Parteienstaat nicht die Volksgemeinschaft ist […] oder der Ständestaat, wie es Romantiker aller Richtung glaubten, sondern die Alternative zur Parteienherrschaft ist einzig und allein die Einparteienherrschaft, die Diktatur und der Verlust aller Freiheit". Auszüge seines Vortrages stellte er daraufhin einer von Göttinger Ordinarien initiierten Protestaktion gegen Leonard Schlüter zur Verfügung.[135]

Offen blieb für Erdmann freilich, in welchem Umfang Parteien an der politischen Herrschaft beteiligt werden sollten. Tatsächlich hielt Erdmann offenkundig auch noch viele Jahre nach 1945 ein Übermaß an „Parteienherrschaft" zumindest für problematisch, und das, obwohl die Bundesrepublik unter der straffen Kanzlerschaft Konrad Adenauers eine bemerkenswerte innenpolitische Stabilität aufwies. Mit seinem kritischen Blick auf das System der Parteienkonkurrenz unterschied Erdmann sich allerdings weder von weiten Teilen der westdeutschen Gesellschaft, noch von den übrigen westdeutschen Historikern. Bei den meisten von ihnen lassen sich leicht entsprechende Denkmuster feststellen, die, wie mit Blick auf Theodor Schieder bemerkt worden ist, offenbar in erster Linie auf preußisch-protestantische Traditionen zurückgingen.[136] Für den tief gläubigen Lutheraner Karl Dietrich Erdmann dürfte das allemal gelten. Parteipolitik wurde in diesem Verständnis in einen Gegensatz zu verantwortungsbewusster Staatspolitik gebracht. Ein solches Verständnis verband sich zudem auf das Engste mit einem distanzierten Blick auf die „Massen". Demzufolge lag in der „Vermassung" der Politik seit 1789 – und die Erfahrungen im Nationalsozialismus schienen diesen Befund nur allzu deutlich zu bestätigen – die eigentliche Ursache für das Aufkommen der modernen Weltanschauungsdiktaturen, wobei Nationalsozialismus und Kommunismus im Sinne der Totalitarismustheorie mehr oder weniger deutlich gleichgesetzt wurden.[137]

Nicht zuletzt konnten auf diese Weise aber auch ältere ideologische Haltungen fortgesetzt werden. Wenn Gerhard Ritter und mit ihm viele weitere Historiker der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren „geradezu gebetsmühlenartig" die Forderung nach einer „Entmassung der Masse" erhoben,[138] so war diese tatsächlich

[133] Siehe das Vortragsmanuskript in BArch N 1393/358.
[134] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 10. 6. 1955, BArch N 1393/111.
[135] Wolfgang Kroug an Karl Dietrich Erdmann am 7. 6. 1955, BArch N 1393/103.
[136] Nonn, Theodor Schieder, S. 203. Siehe dazu auch H. Mommsen, Der lange Schatten der untergehenden Republik.
[137] Nonn, Theodor Schieder, S. 148.
[138] Cornelißen, Erforschung und Erinnerung, S. 225.

schon sehr viel älter. Überwiegend entstammten derlei Überzeugungen jenen kulturkritischen Leitbegriffen, die in Deutschland seit der Jahrhundertwende Verbreitung gefunden hatten.[139] Im Falle Erdmanns hatte sich dies in den dreißiger Jahren bei seinem Eintreten für eine ständisch gegliederte Gesellschaftsordnung gezeigt. Und an dieses Gedankengut knüpfte er nach dem Krieg zumindest partiell wieder an. Demnach sollten Berufsverbände neben die politischen Parteien treten und so für einen sozialen Ausgleich sorgen sowie effektiv den „Parteienstaat" begrenzen. In einem solchen Sinne berichtete Karl Dietrich Erdmann etwa von seinem Besuch einer Vertriebenensiedlung in Espelkamp in Westfalen, die er 1952 im Auftrag des Deutschen UNESCO-Ausschusses zu begutachten hatte. Enthusiastisch schrieb Erdmann nach seiner Rückkehr, dass dort, „ein hochinteressantes kommunalpolitisches Verfassungsexperiment im Gange" sei, das „von allergrößter Bedeutung […] für das politische Leben in Deutschland" sein könne: „Hier liegt nämlich für die ersten Jahre des Aufbaus die gemeindliche Verwaltung in den Händen der sog.[enannten] ‚Baugemeinde', die ein Gremium ist, das sich auch Vertretern der Berufsstände und der Nachbarschaften zusammensetzt. Es ist vorgesehen, dass diese Körperschaft auch weiter bestehen bleiben wird, wenn das kommunalpolitische Leben normalisiert, d. h. eine aus Vertretern der Parteien gebildete Gemeindevertretung vorhanden sein wird. Das heißt also: man beschreitet den Weg eines Zweikammersystems, wobei die eine Kammer auf den Parteien, die andere auf den Berufsständen und Nachbarschaften basiert. Bemerkenswert ist hier, dass es sich nicht um eine bäuerliche, sondern um eine ausgesprochen industrielle Siedlung handelt, die innerhalb von drei Jahren ursprünglich auf Initiative der Kirche auf dem Gelände eines früheren Munitionslagers entstanden ist. Man müsste das Experiment von Espelkamp für die politische Erziehung fruchtbar machen […]."[140]

Zu einer Neubestimmung seiner politischen Haltung im Hinblick auf die Parteiendemokratie sah sich Erdmann insofern wohl zunächst nur mit Einschränkung veranlasst. Offensichtlich bestand für ihn – und darin stimmte er mit vielen weiteren Vertretern der bürgerlichen Eliten überein – eine der Lehren aus der Vergangenheit gerade darin, ein Übermaß an Parteiendemokratie zu verhindern. Wie auch andere einflussreiche Historiker der Bundesrepublik, namentlich Gerhard Ritter[141] und Theodor Schieder,[142] setzte sich Erdmann deshalb dafür ein, den Einfluss von vermeintlich überparteilichen Experten auf das Gemeinwesen zu stärken und dieses so gegen eine allzu starke Einflussnahme seitens der politischen Parteien abzuschirmen.

Einem solchen Politikverständnis entsprach, dass Erdmann sich, ebenso wie sein Freund Theodor Schieder, für kleine informelle Zirkel von gesellschaftlichen

139 Merlio, Kulturkritik um 1900, S. 39.
140 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 8. 1952, BArch N 1393/720.
141 Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 419–421.
142 Nonn, Theodor Schieder, S. 206–210.

Eliten anstelle einer breiten Öffentlichkeit aussprach.[143] Für ein solches Konzept hatte er sich etwa im Juli 1957 im Briefwechsel mit Martin Göhring ausgesprochen, als über die zukünftige Ausgestaltung der internationalen Historikerkongresse beraten wurde.[144] Ähnliches lässt sich auch einer 1959 an seinen Schüler Heinz-Josef Varain gerichteten Bitte um einen historisch-politischen Kommentar für GWU entnehmen. Varain, der über die Geschichte der deutschen Gewerkschaften arbeitete, war von Erdmann gebeten worden, das „Verhältnis von Parteien und Verbänden bzw. von Verbänden und Staat" zu untersuchen. Besonders sei dabei die Frage zu bedenken, bat Erdmann ihn in seinem Brief, ob es nicht „zweckmäßig" sei, „die Verbandsmitwirkung zu institutionalisieren und in welcher Weise das geschehen könnte". In diesem Zusammenhang erwähnte er mit der Parteienrechtskommission und der deutschen Atomkommission einige Expertenkommissionen besonders, die der Bundesregierung beratend zur Seite standen.[145]

Was die historischen Vorbilder anbelangte, so stand ihm hierfür offenbar vor allem der Freiherr vom Stein Pate. Der Reichsfreiherr und die mit seinem Namen verbundenen Reformen von Oben hatten wie es scheint schon in den dreißiger Jahren einigen Eindruck auf den damaligen Studenten der Geschichtswissenschaft gemacht,[146] und so mag es nicht unbedingt verwundern, dass er sich auch in den Jahren nach 1945 unverändert positiv auf das historische Vermächtnis des Preußischen Reformers bezog. So hatte er im Zusammenhang mit seiner von Alfred Heuß lancierten Berufung nach Kiel unter anderem auch einen Vortrag über den Freiherrn vom Stein in Aussicht gestellt und dabei sehr deutlich die Bezüge zur Gegenwart herausgestrichen. Denn die Ideen Steins seien doch insofern „sehr viel origineller, auch gegenüber dem westeuropäischen, von der Reform der Legislative ausgehenden Verfassungsdenken", als sie „die erstrebte Beteiligung der volkstümlichen Kräfte am Staate nicht in der Beteiligung der Gesetzgebung in erster Linie, sondern in der Teilhabe an der Verwaltung gesucht" hätten. Weil aber „[d]iese Gedanken […], was die Staatsverwaltung betrifft, nie über einige zaghafte, bald wieder aufgegebene Versuche hinausgediehen" seien, käme es deshalb nun darauf an, die Gedanken Steins „für unser gegenwärtiges Staatsproblem" nutzbar zu machen.[147]

Es ist allerdings hier festzuhalten, dass Erdmann schon wenige Jahre später die offensichtliche Zeitgebundenheit der Ideen des Reichsfreiherrn einräumte. Gegenüber seinem Doktorvater Wilhelm Mommsen, dem Stein und die Preußischen Reformer nach eigener Aussage ebenfalls „immer besonders am Herzen" gelegen hatten,[148] bekannte er, die Stein'schen Verfassungsvorstellungen hätten „doch so

[143] Ebenda, S. 206.
[144] Karl Dietrich Erdmann an Martin Göhring am 25. 7. 1957, BArch N 1393/104.
[145] Karl Dietrich Erdmann an Heinz-Josef Varain am 5. 9. 1959, BArch N 1393/25.
[146] Siehe das ausführliche Exzerpt aus Gerhard Ritter, Stein. Eine politische Biographie, BArch N 1393/592.
[147] Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 23. 7. 1952, BArch N 1393/101.
[148] Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 25. 7. 1956, BArch N 1478/415.

oft gewechselt, sie sind so wenig präzise und so gebunden an die besonderen, komplizierten historischen Voraussetzungen der damaligen Zeit, dass alle konkreten Verfassungsvorstellungen eigentlich nicht mehr zum lebendigen politischen Erbe gehören". Ausdrücklich ausgenommen wollte er hiervon jedoch „die allen wechselnden Entwürfen zugrundeliegende Gesinnung" des Reichsfreiherrn verstanden wissen.[149]

1957, als sich der 200. Geburtstag Steins jährte, ging Erdmann darum noch einmal auf das Staatsethos des Freiherrn vom Stein ein. Im Rahmen eines größeren Festvortrags vor der Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Landesverbände in Schleswig-Holstein charakterisierte Erdmann ihn als einen pragmatischen Reformer und antirevolutionären deutschen Patrioten, dessen Denken fortwährend um die Frage gekreist sei, auf welchem Wege eine Beteiligung der Bürger am Staat am besten gewährleistet werden könne. Erdmann war aus diesem Grund in seinem Vortrag bewusst „sehr stark auf die aktuellen Probleme der Selbstverwaltung, die mit dem Parteienproblem [sic] zusammenhängen, eingegangen".[150] Denn auch gegenwärtig stehe man wieder „vor der unbezweifelbaren Tatsache, dass dieser Staat nicht wirklich durchblutet [sic] wird von der lebendigen Teilnahme der im tätigen Leben des Volkes waltenden Kräfte". Unbestreitbar sei, „dass dieses Volk diesem Staate trotz hoher Wahlbeteiligung weitgehend fremd gegenübersteht". Erdmann schlug daher die „Mitarbeit parteiunabhängiger Kräfte" in der kommunalen Selbstverwaltung als Ergänzung zu den politischen Parteien vor. Es müsse doch möglich sein, regte Erdmann in seiner Rede an, „heute in den Vertretungskörperschaften der Selbstverwaltung einen Weg zu finden, um außerhalb der Parteien stehende Personen in diese Gremien einzubeziehen".[151]

Die Reaktionen auf diesen Vorschlag fielen unterschiedlich aus. In Kiel löste er „ein ziemliches Echo […], für und wider" aus.[152] Auf einen gewissen Nerv traf die Empfehlung aber im Umfeld der CDU-geführten Landesregierung. Lühr Oldigs, ehemals Mitglied der völkischen „Artamanen" und HJ-Funktionär, lud Erdmann, „[w]achgerüttelt" durch dessen Vortrag, zu einer Aussprache über kommunalpolitische Fragen ein, bei der auch Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel zu sprechen gedachte.[153] Ebenso stießen Erdmanns Ausführungen auch bei seinen universitären Kollegen auf Zustimmung, wobei immer auch ein Stück grundsätzlicher Parteienkritik mitschwang. Wilhelm Mommsen etwa sah sich durch den Vortrag seines Schülers in seiner eigenen politischen Diagnose vollauf bestätigt. Von den kommunalpolitischen Verhältnissen in Marburg berichtete er mit großer Zustimmung, dass „hier […] gelegentlich auf einer Parteiliste auch Persönlichkeiten in die Stadtverwaltung" gewählt würden, „die keiner Partei angehören und die durch

[149] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 7. 6. 1957, BArch N 1393/118.
[150] Karl Dietrich Erdmann an Heinrich Muth am 28. 10. 1957, BArch N 1393/104.
[151] Erdmann, Freiherr vom Stein. Werk und Vermächtnis, S. 7.
[152] Karl Dietrich Erdmann an Heinrich Muth am 28. 10. 1957, BArch N 1393/104.
[153] Lühr Oldigs an Karl Dietrich Erdmann am 22. 1. 1958, BArch N 1393/105. Informationen zur Biographie Oldigs bei Buddrus, Totale Erziehung für den totalen Krieg, Bd. 2, S. 1194.

fachliche Voraussetzungen für die Mitarbeit an der Selbstverwaltung wichtig schienen". Das sei aber „natürlich nur ein kleiner Ansatz zur Lösung der fraglichen Probleme" und „wahrscheinlich", bekannte Mommsen in realistischer Weise, bliebe „diese Auffassung […] für immer Wunschtraum".[154] In ähnlicher Weise äußerte sich auch Peter Rassow. Erdmanns Anregung, stärker als bisher auf die Expertise von Fachleuten zurückzugreifen, war in seinen Augen vollkommen „richtig gedacht", weil die „Parteien […] im kommunalen Bereich von der Sache her eine Ergänzung verlangen" würden. Rassow erklärte dies mit einem unüberbrückbaren Gegensatz von „Parteipolitik" und „Sachlichkeit": „Sachlichkeit stößt ab – wenigstens in der Politik."[155]

Noch einmal griff Erdmann seine Reformideen auf, als er im Norddeutschen Rundfunk einen Vortrag über „Die Zerstörung und Wiederherstellung der Staatsidee in Deutschland" hielt, der unter dem Titel „Der Parteienstaat als Obrigkeit" in der „Deutschen Zeitung" erschien. Erneut bekräftigte Erdmann hier, dass der Parteienstaat nunmehr „die einzig mögliche Form des parlamentarischen Rechtsstaates" sei, „die uns heute gegeben ist".[156] Er ging allerdings auch weiterhin davon aus, dass eine „nur augenblicksweise, gleichsam punktuelle Existenz des Staatsbürgers im Bürger während des Augenblicks der Wahl" wirklichen demokratischen Ansprüchen nicht genügen könne.[157] Um einen Ausweg zu finden, berief sich Erdmann auf den Begriff der Obrigkeit. Erst wenn mit Luther und Kant die Parteien als Obrigkeit anerkannt wären, sei ein Standpunkt erreicht, von dem aus jene „staatliche Autorität" garantiert werden könne, welche „nur in der lebendigen Mitbeteiligung der von ihr Umschlossenen gedeihen kann".

Mit einigem Recht ist in diesem Zusammenhang gesagt worden, dass Erdmann damit im Grunde „Wertvorstellungen der Vergangenheit, die […] ihre Geltung verloren haben oder die sich am Rande der Werteskala befinden, in die Gegenwart" fortführte.[158] Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass Erdmann damit zugleich bezweckte, eben jene nationalprotestantischen Kreise für die Parteiendemokratie zu gewinnen, die an der Zerstörung der Demokratie 1933 ganz erheblich beteiligt gewesen waren und bei denen noch keineswegs klar war, ob sie sich nicht erneut radikalisieren würden. In einem traditionellen Sinne als eine „Lanze für die Obrigkeit" wollte Erdmann seine Vorschläge gerade nicht verstanden wissen. Im Gegenteil: Als die „Deutsche Zeitung" seinen Vortrag unter eben dieser Überschrift bringen wollte, lehnte Erdmann das ausdrücklich ab. Der vorgeschlagene Titel gebe doch, antwortete Erdmann der Redaktion, „zu dem Missverständnis Anlass, als ob hier eine Lanze gebrochen werden sollte für das, was man herkömmlicherweise unter ‚Obrigkeitsstaat' versteht. In Wirklichkeit will ich aber ja genau das Gegenteil, nämlich den Begriff ‚Obrigkeit' auf den Parteienstaat anwenden."[159]

154 Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 4. 1. 1958, BArch N 1393/104.
155 Peter Rassow an Karl Dietrich Erdmann am 30. 12. 1957, BArch N 1393/313.
156 Erdmann, Die Zerstörung und Wiederherstellung der Staatsidee in Deutschland, S. 734.
157 Ebenda, S. 736.
158 Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 100.
159 Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Zeitung, Pirich, am 27. 6. 1961, BArch N 1393/107.

Einer solchermaßen behutsam revidierten Interpretation des Obrigkeitsbegriffes schenkte man auch in den Kreisen der Deutschen Jugendbewegung Aufmerksamkeit, obgleich die Reaktionen dort nicht immer positiv ausfielen. Im Unterschied zu Karl Dietrich Erdmann, der schon Mitte der fünfziger Jahre mit Bestürzung festgestellt hatte, „in welchem Maße in jener idealistischen Jugend der Antisemitismus damals schon in bestimmten Gruppen zu finden war, wie nahe er offenbar mit einem romantischen Idealismus verschwistert sein kann",[160] hielt sich die Bereitschaft zu einer kritischen Selbstbesinnung bei vielen Mitgliedern der alten Jugendbewegung offenkundig in engen Grenzen. Das zeigte sich vor allen Dingen, als Erdmann Anfang der sechziger Jahre beim Freideutschen Konvent sprach. Dieser Konvent, ein Zusammenschluss ehemals Jugendbewegter, hatte sein für 1962 geplantes Treffen in Travemünde unter das Motto „Dieser Staat – unsere Aufgabe" gestellt, um mit einem großen Festvortrag die staatsbürgerliche Haltung unter den Zuhörer zu stärken. Auf Empfehlung von Theodor Schieder hin war die Wahl auf Erdmann gefallen.[161] Schließlich mache es den Mitgliedern des Konventes „große Sorge", so die Klage des Vorstandes, „wie fremd leider große Teile aller Generationen des Staatsvolks unserem heutigen Staate gegenüberstehen". Dem Freideutschen Kreis kam es deshalb besonders darauf an, sich mit den „Wandlungen des Staatsgedankens in unserer und den jüngeren Generationen und mit den Möglichkeiten seiner Neufundierung für unseren nur das halbe Volk umfassenden und immer mehr in supranationale Bindungen eintretenden Staat auseinanderzusetzen".[162]

Karl Dietrich Erdmann griff infolgedessen noch einmal auf seine Gedanken zur Parteiendemokratie zurück, als er am 29. April 1962, seinem 52. Geburtstag, in Travemünde einen Vortrag mit dem Titel „Gleichheit und Obrigkeit – die Dialektik der Staatsidee in der demokratischen Gesellschaft" hielt. Dabei handelte es sich nach Erdmanns Auskunft vollständig um eine „Variation des Obrigkeitsbegriffs",[163] der ihn in dieser Zeit fortwährend beschäftigt hatte.

Was jedoch ursprünglich wohl behutsam als Vortrag zur demokratischen Aufklärung angedacht gewesen war, löste dann überraschend heftigen Gegenwind aus. Karl Ursin, ein österreichischer Wandervogel, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Traditionen des völkischen Flügels der Jugendbewegungen über

[160] Karl Dietrich Erdmann an Georg Stadtmüller am 18. 10. 1954, BArch N 1393/117.

[161] Arbeitsausschuss des Freideutschen Konvents, der Obmann Friedrich Hoffmann, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 11. 1962, BArch N 1393/106. Ebenso hatte Heinz Dähnhardt von der Grenzakademie Sankelmark Erdmann empfohlen. Die Bemühungen um einen zweiten Redner waren allesamt gescheitert. Theodor Eschenburg war wegen Arbeitsüberlastung verhindert, Walter Dirks klagte über seinen schlechten Gesundheitszustand, Ralf Dahrendorf und Hellmut Becker waren aus Termingründen nicht abkömmlich. Arbeitsausschuss des Freideutschen Konvents, der Obmann Friedrich Hoffmann, an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1962, ebenda.

[162] Arbeitsausschuss des Freideutschen Konvents, der Obmann Friedrich Hoffmann, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 11. 1962, ebenda.

[163] Karl Dietrich Erdmann an Waldemar Besson am 23. 5. 1962, ebenda.

das Jahr 1945 hinwegzuretten, griff Erdmann während der Diskussion in Travemünde für seine Interpretation des Obrigkeitsbegriffs in scharfer Form an,[164] was für Erdmann, der sich persönlich bis zu seinem Tode der Jugendbewegung verbunden wusste, wohl eine durchaus schmerzhafte Erfahrung gewesen sein dürfte. Besondere Veranlassung, von seinen Ansichten abzurücken, sah er dadurch freilich nicht. Im Grunde hatte er wohl von Anfang an mit einigem Widerstand gerechnet. „Über die Diskussion auch in ihren Extravaganzen“ war er jedenfalls auch im Rückblick „gar nicht erstaunt“. Unterschiedliche Meinungen seien bei „einer so verschiedenartigen Teilnehmerschaft“ unvermeidlich, und gerade darin liege ja, bemerkte Erdmann, „auch der Reiz solcher Veranstaltungen, wie überhaupt aller Gruppen, die noch aus dem Impuls der Jugendbewegung leben, dass ungeachtet verschiedener Überzeugungen doch eine deutliche Drängung der Lebensart die verschiedensten Geister verbindet“.[165]

2. Universitärer „Star“ in Schleswig-Holstein

Genau ein Vierteljahrhundert, von 1953 bis zu seiner Emeritierung 1978, wirkte Erdmann als ordentlicher Professor in Kiel. Der ursprünglich in Köln beheimatete Historiker, dessen Leben bislang auf das Engste mit seiner rheinischen Heimat verbunden war, hatte zum Wintersemester 1953 einen Ruf nach Kiel als Nachfolger von Otto Becker angenommen. Wehmut begleitete daher damals seinen Entschluss, vom Westen in den Norden der Bundesrepublik überzusiedeln. Gegenüber Peter Rassow, dem er seine Rückkehr an die Universität nicht unwesentlich verdankte, bekannte Erdmann zum Abschied, wie sehr er „an dieser Stadt hänge“ und dass er sich „dieser Universität dankbar verbunden fühle“.[166] Köln hinter sich zu lassen, fiel schwer. Und auch dort sah man den aufstrebenden Historiker nur mit allergrößtem Bedauern nach Kiel wechseln. Der Meinecke-Schüler Dietrich Gerhard, gerade erst auf Betreiben Theodor Schieders aus der Emigration an die Kölner Universität gekommen,[167] meinte „hin und wieder noch etwas von dem persönlichen Einfluss“ Erdmanns auf die Studenten zu verspüren. Ohne Zweifel werde es „nicht leicht sein, ihn zu ersetzen“.[168]

[164] Heinz Dähnhardt, Grenzakademie Sankelmark, an Karl Dietrich Erdmann am 9. 5. 1962, ebenda. Ein Protokoll der Diskussion ist nicht überliefert.

[165] Karl Dietrich Erdmann an den Arbeitsausschuss des Freideutschen Konvents, der Obmann Friedrich Hoffmann, am 8. 6. 1962, ebenda.

[166] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 15. 11. 1953, BArch N 1228/189.

[167] Gerhard erhielt 1955 den Lehrstuhl für nordamerikanische Geschichte an der Kölner Universität. Nonn, Theodor Schieder, S. 159; Conrad, Auf der Suche, S. 357. Zuvor hatte Schieder angeregt, dass Gerhard in die freigewordene Wohnung der Erdmanns im Kämpchensweg ziehen könne. Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 22. 2. 1954, BArch N 1393/103.

[168] Dietrich Gerhard an Sylvia Erdmann am 30. 5. 1954, ebenda.

Bald schon aber sollte ihm Schleswig-Holstein zu einer „zweiten Heimat" werden, wie er später einmal selbst bemerkte.[169] Dabei schien zunächst eigentlich alles darauf hinzudeuteten, dass Kiel nur eine Etappe in seiner Karriere sein würde. Wohl stellvertretend für viele seiner Kollegen rechnete etwa Walther Peter Fuchs fest damit, dass Erdmann schon nach kurzer Zeit von Kiel auf einen anderen Lehrstuhl wechseln würde.[170] Tatsächlich fühlte sich Erdmann anfangs fremd im nördlichsten Bundesland, eher „wie auf einer Reise"[171] oder als hätte es ihn nach Italien verschlagen,[172] denn wirklich heimisch. Dankenswert war da die Unterstützung, die er bei seiner Ankunft in Kiel von verschiedenen Seiten erfuhr. Und auch die Aufnahme in den Kreis der übrigen Kieler Professoren, unter denen sich auch zahlreiche Historiker befanden, die Erdmann anfangs mit einem ausgemachten Misstrauen gegenübergestand hatten,[173] verlief offenbar recht kollegial.[174]

Allmählich freundeten sich Erdmann und seine Frau so mit der Stadt an. Zwar bot ihnen die Stadt „keine Reize außer der Förde", aber das „Musik- und Theaterleben" war „gut, viel besser", als man zu hoffen gewagt hatte, und außerdem entschädigte die schleswig-holsteinische Landschaft „in ihrer Weite und Großzügigkeit" für die damals noch graue und stark kriegszerstörte Stadt. Es sei „einfach eine andere Welt", in die er hier versetzt sei, schwärmte Erdmann gegenüber seinen GWU-Mitherausgebern.[175] Die holsteinischen Seen und die Hansestadt Lübeck waren – ganz in der Tradition der Jugendbewegung – „ein verheißungsvoller Auftakt für zukünftige Wanderungen".[176]

Der von Erdmann betriebene Segelsport,[177] vor allem aber das in Mönkeberg auf dem Ostufer der Kieler Förde gebaute Haus trugen wohl nicht unerheblich dazu bei, dass beide langsam heimisch wurden. Beeindruckt vom Anblick des Meeres, hatte Erdmann schon gleich nach seiner Ankunft beabsichtigt, sich mit seiner Frau in der Nähe des Wassers niederzulassen.[178] Ende August des Jahres 1954 bezogen die Erdmanns ihr neues Haus in dem mit Villen bebauten Kieler Vorort,[179] drei Jahre später siedelte zudem Erdmanns Schwiegermutter von England nach Mönkeberg über.[180]

Obwohl die Zeichen damit fraglos auf eine dauerhafte Sesshaftigkeit hindeuteten, hatten Karl Dietrich Erdmann und seine Frau sich darauf jedoch keinesfalls festlegen wollen. Unabhängig von seiner weiteren Karriere hatten beide vielmehr

169 Karl Dietrich Erdmann an den Kieler Stadtpräsidenten Rolf Johanning am 16. 2. 1982, BArch N 1393/236.
170 Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 14. 12. 1953, BArch N 1393/102.
171 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 22. 11. 1953, BArch N 1393/202.
172 Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 29. 11. 1953, BArch N 1188/1247.
173 von Bassi, Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns, S. 150.
174 Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 5. 3. 1954, BArch N 1393/103.
175 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 9. 1954, BArch N 1393/111.
176 Karl Dietrich Erdmann an Seewald am 25. 4. 1954, BArch N 1393/103.
177 Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 5. 3. 1954, ebenda.
178 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 22. 11. 1953, BArch N 1393/202.
179 Vermerk im Notizbuch vom 30. 8. 1954, BArch N 1393/417.
180 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Joachim Schaede am 14. 11. 1966, BArch N 1393/10.

beschlossen, dass man sich durch das Haus nicht in ihrer „Freizügigkeit beschränken“ lassen wollte. Bei den bald schon regelmäßig wiederkehrenden Entscheidungen, ob Erdmann einen der zahlreichen Rufe auf andere Lehrstühle annehmen sollte, hatte der Wohnsitz deshalb bewusst keine Rolle gespielt.[181]

Dennoch wurde das Haus über viele Jahrzehnte zu einer festen Konstante in seinem Leben. Über beinahe vierzig Jahre repräsentierte das Haus den bürgerlichen Lebenswandel des Kieler Ordinarius. Ausgestattet mit einer eindrucksvollen Bibliothek und einer stattlichen Sammlung moderner Kunst,[182] wurde es nicht nur zu seinem festem Arbeitsplatz mit Blick über die Förde, sondern auch zu einer Stätte der Begegnung mit Wissenschaftlern und Studenten, die bei dem angesehenen Historiker die Vorlesung besuchten. Regelmäßig wurden sie zu gemeinsamen Abenden eingeladen, bei denen in aller Offenheit über historisch-politische Themen diskutiert wurde. Dieses wie es scheint recht liberale Gesprächsklima verdankte sich wohl nicht zuletzt Sylvia Erdmann, die für die Bewirtung der Gäste sorgte, eine freundliche Atmosphäre schuf und sich nach Kräften bemühte, Streitigkeiten beizulegen. Selbst Erdmanns großer Widersacher Fritz Fischer schrieb im Rückblick anerkennend, dass sie sich während der langen Kontroverse immer aufrichtig verhalten und „liebevoll bemüht“ habe.[183]

Dass Erdmann sich tatsächlich für die an der äußersten Peripherie im Norden gelegene Stadt entschieden hatte, war freilich auch Ausdruck seiner etwas elitären Weltsicht als Bildungsbürger. Einem Bekannten aus der UNESCO-Zeit schrieb er, dass seine Frau und er „hier in Kiel inzwischen völlig eingenordet“ seien und sie sich „in jeder Hinsicht recht wohl“ fühlten. Gerade eine kleine Universität wie die Kieler habe da ihre besonderen Vorzüge: „man erstickt nicht in der Masse, und es sind noch menschliche Beziehungen möglich.“[184]

Zu dieser in den fünfziger Jahren weit verbreiteten Geisteshaltung gehörte, dass Erdmann sich zeitlebens in einem etwas paternalistischen Sinne für „seine“ Universität verantwortlich fühlte. So hatte er sich, wie schon zuvor in Köln, auch in Kiel für den Bau von Studentenwohnheimen eingesetzt, in denen die Studenten im Sinne der Selbstverwaltungsidee erzogen werden sollten.[185] Darüber hinaus

[181] Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 15. 2. 1957, BArch N 1393/313.

[182] 1954 bedankte sich die Kunsthalle in Kiel über einige Leihgaben aus dem Privatbesitz Erdmanns. Unter den Kunstwerken befanden sich u. a. Werke von Georg Meistermann, Christian Rohlfs, Alexej von Jawlensky, Oskar Kokoschka und Ewald Mataré. Kunsthalle zu Kiel an Karl Dietrich Erdmann am 13. 12. 1954, BArch N 1393/103. Nach dem Tode Erdmanns ging die Sammlung in den Besitz der Kieler Kunsthalle über. Kunsthalle zu Kiel, Schlick, an Kurt Erdmann am 5. 3. 1992, BArch N 1393/668. Schlick äußerte sich anerkennend über „die große Bereicherung unserer Bestände der fünfziger Jahre“.

[183] Fritz Fischer an Karl Pfauter am 24. 9. 1991, BArch N 1422/35.

[184] Karl Dietrich Erdmann an M. Michaelis de Vasconcellos am 5. 7. 1955, BArch N 1393/103.

[185] Karl Dietrich Erdmann an den Kurator der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Fehling, am 19. 11. 1954, ebenda. Die Anregungen kamen hierfür offenbar von Walther Peter Fuchs, der sich ebenfalls für den Bau von Studentenwohnheimen einsetzte. Walter Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 22. 7. 1954, ebenda. Siehe auch die Einladung zur Einweihung des Dr. Oetker Studentenwohnheims in Kiel am 9. 11. 1966, bei der Erdmann als Rektor der

förderte er den Historisch-Politischen Klub, eine politische Vereinigung von Studenten an der Christian-Albrechts-Universität, die – der Tendenz der Zeit folgend –[186] politisch eher konservativ war und der Zahlreiche seiner Studenten angehörten.[187]

Nicht auszuschließen, dass dem Kieler Historiker dabei auch vor Augen stand, welche ausgesprochen unrühmliche Rolle die studentischen Verbindungen während seiner eigenen Jugend in der Weimarer Republik gespielt hatten. Festzuhalten ist hier jedenfalls, dass er diese universitäre Öffentlichkeit konsequent für eine im weitesten Sinne staatsbürgerliche Erziehung der Studenten nutzte. Regelmäßig veranstaltete der Historisch-Politische Klub Vortragsreihen, bei denen Gelehrte von hohem internationalen Ansehen in Kiel über Themen zur Zeitgeschichte sprachen, darunter etwa Geoffrey Barraclough, Hans Rothfels, Lindley Fraser und Theodor Eschenburg, die 1961 über die Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen debattierten.[188] Dass diese renommierten Wissenschaftler an die weit abgelegene Universität im Norden kamen, verdankte sich zu einem ganz wesentlichen Teil Erdmanns Ansehen und Initiative. Ebenso wie die hier aufschimmernde „Westbindung" war der Antikommunismus offenbar fester Bestandteil des Klubprofils, auch wenn das Interesse der Studenten an dem Thema konstant abnahm. Schon 1963 beklagten sich die Professoren über die „politische Apathie der Studenten", wenn es um die Frage der deutschen Wiedervereinigung ginge. Einem Vortrag des Ministerpräsidenten hätten lediglich 25 Studenten beigewohnt, bei einem Vortrag von Axel Seeberg vom „Kuratorium Unteilbares Deutschland" wären nur ganze vier anwesend gewesen. Wegen Mitgliederschwund drohte dem Historisch-Politischen Klub gar die Auflösung.[189]

Reges Interesse bestand bei den Kieler Studenten dagegen an Fragen zur Geschichte des Judentums, womit sie bei dem angesehenen Neuzeithistoriker der Universität offene Türen einrannten. 1957 sprach Karl Dietrich Erdmann in Rendsburg, einer Stadt, die vor der Shoa eine der größten jüdischen Gemeinden in Schleswig-Holstein aufgewiesen hatte, auf einer vom AStA der Universität organisierten Tagung zum Thema „Der deutsche Student und das Judentum".[190] 1961 bat man ihn, sich an der Gründung der Christlich-Jüdischen Gesellschaft in Schleswig-Holstein zu beteiligen.[191] Kein Zweifel: In Schleswig-Holstein galt Karl Dietrich Erdmann als wichtige Person des öffentlichen Lebens, wenn es um den christlich-jüdischen Dialog ging.

Universität die Ansprache hielt, BArch N 1393/775; Der Leiter des Prof. Anschütz Studentenwohnheims an Karl Dietrich Erdmann am 19. 2. 1966, BArch N 1393/63.

186 Schildt, Im Kern gesund?, S. 237.

187 Siehe etwa die Aufzeichnung in seinem Notizbuch vom 18. 11. 1954, BArch N 1393/417.

188 Siehe die Einladung für die Vortragsreihe von Januar bis Februar 1961, BArch N 1393/107.

189 Eberhard Menzel an Karl Dietrich Erdmann am 8. 8. 1963. BArch N 1393/108.

190 Die Bühnen der Stadt Essen, Kochanowski, an Karl Dietrich Erdmann am 7. 2. 1958, BArch N 1393/105.

191 Evangelisches Pfarramt an der CAU, Ziegenrücker, an Karl Dietrich Erdmann am 20. 9. 1961, BArch N 1393/106.

Dabei leiteten ihn feste Überzeugungen, die er auch gegen massive Widerstände vertrat. Keine drei Jahre waren seit seiner Berufung nach Kiel vergangen, da entließ er einen Assistenten des Historischen Seminars, weil dieser einige antisemitische Bemerkungen fallen gelassen hatte.[192] Auslöser des Ganzen war Cecil Roths Werk „Geschichte der Juden“ gewesen, das Erdmann für die Seminarbibliothek hatte anschaffen lassen. Folgt man Karl Dietrich Erdmanns Aktenaufzeichnungen zu diesem Fall, dann hatte ein Assistent des Seminars, Hans-Joachim Freytag, gegenüber einem weiteren Angestellten des Seminars das Buch abfällig kommentiert und diesen gewarnt, Erdmann wäre in seiner „Einstellung zur Judenfrage […] sehr prononciert und festgelegt“. Er, Freytag, rate ihm daher, sich gegenüber Erdmann vorsichtig zu verhalten, denn dieser beurteile „das Judenproblem“ mit Sicherheit anders. Erdmann stellte den Assistenten daraufhin zur Rede und entließ ihn nach einer kurzen Aussprache, weil er dessen Verhalten als „Bruch des bestehenden Vertrauensverhältnisses“ betrachtete.[193] Er habe sich, begründete Erdmann später seinen Entschluss, in Anbetracht der Äußerungen schlichtweg nicht mehr in der Lage gesehen, „mit Herrn Freytag als Assistenten weiterhin zusammenzuarbeiten“.[194]

Mit diesem aus heutiger Sicht wohl unvermeidbaren Schritt machte Erdmann sich allerdings unter seinen Kollegen am Kieler Seminar nicht eben beliebt. Ausgerechnet der Mediävist Karl Jordan, NSDAP-Mitglied seit 1940 und wie es scheint nicht unbedingt ein Regimegegner,[195] beschwerte sich bei Erdmann vehement über Freytags Entlassung. Zwar, beschwichtigte Jordan, fände auch er Freytags Äußerungen gewiss „in jeder Beziehung taktlos und ungehörig“, und er bedauere es, „wenn heute noch in schnoddriger Weise über das Judentum gesprochen“ werde, dennoch habe er in keiner Weise Verständnis für die seiner Ansicht nach übereilte Entlassung Freytags.[196]

Spätestens seit dieser Konfrontation war es jedenfalls um die kollegialen Beziehungen am Seminar nicht besonders gut bestellt. In den Augen vieler seiner Kollegen galt Erdmann als arrogant, rücksichtslos und eitel. Hartmut Lehmann, der im Wintersemester 1969 auf den Lehrstuhl für Frühe Neuzeit nach Kiel gewechselt war, erinnert sich, dass er schon unmittelbar nach seiner Ankunft gewarnt worden sei, er solle sich vor Erdmann „hüten“.[197]

Während Erdmann in Teilen der Kieler Kollegenkreise offenkundig nicht besonders gut gelitten war, wurde er, der kinderlos geblieben war, jedoch für zahlrei-

[192] Freytag war in Kiel mit der Bearbeitung der Kopien aus dem Stresemann-Nachlass beauftragt. Siehe Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Treue, am 10. 12. 1955, BArch N 1393/64.

[193] Aufzeichnung von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 3. 1956, BArch N 1393/582.

[194] Karl Dietrich Erdmann an Karl Jordan am 15. 3. 1956, BArch N 1393/104.

[195] Jordan war unter anderem am SS-Ahnenerbe beteiligt gewesen. Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, S. 247 f. Zu Jordan siehe auch Ursula Wolf, Litteris et Patriae, S. 328–331; Henrik Eberle, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 378 f.

[196] Karl Jordan an Karl Dietrich Erdmann am 31. 1. 1956, BArch N 1393/104.

[197] Lehmann, „Es gab Vordenker, es gab Mitläufer“, S. 331.

che seiner Schüler zu einem Idol und nahm für so manche wohl auch eine fast schon väterliche Rolle ein.[198] Die Verehrung für den akademischen Lehrer war offensichtlich immens, was unter anderem in zwei großen Festschriften und zahlreichen Widmungen seine Spuren hinterlassen hat.[199]

Eine Schule im engeren Sinne hat Karl Dietrich Erdmann jedoch nie gebildet. Zwar konnte er mit etwa 50 Promovenden, von denen sich ungefähr ein fünftel auch habilitierte, auf eine stattliche Schülerzahl blicken.[200] Aber von einer einheitlichen Schule lässt sich nicht sprechen. Dafür lagen schon die behandelten Themen und das intellektuelle Selbstverständnis seiner Schüler zu weit auseinander. So reichten die von seinen Schülern bearbeiteten Felder von Luther über den indischen Nationalismus bis hin zu Hitler und Mussolini, die britische Außenpolitik seit 1945 und den italienischen Eurokommunismus. Und auch in politischer Hinsicht dürften die Unterschiede zwischen den Schülern wohl größer als die Gemeinsamkeiten gewesen sein. Während eine beträchtliche Anzahl von Schülern sich zur Sozialdemokratie bekannte und den Gewerkschaften nahe stand, hatten andere in der CDU ihre politische Heimat gefunden.[201]

Dabei dürfte in der Schnittmenge dieser beiden Pole in gewisser Weise Erdmanns eigener politischer Standpunkt gelegen haben, auch wenn er sich parteipolitisch wie geschildert früh schon der CDU angeschlossen hatte, auch in Schleswig-Holstein. Bei den dortigen Christdemokraten, die fast vierzig Jahre das Land regieren sollten, hatte Erdmann rasch großes Ansehen gewonnen, und das hatte wiederum zur Folge, dass sich Erdmann weiter der CDU öffnete. Hatte er zunächst mit der Partei lockere informelle Gespräche im Rahmen seiner universitären Tätigkeit geführt,[202] wurden die Kontakte schließlich immer enger. Besonders nachhaltig wirkte sich in dieser Hinsicht wie es scheint die Beziehung zum jungen Gerhard Stoltenberg aus. Der spätere Ministerpräsident von Schleswig-Holstein war in den fünfziger Jahren Assistent des Kieler Politikwissenschaftlers Michael Freund und saß – was Erdmann durchaus respektvoll kommentierte –[203] als damals jüngster Abgeordneter für die CDU im Kieler Landtag. Stoltenberg sollte sich schließlich 1960 bei Erdmann über „Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918–1933" habilitieren.[204] Doch nicht nur fachlich, sondern auch politisch waren Erdmanns Sympathien für Stoltenberg offenkundig. Einen gemeinsamen Anknüpfungspunkt bot da wohl nicht zuletzt die von beiden geteilte Überzeugung, dass die Stabilität moderner Massen-Demokratien sozialer Eliten

198 Siehe etwa Ernst Weymar an Karl Dietrich Erdmann am 31. 1. 1964, BArch N 1393/313. Die gleiche Rolle fiel auch Theodor Schieder im Verhältnis zu einigen seiner Schüler zu. Siehe Nonn, Theodor Schieder, S. 269.

199 Boockmann/Jürgensen/Stoltenberg (Hrsg.), Geschichte und Gegenwart; Kellmann/Salewski/Stoltenberg (Hrsg.), Geschichte, Politik und Pädagogik, 2 Bde.

200 Siehe das Verzeichnis der Schüler in BArch N 1393/594.

201 Gerhard Beier an Karl Dietrich Erdmann am 28. 9. 1979, BArch N 1393/13.

202 So etwa bei der Gründung der „Gesellschaft zur Förderung deutsch-skandinavischer Beziehungen" John Boyens an Karl Dietrich Erdmann am 31. 5. 1955, BArch N 1393/103.

203 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 11. 12. 1954, BArch N 1393/111.

204 Stoltenberg, Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918–1933.

bedürfe.[205] 1958 ließ Erdmann den mittlerweile im Bundestag sitzenden Stoltenberg für GWU in diesem Sinne über „Führungsauswahl in der Demokratie“ schreiben.[206]

Dass Erdmann im Jahre 1959 schließlich auch selbst in die CDU eintrat, dürfte durch Gerhard Stoltenberg zumindest wohl beeinflusst worden sein. Dabei war der Gedanke, sich für eine Partei zu engagieren, in der deutschen Bevölkerung bekanntlich nicht eben populär. Für die Mitgliedschaft in einer politischen Partei konnten sich auch in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik nur wenige erwärmen, und für jemanden, der wie Erdmann seine politische Sozialisation im antiparlamentarischen Klima der Zwischenkriegszeit erlebt hatte, muss diese Entscheidung daher als umso bemerkenswerter gelten. Gleichwohl mag bei diesem Entschluss für Erdmann auch eine Rolle gespielt haben, dass sich die CDU in Schleswig-Holstein, einem Land, das schon lange vor 1933 eine Hochburg der Nationalsozialisten gewesen war, mit Erfolg sehr weit rechts im politischen Spektrum verankert hatte. Beinahe mit jeder Landtagswahl gewann die Partei mit ihrem prononciert deutschnationalen Auftreten neue Wähler hinzu. Nach und nach gelang es der Landes-CDU mit diesem Kurs sogar, den anfangs noch zahlreichen kleineren Rechts- und Vertriebenenparteien im Lande das Wasser abzugraben und sie in die Partei zu integrieren.[207]

Das hatte freilich seinen Preis: Ehemalige Nationalsozialisten konnten im Land zwischen den Meeren scharenweise in führende Positionen aufrücken, und über die jüngste Vergangenheit wurde großzügig der Mantel des Schweigens ausgebreitet. Symptomatisch für die Vergangenheitspolitik im Land war, dass der schleswig-holsteinische Kultusminister Edo Osterloh schon 1958 angeordnet hatte, alle Entnazifizierungsakten zu vernichten.[208] Traurige Berühmtheit hat diesbezüglich der sarkastische gemeinte Ausspruch des SPD-Oppositionsführers Wilhelm Käber erlangt, der die im Land eingestellte Entnazifizierung dahingehend kommentierte, dass sein Bundesland nunmehr feststelle, „dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat“.[209]

Wie Erdmann das Profil der CDU in Schleswig-Holstein im Einzelnen beurteilt hat, lässt sich anhand der Quellen nicht feststellen. Seine Sympathien für die Landes-CDU stehen aber außer Frage. Besonders mit Helmut Lemke, dem langjährigen Innenminister und späteren Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, waren die Beziehungen eng, fast schon freundschaftlich. An Lemkes 75. Geburtstag hielt Erdmann sogar die Tischrede.[210] Aber auch zu dem als ausgesprochen konservativ geltenden Ministerpräsidenten Kai-Uwe von Hassel, der wohl ganz im

[205] Stoltenberg, Führungsauswahl in der Demokratie. Dazu auch Reitmayer, Elite: Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee, S. 271–273.
[206] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 29. 3. 1958, BArch N 1393/113.
[207] Borup, Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit.
[208] Kasten, „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein“, S. 275.
[209] Bohn, „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat.“
[210] Karl Dietrich Erdmann an Helmut Lemke am 25. 10. 1982, BArch N 1393/65.

Sinne Erdmanns versuchte, den Einfluss der Protestanten innerhalb der CDU zu stärken, pflegte er gute Beziehungen. Von Hassels zweite Ehefrau war sogar eine Schülerin Erdmanns.[211]

Selbst politisch aktiv wurde Erdmann jedoch zunächst nur im Gemeinderat seines Wohnortes Mönkeberg.[212] Dort, wo Erdmann sich anfangs politisch und gesellschaftlich engagierte, blieb die Perspektive bei ihm in erster Linie auf ein ganz pragmatisch-praktisches Anliegen gerichtet. In einem solchen Sinne lässt sich wohl auch Erdmanns Mitgliedschaft im Rotary Club verstehen, einer Wohltätigkeitsvereinigung von zumeist älteren Vertretern des Bürgertums, die sich dem Gemeinwohl verschrieben hatten.[213] Ähnliches steht auch für seine beratende Tätigkeit im Beirat für Louisenlund zu vermuten,[214] einem privaten Elite-Internat an der Schlei, das unter Beteiligung des Reformpädagogen Kurt Hahn gegründet worden war, oder auch für sein kirchliches Engagement, das vor allem in einer Reihe von Vorträgen für die Evangelisch-Lutherische Kirche seinen Niederschlag gefunden hat. Wenn Erdmann schließlich sogar in die Landessynode berufen wurde, 1959 zunächst als erster Stellvertreter,[215] 1963 dann als ordentliches Mitglied,[216] so war dies darauf zurückzuführen, dass Erdmann sich Zeit seines Lebens als engagierter Protestant verstand.

Diesem Selbstverständnis entsprach, dass Erdmann sich, wie schon zuvor in Köln, sehr stark für den Wiederaufbau zerstörter Kirchen einsetzte. So hatte er sich schon 1954, ein Jahr nach seiner Ankunft in Kiel, für den Neubau einer Kirche in der im Krieg weitflächig zerbombten Gemeinde Heikendorf bei Kiel eingesetzt.[217] Später engagierte er sich dann in der Landessynode, als sich Mitte des Jahres 1959 Professoren der Kieler Universität zu einem Verein zusammenschlossen, um auf dem Gelände der expandierenden Universität am Stadtrand eine neue Kirche zu errichten. Weil die alte Universität mitsamt ihrer Kirche ein Opfer des Krieges geworden worden war, sollte 1965, zum 300. Geburtstag der Universität, eine neue Kirche stehen: Ein ehrgeiziges, vor allem aber ein ungewöhnliches Vorhaben – bis heute ist die Christiana Albertina eine von ganz wenigen deutschen Universitäten, für die nach dem Zweiten Weltkrieg eine Kirche neu errichtet wurde.[218]

[211] Monika von Hassel an Karl Dietrich Erdmann am 4. 2. 1990, BArch N 1393/319.

[212] Siehe die Eintragung in seinem Notizbuch von 1959, BArch N 1393/417. Zur 700-Jahr-Feier des Ortes hielt Erdmann die Festrede. Erdmann, Ein historischer Spaziergang durch Mönkeberg.

[213] Erdmann hatte offenbar durch Vermittlung von Peter Rassow schon 1948 Vorträge bei den Rotariern gehalten. Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 24. 5. 1948, BArch N 1228/91. In Kiel sind seit 1955 Kontakte zu den Rotariern dokumentiert. Siehe den Briefwechsel mit Merton aus dem Jahr 1955, BArch N 1393/103.

[214] Karl Dietrich Erdmann an Eberhard Schwalm am 1. 2. 1973, BArch N 1393/237.

[215] Siehe die Korrespondenz mit der evangelisch-lutherischen Landeskirche von Schleswig-Holstein vom Dezember 1959, BArch N 1393/107.

[216] Die evangelische Kirche, das Landeskirchenamt, an Karl Dietrich Erdmann am 27. 4. 1963, BArch N 1393/108.

[217] Karl Dietrich Erdmann an Pauli am 8. 3. 1954, BArch N 1393/103. Die Heikendorfer Kirche wurde 1955 eingeweiht.

[218] Minta, Sakralbaukunst auf dem Kieler Campus.

Für den Plan, auf dem Gelände der Universität eine Kirche zu bauen, begeisterte Erdmann sich fortan so stark, dass er für das Projekt erhebliche Mengen an Zeit und Kraft opferte. Gemeinsam mit dem Althistoriker Friedrich Vittinghoff übernahm er den Vorsitz vom „Bauverein Universitätskirche“, der unermüdlich Gelder einwarb und in der Öffentlichkeit für das Bauprojekt werben sollte.[219] Monatelang bat er zudem selbst bei Rotarier-Freunden, Kollegen und Bekannten um finanzielle Unterstützung.[220] Und auch seine neu gewonnenen politischen Kontakte zahlten sich nun offensichtlich aus. Mit seinen Plänen rannte er bei der CDU-geführten Landesregierung offene Türen ein. Der schleswig-holsteinische Kultusminister Edo Osterloh, selbst Theologe, saß gleichfalls in der Landessynode und stand dem Vorhaben mit den denkbar größten Sympathien gegenüber.[221]

Dabei gab es durchaus Gründe, das Projekt kritisch zu sehen. Nur einige hundert Meter entfernt von der Universität bot schließlich die zur Jahrhundertwende errichtete Ansgar-Kirche ausreichend Raum zum Gebet; ein Neubau, noch dazu einer evangelischen Kirche, war also keineswegs zwingend notwendig. So betrachtet, dürfte der Bau der Universitätskirche auch als eine symbolische Handlung im öffentlichen Raum zu verstehen sein. Architektonisch sollte mit ihm zum Ausdruck gebracht werden, dass der Protestantismus nach wie vor einen Anspruch auf Mitgestaltung des sozialen Lebens in einer zunehmend säkularen Gesellschaft erhob. In einem Rückblick einige Jahre vor seinem Tod bekannte Erdmann dazu ganz ausdrücklich, dass der Kirchbau „[ein] Unternehmen gegen den Geist der Zeit“ gewesen sei, „in der Zuversicht, dass die Zeit kommen werde, wo eine Kirche ihren festen Platz im Leben der Universität gewinnen werde“.[222]

Was diesen von ihm kritisierten säkularen „Zeitgeist“ anging, so war die Kritik an dem Kirchbau tatsächlich nicht ausgeblieben. Hauptsächlich von liberaler Seite wurde die „Auflösung der Verfassung durch den Sonderrechtsanspruch der christlichen Konfessionen“ beanstandet, da durch den Bau andere Glaubensrichtungen ausgegrenzt würden.[223] Aber Einwände wie diese blieben vereinzelt und ohne nennenswertes Echo. Bereitwillig sicherte die Landesregierung das erbetene Drit-

[219] Siehe hierzu das Protokoll der Gründungsversammlung vom 11. 7. 1959, BArch N 1393/400. Später engagierte sich Vittinghoffs Nachfolger Horst Braunert, dessen Frau Theologin war, stark für den Kirchbauverein. Siehe Vermerk von Erdmann über die Planungen zum Kirchentag vom 27. 8. 1964, BArch N 1393/109.

[220] Karl Dietrich Erdmann an Merton am 12. 10. 1959, BArch N 1393/105; Karl Dietrich Erdmann an den Direktor der Gute-Hoffnung-Hütte Oberhausen, August Siering, am 8. 6. 1962, BArch N 1393/106.

[221] Karl Dietrich Erdmann an den Kultusminister von Schleswig-Holstein, Edo Osterloh, am 28. 12. 1962, BArch N 1393/108. Siehe auch das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an den Kultusminister von Schleswig-Holstein, Edo Osterloh, am 28. 12. 1962, ebenda, in dem er sich „für die mancherlei Unterstützung und Hilfe, die Sie unserem Vorhaben, der Universität eine neue Kirche zu bauen, haben angedeihen lassen“, bedankte.

[222] Karl Dietrich Erdmann an Gustav Hampel am 25. 11. 1985, BArch N 1393/56.

[223] Rundschreiben von Georg Hoffmann an Rektor Heinrich Greeven, Friedrich Vittinghoff und Karl Dietrich Erdmann vom Februar 1960, BArch N 1393/400.

tel der Baukosten zu;[224] in einem Architektenwettbewerb entschied man schließlich, die Kirche in einem modernen Stil zu errichten, was auch Erdmanns eigenen Vorstellungen entsprochen haben dürfte. Ohne die Gunst der Landesregierung aber wäre das Projekt wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt gewesen. Denn schon nach kurzer Zeit war klar, dass die Kosten für den Bau sehr viel höher ausfallen würden als ursprünglich vorhergesehen.[225] Private Spenden, auch wenn diese eine stattliche Summe eingebracht hatten, konnten die Differenz nicht aufwiegen. Erst mit der finanziellen Unterstützung durch das Land Schleswig-Holstein konnte die feierliche Einweihung der Kirche am 1. Advent 1965 begangen werden.[226]

Während jedoch die Initiatoren dies zum Anlass nahmen, den Bau der Universitätskirche als großen Erfolg zu feiern und mit einer Diskussionsrunde zur aktiven Gemeindearbeit aufriefen,[227] fiel die Resonanz bei denjenigen, die es mehrheitlich betraf, verhalten aus. Keine zwei Jahre nach der Einweihung der Kirche beklagten die Studentenpfarrer sich schon über den anhaltenden „Rückgang unserer Arbeit". Mehrere Tagungen und Freizeiten hätten deswegen bereits abgesagt werden müssen, „[r]egelmäßige Bibelarbeiten" habe man sogar schon vor einigen Semestern abschaffen müssen, weil selten mehr als acht bis zehn Personen an ihnen teilgenommen hätten. „Aufwand und Erfolg" stünden, so die Klage der Studentenpfarrer, „in keinem vertretbaren Verhältnis mehr zueinander".[228]

Erdmanns Ansehen tat das freilich keinen Abbruch. Spätestens seit Anfang der sechziger Jahre galt Erdmann als ein „Aushängeschild",[229] ja geradezu als ein „Star"[230] der Kieler Universität. Noch Jahre, nachdem Erdmann emeritiert war, sprach der Dekan der Philosophischen Fakultät davon, dass die Nachwirkungen „der Ära Erdmann […] bis heute spürbar" seien.[231] Dazu dürfte nicht unwesentlich beigetragen haben, dass dieser auch an der Wiederaufnahme wissenschafts-

[224] Karl Dietrich Erdmann an den Kultusminister von Schleswig-Holstein, Edo Osterloh, am 4. 4. 1960, ebenda; der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, [Kai-Uwe von Hassel], an Karl Dietrich Erdmann am 2. 7. 1960, ebenda.

[225] Horst Braunert an Karl Dietrich Erdmann am 14. 4. 1964, BArch N 1393/401.

[226] o. V., Ein Gotteshaus im Bereich der Wissenschaft. Feierliche Grundsteinlegung für die neue Universitätskirche, in: Kieler Nachrichten vom 20. 6. 1964. Erdmann schrieb für die Zeitung ebenfalls einen längeren Artikel. Karl Dietrich Erdmann, Universität und Kirche heute, in: 300 Jahre Christian-Albrechts-Universität. Sonderbeilage der Kieler Nachrichten vom 27. 5. 1965.

[227] Neben den Architekten nahmen der Vorstand des Kirchbauvereins sowie einige studentische Vertreter an der Diskussion teil. Karl Dietrich Erdmann an das Architektenbüro Weidling & Kettner am 2. 9. 1965, BArch N 1393/235. Siehe auch das Schreiben des Studentenpfarrers Eberhard le Coutre an Georg Hoffmann am 2. 9. 1965, ebenda.

[228] Rundschreiben vom Evangelischen Studentenpfarramt der CAU, Andreas Hertzberg und Eberhard le Coutre vom 5. 7. 1967, ebenda.

[229] Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel, von Winterfeld, an Karl Dietrich Erdmann am 28. 4. 1983, BArch N 1393/324.

[230] Hans Mombauer an Karl Dietrich Erdmann am 6. 3. 1962, BArch N 1393/106.

[231] Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel, von Winterfeld, an Karl Dietrich Erdmann am 28. 4. 1983, BArch N 1393/324.

diplomatischer Kontakte der Universität mit Nordeuropa federführend beteiligt gewesen war, denen nicht zuletzt deshalb eine besondere Bedeutung zukommen musste, weil die Kieler Universität in den Jahren des Nationalsozialismus als Vorkämpferin im „Grenzkampf“ gegen Dänemark eine überaus fragwürdige Rolle gespielt hatte. Unter den Kieler Wissenschaftlern war es namentlich Karl Dietrich Erdmann, der auf diesem Feld eine rege Tätigkeit entwickelte. So hatte er es schon im Umfeld der Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955, mit der die Rechte der nationalen Minderheiten erstmals umfassend geregelt und damit die jahrzehntelangen Spannungen in der Grenzregion allmählich abgebaut wurden, als essentiell erachtet, in einen konstruktiven Dialog mit den skandinavischen Ländern zu treten. Denn „[i]m hiesigen Raum“ stelle sich nun einmal „naturgemäß mit besonderer Dringlichkeit auf dem Gebiete der Auslandsbeziehungen die Frage des Kontaktes zu den nordischen Ländern“.[232] Wichtige Akzente setzte er in dieser Hinsicht, indem er sich in seiner Funktion als prominenter Neuzeithistoriker der Kieler Universität immer wieder an öffentlichen Diskussionsrunden beteiligte und Gastwissenschaftler nach Kiel einlud. So moderierte er 1956 beispielsweise die deutsch-nordischen Gespräche in Lübeck, die ganz im Zeichen der Völkerverständigung unter dem Motto „Was ist in den letzten zehn Jahren für eine Verständigung zwischen unseren Völkern geschehen und was könnte noch getan werden?“ standen.[233] Ein Jahr zuvor hatte er sehr herzlich den Norweger Magne Skodvin um seine Teilnahme an einer Seminarsitzung in Kiel gebeten,[234] woraus sich anhaltende wissenschaftliche Beziehungen zwischen den Seminaren in Oslo und Kiel ergaben.[235] Wenn Erdmann im selben Jahr aus Norwegen der von Haakon Vigander freundschaftlich übersandte Glückwunsch zur Wiedererlangung der vollen staatlichen Souveränität der Bundesrepublik erreichte – endlich sei man „einen Schritt weiter gekommen“ – so mag dies verdeutlichen, wie sehr für Erdmann die Zeichen auf eine Aussöhnung mit den nördlichen Nachbarn standen. Viganders Kompliment wog dabei umso schwerer, als bei seiner Ehefrau, wie er in seinem Brief an Erdmann beteuerte, der „Widerwille gegen alle Deutschen gewöhnlich noch sehr lebendig“ war.[236]

[232] Karl Dietrich Erdmann an die deutsch-englische Gesellschaft, Lilo Milchsack, am 4. 10. 1955, BArch N 1393/104.

[233] Siehe hierzu die wenigen Dokumente in Erdmanns Nachlass BArch N 1393/624. Die Veranstaltung wurde von der Deutschen Auslandsgesellschaft in Lübeck organisiert, deren Leiter Heinrich Jessen mit Erdmann in Randers während des Krieges stationiert gewesen war. Deutsche Auslandsgesellschaft, Heinrich Jessen, an Karl Dietrich Erdmann am 11. 7. 1956, BArch N 1393/104. Heinrich Jessen an Karl Dietrich Erdmann am 23. 1. 1948, BArch N 1393/100.

[234] Magne Skodvin an Karl Dietrich Erdmann am 10. 1. 1955, BArch N 1393/316; Karl Dietrich Erdmann an Magne Skodvin am 15. 1. 1955, ebenda.

[235] 1967 begab sich Erdmann beispielsweise auf eine Vortragsreise nach Norwegen und hielt Vorträge in Oslo und Bergen. Karl Dietrich Erdmann an Magne Skodvin am 29. 6. 1967, BArch N 1393/237. Skodvin kam im darauffolgenden Jahr nach Kiel. Magne Skodvin an Karl Dietrich Erdmann am 11. 11. 1968, ebenda.

[236] Haakon Vigander an Karl Dietrich Erdmann am 25. 5. 1955, BArch N 1393/103.

Nicht wenige im Norden hatten freilich zunächst nur bedingt Veranlassung gesehen, ihre frühere Haltung zu überdenken. Für den langjährigen Kieler Landeshistoriker Alexander Scharff etwa ist gezeigt worden, dass er noch bis Anfang der fünfziger Jahre Teile seiner anti-dänischen Gesinnung aufrecht erhielt, wohlgemerkt sogar unter partieller Beibehaltung völkischer Ansichten.[237] Die unter der Landesregierung Friedrich Wilhelm Lübke unter dem Eindruck einer verstärkten Polarisierung in der Minderheitenfrage gegründete „Grenzakademie" in Sankelmark bei Flensburg mit ihrem Leiter Heinz Dähnhardt, der der völkischen Jugendbewegung entstammte, knüpfte in den ersten Jahren nach 1945 partiell an frühere „grenzpolitische" Aktivitäten an und veranstaltete ebenso wie die in Schleswig-Holstein ungemein einflussreichen Vertriebenenverbände Tagungen mit entsprechenden Themen wie „Das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung".[238]

Und auch Karl Dietrich Erdmann verstand sein Anliegen als Historiker der nördlichsten Universität der Bundesrepublik zunächst durchaus in einem nationalen Sinne. Als er sich etwa 1954 im britischen Nationalarchiv mit einigen von den Engländern beschlagnahmten deutschen Akten aus dem Auswärtigen Amt beschäftigt hatte und dabei festgestellt hatte, dass diese „in britischem Gewahrsam befindlichen Akten" der internationalen Forschung zugänglich waren, zeigte er sich im höchsten Maße alarmiert. Denn unter diesen befand sich Material zur Nordschleswig-Frage und den deutsch-dänischen Beziehungen, denen er eine evidente politische Bedeutung für die Gegenwart zumaß. Erdmann beunruhigte das offenkundig derart, dass er sich unter Vermittlung von Gerhard Stoltenberg umgehend an den erst kürzlich zum schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten gewählten Kai-Uwe von Hassel wandte,[239] während er parallel dazu versuchte, das Bundesinnenministerium zu mobilisieren. Auf gar keinen Fall, warnte Erdmann den zuständigen Ministerialrat, dürfe man „die Auswertung dieses Materials" ausschließlich den dänischen Historikern überlassen. Zwar würden gewiss „eines Tages die deutschen diplomatischen Akten wieder in deutscher Hand sein", doch bis dahin könne „noch viel Zeit vergehen, und ich glaube, dass angesichts der besonderen Lage in den gegenwärtigen deutsch-dänischen Beziehungen die historischen Voraussetzungen sobald wie möglich auf die solideste Grundlage gestellt werden sollten".[240]

[237] Auge/Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität, S. 114.

[238] Grenzakademie Sankelmark, Heinz Dähnhardt, an Karl Dietrich Erdmann am 24. 2. 1956, BArch N 1393/104. Für die Tagung war neben Erdmann auch Alexander Scharff eingeladen worden. Eugen Lemberg sollte über „Volk und Staat im Ostraum" sprechen, Alfred Boensch zudem die Volkstumsproblematik in Südtirol erörtern sowie Eberhard Menzel über den notwendigen übernationalen Charakter von Minderheiten sprechen. Bezeichnend für das geschichtspolitische Anliegen der „Grenzakademie" war, dass sie in der Gemeinde Oeversee errichtet worden war, einem Schauplatz des Deutsch-Dänischen Krieges von 1864. Feddersen, Die Grenzlandpolitik Friedrich Wilhelm Lübkes.

[239] Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Kai-Uwe von Hassel, über Gerhard Stoltenberg am 22. 12. 1954, BArch N 1393/103.

[240] Karl Dietrich Erdmann an das Bundesinnenministerium, Ministerialrat Lüders, am 27. 11. 1954, ebenda.

Diese von Erdmann betont national eingenommene Haltung vertrug sich allerdings durchaus damit, dass für ihn der Geist der Versöhnung, der auf politischer Ebene durch die Landesregierung von Hassel vorgezeichnet worden war,[241] größte Priorität hatte. Revisionistische Tendenzen versuchte er im Keim zu ersticken. Als ihm 1957 etwa ein Aufsatz für GWU zum politisch brisanten Thema der Nordschleswig-Frage angeboten wurde, noch dazu von Harboe Kardel, einem Autor, der in der Vergangenheit als nationalsozialistischer Vorkämpfer im „Volkstumskampf“ gegen Dänemark zweifelhaften Ruhm erlangt hatte,[242] bestand Erdmann kategorisch darauf, jedwede nationalistischen Untertöne zu vermeiden. In Anbetracht des brisanten Themas und seiner eigenen Stellung in Kiel müsse, „jedes, aber auch jedes Wort abgewogen werden, weil es sich um ein Politikum allerersten Ranges handelt“.[243] Das von Erdmann umgehend vom Landeshistoriker Alexander Scharff angeforderte Gutachten ließ dann auch an den nationalistischen Standpunkten des Autors nicht den geringsten Zweifel aufkommen. Erdmann lehnte daraufhin den Beitrag ab und ließ stattdessen Alexander Scharff über das Thema schreiben, weil er dem Problem „für die Frage Nation, Volksgruppe, übernationaler Staat eine paradigmatische Bedeutung“ zumaß.[244]

Unbeirrt hielt er so an dem von ihm eingeschlagenen Weg weiter fest, knüpfte Bekanntschaften mit skandinavischen Wissenschaftlern und lud diese ein, als Gast nach Kiel zu kommen So weilte etwa im Sommersemester 1958 der dänische Historiker und spätere Generalkonsul in Flensburg, Troels Fink, für eine Reihe von Vorträgen an der Kieler Universität.[245] Und im Frühjahr 1959 besuchte dann Erdmann selbst zum ersten Mal nach Kriegsende wieder das nördliche Nachbarland,[246] kam „sehr reich an neuen Eindrücken“ wieder zurück und behielt Kopenhagen als „ein interessantes Pflaster“ in Erinnerung[247] Selbst in das weit abgelegene Island flog Erdmann in wissenschaftsdiplomatischer Mission. Im Frühjahr 1960 hielt er in Hauptstadt des Landes einen Vortrag mit dem Titel „Gesellschaft und Verfassung Deutschlands im zwanzigsten Jahrhundert“ auf Einladung der „Gesellschaft Germania“ anlässlich ihres 40-jährigen Bestehens.[248] Nach der Rückkehr von seiner „ebenso interessante[n] wie anstrengende[n] Reise“ schwärmte Erdmann davon,

241 Lagler, Die Minderheitenpolitik der schleswig-holsteinischen Landesregierung während des Kabinetts von Hassel (1954–1963).

242 Mayer, Die deutsche Minderheit in Nordschleswig und die Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit, S. 261.

243 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Anfang März 1957], BArch N 1393/112.

244 Ebenda.

245 Karl Dietrich Erdmann an Troels Fink am 6. 12. 1958, BArch N 1393/105. Siehe auch das Schreiben des Botschaftsrates H. Knudsen an Karl Dietrich Erdmann vom 6. 12. 1958, ebenda.

246 Karl Dietrich Erdmann an den Arbeitskreis für Ost-West-Fragen, [Walter] Hildebrandt am 10. 2. 1959, ebenda.

247 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 6. 3. 1959, BArch N 1393/113.

248 Karl Dietrich Erdmann an die Gesellschaft Germania, Vestdal, am 31. 3. 1960, BArch N 1393/107.

wie sehr ihn die „Aufgeschlossenheit für deutsche Probleme“ in Reykjavik überrascht habe. „Dass in einer Stadt von 70 000 Einwohnern ein Auditorium von 120–130 Menschen von einem solchen Thema angelockt wird, das in einer fremden Sprache abgehandelt wird“, sei wirklich „erstaunlich“.[249]

„Erstaunlich“ waren die dortigen Reaktionen freilich auch in einer weiteren Hinsicht. Denn Erdmann hatte seinem Vortrag eine ausgesprochen nationale Wendung gegeben, und diese wiederholte er noch im selben Jahr, als er bei den deutsch-dänischen Tagen in Åbenrå sprach.[250] Was Erdmann hier in der ehemals deutschen Stadt Apenrade vortrug, entsprach der mittlerweile weit verbreiteten Mischung aus Bekenntnissen zur europäischen Verständigungspolitik und nationalen Grundüberzeugungen. Allerdings überwog dabei ersichtlich der letzte Punkt. Von den deutschen Verbrechen im Nationalsozialismus oder der deutschen Besatzungszeit in Dänemark etwa, an der er selbst als Soldat beteiligt gewesen war und deren Thematisierung in Åbenrå eigentlich besonders nahegelegen hätte, sprach Erdmann allenfalls am Rande. Beide Völker hätten „manche schwierigen Erfahrungen“ machen müssen, konstatierte er einigermaßen verharmlosend am Anfang seines Vortrags. „Schwierigkeiten in der Vergangenheit“ habe es gegeben, die „vielleicht auch noch manchmal in der Gegenwart vorhanden“ seien. Schon keine zwei Sätze später jedoch schilderte er dann in großer Ausführlichkeit die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten und klagte in emotionaler Weise darüber, dass der „deutsche Siedlungs- und Volkskörper“ eine „tiefgreifende Amputation“ erlitten habe. „[B]uchstäblich gevierteilt“ hätten die Alliierten Deutschland. „Betäubt und gelähmt“, obdachlos und hungernd hätten die Deutschen „nach dem Zusammenbruch“ dagestanden und die „Verstümmelung des deutschen Volkskörpers“ mitansehen müssen.

Wenn der Kieler Historiker in seinem Vortrag dabei wie selbstverständlich von den Grenzen des Deutschen Reiches von 1939 ausging, so entsprach diesem Blickwinkel die konstante Verengung auf die Deutschen als Opfer. Zwar ließ Erdmann nicht den geringsten Zweifel am Holocaust und der deutschen Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg aufkommen, aber zugleich meinte er doch, eine strikte Trennung zwischen der politischen Führung und dem deutschen Volk ziehen zu müssen. „[W]ie Peitschenhiebe“ seien deshalb 1945 „die ersten Enthüllungen über die nationalsozialistische Zeit“ auf das deutsche Volk eingeschlagen.

Obwohl Erdmann so konstant eine deutsche Opferperspektive einnahm, war damit jedoch auf das Engste verbunden, dass er bei seinem dänischen Publikum versuchte, Zweifel an der demokratischen Zuverlässigkeit der Westdeutschen auszuräumen. Nach den historischen Erfahrungen hätten diese eine antitotalitäre Gesinnung verinnerlicht, beteuerte Erdmann in seinem Vortrag. Zudem habe sich

[249] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 1. 5. 1960, BArch N 1393/114.

[250] Stadt Flensburg, der Magistrat, Petersen, an Karl Dietrich Erdmann am 19. 7. 1960, BArch N 1393/107; Karl Dietrich Erdmann an die Stadt Flensburg, der Magistrat, Petersen am 24. 7. 1960, ebenda. Das Vortragsmanuskript mit dem Titel „Das Deutsche Volk – seine Vergangenheit und Zukunft“ findet sich in BArch N 1393/335.

nunmehr mit der CDU erstmals eine „Rechtspartei“ in der Bundesrepublik etabliert, deren Verfassungstreue außer Frage stehe. Auch die Vertriebenenverbände nahm er ausdrücklich in Schutz. Befürchtungen eines erstarkenden Nationalismus in ihren Reihen, die angesichts ihrer nur allzu oft schrillen Töne ja tatsächlich alles andere als aus der Luft gegriffen waren, versuchte er den Boden zu entziehen. Keinesfalls, führte Erdmann aus, leisteten die Vertriebenenverbände einem Revanchismus Vorschub. Seine Zuhörer mögen das ähnlich beurteilt haben. Von einer Abkühlung der deutsch-dänischen Wissenschaftsbeziehungen konnte jedenfalls kaum eine Rede sein. Schon 1962 wurde Erdmann zu einigen Gastvorlesungen in Kopenhagen eingeladen,[251] woraus sich eine lebenslange Duz-Freundschaft mit dem dänischen Historiker Povl Bagge entwickeln sollte.[252] Diese wurde schließlich so eng, dass Erdmann gemeinsam mit seiner Frau begann, Dänisch zu lernen.[253] Auch dass Erdmann im selben Jahr zum Mitglied der Königlich-Dänischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, illustriert, wie sehr ihm der wissenschaftliche Austausch zwischen Deutschland und Dänemark persönlich am Herzen lag.[254]

Begünstigt wurde diese Aussöhnung mit den skandinavischen Kollegen freilich auch durch die Frontstellung im Kalten Krieg. So hielt etwa der Schwede Torvald Höjer auf Erdmanns Einladung hin während der Kieler Woche 1959 einen Vortrag über „Die schwedische Neutralität. Ursprung und Problematik“, dessen geschichtspolitische Intention im Kontext des Kalten Krieges leicht ersichtlich war.[255]

Zugleich erlaubte es der Antikommunismus Erdmann auch vergleichsweise geräuschlos, seine positive Einstellung zum Militär weiterzuführen. Schon in den fünfziger Jahren hatte er die Verbindung zu ehemaligen Angehörigen seines Regimentes wiederaufgenommen,[256] zwar mit einiger gehörigen Portion „Skepsis gegenüber Bekanntschaften aus der soldatischen Umgebung“,[257] aber alles in allem doch mit erkennbaren Sympathien für das Militär. Die seit Mitte der fünfziger Jahre allmählich Form annehmende Wiederbewaffnung Westdeutschlands unter-

[251] Povl Bagge an Karl Dietrich Erdmann am 23. 6. 1962, BArch N 1393/108; Steffen Steffensen an Karl Dietrich Erdmann am 26. 6. 1962, BArch N 1393/106. Erdmann schlug als Thema „Deutschland und die Französische Revolution“ vor. Karl Dietrich Erdmann an Povl Bagge am 28. 6. 1962, ebenda.

[252] Bagge zählte zu den wenigen Kollegen, die Erdmann duzte. Siehe Karl Dietrich Erdmann an Povl Bagge am 18. 6. 1968, BArch N 1393/9. Einen anderen Duzfreund, Theodor Schieder, vermittelte Erdmann ebenfalls für Gastvorlesungen in Kopenhagen. Povl Bagge an Karl Dietrich Erdmann am 31. 12. 1964, ebenda.

[253] Karl Dietrich Erdmann an Povl Bagge am 18. 6. 1968, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Lilje-Jensen am 18. 6. 1968, BArch N 1393/10.

[254] Karl Dietrich Erdmann an Möller am 10. 4. 1968, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an den Präsidenten der Königlich-Dänischen Akademie, Pedersen, am 29. 9. 1968, ebenda.

[255] Torvald Höjer an Karl Dietrich Erdmann am 27. 3. 1959, BArch N 1393/105.

[256] „Arbeitsgemeinschaft ehemaliger 366er“, Heinrich Lankers, an Karl Dietrich Erdmann am 17. 10. 1955, BArch N 1393/104.

[257] Heinrich Jessen an Karl Dietrich Erdmann am 23. 1. 1948, BArch N 1393/100.

stützte er dann auch von Beginn an. Bereits 1954 hatte er die Leser von GWU mit einem Aufsatz von Georg Picht auf die bevorstehende Wiederaufrüstung eingestimmt. Das Thema, appellierte Erdmann damals an seine Mitherausgeber, sei von einer solchen Bedeutung, dass man „unter allen Umständen zugreifen" müsse. Pichts Stimme sei „eine der gewichtigsten heute in der Frage der Wehrtheorie".[258] Kein Zweifel: Was die Wiederbewaffnungsdiskussion anging, hatte Erdmann sich festgelegt, und zwar frühzeitig. In der breiten gesellschaftlichen Debatte, die von einer starken Friedensbewegung begleitet wurde und bei der namentlich Martin Niemöllers öffentliche Stellungnahmen für hitzige Diskussionen sorgten, blieb der erklärte Antikommunist Erdmann ein hundertprozentiger Verfechter von Adenauers Wiederaufrüstungspolitik. In Schleswig-Holstein, dem „Zonengrenzland", das aufgrund seiner Lage zwischen den Meeren von großer strategische Bedeutung im Kalten Krieg war, stand für ihn dabei insbesondere die Marine im Fokus. Da er als Kieler Historiker nach eigener Aussage „mit Notwendigkeit auf die […] seestrategischen Probleme" stieß,[259] half er unter anderem im Jahr 1958 durch Vermittlung einer Schülerin, die Bibliothek der Marineschule in Flensburg-Mürwik aufzubauen.[260]

Es dürften allerdings nicht ausschließlich rein pragmatische Erwägungen gewesen sein, die Erdmann dazu brachten, die Wiederbewaffnung zu unterstützen. Tatsächlich blieb Karl Dietrich Erdmann wohl zeitlebens von der Welt des Militärs fasziniert; zu einem Pazifisten hatte ihn die Erfahrung des Krieges ganz offenkundig nicht gemacht. Schon als er den Wiederaufbau der Marine in Flensburg unterstützte, war es anscheinend sein größter Wunsch, bei einem Manöver „einmal auf einem S-Boot mitgenommen zu werden".[261] Und noch Mitte der 1980er Jahre wohnte Erdmann mit einigen seiner Schüler der Bundeswehrübung „Adlerkralle" bei, was sicher nicht zwingend in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Historiker an der Kieler Universität stand.[262]

Allerdings, so ist zu ergänzen, stand Erdmann bei Fragen der Wiederbewaffnung nicht im Lager der Traditionalisten, sondern viel eher im Lager der Reformer. So war es auch bezeichnenderweise der Begründer des Konzepts der „Inneren Führung", Wolf von Baudissin, der Karl Dietrich Erdmann bat, einen schriftlichen Beitrag für einen Sammelband beizusteuern, um das „politisch-geistige Verständnis der höheren Offiziere für unsere Gegenwartssituation zu vertiefen" und ihnen „jene Grundlage für die geistige Rüstung an die Hand zu geben, die in der heutigen Lage

[258] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom Pfingstsonntag [6. 6. 1954], BArch N 1393/111.
[259] Karl Dietrich Erdmann an Höpker am 27. 10. 1958, BArch N 1393/105.
[260] Fregattenkapitän Bidlingmaier an Karl Dietrich Erdmann am 5. 2. 1958, BArch N 1393/105; Militärgeschichtliches Forschungsamt, Kapitän zur See Bidlingmaier, an Karl Dietrich Erdmann am 1. 4. 1965, BArch N 1393/63.
[261] Fregattenkapitän Bidlingmaier an Karl Dietrich Erdmann am 15. 1. 1958, BArch N 1393/105.
[262] Rundschreiben des Jägerbataillon 66, Kommaneur Oberstleutnant Beeck vom 18. 3. 1985, BArch N 1393/152.

dringend erforderlich ist“.[263] Auch die Auseinandersetzung mit jenen damals noch einflussreichen Kräften, die ungebrochen die preußisch-deutschen Militärtraditionen weiter fortführen wollten, scheute der Kieler Historiker nicht. Was Erdmann öffentlich über die Rolle der Wehrmacht in der jüngsten Vergangenheit und die erforderliche Demokratisierung der Bundeswehr zu sagen hatte, gefiel keineswegs jedem Militär. Dabei behandelte er dieses Thema in einer Form, die aus heutiger Sicht fraglos starke apologetische Züge aufweist. Dass die Wehrmacht prinzipiell unbeeinflusst von der NS-Ideologie geblieben und „opferbereit im Kampf“[264] gewesen sei, war auch Erdmanns Ansicht, und zwar bis an sein Lebensende. Und dennoch trennte ihn offenbar Einiges von den Ansichten, wie sie in so manchen Bundeswehrkreisen verbreitet waren. Für einige Aufregung sorgte in dieser Hinsicht ein Vortrag, den er 1958 für die Evangelische Akademie Hamburg vor ehemaligen Wehrmachtsoffizieren in Glücksburg hielt. Dort hatte sich erst vor wenigen Wochen ein Eklat ereignet, als der SPD-Verteidigungspolitiker Friedrich Beermann vor Marineoffizieren die Meuterei zweier Matrosen im Jahr 1917 ausdrücklich in Schutz genommen und überdies die Admirale Raeder und Dönitz als zwei der „intellektuellen Urheber der Massenmorde an sechs Millionen Juden“ bezeichnet hatte. Unter Protest hatten die anwesenden Offiziere daraufhin den Saal verlassen.[265] Erdmanns nur wenig später gehaltener Vortrag wirkte auf sie offenbar ähnlich provozierend. Mit offensichtlicher Genugtuung schrieb er nach seinem Vortrag an Theodor Schieder, dass mehrere ehemalige Wehrmachtsgeneräle in der Pause wegen seiner Bemerkungen „wutschnaubend abgezogen“ seien.[266]

Je mehr die Wiederbewaffnung konkrete Formen annahm, desto lauter wurden freilich auch die Stimmen derjenigen, die sich nicht nur auf eine rein konventionelle militärische Aufrüstung beschränken wollten, sondern darüber hinaus auch eine Bewaffnung der Bundesrepublik mit Atomwaffen verlangten. In der Öffentlichkeit war seitdem eine gesellschaftliche Polarisierung zu spüren, wie selten zuvor in der jungen Bundesrepublik. Besonders nachdem der Kanzler in einer umstrittenen Pressekonferenz die Ausrüstung der Bundeswehr mit taktischen Nuklearwaffen als „die Weiterentwicklung der Artillerie“ abgetan, um nicht zu sagen: bagatellisiert hatte,[267] formierte sich ein breiter zivilgesellschaftlicher Widerstand. Bekannt geworden ist der Protest von achtzehn Göttinger Wissenschaftlern, die mit einem dringenden Appell an die Öffentlichkeit traten, um eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr zu verhindern. Im Parlament stritten Regierung

[263] Bundesministerium der Verteidigung, Graf von Baudissin, an Karl Dietrich Erdmann am 29. 2. 1956, BArch N 1393/104. Von Baudissin bat um eine Ausarbeitung zum Thema „Der Parlamentarismus als Ausdruck des englischen Staatsdenkens“, ebenda. Der Beitrag verzögerte sich jedoch wegen der Arbeit am „Gebhardt“. Siehe dazu den Briefwechsel mit dem Bundesverteidigungsministerium, Hauptmann Heidegger, ebenda.

[264] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 554.

[265] Hartwig, Grossadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit, S. 200.

[266] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 23. 12. 1958, BArch N 1188/1247.

[267] Görtemaker, Geschichte der Bundesrepublik, S. 345.

und Opposition erbittert um die richtige Position, während außerhalb des Parlamentes die Initiative „Kampf dem Atomtod" unterstützt von FDP, SPD und Gewerkschaften lautstark gegen die Pläne protestierte.

Auf dem Höhepunkt dieser Debatte meldete sich dann schließlich auch Erdmann über GWU zu Wort. Den Anlass dazu hatte ihm ein Rundfunkbeitrag von Peter Rassow gegeben, in dem dieser mit historischen Analogien zu zeigen versucht hatte, dass es für verfeindete Mächte eine natürliche Gesetzmäßigkeit gebe, ihre Rüstung zu maximieren. Dabei hatte Rassow in der Logik der Abschreckung argumentiert: Gewaltlosigkeit sei „nie und nirgends im Völkerleben ein Garant des Friedens gewesen".[268] Karl Dietrich Erdmann antwortete daraufhin Peter Rassow in seiner Zeitschrift mit einem offenen Brief, dem er einige „Thesen zur rüstungspolitischen Lage" anfügte, um die Debatte in sachlichere Bahnen zu lenken. Nüchtern, aber in freundschaftlichem Ton entgegnete er darin Rassow, dass er „Vorbehalte" habe gegenüber dessen Annahme einer natürlichen Gesetzmäßigkeit gegenseitiger Aufrüstung. Viel, allzuviel stünde auf dem Spiel. Die Frage, ob es gelinge, „die waffentechnischen Auswirkungen des wissenschaftlichen Fortschritts unter ihre Kontrolle zu bekommen" sei nicht weniger als die zentrale „Existenzfrage der Menschheit".[269]

Detailliert erläuterte Erdmann anschließend, weshalb er eine Aufrüstung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen aus ethischen Gründen ablehne und stattdessen eine forcierte Aufrüstung mit konventionellen Waffen befürworte. Denn „schon das bloße Vorhandensein der Atomwaffen" bedeute „eine höchste Gefährdung des menschlichen Lebens", weil die erforderlichen Atomwaffentests „die biologische Substanz der künftigen Generationen auf das schwerste" gefährde. Es handele sich deshalb um „ein Gebot des Selbsterhaltungstriebes der Menschheit […] alles Erdenkliche zu tun, um den Menschen von dem Fluch zu befreien, den schon die Existenz und nicht erst die Anwendung der Waffe bedeutet".[270] Abermals berief Erdmann sich dabei auf Kants Schrift zum „ewigen Frieden". Wenn international die „Herstellung einer universalen Friedensordnung" angestrebt werde, atomwaffenfreie Zonen geschaffen sowie die Atomwaffentests und die Verbreitung von Kernwaffen effektiv verhindert würden, könnten so „die Voraussetzung für eine dauernde Friedensordnung" geschaffen werden.[271]

Diese Überzeugung vertrat er dauerhaft. Noch zehn Jahre später, als sich während des Vietnam-Krieges vor allem die jüngere Generation zu fragen begann, für welche Ziele dort getötet und gestorben wurde, bekräftigte Erdmann sein Bekenntnis zu Kant. Zwar weise der „absolute Friede" gewiss eine „eschatologische Dimension" auf. Doch bestehe auch „die Möglichkeit, dass durch politische Vernunft und durch organisierte Friedenssicherung der atomare Vernichtungskrieg

[268] Rassow, Großmächte, Weltmächte, Machtblöcke, S. 294.
[269] Erdmann, Ein Brief, S. 295.
[270] Erdmann, Thesen zur rüstungspolitischen Lage, S. 296.
[271] Karl Dietrich Erdmann an Bernhard Hensen am 30. 12. 1958, BArch N 1393/105.

ausgeschlossen bleibt“. Seit dem ersten Weltkrieg sei schließlich auch die Verwendung von Giftgas unterbunden worden.[272]

Mit einer solch optimistischen Einschätzung stand Erdmann im Kreise seiner Kollegen allerdings weitgehend allein auf weiter Flur. Theodor Schieder etwa wähnte auf gefahrvolle Weise die Front gegen den Kommunismus in Frage gestellt, wenn die Bundesrepublik auf atomare Rüstung verzichte. „[I]n der jetzigen Lage“, meinte er 1958, sei nach wie vor „der atomare Fall die einzige – wenn auch fragwürdige und brüchige – Garantie gegen einen großen Krieg“.[273] Auch Gerhard Ritter, durch und durch von einem antikommunistischen Geist beseelt, versuchte in einem längeren Briefwechsel Erdmanns Thesen zu widerlegen.[274] Dieser meinte freilich im Grunde mehr Verbindendes als Trennendes in den Positionen zu erblicken. „[I]n der Grundbeurteilung“ unterscheide man sich „gar nicht weit voneinander“. Er sei fest davon überzeugt, dass der Ostblock eine solch „große Überlegenheit in konventionellen Waffen“ besitze, dass der Westen ebenfalls aufrüsten müsse, „um nicht einzig und allein auf die Atomwaffen angewiesen zu sein, wenn er das Machtgleichgewicht aufrecht erhalten will“.[275] Kernwaffen aber bedrohten die Menschheit in ihrer Existenz. In dieser Hinsicht halte er es mit Albert Schweitzer und dessen Kritik an der Kernwaffentechnologie.

Wenn Erdmann in GWU eine Grundsatzdiskussion zur Rüstungspolitik abdrucken ließ, die eher politisch als im engeren Sinne historisch zu bezeichnen ist, so war dies freilich auch dadurch begründet, dass er diese als notwendiges Gegengewicht zu der Debatte im Parlament verstand. Diese sah er vor allem deswegen als unzulänglich an, weil „Regierung und Opposition es nicht fertiggebracht“ hätten, so Erdmanns Rüge, „die Argumente der Gegenpartei mit ihrem Wahrheitsgehalt in die eigene Argumentation aufzunehmen“.[276] Wie auch Peter Rassow war er deshalb der Meinung, dass beide aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung als professionelle Historiker einen unbefangeneren Blick auf das Problem werfen könnten, als es Politikern gestattet sei. Die in aller Sachlichkeit ausgetauschten Meinungen in GWU seien insofern eine „weit bessere Einführung in die gegenwärtige Macht- und Rüstungspolitische Problemlage“, als es die Bundestagsdebatte hätte leisten können, weil beide erklärtermaßen „nicht von einem parteipolitischen Standpunkt, sondern als Historiker“ argumentiert hätten.[277] Wohl nicht zuletzt aufgrund dieser Überzeugung ließ er seine „Thesen zur rüstungspolitischen Lage“ wichtigen „Leuten des politischen Lebens“ als Sonderdruck zukommen.[278]

Das allgemeine Echo beschränkte sich dann jedoch in erster Linie auf die Kreise der Kieler Landesregierung. 1958 ernannte diese Erdmann zum Mitglied der

[272] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 10. 6. 1968, BArch N 1393/125.
[273] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 27. 12. 1958, BArch N 1393/105.
[274] Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 29. 5. 1958, BArch N 1393/313.
[275] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 3. 6. 1958, ebenda.
[276] Erdmann, Ein Brief, S. 294.
[277] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 30. 3. 1958, N 1228/188.
[278] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 4. 1958, BArch N 1393/113.

„Kommission zur Atomaren Aufklärung", die der Regierung von Hassel beratend zur Seite stehen sollte.[279] Ihre Ergebnisse legte die Kommission in Form einer „Atomaufklärungsbroschüre" unter dem Titel „Atom – Wirklichkeit – Segen – Gefahr" vor, für die Erdmann einen „Beitrag zur rüstungspolitischen Lage" beisteuerte, der im Wesentlichen auf seinen „Thesen zur rüstungspolitischen Lage" beruhte.[280]

Erdmann brachte dies ganz offenkundig bei der Landesregierung den Ruf eines kompetenten Fachmannes ein; nicht nur für die Frage der atomaren Aufrüstung, sondern darüber hinaus auch für die Belange der „Vergangenheitsbewältigung", und um die war es in Schleswig-Holstein damals nicht besonders gut bestellt. Seit dem Ende der fünfziger Jahre waren im Land immer wieder spektakuläre Fälle von NS-Verstrickungen aufgedeckt worden und hatten für teils internationales Aufsehen gesorgt. Da war etwa der Fall Werner Heyde alias Fritz Sawade, der tief in die Ermordung von psychisch Kranken und Behinderten involviert gewesen war, nach 1945 aber unter falschem Namen in Flensburg untertauchen und dort völlig unbehelligt als Arzt weiterarbeiteten konnte, obwohl dutzende Spitzenbeamte in der Landesjustiz und Landesverwaltung über seine wahre Identität informiert waren.[281] Etwas weniger aufsehenerregend, indes nicht minder erschreckend war der Fall des Kinderarztes Werner Catel, der an der Ermordung hunderter Kinder während der Euthanasie-Verbrechen beteiligt gewesen war, aber nach Kriegsende an der Kieler Universität unbehindert weiterforschen konnte und noch 1964 öffentlich für die Wiedereinführung der Euthanasie eintrat.[282] Auf der Insel Sylt führte der einstige „Henker des Warschauer Aufstandes", Heinz Reinefarth, über fast fünfzehn Jahre die Amtsgeschäfte als Bürgermeister, ohne dass sich jemand daran störte.[283] Mit einem Wort: Unzählige ehemalige NS-Funktionäre und zum Teil schwerstbelastete NS-Verbrecher lebten ungestört im nördlichsten Bundesland und konnten mit sehr viel Milde und ungekürzten Pensionszahlungen rechnen.

Hinzu kam aber noch, dass die politische Aufarbeitung der Skandale mehr als unzulänglich blieb, was nicht zuletzt an der Landes-CDU lag, die als Regierungspartei zwischen einer öffentlichen Distanzierung von rechtsradikalem Gedankengut und ihrem eigenen national-konservativen Kurs hin und her lavierte. In den

[279] Meinschien, Michael Freund, S. 118. Weitere Mitglieder der Kommissionen waren der Politikwissenschaftler Michael Freund, der Jurist Eberhard Menzel, der Chemiker Hans Netter sowie der Mediziner Albin Proppe.

[280] Der Innenminister von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, an Karl Dietrich Erdmann am 11. 12. 1959, BArch N 1393/107. Erdmanns Beitrag fiel vor allem durch seinen Optimismus bezüglich einer internationalen Friedensordnung aus dem Rahmen, für die ihm Kants Gedanken zum ewigen Frieden Pate standen, weil sie ihm in ihrer „Verbindung von illusionslosem Wirklichkeitssinn mit Vernunftentschlossenheit aufs höchste nachdenkenswert" schienen. Karl Dietrich Erdmann an Merton am 12. 10. 1959, BArch N 1393/105.

[281] Godau-Schüttke, Die Heyde/Sawade-Affäre.

[282] Petersen/Zankel, „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht".

[283] Marti, Der Fall Reinefarth

Medien und Teilen der Öffentlichkeit herrschte infolgedessen vielfach das Bild von „brauner Patronage in Schleswig-Holstein“ vor. Die Frankfurter Rundschau sprach gar von einer „Renazifizierung“ in Schleswig-Holstein.[284] Der öffentliche Druck stieg immer weiter und wurde schließlich so groß, dass Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel sich Anfang des Jahres 1961 gezwungen sah, mit einer Regierungserklärung Stellung zu beziehen, in der er alle Vorwürfe pauschal bestritt und die Skandale gezielt herunterspielte.[285]

In dieser skandalaufgeladenen Atmosphäre kam es Anfang des Jahres 1963 zu einem weiteren vergangenheitspolitischen Eklat, als in der schleswig-holsteinischen Kleinstadt Geesthacht der einstige Großadmiral des Deutschen Reiches, Karl Dönitz, auf Initiative des damaligen Schülersprechers und späteren Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein Uwe Barschel zu einem Vortrag am örtlichen Gymnasium eingeladen wurde. Anderthalb Stunden bekam der in Nürnberg verurteilte Kriegsverbrecher die Gelegenheit, seine Weltsicht vor den völlig unzureichend vorbereiteten Schülern auszubreiten und an seinem eigenen Mythos zu feilen. Dönitz zeichnete von sich selbst das Bild des vollkommen unpolitischen Soldaten, der über die Verbrechen des Regimes nicht im Bilde gewesen war, dafür aber bei Kriegsende Millionen von Flüchtlingen vor dem Zugriff der Roten Armee gerettet habe. Völlig zu Unrecht habe ihn bei den Nürnberger Prozessen die volle Härte einer alliierten „Siegerjustiz“ getroffen und ihn so zu einem politischen Opfer gemacht. Dass er selbst bis zuletzt bedingungslos Führer-gläubig gewesen war, dass er durch seine ideologisch motivierte Durchhaltepolitik, Tausende Soldaten in einen völlig aussichtslosen Kampf und damit in den sicheren Tod geschickt hatte – von all dem erfuhren die Hörer nichts. Fragen aus dem Auditorium betrafen allein strategische Aspekte des Seekrieges. Alles in allem stellte die Veranstaltung „eine Mischung aus Verharmlosungen, Halbwahrheiten und Verdrehung der historischen Tatsachen“ dar.[286] Zum eigentlichen Skandal aber weitete sich die Veranstaltung durch einen Zeitungsartikel des Journalisten Karl Mührl aus. Mührl, der pikanterweise selbst Untergebener von Dönitz im Krieg gewesen war, hatte in einer Hamburger Regionalzeitung über die Dönitz-Stunde unter anderem als „Geschichtsunterricht in höchster Vollendung“ geschwärmt. Infolge dieses Artikels zog das Ereignis schließlich größere Kreise in der Öffentlichkeit. Die überregionalen Zeitungen bekamen den Artikel zu Gesicht, griffen das Thema auf und zweifelten an der Demokratiefähigkeit breiter Gesellschaftsschichten in Schleswig-Holstein. All das kulminierte in dem Selbstmord des Schulleiters, der sich offenbar dem öffentlichen Druck nicht mehr gewachsen fühlte. In Geesthacht wiederum wähnten sich viele Bürger als Opfer einer Kampagne. Was sei schließlich dagegen einzuwenden, einen wichtigen Zeitzeugen zu befragen?[287]

[284] Koop, Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie, S. 53.
[285] Danker/Schwabe, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, S. 183.
[286] 13a des Otto-Hahn-Gymnasiums, Die Dönitz-Affäre 1963, S. 39.
[287] Ebenda, S. 45.

Die Landesregierung sah sich infolgedessen genötigt, die erhitzten Gemüter zu beruhigen. Nachdem sie zunächst beabsichtigt hatte, den Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung, Ernst Hessenauer, für eine Lehrstunde in politischer Bildung nach Geesthacht zu entsenden, dieser aber wegen seiner scharfen Kritik an der Dönitz-Stunde von der Schulleitung vorweg zur persona non grata erklärt worden war,[288] regte das Kultusministerium schließlich an, Karl Dietrich Erdmann für einen Vortrag nach Geesthacht einzuladen, der prominenter Zeithistoriker des Landes und obendrein selbst CDU-Mitglied war. Erdmann fuhr infolgedessen zum Quellenstudium nach Koblenz ins Bundesarchiv, um sich in die Quellen über Dönitz' Rolle im „Dritten Reich" zu vertiefen[289] und präsentierte die Ergebnisse seiner Arbeit erstmals am 22. Februar bei einer gemeinsamen Veranstaltung von der Kieler Universitätsgesellschaft und dem Historischem Seminar; drei Tage nach dem Kieler Vortrag wiederholte er dann vor etwa 200 Schülern in Geesthacht seine Sicht auf Dönitz und stellte sich anschließend einer Pressekonferenz für Fragen zur Verfügung.

Es ist in diesem Zusammenhang gesagt worden, Erdmanns Vortrag habe an „Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig" gelassen.[290] Dies trifft sicherlich zu, wenn man bei Erdmann etwa liest, wie er anhand von Dönitz' Lebensgeschichte jene „Militarisierung des öffentlichen Lebens" anprangert, „die den Gehorsamsbegriff als bedingungsloses Gebot in verhängnisvoller Weise auf den politischen Bereich übertrug".[291] Und in der Tat verstand auch so mancher Zeitgenosse Erdmanns Vortrag in erster Linie als „Kampf gegen etwaige Dönitzsche Mythen".[292] Eine solche Einschätzung übersieht jedoch, dass Erdmanns Gesamturteil über Dönitz im Grunde recht milde ausfiel. Den Mythos, den rechte Marinekreise und nicht zuletzt Dönitz selbst um seine Person aufgebaut hatten, zerstörte auch Karl Dietrich Erdmann nicht; an der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Großadmirals wollte er nicht rütteln. Noch in der letzten Auflage seines „Gebhardt" empörte er sich im Gegenteil, dass man Dönitz und die Mitglieder seiner Regierung „unter entwürdigenden Umständen gefangengenommen" hätte.[293] Zwar habe Dönitz ohne Zweifel eine „radikale Politisierung im nationalsozialistischen Sinne" betrieben. Diese sei jedoch, so Erdmanns Einschätzung, „eindeutig militärischer Art und nicht politischer Natur gewesen".[294] Im Grunde sei der Großadmiral eine

[288] o. V., Dönitz. „Drei Kameraden", in: Der Spiegel vom 20. 2. 1963; Kai Hermann, „Aus Geesthacht nichts Neues", in: Die Zeit vom 8. 2. 1963.

[289] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Februar 1963], BArch N 1393/21.

[290] Hartwig, Großadmiral Karl Dönitz – die Auseinandersetzung mit einem Repräsentanten des Dritten Reiches., S. 97.

[291] Erdmann, Die Regierung Dönitz, S. 368.

[292] Georg Müller an Karl Dietrich Erdmann am 7. 2. 1963, BArch N 1393/68. Eine weitere Stimme meinte, dass Erdmanns Vortrag geeignet sei, „das Entstehen eines Dönitz-Kultes zu verhindern". Gert Sandhofer an Karl Dietrich Erdmann am 5. 7. 1963, BArch N 1393/108.

[293] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 605.

[294] Erdmann, Die Regierung Dönitz, S. 368.

„von zu Hause aus […] ganz und gar unpolitische Natur“, die durch Adolf Hitler „völlig in seinen Bann“ geschlagen worden sei.[295]

Über weite Strecken seiner Darstellung blieb Erdmann so bei dem gewohnten Bild des Großadmirals. Auch er, der eigentlich für Aufklärung hatte sorgen sollen, beschränkte sich hauptsächlich darauf, die operativen Details des Seekrieges zu schildern und Dönitz als einen hervorragenden militärischen Führer darzustellen, während der politische Kontext des Krieges von ihm weiträumig ausgeblendet wurde. Im Wesentlichen schrieb er so die Legende von Dönitz als dem Retter der Ostflüchtlinge fort. Dönitz habe, lobte Erdmann ausdrücklich den Großadmiral, „die Kapitulationsverhandlungen in dieser Endphase des Krieges mit großem Geschick geleitet […] und […] das Bestmögliche aus dieser Situation“ herausgeholt“. Und in jedem Falle müsse man „dem soldatischen Charakter“ zubilligen, dass es diesem „nicht leichtfallen kann, einen Kampf für den so viele Opfer gebracht wurden, als zwecklos aufzugeben und sich als geschlagen zu bekennen“.[296]

Griff der Historiker damit nicht im Grunde seine eigene Haltung bei Kriegsende auf? Hatte er selbst nicht noch im Mai 1945, als die Kapitulation schon längst besiegelt war, den Kampf weiterführen wollen? Und hatte er selbst damals nicht einige Hoffnungen in die Regierungsübernahme durch Dönitz gesetzt? In seinen Tagebucheinträgen gegen Kriegsende zumindest findet sich eben jener Mythos wieder, der bereits unter den Wehrmachtssoldaten im Krieg und dann erst recht nach Kriegsende weite Verbreitung gefunden hatte: Dönitz – der Retter der Ostflüchtlinge.[297]

Wie das Echo auf den Vortrag ausfiel, lässt sich nur partiell rekonstruieren. Von den zahlreichen Zuschriften, die Erdmann erhielt,[298] haben sich in seinem Nachlass nur einige wenige erhalten. Zumindest repräsentativ für die Wahrnehmung in den Dönitz-Kreisen dürfte aber der übersandte Brief eines Hamburger Marineoffiziers sein, in dem dieser auf groteske Weise den Auftrag zur politischen Bildung mit der Rolle von politischen Kommissaren in der Roten Armee verglich.[299] Erdmann wies das umgehend zurück. Es könne keineswegs die Rede davon sein, schrieb er diesem einstigem Crew-Kameraden Dönitz', „dass es hier darum ginge, ‚Ideologien einzupauken' oder ‚Parteihader unter die jungen Seelen zu streuen'“, und es verbiete sich, die Tätigkeit des Landesbeauftragten für staatsbürgerliche Bildung „in einem Atemzug […] mit der Tätigkeit von politischen Kommissaren in totalen Staaten“ zu nennen.[300]

Mehrheitlich aber erhielt Erdmann offenbar Zustimmung. So gratulierte unter anderem der Generalsekretär des Instituts für Zeitgeschichte, Helmut Krausnick,

[295] Ebenda, S. 366.
[296] Ebenda, S. 375.
[297] Tagebucheintrag von Erdmann vom 2. 5. 1945, BArch N 1393/416. Dort heißt es: „Für welches Ziel kämpft Dönitz gegen den Osten weiter? Rückführung der Bevölkerung hinter eine bestimmte Linie?“
[298] Erdmann, Die Regierung Dönitz, S. 300.
[299] Maximilian Fels an Karl Dietrich Erdmann am 13. 2. 1963, BArch N 1393/108.
[300] Karl Dietrich Erdmann an Maximilan Fels am 14. 2. 1963, ebenda.

dem „nunmehrigen Marinespezialisten" Erdmann zu dessen Vortrag und beklagte sich über die mangelnde Bereitschaft bei zahlreichen Militärs, ältere Einstellungen auf den Prüfstand zu stellen. Nach seinen „neuesten Erfahrungen mit einigen Admiralen" schien ihm bei diesen „ein wesentlicher Wandel der Anschauungen […] wenig wahrscheinlich". Zugleich war Krausnick allerdings auch der Auffassung, dass für ihn persönlich „nicht alles, was aus der Zeit des 3. Reiches herrührt, darum allein verwerflicher Irrtum ist. Im Gegenteil, solange wir nicht auch zu einer positiven Würdigung dieses Abschnittes unserer Geschichte kommen, bringen wir es überhaupt zu nichts."[301] Wohl auch aufgrund dieser in der deutschen Nachkriegsgesellschaft bekanntermaßen weit verbreiteten Sichtweise[302] sympathisierte offenkundig so mancher mit Erdmanns versöhnlicher Geste. „In dieser objektiven und fairen Art", hieß es etwa in einem Schreiben, könne „Geschichte klärend und versöhnend wirken, nur so kommen wir überzeugend an die jüngere Generation heran."[303] Ebenso wie von Klaus Epstein, der die Auffassung vertrat, Erdmanns Vortrag „sollte Schule in der Zeitgeschichte machen", weil es ihm gelungen sei, „die menschlichen Züge zu zeigen und ihn [Dönitz] als subjektiv ehrliches Opfer eines tragischen Scheiterns" darzustellen,[304] kam Lob vom befreundeten GWU-Herausgeber. Ein weiteres Mal bemühte Felix Messerschmid dabei das Bild des tragischen Opfers. Dönitz, hob Messerschmid hervor, besitze an sich einen „redlichen Charakter" und sei „ganz offenbar der unpolitische Typ des Offiziers", der „von Hitler gefangen und missbraucht und in diesem Sinne korrumpiert worden" sei, „wie alle Menschen, die sich mit ihm eingelassen haben".[305] Besonders bezeichnend aber scheint, dass sich der Großadmiral selbst mit dem Vortrag zufrieden zeigte. In einem Telefonat mit Erdmann bezeichnete Dönitz dessen Darstellung insgesamt als „fair", was diesem, „[n]ach dem, was darin gesagt wird […] außerordentlich beachtenswert zu sein" schien.[306]

Bemerkenswerterweise erhielt Erdmann aber als Folge der Dönitz-Affäre auch eine Zuschrift von ganz anderer Seite: Hanne Berndt, eine von den Nationalsozialisten als „Halbjüdin" verfolgte Bürgerin aus Wyk auf Föhr, wandte sich an den bekannten Kieler Historiker, um die Missstände im Land anzuprangern und bat ihn um Unterstützung. Nicht erst seit dem Dönitz-Skandal, schrieb diese, fühle sie sich in die Tage der NS-Diktatur zurückversetzt. Diskriminierungen und Beschimpfungen seitens der Inselbewohner, die ihr Haus mit Hakenkreuzen beschmiert und sie am Telefon bedroht hätten, seien auf der Insel Föhr Alltag. Polizei und Staatsanwaltschaft hätten „alles vertuscht; sich absolut keine Mühe gegeben".

[301] Das Institut für Zeitgeschichte, Helmut Krausnick, an Karl Dietrich Erdmann am 29. 3. 1963, BArch N 1393/736.
[302] Schildt, Die NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit, S. 29.
[303] Oberhausener Institut, Dahm [?] an Karl Dietrich Erdmann am 26. 6. 1963, BArch N 1393/108.
[304] Klaus Epstein an Karl Dietrich Erdmann am 23. 3. 1963, ebenda.
[305] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 4. 4. 1963, BArch N 1393/21.
[306] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 3. 1963, ebenda.

Anstatt sie in Schutz zu nehmen, habe der Bürgermeister sie sogar aufgefordert, die Insel zu verlassen.

Empörend sei aber vor allem, wie schamlos die Landesregierung ihre schützende Hand über die zahlreichen NS-Verbrecher in ihrer Heimat halte. Wenn einem Kriegsverbrecher wie Friedrich Christiansen die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wyk verliehen werde und der Bürgermeister Heinz Reinefarth auf der Nachbarinsel Sylt unbehindert von Justiz und Politik sein Amt ausüben könne, dann habe die „Kieler Nazi-Regierung" von Kai-Uwe von Hassel und Helmut Lemke die Demokratie „restlos zerstört". In Schleswig-Holstein und ganz besonders in Nordfriesland herrschten für die jüdischen Mitmenschen „unmögliche Zustände". „[N]ach 30 Jahren" seien sie immer noch „keine Bürger". „Für uns gelten nicht die primitivsten Menschenrechte."[307]

Karl Dietrich Erdmann machten diese Mitteilungen betroffen. Mit aller Deutlichkeit bekräftigte er, dass „jeder nur an seiner Stelle für Gerechtigkeit und Menschlichkeit eintreten" könne, damit „sich vergangener Hass" lege.[308] Zwar war er persönlich durchaus der Meinung, dass sich in dem Schreiben „übertriebene Ausfälle gegen Männer unseres öffentlichen Lebens" befänden – gemeint war wohl vor allem Helmut Lemke, mit dem Erdmann sich freundschaftlich verbunden wusste – und er könne nicht beurteilen, „ob das Mitgeteilte sich wirklich so verhält", dennoch bat er die Landeskirche um eine rasche Prüfung, ob die Errichtung einer Gedenktafel möglich sei.[309]

Hinter dieser Haltung stand der, letztlich wohl auch christlich begründete Wille, zur gesellschaftlichen Versöhnung beizutragen, auch wenn – das wird noch zu vertiefen sein – dadurch die Gewichtung bisweilen in eine problematische Schieflage geriet.

3. Öffentliche Deutungsmacht

Die Jahre von Mitte der fünfziger bis Mitte der sechziger waren die wissenschaftlich produktivsten Jahre Karl Dietrich Erdmanns. Nicht nur veröffentlichte er in diesem Zeitraum ungefähr vierzig wissenschaftliche Aufsätze, parallel dazu hielt er auch zahlreiche Vorträge, die wesentlich dazu beitrugen, sein Ansehen als einer der führenden westdeutschen Historiker weiter zu festigen. Wenn Erdmann darüber hinaus in dieser Zeit auch noch zwei umfangreiche Monographien veröffent-

[307] Hanne Berndt an Karl Dietrich Erdmann am 11. 2. 1963, mit Anlagen, BArch N 1393/108.

[308] Karl Dietrich Erdmann an Hanne Berndt am 18. 5. 1963, ebenda.

[309] Karl Dietrich Erdmann an den Bischof von Holstein, Halfmann, am 18. 5. 1963, ebenda. Die Initiative für eine Gedenktafel scheiterte offenkundig an rechtlichen Schwierigkeiten, weil die Familie Berndt das Nutzungsrecht an der Grabstätte verloren hatte und Hanne Berndt das Vermittlungsangebot der Kirche, eine Gedenktafel an anderer Stelle des Friedhofs zu errichten, ablehnte. Der Bischof von Holstein, Wester, an Karl Dietrich Erdmann am 6. 6. 1963, mit Anlage, Das Landeskirchenamt, Landeskirchenrat Muss, an Hanne Berndt am 8. 9. 1958, ebenda.

lichte, so vermag dies einen ungefähren Eindruck davon zu geben, welches Maß an wissenschaftlicher Kreativität und Arbeitskraft er seit seiner Berufung nach Kiel entfaltet hatte. Erdmann leistete dabei immer wieder Pionierarbeit, insbesondere auf dem Gebiet der Zeitgeschichte. Ganz zweifellos zählt Karl Dietrich Erdmann zu denjenigen Historikern, die an der Professionalisierung der westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung maßgeblichen Anteil hatten.[310] Und hier galt es anfangs durchaus einige Widerstände zu überwinden. Hatte man kurz nach dem Krieg wie Siegfried A. Kaehler noch orakelhaft vom „dunklen Rätsel deutscher Geschichte" gesprochen,[311] über „deutsche Irrwege" oder die „deutsche Katastrophe" sinniert,[312] war man zwar allmählich dazu übergegangen, konkretere Fragen zu stellen, dennoch waren Untersuchungen zur Zeitgeschichte in den fünfziger Jahren weitgehend Neuland. Noch im Jahr 1956 sah sich Erdmann zu der Feststellung gezwungen, dass man „in der Tat in einer gewissen Verlegenheit" sei, „wenn man gefragt wird, welche Darstellung der deutschen Geschichte der neueren Zeit zu empfehlen sei".[313] Drei Jahre später sollte dann jedoch aus seiner eigenen Feder eine erste umfassende Synthese zur deutschen Zeitgeschichte vorliegen. 1959 erschien Erdmanns Beitrag über die Zeit der Weltkriege im „Gebhardt Handbuch für deutsche Geschichte" und fand so reißenden Absatz, dass schon nach wenigen Monaten die erste Auflage von 8 000 Exemplaren ausverkauft war.[314] Da das Buch lange Zeit eine von ganz wenigen Gesamtdarstellungen der Jahre von 1914 bis 1945 in deutscher Sprache darstellte und außerdem die aktuelle Forschungsliteratur einordnete und kommentierte, wurde es rasch zum Standardwerk. Das sicherte dem Autor ein gewisses Maß an Deutungsmacht. Wer sich über die politischen Zusammenhänge dieser von Krieg und Diktatur so tief geprägten Zeit informieren wollte, der zog in der Regel Erdmanns gut lesbaren und für ein größeres Publikum geschriebenen Beitrag im „Gebhardt-Handbuch" zu Rate. Generationen von Studenten, aber auch unzählige Mitarbeiter der Erwachsenenbildung und Personen des politischen Lebens haben ihre historischen Kenntnisse der Zeitgeschichte in großem Umfang aus Erdmanns „Gebhardt"-Darstellung bezogen.

Veranlasst war Erdmanns Mitarbeit am „Gebhardt" allem Anschein nach durch seine Freundschaft mit Theodor Schieder. Er war es offenbar gewesen, der den damaligen Kölner Privatdozenten an den ihm aus Königsberger Zeiten bekannten Herbert Grundmann vermittelt hatte, als dieser im Herbst 1949 auf der Suche nach einem geeigneten Bearbeiter für den Beitrag im „Gebhardt" für die Zeit von 1914 bis zur Gegenwart war. Die Quellen vermitteln dabei den Eindruck, dass er Erdmann nicht zuletzt deshalb als besonders geeignet ansah, weil er im Ruf stand, national gesinnt, aber ein eindeutiger Gegner der Nationalsozialisten gewesen zu

310 Dazu Hockerts, Zeitgeschichte; Kleßmann, Zeitgeschichte.
311 Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 16 f.
312 Abusch, Der Irrweg einer Nation; Meinecke, Die deutsche Katastrophe.
313 Karl Dietrich Erdmann an den Verlag Carl Schünemann, Klinkhardt, am 9. 1. 1956, BArch N 1393/104.
314 Karl Dietrich Erdmann an Hans Mombauer am 21. 3. 1960, BArch N 1393/107.

sein. Vorsichtig andeutend schrieb Grundmann dazu: „Nach allem, was ich höre, scheinen Sie für diese schwierige Aufgabe weitaus am besten geeignet zu sein."[315] Ein größeres Kompliment, zumal für einen Privatdozenten, ließ sich wohl kaum denken. Schon zwei Tage später nahm Erdmann das Angebot dankbar an, weil die Bitte seinen „eigenen Arbeitsplänen in glücklichster Weise" entgegenkomme.[316]

Dass ein ganzes Jahrzehnt vergehen würde, bis sein Beitrag erschien, hatte er sich aber wohl nicht vorstellen können. Erst zehn Jahre später, im Jahr 1959, war das Buch im Handel erhältlich, zum einen weil Erdmann durch seine Tätigkeit für die UNESCO und verschiedene Indienreisen die Arbeit an dem Handbuch immer wieder hatte unterbrechen müssen, vor allem aber, weil er sich bei seiner Arbeit durch Berge an Literatur arbeiten musste, die bislang noch nicht systematisch aufgearbeitet worden waren. Nicht einmal eine kommentierte Bibliographie stand damals zur Verfügung.[317] Hinzu kam, dass viele Themen noch gar nicht wissenschaftlich behandelt worden waren, sodass Erdmann selbst grundlegende Probleme klären musste. Streckenweise fühlte Erdmann sich so geradezu „aufgefressen" von dem Unternehmen.[318] Wo sich Forschungslücken auftaten, ging er selbst den Dingen auf den Grund, spürte Quellen in den Archiven auf oder ließ seine Schüler über relevante Themen arbeiten. Alles in allem schlug sich in Erdmanns „Gebhardt"-Artikel so ein ganzes Jahrzehnt intensiver Forschung zur deutschen Zeitgeschichte nieder, die im Folgenden näher betrachtet werden soll.

Dabei ist zum einen der evidente Zusammenhang von „generationeller Prägung und historischem Forschungsinteresse" hervorzuheben, insofern seine zeithistorischen Studien immer auch durch die eigene Zeitzeugenschaft geprägt waren.[319] Dass seine eigene politische Haltung am Ende der Weimarer Republik nicht ohne Ambivalenzen geblieben war, dass er selbst damals im Angesicht der politischen Krise bis zu einem gewissen Grad anfällig für antiparlamentarische Lösungen gewesen war und er später, insbesondere während des Krieges, einige Schritte auf das NS-Regime zugegangen war, waren lebensgeschichtliche Tatsachen, über die sich Erdmann im Klaren gewesen sein musste. Vor diesem biographischen Hintergrund stellt sich unweigerlich die Frage, welchen Einfluss dies auf seine wissenschaftliche Arbeit hatte, in welchem Maße Wandlungen, Brüche oder Kontinuitäten seine historische Darstellung bestimmten.

Zum anderen ist die Bedeutung seiner zeithistorischen Arbeit für die politische Kultur der Bundesrepublik zu berücksichtigen. Auch wenn historische Forschung nie deckungsgleich mit Geschichtspolitik ist, so ist doch gerade die Zeitgeschichte stärker als alle anderen Epochen mit aktuellen Problemlagen und Interessen verknüpft. Besonders deutlich spiegelt sich die in den sogenannten „Lehren aus Weimar" wider: „Die Verklammerung des Heute und Gestern durch verwandte

[315] Herbert Grundmann an Karl Dietrich Erdmann am 12. 10. 1949, BArch N 1393/100.
[316] Karl Dietrich Erdmann an Herbert Grundmann am 14. 10. 1949, ebenda.
[317] Karl Dietrich Erdmann an Herbert Grundmann am 10. 11. 1957, BArch N 1393/104.
[318] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 9. 1957, BArch N 1393/112.
[319] Jessen, Zeitgeschichte im Konfliktfeld der Vergangenheitspolitik, S. 158.

Grundprobleme ist so stark, dass jedes Urteil über Verhältnisse und Geschehnisse aus der Zeit der Weimarer Republik zugleich ein politisches Faktum ist",[320] hatte Erdmann schon 1953 diesen Zusammenhang in einem seiner am häufigsten zitierten Sätze auf den Punkt gebracht.

Betrachtet man Erdmanns Arbeiten zur Zeitgeschichte insgesamt, so zeigt sich, dass dahinter ganz wesentlich der Wille stand, zu historischer Sinnstiftung für die Gegenwart beizutragen und historische Deutungen in einen gegenwartspolitischen Zusammenhang zu bringen. Schon dass er sich überhaupt der Zeitgeschichte widmete, war diesem Umstand geschuldet. Dabei konzentrierte sich alles auf den Komplex der zeitgenössisch zur „Vergangenheitsbewältigung" erklärten Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, die in der Bundesrepublik anfangs teils auf Zustimmung, teils aber auch auf große Skepsis, wenn nicht Ablehnung, stieß. So hatte Erdmann etwa dem Geschichtsdidaktiker Hans-Georg Fernis, dem die Behandlung der Zeitgeschichte im Schulunterricht schon aus prinzipieller Überzeugung ein Dorn im Auge war, unzweideutig klargemacht, weshalb er es als unbedingt notwendig erachte, umfassende Kenntnisse über jene Zeit zu vermitteln: Man könne nun einmal „das Problem nicht erörtern, ohne sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man mit der deutschen Geschichtsperiode 1933–1945 seelisch und pädagogisch fertig werden soll, wenn man sie verschweigt. Soll man die Formung des Geschichtsbildes dieser Periode etwa den illustrierten Zeitschriften überlassen, von denen einige in zunehmenden Maße eine praktische Heroisierung dieser Zeit betreiben? Wie will man verhindern, daß der junge Mensch in der Beurteilung der weltpolitischen Lage der Gegenwart hilflos dem lautesten Schreier ausgeliefert wird […]?"[321]

Es ging Erdmann aber nicht nur um eine Abgrenzung gegenüber solchen geschichtsrevisionistischen Ansichten, die in den Anfangsjahren der Bundesrepublik in der Tat recht verbreitet waren, sondern zugleich auch darum, eine eigene Deutungsmacht über die deutsche Nationalgeschichte zu gewinnen und damit zu einer eigenen Identitätsfindung in der Gegenwart beizutragen. Beides war eng miteinander verknüpft. Bezeichnend dafür war, dass Erdmann fortgesetzt darauf drängte, die seit 1945 in alliierten Händen befindlichen Akten aus deutschen Archiven auszuwerten. In Anbetracht der Tatsache, dass diese Quellen nur in britischen und amerikanischen Archiven einsehbar seien, müssten diese nun endlich von deutscher Seite ausgewertet werden, um „die Interpretation der deutschen Zeitgeschichte […] nicht ausschließlich den Amerikanern und Engländern" zu überlassen.[322] Vollkommen „untragbar" sei es, „dass die Deutung der für das Verständnis der Gegenwart entscheidenden politischen Epoche unserer Geschichte, was das Originalmaterial anbetrifft, ausschließlich in die Hand ausländischer Historiker gelegt" sei.[323]

[320] Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 3.
[321] Karl Dietrich Erdmann an Hans-Georg Fernis am 24. 3. 1951, BArch N 1393/116.
[322] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 5. 12. 1954, BArch N 1188/1247.
[323] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 23. 9. 1953, AVHD/6.

Es trifft sicherlich zu, wenn man darin ein ganz wesentliches Motiv für seine gesamte Arbeit zur deutschen Zeitgeschichte sieht. Vielfach waren diese Bemühungen so auch von einer entschlossenen Abwehrhaltung, bisweilen auch unverhohlen apologetischen Zielsetzung geleitet. Immerhin hatte Karl Dietrich Erdmann es schon sehr früh als seine Aufgabe erachtet, jenen Versuchen „einer deutschen Geschichtsbetrachtung" entgegenzutreten, wie sie in seinen Augen nach 1945 „als reine Reaktionserscheinung ziemlich verbreitet" waren.[324] Gegen diese Thesen von „Um- und Ab- und Irrwege[n]" der deutschen Geschichte,[325] setzte er vor allem seinen „Gebhardt", der durch eine sehr viel moderatere Revisionsbereitschaft gekennzeichnet ist.

Das entsprach insgesamt der Ausrichtung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Allen anfänglichen Beteuerungen zum Trotz, die unmittelbar nach Kriegsende geäußert worden waren, dass nun eine gründliche „Revision des Geschichtsbildes" in Angriff genommen werden müsse, standen in Wahrheit schon bald die Zeichen wieder auf Kontinuität. Weder personell noch inhaltlich oder methodisch war das Ende des Nationalsozialismus für die westdeutsche Geschichtswissenschaft mit einem tieferen Wandel verbunden. „[K]eineswegs", so ist schon in den siebziger Jahren festgestellt worden, war das Jahr 1945 „eine so tiefgreifende Zäsur, wie das von den Historikern damals empfunden wurde".[326] Wenngleich rassistische Geschichtsauffassungen nunmehr vollständig aus den historischen Darstellungen verschwanden und eine – sicherlich nicht gering zu erachtende – Verschiebung der politischen Koordinaten von deutsch-nationalen hin zu liberal-konservativen Positionen zu verzeichnen war,[327] blieb eine kritische Infragestellung des tradierten Geschichtsbildes unter den westdeutschen Historikern insgesamt aus.[328] Ganz überwiegend blieb man den überkommenen Vorstellungen des Historismus treu, widmete sich ungebrochen der Politik- und Ereignisgeschichte, sprach man viel von „deutschem Schicksal", „deutscher Tragik" und der „deutschen Katastrophe" und war man bemüht, im Hinblick auf das „Dritte Reich" Diskontinuitäten in der deutschen Nationalgeschichte herauszuarbeiten.

Mit Blick auf Karl Dietrich Erdmanns zeitgeschichtliche Arbeiten stechen in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe von Thesen und Interpretationen hervor, die zwar keineswegs von ihm allein vorgetragen wurden, gleichwohl aber aufgrund ihrer prägnanten Zuspitzung über lange Zeit für sich den Anspruch erheben konnten, die herrschende Meinung abzubilden. Das gilt insbesondere für seine Darstellung der Weimarer Republik, genauer gesagt: für seine Deutung der Revolution 1918/19, die über viele Jahre hinweg „geradezu kanonische Geltung" bean-

[324] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 12. 1950, BArch N 1393/718.
[325] Erdmann, Das Ende der Neuzeit (Betrachtungen zu einem Buch von Romano Guardini), S. 211.
[326] H. Mommsen, Haupttendenzen nach 1945, S. 125.
[327] Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 349.
[328] Niess, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 188.

spruchen konnte,[329] sowie des Scheiterns der Republik und der Politik Gustav Stresemanns. Gewissermaßen intellektuell überwölbt wurden diese Deutungen zudem von der zentralen Frage, welcher Stellenwert den zwölf Jahren des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte beizumessen sei, auf die Erdmann dann auch auf knapp 150 Seiten genauer einging.

Mit den revolutionären Anfängen der Weimarer Republik hatte Erdmann sich schon beschäftigt, als er 1953 im Zusammenhang mit seiner Berufung nach Kiel von Alfred Heuß um einen längeren Vortrag über den Forschungsstand zur Weimarer Republik gebeten worden war.[330] Und schon damals hatte er seine Darstellung der revolutionären Ereignisse klar antikommunistisch zugespitzt. In erklärter Abgrenzung zu den Thesen des marxistischen Historikers Arthur Rosenberg, aber auch zu denjenigen einiger britischer Historiker, hatte er die Revolution von 1918/19 als einen Abwehrkampf gegen den Kommunismus interpretiert. In dem von ihm wohl am häufigsten zitierten Satz brachte er die politischen Handlungsspielräume während der Revolution auf ein klares „entweder – oder": Entweder „die soziale Revolution im Bund mit den auf eine proletarische Diktatur drängenden Kräften oder die parlamentarische Republik im Bund mit konservativen Elementen, wie dem alten Offizierskorps".[331] Noch einprägsamer unterstrich er dies im „Gebhardt", indem er sein Kapitel zur Revolution 1918/19 unter die vielsagende Überschrift „Rätestaat oder parlamentarische Demokratie" setzte.[332]

In dieser Gegenüberstellung waren gleich mehrere Motive enthalten. Zunächst bekräftigte er damit einmal mehr den in fünfziger Jahren gesellschaftlich tonangebenden Antikommunismus, was mit einer gewissen Zwangsläufigkeit dazu führte, dass Erdmann auf eine genauere Differenzierung der Akteure auf Seiten der politischen Linken mehr oder weniger ganz verzichtete. Zum anderen aber, und das war hiervon nicht zu trennen, ging damit eine ganz beträchtliche Aufwertung der Sozialdemokratie, jedenfalls der Mehrheitssozialdemokratie, einher, die nun vor dem Hintergrund des Kalten Krieges in die gemeinsame Front gegen den Kommunismus eingebunden wurde. Waren die Sozialdemokraten von konservativer und rechtsradikaler Seite über Jahrzehnte hinweg als „Novemberverbrecher" verunglimpft worden, so galten sie in dieser Lesart nun als wichtiger Bündnispartner im Abwehrkampf gegen den Kommunismus. Wenn Erdmann mit aller Entschiedenheit betonte, dass das durch das Offizierskorps repräsentierte Bürgertum und die durch die Mehrheitssozialdemokratie vertretene Arbeiterschaft, „in der Solidarität gegenüber dem Versuch der Revolution" auf das Engste „aufeinander angewiesen" gewesen wären,[333] so lagen die Implikationen für die Gegenwart ganz zweifellos auf der Hand.

[329] Winkler, Ein umstrittener Wendepunkt, S. 33.
[330] Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 23. 7. 1952, BArch N 1393/101. Der Vortrag erschien unter dem Titel „Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft" in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte.
[331] Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 7.
[332] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 85–89.
[333] Ebenda, S. 88.

Diese ganz im Einklang mit der antikommunistischen Ausrichtung der Adenauerrepublik stehende Deutung als einen „Kampf gegen den Bolschewismus" war allerdings weder besonders neu, noch wurde sie allein von Erdmann vertreten. Schon in der Weimarer Republik war diese Sicht gewissermaßen der kleinste gemeinsame Nenner zwischen bürgerlich-liberaler und sozialdemokratischer Seite gewesen.[334] Doch erst nach 1945, unter dem Eindruck des Ost-West-Konfliktes, wurde diese Auffassung zum Konsens unter den westdeutschen Historikern und Politikwissenschaftlern. Theodor Eschenburg, Erich Eyck, Werner Conze, Hans Herzfeld – sie alle deuteten die Revolution unisono als einen Abwehrkampf gegen den Kommunismus, Johannes Haller ließ dabei sogar noch deutsch-nationale Töne von „Verrat am Vaterland" und „Dolchstoß" anklingen.[335] Dass Erdmanns Deutung so einflussreich wurde, verdankte sich insofern weitaus mehr ihrer prägnanten Formulierung als neuen Erkenntnissen über die Revolution. Tatsächlich beruhte seine Darstellung ausschließlich auf der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Literatur – neue Quellen hatte er hierfür überhaupt nicht erschlossen. Was seine Deutung so bedeutsam machte, war im Wesentlichen, dass sie in dezidiert geschichtspolitischer Absicht „auf den Punkt [brachte], was vorherrschende Meinung war".[336]

Wie bei den meisten westdeutschen Historikern fiel deshalb auch bei Karl Dietrich Erdmann die Beurteilung Friedrich Eberts ausgesprochen positiv aus. In dem Maße, in dem der SPD-Führer in Ostdeutschland lautstark als „Arbeiterverräter" beschimpft wurde,[337] wurde seine im Grunde vergleichsweise konservative Politik in Westdeutschland in ein deutlich positiveres Licht gesetzt und auf diese Weise der Nachkriegs-SPD recht unverhohlen als Vorbild anempfohlen. Typisch dafür war, dass Erdmann im „Gebhardt" die konservativen und antirevolutionären Züge Eberts besonders betonte, indem er bekräftigte, dass Ebert für „Redlichkeit, Umsicht und staatsmännische Begabung" gestanden und für „Ruhe und Ordnung" gesorgt habe.[338] Auch dass Erdmann den von Ebert kolportierten Ausspruch, er hasse die Revolution „wie die Sünde" besonders hervorhob, war hierfür charakteristisch.[339] Nicht in der Revolution gegen den alten Obrigkeitsstaat, sondern im Gegenteil in der Bekämpfung der Revolution wurde so die eigentliche Geburtsstunde der Weimarer Republik gesehen – und das ließ sich eben auch auf die junge Bundesrepublik übertragen.

Mit Sicherheit spielten in dieses Deutungsmuster aber auch einige biographische Gesichtspunkte hinein. Wenn Erdmann von der Sozialdemokratie ein vergleichsweise positives Bild zeichnete, so ist daran zu erinnern, dass er schon als Student in einer gewissen Nähe zum rechten Flügel der Sozialdemokratie gestan-

334 Niess, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 183.
335 Ebenda, S. 172–177.
336 Ebenda, S. 183.
337 Mühlhausen, Friedrich Ebert 1871–1925, S. 20 f.
338 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 85, 155.
339 Ebenda, S. 78.

den hatte. Noch im Mai 1933, ein Vierteljahr nach der „Machtergreifung", hatte er sich emphatisch zur „vaterlandsbewußte[n]" Präsidentschaft Friedrich Eberts bekannt.[340] Diese Zuschreibung verweist darauf, dass es im Wesentlichen das „Nationale" war, das für Erdmann den Bezugsrahmen bildete. Und ebenso wie vor 1945 ging dabei auch nach 1945 das „Nationale" eine enge Verbindung mit dem Antikommunismus ein. So konsequent wie Erdmann den Patriotismus der Sozialdemokratie würdigte, so konsequent tat er die politische Linke ab, die in seiner Darstellung im Grunde nur als verlängerter Arm Lenins und der Bolschewiki fungierte. Das Ziel einer demokratischen Veränderung sprach er den revolutionären Matrosen vollständig ab. Während die Entscheidung, die Flotte auslaufen zu lassen, „ein militärisch vernünftiger Entschluss" gewesen sei, hätten vielmehr „Meutereien" in Verkennung der militärischen Lage „von der Küste auf die großen Städte des Binnenlandes" übergegriffen.[341] Einigermaßen drastisch malte er dabei die Bedrohung durch den Kommunismus aus: „Die Sowjets schürten das Feuer in Deutschland".[342]

Diese Darstellung war bezeichnend für die geschichtspolitische Frontstellung im Kalten Krieg. In innenpolitischer Hinsicht erhielt sie ihr Gewicht vor allem dadurch, dass die Sozialdemokratie so implizit aufgefordert wurde, Abschied vom Ziel des Sozialismus zu nehmen und stattdessen den Weg der Reform einzuschlagen.[343] Kaum zufällig stand Erdmanns „Gebhardt"-Kapitel über die Haltung der Gewerkschaften in der Revolution 1918/19 dann auch unter der bezeichnenden Leitfrage „Sozialismus oder Sozialpolitik?"

Flankiert wurden diese aus seiner antikommunistischen Haltung heraus gewonnenen Deutungen zudem dadurch, dass im Hintergrund seiner Ausführungen immer auch die Frage stand, welche Bedeutung das Jahr 1933 für das deutsche Geschichtsbild hatte, ob die „Machtergreifung" vom 30. Januar 1933 eher als eine Kontinuität oder als ein Bruch mit der deutschen Geschichte aufzufassen war. Karl Dietrich Erdmanns eigener Standpunkt entsprach dabei erklärtermaßen letzterem. Schon 1953 hatte er apodiktisch behauptet, dass der Nationalsozialismus nur als „ein Bruch in unserer Tradition" angesehen werden könne, wenn man „nicht in einer Kollektivverurteilung der deutschen Geschichte enden will". In diesem Zusammenhang meinte Erdmann sogar, vor einem offenen Hass aus dem Ausland warnen zu müssen, der für ihn in Buchtiteln wie dem des Briten Godfrey Scheele zum Ausdruck kam, wonach die Weimarer Republik in der Kontinuität deutscher Machtpolitik gestanden habe, nur die „Ouvertüre des Dritten Reiches" gewesen sei.[344]

Das Bemühen Erdmanns und zahlreicher weiterer westdeutscher Historiker der Nachkriegszeit bestand dagegen darin, bestimmte Aspekte der Weimarer Republik

[340] Karl Dietrich Erdmann an den Akademischen Austauschdienst am 25. 5. 1933, BArch N 1393/650.
[341] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 77 f.
[342] Ebenda, S. 85 f.
[343] Niess, Die Revolution 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 182 f.
[344] Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 5 f.

im historischen Urteil aufzuwerten, gerade weil man den Nationalsozialismus als einen radikalen Bruch in der deutschen Geschichte beschreiben wollte. Pointiert gesagt: Wenn man die zwölf Jahre der NS-Diktatur außerhalb der historischen Kontinuität stehend sehen wollte, dann führte kein Weg an einer historischen Aufwertung der Weimarer Republik vorbei. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Bemerkungen von Alfred Heuß, der, als er Erdmann für dessen „Gebhardt"-Beitrag lobte, auch auf die seiner Ansicht nach mustergültige Darstellung der Zeit der Weimarer Republik durch den Autor zu sprechen kam. Denn diese Epoche sei „ja auch nun wahrhaftig der einzige Abschnitt, um dessentwillen sich echte geistige Bemühungen in der deutschen Geschichte seit 1914 noch lohnen. Alles andere ist ja so beschämend traurig, dass jede intensivere Hinwendung der Gedanken einem Katzenjammer bereitet."[345]

Dieser Interpretationslinie entsprach, dass die frühe westdeutsche Weimarforschung weniger die parlamentarisch-demokratischen Verbindungslinien zwischen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik herausarbeitete – was aus heutiger Sicht ja im Grunde besonders nahe gelegen hätte –, sondern stattdessen die „nationalen Erfolge" der Weimarer Außenpolitik sehr stark akzentuierte.[346] Außenpolitisch betrachtet, hielt Erdmann 1953 dazu fest, sei die „Bilanz der Weimarer Republik insgesamt […] positiv".[347] Dieses positive Gesamturteil dürfte auch dadurch zu erklären sein, dass so kritischen Interpretationen der deutschen Nationalgeschichte durch Historiker aus dem Ausland die Spitze genommen werden konnte. Eindringlich hatte Erdmann etwa den Bonner Historiker Max Braubach davor gewarnt, die Interpretation der Weimarer Außenpolitik ausschließlich dem westlichen Ausland zu überlassen. Unbedingt müsse „der Gefahr entgegengearbeitet werden […], dass das Bild dieser Periode unserer Geschichte von den gegenwärtigen Inhabern der Akten monopolartig festgelegt wird".[348]

Besonders verbiegen musste Erdmann sich hierfür allerdings nicht. So wie schon seine Bekräftigung des Patriotismus der Sozialdemokratie, stellte auch die Akzentuierung der „nationalen Erfolge" der Weimarer Republik vom biographischen Blickwinkel aus betrachtet eine nahtlose Fortsetzung seiner älteren Ansichten dar. Weiter oben ist geschildert worden, dass Erdmann sich schon als Student zur Weimarer Verständigungspolitik bekannt hatte, gerade weil er sich von ihr am ehesten eine Revision des Versailler Vertrages versprochen hatte. Vor diesem biographischen Hintergrund ist seine Würdigung der Weimarer Außenpolitik zu sehen, die aufs Ganze gesehen einer nachträglichen Rehabilitierung der Weimarer Verständigungspolitik gleichkam. Waren die „Erfüllungspolitiker" zeitgenössisch einer massiven Diffamierungskampagne der politischen Rechten ausgesetzt gewesen, so galt nun aus der historischen Rückschau betrachtet eben diese „Erfüllungspolitik" als im Grunde alternativloser Weg zum nationalen Wiederaufstieg.

345 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 7. 11. 1959, BArch N 1393/560.
346 Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 557.
347 Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 17.
348 Karl Dietrich Erdmann an Max Braubach am 7. 1. 1953, BArch N 1393/102.

Diese Interpretation hatte zur Folge, dass einige der verhängnisvollsten Geschichtsmythen der jüngeren deutschen Geschichte endgültig zurückgewiesen wurden. Allen voran die „Dolchstoßlegende" wurde nun demontiert: „[M]it Sicherheit" sei nicht „eine innere Umsturzbewegung verantwortlich […] für den militärischen Zusammenbruch" schrieb Erdmann eingangs, als er im „Gebhardt" die Ereignisse des 9. November 1918 darstellte.[349] Überhaupt habe die nationalistische Leidenschaft zu sehr den Blick dafür verstellt, dass die Deutschland durch den Versailler Vertrag auferlegten Reparationen, so nachvollziehbar die Empörung darüber auch gewesen sein möge, eben nicht die Folge des Kriegsschuldparagraphen gewesen war, sondern allein die Konsequenz der deutschen Niederlage.[350]

Gewiss: Das waren deutliche Worte. Dem steht allerdings gegenüber, dass es seiner „Gebhardt"-Darstellung keineswegs an so manchen Vorhaltungen gegenüber den Siegermächten mangelte. Symptomatisch dafür war, dass Karl Dietrich Erdmann die „Dolchstoßlegende" ausdrücklich auf eine Stufe mit jener „von den Feindmächten in Umlauf gesetzte[n] Geschichtslüge" gestellt wissen wollte, mit der die alleinige deutsche Kriegsschuld festgeschrieben wurde. Mehr noch: Erdmann bezeichnete die „Dolchstoßlegende" geradewegs als die direkte Konsequenz des Versailler Kriegsschuldparagraphen, zwar im Ton recht nüchtern, in der Sache aber sehr bestimmt: „Die Antwort auf die erzwungene Annahme der einen Geschichtslüge war die Schaffung einer zweiten."[351] Somit blieb in seiner Darstellung immer auch ein Finger auf die ehemaligen Kriegsgegner gerichtet. „Nicht in Belastungen der deutschen Nationalgeschichte, sondern in den Versailler Ungerechtigkeiten und der antideutschen Propaganda der Westmächte" konnten so die Ursachen für politische Radikalisierung in Deutschland verortet werden.[352] Der Versailler Vertrag und mit ihm die ehemaligen Siegermächte galten in dieser Sichtweise nicht nur verantwortlich dafür, dass „das Reich von seiner früheren Höhe in Machtlosigkeit und Elend hinabgestoßen" worden war,[353] sondern unausgesprochen auch als zumindest mitverantwortlich für das katastrophale Scheitern der Weimarer Republik.

Während in dieser Sichtweise der parteiübergreifende Konsens der Zwischenkriegszeit mit seiner Stoßrichtung gegen Versailles ohne Zweifel noch deutlich mitschwang, den Erdmann als junger Erwachsener aus voller Überzeugung mitgetragen hatte, war es jedoch wiederum charakteristisch für seine Darstellung, dass dabei die Sozialdemokraten eine Rehabilitierung erfuhren. Waren diese über Jahrzehnte hinweg als Verräter am Vaterland verunglimpft worden, so übertrug Erdmann diese Anschuldigung nun im Gegenteil auf die rechtsradikalen Kräfte. Dabei blieb die Idee der „Volksgemeinschaft" weiterhin ein Bezugsrahmen, in diesen

[349] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 77.
[350] Ebenda, S. 104.
[351] Ebenda, S. 116.
[352] Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 550.
[353] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 115.

aber waren die Sozialdemokraten ausdrücklich miteingeschlossen, während die „nationale Opposition" als die eigentlichen Verhinderer des nationalen Wiederaufstiegs und der deutschen Volksgemeinschaft dargestellt wurden.[354]

In vielen weiteren Abschnitten seiner „Gebhardt"-Darstellung schlug sich dieses Deutungsmuster nieder. Besonders deutlich kam dies zum Ausdruck, wenn Erdmann auf den Gedanken der Großen Koalition zu sprechen kam. Fortwährend hob er hervor, dass in Anbetracht der außenpolitischen Notlage des Deutschen Reiches allein die Große Koalition die erforderliche Geschlossenheit des deutschen Volkes im politischen Kampf gegen Versailles gewährleistet habe. Die notwendige „außenpolitische Solidarität" sei im Wesentlichen durch die Große Koalition erzielt worden.[355] Auch dass Erdmann schon für die Gründung der Weimarer Republik ein „sozialistisch-konservatives Zweckbündnis" recht unumwunden als erfolgreiche Allianz im Kampf gegen den Kommunismus darstellte,[356] entsprach dieser Grundauffassung.

Dieses Bestreben, das Bündnis aus Bürgertum und Arbeiterschaft als festen antirevolutionären, antikommunistischen und zugleich nationalen Zusammenschluss zu beschreiben, führten ihn mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu der Person Gustav Stresemann, dem Kanzler der Großen Koalition im Krisenjahr 1923. Damit schloss sich Erdmann einem allgemeinen Forschungstrend an, seitdem 1953 der von den Alliierten beschlagnahmte Stresemann-Nachlass frei gegeben worden war und die wissenschaftliche Forschung so erstmals auf eine empirische Grundlage gestellt werden konnte.[357] Schon 1954 hatte Erdmann damit begonnen, den Nachlass in London einzusehen, um die Locarno-Politik Stresemanns näher zu untersuchen;[358] später gelang es ihm, Mikrofilm-Kopien der Nachlass-Dokumente für das Kieler Historische Seminar zu erhalten. Im Ergebnis führten diese Forschungen auf westdeutscher Seite, kurz gefasst, zu einer nachträglichen Würdigung Stresemanns, die zumindest partiell auch von offensichtlich apologetischen Tendenzen geleitet war. Bezeichnend dafür war, dass Erdmann es schon 1955 als „dringend an der Zeit", erachtet hatte, „daß sich deutsche Historiker in die Interpretation Stresemanns einschalten",[359] damit die bis dato von Engländern und Amerikanern beherrschte Stresemann-Forschung nunmehr ein westdeutsches Gegengewicht erhalte.

Diese offen vertretene Rechtfertigungsabsicht fand unter anderem ihren Niederschlag in Erdmanns Kieler Antrittsvorlesung über Stresemanns Locarno-Politik zwischen Ost- und West. Detailliert analysierte Erdmann hier die Außenpolitik Stresemann, um schließlich zum Ergebnis zu kommen, dass an ihrem defensiven

354 Ebenda, S. 116.
355 Ebenda, S. 126.
356 Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 182.
357 Kolb, Das Stresemannbild im Wandel der Zeit, S. 582.
358 Siehe die Korrespondenz zwischen Karl Dietrich Erdmann und Sylvia Erdmann vom Oktober 1954, BArch N 1393/663.
359 Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 28. 2. 1955, BArch N 1393/313.

Charakter kein Zweifel bestehen könne. „[D]as Grundmotiv" der Diplomatie Stresemanns sei „eine Geste der Abwehr" gewesen, und von einer aggressiven Politik gegenüber Polen könne daher keine Rede sein. Denn „unbeschadet seines Wunsches nach einer Revision der deutschen Ostgrenze" sei Stresemann doch „von der Notwendigkeit der eigenstaatlichen Existenz Polens überzeugt" gewesen. Schon deshalb sei die Annahme einer Kontinuität deutscher Machtpolitik von Stresemann bis Hitler völlig verfehlt.[360]

In geschichtspolitischer Hinsicht dürfte die Bedeutung einer solchen Stresemann-Interpretation, neben dem offensichtlichen Bemühen, die NS-Zeit von der Kontinuität deutscher Außenpolitik zu isolieren, wohl vor allem darin zu sehen sein, dass so die Westbindung der Bundesrepublik intellektuell abgesichert werden konnte. Dem entsprach, dass in den fünfziger Jahren überwiegend die Auffassung von Stresemann als dem „Vorkämpfer für Europa" in der Öffentlichkeit vorherrschte.[361] So schilderte Karl Dietrich Erdmann mit großem Pathos im „Gebhardt" die vergeblichen Bemühungen um eine europäische Föderation in den zwanziger Jahren, wobei er sehr einprägsam das Motiv des „Tragischen" anklingen ließ: „Es ist Stresemann nicht mehr vergönnt gewesen, die deutsche Antwort auf das im Mai 1930 versandte Memorandum über die Schaffung einer ‚Europäischen Föderalen Union' zu geben. Am 3. 10. 1929 starb er."[362] Was hinter einer solchen Deutung stand, war im Wesentlichen die These von Stresemann als dem überzeugten Europäer und damit einem „potentiellen Verhinderer Hitlers".[363] Dass sich genau an dieser Stelle Widerspruch erhob, dürfte daher auch kein Zufall gewesen sein. Es war zuerst Annelise Thimme, eine Tochter des Historikers Friedrich Thimme, die gemeinsam mit dem in die USA emigrierten Hans Gatzke diesem betont weich gezeichneten Stresemann-Bild ein radikal anderes Bild entgegensetzte: das des opportunistischen Nationalisten, des revanchesüchtigen, kalt berechnenden Machtpolitikers, der nur aus Mangel an Gelegenheit den Krieg gegen Polen unterlassen habe.[364] An ihren Mentor Ludwig Dehio gewandt, der das vorherrschende Stresemann-Bild ähnlich kritisch beurteilte,[365] schrieb sie im Dezember 1954, „dass Stresemanns Politik zumindest unausgesprochen auf eine deutsche kontinentale Hegemonie hinausgelaufen wäre". „[N]icht an Europa, sondern an die Wiedergewinnung deutscher Macht" habe Stresemann gedacht, und darum bestünde auch „keinerlei Veranlassung, ihn nun unentwegt als Vorbild und Vorkämpfer des Europagedankens zu propagieren."[366]

360 Erdmann, Ost- und Westorientierung in der Locarno-Politik Stresemanns, S. 151 f.
361 Weidenfeld, Gustav Stresemann – der Mythos vom engagierten Europäer.
362 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 151.
363 Körber, Gustav Stresemann als Europäer, Patriot, Wegbereiter und potentieller Verhinderer Hitlers, S. 335.
364 Siehe die Erinnerungen von Annelise Thimme, Geprägt von Geschichte; dies., Einmal um die Uhr.
365 Nonn, Theodor Schieder, S. 161.
366 Annelise Thimme an Ludwig Dehio am 6. 12. 1954, HStAM N Dehio, Kasten C 15.

Unter den westdeutschen Historikern wurde ein solch kritisch hinterfragendes Stresemann-Bild allerdings mehrheitlich als verzerrt, wenn nicht gar als Verleumdung aufgefasst. Sichtlich verärgert warnte etwa Peter Rassow seinen Kölner Kollegen Theodor Schieder, dass Annelise Thimme nunmehr ein Buch über Stresemann angekündigt habe.[367] Erdmann selbst fand sich zwar zu einer persönlichen Aussprache mit Thimme bereit, überließ ihr auch freundlich Kopien der Mikrofilme, zu einer Revision seiner eigenen Stresemann-Auffassung sah er jedoch nicht die geringste Veranlassung.[368] Im Übrigen strafte die „Zunft" Anneliese Thimme für ihre nationalkritische Interpretation ganz überwiegend mit Nichtbeachtung.[369] Eine größere Kontroverse um die Deutung Stresemanns blieb so aus; das positive Stresemann-Bild war kaum gefährdet. Dem Grundtenor nach galt Gustav Stresemann als Musterbeispiel weberscher Verantwortungsethik, als großer Staatsmann der Mitte, der das von innenpolitischem Radikalismus, Separatismus und französischer Okkupation der Ruhr bedrohte Reich gerettet und den Ausgleich mit Frankreich gesucht habe. Realpolitik galt als das Ideal. Mutig, schrieb Erdmann im „Gebhardt", habe Stresemann die gewiss unpopuläre, aber unausweichliche Kapitulation im „Ruhrkampf" verantwortet.[370] Zweifelsohne habe Stresemann am Ziel der „Rückgewinnung einer nationalen Machtstellung für Deutschland" festgehalten. „Aber in realpolitischer, nüchterner Einschätzung der begrenzten Möglichkeiten, die der Außenpolitik des geschlagenen und waffenlosen Reiches geblieben waren, ging er den Weg der Verhandlung und Verständigung."[371]

So ausgesprochen positiv Karl Dietrich Erdmann diese nationale Seite der Weimarer Verständigungspolitik einschätzte, so gegenteilig fiel allerdings sein Urteil über die Weimarer Innenpolitik aus. Zwar wollte er es ausdrücklich als das „Verdienst Gustav Stresemanns" gewürdigt wissen, dass dieser im Jahre 1923 die Große Koalition geschaffen hatte, weil diese sich in der politischen Krise erfolgreich bewährt hätte. Doch hätten SPD und DVP während der Weimarer Republik „in den innerpolitischen und sozialpolitischen Fragen […] niemals zu einer klaren gemeinsamen Linie" gefunden.[372] Dabei wäre, so deutete Erdmann die damaligen innenpolitischen Konstellationen, ein parteipolitischer Ausgleich durchaus möglich gewesen. Als ein Beispiel hierfür führte er den „Flaggenstreit" im Jahre 1928 an. Denn „[d]urch den irrationalen Streit der Symbole" sei doch „oftmals die Tatsache verdeckt" worden, „wie stark im Bereich der konkreten Staatsaufgaben die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Parteien aus beiden Lagern war".[373] Zumal in den Jahren von 1924 bis 1928 „eine Reihe von Gesetzen zustande [gekommen seien], an denen alle Parteien von den Sozialisten bis zu den Deutschnationa-

[367] Peter Rassow an Theodor Schieder am 25. 8. 1955, BArch N 1393/115.
[368] Annelise Thimme an Karl Dietrich Erdmann am 21. 4. 1957, BArch N 1393/104.
[369] Siehe Annelise Thimmes Klage gegenüber Gerhard Ritter am 16. 7. 1956, BArch N 1166/345.
[370] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 131, 133.
[371] Ebenda, S. 144.
[372] Ebenda, S. 126.
[373] Ebenda, S. 158.

len mitwirkten".[374] Doch habe diese Bereitschaft zum politischen Kompromiss dann auf beklagenswerte Weise immer weiter nachgelassen, bis schließlich 1930 die Große Koalition unter Hermann Müller an der vergleichsweise geringfügigen Frage einer Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zerbrochen sei – mit der folgenschweren Konsequenz der Präsidialkabinette und der dann folgenden „Machtergreifung" durch die Nationalsozialisten.

Im Kern lief eine solche Sichtweise auf die These eines „Versagens", oder einer „Selbstausschaltung" des Parlamentes hinaus. Demnach war das Scheitern der Weimarer Republik vornehmlich auf den mangelnden Willen der politischen Parteien, sich einem Kompromiss unterzuordnen, zurückzuführen. Diese Deutung – am entschiedensten von Werner Conze vertreten –[375] konnte über einige Zeit als repräsentativ für eine bürgerlich-konservative Lesart der kritischen Endphase der Weimarer Republik gelten. Während man auf sozialdemokratischer und linksliberaler Seite das Ende von Weimar überwiegend als eine planmäßige Zerstörung der Demokratie durch die alten Machteliten betrachtete, hob man auf der anderen Seite des politischen Spektrums einigermaßen reflexartig die Verweigerung der Parteien hervor und beklagte eine „Selbstzerstörung" der Demokratie durch die politischen Parteien.[376] Pointiert formulierte Erdmann diese These in seinem Handbuch folgendermaßen: „Durch den Bruch der Großen Koalition am 27. 3. 1930 schaltete der deutsche Reichstag sich selber aus. […] Der Parlamentarismus der Weimarer Republik ist nicht von außen zu Fall gebracht worden. Er ging an sich selber zugrunde, als die Flügelparteien der Großen Koalition nicht mehr die Kraft und den Willen aufbrachten, über den widerstreitenden Interessen der hinter ihnen stehenden Gruppen eine zum Kompromiss fähige und undoktrinäre Staatsgesinnung zur Geltung zu bringen."[377]

In diesem Motiv, hauptsächlich das „Versagen" der Parteien zu betonen, lässt sich ein Deutungsmuster erkennen, das zugleich in hohem Maße lebensgeschichtlich begründet war. Im Grunde war Erdmanns These von der „Selbstausschaltung des Parlamentes"[378] die direkte Fortsetzung seiner eigenen Parteienkritik der frühen dreißiger Jahre. So hatte er schon als Zeitgenosse die Regierung Müller nach dem Bruch der Großen Koalition 1930 gegenüber seinem Freund Ernst Krümpelmann empört der „Unfähigkeit" bezichtigt.[379] Grund für diese Kritik war damals jedoch ganz offenbar weitaus weniger die Sorge vor dem Ende der demokratischen Parteien gewesen, als vielmehr die Hoffnung, dass die Große Koalition den „Parteienzwist" effektiv begrenzen würde. Und dabei fällt ins Auge, wie eng seine ältere Parteienkritik mit seiner späteren These einer „Selbstzerstörung" der Demokratie verknüpft war. So hatte Karl Dietrich Erdmann

374 Ebenda, S. 156.
375 Dunkhase, Werner Conze, S. 219–227.
376 Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 584.
377 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 163.
378 Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, S. 16 f.
379 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Krümpelmann am 12. 8. 1930, BArch N 1393/662.

schon 1947, gerade einmal zwei Jahre nach Kriegsende, gegenüber einem englischen Bekannten apodiktisch behauptet: „the Weimar Republic destroyed itself." In scharfer Form hatte er sich deshalb gegen die Wiedereinsetzung der politischen Parteien ausgesprochen: „Those, who once failed already in the task of leading the country, behave as if nothing has happened. They do not feel responsible at all for the catastrophy." Alles was diese im Sinn hätten, beschränke sich auf die Verteilung ihrer Parlamentssitze.[380] An den sozialdemokratischen Soziologen Frederick Hertz gewandt, warnte er sogar ausdrücklich davor, dass in Deutschland „eine vielfach unbedenkliche Verherrlichung der Weimarer Republik heute dazu geführt" habe, „dass man ihre schlimmsten Fehler wiederholt und vergisst, dass sie sich selbst zugrunde gewirtschaftet hatte, bevor ihr durch Papen und Schleicher der Gnadenstoss versetzt wurde".[381]

Im Mittelpunkt einer solchen parteienkritischen Sicht auf die späten Weimarer Jahre stand die bis heute umstrittene Politik Heinrich Brünings, der von westdeutschen Historikern in einem Umfang Anerkennung zuteil wurde, dass es einer umfassenden Apologie des Reichskanzlers gleichkam. Noch bis Mitte der fünfziger Jahre war von einer kritischen Sicht auf den „Hungerkanzler" nicht viel zu verspüren. Vorherrschend war vielmehr jener ausgeprägte „Brüning-Mythos", der in Brünings Politik der Notverordnungen, gestützt auf die Macht des Reichspräsidenten, nicht den ersten Schritt zur Zerstörung der Demokratie sah, sondern im Gegenteil in seiner Politik „über den Parteien" ein geeignetes Konzept, den Staat über die politische Krise hinweg zu retten. Brüning galt in dieser Lesart als besonnener Staatsmann, der, so formulierte es Erdmann, weil „die Parteien der Großen Koalition […] vor der ihr gestellten Aufgabe der Gesetzgebung versagt" hätten,[382] gezwungen gewesen sei, mithilfe der Notverordnungen zu regieren, um so „das deutsche Staatsschiff heil zwischen Scylla und Charybdis von Nationalsozialismus und Kommunismus hindurchzusteuern".[383] Dabei vertrat Erdmann mit Nachdruck die Auffassung, dass Brüning große Erfolge habe vorweisen können, namentlich im „Kampf gegen Versailles". „[U]nüberhörbar", bemerkte der Kieler Historiker in unverändert nationaler Tonlage, habe Brüning „die deutsche Forderung auf Gleichberechtigung" geltend gemacht und so den Weg zu „einer vertraglich vereinbarten und begrenzten deutschen Wiederaufrüstung" frei gemacht. Dass Brüning die endgültige Einstellung der Reparationszahlungen in die Wege geleitet habe, dann aber spektakulär gestürzt sei, schilderte Erdmann seinen Lesern sogar in direkter Übernahme der Selbstrechtfertigung Brünings als Scheitern „‚100 Meter vor dem Ziel'. Seine Nachfolger ernteten die Früchte, die er gesät hatte."[384] Als Leitmotiv griff er auch hier wiederum das Bild der „Tragödie" auf.

[380] Karl Dietrich Erdmann an Mr. Doyle am 20. 7. 1947, BArch N 1393/100.
[381] Karl Dietrich Erdmann an Frederick Hertz am 25. 3. 1948, ebenda.
[382] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 168.
[383] Ebenda, S. 170.
[384] Ebenda, S. 167.

Eine solche Beurteilung der Politik Heinrich Brünings dürfte damals auf eine breite Zustimmung getroffen haben, zumal bei denjenigen, die schon als Zeitgenossen Brünings Regierungsstil mit einiger Sympathie gegenübergestanden hatten. Ihr Leitbild blieb das des vermeintlich „überparteilichen" Staates. Noch im Jahre 1969, als der „Brüning-Mythos" bereits erhebliche Kratzer bekommen hatte, blieb Karl Dietrich Erdmann von diesem Politikstil Brünings entschieden überzeugt: „Dieser hagere, strenge, sich selbst im Dienst des Staates verleugnende Mann hatte etwas Imponierendes in einer vom Streit der politischen und gesellschaftlichen Gruppen zerrissenen Zeit. Daß der Staat mehr ist als die Summe der in der Gesellschaft miteinander ringenden Kräfte, ist eine Überzeugung, die er vorlebte, und die ich persönlich für schlechthin gültig halte."[385]

Wie verbindlich dieser „Denkstil" für die meisten Historiker der Bundesrepublik auch lange nach 1945 blieb, hat Thomas Etzemüller für Werner Conze herausgearbeitet.[386] Demnach bestand ihre subjektive Wahrnehmung in einem elementaren Gefühl der Bedrohung durch gesellschaftliche Partikularinteressen. Allenthalben sahen sie das große Ganze der Staatsautorität durch gesellschaftliche Sonderinteressen bedroht. Überall galt es die Ordnung gegen das Chaos zu verteidigen. Ihr Ideal politischer Ordnung entsprach, so hat es später Karl Dietrich Bracher bezeichnet, in vielen Punkten dem bürokratisch-autoritären Politikverständnis des Reichskanzlers, der „Tradition einer deutschen Staatsauffassung, die auf der qualitativen Trennung von Parteipolitik und Staatspolitik" beruhte und damit in letzter Konsequenz „auf dem Vorrang des Staates vor der Demokratie".[387]

Diese an der Vorstellung einer „überparteilichen" Instanz und einem anzustrebenden Ideal des gesellschaftlichen Konsenses orientierte Grundüberzeugung brachte Erdmann in zahlreichen weiteren Abschnitten seines Handbuchbeitrags zum Ausdruck. So schrieb er über die Politik Brünings, dass „in dem engen Zusammenwirken von Präsident, Kanzler und Heer eine feste überparteiliche Autorität errichtet" worden sei, „die imstande war, das Reich zu führen, bis eines Tages der politische Radikalismus abklingen und im Reichstag die Herstellung fester Mehrheitsverhältnisse möglich sein würde". An gleicher Stelle heißt es zur Wiederwahl Hindenburgs im Jahr 1932, dass „in dessen Person über den Parteien ein trotz allem mögliches Zusammenwirken demokratisch-republikanischer und konservativ-monarchischer Kräfte Gestalt geworden zu sein schien".[388]

[385] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Krause am 6. 3. 1969, BArch N 1393/236.
[386] Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 268–295.
[387] Bracher, Brünings unpolitische Politik und die Auflösung der Weimarer Republik, S. 115.
[388] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 170. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an Friedrich Hiller von Gaertringen am 8. 6. 1960, BArch N 1393/560: „Er wäre bis ans Ende ein brauchbarer Präsident geblieben mit der so wichtigen Funktion, konservative Loyalitätsempfindungen gegenüber dem kaiserlichen Feldmarschall auf die Republik zu ziehen, wenn nicht die Republik 1930 in eine tiefe Staatskrise hineingeraten wäre. In diesen Krisenjahren wäre dem deutschen Staat ein politisch standfesterer Charakter vonnöten gewesen. So ist die Wahl Hindenburgs im Endergebnis verhängnisvoll gewesen."

Erdmann wollte das durchaus auch als ein politisches Bekenntnis für die eigene Gegenwart verstanden wissen. Im privaten Briefwechsel mit dem Bonner Historiker Max Braubach wiederholte er seine schon als Zeitgenosse vertretene These, dass „[d]ie Weimarer Republik […] daran zugrunde gegangen [sei], dass es nicht gelang, zwischen den konservativen und den sozialistisch-gewerkschaftlichen Kräften auf der Basis einer gemeinsamen Staatsanschauung eine Brücke zu schlagen", um dann mit Nachdruck zu fordern, dass die in ihr „angelegte politische Möglichkeit heute bewusst ergriffen" werden müsse.[389] Insoweit wies Erdmanns These vom „Versagen des Parlamentes" ausdrücklich auch eine innenpolitische Dimension für die eigene Gegenwart auf. Und in jedem Falle beinhaltete sie einen problematischen Unterton, indem der aggressive antiparlamentarische Kampf seitens der politischen Rechten zu Beginn der dreißiger Jahre so als unmittelbare, wenn nicht sogar als nachvollziehbare Folge des „Versagens des Parlamentes" beschrieben und damit eben auch ein Stück weit relativiert werden konnte.[390] Zwar wollte Karl Dietrich Erdmann wohlgemerkt die Konservativen keineswegs aus ihrer historischen Verantwortung entlassen wissen – er bescheinigte ihnen „Illusionen"[391] und ein „nationalbürgerliche[s] Missverstehen des Nationalsozialismus",[392] und zumal die „konservative Revolution", allen voran seinen einstigen Stichwortgeber Arthur Moeller van den Bruck, streifte er ausgesprochen kritisch[393] – im Ergebnis aber fiel das Urteil eindeutig zu Lasten des „Versagens" des Parlamentes aus.

Für Erdmanns „Gebhardt"-Beitrag insgesamt lässt sich festhalten, dass sich dieses Bemühen um eine Rechtfertigung und Entlastung weiter Teile der deutschen Gesellschaft wie ein roter Faden durch seine Darstellung zieht. Am augenfälligsten zeigt sich dies bei seiner Untersuchung der NS-Zeit, die schon durch die Überschrift – „Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus" – den Standpunkt des Autors recht klar zu Tage treten ließ. Fortwährend beschrieb Erdmann hier das deutsche Volk als „von der Propaganda irregeführt",[394] ohne Kenntnisse der Vernichtungslager,[395] „gutgläubig",[396] „nicht innerlich überzeugt"[397] oder als „wohlmeinend aber verblendet",[398] wodurch sich der Kreis der Verantwortlichen automatisch auf eine kleine Schar fanatisierter Nationalsozialisten reduzierte und das deutsche Volk in erster Linie als ein Opfer von Krieg, Diktatur und späterer

389 Karl Dietrich Erdmann an Max Braubach am 25. 5. 1953, UAB N Braubach/199.
390 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 190.
391 Ebenda, S. 191.
392 Ebenda, S. 206.
393 Ebenda, S. 166: „eine zwielichtige Region, deren geistige und politische Unbestimmtheit, sich in diesem paradoxen Begriff spiegelte. Was sich als politisch-metaphysischer Tiefsinn gab, entsprang in Wirklichkeit nur allzuoft einem Mangel an Entschiedenheit und Nüchternheit."
394 Ebenda, S. 186.
395 Ebenda, S. 289.
396 Ebenda, S. 221.
397 Ebenda, S. 204.
398 Ebenda, S. 193.

Besatzungsherrschaft dargestellt wurde. Der 8. Mai 1945 galt so durchweg als ein Tag der Niederlage. Edgar Wolfrum hat das die „Viktimisierungsfalle" genannt.[399] Kennzeichnend dafür war, dass Erdmann schon im ersten Kapitel Adolf Hitler als einen „diabolischen" Verführer darstellte, der „die Welt in Flammen" gesetzt habe, um schließlich sogar sein eigenes „Volk mit hinabzureißen".[400] Problematisch fiel dabei auch die Gewichtung aus. Wenn Erdmann die unzähligen Verbrechen anprangerte, „die Hitler gegenüber den Juden, gegenüber anderen Völkern und nicht zuletzt gegenüber dem deutschen Volke selbst verübte",[401] so wurden hier die Grenzen zwischen Opfern und Tätern nicht nur auf problematische Weise verwischt, sondern geradezu eine Konkurrenz der Opfer hergestellt, bei der dann in erster Linie die Deutschen als die Leidtragenden erschienen.

Mit diesen Worten dürfte Karl Dietrich Erdmann allerdings eine gesellschaftlich weit verbreitete Sichtweise nach Kriegsende reflektiert haben. Tatsächlich musste nach 1945 ja überhaupt erst diskursiv verhandelt werden, was denn genau *der* Nationalsozialismus war, nicht nur, aber besonders dringlich innerhalb der Geschichtswissenschaft.[402] Dass hier ausgerechnet der Begriff der „Katastrophe" nach dem Krieg so inflationär als Chiffre für das Jahr 1945 – und nicht etwa für das Jahr 1933 – verwendet wurde, war dafür charakteristisch.[403] In Niederlage, Verlust des Deutschen Reiches und Besatzung also und nicht in der NS-Gewaltherrschaft sah man die eigentliche „Katastrophe". Und damit war zugleich angedeutet, dass wenigstens einige Aspekte jener Jahre von 1933 und 1945 weiterhin positiv verstanden werden konnten. Selbst der zweifelsohne regimekritisch eingestellte Peter Rassow, der auf Erdmanns Wunsch hin einen Grundsatzbeitrag zur „Krise des Nationalbewusstseins in Deutschland" für das erste GWU-Heft beisteuern sollte, kam so ins Grübeln, wo denn überhaupt die Grenze zu ziehen sei, „ob man die ganze Hitler-Zeit als Absturz bezeichnen sollte" oder „nicht erst den Hitler-Krieg".[404] Seine Ratlosigkeit war offenbar derart groß, dass er schlussendlich Erdmann als dem Herausgeber die Entscheidung überließ, ob das Jahr 1933 oder das Jahr 1939 die Grenze markieren solle. Und dieser entschied sich dann bezeichnenderweise für das Jahr 1939.[405]

Befunde wie dieser müssen Zweifel daran wecken, ob für Erdmann das Jahr 1945 tatsächlich mit einem tiefer reichenden Wandel verbunden war. Eher scheint sich die im Nachkriegsdeutschland weit verbreitete Sicht, dass der Nationalsozialismus in manchen Punkten eine gute Idee gewesen, aber oftmals schlecht umge-

399 Wolfrum, Die Anfänge der Bundesrepublik, die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und die Fernwirkungen für heute, S. 364.
400 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 185.
401 Ebenda, S. 184.
402 Eckel, Hans Rothfels, S. 363.
403 Nonn, Theodor Schieder, S. 179; Conrad, Auf der Suche, S. 161–165; Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 47.
404 Peter Rassow an Karl Dietrich Erdmann am 16. 3. 1950, BArch N 1393/116.
405 Rassow, Die Krise des Nationalbewußtseins in Deutschland.

setzt worden sei, zu bestätigen.[406] An der Auffassung etwa, dass für die Euthanasiegesetzgebung 1933 „scheinbar so vernünftige Argumente wie der Hinweis auf die Notwendigkeit der Erbgesundheit" ins Felde geführt werden konnten, hielt er auch im „Gebhardt" im Grundsatz weiter fest, auch wenn einräumte, dass damit „verbrecherische[n] Willküreingriffe[n]" Tor und Tür geöffnet worden sei. Noch 1959 wollte er ausdrücklich zwischen einer „ersten friedlichen und berechtigten Phase der [nationalsozialistischen] Außenpolitik und einer zweiten kriegerischen und ungerechten" unterschieden wissen[407] – von der durchgehenden Beschreibung einer deutschen Opferrolle ganz zu schweigen.

Von der Verstrickung breiter Gesellschaftsteile in den Nationalsozialismus, womöglich auch von eigenen Fehltritten zu sprechen, fiel offenbar schwer. Allenfalls implizit ließ Erdmann ein persönliches Bekenntnis erkennen, indem er in einer Rezension zu Friedrich Meineckes Buch über „Die deutsche Katastrophe" vorsichtig andeutend bemerkte, dass es „ganz gewiß nicht verbrecherische Motive gewesen" seien, die so viele Deutsche geleitet hätten, sondern „viel eher ein schmählich mißbrauchter Idealismus".[408]

Dass so eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Charakter der NS-Diktatur ausblieb, ja im Grunde von vorneherein ausgeschlossen war, liegt auf der Hand. Universalisierend beschrieb Erdmann diese als ein Produkt der Moderne seit der Französischen Revolution, wodurch die tiefer reichenden und nur mit der deutschen Geschichte zu beschreibenden Wurzeln des Nationalsozialismus praktisch vollständig ausgeblendet wurden. In der zitierten Meinecke-Rezension griff Erdmann seine ältere Erklärung des Nationalsozialismus als Folge der Säkularisierung seit der Französischen Revolution nahezu unverändert auf und bemerkte anschließend, dass künftig noch geklärt werden müsse, „ob und wieweit die Beziehung zwischen diesen beiden historischen Phänomenen der französischen und der nationalsozialistischen Revolution nicht nur analogisch, sondern auch genealogisch zu verstehen sei".[409] Eine solche Deutung entsprach zum einen fraglos der damals tonangebenden Totalitarismustheorie mit ihrer Stoßrichtung gegen den Kommunismus,[410] zum anderen wurde damit aber auch der Blick weg von eigener, deutscher Verantwortung gelenkt, was in der Nachkriegszeit eine ausgesprochen weit verbreitete Herangehensweise war. Erdmanns Vorgänger auf dem Kieler Lehrstuhl, Otto Becker, etwa hatte, um nur ein Beispiel zu nennen, schon drei Jahre nach Kriegsende mit voller Überzeugung zu wissen gemeint, dass das „Spezifische des Nationalsozialismus" eine „durch und durch […] undeutsche Erscheinung" gewesen sei.[411]

406 Schildt, Moderne Zeiten, S. 317.
407 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 222.
408 Erdmann, Anmerkungen zu Friedrich Meinecke, S. 90.
409 Ebenda. Dazu auch Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 226 f., der davon spricht, dass hierdurch „ein wohltätiger Relativierungseffekt" eingetreten sei.
410 Conrad, Auf der Suche, S. 171–174; Chun, Das Bild der Moderne; Mommsen, Haupttendenzen nach 1945, S. 117; Cornelißen, Der wiedererstandene Historismus, S. 96–103.
411 Otto Becker an Ludwig Dehio am 7. 10. 1948, HStAM N Dehio, Kasten C 13.

Andere problematische Aspekte wurden dagegen von vielen Historikern in der frühen Bundesrepublik einfach nicht weiter angesprochen. Für Werner Conze etwa ist gezeigt worden, wie konsequent er einer Thematisierung des Holocaust auswich.[412] Theodor Schieder machte, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, um die gesamte Geschichte des 20. Jahrhunderts einen weiten Bogen.[413] Bis ungefähr 1960 lässt sich kaum mehr als „ein fast völliges Schweigen" zu dem Thema der Judenverfolgung unter den westdeutschen Historikern konstatieren.[414] Zumindest Karl Dietrich Erdmann aber kann ein solch bewusstes Verschweigen kaum vorgeworfen werden. Im Gegenteil. Schon gleich nach der Gründung von GWU hatte er nachdrücklich darauf bestanden, dass man sich an Fragen zum Judentum heranwagen müsse.[415] Hierfür hatte er unter anderem seinen alten Bekannten aus den Zeiten der Akademischen Vereinigung, Hans-Joachim Schoeps, um einen entsprechenden Beitrag gebeten.[416] Im Detail gestaltete sich dieses Unternehmen dann jedoch deutlich komplizierter als erwartet. Einen parallel von anderer Seite angebotenen Beitrag über jüdische Geschichte lehnte man bei GWU nach anfänglicher Zustimmung ab. Erdmann störte sich dabei vor allem an dem klaren Bekenntnis des Autors zum Staate Israel. An seine Mitherausgeber gerichtet schrieb er, dass er „mit dem besten Willen nicht zu sehen" vermöge, „wieso die Neuerrichtung eines nationalistischen Kleinstaates in einer an Nationalismus zugrunde gehenden Welt die Erfüllung der dreitausendjährigen Geschichte Israels sein soll!" Zudem sei doch wohl das historische Urteil des Autors getrübt: Unbedingt müsse gezeigt werden, forderte Erdmann, „dass die Abschließung der Juden nicht nur durch Druck von außen, der sie ins Ghetto zwang, bewirkt wurde, sondern auch, seit dem Exil, durch die Verlagerung von der politischen in die kultische Existenzform des Volkes ein im Judentum sich selbst vollziehender Prozess der Absonderung gegenüber der nichtjüdischen Umwelt ist".[417]

Bei GWU blieb es jedoch nicht bei dieser durchaus fragwürdigen Deutung der Juden als gesellschaftlichem „Fremdkörper". Felix Messerschmid ging noch einen Schritt weiter und wollte in der Zeitschrift überhaupt jedwede Darstellung der jüdischen Geschichte durch Juden unterbinden. Nicht einmal dem jeglicher nationalkritischer Überzeugung unverdächtigen Hans-Joachim Schoeps wollte er dieses Feld überlassen: „[D]er Komplex jüdische Geschichte gehört nicht in die

412 Dunkhase, Werner Conze, S. 235–256.
413 Nonn, Theodor Schieder, S. 294.
414 Kulka, Die deutsche Geschichtsschreibung über Nationalsozialismus und die „Endlösung", S. 609.
415 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 11. 1950, BArch N 1393/718.
416 Karl Dietrich Erdmann an Hans-Joachim Schoeps am 5. 12. 1950, BArch N 1393/116. Siehe auch Schoeps GWU-Beiträge: Was ist der Talmud?; ders., Jüdische Geschichte vom Makkabäer-Aufstand bis zum Untergang des Staates. In den ersten Jahrgängen brachte GWU zu dem Thema auch Beiträge von Guardini, Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage und von Stadtmüller, Die Geschichte der Judenheit und ihre Schwerpunkte.
417 Karl Dietrich Erdmann, Anmerkung zum Aufsatz von Freksa über jüdische Geschichte vom 13.1.[1951], BArch N 1393/116.

Hände eines Juden, also Schoeps'." Und dann schob Messerschmid die etwas gewunden klingende Begründung hinterher: „In dieser Meinung ist keine Spur Antisemitismus wirksam, der mir immer unverständlich war, sondern sie ergibt sich aus der unbestreitbaren Tatsache, dass die Geschichte des jüdischen Volkes sich vom Standort eines Juden ganz anders ansieht als von dem eines Christen und wir Geschichtsunterricht jedenfalls nicht für jüdische Kinder erteilen. Das soll nicht heißen, dass jüdische Gelehrte nicht Wesentliches zur Aufklärung und Erkenntnis der jüdischen Geschichte beizutragen hätten."[418]

Wie die meisten Deutschen taten sich ganz offensichtlich auch die GWU-Herausgeber schwer damit, wie man den Zivilisationsbruch der Judenvernichtung historisch einordnen sollte. An der „These von der völligen Neuartigkeit des Phänomens der Massenverfolgungen" äußerte Karl Dietrich Erdmann jedenfalls anfangs ganz erhebliche Zweifel. Was bei der Reconquista in Spanien und bei der Vernichtung der Indianer geschehen sei, unterscheide sich doch „vielleicht gar nicht so tief und grundsätzlich, von dem, was wir erlebten. Allen diesen Ereignissen liegt die Verachtung der menschlichen Person zugrunde."[419] Derart universalisiert blieb für eine Thematisierung der Singularität der deutschen Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern offenkundig nur wenig Raum. Symptomatisch dafür war, dass Erdmann dem „Vernichtungskampf gegen das Judentum" im „Gebhardt" gerade einmal dreieinhalb Seiten widmete. Zum Vergleich: Allein das Kapitel über den Versailler Vertrag fiel fast dreimal so lang aus. Und das dürfte der Auffassung der meisten westdeutschen Historiker in der Nachkriegszeit entsprochen haben. „Für manche" – vielleicht sogar für die meisten von ihnen – „mag der Komplex von Versailles bis zuletzt tiefer verwurzelt geblieben sein, als die Wahrnehmung von Auschwitz es je hätte werden können."[420]

So blieben in diesem Geschichtsbild wie schon nach 1918 auch nach 1945 die Deutschen in erster Linie Opfer, und das führte unweigerlich dazu, dass in relativierender Weise aufgerechnet, Belastungen heruntergespielt und über das an den Deutschen begangene Unrecht geklagt wurde, etwa über die „Zerstückelung Deutschlands" nach dem Zweiten Weltkrieg,[421] über die Nürnberger Prozesse als „Veranstaltung der Sieger über den Besiegten"[422] oder darüber, dass die Westmächte in Jalta „Osteuropa […] dem Bolschewismus ausgeliefert" hätten.[423] Neben die „Namen Belzec, Treblinka und Auschwitz" als Symbole „für das Maß des

418 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 1. 2. 1952, BArch N 1393/720.

419 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 21. 6. 1952, ebenda. Vgl. dagegen das GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 26. 6. 1952, ebenda: „Reconquista und Indianervernichtung scheinen mir doch nicht auf die gleiche Ebene zu gehören wie die Vernichtung der Juden und der Regimegegner im Nazistaat."

420 Schulze/Helm/Ott, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 35. Dazu auch Kulka, Die deutsche Geschichtsschreibung über Nationalsozialismus und die „Endlösung"; Kwiet, Zur historiographischen Behandlung der Judenverfolgung im Dritten Reich.

421 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 317, 318, 323.

422 Ebenda, S. 326.

423 Ebenda, S. 318.

radikal Bösen, dessen die menschliche Natur fähig ist", wollte Erdmann ausdrücklich auch den Namen Dresden gestellt wissen.[424] Auf nicht minder problematische Weise schrieb er zu den deutschen Vernichtungslagern: „Deutsche und Nichtdeutsche fanden sich hier in gleicher Weise der hemmungslosen Willkür der Lagerherren ausgeliefert. Die Opfer der Konzentrationslager waren vor allem die Juden."[425]

So fragwürdig diese Verengung der Perspektive auf die Deutschen als Opfer ausfiel, so problematisch gestaltete sich Erdmanns Darstellung des Zweiten Weltkrieges. Hier blieb die Sichtweise konstant auf das gerichtet, was auf den Nenner „tapfere Soldaten versus verantwortungslose Führung" gebracht worden ist.[426] Unentwegt stellte er in seinem „Gebhardt"-Handbuch die Wehrmacht als prinzipiell unbeeinflusst von der NS-Ideologie dar, die „unter der Parole der Freiheit" einen im Grunde gerechtfertigten Krieg gegen den Bolschewismus geführt habe, deren Erfolg allein durch die rassenideologisch motivierten Fehlentscheidungen der NS-Führung durchkreuzt worden sei.[427] Der politische Kontext des Krieges blieb dabei weiträumig ausgeklammert. So wie Erdmann den Kriegsverlauf schilderte lief die Frage in erster Linie darauf hinaus, unter welchen Bedingungen das Deutsche Reich den Krieg vielleicht doch noch hätte gewinnen können. Schon in Fragestellungen wie der folgenden kam dies ganz offen zum Ausdruck: „Zu Anfang des Krieges schien die Leistungsfähigkeit der deutschen Luftwaffe unbegrenzt. Wo lagen die Gründe für ihr Versagen?"[428] Viel ist deshalb im „Gebhardt" von „Schneid" die Rede,[429] von „hervorragenden" Panzern und Gewehren,[430] von der „Entfaltung" deutscher Operationen im russischen Raum[431] oder von Speers großen Erfolgen in der Rüstungsproduktion.[432] Von dem Charakter des Vernichtungskrieges im Russlandfeldzug erfährt der Leser hingegen wenig bis gar nichts. Viele Aspekte, die heute eindeutig diesem Komplex zugerechnet werden, wie etwa die „Partisanenbekämpfung", werden von ihm sogar unumwunden als bewährte Kampfmaßnahmen geschildert.[433] Auch zu der Blockade von Leningrad, in deren Umkreis er als Soldat stationiert gewesen war, findet sich im „Gebhardt" gerade einmal ein einziger Satz, und zwar über *Hitlers* Absichten, Leningrad auszuhungern, wobei zudem noch auf problematische Weise der Eindruck erweckt wird, dass diese Pläne letzten Endes gescheitert seien.[434] Von den immensen Opferzahlen der Blockade ist dagegen keine Rede. Ebenso enthielt sich Erdmann über die

424 Ebenda, S. 311.
425 Ebenda, S. 285.
426 Conrad, Auf der Suche, S. 188.
427 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 284.
428 Ebenda, S. 292.
429 Ebenda, S. 265.
430 Ebenda, S. 293.
431 Ebenda, S. 271.
432 Ebenda, S. 294.
433 Ebenda, S. 271.
434 Ebenda, S. 272.

Ausbeutung der von ihm noch ganz im euphemistischen Propaganda-Duktus als „Fremdarbeiter" bezeichneten Zwangsarbeiter jeglicher kritischer Worte.[435]

Befunde wie diese lassen die grundsätzliche Problematik der Zeitzeugenschaft deutlich erkennen. Für Erdmann, der bereits im Krieg prophezeit hatte, dass seine Soldatenzeit für sein weiteres Leben „von entscheidender Bedeutung" sein werde,[436] blieb dieser Erfahrungshintergrund verbindlich; seine Offiziersuniform hat der Historiker wohl nie vollständig abgelegt. Zahlreiche seiner späteren Deutungen entsprachen vielmehr haargenau denjenigen Ansichten, die er schon im Krieg vertreten hatte, etwa zur „kühnen" Befreiung des Duce 1943[437] oder zur These eines von Hitler „präventiv" veranlassten Krieges gegen die Sowjetunion.[438]

Fraglos zu Recht ist daher auf die „durchgehende Ehrenrettung der Wehrmacht" in Erdmanns „Gebhardt"-Darstellung hingewiesen worden.[439] Nicht übersehen werden sollte allerdings, dass seine Deutungen gemessen an dem, was in der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit insgesamt an kruden Deutungen und Selbstrechtfertigungen im Umlauf war, von einer vergleichsweise kritischen Sicht gekennzeichnet waren. Die revisionistischen Memoiren einstiger Wehrmachtsgeneräle etwa, in denen diese versuchten, alle Schuld auf Hitler abzuwälzen, um sich damit selbst zu entlasten, wies Erdmann unmissverständlich zurück – wenn auch mit dem ebenfalls nicht unproblematischen Argument, dass einige der militärischen Entscheidungen Hitlers richtig gewesen wären.[440] Holocaust-Leugnern wirkte er entgegen, indem er den „Gerstein-Bericht" veröffentlichte und so einen zentralen Beleg für die Judenvergasung publizierte.[441] Auch machte er sich in GWU konsequent für eine Stärkung der historisch-politischen Bildung stark, so etwa nach öffentlichen Tumulten bei einer Aufführung des Tagebuchs von Anne Frank.[442] Und gewiss legte er großes – in der Rückschau wird man sicherlich zu konstatieren haben: *zu* großes – Gewicht auf den konservativen Widerstand vom 20. Juli 1944, was in Anbetracht der Tatsache, dass noch bis weit in die fünfziger Jahre hinein die Verschwörer des 20. Juli in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft wahlweise als „Landesverräter" oder Verbrecher galten, von erheblicher Bedeutung für die Festigung einer demokratischen Kultur war – unbeschadet der Feststellung, dass diese Monumentalisierung des Widerstandes bekanntlich von großen Ambivalenzen begleitet war.[443]

[435] Ebenda, S. 294.
[436] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 29. 3. 1941, BArch N 1393/656.
[437] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 298.
[438] Ebenda, S. 267.
[439] Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 425.
[440] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 280.
[441] Ebenda, S. 289.
[442] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich vom 26. 10. 1957, BArch N 1393/112.
[443] Frei, Erinnerungskampf, S. 129 f. Tatsächlich bot sich die Widerstandsforschung auch aus einem Rechtfertigungsinteresse an, weil sie anders als die meisten anderen Bereiche „einen affirmativen Rückbezug auf die NS-Zeit selbst erlaubte". Eckel, Intellektuelle Transformationen im Spiegel der Widerstandsdeutungen, S. 140.

Im Kontext der Zeit konnten diese ja keineswegs von Erdmann allein vertretenen Deutungen, so apologetisch sie heute erscheinen mögen, wohl tatsächlich noch als moderat bis kritisch gelten. Manche Zeitgenossen sprachen sogar davon, dass Erdmann im „Gebhardt" „mutig einige heiße Eisen angepackt" habe.[444] Tatsächlich sah sich Erdmann wiederholt mit scharfer Kritik von ganz rechts konfrontiert. So beschwerte sich unter anderem Armin Mohler, der wohl bekannteste Apologet der „Konservativen Revolution", aufgebracht über Erdmanns Kritik an ihrem rechtsradikalen Nationalismus.[445] In ähnlicher Weise schoss auch Walter Görlitz gegen Erdmann. Görlitz, ein Redakteur der „Welt", der zahlreiche Bücher zur Zeitgeschichte mit stark apologetischem Einschlag vorgelegt hatte, beanstandete vordergründig Erdmanns kritische Sicht auf den Einfluss der ostelbischen Großagrarier beim Sturz Brünings, bei Lichte betrachtet aber dürfte er Erdmanns kritische Bemerkungen über die verhängnisvolle Rolle der politischen Rechten in der Weimarer Republik für geradezu unerhört gehalten haben.[446]

Es ist alles in allem also ein ambivalentes Bild, das Erdmanns historisch-politische Deutungsangebote vermitteln. Der starken Neigung, das deutsche Volk von Schuldvorwürfen freizusprechen, antiparlamentarische Affekte fortzuführen und an überkommenen nationalen und antikommunistischen Überzeugungen festzuhalten, stand auf der anderen Seite eine Abgrenzung nach rechts außen gegenüber, die mal mehr, mal weniger eindeutig ausfiel. Mit dieser Haltung dürfte sich Erdmann über einige Zeit hinweg durchaus im Einklang mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der frühen Bundesrepublik gewusst haben. Wie in der gesamten Adenauer-Zeit, lagen auch bei Karl Dietrich Erdmann Kontinuität und Wandel nahe beieinander. Gerade in dieser „Mischung aus nationaler Apologetik und Distanzierung vom ‚Dritten Reich'",[447] in der das zum Ausdruck kam, was Ernst Schulin einmal treffend auf den Begriff vom „politisch-moralisch gezähmten Historismus" gebracht hat,[448] dürfte ein Grund zu sehen sein, weshalb seine Arbeiten zur Zeitgeschichte über lange Zeit so einflussreich waren. Gleichzeitig aber lag darin auch ein Grund, weshalb ihre Halbwertszeit begrenzt blieb, ja begrenzt bleiben musste.

444 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 7. 11. 1959, BArch N 1393/560.

445 Armin Mohler an Karl Dietrich Erdmann am 20. 6. 1951, BArch N 1393/116.

446 Walter Görlitz, Sind Irrtümer in Handbüchern unvermeidbar? Anmerkungen zum Gebhardt, 4. Band, in: Die Welt vom 12. 3. 1960. Erdmann sprach von einem „Privatkrieg" mit Görlitz, der vor allem darauf zurückzuführen sei, dass „die Redaktion der ‚Welt' diejenige der früheren ‚Tat'" sei, und über „die ‚Konservative Revolution' jener Leute findet sich in meinem Buch einiges sehr Kritisches". Karl Dietrich Erdmann an Hans Mombauer am 21. 3. 1960, BArch N 1393/107. Erdmann versuchte in diesem Zusammenhang Theodor Eschenburg für einen Gegenartikel zu gewinnen. Siehe den Briefwechsel vom März 1960, BArch N 1393/560.

447 Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 560.

448 Schulin, Rückblicke auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, S. 15.

IV. Intellektueller Erfolg in den sechziger und siebziger Jahren

1. Im Zenit des Erfolges

Seit den späten fünfziger und dann besonders während der sechziger und siebziger Jahre zählte Karl Dietrich Erdmann zu den bekanntesten Historikern der Bundesrepublik. Weithin sichtbaren Ausdruck fand dieses große Renommee kurz vor seinem 60. Geburtstag, als Erdmann das Große Bundesverdienstkreuz verliehen wurde. 1987 wurde es sogar zum Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern heraufgestuft.[1] Weiterhin verlieh ihm die CDU-nahe Hermann-Ehlers-Akademie 1978 den Hermann-Ehlers-Preis[2] sowie die Stadt Kiel 1982 den dortigen Kulturpreis.[3] Höher im öffentlichen Ansehen als er selbst standen zweifelsohne nur noch Gerhard Ritter und Hans Rothfels aus der älteren Generation sowie Werner Conze und Theodor Schieder aus seiner eigenen Generation.

Wie groß Erdmanns fachlicher Einfluss damals war, lässt sich daran ablesen, dass er in nahezu allen Institutionen vertreten war, die für die „Zunft" maßgeblich waren. Seit den fünfziger Jahren, somit seit Beginn der „Gründerjahre der außeruniversitären historischen Forschungsinstitute und Forschergruppen",[4] war Erdmann Mitglied in zahlreichen einflussreichen Forschungsinstitutionen geworden und hatte sich intensiv mit der Wissenschaftsorganisation befasst. Er wurde damit sehr früh zu dem, was man heute wohl einen „Wissenschaftsmanager" nennen würde.[5] Eine gewisse Zielstrebigkeit ist dabei nicht zu übersehen, obgleich ihm die jeweilige Mitgliedschaft in der Regel von Außen angetragen wurde. Wie so häufig verschränkte und verstärkte sich dabei die eigene Karriere mit dem fachlichen Renommee. So war Erdmann, noch bevor er den Ruf nach Kiel erhalten hatte, unter anderem am Aufbau des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) beteiligt, dessen Bedeutung für die historische Aufarbeitung der NS-Diktatur kaum unterschätzt werden kann, nicht zuletzt aufgrund der von ihm herausgegebenen Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte.[6] Wenngleich Erdmann dem Treffen zur Gründung der Viertel-

[1] Das Bundespräsidialamt an die Staatskanzlei von Schleswig-Holstein an Karl Dietrich Erdmann am 1. 10. 1985, LA-SH Abt. 811, Nr. 12 302. Siehe auch das Glückwunschschreiben von Kai-Uwe von Hassel vom 16. 12. 1987, BArch N 1393/321.

[2] Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg, am 2. 12. 1977, BArch N 1393/10.

[3] Die Bundeszentrale für politische Bildung, Rüdiger Thomas, an Karl Dietrich Erdmann am 28. 1. 1982, BArch N 1393/316. Erdmann hielt anlässlich der Verleihung einen Vortrag „100 Jahre Kieler Woche – 100 Jahre deutscher Geschichte", der auch im Radio übertragen wurde.

[4] Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, S. 263.

[5] Der Begriff fand in den fünfziger Jahren Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch. Hachtmann, Wissenschaftsmanagment im „Dritten Reich", Bd. 2, S. 23, Anm. 9.

[6] Auerbach, Die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte; Gimbel, The Origins of the „Institut für Zeitgeschichte".

jahrshefte im Jahr 1952 nicht hatte beiwohnen können,[7] galt er doch schon damals als ausgewiesener Fachmann für Fragen zur jüngsten Vergangenheit, so dass ihn Hans Rothfels persönlich neben Ludwig Dehio, Werner Conze und Hans Speidel zu einem der Mitherausgeber der Zeitschrift auserkoren hatte.[8] Zwei Jahre zuvor hatte ihn Gerhard Ritter sogar als möglichen Generalsekretär für das neu gegründete Institut ins Spiel gebracht, nachdem diese Personalfrage zu lang anhaltenden Querelen geführt hatte.[9] Dass Erdmann 1962 in den wissenschaftlichen Beirat des Institutes berufen[10] und er 1974 sogar die Nachfolge von Hans Rothfels als Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirates antrat,[11] brachte insofern auch institutionell seine engen Verbindungen zu dem Münchener Institut zum Ausdruck.

Darüber hinaus hatte er 1956 das Angebot bekommen, der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien beizutreten.[12] 1961 folgte er außerdem für Peter Rassow in die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und betreute dort die Abteilung „Quellen zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert".[13] 1963 wurde er Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Historischen Instituts in Rom,[14] später auch Mitglied der Königlich Dänischen[15] und der Göttinger Akademie der Wissenschaften, als deren Vizepräsident er zeitweilig amtierte.[16] Zu zahlreichen „Thinktanks" wie etwa der „Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik" unterhielt er ebenso gute Kontakte wie zu vielen Wissenschaftsorganisationen im engeren Sinne, darunter die Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, in die er im Jahre 1974 aufgenommen wurde, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Thyssen-Stiftung. Weitere Verbindungen hatte er außerdem nach Mainz zum Institut für Europäische Geschichte, zum Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig unter der Leitung von Georg Eckert und auch weiterhin zur deut-

[7] Das Institut für Zeitgeschichte, Hermann Mau, an Karl Dietrich Erdmann am 5. 6. 1952, BArch N 1393/170.

[8] Graml/Woller, Fünfzig Jahre Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1953–2003, S. 55.

[9] Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 21. 11. 1950, BArch N 1393/313. Erdmann lehnte das Angebot wegen seiner UNESCO-Tätigkeit ab. Später versuchte Helmut Krausnick nach dem plötzlichen Tode von Hermann Mau noch einmal, Erdmann für das Amt zu gewinnen, allerdings ebenfalls vergeblich. Helmut Krausnick an Karl Dietrich Erdmann am 29. 4. 1985, BArch N 1393/753.

[10] Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Ministerialdirigent Keim, an Karl Dietrich Erdmann am 2. 4. 1962, BArch N 1393/95.

[11] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 25. 3. 1974, BArch N 1393/127. Siehe auch BArch N 1393/27.

[12] Die Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien, Alfred Hermann, an Karl Dietrich Erdmann am 6. 5. 1956, BArch N 1393/104. Siehe auch Erdmanns Zusage zur Mitgliedschaft in der Kommission an Alfred Hermann vom 12. 5. 1956, ebenda.

[13] Karl Dietrich Erdmann an den Bürgermeister von Eckernförde, Schmidt, am 23. 5. 1962, BArch N 1393/106.

[14] Gerd Tellenbach an Karl Dietrich Erdmann am 5. 2. 1963, BArch N 1393/108.

[15] Karl Dietrich Erdmann an Möller am 10. 4. 1968, BArch N 1393/10.

[16] Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen an Karl Dietrich Erdmann am 9. 2. 1973, BArch N 1393/248.

schen UNESCO-Kommission. Ferner verfügte er als GWU-Herausgeber schon seit 1950 über *das* historische Fachorgan an der Schnittstelle zwischen Schule und Universität. Kein Zweifel also: Wenn man diese institutionellen Einbindungen als Gradmesser für den fachlichen Einfluss nimmt, dann war der Kieler Historiker einer der bedeutendsten im Fach, zumindest was die westdeutsche Seite betrifft.

Bei diesen wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeiten sticht hervor, dass Erdmann 1962 mit der Herausgabe der Akten der Reichskanzlei ein editorisches Großprojekt in Angriff genommen hatte.[17] Den Anlass dazu gab, dass, wie von Erdmann schon seit Langem erhofft, die Regierungsakten aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus von den westlichen Alliierten dem Bundesarchiv übergeben worden waren, nachdem sie durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges eine regelrechte Odyssee von Berchtesgaden über West-Berlin nach England erlebt hatten.[18] Weil es die Alliierten hierfür zur Bedingung gemacht hatten, dass die Akten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden mussten, hatten daraufhin zwei Archivare des Bundesarchivs, Wilhelm Rohr und Walter Vogel, Überlegungen zu einer angemessenen Edition angestellt und ein erstes Konzept vorgelegt.[19] Zufällig hatte Erdmann zu dieser Zeit mit seiner Frau im Bundesarchiv gearbeitet, um den Aktenbestand der Reichskanzlei für seine Forschungen über den Vertrag von Rapallo zu sichten, und bei dieser Durchsicht hatte er die große Bedeutung für die historische Forschung erkannt und umgehend die Initiative ergriffen.[20] Gleich nachdem er in die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, legte er der Kommission einen Antrag auf grundsätzliche Prüfung der Förderung vor und schlug eine enge Kooperation zwischen Bundesarchiv und Historischer Kommission vor.[21] Das sollte den Grundstein für eine fast dreißigjährige editorische Arbeit legen. Zunächst vor allem auf die Kabinettsprotokolle der Weimarer Republik konzentriert, wurde die Akten-Edition für nahezu alle Forschungen zur politischen Geschichte der Weimarer Republik unverzichtbar. Zu Recht gilt sie aufgrund ihrer Einblicke in die Entscheidungsprozesse der obersten politischen Führung und ihrer genauen Kommentierung nach wie vor als ein Standardwerk und Musterbeispiel einer gelungenen Edition. Erdmann hatte damit in der Tat eine „editorische Großleistung" vollbracht, die wohl „bei anderen das Lebenswerk hätte ausmachen können".[22] Bis zu seinem Tode sollte er 23 Bände betreuen (sieben mehr als ur-

[17] Dazu Gall, 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 46; Neuhaus, 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

[18] Umfassend dazu Eckert, Kampf um die Akten.

[19] Booms, Erinnerungen an Karl Dietrich Erdmann, S. 16 f.

[20] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Aubin am 21. 5. 1962, BArch N 1393/158; Karl Dietrich Erdmann an Milton Canter am 14. 6. 1962, BArch N 1393/106.

[21] Vorberichte der Herren Abteilungsleiter [Erdmann] für die Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 2. und 3. 10. 1962, BArch N 1393/137.

[22] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, S. 21.

sprünglich geplant), die anhand der Kabinettsprotokolle wichtige Einblicke in alle Richtungsentscheidungen der Regierungen der Weimarer Republik und der Wechselbeziehungen zwischen den Ressorts ermöglichen. Später wurde die Edition über das Jahr 1933 hinweg auch auf die Zeit des Nationalsozialismus, 1979 außerdem auf die Anfangsjahre der Bundesrepublik ausgedehnt.[23]

Erdmanns Einfluss als Herausgeber der Edition war dabei erheblich. Über die wichtigen Abgrenzungsfragen hinsichtlich der ganz ähnlichen angelegten, von Hans Rothfels und Fritz T. Epstein betreuten, „Akten zur Auswärtigen Politik" oder der „Veröffentlichungen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien" der Parlamentarismuskommission entschied er ebenso selbst wie über die komplexen Details der Editionstechnik.[24]

Im Sommer 1963 nahm das Projekt schließlich Fahrt auf. Mit Günter Abramowski, der unter Erdmanns Betreuung über das Geschichtsbild Max Webers promoviert worden war, wechselte der erste und, wie Erdmann bemerkte, „beste Schüler, den ich bisher gehabt habe",[25] von Kiel an das Bundesarchiv nach Koblenz, um dort die „ersten Spatenstiche für die Grundlegung der Edition" zu machen.[26] 25 Jahre, bis zum Jahr 1988, wirkte Abramowski an der Edition mit und wurde somit Erdmanns langjährigster Mitarbeiter in der Koblenzer Arbeitsgruppe. So konnten schon 1964, ein Jahr nach Beginn des Projektes, erste Erfolge bei der Arbeit an der Edition verkündet werden: Die ersten Aktenbestände waren durchgearbeitet, eine Vorauswahl über die zu veröffentlichenden Dokumente getroffen und die Richtlinien der Edition besprochen. Auch war die Finanzierung gesichert, nachdem die Deutsche Forschungsgemeinschaft dem Unternehmen eine großzügige Förderung bewilligt hatte, die mehrfach verlängert werden konnte.[27] Ferner gewährte das Bundesforschungsministerium einen erhöhten Bundeszuschuss, wobei es gewiss nicht von Nachteil gewesen sein dürfte, dass sich der zuständige Minister Gerhard Stoltenberg bei Erdmann habilitiert hatte.[28] Nach

[23] Siehe hierzu das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Bundeskanzler Helmut Schmidt vom 19. 3. 1979, BArch N 1393/318, in dem Erdmann die Edition der Kabinettsprotokolle der Bundesregierung von 1949 bis 1953 empfiehlt. Zuvor hatten Bundeskanzleramt und Auswärtiges Amt Bedenken gegen die Pläne aus Datenschutzgründen erhoben.

[24] Karl Dietrich Erdmann an Fritz T. Epstein vom 26. 10. 1962, BArch N 1393/108. Zu der eher repräsentativen und koordinierenden Funktion von Hans Rothfels bei den „Akten zur Auswärtigen Politik" siehe Eckel, Hans Rothfels, S. 375–378.

[25] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 18. 10. 1964, BArch N 1393/21.

[26] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Aubin am 22. 8. 1963, BArch N 1393/108.

[27] Vorberichte für die Herren Abteilungsleiter für die Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 7. und 8.4. 1964, BArch N 1393/138.

[28] Protokoll der Jahresversammlung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 13. und 14. 3. 1969, ebenda. Siehe auch die Aktennotiz vom 2. 5. 1969, BArch N 1393/33 sowie Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang Mommsen am 15. 11. 1968, ebenda; ebenso Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Stoltenberg am 4. 2. 1969, BArch N 1393/35; Aktennotiz vom 17. 2. 1965, ebenda. Parallel dazu hatte sich die Historische Kommission auch an das Bundesinnenministerium gewandt. Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 1. 9. 1969, BArch N 1393/158.

und nach wechselten so zahlreiche weitere Erdmann-Schüler an das Bundesarchiv. „Die offizielle Gründung einer Außenstelle des Kieler Historischen Seminars" beim Bundesarchiv schien, wie ein Schüler einmal scherzhaft bemerkte, „nur noch eine Frage der Zeit zu sein".[29] In steter Regelmäßigkeit legte die zwischenzeitlich auf ganze sieben Mitarbeiter angewachsene Koblenzer Arbeitsgruppe die Bände der Edition vor, die vom Fach einhellig mit großem Lob bedacht und für „mustergültig" und „auf hohem Niveau" befunden wurden.[30] Erdmann konnte mit der Arbeit in der Tat zufrieden sein: „Wie die Reihe nun so allmählich wächst, denke ich, dass sie sich sehen lassen kann. Sie findet, wie die eingehenden Besprechungen und die Gespräche mit den Kollegen zeigen, die zunehmende Anerkennung als ein unentbehrliches Instrument der Forschung."[31] Im März 1990, nur wenige Monate vor seinem Tode, konnte das langwierige Projekt zum Abschluss gebracht werden, womit, wie Erdmann nachdenklich bemerkte, „ein erhebliches Stück meiner Lebensarbeit abgeschlossen" war.[32]

Welches Renommee Karl Dietrich Erdmann im Fach genoss, zeigt sich aber vor allem, als ihn nahezu alle Großen der „Zunft" für die Nachfolge ihrer Lehrstühle favorisierten. Schon Ende der fünfziger Jahre konnte er sich vor entsprechenden Anfragen kaum noch retten. Gerhard Ritter, Hans Rothfels, Peter Rassow, Franz Schnabel – um nur die deutschen Historiker zu nennen – sie alle wünschten ihn auf ihre jeweiligen Lehrstühle. Mit Recht ist gesagt worden, dass an wohl keinen anderen Historiker der alten Bundesrepublik „so viele so ehrenhafte Rufe" ergangen seien.[33] Den Auftakt dazu machte Gerhard Ritter, der Erdmann schon 1956, keine drei Jahre also, nachdem Erdmann eine ordentliche Professur erhalten hatte, als seinen Nachfolger an die Freiburger Universität holen wollte.[34] Wohl nicht nur Felix Messerschmid ging infolgedessen fest davon aus, dass der Kieler Freund das Angebot annehmen werde. Sicherlich, meinte dieser, werde das Ministerium in Stuttgart Erdmann „in jeder Weise entgegenkommen".[35] Erdmann prüfte das Angebot zwar sehr genau, lehnte dann aber ab. Gerd Tellenbachs Versuch, Erdmann für den Gang nach Freiburg zu gewinnen, vermochte diesen Entschluss ebenso wenig zu beeinflussen,[36] wie Schieders freundschaftlicher Rat[37] oder Arnold Berg-

[29] Karl-Heinz Harbeck an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1964, BArch N 1393/35.
[30] Siehe die gesammelten Rezensionen in BArch N 1393/39.
[31] Karl Dietrich Erdmann an den Verlag Harald Boldt am 18. 10. 1972, BArch N 1393/38.
[32] Karl Dietrich Erdmann an den Verlag Harald Boldt am 2. 3. 1990, BArch N 1393/152. Siehe auch den Bericht über die Abschlusstagung bei Koops/Vogt, Akten der Reichskanzlei.
[33] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Leben und Werk, S. 29.
[34] Auf Wunsch Gerhard Ritters hatte die Freiburger Fakultät eine Berufungsliste mit dem Dreiervorschlag Carl Hinrichs, Karl Dietrich Erdmann und Werner Conze erstellt. Aktenvermerk der Sitzung für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Neuere Geschichte der Universität Freiburg vom 29. 11. 1955, UAF B 3/305. Siehe auch das Gutachten der Berufungskommission für Carl Hinrichs, Karl Dietrich Erdmann und Werner Conze, o. Dat., UAF B3/305; Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 173, Anm. 59.
[35] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 19. 9. 1958, BArch N 1393/112.
[36] Gerd Tellenbach an Karl Dietrich Erdmann im September 1978, BArch N 1393/316.
[37] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 17. 9. 1956, BArch N 1393/104.

strässers dringende Bitte, er möge doch bitte in den Südwesten übersiedeln.[38] Ende Oktober des Jahres schlug Erdmann das Angebot endgültig aus.[39] Zwar fühlte er sich durch den Ruf sichtlich geehrt, doch mit dem Kieler Institut für Weltwirtschaft verfüge er, so begründete Erdmann seinen Entschluss, über derart hervorragende Arbeitsbedingungen, dass er vorläufig beabsichtige, in Kiel zu bleiben.[40] Überdies schien es ihm, dass er „die an der Kieler Universität vor erst drei Jahren begonnenen Tätigkeiten noch ein Weile fortsetzen sollte".[41] Er habe „große Sehnsucht nach einigen Jahren ruhiger Arbeit" und die würden ihm in Norden „wahrscheinlich leichter beschieden sein […] als an der großen Universität Freiburg".[42]

Nur wenig später sah sich Erdmann dann allerdings gezwungen, schon die nächsten Angebote zu prüfen. 1958 wollte Peter Rassow Erdmann zu seinem Nachfolger in Köln machen; gleichzeitig versuchte der Srbik-Schüler Hugo Hantsch, ihn auf den freigewordenen Lehrstuhl von Heinrich Benedikt an die Wiener Universität zu holen.[43] Im Unterschied zum Wechsel nach Köln, der nicht in Frage kam, weil er für drei Jahre vertraglich an Kiel gebunden war, schien Erdmann der Gang nach Wien zwar durchaus im Bereich des Möglichen zu liegen. Nachdem aber dort offenbar nicht alle Zweifel restlos hatten ausgeräumt werden können, lehnte er das Angebot trotz der „große[n] Verlockung" höflich ab.[44]

Gewiss noch ehrenvoller als der bereits mit beträchtlichem Prestige verbundene Ruf nach Wien aber war, dass ihm nur wenig später Hans Rothfels, der damals wohl angesehenste deutsche Zeithistoriker, seinen Lehrstuhl anbot – und zwar bezeichnenderweise schon vor seiner eigentlichen Emeritierung.[45] Wiederum ging Felix Messerschmid davon aus, dass Erdmann das Angebot annehmen würde;[46] der Althistoriker Joseph Vogt sah sich sogar bereits nach einem geeigneten Baugrundstück für ihn um,[47] doch Erdmann schlug auch diesmal das Angebot aus. Obwohl ihm die Entscheidung schwer fiel, war er dennoch zu der Überzeugung gelangt, „dass es hier in Kiel noch einiges zu tun gibt, was ich jetzt noch nicht abbrechen sollte".[48]

Die weiteren Lehrstuhl-Angebote, die Erdmann in der Folge erreichten, kamen gleichwohl nicht mehr ganz überraschend. Rufe nach Salzburg (1963) und Mün-

[38] Arnold Bergsträsser an Karl Dietrich Erdmann am 11. 10. 1956, ebenda.
[39] Karl Dietrich Erdmann an Clemens Bauer am 28. 10. 1956, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 28. 10. 1956, BArch N 1166/346.
[40] Karl Dietrich Erdmann an Peter Rassow am 15. 2. 1957, BArch N 1393/313.
[41] Karl Dietrich Erdmann an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, Lohmann, am 29. 10. 1956, UAB B3/305.
[42] Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 15. 2. 1957, BArch N 1393/313.
[43] Hugo Hantsch an Karl Dietrich Erdmann am 7. 1. 1958, BArch N 1393/727.
[44] Karl Dietrich Erdmann an Hugo Hantsch am 17. 2. 1958, ebenda.
[45] Hans Rothfels an Karl Dietrich Erdmann am 21. 11. 1958, BArch N 1393/313; Karl Dietrich Erdmann an Hans Rothfels am 6. 12. 1958, ebenda.
[46] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 16. 5. 1959, BArch N 1393/113.
[47] Joseph Vogt an Karl Dietrich Erdmann am 9. 7. 1959, BArch N 1393/105.
[48] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 25. 7. 1959, BArch N 1393/114. Trotz der Absage fühlten die beiden Historiker sich aber weiterhin menschlich verbunden. Siehe Hans Rothfels an Karl Dietrich Erdmann am 30. 7. 1959, BArch N 1393/313.

chen (1964) boten ihm erneut die Möglichkeit, in den Süden zu ziehen. Noch einmal versuchte Hugo Hantsch, den Erdmann 1957 zu Gastvorträgen an der Kieler Universität eingeladen hatte, seinen Kollegen für einen Umzug nach Österreich zu gewinnen, diesmal nach Salzburg. In realistischer Weise aber ging Hantsch im Grunde gar nicht davon aus, dass Erdmann seine herausragende Position in Kiel zugunsten der Universität Salzburg aufgeben würde.[49] Die Ausgangslage im Norden der Bundesrepublik war für ihn eindeutig besser als die Bedingungen bei der gerade erst neu geschaffenen Professur in Salzburg.

Dass der Kieler Historiker als Nachfolger von Franz Schnabel an die Münchener Universität kommen würde, schien da schon eher wahrscheinlich. Unter der Hand war Erdmann informiert worden, dass er an zweiter Stelle der dortigen Berufungsliste stand, die von Theodor Schieder angeführt wurde. An dritter Stelle hatte man Werner Conze genannt.[50] Nicht zu Unrecht machte sich darum so mancher süddeutsche Historiker Hoffnungen, dass Erdmann bald schon in München wirken würde.[51] Die Verhandlungen standen allerdings wohl von Anfang an unter keinem guten Stern. Schon bei den vorangegangenen Gesprächen mit Theodor Schieder hatte das bayerische Kultusministerium offenbar so ungeschickt taktiert, dass dieser unter großem öffentlichen Aufsehen den Ruf abgelehnt hatte.[52] Erdmann, der als nächster zum Zuge kam, ging daraufhin zwar ergebnisoffen in die Verhandlungen und war zwischenzeitlich auch durchaus bereit, den Ruf anzunehmen, als jedoch das Kultusministerium ihre vorher gemachten Zusagen für die Unterbringung in den Räumlichkeiten zurückzog, lehnte er schließlich ab.[53] Nach einer, wie Erdmann schrieb, „nüchterne[n] Bestandsaufnahme" war er zu der Überzeugung gelangt, dass die Arbeitsbedingungen für ihn in Kiel doch deutlich besser waren.[54]

Das sollte Erdmanns letzte Berufungsverhandlung gewesen sein. Nach dem gescheiterten Münchener Verhandlungspoker richtete er sich nun, wie er leicht spöttisch bemerkte, „für den Rest meines Daseins in Kiel ein".[55] Dabei waren die dorti-

[49] Hugo Hantsch an Karl Dietrich Erdmann am 30. 10. 1963, BArch N 1393/108. Dort ging der Neuzeit-Lehrstuhl letzten Endes an Fritz Fellner. Fritz Fellner an Karl Dietrich Erdmann am 16. 6. 1966, BArch N 1393/235. Siehe auch Pinwinkler, Die „Gründergeneration" der Universität Salzburg, S. 122; 163.

[50] Friedrich Hermann Schubert an Karl Dietrich Erdmann am 4. 2. 1963, BArch N 1393/108.

[51] Heinrich Lutz an Karl Dietrich Erdmann am 24. 2. 1964, ebenda.; Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 9. 3. 1964, ebenda; Friedrich Vittinghoff an Karl Dietrich Erdmann am 11. 4. 1964, ebenda.; Ulrich Noack an Karl Dietrich Erdmann am 7. 9. 1964, BArch N 1393/109. Noack hatte Erdmann anfangs ebenfalls zu seinem Nachfolger machen wollen, nahm dann aber von der Idee Abstand, weil er damit rechnete, dass Erdmann seinen Münchener Ruf annehmen werde.

[52] Heinrich Lutz an Karl Dietrich Erdmann am 24. 2. 1964, BArch N 1393/108.

[53] Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Ministerialdirigent von Elmenau, an Karl Dietrich Erdmann am 4. 12. 1964, BArch N 1393/235; Karl Dietrich Erdmann an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Ministerialdirigent von Elmenau, am 5. 1. 1965, ebenda.

[54] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 1. 10. 1964, BArch N 1393/21.

[55] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 2. 11. 1964, BArch N 1166/353; Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 5. 11. 1964, BArch N 1393/313. Fünf Jahre später erwarben

gen Bedingungen für ihn alles andere als schlecht. Denn infolge der zahlreichen Bleibeverhandlungen mit dem schleswig-holsteinischen Kultusministerium war es ihm gelungen, seine universitäre Stellung in Kiel beträchtlich auszubauen, wobei er im hohen Maße von der nun einsetzenden Expansion der Universität profitierte. So hatte Erdmann als Gegenleistung für die Ablehnung des Freiburger Rufs beim Kultusministerium unter anderem einen großzügigen Ausbau der Seminarbibliothek erwirken können.[56] Ferner hatte er vom Ministerium die Zusicherung für eine wissenschaftliche Ratsstelle am Kieler Seminar mit einem Schwerpunkt für angelsächsische Geschichte bekommen, für die er seinen Kieler Freund und Kollegen Oswald Hauser vorgesehen hatte.[57] Neben dieser nun auch institutionell zum Ausdruck kommenden Westbindung aber hatte er vor allem den Aufbau der Osteuropakunde in Kiel entschlossen vorangetrieben, was man im Kultusministerium vor dem Hintergrund des Kalten Krieges sehr wohlwollend unterstützte. So setzte Erdmann sich 1957 maßgeblich für die Berufung des Aubin-Schülers Herbert Schlenger nach Kiel ein;[58] 1959 kam außerdem der Völkerrechtler Boris Meissner nach Kiel und richtete dort das „Seminar für Politik, Gesellschaft und Recht Osteuropas" ein.[59] Zudem drängte Erdmann gegenüber dem Ministerium energisch darauf, rasch eine Professur für osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar zu schaffen. Erdmann hatte hierfür ursprünglich an Werner Markert gedacht. Als dieser jedoch signalisierte, weiterhin in Tübingen bleiben zu wollen, brachte Erdmann daraufhin Georg von Rauch, Peter Scheibert und Gotthold Rhode ins Gespräch.[60] Die Wahl fiel schließlich mit Georg von Rauch auf einen Osteuropahistoriker, der den für die Ostsee-Stadt Kiel traditionell besonders bedeutsamen Bereich der baltischen Geschichte erforschte.[61] Als von Rauch Ende des Jahres 1958 seine Lehrtätigkeit als Ordinarius für Osteuropäische Geschichte aufnahm, kam der Aufbau der Osteuropakunde in Kiel somit zu seinem vorläufigen Abschluss. Sichtlich zufrieden berichtete Erdmann, dass sich Kiel mittlerweile zu einem ausgesprochenen „Zentrum für die Ostforschung entwickelt" habe, das „den gesamten kommunistischen Bereich in diese Oststudien" einbeziehen sollte.[62]

Karl Dietrich Erdmann und seine Frau eine Wohnung auf der Insel Sylt. Karl Dietrich Erdmann an Felix Hirsch am 15. 1. 1970, BArch N 1393/9.

[56] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 28. 10. 1956, BArch N 1166/346.

[57] Karl Dietrich Erdmann an Martin Redeker am 23. 1. 1959, BArch N 1393/105; Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 27. 1. 1958, ebenda.

[58] Herbert Schlenger an Karl Dietrich Erdmann am 24. 3. 1957, BArch N 1393/104.

[59] Eberhard Menzel an Karl Dietrich Erdmann am 28. 9. 1957, ebenda.

[60] Karl Dietrich Erdmann an Werner Markert am 14. 5. 1957, BArch N 1393/118. Markert empfahl zudem noch Horst Jablonowski. Werner Markert an Karl Dietrich Erdmann am 3. 6. 1957, ebenda.

[61] Karl Dietrich Erdmann an Mohr am 22. 11. 1958, ebenda. Siehe auch Garleff, Georg von Rauch und die baltische Geschichtsforschung, S. 211.

[62] Karl Dietrich Erdmann an die deutsche Botschaft in Neu-Delhi, Pfauter, am 14. 9. 1961, BArch N 1393/106.

Wohl aus ganz ähnlichen antikommunistischen Erwägungen heraus hatte Erdmann auch zielstrebig darauf hingearbeitet, an der Kieler Universität eine sichere Grundlage für die Erforschung der asiatischen Geschichte zu schaffen. Nach mehreren Indien-Reisen, die sich aus seiner Tätigkeit bei der UNESCO ergeben hatten, war er zu der Überzeugung gelangt, dass „Soziologen und Historiker sich stärker als bisher mit den Vorgängen in Asien beschäftigen sollten".[63] Erdmann setzte sich daher nach der Ablehnung seines Tübinger Rufes für eine Gastprofessur des Bergstraesser-Schülers Emanuel Sarkisyanz ein.[64] Im Sommersemester 1960 kam dieser an die Kieler Universität und blieb dort, bis er im Sommersemester 1961 auf den Wunsch Arnold Bergstraessers hin an die Freiburger Universität wechselte.[65] Parallel dazu kam, offenbar ebenfalls auf Betreiben Erdmanns, der renommierte Islamwissenschaftler Wilhelm Hoehnerbach an die Christiana Albertina.[66] Bei all diesen strategischen Erwägungen und Planungen hatte Karl Dietrich Erdmann insofern leichtes Spiel gehabt, als die Landesregierung den angesehenen Forscher um jeden Preis in Kiel halten wollte. 1964, Erdmanns Verhandlungen mit dem Münchener Kultusministerium waren noch im vollen Gange, hatte sie sogar, ohne seine Entscheidung überhaupt abzuwarten, bereits damit begonnen, das Kieler Seminar mit neuen Etagen aufzustocken.[67]

Dass die Landesregierung alles aufbot, um den im Fach hoch angesehenen Historiker in Kiel zu halten, dürfte auch an der Tatsache gelegen haben, dass Erdmann zu dieser Zeit als Vorsitzender des westdeutschen Historikerverbandes amtierte und damit das wohl repräsentativste Amt des Faches innehatte. Ebenso bedeutete das Amt aber fraglos auch eine strategische Schlüsselposition, weil hier alle für das Fach wesentlichen Entscheidungen verhandelt wurden. Wer im Ausschuss oder Vorstand des Verbandes saß, verfügte zweifellos über erhebliche Einflussmöglichkeiten.

Erdmanns Wahl zum VHD-Vorsitzenden im Jahr 1962 fiel in eine Zeit, als der Verband mit dem Ende des Vorsitzes von Hans Rothfels in eine Phase des generationellen Wechsels eintrat. Hatten in den Jahren zuvor mit Gerhard Ritter, Hermann

[63] Karl Dietrich Erdmann an Herbert Franke am 15. 2. 1956, BArch N 1393/104.

[64] Siehe hierzu die umfangreiche Korrespondenz in BArch N 1393/237. Erdmann sondierte außerdem bei Klaus Pringsheim. Karl Dietrich Erdmann an Klaus Pringsheim am 16. 4. 1963, BArch N 1393/3.

[65] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Müller-Daehn, am 10. 8. 1960, BArch N 1393/237. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Treue, am 28. 4. 1961, mit Anlage, Bericht über Tätigkeit von Professor Emanuel Sarkisyanz im Wintersemester 1960/1961 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, BArch N 1393/64.

[66] Erich Burck an Karl Dietrich Erdmann am 15. 3. 1962, BArch N 1393/106.

[67] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 1. 10. 1964, BArch N 1393/21. Der Grund hierfür war offenbar, dass Erdmann sich auf einer Auslandsreise befand und daher nicht für die Bleibeverhandlungen zur Verfügung stand. Der Ministerpräsident hatte für das ursprünglich geplante Gespräch mit Erdmann auch Gerhard Stoltenberg vorgesehen. Der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, an Karl Dietrich Erdmann am 24. 3. 1964, BArch N 1393/108.

Aubin und Hans Rothfels noch Angehörige der Frontkämpfergeneration des Ersten Weltkrieges die Vorsitzenden gestellt, kamen nun Vertreter der zwischen 1900 und 1910 Geborenen zum Zuge, die mittlerweile dem Höhepunkt ihrer Karriere entgegensahen. Erdmann stand damals allerdings „nur" auf Platz zwei. Ursprünglich hatte der Vorsitzende Hans Rothfels mit Theodor Schieder die aus dem Kreise der Jüngeren unangefochtene Nummer eins für den zukünftigen Verbandsvorsitz vorgesehen.[68] Da Schieder jedoch erst kürzlich zum Rektor der Kölner Universität gewählt worden war, hatte dieser abgelehnt. Nachdem kurzzeitig über den Vorschlag eines zwischen Erdmann und Schieder geteilten Vorsitzes nachgedacht worden war[69] und mit Herbert Grundmann, Max Braubach, Fritz Ernst und Hermann Heimpel weitere potentielle Kandidaten abgesagt hatten,[70] drängte Rothfels dann nochmals Erdmann, alleine zu kandidieren.[71] Und diesmal war er erfolgreich. Wie im Protokoll vermerkt, wählte man den Kieler Historiker auf der Mitgliederversammlung in Duisburg 1962 mit „große[r] Mehrheit" zum Vorsitzenden.[72] Um das Handlungszentrum des VHD nach Kiel zu verlegen, erklärte sich außerdem Karl Jordan bereit, das Amt des Schriftführers zu übernehmen.[73]

Doch auch diesmal hatte der Entschluss Karl Dietrich Erdmann einige Überwindung gekostet. Denn unterdessen hatte er mit dem Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät bereits ein erstes wichtiges Amt in der universitären Selbstverwaltung übernommen, und auch das kommende Rektorat warf bereits seine Schatten voraus. Arbeitsüberlastung drohte also, sodass er die, wie Wilhelm Mommsen bemerkte, „große, schwierige, aber sehr dankenswerte Aufgabe",[74] welche der VHD-Vorsitz mit sich brachte, erst nach längerer Bedenkzeit und „nur sehr zögernd" annahm. Leicht resigniert, aber in einer für seine Grundhaltung kennzeichnenden Weise bemerkte Erdmann nach der Wahl gegenüber seinem Doktorvater: „einer muss es ja wohl machen, und da ich die Aufgabe nun übernommen habe, hoffe ich, mich mit ihr anfreunden zu können".[75]

Was die inhaltliche Seite betraf, stand sein VHD-Vorsitz unter dem Vorzeichen der Kontinuität. Die zahlreichen Neuerungen, die Hans Rothfels für die Historikertage eingeführt hatte, stellte er nicht in Frage. Dieser hatte am Ende seiner Zeit als VHD-Vorsitzender aus Anlass des Duisburger Historikertages 1962 eine ganze Reihe von Veränderungen durchgesetzt, die für die weitere Entwicklung des Fa-

[68] Nonn, Theodor Schieder, S. 225.
[69] Hans Rothfels an Max Braubach am 13.8.[1962], AVHD/131.
[70] Max Braubach an Hans Rothfels am 19. 7. 1962, ebenda.; Hans Rothfels an Hermann Aubin vom 20. 2. 1962, AVHD/11.
[71] Hans Rothfels an Karl Dietrich Erdmann am 30. 9. 1962, BArch N 1393/313.
[72] Auszug aus dem Protokoll der Mitgliederversammlung des VHD am 20. 10. 1962, AVHD/131.
[73] Siehe das Protokoll der Sitzungen von Vorstand und Ausschuss des VHD am 17. 10. 1962 in Duisburg vom 20. 12. 1962, AVHD/13.
[74] Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 15. 11. 1962, N 1478/415, auch in BArch N 1393/108.
[75] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 19. 11. 1962, N 1478/415, auch in BArch N 1393/108.

ches von großer Bedeutung sein sollten. So erfuhr die Sozialgeschichte, lange Zeit mit Argusaugen beobachtet, in Duisburg – die Stadt war wegen ihrer Bedeutung als Industriestadt bewusst gewählt worden – erstmalig eine breitere Akzeptanz im Fach, ebenso nahmen zeithistorische Themen sehr viel breiteren Raum ein als zuvor.[76] Weiterhin wurde in Duisburg erstmals auch eine Sektion über asiatische und afrikanische Geschichte ins Leben gerufen, was in Anbetracht der Dekolonialisierungsvorgänge in den Entwicklungsländern sicherlich nicht ohne Hintergedanken war; es galt offenbar, einer Hinwendung der „Dritten Welt" zum Kommunismus intellektuell entgegenzuwirken. „[U]nter allen Umständen müsse vermieden werden", warnte Erdmann in diesem Zusammenhang Heinz Gollwitzer, dass in der geplanten Sektion der Begriff „Kolonialgeschichte" falle.[77] Überhaupt war in Duisburg der Schatten des Kalten Krieges, der mit Mauerbau und Kuba-Krise seinem Höhepunkt entgegensah, kaum zu übersehen.[78] Die Gegenwartsorientierung des Duisburger Historikertages war so auffallend stark, dass nicht nur die konservative FAZ einige Bedenken erhob,[79] sondern auch in den eigenen Reihen der „Zunft" Kritik laut wurde. Der Mediävist Theodor Schieffer etwa warnte den noch amtierenden Vorsitzenden Hans Rothfels nachdrücklich vor einer allzu einseitigen Ausrichtung des Kongresses. Bereits jetzt schon sei es doch „unmerklich dahin gekommen, dass die repräsentative Veranstaltung der deutschen Historiker sich in ihrem Programm ganz von der Rücksicht auf eine wirkliche oder scheinbare Aktualität bestimmen lässt. Das hat natürlich, wenn es in Grenzen bleibt, seine prinzipielle Berechtigung, da der Historiker den Gegenwartsfragen nicht ausweichen soll, aber ich meine doch, dass diese Rücksicht diesmal etwas stark und einseitig ausgefallen ist, zumal es sich – und eben das empfinde ich als entscheidend – nur zum geringen Teil um eine wissenschaftliche, in der Hauptsache vielmehr um eine politische ‚Aktualität' handelt. […] Ich würde es daher für richtig halten, wenn man sich bei der Vorbereitung eines nächsten Historikertages ganz bewusst von einer gar zu starken Rücksichtnahme auf die Gegenwartssituation emanzipierte."[80]

Unter dem neu gewählten Vorsitzenden Karl Dietrich Erdmann trafen derartige Bedenken jedoch kaum auf offene Ohren. Die weitreichenden inhaltlichen und organisatorischen Veränderungen, die sein Vorgänger im Amt in die Wege geleitet hatte, führte er bei den von ihm geleiteten Historikertagen in Berlin (1964) und Freiburg (1967) im Gegenteil bewusst weiter fort. Der Gegenwartsbezug und die politischen Anklänge waren unter seinem Vorsitz sogar noch stärker geworden. So hatte Karl Dietrich Erdmann unter anderem mit Nachdruck den Vorschlag befürwortet, den nächsten Historikertag 1964 in Berlin auszurichten, wo erst vor

[76] Eckel, Hans Rothfels, S. 383 f.
[77] Karl Dietrich Erdmann an Heinz Gollwitzer am 30. 12. 1961, BArch N 1393/106. Erdmann hatte hierfür Sarkisyanz, Rothermund und Ansprenger, eventuell auch Labib vorgeschlagen.
[78] Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 257.
[79] Hans Rothfels an die FAZ, Ernst-Otto Maetzke, am 24. 10. 1962, BArch N 1213/24.
[80] Theodor Schieffer an Hans Rothfels am 2. 8. 1961, AVHD/13. Siehe auch das Schreiben des Althistorikers Schaefer, in dem dieser eine stärkere Berücksichtigung von Mittelalter und Antike fordert, Hans Schaefer an Hans Rothfels am 7. 7. 1961, AVHD/13.

drei Jahren das letzte Schlupfloch im Eisernen Vorhang geschlossen und somit die deutsch-deutsche Teilung zu einem vorläufigen Abschluss gekommen war. Den somit symbolisch gewählten Charakter des Austragungsortes unterstrich er als VHD-Vorsitzender gleich in seiner Eröffnungsrede, indem er in einer für jene Jahre typischen Weise sowohl auf die Berliner Mauer, als auch auf die neu errichtete Gedenkstätte in Plötzensee verwies und dabei den Appell erhob, „kritisch über die historische Erinnerung an die Nation zu wachen und ihr Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der Gegenwart zu schärfen".[81]

In thematischer Hinsicht stand der Berliner Historikertag vor allem unter dem Eindruck der aufsehenerregenden Debatte um die Thesen Fritz Fischers, die Karl Dietrich Erdmann, wie einer der Beteiligten in der Rückschau anerkennend unterstrich, mit großer Liberalität durchführte.[82] Etwas im Schatten dieser Großkontroverse standen aber auch weitere wichtige Diskussionen, etwa über Luthers Thesenanschlag oder die Rätebewegung 1918/19. Insgesamt lässt das Programm des Historikertages erkennen, dass Karl Dietrich Erdmann im hohen Maße seine eigenen Schwerpunkte bei der Gestaltung des Historikertages zu setzen verstand – was freilich nicht überall auf Gegenliebe traf. Selbst der für gewöhnlich loyale Felix Messerschmid fühlte sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Geschichtslehrerverbandes veranlasst, seinen Duz-Freund mit deutlichen Worten für dessen offenbar etwas eigenwillige Amtsführung zu kritisieren: „Ich glaube, wir beide müssen – nicht als Privatpersonen, sondern als Verbandsvorsitzende – unseren Stil erst finden; Rothfels hätte mich in einem solchen Fall vorher angerufen, wie umgekehrt ich ihn."[83]

Der großen öffentlichen Reputation Erdmanns tat das aber keinen Abbruch. Nicht zuletzt, nachdem er 1966 eine vielbeachtete Studie über die Rheinlandpolitik Adenauers nach dem Ersten Weltkrieg publiziert hatte, war den meisten kundigen Beobachtern klar, dass er zu den einflussreichsten Historikern der Bundesrepublik zählte. Einmal mehr grenzte er sich auf diese Weise von der DDR ab, standen die in seinem Buch dargelegten Schlüsse doch in einem Gegensatz zu der offiziellen Linie der DDR-Geschichtswissenschaft, wie er schroffer wohl kaum denkbar war. Während man im östlichen Teil Deutschlands Adenauer gemäß der offiziellen SED-Propaganda offen des Separatismus in seiner Zeit als Kölner Oberbürgermeisters bezichtigte und damit eine direkte Kontinuitätslinie zum Kanzler des geteilten Deutschland zog, nahm Karl Dietrich Erdmann den damaligen Kölner Oberbürgermeister gegen derartige Vorwürfe ausdrücklich in Schutz. Neben einem offenkundigen biographischen Interesse des Rheinländers Erdmann dürften es daher auch politische Motive gewesen sein, die seiner Adenauer-Studie zugrunde lagen. Diesbezüglich war es wohl eine doppelte Frontstellung, der Karl Dietrich Erdmann sich als erklärter Bewunderer Adenauers ausgesetzt wähnte. Zum einen

[81] Bericht über die 26. Versammlung deutscher Historiker in Berlin 1964, S. 9.
[82] Geiss, Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, S. 46.
[83] Felix Messerschmid an Karl Dietrich Erdmann am 11. 3. 1963, AVHD/21.

war da die ausgemacht nationale Agitation gegen den Kanzler der Westbindung, vor allen Dingen aus der DDR, aber auch aus dem rechtsradikalen Spektrum,[84] der Erdmann mit seiner Studie entgegentrat. Zum anderen aber konnte eine solch positive Sicht auf Adenauers frühe Jahre als Politiker auch als Form der innenpolitischen Unterstützung für diesen gelesen werden in einer Zeit, als die Öffentlichkeit allmählich begann, seine Kanzlerschaft kritischer zu beurteilen. Erst drei Jahre waren vergangen, seitdem Konrad Adenauer höchst widerwillig Ludwig Erhard Platz gemacht hatte, was in der Öffentlichkeit überwiegend mit Kopfschütteln quittiert worden war. Zudem hatte seine Kanzlerschaft infolge der Spiegel-Affäre und des im Ergebnis desaströs wirkenden Rundfunk-Urteils des Bundesverfassungsgerichtes erhebliche Kratzer bekommen. Angesichts dieser zunehmend kritischen Beurteilung Adenauers, dürfte Erdmanns Adenauer-Studie daher wohl auch als eine wenigstens historische Ehrenrettung des Altbundeskanzlers zu verstehen sein. Felix Messerschmid etwa schrieb in diesem Sinne: „Dass der frühe Adenauer sich als respektable Figur herausstellt, und das unter kritischen wissenschaftlichen Augen, freut mich – umso mehr, als die letzten Jahre seiner Regierungszeit einem ja doch ziemlichen Ärger gemacht haben."[85]

Adenauer als „als respektable Figur" zu dokumentieren, dürfte in der Tat ein zentrales Anliegen des Kieler Historikers gewesen sein. Auf breiter Aktenbasis versuchte er in seiner Studie den schon zeitgenössisch erhobenen Vorwurf zu widerlegen, Adenauer habe in den Anfangsjahren der Weimarer Republik den rheinischen Separatismus unterstützt. Aus der Tatsache, dass für ihn auch ein gehöriges Maß an persönlicher Verehrung für seinen rheinländischen Landsmann eine Rolle spielte, machte Erdmann dabei kein größeres Geheimnis. Gleich im Vorwort rühmte er Adenauer unumwunden für dessen „Verbindung von unbekümmerter Einfachheit der Zielsetzung mit listen- und einfallsreicher Vielfalt der Methodik".[86] An der allgemeinen Bewunderung, die Karl Dietrich Erdmann für Konrad Adenauer empfand, dürfte kaum ein Zweifel bestehen. Man geht sicher nicht fehl, in Adenauer *die* große politische Identifikationsfigur Erdmanns zu sehen. Bürgerlich-christlich geprägt, ebenso frankophil wie antikommunistisch eingestellt, repräsentierte der Kanzler im Grunde alle Werte, die auch Erdmann zeitlebens zu seinen Konstanten zählte.[87]

Ein längeres, auf Vermittlung seines Schülers Gerhard Stoltenberg zustande gekommenes Gespräch mit dem Altbundeskanzler betrachtete er denn auch als einen persönlichen Höhepunkt seines beruflichen Werdeganges. Ganze eineinhalb Stunden sprach er 1965 mit dem zwei Jahre zuvor zurückgetretenen Kanzler über

[84] Siehe die entsprechenden Bemerkungen von Walther Peter Fuchs in einem Schreiben an Karl Dietrich Erdmann vom 31. 12. 1966, BArch N 1393/321.
[85] GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 2. 2. 1965, BArch N 1393/22.
[86] Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 9.
[87] Siehe auch seine zustimmenden Worte über das „skeptisch illusionslose Menschenbild Adenauers", mit dem dieser seiner Ansicht nach der „lutherischen Anthropologie" nahestehe. Karl Dietrich Erdmann an Andreas Hillgruber am 30. 10. 1984, BArch N 1393/149.

dessen Erinnerungen an die Zeit des rheinländischen Separatismus, die Saarpolitik in der Zeit nach 1945, über die Beziehungen zu de Gaulle sowie ganz allgemein über das Verhältnis von Politik und Geschichte.[88] Für Erdmann dürfte das einem Ritterschlag gleichgekommen sein. Jedenfalls blieb ihm „das lange Gespräch mit dem alten Herrn", das „in einer außerordentlich lebhaften Weise unter Verzehr großer Mengen von sehr starkem Kaffee" verlaufen war, noch viele Jahre später unvergessen, zumal die Sympathien ganz offenkundig auf Gegenseitigkeit beruhten. Adenauer empfand die damalige Unterhaltung so anregend, dass er überhaupt keine Anstalten machte, das Gespräch abzubrechen. Erdmann selbst gelangte nach einiger Zeit zu der Auffassung, er dürfe Adenauers Aufmerksamkeit nun nicht länger mehr beanspruchen und beendete die Unterredung.[89] Im Vorwort seines Buches bedankte er sich daraufhin beim Kanzler für die ihm gewährte Unterhaltung mit großer Bewunderung für dessen politisches Vermächtnis. Es sei „für den Historiker überzeugend" gewesen, heißt es dort, „einem Staatsmann zu begegnen, der hinsichtlich des Vergangenen und Gegenwärtigen in Übereinstimmung mit sich selber steht. Das große Thema seines Lebens ist die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland."[90]

Das an dieser Stelle von Karl Dietrich Erdmann angesprochene deutsch-französische Verhältnis war auch durch seine eigene Untersuchung berührt, und zwar an einem einigermaßen heiklen Punkt. Schließlich musste eine Studie über die Rheinlandpolitik in jenen Jahren unweigerlich auch ein Licht auf die im Ergebnis katastrophale französische Außenpolitik der Jahre von 1918/19 bis 1923 werfen. Durchaus von Brisanz war in dieser Hinsicht, dass Karl Dietrich Erdmann für seine Adenauer-Studie auch auf einige Dokumente des Hochkommissars und Präsidenten der Interalliierten Rheinlandkommission, Paul Tirard, zurückgegriffen hatte, der als rechte Hand Poincarés und Vertreter eines prononcierten französischen Nationalismus auf die Abtrennung der Rheinlande vom Deutschen Reich hingearbeitet hatte, mit dem Ziel, eine Reihe von autonomen Pufferstaaten unter französischen Einfluss zu bringen. Diese Papiere waren von Soldaten der deutschen Besatzungstruppen in Paris kopiert worden, was bei Erdmann ernsthafte Befürchtungen aufkommen ließ, dass hierdurch womöglich einige Verstimmungen in der deutsch-französischen Freundschaft eintreten könnten.[91] Soweit sollte es zwar letzten Endes nicht kommen, seine Bemühungen aber, durch Vermittlung Adenauers auch noch an die Akten des französischen Außenministeriums zu gelangen, verliefen im Sande.[92] Allzu brisant schätzte man offenbar in Paris ihren Inhalt ein.

[88] Erdmann, Unterredung mit Konrad Adenauer.
[89] Karl Dietrich Erdmann an Heinrich Bodensieck am 30. 4. 1974, BArch N 1393/63.
[90] Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 12. Dafür erhielt Erdmann anerkennende Worte von Konrad Adenauer. GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 14. 11. 1966. BArch N 1393/22.
[91] Karl Dietrich Erdmann an Stephan Skalweit am 25. 6. 1966, BArch N 1393/237.
[92] Karl Dietrich Erdmann an Konrad Adenauer am 16. 3. 1965, BArch N 1393/109; Konrad Adenauer an Karl Dietrich Erdmann am 23. 3. 1965, ebenda; Konrad Adenauer an Karl Dietrich Erdmann am 7. 10. 1965, ebenda.

Doch auch ohne diese Akten meinte Karl Dietrich Erdmann das seinerzeit höchst kontrovers beurteilte politische Handeln Konrad Adenauers historisch gerechter beurteilen zu können. Nach Auswertung der umfangreichen Quellenbestände gelangte er zu dem für ihn eindeutigen Ergebnis, dass, anders als es die kommunistische und nationalsozialistische Propaganda hatte glaubhaft machen wollen, Adenauer zu keiner Zeit auf eine Abspaltung des Reinlandes vom Reich hingewirkt habe. Zwar hätten dessen damalige Pläne in der Tat eine westdeutsche Republik beinhaltet, anders aber als es die von separatistischer Seite verfolgten Ziele vorgesehen hätten, sei Adenauer bei seinen Überlegungen von einer festen Verbindung zum Reich in Form eines westdeutschen Bundesstaates ausgegangen. Zweifel an Adenauers ernster „patriotische[r] Sorge um das Schicksal des Rheinlandes" seien darum unangebracht.[93] Zwischen sich und den rheinischen Separatisten habe Adenauer „einen eindeutigen Trennungsstrich" gezogen.[94]

Parallel zu dieser Akzentuierung der „patriotische Gesinnung" des Kölner Oberbürgermeisters interpretierte Erdmann zudem Adenauers damals eher situativ gewonnenen Pläne als eine Art Blaupause für den späteren Schuman-Plan. Ausdrücklich sprach Karl Dietrich Erdmann davon, dass der von Adenauer entworfene Plan eine „Inkubationsperiode der EWG-Konzeption" darstellen würde.[95] Von der Einsicht geleitet, dass einem französischen Sicherheitsbedürfnis von deutscher Seite aus Rechnung getragen werden müsse, habe Adenauer gemeinsam mit dem damals einflussreichsten Unternehmer des Ruhrgebietes, Hugo Stinnes, die „Idee einer deutsch-französischen politisch-wirtschaftlichen Interessenverklammerung" den Franzosen vorgeschlagen.[96] Wenngleich diese Vorstellungen in Paris keine Zustimmung gefunden hätten, müsse man dennoch anerkennen, dass Adenauer „patriotisch in seiner spontanen Reaktion auf die Not des Vaterlandes" gehandelt und sich um eine Verständigung mit Frankreich bemüht habe: „unideologisch im nationalen wie im übernationalen Sinne, weil er sah, wie die Dinge kommen würden, wenn die Überwindung der Erbfeindschaft nicht gelang".[97]

Der affirmative Bezug von Erdmanns Studie ist insofern offenkundig. Bei aller unübersehbaren Sympathie für den Kanzler erschöpfte sich seine Arbeit allerdings nicht in einer unkritischen Apotheose Adenauers. Eher lässt sich sagen, dass Widersprüche und taktisch motivierte Äußerungen Adenauers, die ihm schon zeitgenössisch den Vorwurf des Landesverrates eingehandelt hatten, von Erdmann bewusst weich gezeichnet wurden.[98] Kritik blieb nicht ausgespart,[99] aber sie fiel, wie es in der „Zeit" hieß, „[i]n nobler Weise, sorgsam nach allen Seiten abwägend" aus.[100] Dieser Beurteilung durch den Ritter-Schüler Karl-Heinz Janßen folgten,

[93] Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 39.
[94] Ebenda, S. 51.
[95] Karl Dietrich Erdmann an Kajetan Esser, OFM, am 24. 1. 1972, BArch N 1393/9.
[96] Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 184.
[97] Ebenda, S. 185.
[98] Ebenda, S. 187–203.
[99] Siehe etwa ebenda, S. 187–189.
[100] Karl-Heinz Janßen, Adenauer – ein Separatist?, in: Die Zeit vom 8. 12. 1967.

abgesehen von den Stimmen aus der DDR, wo Wolfgang Ruge gegen die Glorifizierung des „Verderber Deutschlands" durch Erdmann erwartungsgemäß polemisierte,[101] die meisten Kritiker. Die Besprechungen im Westen Deutschlands waren nahezu ausnahmslos positiv.[102] Alle überregionalen Zeitungen brachten Rezensionen zu dem Buch, ebenso die die lokalen Zeitungen des Rheinlandes. „Die Zeit" gab Erdmann sogar die Gelegenheit, einer Vorab-Veröffentlichung seiner wichtigsten Erkenntnisse.[103] Und auch die „Zunft" im Ausland nahm das Werk durchweg positiv auf.[104] Was Klaus Epsteins über Erdmanns Adenauer-Studie schrieb, dürfte daher vermutlich der allgemeinen Auffassung im Fach entsprochen haben. Voller Lob hatte dieser davon gesprochen, dass Erdmann „mit Sicherheit das Standardwerk über diesen Gegenstand" vorgelegt habe.[105]

2. Fritz Fischer und die Kriegsschulddebatte

Die in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht bedeutendste Debatte, an der Karl Dietrich Erdmann sich als Historiker beteiligt hat, war mit Sicherheit die nach ihrem Hauptprotagonisten benannte „Fischer-Kontroverse", in der Erdmann sich seit Beginn der sechziger Jahre engagiert zu Wort meldete und zu einem der Hauptkritiker des Hamburger Historikers Fritz Fischer wurde. Dieser hatte Mitte der fünfziger Jahre damit begonnen, die Kriegsziele des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg neu zu untersuchen, woraus sich bekanntlich eine lebhafte fachliche, später dann verstärkt auch öffentlich ausgetragene Kontroverse entwickelte, die zu einer erbitterten Feindschaft der beiden Historiker führen sollte. Dabei schien anfangs nichts darauf hinzudeuten, dass es so weit kommen würde.[106] Eher trifft das Gegenteil zu: An der deutsch-englischen Historikerkonferenz in Oxford 1956 etwa nahmen beide Historiker teil und bemühten sich gemeinsam um ein konstruktives Gespräch mit den Briten.[107] Als Fischer 1957 Erdmann in Kiel besuchte, um mit ihm allgemein über „Fragen unserer Lehrtätigkeit" zu sprechen, bedankte er sich nach dem Besuch sogar überaus herzlich für die ihm gewährte Gastfreundschaft. Er freue sich, schrieb Fischer damals an Erdmann, dass er „auf diese Weise Ihr wundervolles Heim kennenlernen durfte und dort das besondere Vergnügen hatte, Ihre Kunstsammlung zu sehen. Gerade nach der Rückkehr in das unruhige und lärmerfüllte Hamburg denke ich beinahe mit etwas Neid an Ihr

[101] Ruge, Besprechung von Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 714.
[102] Siehe die gesammelten Besprechungen in BArch N 1393/721.
[103] Karl Dietrich Erdmann, Adenauers Kampf um den Rhein, in: Die Zeit vom 10. 6. 1966.
[104] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, von Reutern, am 2. 2. 1970, BArch N 1393/64.
[105] Epstein, Besprechung von Erdmann, Adenauer in der Rheinlandpolitik, S. 179.
[106] Selbiges gilt für das anfängliche Verhältnis von Fritz Fischer zu Gerhard Ritter. Siehe Conelißen, Gerhard Ritter, S. 597.
[107] Georg Eckert an Karl Dietrich Erdmann am 19. 1. 1956, BArch N 1393/104.

Schloß am Meer […]."[108] Umgekehrt zeigte sich Erdmann an den Archivstudien Fischers interessiert, ohne dass von einer Trübung des Verhältnisses etwas zu verspüren gewesen wäre. Für die Forschungsarbeit seines Kollegen in Bonn, wo dieser im Politischen Archiv die lange Zeit unter Verschluss gehaltenen Akten des Auswärtigen Amtes untersuchte, wünschte Erdmann ihm viel Erfolg und „eine gute Ausbeute".[109] Die hatte Fritz Fischer dann auch in der Tat. Was er jedoch hierauf aufbauend über „Deutsche Kriegsziele. Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914–1918" in der HZ publizierte,[110] war offenkundig nicht dazu angetan, die gegenseitigen Beziehungen dauerhaft auf einer kollegial-freundschaftlichen Ebene zu halten. Im Juni 1960 äußerte sich Fischer gegenüber Hermann Aubin erstmals kritisch über den „selbstherrlichen Zug" seines hundert Kilometer nördlich wirkenden Kollegen, den er zwar „persönlich schätze", aber für allzu sehr von sich eingenommen halte.[111]

Diese vorsichtig kritische Äußerung Fischers läutete eine Rivalität der beiden Historiker ein, die mit aller Härte geführt und bis zu Erdmanns Tod nicht beigelegt werden sollte. Noch im Jahr 1983, als die Beziehung zu seinem Hamburger Kollegen auf einem neuerlichen Tiefpunkt angelangt war, zeigte sich Erdmann im Briefwechsel mit Imanuel Geiss, dem wohl bekanntesten Fischer-Schüler, gänzlich unversöhnlich: „Sie meinen, man müßte manchmal Kompromisse schließen. Ich würde sagen: in Fragen des praktischen Lebens ja, in der Wissenschaft niemals."[112]

In dieser kompromisslosen Haltung wird die Vehemenz deutlich, mit der Erdmann und mit ihm eine breite Front aus nahezu allen westdeutschen Historikern mit Rang und Namen den Thesen Fischers gegenüberstand. Schon sein HZ-Beitrag, in dem er noch vergleichsweise moderat seine Sicht auf die deutschen Kriegsziele vorgetragen hatte, hatte für deutlichen Widerspruch in der „Zunft" gesorgt. Fischer hatte hier vor allem drei Punkte ins Visier genommen, die er dann in seinem berühmt gewordenen Buch über Deutschlands „Griff nach der Weltmacht" ausführlich darlegte.[113] Zum einen bewertete er die Kriegsziele der Regierung Bethmann Hollweg als Versuch einer deutschen Hegemonialpolitik, die von einem breiten Bündnis getragen worden sei, das von den Konservativen bis zum rechten Flügel der SPD gereicht habe. Das von ihm im Potsdamer Zentralarchiv der DDR aufgespürte „Septemberprogramm", das weitreichende Annexionen des Deutschen Reiches vor allem im Westen, kombiniert mit einem System informeller Herrschaft im Rahmen eines „Mitteleuropa-Planes" vorsah, schien ihm hierfür ein untrüglicher Beweis zu sein. Hiermit verband er zweitens eine Neubewertung der Julikrise, bei der er zu dem Schluss kam, dass die deutsche Reichsführung einen

[108] Fritz Fischer an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1957, ebenda.
[109] Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fischer am 22. 11. 1958, BArch N 1393/118.
[110] Fischer, Deutsche Kriegsziele.
[111] Fritz Fischer an Hermann Aubin am 12. 6. 1960, BArch N 1179/18.
[112] Karl Dietrich Erdmann an Imanuel Geiss am 12. 12. 1983, BArch N 1393/154.
[113] Dazu Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 600.

entscheidenden Anteil am Kriegsausbruch von 1914 trage, weil diese den österreichischen Bündnispartner zum militärischen Vorgehen gegen Serbien regelrecht ermuntert habe. Und schließlich wies Fischer auch vorsichtig auf langfristige Kontinuitätslinien in der deutschen Geschichte hin. Obwohl Fischer dies eher beiläufig getan hatte, war das wohl auch ein wesentlicher Grund, weshalb er mit seinem Aufsatz auf einen so breiten Widerstand traf. Indem Fischer die Kriegsschuldfrage neu aufwarf, berührte er nicht nur die Erinnerung an den Kampf gegen die „Kriegsschuldlüge" nach dem Ersten Weltkrieg,[114] er stellte damit vielmehr auch die bisherige „historische Meistererzählung" infrage, wonach die deutsche Nationalgeschichte als eine im Grunde positive Entwicklung aufgefasst wurde.[115] Zwar ging es Fischer vordergründig um die deutsche Außenpolitik in der Zeit von der wilhelminischen Weltpolitik bis zum Ersten Weltkrieg, gleichsam unausgesprochen stand aber hinter diesem Thema die Frage, wie man die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts in den Gesamtzusammenhang der deutschen Geschichte einzuordnen habe. Aufs Ganze gesehen geriet die Debatte so zu einer „Stellvertreterdiskussion" um den Stellenwert und das Selbstverständnis der Nation überhaupt.[116] Brisanz erhielt sie besonders deshalb, weil so indirekt auch der bisherige Umgang mit NS-Zeit in Frage gestellt wurde. Mit den Worten von Imanuel Geiss: „Ab 1961 ließ sich die Strategie, das Dritte Reich gleichsam wie ein Krebsgeschwür zu isolieren […] mit der neuen Forschung über den Ersten Weltkrieg nicht mehr durchhalten."[117] Fischer wagte es zumindest implizit, die bislang von den deutschen Historikern stets weiträumig umgangene Frage aufzuwerfen, welche strukturellen Momente in der deutschen Nationalgeschichte negativ gewirkt haben könnten, indem er anhand eines detaillierten Aktenstudiums zu einer völligen Neubewertung der deutschen Politik vor und im Ersten Weltkrieg kam. In dem wohl prägnantesten Satz seiner fast 900 Seiten umfassenden Studie sah er bei der „deutsche[n] Reichsführung einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges".[118]

Damit stellte Fischer im Grunde alle nach 1945 etablierten Deutungen auf den Kopf. Auch zu Karl Dietrich Erdmanns „Gebhardt"-Darstellung war hier eine schroffe Gegenthese formuliert. Nur kurz bevor Fischer mit seinen Forschungen für öffentliche Aufmerksamkeit sorgte, hatte er noch jenes 1951 bei den deutsch-französischen Historikergesprächen formulierte Ergebnis von Neuem bekräftigt, „dass keiner Regierung der Vorwurf gemacht werden kann, sie habe bewusst auf einen allgemeinen Krieg hingearbeitet". Keiner der europäischen Staatsmänner,

[114] Siehe die Äußerung Wilhelm Mommsens: „Mich erstaunt immer wieder, wie naiv sehr oft Fragestellungen von vor 40 Jahren, die längst überholt sind, mit vielem alten Vokabular wieder aufgenommen werden." Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 8. 6. 1964, BArch N 1393/109.

[115] Zum Begriff der historischen Meistererzählung siehe Jarausch/Sabrow, „Meistererzählung" – Zur Karriere eines Begriffs.

[116] Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 108 f.

[117] Geiss, Der Ort der Geschichtswissenschaft in der Gesellschaft, S. 138.

[118] Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 97.

ergänzte Erdmann, habe eigentlich den Weltkrieg gewollt: „Alle sahen im Verlauf der Krise früher oder später das Risiko eines allgemeinen Krieges. Einige unternahmen Schritte, die einen mehr oder weniger starken Wunsch nach Vermeidung eines allgemeinen Krieges erkennen lassen […]. Aber niemand wollte den Preis für den Frieden bezahlen."[119]

Bedenkt man also, in welcher Weise bislang die Ursachen des Kriegsausbruches 1914 gedeutet worden waren, so bedeuteten Fischers Thesen in der Tat einen Tabubruch, den die allermeisten seiner professoralen Kollegen als geradezu unerhört empfanden. Widerspruch wurde rasch laut, und zwar noch bevor Fischer sein voluminöses Werk über die deutschen Kriegsziele überhaupt veröffentlicht hatte. In einer ausführlichen, aber im Ton noch sehr milde verfassten Besprechung in der HZ widmete sich erstmals Hans Herzfeld dem von Fischers 1959 publizierten HZ-Aufsatz und wies darin nicht nur dessen Thesen auf breiter Linie zurück, sondern macht auch auf die seiner Ansicht nach methodischen Unzulänglichkeiten bei Fischers Akteninterpretation aufmerksam.[120] Dieser noch recht sachlichen Stellungnahme standen allerdings bereits vertraulich gemachte Äußerungen gegenüber, die sich jeglicher Zurückhaltung enthielten und das ganze Ausmaß des Entsetzens widerspiegeln, das Fischers Thesen im Fach hervorgerufen hatten. An Gerhard Ritter gewandt erregte sich etwa Peter Rassow über die seiner Ansicht geradezu haarsträubende Naivität des Hamburger Historikers: „Über die Methode, die Fischer in seinen Artikeln in der HZ anwendet, bin ich ziemlich entsetzt. Er glaubt alles, was geschrieben ist. Es fehlt ihm durchaus am Sinn für Zeitpunkt, Adressat und evtl. berechnete Wirkung auf einen Hörerkreis, der den Adressaten umgibt."[121] Ritter für seinen Teil sah in Fischers Werk eine „Modeströmung des politischen Masochismus" zum Ausdruck kommen, dem seiner Auffassung nach „gewisse Kreise der jüngeren Historikerschaft" verfallen wären. Wenn das Gerücht wahr sei, dass Fischer „nichts Geringeres behaupte, als dass Bethmann Hollweg den Krieg entfesselt habe, um Eroberungen im Osten und Westen zu machen", dann fordere das unzweifelhaft „die ganze deutsche Historikerschaft zu einer kritischen Auseinandersetzung heraus".[122]

Ritters Kampferklärung folgte diese dann auch. Spätestens seitdem das Thema auch in den Feuilletons größere Aufmerksamkeit auf sich zog, standen für die etablierten Historiker der Bundesrepublik die Zeichen auf Sturm. Das war nicht zuletzt auf einen Artikel des „Zeit"-Redakteurs Paul Sethe zurückzuführen, der, noch ganz im deutsch-nationalen Duktus verhaftet, Fischers Satz vom „entscheidenden Teil der historischen Verantwortung" Deutschlands kurzerhand in eine von Fischer angeblich behauptete „Alleinschuld" Deutschlands am Ersten Weltkrieg umgemünzt hatte – wovon dieser, wie er einem Leserbrief umgehend klar

[119] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 22.
[120] Herzfeld, Zur deutschen Politik im ersten Weltkriege.
[121] Peter Rassow an Gerhard Ritter am 4. 5. 1961, BArch N 1228/164.
[122] Gerhard Ritter an Hans Herzfeld am 30. 10. 1961, BArch N 1354/77.

stellte, bewusst nicht gesprochen hatte.[123] Eher lässt sich sagen, dass Fischers Deutung auf der These einer „weitgehenden historischen Verantwortung" Deutschlands am Kriegsausbruch beruhte.[124]

Doch damit war der Rahmen der Debatte im Wesentlichen abgesteckt. Den meisten Vertretern der „Zunft" galt Fischer mit seinem Buch über Deutschlands „Griff nach der Weltmacht" geradewegs als nationaler „Nestbeschmutzer". Im direkten Briefwechsel mit Fischer ereiferte sich etwa Erwin Hölzle, einstmals bekennender Nationalsozialist und nach 1945 maßgeblich an der damals stark rechtslastigen „Ranke-Gesellschaft" beteiligt, Fischer sei wohl in die „Trance eines nationalpolitischen Harakiri" verfallen.[125] Hölzle ging sogar so weit, dass er sich nur wenig später bei Paul Sethe auf groteske Weise für dessen Worte über die angeblich von Fischer formulierte „Alleinschuld" bedankte. Dieser Hinweis sei vor allem deshalb unerlässlich gewesen, bemerkte Hölzle süffisant, „damit wir nicht als die einzigen schwarzen Mohren – Verzeihung: solche überlebte Metapher! – in der Weltgeschichte herumlaufen".[126]

In derartige Muster fielen die meisten der Kollegen zwar nicht zurück, an der Ablehnung Fischers ließen aber auch sie nicht den geringsten Zweifel aufkommen. Wenn man den verbitterten Bemerkungen Fischers Glauben schenken will, so hat etwa der Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm Fischers Werk offen als „nationalen Verrat" angeprangert.[127] Egmont Zechlin, Fischers Hamburger Kollege, der als Soldat im Ersten Weltkrieg seinen linken Unterarm verloren hatte, soll sich öffentlich empört haben, er lasse sich von diesem „Kerl" doch nicht sein „Kriegserlebnis rauben".[128] Und auch Theodor Schieder, der als Herausgeber der HZ wie Erdmann mit GWU eine der wichtigen Schlüsselpositionen des Faches besetzte, klagte dem Kieler Freund sein Leid über Fischers Thesen: „Inzwischen lese ich in dem Buch von Fischer, und die Lektüre macht, nicht nur mich, ganz krank. Wie hier der Kriegsverlauf von 1914 dargestellt wird, widerspricht der ganzen bisherigen Forschung. Unglückseligerweise hat Sethe in der ‚Zeit' das Wort von der ‚Alleinschuld Deutschlands' am Verlauf des 1. Weltkriegs geschrieben. Um sich mit Fischer auseinanderzusetzen, müsste man die ganzen Bonner Akten durcharbeiten. Ullrich vom Politischen Archiv hat mir das angeboten, aber ich kann das zeitlich einfach nicht machen. Außerdem: muss man denn noch einmal die ganze Kriegsschuld-Debatte von 1914 aufrollen? Ich finde das alles sehr traurig, ganz abgesehen von den politischen Wirkungen, die Fischer geradezu herausfordert,

123 Große Kracht, Kritik, Kontroverse, Debatte, S. 270.
124 Jarausch, Der nationale Tabubruch, S. 21.
125 Erwin Hölzle an Fischer am 9. 12. 1962, BArch N 1323/27.
126 Erwin Hölzle an Paul Sethe, o. Dat. [ca. April 1962], BArch N 1323/33.
127 Fritz Fischer an Geoffrey Barraclough am 24. 6. 1962, BArch N 1422/2.
128 Geiss, Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, S. 42. Siehe auch Gerhard Ritter an Oberst a. D. Stefan von Volsen am 2. 11. 1965, BArch N 1166/355: „In früherer Zeit hätte man einem solchen Beleidiger vor die Pistole gefordert; das habe ich immer grundsätzlich abgelehnt – auch als alter Gütersloher […]"

wenn er von einem ‚Beitrag zu dem Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte vom 1. bis zum 2. Weltkrieg' spricht."[129]

Karl Dietrich Erdmann schätzte seinen Hamburger Kollegen ganz ähnlich ein. Zwar war ihm Fischer menschlich keineswegs unsympathisch – gegenüber Herbert Butterfield bekannte er sogar: „I have a certain liking for him" –, und gerade auch in der vorsichtig angedeuteten Generationenerfahrung von Diktatur und Krieg meinte er Verbindendes erblicken zu wollen.[130] In wissenschaftlicher wie auch politischer Hinsicht aber hielt er Fischers Ansichten für grundfalsch. In dieser Einschätzung stimmte er vollständig mit seinem engen Freund Schieder überein.[131] Beide beurteilten Fischers Ansatz, größtenteils isoliert die deutschen Kriegsziele zu untersuchen, ohne vergleichend die Kriegsziele der übrigen beteiligten Mächte zu berücksichtigen, als methodisch unzulänglich.[132] Ebenso zweifelhaft schien ihnen, von einem Kriegszielprogramm, das während des Krieges entstanden war, auf die Pläne vor Kriegsbeginn zu schließen. Und nicht zuletzt empfand der überzeugte Historist Erdmann die rigorose nationalkritische Interpretation seines Kontrahenten als einen eklatanten Verstoß gegen die Grundsätze historischen Verstehens. Fischers Buch, bemängelte Erdmann, lasse doch in beklagenswerter Weise „den historischen Maßstab vermissen". Grundsätzlich könne man „die deutsche Kriegszielerörterung nur dann gerecht beurteilen, wenn man sie vor den Hintergrund der Kriegszielsetzungen unserer Gegner stellt und wenn man sie von den Denkvoraussetzungen der Zeit begreift. Schließlich darf man ja wohl auch nicht vergessen, dass es, nachdem der Krieg einmal ausgebrochen war, zu den notwendigen Überlegungen der Verantwortlichen gehören musste, wie man sich für die Zukunft gegen die Wiederholung eines solchen Ereignisses schützen konnte."[133]

Von diesem noch ersichtlich von der Kriegsschulddiskussion der zwanziger Jahre beeinflussten Standpunkt aus betrachtet, erachtete er die politischen Folgen, die er von Fischers Thesen ausgehen sah, als geradezu verheerend. Zum einen war er besorgt, dass eine Relativierung der NS-Zeit einsetzen könnte, „[w]enn die ganze deutsche Geschichte nichts ist als eine massa perditionis".[134] Vor allem aber befürchtete er massive Konsequenzen für den Ost-West-Konflikt. Fischers Buch schien Erdmann einem westdeutschen Anspruch auf Wiedervereinigung ebenso

[129] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 4. 12. 1961, BArch N 1393/106.

[130] „He [Fischer] belongs to my generation, was a soldier during the war and recieved the same shock as we all did by the political and military experience we went through." Karl Dietrich Erdmann an Herbert Butterfield am 12. 5. 1964, BArch N 1393/109.

[131] Zu dem Folgenden siehe Nonn, Theodor Schieder, S. 252.

[132] Wenn Gerhard Hirschfeld feststellt, dass die meisten deutschen Historiker die ausländische Forschung überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hätten, so trifft dies wenigstens für Erdmann nicht zu. Hirschfeld, Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung, S. 6. Siehe die bei Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1959), S. 15–25 genannte internationale Literatur, insbesondere die von Luigi Albertini, der zentrale Aussagen Fischers vorweggenommen hatte.

[133] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 21. 5. 1962, BArch N 1393/106.

[134] Karl Dietrich Erdmann an Walther Hofer am 26. 6. 1984, BArch N 1393/321.

die Grundlage zu entziehen, wie die (von ihm allerdings frühzeitig realistisch eingeschätzte) Aussicht auf eine Wiedererlangung der verlorenen Ostgebiete zu unterminieren. Nachdem 1961 die Dissertation von Imanuel Geiss über den „polnischen Grenzstreifen" erschienen war, in der dieser schon für die deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg Pläne zur Vertreibungen von Polen und Juden in größtem Ausmaß meinte nachweisen zu können, forderte Erdmann den Osteuropahistoriker Horst Jablonowski umgehend zu einer harschen Besprechung in GWU auf. Denn „das Gesamtthema der deutschen Kriegszielpolitik während des ersten Weltkrieges" sei „so wichtig und es berührt in so starker Weise unser historisch-politisches Selbstverständnis auch in der Auseinandersetzung mit den Wissenschaftlern der DDR", dass man auf gar keinen Falls schweigen dürfe.[135] Zumal den offenkundigen Zusammenhang mit der Oder-Neiße-Grenze sah Erdmann durch die Studie von Geiss als hochproblematisch an. In höchstem Maße alarmiert schrieb er seinen GWU-Mitherausgebern, dass, nachdem nun sogar der polnische Ministerpräsident vor dem Parlament auf die von Imanuel Geiss geschilderten Pläne der deutschen Reichsleitung zur Vertreibung von Polen hingewiesen habe, in GWU unbedingt „die Unhaltbarkeit dieser These" nachgewiesen werden müsse.[136]

Es kennzeichnet Karl Dietrich Erdmanns Haltung in dieser Auseinandersetzung, dass er dabei keineswegs Samthandschuhe anzog. Dass Geiss erst kürzlich promoviert worden und gerade einmal dreißig Jahre alt war, spielte für Erdmann keine größere Rolle. „Wahrscheinlich", schrieb er an seine Mitherausgeber, „wird man Geiss einen Gefallen damit tun, wenn man ihn in aller Schärfe vor einseitigen Selbstbezichtigungen der deutschen vergangenen Politik durch unsere Historie warnt."[137] Vor allen Dingen hielt er es für – vorsichtig formuliert – bedenklich, wenn junge Wissenschaftler durch ihre Arbeiten die außenpolitischen Belange der Bundesrepublik gefährdeten. Geiss habe in dieser Hinsicht mit seiner Arbeit bereits schweren Schaden angerichtet. Zu begrüßen sei es aber immerhin, dass die Bundesregierung in ihrem offiziellen Bulletin dazu Stellung nehmen werde. Auch sei es sehr vernünftig, dass die „[d]ie Archivverwaltung des Ausw.[ärtigen] Amtes […] in Zukunft viel zurückhaltender in der Erteilung von Benutzungsgenehmigungen sein" werde.[138]

So liberal sich Erdmann allgemein nach 1945 zeigte, so offensichtlich stieß diese Liberalität an ihre Grenze, wenn er durch Thesen wie jenen von Fritz Fischer das nationale Interesse der Bundesrepublik in Gefahr sah. Mit einer Kompromisslosig-

135 Karl Dietrich Erdmann an Horst Jablonowski am 14. 4. 1961, BArch N 1393/162.
136 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 30. 9. 1961, BArch N 1393/114.
137 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 4. 1961, ebenda.
138 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 1. 1961, BArch N 1393/115. Jablonowski erhielt später die Gelegenheit, im Bulletin der Bundesregierung gegen die Interpretation von Imanuel Geiss anzuschreiben. Siehe Jäger, Historische Forschung und politische Kultur, S. 143. Fischers Aussage zufolge hatte auch Theodor Schieder beim Auswärtigen Amt verlangt, dass man ihm den Zugang zum Politischen Archiv sperre. Fritz Fischer an Geoffrey Barraclough am 24. 6. 1962, BArch N 1422/2.

keit ging er gegen seinen Hamburger Widersacher vor, die in Anbetracht seines für gewöhnlich doch eher diplomatischen Auftretens durchaus bemerkenswert ist. Vor allem über GWU versuchte er Fischer entgegenzuarbeiten. Fischers Standpunkt kam in Erdmanns Zeitschrift allenfalls pro forma zur Geltung. Zwar gewährte er Imanuel Geiss immerhin noch die Möglichkeit einer Stellungnahme, wenn auch offenbar eher widerwillig.[139] Fischer selbst blieb bei GWU jedoch stets eine persona non grata. Zeitlebens hat er keinen einzigen Beitrag in GWU veröffentlichen können – und zwar im offenkundigen Gegensatz zu seinen Kritikern, die in der Geschichtslehrerzeitschrift ausgiebig zu Wort kamen. Fischer selbst beklagte sich dann auch durchaus zu Recht darüber, dass man in GWU wiederholt über ihn „hergefallen" sei[140] und Erdmann als Herausgeber einige Beiträge seiner Schüler „mit verletzenden Begründungen abgelehnt" habe.[141] Im Unterschied zu der HZ, wo sich Theodor Schieder als Herausgeber sehr viel liberaler zeigte, was den Umgang mit Fischer betraf,[142] bestand Erdmann bei GWU auf einer harten Anti-Fischer-Linie. An den für Gerhard Aengeneyndt nachgerückten GWU-Herausgeber Dieckmann gerichtet, der vor einer drohenden Einseitigkeit der Zeitschrift gewarnt hatte,[143] unterstrich Erdmann, als Herausgeber dürfe er sich nun einmal „nicht auf einen neutralistischen Standpunkt des sowohl als auch zurückziehen".[144] Rigoros wurde die Zeitschrift so gegen seinen Hamburger Kontrahenten in Stellung gebracht. Selbst auf Beiträge von Erwin Hölzle, dessen politische Einstellung ein offenes Geheimnis war, meinte Erdmann hierbei nicht verzichten zu können. Mit aller Bestimmtheit sprach er sich bei seinen anfangs zögernden Herausgeberkollegen für eine rasche Publikation von Hölzles Anti-Fischer-Aufsatz über „Das Experiment des Friedens" aus, mit dem dieser den Hamburger Antipoden zu widerlegen gedachte. Nicht einmal die heikle Tatsache, dass Hölzle hierfür auch auf Akten des französischen Außenministeriums zurückgegriffen hatte, die er während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg mit weiteren Helfern aus den französischen Archiven kopiert, besser wohl: geraubt hatte, stellte für Erdmann einen Grund dar, auf den Aufsatz zu verzichten.

Dabei gab es im Fach – um es vorsichtig auszudrücken – gelegentlich Vorbehalte gegen Hölzle. Bei der HZ etwa sah man die Dinge durchaus anders. Schon der frühere Herausgeber Ludwig Dehio hatte sich aus politischen Gründen geweigert, Artikel von Hölzle zu bringen.[145] Sein Nachfolger Theodor Schieder zeigte sich in

[139] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 15. 11. 1964, BArch N 1393/21; GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Ende November 1964], ebenda.

[140] Fritz Fischer an Neck am 21. 10. 1963, BArch N 1422/3.

[141] Fritz Fischer an die Landeszentrale für politische Bildung am 10. 5. 1965, BArch N 1422/9. Ähnlich Joachim Radkau an Fritz Fischer am 20. 4. 1983, BArch N 1422/26.

[142] Nonn, Theodor Schieder, S. 255.

[143] GWU-Rundschreiben von Adolf Dieckmann vom 19. 11. 1964, BArch N 1393/21.

[144] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. Ende November 1964], ebenda.

[145] Ludwig Dehio an Friedrich Meinecke am 18. 8. 1951, HStAM N Dehio, Kasten C 14.

dieser Hinsicht zwar anfänglich nachsichtiger, schreckte aber schließlich doch davor zurück, einen Aufsatz zu bringen, der im Wesentlichen auf im Zweiten Weltkrieg erbeuteten Akten beruhte.[146] Nachdem er zur Klärung der heiklen Angelegenheit ein entsprechendes Gutachten beim Auswärtigen Amt erbeten hatte und dieses negativ ausgefallen war, lehnte er es rundheraus ab, Hölzles Beitrag zu publizieren, was diesen zu der abfälligen Bemerkung verleitete, Schieder wolle nun einmal „zu gerne gouvernemental sein".[147] Karl Dietrich Erdmann hingegen sah, genauso wie auch Gerhard Ritter, keine Veranlassung, auf den Beitrag Hölzles zu verzichten. Seinen Freund Schieder drängte er zu einer raschen Entscheidung: „Die Erkenntnisse, die sich aus den hier verwendeten Akten ergeben sind nun wirklich von Belang. Sie sind geeignet, die falschen Proportionen, in die Fischer seine Untersuchungen gestellt hat, zurechtzurücken. Wir dürfen unter gar keinen Umständen darauf verzichten, wenn uns aus historischen, aber auch aus politischen Gründen an einer ausgewogenen Beurteilung Deutschlands im Ersten Weltkrieg gelegen ist. Wenn sich aus einer solchen Veröffentlichung irgendwo eine französische Verstimmung ergeben sollte, so wird sie bestimmt nicht auf Seiten der französischen Historiker zu finden sein, die mit uns an einer wissenschaftlichen Erhellung der Periode interessiert sind. Und falls sich eine diplomatische Verstimmung ergeben sollte, was ich nicht glaube, so würde sie allenfalls aufgehoben durch den politischen Nutzen der in der Veröffentlichung dieses Beitrags von Hölzle liegt. Unser wissenschaftliches wie politisches Interesse gebietet es also unter keinen Umständen wegen irgendwelcher Bedenken auf die Veröffentlichung dieses wichtigen Beitrags zu verzichten."[148]

Nachdem Schieder das jedoch weiterhin abgelehnt hatte, wandte sich Erdmann im Mai 1962 persönlich an Hölzle mit der Bitte, stattdessen in GWU die „Kriegszielplanungen bei unseren damaligen Gegnern" zu beleuchten. Fischers falschen „Kriterien der Beurteilung" müsse unbedingt das erforderliche Gegengewicht gegeben werden.[149] Weder Hölzles Mitgliedschaft in der Ranke-Gesellschaft, der Erdmann für gewöhnlich mit einem ausgemachten Misstrauen gegenüberstand, noch die Tatsache, dass das Auswärtige Amt Hölzle aufgefordert hatte, seinen Beitrag zurückzuziehen, um die deutsch-französischen Beziehungen nicht zu belasten,[150] ließ den ansonsten recht staatsloyalen Historiker zurückschrecken. Im Gegenteil. Erdmann hatte Hölzle sogar deutlich mehr Seiten zugestanden als es bei

[146] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 602 f. Anm. 163 f. Schieder brach schließlich alle Beziehungen zu Hölzle ab, nachdem er dessen Thesen für restlos inakzeptabel befunden hatte. Nonn, Theodor Schieder, S. 255.

[147] Erwin Hölzle an Gustav Adolf Rein am 4. 3. 1962, BArch N 1323/31.

[148] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder, o. Dat. [Winter 1961/1962], BArch N 1393/106.

[149] Karl Dietrich Erdmann an Erwin Hölzle am 25. 5. 1962, BArch N 1393/160. Siehe auch Erwin Hölzle an Karl Dietrich Erdmann am 2. 6. 1962, ebenda, mit Vermerk von Erdmann: „Ich schlage großzügige Behandlung vor. Veröffentlichung möglichst Juli, spätestens August".

[150] Erwin Hölzle an Gustav Adolf Rein am 4. 3. 1962, BArch N 1323/31.

GWU die Regel war.[151] Wesentlich war für ihn offenbar nur eines: Fischers „Amoklauf gegen die deutsche Geschichte" musste mit allen Mitteln gestoppt werden.[152]

Das entsprach freilich der allgemeinen Stimmung unter den westdeutschen Historikern. Allen voran Gerhard Ritter bemühte sich in einem regelrechten „Feldzug" darum, Historiker im In- und Ausland gegen Fischer zu mobilisieren,[153] Erdmann selbst schickte eilig einen Assistenten in das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes, um Nachforschungen über die deutschen Kriegsziele anstellen zu lassen,[154] während hinter den Kulissen ein Geraune über Fischers braune Vergangenheit als Stipendiat des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" einsetzte – freilich nur unter vorgehaltener Hand, weil kein einziger an der Kontroverse beteiligter Historiker ein besonders großes Interesse daran haben konnte, biographische Irr- und Abwege in der NS-Zeit näher zu thematisieren.[155]

Parallel dazu versuchte man, Fischer auch institutionell ins Abseits zu drängen. So forderte Werner Conze, der mit Fischer gemeinsam in der Parlamentarismuskommission saß, Erdmann handschriftlich – „weil das nicht für irgendwelche Akten ist" – auf, den Vorsitz der Kommission zu übernehmen. Anderenfalls sei er nämlich gezwungen, Fischer zu fragen, und er „zweifle nicht daran, dass F.[ischer] es gern übernehmen wird".[156] Erdmann wiederum hätte Fischer beim Internationalen Historikertag in Wien 1965 offenbar am liebsten ganz von der Teilnahme ausgeschlossen gesehen, sah dann jedoch ein, dass dies keine gangbare Option war. Gegenüber Gerhard Ritter bemerkte er, es werde wohl „nötig sein, auch Kollegen Fischer zu benennen".[157]

All diese Bemühungen, Fischer zu isolieren, waren allerdings nur bedingt von Erfolg gekrönt. Geradewegs in einem Fiasko endete der Versuch, eine geplante Vortragsreise Fischers in den USA zu hintertreiben. Und weder auf das Verhalten der politisch Verantwortlichen im Bonner Außenamt, noch auf das Handeln der involvierten Historiker fällt dabei ein besonders gutes Licht, auch nicht auf Karl

151 Karl Dietrich Erdmann an Peter C. Hoffmann am 3. 9. 1962, BArch N 1393/160.

152 So Erdmann auf dem Höhepunkt der Riezler-Kontroverse. Karl Dietrich Erdmann an Alfred Heuß am 23. 5. 1984, BArch N 1393/149.

153 Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 602 f.

154 Fritz Fischer an Geoffrey Barraclough am 24. 6. 1962, BArch N 1422/2.

155 Erwin Hölzle an Gerhard Ritter am 8. 2. 1962, BArch N 1323/16; Gerhard Ritter an Fritz T. Epstein am 15. 2. 1963, BArch N 1166/352; Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 26. 10. 1966, BArch N 1393/149. Zu Fischers Biographie im Nationalsozialismus siehe Große Kracht, Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus.

156 Werner Conze an Karl Dietrich Erdmann am 12. 2. 1962, BArch N 1393/106. Siehe auch die Bitte Theodor Schieders: „ich möchte Dich doch herzlich bitten, alle Bedenken zurückzustellen und Dich nicht zu versagen. Du kennst die schwierige personelle Situation, die tatsächlich keine andere Lösung zulässt." Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 15. 2. 1962, ebenda.

157 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 24. 6. 1965, BArch N 1393/313, auch in BArch N 1166/354. Dieser Vorwurf wurde auch von Fritz Fischer erhoben. Egmont Zechlin widersprach dem später. Egmont Zechlin an Gerhard Ritter, o. Dat. [ca. November 1965], BArch N 1393/109.

Dietrich Erdmann. Die Quellen legen vielmehr den Schluss nahe, dass er sogar den direkten Anstoß für die maßgeblich von Gerhard Ritter vorangetriebene Kampagne gegen Fritz Fischer gegeben hatte. Kurz vor Weihnachten 1963 hatte er mit Gerhard Ritter telefoniert und diesem dabei sein Entsetzen darüber mitgeteilt, dass Fischer, gefördert durch das Goethe-Institut, eine Vortragsreise in die USA vorbereite. Unterstützt durch den Politikwissenschaftler Arnold Bergsträsser intervenierte daraufhin Ritter kurzerhand beim damaligen Außenminister Schröder, um die Reise zu verhindern.[158] „[W]ir deutschen Historiker", unterstrich Ritter gegenüber dem Außenminister in larmoyanten Ton, seien „aufs schwerste bestürzt […], dass Herr Fischer seine völlig unreifen Thesen nun im indirekten Auftrag des Auswärtigen Amtes […] in Amerika verbreiten soll." Schließlich vertrete dieser eine Auffassung, „die an Radikalität der Anklage die Kriegsschuldthese des Versailler Vertrags noch erheblich übertrifft", und er zögere deshalb nicht im geringsten, Fischers Ansichten „als ein nationales Unglück" zu bezeichnen.[159]

Im Ergebnis erreichten diese Ränkespiele aber ihr genaues Gegenteil. Nach einer Entscheidung im Außenministerium, bei der vor allem der damalige Staatssekretär Karl Carstens sich gegen Fischers USA-Reise aussprach, wurden zwar die offiziellen Fördergelder für Fischers Reise zurückgezogen, die diplomatischen Auswirkungen dieser Entscheidung aber fielen letzten Endes für die Fraktion um Ritter und Erdmann verheerend aus. In den USA brandete Protest auf, zahlreiche liberal gesinnte Historiker sicherten Fischer ihre Solidarität zu, sodass durch private Fördermittel die Reise dennoch zustande kam. Daraufhin zog die Affäre immer weitere Kreise. Alle großen Zeitungen berichteten über den Vorfall, „Die Zeit" veröffentlichte ein Protestschreiben von zwölf der einflussreichsten amerikanischen Historiker, und selbst die Regierung musste sich im Bundestag in einer Fragestunde kritische Fragen von Seiten der Opposition gefallen lassen.[160]

Dass unter diesen Vorzeichen die Kontroverse nach Fischers Rückkehr weiter eskalieren würde, war da im Grunde vorprogrammiert. Vor allem um die historische Beurteilung des Reichskanzlers Bethmann Hollweg wurde nun immer heftiger gestritten. Orientiert am klassischen Paradigma der „großen Männer", hatte Erdmann dies in einem Brief an Gerhard Ritter sogar als den „kardinale[n] Punkt" der gesamten Diskussion überhaupt bezeichnet.[161] Und in der Tat war durch Fischers Arbeit das Bild des Reichskanzlers massiv ins Wanken geraten. Galt dieser nach 1945 überwiegend als ein Politiker der Mäßigung, dessen Vorgehen defensiv ausgerichtet gewesen sei und der damit in einem klaren Gegensatz zu den annexi-

158 Siehe die detaillierte Nachzeichnung bei Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 604–611; Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, S. 233–237.

159 Gerhard Ritter an Außenminister Schröder am 17. 1. 1964, BArch N 1166/353. Siehe auch das dazugehörige Schreiben an Karl Dietrich Erdmann, in dem Ritter sich zufrieden über das Vorgehen äußert. „Im übrigen bin ich ganz froh, dass das AA nun durch meinen Brief gewarnt ist und durch das AA wohl auch das Goetheinstitut." Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 17. 1. 1964, BArch N 1393/313.

160 Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 56.

161 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 18. 3. 1962, BArch N 1393/106.

onistischen Bestrebungen der Alldeutschen gestanden habe,[162] so ebnete Fischer diese Unterschiede mit seiner Deutung zunehmend ein. Fischer übersah zwar keineswegs, dass zwischen den Kriegszielen Bethmann Hollwegs und denen der Alldeutschen teils erhebliche Unterschiede lagen, aber diese waren für ihn von eher gradueller Bedeutung.[163] Dass auch Bethmann Hollweg von Anfang auf umfassende Annexionen hingearbeitet habe, schien ihm unzweifelhaft festzustehen. Dagegen hielten die meisten seiner Kollegen an der nach 1945 etablierten Sicht auf den Reichskanzler fest. Vermutlich repräsentativ für diese Sichtweise dürften die Bemerkungen Wilhelm Mommsens sein, der drei Jahre vor Ausbruch der Fischer-Kontroverse ein solches Programm der Reichsleitung kaum für möglich gehalten hatte. Seine Gedanken drehten sich damals ausschließlich um die Fragen, „ob eine Persönlichkeit wie Bethmann Hollweg, der über soviele wichtige Einsichten verfügte, nur an der eigenen Unentschlossenheit scheiterte, oder ob es bei den Verhältnissen unter Wilhelm II., Tirpitz und Ludendorf [sic] tatsächlich unmöglich war, verständige politische Ansichten durchzusetzen, auch wenn man Reichskanzler war".[164] Ein Zauderer also, der den Frieden gewollt, aber im Dauerkonflikt mit den Hardlinern im Militär gestanden habe – das war das weitverbreitete Bild des Reichskanzlers. Und vor diesem Hintergrund bedeutete Fischers weitreichende Kritik an Bethmann Hollweg in der Tat eine Kehrtwende, der ausnahmslos alle an der Fischer-Kontroverse beteiligten Historiker meinten, nur durch eine detaillierte Aktenanalyse der obersten Entscheidungsträger angemessen begegnen zu können.[165]

Bezeichnend für diese Denkweise war, dass Erdmann, entsetzt über Fischers Studien, eine geradezu fieberhafte „Jagd" nach den Tagebüchern von Kurt Riezler eröffnete, um Fischers Thesen zu widerlegen. Riezler, ein enger Vertrauter des Reichskanzlers, hatte Aufzeichnungen über die gemeinsamen Gespräche auf Bethmanns Gut Hohenfinow angefertigt. Weil Bethmann Hollwegs eigener Nachlass verschollen war und somit keine privaten Quellen aus seiner eigenen Hand zur Verfügung standen, rückten die Tagebücher schon bald nach dem Tode Riezlers im Jahr 1955 in das Zentrum der Aufmerksamkeit, versprachen sie doch grundlegende Einblicke in das Denken Bethmann Hollwegs und damit der Kriegszielpolitik der Reichsleitung. Aus diesem Grunde waren die Dokumente von Anfang an geheimnisumwittert. Auch Riezler selbst war sich über die Brisanz seiner Aufzeichnungen im Klaren gewesen. Obwohl er zeitweilig geneigt gewesen war, einer wie auch immer gedachten Veröffentlichung zuzustimmen, hatte er hiervon jedoch stets Abstand genommen. Der späteren Aussage Kurt Rheindorfs zufolge, der lange Gespräche mit Riezler geführt hatte, hatte Riezler Historikern und deren Geschichtsdeutungen grundsätzlich misstraut und sich deshalb gegen eine Veröf-

[162] Geiss, Kurt Riezler und der Erste Weltkrieg, S. 414.
[163] Jäger, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland, S. 133.
[164] Wilhelm Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 5. 5. 1956, BArch N 1478/415. Ähnlich Peter Rassow an Gerhard Ritter am 4. 5. 1961, BArch N 1228/164.
[165] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 603 f.

fentlichung ausgesprochen. Künftige Leser würden seine Aufzeichnungen nur missverstehen.[166] Vor seinem Tod hatte er deshalb die Dokumente seinem Bruder Walter Riezler mit dem Auftrag übergeben, diese zu vernichten, was jedoch auf Drängen des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuß, der mit Kurt Riezler bekannt gewesen war und den Wert der Aufzeichnungen erkannt hatte, verhindert wurde. Anstatt sie zu vernichten, gab Walter Riezler erste mit Hilfe seiner Haushälterin angefertigte Aufzeichnungen sowie Abschriften der Dokumente seines Bruders in die Hände des mit Heuß befreundeten Historikers Walter Goetz; später gelangten diese dann durch Vermittlung von Hans Rothfels und Hermann Heimpel an die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, wo Peter Rassow die Abteilung „Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts" leitete.[167] Dieser wurde daraufhin beauftragt, einzelne Dokumenten aus dem Riezler-Nachlass zu veröffentlichen,[168] was auch deshalb erforderlich schien, weil sich herausgestellt hatte, dass die vorab übergebenen Abschriften Walter Riezlers wegen „unbeschreiblicher Lese- und Rechtschreibfehler gänzlich unbrauchbar" waren.[169]

In der Zwischenzeit aber war es zu Komplikationen gekommen. Auf Drängen von Mary White, der Tochter des Verstorbenen, hatte Walter Riezler im März 1959 von Neuem Bedenken gegen eine Veröffentlichung erhoben.[170] Im September 1960 wandte er sich an Peter Rassow und bat darum, „dass die Tagebücher für die nächsten 50 Jahre streng sekretiert bleiben –, das heißt zum mindesten: dass auch da, wo die Forschung vielleicht auf Einzelheiten in den Tagebüchern nicht verzichten zu können glaubt, unter keinen Umständen der Name meines Bruders genannt werden darf".[171] Wohl aus Sorge, dass noch lebende Personen sich durch die Dokumente angegriffen fühlen könnten – insbesondere Angehörige des Admiral Tirpitz, der in Riezlers Aufzeichnungen in keinem gutem Licht dastand –[172] bremste die Familie das Editionsprojekt. So entwickelte sich ein zähes Ringen um die Tagebücher, bei dem alle an der Fischer-Kontroverse beteiligten Historiker versuchten, endlich an das Original-Manuskript zu gelangen.[173]

166 Kurt Rheindorf an Karl Dietrich Erdmann am 27. 12. 1965, BArch N 1393/346.

167 Protokoll der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 3. und 4. 10. 1957, BArch N 1393/137. Vorbericht von Peter Rassow für die Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 1. und 2. 10. 1959, ebenda.

168 Protokoll der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 30. 9. 1958, ebenda.

169 Peter Rassow an Gerhard Ritter am 4. 5. 1961, BArch N 1228/164.

170 Erdmann, Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, S. 11.

171 Walter Riezler an Peter Rassow am 14. 9. 1960, BArch N 1228/191.

172 Diesen Standpunkt der Familie Riezler hat Erdmann schon Jahre vor der Riezler-Kontroverse nicht angezweifelt. Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 21. 5. 1962, BArch N 1393/106.

173 Siehe etwa Gerhard Ritter an Fritz Fischer am 11. 10. 1960, BArch N 1422/3; Gerhard Ritter an Peter Rassow am 25. 4. 1961, BArch N 1228/164.

Bei nicht wenigen der Bethmann-Verteidiger führte diese Ungewissheit über den Inhalt der Tagebücher zu einer wachsenden Beunruhigung. Im März 1962 bat Gerhard Ritter Hans Rothfels um seine Einschätzung der Dinge, und was er von diesem erfuhr, ließ seine Beunruhigung noch weiter ansteigen. Denn Rothfels schätzte die Aufzeichnungen als durchaus brisant ein, seitdem er 1945 im amerikanischen Exil mit Kurt Riezler zusammengetroffen war. Riezler hatte ihm dort Abschnitte aus seinen Aufzeichnungen zur Juli-Krise vorgelesen, was Rothfels damals dazu veranlasst hatte, Riezler „dringend von der Veröffentlichung" abzuraten, weil dies, so Rothfels' spätere Auskunft, „bei der damaligen Stimmung in USA […] sehr falsch interpretiert werden würde". Immerhin enthalte das Tagebuch, soweit er sich entsinne, „ziemlich starke Zeugnisse für Bethmanns Wunsch nach Ausbruch des Krieges mit Russland, den er für unvermeidlich hielt und innenpolitisch wie kulturpolitisch begrüßte".[174]

Ritter zeigte sich daraufhin „erschreckt und bestürzt" über die von Rothfels gemachten Mitteilungen: „Wenn Bethmann, wie Sie schreiben, im Juli 1914 den ‚Wunsch' hatte, den Krieg mit Russland herbeizuführen, dann hat er entweder mit dem Schicksal des deutschen Volkes gewissenlos gespielt oder sich in geradezu unglaublichen Illusionen über unsere militärische Leistungsfähigkeit bewegt. Auf alle Fälle hätte dann Fischer völlig recht, wenn er bestreitet, dass Bethmann Hollweg ernsthaft den Krieg zu vermeiden wünschte […]." Ritter bot deshalb alles auf, um diesem „unheimlichen Staatsgeheimnis", wie er es nannte, auf die Spur zu kommen. „Gelingt es nicht, dieses dunkle Geheimnis aufzuhellen, d. h. die Riezler'schen Tagebücher doch noch in die Hand zu bekommen, so weiß ich nicht, wie ich überhaupt weiterarbeiten soll in so großer Ungewissheit über die letzten Zusammenhänge."[175]

Eben jenes „dunkle Geheimnis" zu lüften, fiel Karl Dietrich Erdmann zu. Nach dem Tode Peter Rassows im Jahre 1961 war er für Rassow bei der Historischen Kommission nachgerückt, sodass fortan die Betreuung der Abteilung „Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts" in seinen Zuständigkeitsbereich fiel. Als er im März 1962 für mehrere Wochen im Bundesarchiv forschte, wandte sich Erdmann darum erstmals an Walter Riezler und bat um Informationen zum Nachlass seines Bruders.[176] Einige Wochen später telefonierte die Witwe Peter Rassows mit Walter Riezler und trieb daraufhin Erdmann zu erhöhter Eile an. Da Walter Riezler unter Gedächtnisschwund litt und es unsicher war, ob er nicht plötzlich versterben werde, sei es dringend ratsam, die Bemühungen um die Aufzeichnungen noch weiter zu verstärken.[177] Kurzentschlossen setzte Erdmann sich daraufhin in den Zug und reiste von Koblenz nach Ebenhausen bei München, um mit Walter Riezler zu sprechen. Was Erdmann dort erreichte, war indes nur ein Teilerfolg. Obwohl er die „feste Zusage" erhielt, dass der Nachlass im Laufe des Jahres an die Histori-

174 Hans Rothfels an Gerhard Ritter am 21. 3. 1962, BArch N 1393/106.
175 Gerhard Ritter an Hans Rothfels am 26. 3. 1962, ebenda.
176 Karl Dietrich Erdmann an Walter Riezler im März 1962, BArch N 1393/346.
177 Hildegard Rassow an Karl Dietrich Erdmann am 6. 5. 1962, BArch N 1393/313.

sche Kommission übergeben werde und kurzzeitig sogar die Möglichkeit zu bestehen schien, dass Erdmann das Material sofort mitnehmen könne, zögerte Walter Riezler die Entscheidung mit Rücksicht auf die Familie Tirpitz bis auf Weiteres hinaus.[178] Ausschlaggebend dafür war wohl auch der Einfluss der Haushälterin Walter Riezlers, die in Anbetracht des Gesundheitszustandes ihres Schützlings diesem einstweilen zur Zurückhaltung geraten hatte.[179]

Erdmanns Bemühungen um die Tagebücher waren somit vorerst gestoppt. Wenngleich es ihm gelungen war, einige Abschriften mitzunehmen – unter denen sich allerdings keine Informationen zur Julikrise und zum Kriegsausbruch befanden –[180] blieben die Riezler-Papiere in der Verfügungsgewalt Walter Riezlers und seiner Nichte. Erst im Oktober 1962 händigte Walter Riezler die Tagebücher Karl Dietrich Erdmann zur Durchsicht aus. Im August 1963 folgten zudem einige von Erdmann später als „Nachtragstücke" bezeichnete Dokumente.[181] Die urheberrechtlichen Fragen blieben jedoch weiterhin ungeklärt,[182] und das ließ die Begehrlichkeiten in der „Zunft" nur noch weiter steigen. Unzählige Historiker und Archivare traten an Erdmann mit der Bitte heran, er möge ihnen die Einsichtnahme in die Tagebücher gewähren, was dieser indes ein ums andere mal negativ beantwortete.[183]

Welche Bedeutung sein exklusiver Zugang zu den Riezler-Dokumenten in der Auseinandersetzung mit Fritz Fischer hatte, war dem Kieler Historiker also ganz offenkundig bewusst. Ende November 1963 holte er schließlich mit ihnen zum Gegenschlag aus. Bei einem Vortrag, den er vor der Joachim-Jungius-Gesellschaft in Hamburg hielt, zitierte er Satz um Satz aus den bislang unbekannten Riezler-Dokumenten und sorgte damit für eine Sensation. Fischer, der unter den Zuhörern saß, verschlug dieser Coup buchstäblich die Sprache. Noch vor der anschließenden Diskussion verließ er den Hörsaal, und das obwohl er bei Erdmanns Vortrag akribisch mitgeschrieben hatte.[184] Aufgewühlt wandte er sich am nächsten Tag an den Diplomaten Moritz Schlesinger, der wie Rothfels während des Exils in Amerika Auszüge der Tagebucheinträge zu Gesicht bekommen hatte und Fischers Standpunkt unterstützte: Erdmanns Vortrag sei wohl „als eine Art Gegengift an die Stu-

178 Karl Dietrich Erdmann an Hildegard Rassow am 15. 5. 1962, ebenda.
179 Margot Pick-Duisberg an Karl Dietrich Erdmann am 22. 6. 1962. BArch N 1393/346.
180 Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 21. 5. 1962, BArch N 1393/106.
181 Erdmann, Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, S. 11.
182 Protokoll der Sitzung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 2. und 3. 10. 1962, BArch N 1393/137.
183 Siehe etwa die Schriftwechsel mit Paul Kluke, BArch N 1393/108 und dem Leiter des Politischen Archives, Johannes Ullrich, ebenda.
184 Mitschrift von Fritz Fischer vom 27. 11. 1963, BArch N 1422/2; Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fischer am 5. 12. 1962, BArch N 1393/346, auch in N 1422/114. Siehe auch die Äußerungen Zechlins: „der engere Kollege [Fritz Fischer] stenographierte alles mit, schüttelte öffentlich den Kopf und war auch insofern ein schlechter Verlierer, als er sich weigerte, zu dem nachträglichen Zusammensein zu kommen, außerdem hatte er große Angst, dass Erdmann hier als mein Nachfolger präsentiert werden sollte." Egmont Zechlin an Gerhard Ritter am 26. 12. 1963, BArch N 1166/353.

denten gegen Herrn Fischers Buch zu verstehen", um das altbekannte Bild vom Kriegsausbruch zu retten. Überdies stehe zu befürchten, dass Erdmann als Nachfolger Zechlins an die Hamburger Universität wechseln würde – „eben zur Dauerwirkung dieses Gegengiftes" – und deshalb sei der Zugang zu den Riezler-Quellen von entscheidender Bedeutung für die Auseinandersetzung mit seinem Kontrahenten: „Wie aber kommt Erdmann zu den Riezler-Papieren?!?"[185]

Was Fischer in seinem Brief an Schlesinger allerdings nur ansatzweise mitteilte, war, dass Erdmann im Vergleich zu seiner „Gebhardt"-Darstellung bereits beträchtlich von seiner früheren Sichtweise abgerückt war. Ausdrücklich hatte er in seinem Vortrag den Kurs des Reichskanzlers als eine fatalistische Politik des Risikos interpretiert, womit er sich von seiner eigenen früheren Deutung, mehr noch aber von denjenigen Gerhard Ritters und Erwin Hölzles, absetzte. Ähnlich wie seine Kollegen Egmont Zechlin und Theodor Schieder ging Erdmann nunmehr von der Annahme eines aus der Defensive heraus geführten Präventivkrieges mit dem Ziel der nationalen „Selbstbehauptung" aus.[186] Unter Rückgriff auf eine Bezeichnung des Strafrechtes, sprach er im „Gebhardt" später von „bedingtem Vorsatz".[187] Dass Bethmann Hollweg annexionistische Ziele verfolgt hatte, war für ihn insofern auch eher die Folge als die Ursache des Kriegsausbruches. Im Grundsatz war er durchaus bereit, ein deutsches Streben nach Hegemonie anzuerkennen, wenn auch geleitet von dem defensiven Willen, sich als Großmacht zu behaupten.[188]

Angesichts der hochemotional geführten Debatte, die sich auch noch zunehmend weiter in die Öffentlichkeit verlagerte, blieb für die Wahrnehmung solcher feinen Differenzierungen freilich kaum noch Raum.[189] Seitdem im Juli 1964 Fischer spektakulär im Fernsehen mit seinen Kritikern diskutiert hatte[190] und der „Spiegel" aus Anlass des 50. Jahrestages des Kriegsausbruches eine Reihe von Artikeln veröffentlicht hatte, in denen der Herausgeber Rudolf Augstein ausdrücklich Partei für den Outsider der „Zunft" genommen hatte,[191] eskalierte vielmehr der Streit. Alle Beteiligten versuchten nunmehr Zugang zu den großen Leitmedien zu erhalten, wodurch die Debatte unweigerlich unter Gesetze fiel, die einer anderen Logik folgten als eine rein fachinterne Diskussion.[192] So bemühte Karl Dietrich

[185] Fritz Fischer an Moritz Schlesinger am 28. 11. 1963, BArch N 1422/114. Von seinem ursprünglichen Plan, sich direkt an Walter Riezler zu wenden, nahm Fischer Abstand. Siehe den nicht abgeschickten Briefentwurf vom 28. 11. 1963, mit Vermerk „nicht abgesandt", BArch N 1422/114.

[186] Nonn, Theodor Schieder, S. 255.

[187] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 52 f.

[188] Erdmann, Zur Beurteilung Bethmann Hollwegs.

[189] Nonn, Theodor Schieder, S. 255.

[190] Siehe die Berichterstattung in der „Zeit". Momos, Hohe Schule der Debattierer, in: Die Zeit vom 10. 7. 1964; Karl Heinz Janßen, Das Duell der Historiker, in: Die Zeit vom 17. 7. 1964.

[191] Rudolf Augstein, Lieber Spiegel-Leser!, in: Der Spiegel vom 11. 3. 1964, S. 41–48.

[192] Siehe etwa die entrüsteten Worte von Egmont Zechlin: „Und dann der Ärger, dass man seit Jahren auf den 22. September 1962 gewartet hat und dann streichen Sie einem in der ‚Zeit' das Wichtigste weg, weil der Platz nicht da ist." Egmont Zechlin an Gerhard Ritter am 6. 10. 1962, BArch N 1166/352.

Erdmann sich etwa fortgesetzt darum, seine auf den Riezler-Dokumenten beruhenden Ausführungen öffentlichkeitswirksam in der „Zeit" zu platzieren, da aus seiner Sicht das durch die „ziemlich einseitig festgelegte große Presse" entstellte Bild des Reichskanzlers unbedingt einer Korrektur bedürfe.[193] Das wiederum führte zu einer Generalabrechnung Augsteins mit den führenden deutschen Historikern, bei der er Erdmanns Deutung der Riezler-Zitate massiv in Frage stellte und ihm polemisch „eine gute Portion Schulbuchpatriotismus" vorhielt.[194] Auf konservativer Seite schalteten sich führende Politiker von CDU und CSU ein, darunter Bundestagspräsident Gerstenmaier sowie Bundeskanzler Erhard, um durch ihre öffentliche Autorität die überkommene Sicht auf die Juli-Krise zu retten,[195] während gleichzeitig die Kritik im „Spiegel" weiter anhielt.

Das war die Ausgangslage, als im Oktober 1964 der Historikertag in Berlin stattfand, vorbereitet durch Karl Dietrich Erdmann, der zu dieser Zeit den Vorsitz des Historikerverbandes innehatte. Unter der Leitung von Hans Herzfeld diskutierten auf Seiten der Kritiker Ritter, Zechlin und Erdmann, pro Fischer sprachen dieser selbst sowie zwei seiner Schüler, nämlich Imanuel Geiss und Helmut Böhme. Ergänzend hatte Erdmann mit Dietrich Mende, Erwin Hölzle und Werner Hahlweg weitere und zudem mit Jacques Droz und Fritz Stern auch zwei ausländische Wissenschaftler für die ebenso im Fernsehen und Radio übertragene Diskussion gewinnen können. Seine offensichtliche Erwartung aber, Fischer werde auf dem Historikertag endgültig in die Schranken gewiesen, lief ins Leere. In einer mehrstündigen Diskussion setzte sich Fischer unterstützt durch Geiss, Böhme und Stern, mit den Argumenten seiner Kritiker auseinander – und behauptete sich weitgehend. Bekannt geworden ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung Fritz Sterns, der in der Diskussion spitzzüngig die Frage stellte, ob man denn nicht, wenn „in allen Fehlspekulationen und Entgleisungen deutscher Politik des 20. Jahrhunderts" lediglich ein „Betriebsunfall" gesehen werde, auf den Gedanken kommen müsse, „dass in dem Betrieb etwas nicht stimmt?"[196]

Alles in allem war es Fischer auf dem der Berliner Historikertag offenkundig gelungen, seinen Kritikern den Wind aus dem Segeln zu nehmen. Nimmt man den lautstarken Beifall als Maßstab, den vornehmlich die jüngere Generation Fischer zollte, so erlebten die Verteidiger Bethmann Hollwegs in der Tat „ihr Waterloo".[197]

[193] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 22. 6. 1964, BArch N 1393/21. Der Artikel erschien unter dem Titel Der Kanzler und der Krieg. Bethmann Hollweg: Staatsmann im Widerspruch zu sich selbst, in: Die Zeit vom 28. 8. 1964.

[194] Rudolf Augstein, Bethmann – einen Kopf kürzer?, in: Die Zeit vom 11. 9. 1964. Siehe auch Erdmanns Gegenartikel: Bethmann Hollweg, Augstein und die Historikerzunft. Eine Replik, in: Die Zeit vom 25. 9. 1964.

[195] Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 59.

[196] Stern, Fünf Deutschland und ein Leben, S. 302.

[197] Volker Ullrich, „Völlig unreife Thesen". Die Fischer-Kontroverse um die Mitschuld der Deutschen am Ersten Weltkrieg wurde vor 50 Jahren der erste große Historikerstreit der Bundesrepublik. Eine persönliche Erinnerung, in: Die Zeit vom 27. 10. 2011.

Diese breite Unterstützung für Fischer war allerdings oftmals viel eher eine Frage der Gesinnung als eine Frage der in ihren Verzweigungen und Akzentuierungen schon damals nur noch schwer zu überblickenden Quelleninterpretation gewesen. Gerd Krummeich, der als Student die Diskussion verfolgt hatte und später selbst zu einem Fachmann zu Fragen des Ersten Weltkrieges werden sollte, bekannte dazu: „Wir folgten Fischer vor allem, weil er die gesetzten älteren Herren zur Weißglut brachte, die seminarmäßig über die ‚Dämonie der Macht", über deutschen Geist und deutsches Schicksal, über Bismarcks historische Größe und dergleichen mehr lehrten." In Wirklichkeit hätten sich die jüngeren Zuhörer viel mehr für die im Hintergrund präsente Frage interessiert, wie Auschwitz möglich war, als für die konkret zur Debatte stehende Frage nach dem Kriegsausbruch 1914.[198]

Ernsthaft hatten aber wohl auch nur die wenigsten der an der Diskussion beteiligten Historiker eine Versachlichung der Debatte erwartet. Erdmann selbst brachte die Bilanz der Diskussion im Briefwechsel mit Gerhard Ritter auf den Nenner „unbefriedigend". Einmal abgesehen von dem erfreulichen Ergebnis, „dass die Historiker einmal vor der Öffentlichkeit demonstriert haben, dass an dem von bestimmter Seite her lancierten Gerede nichts dran ist, man unterbinde eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Buch" und auch „sehr gewichtige Gegenargumente gegen Fischer vorgetragen wurden", die diesen in „höchste Verlegenheit" versetzt hätten, sei die Diskussion doch von „Claqueuren" überschattet gewesen, die „den Märtyrerkomplex bei Fischer" nur weiter verstärkt hätten.[199] Ähnlich äußerte er sich im Briefwechsel mit Wilhelm Mommsen. Fischers Stil, bemängelte Erdmann gegenüber seinem Doktorvater, zeichne sich doch in erster Linie dadurch aus, dass er in Diskussionen stets ausweichen und außerdem methodisch unsauber arbeiten würde. „Bei allen Verdiensten in neuer Materialerschließung liegt die Schwäche des Buches darin, dass es in methodischer Hinsicht wirklich unzulänglich ist. Hoffentlich hat der Berliner Historikerkongress wenigstens den Erfolg, dass Fischer seinen, z. T. auch von der Presse geförderten, Verfolgungskomplex an den Nagel hängt."[200]

Öffentlich zeigte sich Erdmann etwas konzilianter, was sein Urteil über die Arbeit von Fritz Fischer betraf. So hatte er auf dem Berliner Historikertag in bemerkenswert selbstkritischer Weise eingeräumt, dass gerade auch das Studium der

[198] Gerd Krummeich, Das Erbe der Wilhelminer. Vierzig Jahre Fischer-Kontroverse, in: FAZ vom 4. 11. 1999.

[199] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 2. 11. 1964, BArch N 1166/353. Ähnlich auch Theodor Schieder an Gerhard Ritter am 9. 11. 1964, ebenda. Ritter selbst äußerte sich folgendermaßen: „Besonders ärgerlich waren mir die studentischen Claqueure, zum großen Teil aus Hamburg gekommen. Aber auch die Äußerungen des Herrn Droz (bzw. Renouvin) und noch mehr das Geschwätz von Herrn Stern haben mich verdrossen. Auch Zechlin war enttäuschend mit seinem etwas wirren Durcheinander von Einfällen. Ich selbst habe mich nachträglich geärgert, dass ich nicht viel massiver gesprochen habe und bin etwas deprimiert abgereist." Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 14. 10. 1964, AVHD/21.

[200] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 2. 11. 1964, ebenda.

Riezler-Papiere seine eigene Sicht des Kriegsausbruches verändert habe: „Man muß halt seine Ansichten korrigieren, und ich finde, das ist keine Schande für einen Wissenschaftler."[201] An eine Rückkehr zu früherer Kollegialität aber war nicht zu denken; eine Entspannung war nicht in Sicht. Vielmehr wurde der Streit nun mit aller Leidenschaft auf nationaler und internationaler Bühne weitergeführt. 1965 trafen die beiden Kontrahenten in dichter Folge bei einer deutsch-französischen Tagung in Dijon, beim internationalen Historikertag in Wien sowie bei einer vom AStA der Kieler Universität organisierten Diskussion aufeinander, ohne dass sich die Fronten auch nur im Entferntesten aufgeweicht hätten. Beide Seiten schenkten sich nichts, ja namentlich Fischer radikalisierte sich in Anbetracht seiner Außenseiterrolle zunehmend weiter. Im privaten Briefwechsel empörte er sich über die „krasse Einseitigkeit" bei der Ausrichtung des Wiener Historikertages.[202] Erdmann führe einen regelrechten „Privatkrieg" gegen ihn und habe sich in Oxford in skandalöser Weise darüber gefreut, dass er, Fischer, in der „Zunft" isoliert sei.[203] Fischer reagierte auf diese empfundenen Zurücksetzungen in der für ihn charakteristischen Weise, indem er seine Thesen weiter zuspitzte. Zuerst beim Historikertag in Wien und später dann ausführlich in seinem Buch über den „Krieg der Illusionen" modifizierte er seine Thesen nun dahingehend, dass das Deutsche Reich keineswegs eine Politik des kalkulierten Risikos betrieben habe, – das war unter anderem Erdmanns Position – sondern vielmehr „diesen großen Krieg gewollt, dementsprechend vorbereitet und herbeigeführt" habe.[204] Dass Erdmann genauso wie auch Zechlin und Schieder seine Ansichten mittlerweile in eine Richtung abgeändert hatte, die von Fischers eigener Ursprungsposition gar nicht einmal so weit entfernt war, ließ er dabei völlig außer Acht. Persönlich gekränkt, ließ er stattdessen in Wien eine Streitschrift verteilen, die mit harten Anschuldigungen gegen seine Kontrahenten aufwartete.[205]

Über dieses eigenwillige Verhalten seines Widersachers konnte Erdmann nur noch den Kopf schütteln. Fischer galt ihm nun erst recht als ein später Vertreter der alliierten „Kriegsschuldlüge", der jegliches Maß verloren hatte. An Gerhard Ritter gerichtet schrieb er: „Ich habe den Eindruck, dass Herr Fischer sich immer stärker in seine Position verrennt. Er hat übrigens von mir auf seine These festgenagelt, jetzt zum ersten Mal öffentlich zugegeben, dass er sich die Kriegsschuldthese des Versailler Vertrages in ihrem wesentlichen Inhalt zu eigen macht. Er ist mir in seinen Motiven mehr und mehr rätselhaft, da er selber das Gefühl haben müsste, dass seine Argumente nicht wirklich stichhaltig sind, um die massive These von der deutschen und österreichischen Alleinverantwortung zu begründen."[206]

[201] o. V., Dreimal geschwiegen, in: Der Spiegel vom 21. 10. 1964.
[202] Fritz Fischer an Hans Kohn am 30. 12. 1964, BArch N 1422/5.
[203] Fritz Fischer an die Landeszentrale für politische Bildung am 10. 5. 1965, BArch N 1422/9.
[204] Fritz Fischer, Vom Zaun gebrochen – nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Die Zeit vom 3. 9. 1965; Fischer, Krieg der Illusionen.
[205] Fischer, „Weltmacht oder Niedergang". Darin warf er unter anderem Gerhard Ritter eine „ex-cathedra Verdummung" seiner Leser vor.
[206] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 23. 7. 1965, BArch N 1393/313.

Aus der Sicht Ritters und Zechlins hatte sich Fischer mit seiner Polemik jedenfalls für jedes weitere Gespräch diskreditiert; Diskussionen mit dem Hamburger Historiker lehnten sie nach diesen, wie Zechlin entrüstet schrieb, „Fischereien" bis aus weiteres ab.[207] Erdmann dagegen bemühte sich, – und das dürfte für sein oftmals hervorgehobenes diplomatisches Geschick sprechen – die Debatte wieder in sachlichere Bahnen zu lenken und auf die wechselseitige Polemik zu verzichten. Ein von der „Zeit" gemachtes Angebot, einen Gegenartikel zu Fischers Angriffen zu bringen, lehnte er ab. Es sei doch wohl besser, bemerkte Erdmann trocken, „wenn Fischer und ich, statt uns gegenseitig mit Artikeln zu bombardieren, gemeinsam versuchen würden, genau zu fixieren, welches die Angelpunkte der Kontroverse sind und wie die Argumentation in den zentralen Fragen steht. Leider ist das nicht möglich gewesen. Statt dessen dieser Artikel, mit dem Fischer sich in eine ganz unhaltbare Position hineinmanövriert hat." Ohnedies sei festzustellen, dass führende Historiker in den USA und Frankreich von Fischer abrücken würden, selbst solche, „die vor einiger Zeit Fischer zum Märtyrer emporgesteigert haben", und er gedenke deshalb nicht im geringsten daran, sich „durch den leidigen Fischer-Streit […] aus meiner Arbeitskonzentration herausreißen" zu lassen.[208]

Tatsächlich versuchte Erdmann in der Folge auf Polemik mit Sachlichkeit zu reagieren. Anstatt ein weiteres Mal den Fehdehandschuh zu ergreifen, konzentrierte er sich ganz auf die Edition der Riezler-Tagebücher, von der er sich endlich eine eindeutige Widerlegung Fischers versprach. Das gelang ihm jedoch nur bedingt. Zwar wirkte er auf die Riezler-Tochter Mary White ein, überreichte ihr hierfür im April 1964 in New York eine vorläufige Abschrift des Tagebuches und versicherte ihr, dass damit „ein verzerrtes Bild von Kurt Riezler" zurecht gerückt werde.[209] Eine Reaktion blieb indessen aus. Ganze drei Jahre verstrichen, ohne dass eine Antwort aus Amerika zu vernehmen gewesen wäre. Erst kurz vor Weihnachten 1967 – mittlerweile war sogar der Bruder von Kurt Riezler verstorben – schickte Mary White schließlich die Abschriften an Erdmann zurück.

Und weil so die Edition weiterhin in der Schwebe blieb und Erdmann auch weiterhin anderen Wissenschaftlern die Einsichtnahme in die Dokumente mit dieser Begründung verweigerte,[210] wuchs daher zunächst der Unmut und schließlich auch das Misstrauen. Im Februar 1967 gerieten Karl Dietrich Erdmann und Hans Rothfels in der Presse in den schwerwiegenden Verdacht, sie würden die Edition

[207] Gerhard Ritter an Egmont Zechlin am 29. 10. 1965, ebenda; Egmont Zechlin an Gerhard Ritter Anfang November 1965, BArch N 1166/355.

[208] Karl Dietrich Erdmann an Admiral a. D. Ed Wegner am 30. 9. 1965, BArch N 1393/151.

[209] Aktennotiz vom 12. 4. 1964 über einen Besuch bei Mr. und Ms. Howard White BArch N 1393/346, auch in BArch N 1393/726. Siehe auch Erdmanns Einladung an Mary White zur Kieler Woche vom 10. 5. 1964, BArch N 1393/346.

[210] Siehe u. a. Karl Dietrich Erdmann an K. U. Majer, Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, am 12. 7. 1965, BArch N 1393/151; Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang J. Mommsen am 24. 6. 1965, BArch N 1393/65; Karl Dietrich Erdmann an Klaus Simon am 19. 2. 1965, BArch N 1393/237.

bewusst hinauszögern, um eine missliebige Deutung zu verhindern.[211] Ein knappes Jahr später beschwerte sich Fritz Fischer mit vorwurfsvollem Unterton über die „unzumutbare Benachteiligung meiner Arbeit",[212] was Erdmann, immer noch um einen konzilianten Ton bemüht, damit konterte, Fischers „sehr zwielichtige Äußerungen" seien kaum geeignet, „unser Verhältnis, das ich trotz mancher Verschiedenheit in der Beurteilung des ersten Weltkrieges immer als ein kollegiales ansehe, zu fördern. Ich würde mich freuen, wenn wir uns demnächst auch hierüber einmal offen unterhalten könnten."[213]

Erdmanns Wunsch, mit der Erlaubnis zur Edition der Riezler-Papiere eine Versachlichung der Diskussion zu erreichen, schlug fehl. Als die Riezler-Tochter Mary White einigen amerikanischen Historikern Einsicht in die Abschriften des Tagebuches gewährte und Fritz Stern daraufhin mit einem ausführlichen Portrait Bethmann Hollwegs in der „Zeit" an die Öffentlichkeit ging, das auf den von Erdmann mühsam angefertigten Riezler-Abschriften basierte, eskalierte die Auseinandersetzung vielmehr erneut.[214] Gegenartikel folgte auf Gegenartikel,[215] beim Verlag wurde Beschwerde eingereicht,[216] darüber hinaus wurden bereits erste juristische Gutachten eingeholt.[217] Am Ende dieser nervenzehrenden Auseinandersetzung aber bekam Erdmann im Februar 1968 zumindest die Erlaubnis der Riezler-Erben zur Edition.[218] Darauf wird später zurückzukommen sein.

3. Wendezeiten

Im Abstand von nunmehr über einem halben Jahrhundert ist freilich auch sehr deutlich geworden, wie stark sich die Fischer-Kontroverse in einen breiten gesell-

[211] Manfred Mutz, Wie unschuldig war der Kaiser, in: Deutsches Panorama vom 2. 2.–15. 2. 1967, S. 65, BArch N 1393/388.

[212] Fritz Fischer an Karl Dietrich Erdmann am 15. 1. 1968, BArch N 1393/346, auch in BArch N 1422/11. Siehe auch den von Fritz Fischer gegenüber Fritz Stern geäußerten Vorwurf, dass Erdmann die Edition bewusst zurückhalte. Fritz Fischer an Fritz Stern am 7. 5. 1968, BArch N 1422/13.

[213] Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fischer am 2. 2. 1968, BArch N 1393/346.

[214] Fritz Stern, Die Kunst, das Böse zu tun, in: Die Zeit vom 29. 12. 1967. Der Artikel nahm wesentliche Thesen seiner Schrift „Bethmann Hollweg und der Krieg. Die Grenzen der Verantwortung" vorweg. Siehe auch Fischers Kritik an Erdmanns Weigerung, Einsicht in die Papiere zu gewähren. Fritz Fischer an Adolf Gasser am 11. 1. 1968, BArch N 1422/12.

[215] Karl Dietrich Erdmann, Wurde die Wahrheit über den Juli 1914 verschleiert? Eine Entgegnung von Karl Dietrich Erdmann, in: Die Zeit vom 29. 12. 1967; Fritz Stern, „Etwas Neues über Bethmann", in: Die Zeit vom 26. 1. 1968; Leserbrief von Karl Dietrich Erdmann, „Ungewöhnliches Verhalten", in: Die Zeit vom 16. 2. 1968.

[216] Karl Dietrich Erdmann an Paul Siebeck, Verlag J. C. B. Mohr, am 2. 1. 1968, BArch N 1393/346.

[217] Karl Dietrich Erdmann an Hermann Krause am 3. 1. 1968, mit Anlage, „Verfügungsrecht über die Tagebücher Kurt Riezlers", ebenda.

[218] Vereinbarung zwischen Karl Dietrich Erdmann und Mary White zur Edition der Tagebücher vom Februar 1968, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang J. Mommsen am 15. 5. 1968, BArch N 1393/68.

schaftlichen Wandel einfügte. Die Kanzlerschaft Adenauers ging überschattet von der Spiegel-Affäre zu Ende; die SPD, die in Bad Godesberg ihren Frieden mit Marktwirtschaft und Bundeswehr gemacht hatte, schickte sich mit ihrem jugendlich in Szene gesetzten Hoffnungsträger Willy Brandt an, die CDU abzulösen, während ein westlicher Lebensstil immer weitere Kreise zog und mit einer weiter fortschreitenden gesellschaftlichen Liberalisierung einherging. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Fischer-Kontroverse als einer von vielen Bausteinen in einer gesamtgesellschaftlichen Phase des Umbruchs verstehen, deren Tiefenwirkung und Reichweite man freilich nicht überbewerten sollte. Sicherlich mit einer gewissen Berechtigung hat Hans-Ulrich Wehler angemerkt, dass die Fischer-Kontroverse im Grunde von allen Beteiligten, allen voran auch von Fritz Fischer und seinen Schülern, „grandios überschätzt" worden sei, weil mit ihr kein grundsätzlicher Wandel in den Methoden eingesetzt habe. Gleichzeitig bekannte Wehler jedoch auch, dass die Debatte insofern anregend gewirkt habe, als mit ihr eine grundsätzliche Infragestellung des „Nationalen" eingeleitet worden sei.[219] Dauerhaft dürfte der Ertrag der Debatte, ungeachtet aller erneut aufgeflammten Diskussionen um die europäische Diplomatie in der Juli-Krise,[220] tatsächlich vor allem darin zu erblicken sein, dass hier erstmals eine schonungslose Nationalkritik formuliert wurde, wie sie bis dato unbekannt war. Dies ging zudem mit einer völlig neuen Diskussionskultur einher, ja mit einer Neuausrichtung der Öffentlichkeit überhaupt, so dass durchaus mit Berechtigung von einer „Umgründung"[221] oder sogar „zweiten Gründung" der Bundesrepublik gesprochen worden ist.[222] Gegen Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre war die patriarchalische, streckenweise auch autoritäre Grundhaltung, wie sie nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern in vielen weiteren Bereichen der Öffentlichkeit präsent war und wie sie nicht zuletzt von der Person des Kanzlers verkörpert wurde, unübersehbar an ihr Ende gekommen. Zwar war es Adenauer gelungen, die Bundesrepublik allmählich an die Demokratien des Westens heranzuführen, was in Anbetracht der prekären historischen Ausgangsbedingungen gewiss mit einiger Berechtigung als „revolutionär" bezeichnet worden ist,[223] aber das Deutschland der Adenauer-Zeit war eben auch „ein ziemlich braves, fast spießiges Land, noch stark verhaftet in den überkommenen Autoritätsstrukturen von Familie, eine zwar ordentlich funktionierende, aber keine besonders lebendige, die Bürger mobilisierende und einbeziehende Demokratie".[224] Was Kurt Sontheimer hier im Rückblick konstatiert hat, dürfte nicht

[219] Wehler, Selbstverständnis und Zukunft der westdeutschen Geschichtswissenschaft, S. 69 f.; Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 598.

[220] Siehe die von Clark, Die Schlafwandler breit diskutierten Thesen. Siehe dazu etwa die kritische Besprechung von Volker Ullrich, Zündschnur und Pulverfass, in: Die Zeit vom 12. 9. 2013.

[221] Albrecht u. a., Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik, S. 19 f.; Görtemaker, Geschichte der Bundesrepublik, S. 475–596.

[222] Kersting/Reulecke/Thamer (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik.

[223] Hacke, Von Adenauer zu Kohl, S. 4.

[224] Sontheimer, So war Deutschland nie, S. 88.

nur seiner ganz persönlichen Sicht entsprochen haben, sondern auf viele weitere Angehörige seiner Generation übertragbar sein. In wachsendem Maße regte sich bei ihnen die Forderung nach gesellschaftlicher Veränderung. Namen wie die von Günter Grass, Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas oder auch, um von der Geschichtswissenschaft zu sprechen, die Brüder Mommsen und Hans-Ulrich Wehler stehen für eine ganze Gruppe von jüngeren Intellektuellen, die, politisch überwiegend links bis linksliberal verortet, oftmals mit Sympathien für die SPD, endgültig die nationalkonservativen Überhänge ad acta legten und die von Fischer geschlagene Bresche einer rigorosen Kritik des Nationalen weiter vergrößerten. Für die Vertreter dieser Generation, die oftmals noch als „Flakhelfer" den Krieg erlebt hatten und aus der Erfahrung des Nationalsozialismus ihre Kritik an der nationalen Vergangenheit ableiteten, hat sich der Begriff der 45-Generation eingebürgert.[225] Ihre Agenda war die einer fortgesetzten Verwestlichung und der gesellschaftspolitischen Reform. Konkret machte sich dies an den Universitäten bemerkbar, wo – wesentlich begünstigt durch die allgemeine Expansion des Bildungswesens – eine Abkehr vom alten Ordinarienselbstverständnis in Gang kam. Das „Moratorium der Mandarine" war allmählich an sein Ende gekommen.[226]

Wie reagierte nun Karl Dietrich Erdmann auf diesen Umbruch? Alles in allem, so wird man es wohl zusammenfassen können, mit einer flexiblen Mischung aus Beharrung und Wandel, aber durchaus mit Gespür für Veränderung. Das hatte sich schon bei der mehrstündigen Redeschlacht zwischen Fischer und seinen Kritikern auf dem Berliner Historikertag 1964 gezeigt. Als Vorsitzender des Historikerverbandes hatte Erdmann bereits während der Planungen des Kongresses darauf gedrängt, längere Vorträge zu vermeiden und stattdessen „mehr das wissenschaftliche Gespräch in den Mittelpunkt" zu rücken.[227] Seinem Kollegen Andreas Hillgruber, der sich heftigen Anfeindungen durch die Studentenbewegung ausgesetzt sah, riet er später dazu, in Vorlesungen zum Zweiten Weltkrieg das Auditorium zur offenen Aussprache zu ermuntern: „Bei historisch-politisch so brisanten Gegenständen ist es – glaube ich – heute das beste, wenn man überhaupt gar nicht erst den Verdacht aufkommen lässt, als scheue man die öffentliche Diskussion."[228] Debatten waren also, wie der Historiker sensibel registriert hatte, nunmehr gefragt, nicht mehr die langen Monologe von Honoratioren, die im Grunde eher auf Konfliktvermeidung als auf eine wirkliche Diskussionskultur abhoben. Dieser Stil war endgültig an sein Ende gekommen.[229]

Das galt auch für zahlreiche der historischen Interpretationen, die sich nach 1945 etabliert hatten und die Erdmann mitgeprägt hatte. „Begleitet von einem Ge-

225 Moses, German Intellectuals and the Nazi Past; ders., The Forty-Fivers; Herbert, Liberalisierung als Lernprozess, S. 44; Cornelißen, Wolfgang J. Mommsen – der Repräsentant einer Historikergeneration?.

226 Weisbrod, Das Moratorium der Mandarine.

227 Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 5. 2. 1964, BArch N 1393/108.

228 Karl Dietrich Erdmann an Andreas Hillgruber am 25. 4. 1972, BArch N 1393/160.

229 Verheyen, Diskussionslust; Payk, „… die Herren fügen sich nicht; sie sind schwierig."

nerationswechsel in den Reihen der Historikerschaft", konstatiert Edgar Wolfrum, „wurde das bisherige nationalapologetische Geschichtsbild einer grundlegenden Revision unterzogen."[230] Was sich bereits Mitte der fünfziger Jahre mit der Kritik von Annelise Thimme an Erdmanns Stresemann-Bild angekündigt hatte, aber damals noch keine allzu großen Folgen gezeitigt hatte, weitete sich nun, parallel zur Fischer-Kontroverse, erheblich aus. Mittlerweile war der Kieler Historiker mit seinen Positionen merklich in die Defensive geraten. So war etwa auf dem Berliner Historikertag auch eine Sektion zum Thema „Das Problem der Räte bei Entstehung der Weimarer Republik" veranstaltet worden, wo man, etwas überdeckt von der aufsehenerregenden Diskussion zwischen Fischer und seinen Kritikern, Erdmanns bislang weithin akzeptiertes Bild der Novemberrevolution auf den Prüfstand stellte. Unter der Leitung von Karl Dietrich Bracher unterzogen hier einige der jüngeren Historiker, nämlich Eberhard Kolb, Erich Matthias und Peter von Oertzen, Erdmanns regelrecht kanonisch gewordene These einer Alternative zwischen „Rätestaat oder parlamentarische Demokratie" in der Novemberrevolution einer kritischen Revision. Zugespitzt nannte Peter von Oertzen Erdmanns These sogar explizit „falsch".[231] Denn anders als in der bislang gültigen Formulierung durch Erdmann, habe in der Revolution 1918/19 nie ernsthaft die Möglichkeit einer Revolutionierung der Gesellschaft nach sowjetischem Vorbild bestanden. In Wirklichkeit sei es vielmehr, so die einhellige Meinung der Diskussionsteilnehmer, um eine stärkere soziale Fundierung der parlamentarischen Demokratie im Sinne einer „sozialen Republik" gegangen. Nur so hätte die Macht der Eliten des alten Obrigkeitsstaates in allen wichtigen Schlüsselbereichen wirksam in die Schranken gewiesen werden können, und erst durch die ausgebliebene Umwälzung sei es überhaupt zu einer Radikalisierung der politischen Linken gekommen. Zusammengefasst lautete ihre Interpretation: Weil die Mehrheitssozialdemokratie ihre politischen Spielräume nicht voll ausgeschöpft, sondern stattdessen die Rätebewegung ausgebremst habe, sei die Chance auf eine nachhaltige Demokratisierung der jungen Republik auf fatale Weise verspielt worden.

Damit war eine breite Debatte über das Thema eröffnet, die in den folgenden Jahren zu einer Fülle von Detailstudien und einer völlig neuen Perspektive auf die Novemberrevolution führte. Erdmanns einstmals so einflussreiche These hatte schlagartig ihre Anziehungskraft verloren. Auf dem Berliner Historikertag hatte sie, wie Heinrich August Winkler pointiert bemerkt hat, aufgehört, die „‚herrschende Lehre' zu repräsentieren".[232]

Nicht viel anders verhielt es sich mit zahlreichen weiteren historischen Deutungen, die Erdmann formuliert hatte. Schon 1955 in seiner bahnbrechenden Untersuchung zur Auflösung der Weimarer Republik und später dann nochmals in detaillierter Einzelanalyse hatte Karl Dietrich Bracher das bislang gültige Brüning-

[230] Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 235.
[231] Dazu detailliert Niess, Die Revolution 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 212–214.
[232] Winkler, Ein umstrittener Wendepunkt, S. 34.

Bild massiv in Zweifel gezogen, womit er sich eine Dauerkontroverse mit Werner Conze einhandelte. Bracher sah in Brüning nicht den zupackenden Krisenmanager, sondern in erster Linie einen verbohrten Nationalisten, der, koste es was wolle, den Versailler Vertrag revidieren und damit eben nicht die Demokratie retten wollte, sondern im Gegenteil erheblichen Anteil an ihrer Zerstörung trug.[233] Quasi beiläufig bescheinigte Bracher dabei der älteren Generation auch ein problematisches Demokratieverständnis. Die von ihnen so ausgesprochen positiv betrachtete Idee eines Staates über den Parteien, auf die Brüning seine Politik gestützt hatte, bezeichnete Bracher als fatalen Trugschluss. Einen Ausspruch Theodor Heuss' aufgreifend, nannte er diese Vorstellung so absurd, wie die Idee eines „Raucherklubs für nikotinfreie Zigarren".[234] Kaum zufällig geriet Bracher dann auch im Zuge der Spiegel-Affäre Anfang der sechziger Jahre in eine heftige Auseinandersetzung mit Gerhard Ritter, der Bracher als einen „sogenannte[n] Linksintellektuelle[n]" angriff, der „das Gift des politischen Nihilismus" verbreite.[235] An der intellektuellen Anziehungskraft Brachers änderte das freilich nichts. Je heftiger seine Deutungen seitens der älteren Historiker angegriffen wurden, umso mehr begeisterten sich die jungen, reformorientierten Historiker für Bracher.[236]

Vor diesem hier skizzierten Hintergrund einer veränderten Deutung der Endphase der Weimarer Republik ist es nur allzu begreiflich, dass auch Karl Dietrich Erdmanns These einer „Selbstausschaltung" des Parlamentes beträchtlich ins Wanken geriet. Zwar sah Erdmann die Kanzlerschaft Brünings mittlerweile deutlich kritischer. So hatte er unter anderem einige Vorbehalte gegen ein Manuskript des Augsburger Historikers Josef Becker geäußert, weil dieser seiner Meinung nach Brüning „zu positiv" beurteilt hatte.[237] Von seiner Grundauffassung aber, dass die Weimarer Republik an der mangelnden Kompromissfähigkeit der Parteien, in seinen Worten: am „Versagen der demokratischen Parteien", gescheitert sei, rückte Erdmann nicht ab. Darin wird man wohl auch ein entschiedenes Festhalten an einem Politikverständnis zu sehen haben, das unvermindert auf die Vorstellung von gesellschaftlicher Harmonie gerichtet war. Als geradezu „unerträglich" bezeichnete Erdmann es Mitte der siebziger Jahre, dass der Soziologe Ralf Dahrendorf in wachsendem Maße Zustimmung für seine Ansichten fand. Dahrendorf hatte in seiner berühmt gewordenen Schrift über „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland" die These aufgestellt, wonach die liberale Demokratie im Wesentlichen „Regierung durch Konflikt" sei und dass gerade der Mangel an Bereitschaft zu „produktivem Konflikt" sich in der deutschen Geschichte als schwere obrig-

233 Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik; ders., Brünings unpolitische Politik und die Auflösung der Weimarer Republik.
234 Ders., Die Auflösung der Weimarer Republik, S. 39, zitiert nach Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 600.
235 Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 432.
236 Siehe etwa die rückblickenden Äußerungen Hans-Ulrich Wehlers, Eine lebhafte Kampfsituation, S. 87; Süß, Zeitgeschichte als Demokratiewissenschaft, S. 47–51.
237 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 12. 1965, BArch N 1393/22.

keitsstaatliche Hypothek erwiesen habe.[238] Mit dieser „Konfliktideologie", beklagte sich Erdmann bei seinen GWU-Mitherausgebern, habe Dahrendorf „entsetzliches Unheil […] angerichtet. Woran ist denn die Weimarer Republik zugrunde gegangen und was hat erst der präsidialen Diktatur und dann dem Nationalsozialismus den Weg bereitet, wenn nicht die Unfähigkeit der demokratischen Parteien zum Kompromiss zum Ausgleich, d. h. ihr Mangel an Gemeinsinn?"[239]

An dieser Sichtweise hat Karl Dietrich Erdmann im Grunde Zeit seines Lebens festgehalten. Noch im Juni 1979 leitete er ein weit beachtetes Kolloquium der Fritz-Thyssen-Stiftung, das unter dem vielsagenden Titel „Weimar: Selbstpreisgabe einer Demokratie" stand. Im Fazit heißt es dort: „Die Weimarer Demokratie ist nicht an ihren Gegnern, sondern an sich selbst zugrunde gegangen. Es handelte sich nicht um einen Fall von Totschlag, sondern von Selbstmord."[240]

Gegen dieses Geschichtsbild hatte, wie erwähnt, besonders Karl Dietrich Bracher Widerspruch erhoben, der sehr viel deutlicher die starken obrigkeitsstaatlichen Belastungen hervorhob, die Deutschland von der Entwicklung der westeuropäischen Länder abgekoppelt hatten.[241] Später sollte diese Interpretation als Sonderwegsthese zu einem Dauerthema in der historisch-politischen Diskussion werden. In einer Rezension zu dem Weimar-Kolloquium, die sich kritisch mit den dort geäußerten Thesen und Interpretationen auseinandersetzte, hieß es dementsprechend, die Teilnehmer hätten durchweg einer älteren Richtung deutscher Geschichtsschreibung angehört, die nahezu blind für soziökonomische Belange sei. Im Grunde würden hier „alte Thesen nur wiederholt oder neu akzentuiert".[242]

Aber auch Schüler setzten sich inzwischen von der These ihres akademischen Lehrers ab. Tilman Koops, der lange Jahre an der Edition „Akten der Reichskanzlei" mitgearbeitet hatte, bemängelte insbesondere ein Missverhältnis der Proportionen in Erdmanns Deutung, wodurch das Ausmaß der Verantwortung für das Scheitern Weimars auf problematische Weise verwischt werde. So sei das Verhalten der SPD am Ende der Großen Koalition 1928 gewiss ein taktischer Fehler gewesen, und insofern sei Erdmanns „Aussage, dass die Große Koalition an der SPD gescheitert sei […], zwar formal richtig", doch verschiebe sie „die Verantwortlichkeit einseitig zu Lasten der SPD, und übersieht die Rolle der DVP beim Sturz der Reg.[ierung] Müller".[243] Auch im Briefwechsel mit Eberhard Jäckel kam später zum Ausdruck, dass sich bei dieser Diskussion zwei Interpretationen gegenüberstanden, die auf völlig unterschiedlichen Hypothesen beruhten. In gänzlich konträrer Sichtweise zu der seines akademischen Lehrers schrieb Jäckel in einem längeren Brief zu seinem Buch „Hitlers Herrschaft", „nicht die Republikaner" hätten

238 Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 174.
239 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 20. 7. 1974, BArch N 1393/127.
240 Erdmann, Versuch einer Schlussbilanz, S. 346.
241 Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 587–605.
242 Stegmann, Besprechung von Erdmann/Schulze (Hrsg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie, S. 807.
243 Tilman Koops an Karl Dietrich Erdmann am 31. 1. 1972, BArch N 1393/560.

„die Republik im Stich" gelassen, „sondern die Monarchisten" hätten sie beseitigt.[244] Die planmäßige Zerstörung durch die antidemokratische Rechte und nicht etwa der Mangel an Kompromissfähigkeit der demokratischen Parteien sei als ursächlich für das Scheitern von Weimar anzusehen.

Ähnlich kritisch wurde nun auch Erdmanns Rapallo-Interpretation bewertet. Hermann Graml, der am Institut für Zeitgeschichte tätig war, bezweifelte, dass der Vertrag von Rapallo tatsächlich, wie von Erdmann dargestellt, ohne Stoßrichtung gegen den Westen gewesen sei und fragte, ob denn nicht viel stärker die aggressiven Momente des Vertrages im Rahmen der deutschen Revisionspolitik nach Versailles berücksichtigt werden müssten.[245]

In vielerlei Hinsicht noch einschneidender dürften aber sicherlich die Revisionen gewesen sein, die an der Historiographie des „Dritten Reiches" vorgenommen wurden. Hatte Erdmann noch 1961 lapidar erklärt, dass abgesehen von einigen Detailfragen doch „im Wesentlichen" feststehe, was in den Jahren zwischen 1933 und 1945 geschehen sei, so sah er sich bald eines Besseren belehrt.[246] Einigermaßen überrascht stellte er Anfang der siebziger Jahre fest, dass „[d]ie Literatur über das Dritte Reich […] ganz unheimlich" anwachse.[247] Eben diese Fülle an neuer Literatur brachte völlig neue Deutungen mit sich. Zu nennen sind hier vor allen Dingen die strukturalistisch angelegten Arbeiten von Hans Mommsen und Martin Broszat, wodurch endgültig von der lange Zeit vorherrschenden Konzentration auf Hitler und den engeren Führungszirkel der Nationalsozialisten abgerückt und der Blick auf die gesellschaftliche Dynamik gerichtet wurde, welche die NS-Diktatur freigesetzt hatte. Begleitet von den großen Kriegsverbrecherprozessen der Nachkriegszeit – Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958, Eichmann-Prozess 1963 in Jerusalem sowie die Auschwitzprozesse in Frankfurt am Main – gerieten zudem nun auch erstmals die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg umfassend ins Bewusstsein der deutschen Bevölkerung; das bislang vorherrschende Narrativ, das die Deutschen ganz überwiegend zu Opfern erklärt hatte, war so nicht länger aufrecht zu erhalten.[248] Besonders deutlich lässt sich das an der Behandlung des deutschen Widerstandes ablesen. Die über viele Jahre vorherrschende, regelrecht dogmatische Monumentalisierung des deutschen Widerstandes, insbesondere der Verschwörung des 20. Juli, verlor immer mehr an Überzeugungskraft. Hans Rothfels und Gerhard Ritter, die mit ihren Schriften über Carl Friedrich Goerdeler und die deutsche Opposition gegen Hitler in besonderem Maße das Bild des deutschen Widerstandes in den Jahren nach 1945 geprägt hatten, machten beide unabhängig voneinander die Erfahrung, dass ihre geschichtspolitisch geleiteten Deutungen des Widerstandes als eine Legitimationsgrundlage für die Bundesrepublik kaum noch auf Zustimmung trafen.[249] Stattdessen veröffentlichte etwa Hans Mommsen, um

[244] Eberhard Jäckel an Karl Dietrich Erdmann am 25. 2. 1987, BArch N 1393/319.
[245] Graml, Die Rapallo-Politik im Urteil der westdeutschen Forschung.
[246] Erdmann, Das Dritte Reich im Zusammenhang der deutschen Geschichte, S. 405.
[247] Karl Dietrich Erdmann an Karl Heinz Minuth am 28. 1. 1972, BArch N 1393/68.
[248] Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 236–238.
[249] Cornelißen, Hans Rothfels, Gerhard Ritter und die Rezeption des 20. Juli, S. 119.

nur ein Beispiel zu nennen, eine Untersuchung mit dem Titel „Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes", in der er sehr deutlich zeigte, wie wenig sich die Pläne der nationalkonservativen Widerstandsgruppen eigneten, um sie als ein politisches Vorbild für die Bundesrepublik ansehen zu können, wie stark die Überhänge antidemokratischen Denkens bei ihnen waren.[250]

So manch einer der älteren Historiker verstand da die Welt nicht mehr. Fassungslos äußerte sich etwa Egmont Zechlin im Briefwechsel mit Gerhard Ritter über die Einstellung seiner Studenten, nachdem er 1964 ein Seminar über den Widerstand im „Dritten Reich" abgehalten hatte: „Vor zehn Jahren musste ich bei gleichem Thema deutlich machen, dass das kein Dolchstoß war. Diesmal ergab sich als pädagogische Aufgabe, die Konfliktsituation zu erklären. Man wurde dauernd angegriffen, warum man nicht schon angesichts der Kristallnacht usw. Und nicht einmal Sie [Gerhard Ritter], der sozusagen mein Paradepferd war als der, der nun usw., wird entsprechend anerkannt." Höhepunkt dieser Seminarauseinandersetzung war der Ausspruch eines Studenten: „Für mich ist Prof.[essor] Z.[echlin] ein Reaktionär."[251]

Was sich hier in einer Verschiebung der historisch-politischen Werturteile äußerte, fand seine Entsprechung in einem grundlegenden Wandel der Methoden. Angeregt durch Aufenthalte im westlichen Ausland, vor allem in den USA, hatten zahlreiche Vertreter der nachrückenden Generation von Historikern Fragestellungen und Methoden der Sozialwissenschaften aufgenommen und so begonnen, einen wissenschaftlichen Paradigmenwechsel einzuleiten. Der Historismus neorankeanischer Ausprägung, wie Erdmann ihn beinahe in Reinform vertrat – angefangen bei der Konzentration auf eine außenpolitische Ereignisgeschichte, dem Beharren auf dem Postulat historischen Verstehens, bis hin zu der Sprache – galt ihnen endgültig als unzeitgemäß, überlebt, vielfach wohl auch als politisch bedenklich. Kräftigen Rückenwind bekam dieser Neuansatz mit Beginn der sozialliberalen Ära, als die Jüngeren mit Macht in die Lehrstühle aufrücken konnten. In Zahlen ausgedrückt bedeutete dies: Allein die Anzahl der Ordinariate hatte sich von etwa 50 im Jahr 1950 auf ungefähr 210 im Jahr 1975 erhöht, von den Stellen im universitären Mittelbau ganz zu schweigen.[252] Eine ungeahnte Verjüngung wurde hierdurch ermöglicht, die nicht ohne Folgen für das Fach blieb. In Düsseldorf etwa stellte Wolfgang J. Mommsen 1970 seine Antrittsvorlesung unter den provokant gewählten Titel „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus", in der er ambitioniert eine Abkehr von den Traditionen des Historismus verlangte.[253] In Bielefeld warf Hans-Ulrich Wehler von der neuerrichteten Reform-Universität aus den

250 H. Mommsen, Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes.

251 Egmont Zechlin an Gerhard Ritter am 22. 8. 1964, BArch N 1393/353. Siehe auch die Antwort Ritters: „Was Sie von Ihrem Widerstandsseminar berichten, wundert mich nicht. Wie sollte die politische Katerstimmung, die Herr F.[ritz] F.[ischer] um sich verbreitet, auf die Studentenschaft ohne Wirkung bleiben?" Gerhard Ritter an Egmont Zechlin am 28. 8. 1964, ebenda.

252 Conze, Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945, S. 19 f.

253 W. J. Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus.

Fehdehandschuh und forderte mit dem ihm eigenen Talent zur Polemik das Programm einer fortan theoriegeleiteten, analytisch und nicht mehr narrativ angelegten „historischen Sozialwissenschaft" ein. Maßstäbe setzte er in dieser Hinsicht mit seiner – mehrfach abgelehnten – Habilitationsschrift über „Bismarck und der Imperialismus", in der er mit seiner These des Sozialimperialismus das bislang vorherrschende Bismarck-Bild herausforderte.[254] Wehler und Mommsen waren es auch, die im Herausgebergremium der neu gegründeten Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft" (GG) saßen, die schon durch ihren Namen zum Ausdruck brachte, dass fortan der Faktor Gesellschaft stärker Beachtung finden müsse.

Es konnte nicht ausbleiben, dass Karl Dietrich Erdmann sich wie viele andere seiner Altersgenossen auch durch diese mit viel Enthusiasmus und mancher Provokation vorgetragenen Forderungen nach einem radikalen Methodenwandel massiv herausgefordert fühlte. Begründet war das zum einen durch ihr wissenschaftliches Selbstverständnis. In den Sozialwissenschaften sahen sie bestenfalls eine Ergänzung, nicht aber eine grundsätzliche Infragestellung der Methoden des Historismus.[255] Zumindest in Teilen aber dürfte ihre Skepsis wohl auch dadurch bedingt gewesen sein, dass man die aufkommende Sozialgeschichte häufig pauschal unter Marxismusverdacht stellte, nicht zuletzt weil man dort neben einer umfassenden Weber-Exegese auch den frühen Karl Marx rezipierte. Vermutlich war es ein Bündel aus fachlichen und politischen Gründen, wenn Erdmann gegenüber dem von den jüngeren Historikern lautstark vorgetragenen Programm einer „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus" generelle Bedenken erhob. Als selbst in der konservativen FAZ das bevorstehende Ende der Geschichtswissenschaft prognostiziert wurde, erregte er sich etwa gegenüber seinem alten Weggefährten Theodor Schieder: „Grotesk ist es eigentlich, dass die Soziologie gleichsam das Kriterium darstellen soll, an dem sich die Geschichtswissenschaft misst. Der Gegensatz einer heilen zu einer verworrenen Wissenschaft. Wie unorientiert sind doch manche Leute."[256] Ein Jahr später ließ Erdmann in GWU einen harten Verriss von Wehlers Bismarck-Buch durch George W. Hallgarten drucken, in dem dieser Wehlers radikale Bismarck-Kritik ebenso in Bausch und Bogen ablehnte wie dessen methodischen Ansatz.[257] Vorausgegangen war dem die Ablehnung Theodor Schieders, in der HZ eine derart kritische Besprechung Wehlers zu bringen, der noch dazu sein eigener Schüler war.[258] Karl Dietrich Erdmann hingegen war Wehlers Bismarck-Interpretation offenbar solch ein Dorn im Auge, dass er Hallgartens Frontalangriff ohne weiter zu Zögern in GWU veröffentlichte. Später, als die Debatte um Wehlers Negativinterpretation des Deutschen Kaiserreiches immer heftiger geführt wurde, schrieb er dem Augsburger Historiker Josef Becker mit sichtlicher Zufriedenheit, es sei doch wohl sehr zu begrüßen, „dass die Inter-

254 Wehler, Bismarck und der Imperialismus.
255 Nonn, Theodor Schieder, S. 333–357.
256 Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 13. 4. 1970, BArch N 1393/10.
257 Hallgarten, War Bismarck ein Imperialist?.
258 Nonn, Theodor Schieder, S. 354.

pretation des Bismarckreiches nicht nur Herrn Wehler überlassen bleibt".[259] Dieser wiederum fühlte sich durch Hallgartens Besprechung persönlich herausgefordert und bestand umgehend auf einer Gegendarstellung unter dem ebenso sarkastischen wie provokanten Titel „Holzwege in Hallgartens Irrgarten".[260] Das Ganze mündete in Verzögerungen beim Druck der Gegendarstellung, der Androhung von juristischen Schritten und schließlich in einem längeren Schlagabtausch zwischen Wehler und Hallgarten in GWU.[261]

Dass Erdmann auf die Dauer mit seinen Positionen weiter ins Hintertreffen geriet, ließ sich dadurch freilich nicht verhindern. Als Erdmann-Schüler ihrem akademischen Lehrer zum sechzigsten Geburtstag eine Sammlung von dessen Aufsätzen und Reden widmeten, bemerkte dazu der Fischer-Schüler Bernd-Jürgen Wendt in einer Rezension, sicherlich nicht unbeeinflusst durch die Fronten in der Fischer-Kontroverse, aber durchaus zutreffend: „Hier werden bei aller Fülle der Anregungen doch Grenzen und Traditionsgebundenheit in Erdmanns Geschichtsbild sichtbar."[262] In einem Beitrag zur Revolution 1918/19 bemerkte Reinhard Rürup nüchtern, Erdmann stehe mittlerweile mit seiner Auffassung „nahezu allein" da.[263]

Völlig unberührt aber konnte auch Karl Dietrich Erdmann nicht vom Aufstieg der Sozialgeschichte bleiben. Zwar lässt sich nicht behaupten, dass er sie in nennenswerter Weise gefördert hätte, anders als etwa Werner Conze oder Theodor Schieder, die entweder Schüler dazu ermunterten, entsprechende Themen zu bearbeiten oder selbst sozialgeschichtliche Untersuchungen vorlegten. Auf der anderen Seite gehörte er aber auch nicht zu jenen Historikern, die sich einer Einbeziehung der Sozialwissenschaften völlig verschlossen hatten. Gänzlich theorieabgeneigt war auch Erdmann nicht. So hielt der Historiker immer wieder, selbst als in GWU die Kontroverse zwischen Wehler und Hallgarten ausgefochten wurde, in Kiel Seminare über Max Weber ab, jenen Vordenker, auf den sich die jungen Sozialhistoriker und namentlich Hans-Ulrich Wehler in besonderem Maße beriefen. Zu dem festen Repertoire des Kieler Historikers gehörte auch eine Vorlesung über „Entwicklung und Theorie der Geschichtswissenschaft", in der er laufend Rechenschaft über die intellektuellen Grundlagen des Faches gab.[264] Und schließlich war es auch sehr bezeichnend, dass er sich, obwohl er das Bismarckbild Wehlers für grundfalsch und ihn persönlich für „ebenso eitel wie begabt" hielt, über die intellektuelle Kampfansage des Jüngeren durchaus anerkennend äußerte. Eine solch „harte Polemik in unserer Zeitschrift zu einer so wichtigen Frage", schrieb

259 Karl Dietrich Erdmann an Josef Becker am 6. 4. 1975, BArch N 1393/63.
260 Hans-Ulrich Wehler an Karl Dietrich Erdmann am 1. 12. 1971, BArch N 1393/25.
261 Wehler, Noch einmal: Bismarcks Imperialismus; Hallgarten, Wehler, der Imperialismus und ich; Wehler, Berichtigung zu G. W. F. Hallgartens Replik, S. 116. Siehe dazu den Schriftwechsel zwischen Hans-Ulrich Wehler und Karl Dietrich Erdmann in BArch N 1393/25.
262 Bernd-Jürgen Wendt, Besprechung von Kellmann/Salewski/Stoltenberg (Hrsg.), Geschichte, Politik und Pädagogik, Bd. 1, in: Das Parlament vom 13. 2. 1971.
263 Rürup, Demokratische Revolution und „dritter Weg", S. 283.
264 Karl Dietrich Erdmann an George W. F. Hallgarten am 9. 11. 1973, BArch N 1393/149.

Erdmann an seine zögernden Mitherausgeber, könne „wirklich belebend" sein.[265] Auch wenn Wehler seine Replik mit dem Holzhammer vorgetragen habe, sei dies doch, wiederholte Erdmann später gegenüber Thomas Nipperdey seine Einschätzung, „jedenfalls eine Auseinandersetzung, die sich lohnt".[266]

Als Autor des seinerzeit wohl wichtigsten Studienhandbuches zur deutschen Geschichte konnte Erdmann der Herausforderung durch die Sozialhistorie aber ohnehin kaum ausweichen. Schon 1965 hatte Karl Dietrich Erdmann das von Herbert Grundmann gemachte Angebot angenommen, seinen „Gebhardt"-Beitrag gründlich zu überarbeiten und auf den neusten Forschungsstand zu bringen. Dieses Vorhaben konnte dann zwar, bedingt durch seine Arbeit im Bildungsrat und die langwierige Edition der Riezler-Tagebücher, erst 1973 beziehungsweise 1976 zum Abschluss gebracht werden. In methodischer Hinsicht enthielt es jedoch einige beachtliche Korrekturen an Erdmanns eigener Darstellung von 1959. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte, die in der älteren Auflage allenfalls am Rande zur Sprache gekommen waren, berücksichtigte Erdmann nun sehr viel stärker, und zwar ausdrücklich auf seinen eigenen Wunsch hin.[267] Zudem führte Erdmann seinen Beitrag auch noch sehr viel näher an die Gegenwart heran, als dies vorher der Fall gewesen war.

Und auch was die inhaltliche Seite betraf, fühlte sich Erdmann offenbar in einem gewissen Umfang zu Revisionen veranlasst. Kurskorrekturen gab es etwa bei GWU, wo Imanuel Geiss ihn freundlich darauf hinwies, dass der laufende Literaturbericht über die Geschichte der Entwicklungsländer von „politischen Vorurteilen und Ressentiments" nur so strotzte.[268] Vor allem aber in der von ihm überarbeiteten „Gebhardt"-Ausgabe kam es zu einigen Änderungen. So erfuhr die Darstellung der NS-Zeit eine deutliche Ausweitung. Um etwa ein Drittel mehr Seiten umfassend als in der Auflage von 1959, erläuterte das „Gebhardt"-Handbuch dem Leser nicht nur wie gewohnt alle wichtigen Kontroversen um den Charakter der NS-Diktatur, es wich in Teilen auch von der älteren Darstellung im Handbuch ab. So wurde der in der ersten Auflage noch als „Gedanke eines Präventivkrieges gegen Russland" dargestellte Entschluss Hitlers zum Angriff auf die Sowjetunion nun abweichend als „Gedanke, Russland niederzuwerfen" bezeichnet.[269] Im privaten Briefwechsel wies Karl Dietrich Erdmann die Präventivkriegsthese dementsprechend unmissverständlich als apologetisch zurück.[270] Auch wur-

[265] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 12. 1971, BArch N 1393/126.
[266] Karl Dietrich Erdmann an Thomas Nipperdey am 30. 12. 1975, BArch N 1393/3.
[267] Siehe den Briefwechsel mit Herbert Grundmann vom September 1965, BArch N 1393/235. Ebenso Karl Dietrich Erdmann an den Union Verlag, Dr. Winners, am 10. 7. 1970, BArch N 1393/6.
[268] Imanuel Geiss an Karl Dietrich Erdmann am 7. 11. 1964, BArch N 1393/321. Erdmann vertraute daraufhin Imanuel Geiss selbst einen Literaturbericht über die Geschichte Afrikas an, da Geiss sich zu dieser Zeit intensiver mit Fragen der Dekolonialisierung in den afrikanischen Ländern beschäftigte. Karl Dietrich Erdmann an Imanuel Geiss am 14. 1. 1965, BArch N 1393/281.
[269] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 522.
[270] Karl Dietrich Erdmann an Alfred Müller am 30. 9. 1965, BArch N 1393/65.

den die Massenmorde der Nationalsozialisten im Rahmen der „Euthanasie" von ihm nun genauer beschrieben, was vielleicht auch als eine Form der persönlichen Wiedergutmachung zu verstehen ist.[271] Jedenfalls sollte Karl Dietrich Erdmann später an seiner Universität in einem längeren Vortrag auffallend detailliert auf das Thema „‚Lebensunwertes Leben' – Totalitäre Lebensvernichtung und das Problem der Euthanasie" eingehen.[272] Beispielhaft für die neu ergänzten Passagen in seiner Darstellung ist auch ein längeres Kapitel über „Die Universität im nationalsozialistischen Deutschland", das im Kontext der Zeit ohne Zweifel als eine Abrechnung mit der Wissenschaftspolitik der Nationalsozialisten anzusehen ist.[273]

Diese zahlreichen kritischen Abschnitte seines neuaufgelegten „Gebhardt"-Handbuches können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Karl Dietrich Erdmann mehrheitlich seiner alten Darstellung treu blieb. An dem deutschen Opfer-Narrativ, das schon in der ersten Auflage durchweg die Darstellung bestimmt hatte, hielt er auch in der überarbeiteten Fassung weiterhin fest. Gleiches gilt für seine Weimar-Interpretationen, die sich im Grunde kaum verändert hatten. So blieb etwa seine Stresemann-Darstellung trotz der in Gang gekommenen Diskussion unverändert dem Bild des tragisch verstorbenen großen Europäers verpflichtet.[274] Etwas nuancierter erläuterte er die Politik Heinrich Brünings, die von ihm zwar nun ausdrücklich auf die Wiedereinführung der Monarchie gerichtet beschrieben wurde, jedoch für die von ihm in die Wege geleitete Beendigung der Versailler Reparationszahlungen nach wie vor Anerkennung fand.[275]

Detailliert, aber im Grunde ebenfalls nicht wesentlich verändert, führte er auch seine lange Zeit gültige Deutung der Novemberrevolution fort. Obwohl er im Zuge seiner Arbeit am „Gebhardt" „tief in der Literatur zur Rätefrage 1918" gesteckt hatte,[276] Lehrveranstaltungen zu dem Thema angeboten hatte und einige seiner Schüler das Thema unter anderen in einer Analyse der Pressestimmen zum 50. Jahrestag der Novemberrevolution bearbeitet hatten, kurz: alle Argumente hin und hergewendet worden waren, zeigte er sich nahezu unbeeindruckt von der Kritik an seiner Darstellung. Von einer Revolution mit demokratischer Zielsetzung wollte er nach wie vor nicht sprechen. 1982, als in der Stadt Kiel Überlegungen darüber angestellt wurden, ein Revolutionsdenkmal zu errichten, unterstützte er dieses Vorhaben mit dem fragwürdigen Argument, die Revolution gehöre „in ihren widersprüchlichen Kräften ebenso zu den nicht wegdenkbaren Ereignissen unserer Geschichte, die wir in unserem Gedächtnis wachhalten sollten, wie jene anderen Zusammenhänge, an die mit den Namen Tirpitzmole, Scheerhafen, Hindenburgufer erinnert wird".[277] Und noch 1978 hielt er in Kopenhagen eine Gast-

271 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 552.
272 Erdmann, „Lebensunwertes Leben". Ich danke Klaus Kellmann für den Hinweis.
273 Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 427–433.
274 Ebenda, S. 268.
275 Ebenda, S. 308, 317.
276 Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 6. 1. 1972, BArch N 1393/10.
277 Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang Wette am 4. 11. 1988, BArch N 1393/324. Erdmann hatte in diesem Zusammenhang auch vergeblich angeregt, eine Straße nach Gustav Noske zu benennen.

vorlesung über „Neuere Forschungen zur Novemberrevolution 1918 in Deutschland", in der er im Grunde unverändert auf seiner älteren Darstellung beharrte.[278] Seinen Kritikern, allen voran Eberhard Kolb, warf er vor, diese verharmlosten die Linksradikalen in der Novemberrevolution als eine „hysterische Minderheit", woraufhin sich Kolb umgehend empörte: „Dass ausgerechnet ich die ‚revolutionäre Linke' als ‚hysterische Minderheit' abzuqualifizieren suchte, ist nun gewiss alles andere als richtig. Tatsächlich war ich ja einer der ersten ‚bürgerlichen Historiker', der um eine angemessene Würdigung der Vorstellungen und Zielsetzungen der revolutionären Linken bemüht war, und ich habe ausführlich nachgewiesen, wie stark 1918/19 das Potential für eine Veränderung der gesellschaftlichen und politischen Kräfteverhältnisse in Deutschland gewesen ist."[279]

Dass Ende der sechziger Jahre unter den Studenten der westlichen Industrienationen eine Renaissance des Rätegedankens aufkam und dabei namentlich Rosa Luxemburg von ihnen abermals zur Revolutionsikone erhoben wurde, dürfte dabei womöglich einen Teil dazu beigetragen haben, dass Erdmann wenig Bereitschaft zeigte, ältere Ansichten zu überdenken.[280] Vieles spricht dafür, dass die radikale Attitüde der Studentenbewegung eher noch zu einer Verfestigung seiner Positionen geführt hat. Auch in historiografiegeschichtlicher Hinsicht stellt sich insofern die Frage, welche langfristige Bedeutung der Studentenbewegung zuzumessen ist – in sozialgeschichtlicher Perspektive stellt sie sich ohnehin. Kein Zweifel: 1968 ist zur Chiffre geworden, die man je nach Standpunkt entweder als Auftakt zu einer nachhaltigen Demokratisierung und Zivilisierung der westdeutschen Gesellschaft oder im Gegenteil als Symbol für die Verhinderung gesellschaftlicher Liberalisierung, schlimmstenfalls als Neuauflage totalitärer Gefahren ansieht.[281] Darüber, dass 1968 als globales Ereignis eingeordnet werden muss, als eine Protestkultur, die sich gewissermaßen von Berkeley bis Kiel zog, dürfte hingegen weitgehend Einigkeit bestehen.[282] Ebenso wie in den USA führte hier der Vietnamkrieg zu einer fortgesetzten Politisierung der Studenten, hinzu kam der Protest gegen die Notstandsgesetzgebung, Unmut über die Zustände des Bildungswesens sowie eine allgemeine Unzufriedenheit mit der Saturiertheit der deutschen Nachkriegsgesellschaft, einschließlich ihres bisherigen Umgangs mit der NS-Vergangenheit. Karl Dietrich Erdmann musste dieser Protest, der sich bald schon zu einer Forderung nach radikaler Gesellschaftsveränderung ausweiten sollte, schon deshalb besonders betreffen, weil er nicht nur einer der angesehensten Zeithistoriker der Bundesrepublik war, sondern seit Ende der sechziger Jahre auch in führender

[278] Erdmann, Rätestaat oder parlamentarische Demokratie. Neuere Forschungen zur Novemberrevolution 1918 in Deutschland.
[279] Eberhard Kolb an Karl Dietrich Erdmann am 8. 10. 1973, BArch N 1393/560.
[280] Niess, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung, S. 245.
[281] Zur Literatur zu „1968" siehe unter anderem Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest; Gilcher-Holtey, Die 68er-Bewegung. Siehe auch den kritischen Rückblick des einstigen Mitgliedes der Roten Zellen in Westberlin, Aly, Unser Kampf. Für die Universität Kiel siehe insbesondere Bichow, Die Universität Kiel in den 1960er Jahren.
[282] Vgl. aber Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz.

Stellung in der universitären Selbstverwaltung tätig war, zunächst als Prorektor, 1966/67 dann auch als Rektor der Kieler Universität. Dass er bald zu einer Hauptzielscheibe des Studentenprotestes wurde, war daher wohl kaum zu vermeiden gewesen. Eher scheint es bemerkenswert, dass es in Kiel überhaupt zu einer studentischen Protestwelle kam, an deren Ende ein tiefe Feindschaft zwischen Karl Dietrich Erdmann und weiten Teilen der Kieler Studentenschaft stehen sollte. Denn im Grunde war die Christiana Albertina bis weit in die sechziger Jahre hinein eine recht konservative Universität, was die politische Haltung ihrer Studenten betraf. Das lässt sich etwa daran ablesen, dass der „Ring Christlich-Demokratischer Studenten" (RCDS) über Jahre hinweg den AStA stellte, wenn auch bei einer durchgehend schwachen Wahlbeteiligung.[283] Auch dass sich zu einer von Erdmann in seiner Amtszeit als Rektor ins Leben gerufenen Solidaritätsaktion zum 17. Juni noch scharenweise Studenten zusammengefunden hatten, um ihre gesamtdeutschen Forderungen zu untermauern, spricht sicherlich eher für ein mehr oder weniger harmonisches Verhältnis von Professoren und Studenten als für einen längerfristigen Linkskurs in ihren Reihen.[284] In Wirklichkeit war das, was bis zu diesem Zeitpunkt aus den Reihen der Studentenschaft an politischen Bekundungen zu vernehmen war, von eher harmlosem, etwas biederem Zuschnitt gewesen. Noch im Mai 1967 hielt etwa der AStA-Vorsitzende Jörg Peter Domann, ein Vertreter des RCDS und Mitglied der Burschenschaft „Die Krusenrotter", im Kieler Schloss eine Ansprache zum 150. Jahrestages des Wartburgfestes, die überaus zahm daherkam und unumwunden an die nationalliberalen Traditionen appellierte.[285]

Allerdings begann es auch an der Kieler Universität allmählich zu rumoren. Das betraf zum einen den in der Tat problematischen Umgang mit der NS-Vergangenheit im nördlichsten Bundesland, der infolge der zahllosen Skandale zunehmend in das öffentliche Bewusstsein geriet und immer wieder an einzelnen Personen festgemacht wurde. So war es Anfang des Jahres 1964 geradewegs zu einem hochschulpolitischen Eklat gekommen, als der mit Erdmann kollegial befreundete und erst kürzlich zum Rektor gewählte Völkerrechtler Eberhard Menzel durch einen anonymen Brief an das Kieler Kultusministerium wegen einer seiner Schriften aus der NS-Zeit denunziert worden war. Menzel hatte daraufhin unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit auf sein Amt verzichtet.[286] Wenige Jahre später geriet dann vor allem der Theologe Martin Redeker wegen seines radikalen Antisemitismus in den Jahren zwischen 1933 und 1945 ins Kreuzfeuer der Kritik.[287] Bemerkens-

[283] Noch im Sommersemester 1966 lag die Wahlbeteiligung bei schwachen 27,9%, BArch N 1393/20.
[284] Karl Dietrich Erdmann an Oberstudienrat Schulz am 10. 4. 1967, BArch N 1393/495.
[285] Rede des ersten Vorsitzenden des AStA der Universität Kiel, Domann, aus Anlass der Wartburgfeier im Kieler Schloss am 26. Mai 1967, BArch N 1393/8.
[286] R. Z., Unrecht in Kiel. Was es mit dem „Fall Menzel" auf sich hat, in: Die Zeit vom 6. 3. 1964.
[287] Buss, „Ein Leben zwischen Christen-, Haken- und Verdienstkreuz".

werterweise sollte dabei vor allem ein Erdmann-Schüler als Kritiker Redekers in Erscheinung treten.[288]

Neben diesem Unbehagen an der Form der „Vergangenheitsbewältigung" in Schleswig-Holstein regte sich unter den Studenten aber auch allmählich Kritik an all dem, was sie an ihrer Universität als „restaurativ" oder zumindest als „konservativ" empfanden. Bereits während einer 1965 vom Kieler AStA veranstalteten Diskussion mit Fritz Fischer hatte Karl Dietrich Erdmann die für ihn persönlich schmerzhafte Erfahrung machen müssen, dass seine kritischen Einwände gegen Fischers methodisches Vorgehen bei den anwesenden Studenten nur noch lautes Gelächter auslösten. Als dann in den Kieler AStA-Informationen auch noch genüsslich sein oberlehrerhaft empfundenes Auftreten aufs Korn genommen wurde, bedeutete dies fraglos einen ersten Tiefpunkt in der Beziehung zwischen Erdmann und den Kieler Studenten.[289] Und diese verschlechtere sich in den folgenden Jahren immer weiter. Zahlreiche Vorlesungssprengungen, Strafanzeigen von Seiten Erdmanns und sogar handgreifliche Auseinandersetzungen legen darüber ein beredtes Zeugnis ab.

Dabei eignete Erdmann sich eigentlich nur sehr bedingt als Projektionsfläche für den von Seiten der Studentenbewegung erhobenen Vorwurf, ein autoritär waltender Zirkel konservativer Ordinarien stelle sich einer Demokratisierung der Universität in den Weg und verhindere die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit. Um hier zwei besonders prägnante Beispiele zu nennen: Als 1965 im Zuge der NS-Täter-Prozesse die juristische Debatte um eine Aufhebung der Verjährungsfristen für Mord für anhaltende gesellschaftliche Diskussionen sorgte, lud er unter anderem den schleswig-holsteinischen Generalstaatsanwalt Eduard Nehm zu einem Diskussionsabend mit Schülern in seinem Haus ein, während er parallel dazu in GWU die Gutachten zum Auschwitzprozess veröffentlichte, um die Leser über das System der Konzentrations- und Vernichtungslager zu informieren.[290] Im gleichen Jahr hatte Erdmann zudem anlässlich der 300-Jahr-Feier der Kieler Universität eine vielbeachtete öffentliche Vorlesung gehalten, in der er die Rolle der Professoren der Christiana Albertina im „Dritten Reich" kritisch unter die Lupe nahm. Gewiss, aus heutiger Sicht dürfte vieles, was Erdmann hier seinem Publikum vortrug, als zu milde formuliert gelten. So meinte er etwa nur von einer kleinen fanatisierten Gruppe von Wissenschaftlern sprechen zu müssen, da eine große Mehrheit der Professoren weitgehend unbeeinflusst von der NS-Ideologie weitergeforscht habe – was in dieser Form kaum noch aufrecht zu halten

[288] Mensing, Die sogenannte Bewältigung; ders., Das Gruselkabinett des Prof. Redeker. Zitatsammlung.

[289] rRr, Ein fundamentaler Fehler, S. 8. Dieser kurze Artikel basierte auf einem Tonbandmitschnitt der Diskussion, das auf Verlangen von Erdmann eigentlich hätte vernichtet werden sollen. Siehe die Korrespondenz zwischen Karl Dietrich Erdmann und dem AStA der Universität Kiel vom Juli 1965, BArch N1393/8

[290] Martin Schneller an Karl Dietrich Erdmann am 18. 1. 1965, BArch N 1393/237; GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 4. 3. 1965, BArch N 1393/22.

sein dürfte.[291] Auch hätte er sich über manche Kollegen sicherlich noch weitaus kritischer äußern können, da er über ihre Aktivitäten im „Dritten Reich" durchaus im Bilde war – etwa über die Tätigkeiten der Kieler Historiker in ihrem „Grenzkampf" gegen Dänemark.[292] 1965 jedoch, als an den deutschen Universitäten in einer ganzen Reihe von Ringvorlesungen überhaupt erstmals kritisch die eigene NS-Vergangenheit thematisiert wurde, konnte Erdmann für sich durchaus in Anspruch nehmen, mit seinem Vortrag „heiße Eisen" angepackt zu haben.[293] Was seinen Vortrag damals vor allem so brisant machte, war, dass er ausdrücklich Namen nannte,[294] und zwar nicht – so rechtfertigte Erdmann sich später – „um einem ‚billigen Klischee' zu folgen, sondern der Wahrheit zuliebe, der mit dem Verweilen in der Anonymität nicht gedient ist".[295] Dieses Anliegen kam vor allem darin zum Ausdruck, dass Erdmann von den als „Kieler Schule" bezeichneten Juristen, die aufgrund ihres rigorosen Eintretens für eine NS-Rechtslehre schon zeitgenössisch als Verfechter einer „Stoßtrupp-Fakultät" zweifelhafte Berühmtheit erlangt hatten, ein insgesamt gesehen kritisches Bild zeichnete.[296]

Von einer Beschönigung der NS-Vergangenheit an der Kieler Universität konnte vor diesem Hintergrund also ganz sicher keine Rede sein. Bezeichnenderweise löste sein Vortrag zunächst gerade auch unter den Studenten ein ausgesprochen positives Echo aus. Der SPD-nahe „Tönnies-Kreis" beispielsweise griff Erdmanns Vortrag auf und rief eine Arbeitsgemeinschaft zum Thema „Die Kieler Studenten und der Nationalsozialismus" ins Leben.[297] Und als die FAZ in einem längeren Artikel prophezeite, dass dies wohl ein Thema sei, an das vermutlich „die meisten nur ungern erinnert werden wollen", wies Erdmann im Gegenteil auf die außerordentlich positiven Reaktionen seiner Zuhörer hin: „Der große Hörsaal war so überfüllt, dass viele keinen Platz mehr finden konnten, und das Interesse war gleich groß bei Kollegen, Studenten und Besuchern aus der Kieler Bürgerschaft. Dies nur zur Orientierung über das Klima, in dem heute ein solches Thema in Kiel behandelt werden kann."[298]

Schon zwei Tage später machte Karl Dietrich Erdmann dann jedoch die Erfahrung, dass dies keineswegs überall so gesehen wurde. Empört beklagten sich einige

[291] Cornelißen, Die Universität Kiel im „Dritten Reich", S. 20 f.

[292] Das geht aus Exzerpten hervor, die Erdmann aus verschiedenen NS-Schriften für seinen Vortrag erstellte. So hatte Erdmann unter anderem eine entsprechende Veröffentlichung von Otto Scheel studiert, ließ diese in seinem Vortrag jedoch unerwähnt. Gleiches gilt auch für die Schriften des Prähistorikers Herbert Jankuhn, mit dem Erdmann ein kollegiales Verhältnis pflegte. Siehe die Exzerpte in BArch N 1393/20. Zu Scheels Biographie siehe Mish, Otto Scheel, zu der von Jankuhn Mahsarski, Herbert Jankuhn.

[293] Lammers, Die Auseinandersetzung mit der „braunen" Universität.

[294] Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 711.

[295] Karl Dietrich Erdmann an den Direktor der Stadtbücherei Kiel, Herbert Reier, am 23. 7. 1965, BArch N 1393/237.

[296] Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich; Cornelißen, Die Universität Kiel im „Dritten Reich", S. 20 f.; Meyer-Pritzl, Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften.

[297] Der Tönnies-Kreis, Unabhängige Hochschulgruppe für Fortschrittliche und Demokratische Politik, Dieter Schunck, an Karl Dietrich Erdmann am 1. 12. 1965, BArch N 1393/8.

[298] Karl Dietrich Erdmann an die FAZ, Klaus Natorp, am 5. 6. 1965, BArch N 1393/235.

der von ihm beim Namen genannte Wissenschaftler oder deren Angehörige über die öffentliche Bloßstellung ihrer NS-Karrieren. So warf etwa die Witwe von Georg Dahm, einem der bekanntesten Protagonisten einer ideologisch gelenkten NS-Strafrechtslehre, Erdmann eine geradezu skandalöse Einseitigkeit in seiner Darstellung vor. Erdmann, beschwerte sich Rosemarie Dahm, verkenne doch auf eklatante Weise, dass ihr Mann in der Zeit des Nationalsozialismus in erster Linie versucht habe, den Zugriff der NSDAP auf die Kieler Universität abzuwehren.[299] Dieser klassischen Rechtfertigungsformel, verbunden mit anklagender Kritik an dem „apodiktische[n] Urteil" des Historikers, bediente sich auch der Schwiegersohn Hermann Mandels, einem Religionswissenschaftler, der in der Zeit des Nationalsozialismus einer rassistischen Religionspsychologie den Weg bereitet hatte.[300] Und schließlich griff auch der Naturwissenschaftler Karl Lothar Wolf, der als Rektor der Universität von 1933 bis 1935 die Christiana Albertina im nationalsozialistischen Sinne geführt hatte, zu „scharfem Geschütz" und drohte mit einer juristischen Klage wegen ehrverletzender Behauptungen.[301]

Karl Dietrich Erdmann trug derartige Anschuldigungen mit Fassung. Achselzuckend schrieb er an Gerhard Ritter, dass er „von vornherein" auf Angriffe gefasst gewesen sei. Einen Satz später bemerkte er lakonisch: „Wer keine Feinde hat, hat auch keine Freunde."[302]

Dabei war Erdmann keineswegs ohne Verständnis für das Verhalten vieler seiner Kollegen im Nationalsozialismus. Davon, dass intellektuelle Leistung und ideologische Überzeugung sich nicht zwangsläufig ausschlossen, war er fest überzeugt. Genau das mache ja eine differenzierte Beurteilung so kompliziert, unterstrich er in einem Brief an Rosemarie Dahm: „Dem ganzen Problem des Verhältnisses zwischen deutschem Geist und Nationalsozialismus kommt man nicht bei, wenn man sich mit den minderen Erscheinungen abgibt, mit all dem, was es an Mitläuferei, Opportunismus, niederer Gesinnungsträchtigkeit gegeben hat. Die mich bewegende Frage ist vielmehr, wie es zu erklären ist, daß so hervorragende Männer wie Ihr Gatte und wie auch in ihrer Art Herr Larenz und Herr Huber sich damals ganz und gar mit dem Nationalsozialismus identifizierten. Sie haben völlig recht, wenn Sie sagen, daß damals der Versuch gemacht worden ist, den Einfluß der Partei auf die Universität fernzuhalten. Aber dies geschah eben aus dem Bewußtsein heraus, daß die maßgebenden Träger der Wissenschaft selber imstande seien, die politische Universität im nationalsozialistischen Sinne zu repräsentieren und zu führen. Ich meine, dies in meinem Vortrag auch deutlich ausgesprochen zu haben."[303]

[299] Rosemarie Dahm an Karl Dietrich Erdmann am 5. 6. 1965, ebenda.
[300] Der Direktor der Stadtbücherei Kiel, Herbert Reier, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 6. 1965, BArch N 1393/237.
[301] Karl Dietrich Erdmann an Stephan Skalweit am 24. 6. 1965, ebenda; Karl Dietrich Erdmann an den Rektor der Universität Kiel, Bargmann, am 24. 6. 1965, BArch N 1393/686.
[302] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 24. 6. 1965, BArch N 1393/313, auch in BArch N 1166/354.
[303] Karl Dietrich Erdmann an Rosemarie Dahm am 24. 6. 1965, BArch N 1393/64.

Neben diesen zahlreichen Versuchen der Selbstrechtfertigung gab es aber immerhin auch eine Stimme der Selbstkritik. Karl Larenz, der die berüchtigte Zivilrechtsformel „Rechtsgenosse ist nur, wer Volksgenosse ist; Volksgenosse ist, wer deutschen Blutes ist" geprägt hatte, schlug im Briefwechsel mit Erdmann bemerkenswert nachdenkliche Töne über das eigene Verhalten im „Dritten Reich" an. Zwar bediente sich auch Larenz einiger apologetischer Erklärungen – man habe Schlimmeres verhindern wollen, sei in die Partei eingetreten, um sie positiv beeinflussen zu können usw. – gleichwohl legte er aber den Finger in die offene Wunde, wenn er sich selbst fragte, „wie wir denn damals so realitätsblind sein konnten".[304]

Erdmann fühlte sich so ein weiteres Mal an sein eigenes Verhalten im „Dritten Reich" erinnert. In einem längeren Brief an Karl Larenz schrieb er diesem, er habe „volles Verständnis dafür, dass es im Jahre 1933 Männer gab, die sich bewusst auf den Boden der ‚nationalen Revolution' stellten, das Ja zu dem Neuen mit dem Versuch verbanden, das Neue soweit möglich in den Bahnen des Rechts zu halten". Allerdings fiele es ihm, „um offen reden zu dürfen", schwer, „nachzuvollziehen, wie man schon im Jahre 1933 daran hat zweifeln können, dass Hitler ein Verächter des Rechts war. Mir ist aus meiner eigenen Studentenzeit der Eindruck unvergesslich, den auf mich die Stellungnahme Hitlers zu den Potempa-Mördern gemacht hat. Spätestens musste dies eigentlich nach dem Verhalten Hitlers im Zusammenhang mit dem sogenannten Röhm-Putsch klar sein."[305]

Die Überprüfung des eigenen Gewissens hätte allerdings deutlich kritischer ausfallen können. Weder rief Erdmann sich seine zwiespältige Mitarbeit an dem „Erbe der Ahnen", noch seine Aktivitäten in Paris ins Gedächtnis. Auch mit Blick auf die bei ihm zu Recht so stark im Fokus der Kritik stehenden Juristen hätte Erdmann gegenüber Karl Larenz an sich einen Satz über eigene Wandlungen einfließen lassen können, namentlich über sein Verhältnis zu Carl Schmitt. Denn über Schmitt, den „Kronjuristen" des „Dritten Reiches", hatte er sich in der Zeit des Krieges recht anerkennend geäußert.[306]

So gesehen ließe sich vermuten, dass, falls diese kritischen Punkte seiner Biographie an die Öffentlichkeit gelangt wären, genügend hochschulpolitischer Zündstoff bereitgestanden hätte. Vielleicht noch nicht unbedingt 1965, aber ganz sicher in den darauffolgenden Jahren. Denn spätestens seit dem Februar 1967, als an der Kieler Universität eine neue Hochschulverfassung in Kraft trat, wurde die bislang eher harmonische Zusammenarbeit zwischen Professoren und Studenten von Seiten der Studentenschaft aufgekündigt; nach der Ermordung Benno Ohnesorgs, die wie überall in der Bundesrepublik auch in Kiel zu einer Radikalisierung der Stu-

[304] Siehe den Briefwechsel zwischen Karl Larenz und Karl Dietrich Erdmann von September/Oktober 1965, BArch N 1393/686.

[305] Karl Dietrich Erdmann an Karl Larenz am 7. 10. 1965, ebenda.

[306] Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 26. 6. 1943, BArch N 1393/658. Im Jahr 1965 bezeichnete er ihn als „einen der unheilvollsten Geister in der politischen Ideengeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert". Karl Dietrich Erdmann an Hans Berger am 25. 10. 1965, BArch N 1393/63.

denten führte, war sie schließlich endgültig vorbei. Aus Protest gegen die Hochschulverfassung kam es Anfang Juli bei einer außerordentlichen Senatssitzung zu einer ersten spontanen Besetzung des Verwaltungshochhauses, was zunächst eine recht ehrerbietige Entschuldigung des amtierenden AStA-Vorsitzenden Jörg Peter Domann und dann, wohl nicht unbeeinflusst durch Exmatrikulationsandrohungen von Seiten der Landesregierung, eine Abwahl des AStA zur Folge hatte.[307] Seit dem Januar 1968 stellte daraufhin der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) mit seinem Vorsitzenden Bernhard Achterberg den AStA,[308] und das brachte, um das populäre Marx-Zitat jener Zeit aufzugreifen, auch in Kiel „die Verhältnisse zum Tanzen". Demonstrationen gegen Zwangsexmatrikulationen, Notstandsgesetze und allgemeine Bildungsmissstände waren nun an der Tagesordnung. Besonders massiv wurde der Protest, als sich herausstellte, dass der Verfassungsschutz versuchte hatte, Spitzel in den Liberalen Studentenbund und den SDS einzuschleusen.[309]

Karl Dietrich Erdmann reagierte auf diese Proteste vor allem mit unnachgiebiger Härte, teils aber auch mit Entgegenkommen. So unterstützte er – schon aus wohlverstandenem Eigeninteresse – die Forderungen der Studenten nach einer besseren Ausfinanzierung der Universität. Gleichzeitig wies er jedoch ihre Forderung nach paritätischer Beteiligung an der universitären Selbstverwaltung entschieden zurück. Auch an der Möglichkeit, Zwangsexmatrikulationen zu erlassen, wollte er trotz massiver Proteste und gegen eine deutliche Mehrheit im Senat weiterhin festhalten.[310] Und so schraubte sich in den folgenden Monaten die Spirale der gegenseitigen Angriffe und Vorhaltungen immer höher – mit einem lautstark erhobenen Faschismusvorwurf auf der einen Seite und nicht minder problematischen Nazi-Vergleichen auf der anderen Seite. Eben jener Gleichsetzung bediente sich etwa der Althistoriker und amtierende Rektor der Universität, Horst Braunert, als er im Januar 1969 den Studenten vorwarf, sie würden sich ähnlicher Methoden bedienen wie die Nationalsozialisten.[311] Im Juli 1967 wähnte sich der Kieler Mediävist Karl Jordan – pikanterweise NSDAP-Mitglied seit 1940 –[312] in seine Studentenzeit zurückversetzt, „wo wir damals am Ausgang der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre in Göttingen durch den NS-Studentenbund allmählich terrorisiert wurden. Heute sieht es ja so aus, als ob der SDS eine ähnliche Terrorisierung der Studentenschaft vornehmen will."[313] Diese zumal für einen Historiker höchst fragwürdige Gleichsetzung gehörte bei vielen Ordinarien, nicht nur an der

[307] Der erste Vorsitzende des AStA der Universität Kiel, Domann, an Karl Dietrich Erdmann am 5. 7. 1967, BArch N 1393/8.
[308] o. V., „Linksrutsch" an der Kieler Universität, in: Die Welt vom 22. 1. 1968.
[309] Senatsprotokoll, o. Dat. [ca. Mitte Januar 1968] und Senatsprotokoll vom 30. 1. 1968, BArch N 1393/52. Siehe dazu auch die entsprechenden Zeitungsmeldungen vom 18. 1. 1968, BArch N 1393/249.
[310] Karl Dietrich Erdmann, Stellungnahme zum Protokoll der Senatssitzung vom 9. 1. 1968, BArch N 1393/52.
[311] Mitteilungen des Rektors 1/69 vom 2. 1. 1969, BArch N 1393/54.
[312] Nagel, Im Schatten des Dritten Reiches, S. 27, Anm. 14.
[313] Karl Jordan an Reinhard Elze am 13. 7. 1967, AVHD/137.

der Kieler Universität, gewissermaßen zum festen Repertoire, wenn es um die Abwehr von Angriffen aus den Reihen der Studentenschaft ging. Eigene politische Fehltritte gerieten da offenbar leicht in Vergessenheit. Selbst der als „NS-Rektor“[314] titulierte Karl Lothar Wolf meinte, sich nachträglich auf die Opferseite stellen zu können. Im Briefwechsel mit Erdmann schrieb er sich auf geradezu haarsträubende Weise persönlich das Verdienst zu, dass es nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten gelungen sei, „innerhalb weniger Tage die Ruhe herzustellen und das Semester geordnet anfangen zu lassen“, um dann mit demonstrativer Genugtuung seinen Brief zu schließen: „Vielleicht wird Ihnen heute etwas klarer, was das bedeutet.“[315]

Karl Dietrich Erdmann hat hierauf allem Anschein nach nicht mehr geantwortet, jedenfalls ist kein Brief überliefert. Die wachsende Entfremdung zwischen ihm und den Studenten ließ sich gleichwohl nicht mehr aufhalten. Spätestens nach den gewaltsamen Reaktionen auf das Attentat auf Rudi Dutschke – über den sich Erdmann einmal mit den Worten „Der junge Luther! Der junge Luther!“ geäußert haben soll –,[316] war das Tischtuch endgültig zerschnitten. Im Sommer 1969 beschloss eine studentische Vollversammlung eine Streikwoche, in deren Verlauf es zur Sprengung von Vorlesungen und Sitzungen der akademischen Selbstverwaltung kam. Zeitgleich wurde das Seminar für Politikwissenschaft erst verwüstet und danach besetzt, was ganz sicher dazu führte, dass sich der ohnehin schon bestehende Graben zwischen Erdmann und den Studenten weiter vertiefte.[317]

Dabei stand Erdmann der studentischen Forderung nach grundlegenden Reformen an den westdeutschen Universitäten an sich gar nicht einmal so fern. Auch wenn seine Vorstellungen von der zukünftigen Verfasstheit der Universität sich von den radikaldemokratischen Ideen der Studenten mit Sicherheit unterschieden – mit einem konservativen Beharren auf den Strukturen der alten Ordinarienuniversität hatten sie ebenso wenig etwas zu tun. Anders als von den Studenten unterstellt, gehörte Karl Dietrich Erdmann nicht zum Kreis konservativer Professoren, sondern vielmehr zum Lager der gemäßigten Reformer.[318] Diesen Kurs verfolgte er unter anderem auch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deutschen Bildungsrates, den er zeitgleich innehatte. Wenn sein Freund aus Studientagen, Walter Peter Fuchs, ihm in diesem Zusammenhang seine Überzeugung bekundete, „[b]loßer Konservativismus“ bringe heute niemanden weiter und es sei nicht seine Absicht, „nur die alte Universität zu retten, so verehrungswürdig sie sein mag“, da diese „nur lebendig bleiben“ werde, „wenn sie sich wandelt“, so entsprach das ganz zweifellos auch Erdmanns eigener Meinung.[319]

[314] Siehe das Schreiben von Erich Hofmann an Karl Dietrich Erdmann vom 25. 6. 1968, BArch N 1393/686, in dem Wolf als „NS-Rektor“ bezeichnet wird.
[315] Karl Lothar Wolf an Karl Dietrich Erdmann am 3. 3. 1968, ebenda.
[316] Maier, Böse Jahre, gute Jahre: Ein Leben 1931 ff., S. 160.
[317] Bichow, Die Universität Kiel in den 1960er Jahren, S. 86; Nies, Die Revolutionskritik Michael Freunds und der Faschismusvorwurf der 68er.
[318] Siehe dazu Nonn, Theodor Schieder, S. 320–333.
[319] Walther Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 24. 1. 1971, BArch N 1393/321.

Dass der Konflikt mit den Studenten schließlich eskalierte, dürfte insofern weniger das Resultat konkreter sachlicher Differenzen, als vielmehr der Tatsache geschuldet gewesen sein, dass beide Seiten ihre Dialogbereitschaft beendeten. Bei Erdmann, der durchaus reizbar sein konnte, zeigte sich dies daran, dass er sich durch die zielbewussten Provokationen der linken Studenten aus der Reserve locken ließ und damit den Konflikt laufend weiter anfachte. So war es Mitte des Jahres 1968 zu handfesten Auseinandersetzungen zwischen der Kieler Studentenschaft und dem mittlerweile zum Bundeswissenschaftsminister aufgestiegenen Gerhard Stoltenberg gekommen, bei denen Erdmann die Beherrschung verlor und sich direkt in Rangeleien verwickeln ließ. Stoltenberg, der sich bei Erdmann habilitiert hatte, hatte in einer Rede vor dem Bundestag die drei politisch linksstehenden Professoren Helmut Ridder, Wolfgang Abendroth und Ossip K. Flechtheim persönlich für die Radikalisierung der Studenten verantwortlich gemacht, was für einen Sturm der Entrüstung sorgte. In einem offenen Brief solidarisierten sich Professoren der Technischen Universität Darmstadt mit ihren Kollegen und warfen Stoltenberg vor, „die politische Atmosphäre" zu vergiften,[320] während in Kiel – Stoltenbergs Alma Mater – die Studentenschaft ihrer Wut in Flugblättern und Resolutionen Luft machten. Das Studentenparlament fasste zuletzt sogar den Beschluss, Stoltenberg zur Niederlegung seiner Dozentur an der Kieler Universität aufzufordern.

Erdmann seinerseits antwortete auf diese Kampfansage mit einem offenen Brief an Stoltenberg, in welchem er seinem Schüler die volle Solidarität zusicherte.[321] Anlässlich einer RCDS-Konferenz im Dezember 1968 in Kiel verschärfte sich dann die Situation aber noch weiter. Nachdem SDS-Aktivisten versucht hatten, die Veranstaltung zu stören, stimmten Angehörige des RCDS unter Beteiligung Erdmanns „SDS raus" Sprechchöre an. Ein NDR-Reporter hielt Erdmann ein Mikrofon entgegen, woraufhin dieser kurzerhand dem Reporter das Mikrofon entriss. Erst nach dessen Feststellung, Erdmann behindere seine journalistische Arbeit, gab er es wieder zurück. Später folgten Schlägereien zwischen konservativen und linken Studenten, bei denen einige RCDS-Vertreter offenbar so gewalttätig wurden, dass ein Mitglied ihrer Hochschulgruppe aus Protest seinen Austritt erklärte.[322]

Mit diesem Verhalten hatte Erdmann sich fraglos keinen Gefallen getan. Wenn er handgreiflich wurde, so konterkarierte das auf empfindliche Weise seine gera-

[320] Offener Brief von Karl Otmar von Aretin, Hans-Jochen Gamm, Detlef Laugwitz, Martin Draht, Max Guther, Curt Schmieden, Klaus Eyferth, Gerhard Kade und Manfred Teschner an Gerhard Stoltenberg vom 10. 5. 1968, ACDP N Stoltenberg, 01–626 – 078/2.

[321] o. V., Prof. Erdmann schrieb offenen Brief an Stoltenberg. Welches Mandat hat die Studentenschaft? Ausübung eines akademischen Lehramtes darf nicht Gesinnungskriterien unterworfen werden, in: Kieler Nachrichten vom 11. 5. 1968; o. V., Erdmann verteidigt Stoltenberg. Kieler Historiker übt Kritik am Studentenparlament, in: Kieler Nachrichten vom 11. 5. 1968. Karl Dietrich Erdmann, Die Universität und ihre Studenten, in: Kieler Nachrichten vom 22./23. 6. 1968, Sonderbeilage zur „Kieler Woche".

[322] o. V., „Lumpenproletariat, das ist Faschismus in Reinkultur", in: FR vom 16. 12. 1968.

dezu gebetsmühlenartig vorgetragene Forderung nach Einhaltung der „freiheitlich-demokratischen Grundordnung". Und welche Wirkung das auf die rebellierenden Studenten haben würde, ließ sich leicht ausmalen. Bis weit in die siebziger Jahre hinein war so kein Ende des Konfliktes in Sicht. Im Gegenteil: Der Historiker verwickelte sich in einen regelrechten Kleinkrieg mit den Studenten der Kieler Universität, der sich um solch kleinliche Dinge drehte, wie die Fälschung von Eintrittskarten zur Störung der Rektoratsübergabe[323] oder nicht genehmigte Aushänge am schwarzen Brett des Seminars.[324] Noch als Emeritus musste Erdmann sich die offensichtlich als Stichelei beabsichtigte Frage seitens der Geschichtsfachschaft gefallen lassen, weshalb denn das Seminar die konservative FAZ, nicht aber das SED-Organ „Neues Deutschland" abonniert habe.[325]

Für Kopfschütteln und Verwunderung sorgte aber in Kiel vor allem, mit welch kompromissloser Härte Erdmann gegen den Studenten Viebrock einen Prozess anstrengte. Viebrock, ein Geschichtsstudent, hatte gemeinsam mit weiteren Studenten eine Vorlesung Erdmanns gestört, woraufhin dieser ihn gezielt aus dem Kreise der Störer herausgriff, aufgebracht Strafanzeige stellte und damit seinen Teil zur weiteren Eskalation der Lage beitrug.[326] Kaum dass Erdmann Anzeige erstattet hatte, malten Unbekannte ein großes Hakenkreuz an sein Garagentor, verbunden mit dem fragwürdigen Slogan „Streik bloß Faschist!".[327] Die Reaktion des Ordinarius galt den linken Studenten so offensichtlich als Paradebeispiel für den Rückfall in autoritäre, ja „faschistische" Verhaltensmuster, die man durch gezielte Provokationen meinte dekuvriert zu haben.

Weit mehr als diese rückblickend reichlich überspannt wirkende Wahrnehmung, zeugt das Auftreten Erdmanns allerdings wohl von einer eklatanten Sprach- und Hilflosigkeit, nicht zuletzt wohl auch Angst, was sein Verhältnis zu den auf Veränderung drängenden Studenten betraf. Überreaktionen und Unverhältnismäßigkeiten waren die Folge und sorgten für Befremden, und zwar keineswegs nur auf Seiten der Studenten. Im Senat der Universität, wo ausschließlich Professoren vertreten und für gewöhnlich die Reihen sehr fest geschlossen waren, wies einer der Senatsvertreter Erdmanns Vorwürfe als „nicht bewiesen" zurück.[328] Selbst Schüler zeigten sich über die Kompromisslosigkeit, mit der Erdmann juristisch zu Felde zog, erheblich irritiert.[329]

[323] Horst Braunert an Karl Dietrich Erdmann am 14. 5. 1968, BArch N 1393/54.
[324] Protokoll der Sitzung der Philosophischen Fakultät vom 7. 11. 1973; BArch N 1393/80; Karl Dietrich Erdmann an den Universitätssyndikus Reg. Dir. Horst Neumann am 26. 11. 1973 und 21. 1. 1974, BArch N 1393/70; Karl Dietrich Erdmann an den Rektor der Kieler Universität, Wilhelm A. Kewenig, am 27. 1. 1975, ebenda.
[325] Michael Salewski an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [ca. November 1988], BArch N 1393/149.
[326] Bichow, Die Universität Kiel in den 1960er Jahren, S. 144–147.
[327] Siehe die Solidaritätsbekundung von Rudolf Hiestand, Manfred Jessen-Klingenberg und Jens Petersen, BArch N 1393/613.
[328] Bichow, Die Universität Kiel in den 1960er Jahren, S 147.
[329] Peter Wulf an Karl Dietrich Erdmann am 14. 7. 1973, BArch N 1393/18.

Je länger sich der Konflikt hinzog, umso mehr verhärteten sich so die Fronten. In dieser Hinsicht glich die Situation in Kiel den Verhältnissen in vielen anderen Universitätsstädten der Bundesrepublik. Seitdem der SDS sich gespalten hatte, war die Protestbewegung an einen Wendepunkt geraten und die Suche nach Alternativen setzte ein – mit ganz unterschiedlichen Schlüssen. Während die große Mehrheit der außerparlamentarischen Opposition ihren „Marsch durch die Institutionen" antrat, sich in Dritte-Weltgruppen, der Friedens- und Frauenbewegung engagierte, und sich schließlich so mancher von ihnen im Parlament wiederfand, ging eine Minderheit in den Untergrund und schlug den Weg des bewaffneten Kampfes ein. Für allgemeines Entsetzen sorgte in dieser Hinsicht an der Kieler Universität die Nachricht, dass der in den Terrorismus abgeglittene Sohn des Osteuropahistorikers Georg von Rauch in Westberlin bei einer Schießerei mit der Polizei ums Leben gekommen war.[330] Wohl auch vor diesem Erfahrungshintergrund, aber auch der Entführung Hanns Martin Schleyers, die zeitgleich die Öffentlichkeit in Atem hielt, beschäftigte Erdmann sich darum in einer Vorlesung ein weiteres Mal mit den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts. Denn hier vollziehe sich „[a]uf der europäischen Szene dieser Periode […] ein Terrorismus von unerhörter Brutalität und Raffinesse, durch alle möglichen ideologischen Begründungen scheinlegitimiert".[331] Den „Radikalenerlass", von Willy Brandt persönlich später offen als politische Fehlentscheidung bedauert,[332] unterstützte er vorbehaltlos.[333]

Auf die Dauer aber konnte der Linksterrorismus kaum zu einer wirklichen Bedrohung für den Rechtsstaat werden. Vom „Krieg der 6 gegen 60 Millionen" hat in diesem Zusammenhang Heinrich Böll gesprochen.[334] Sehr viel erfolgreicher als die selbsterklärte Stadtguerilla waren dagegen diejenigen, die ihren „Marsch durch die Institutionen" antraten, zwar weniger mit Blick auf ihr Fernziel der Revolution, dafür aber umso mehr was die Veränderung der politischen Kultur und des gesellschaftlichen Klimas betrifft. Jürgen Habermas, der zeitweilig selbst an der Studentenbewegung kein gutes Haar gelassen hatte – erinnert sei an seinen stark kritisierten Satz vom „linken Faschismus" – schrieb von einem durch die „Kulturrevolte angestoßenen Prozess der Fundamentalliberalisierung".[335] Wenn man mit Haber-

[330] Dazu König, Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes.

[331] Karl Dietrich Erdmann an Dolf Sternberger, BArch N 1393/27. Erdmann unterstützte darüber hinaus auch die Anregung Sternbergers, beim Institut für Zeitgeschichte eine Untersuchung über die Genese des Terrorismus in Deutschland durchführen zu lassen. Siehe den Briefwechsel mit Sternberger in den Jahren von 1977 bis 1979, BArch N 1393/316. Siehe auch DLA A: Sternberger: 11 035.

[332] Rupp, Politische Geschichte der Bundesrepublik, S. 180.

[333] Karl Dietrich Erdmann, Die Pflicht zur Treue, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 14. 12. 1975. Erdmann antwortete damit auf einen Artikel von Dieter Groh, Erziehung zur Anpassung. Radikalenerlass oder Berufsverbot – mit betroffen ist unsere parlamentarische Demokratie, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 30. 11. 1975.

[334] Heinrich Böll, Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?, in: Der Spiegel vom 10. 1. 1972, zitiert nach Wolfrum, Die geglückte Demokratie, S. 340.

[335] Jürgen Habermas, Der Marsch durch die Institutionen hat auch die CDU erreicht, in: Frankfurter Rundschau vom 11. 3. 1988, zitiert nach Herbert, Liberalisierung als Lernprozess, S. 7.

mas die 68er-Bewegung als einen zwar gewiss nicht widerspruchsfreien, aber dennoch integralen Bestandteil der „Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik" begreift,[336] so sollte darüber allerdings nicht vergessen werden, dass auch Erdmanns Generation ihren Teil zum Gelingen eben dieser „Erfolgsgeschichte" beigetragen hatte.

4. Homo Politicus

Dass Karl Dietrich Erdmann so stark in die Auseinandersetzungen mit der Studentenbewegung verwickelt wurde, dürfte freilich auch daran gelegen haben, dass er sich als aktives CDU-Mitglied und durch und durch politischer Mensch immer wieder öffentlich in politischen Fragen zu Wort meldete. Zu recht hat man ihn einen „Homo Politicus" genannt, mit festen Überzeugungen, für die er als engagierter Staatsbürger bereit war einzutreten.[337] Schon das dürfte ihn in den Augen der linken Studenten zur Zielscheibe ihres Protestes gemacht haben, zumal er dabei auch einen recht beachtlichen Wirkungsradius erzielen konnte. Seit etwa Mitte der sechziger Jahre zählte der renommierte Historiker in gewisser Hinsicht zum „geistigen Repertoire" der Bundesrepublik. 1967 rechnete „Die Zeit" ihn gar zu den 48 mächtigsten Personen aus Wirtschaft und Wissenschaft.[338] Das mag leicht übertrieben gewesen sein, dass er aber durchaus einigen Einfluss vorweisen konnte, lässt sich etwa daran ablesen, dass er zahlreiche vielbeachtete Vorträge hielt, teils sogar vor den höchsten Verfassungsorganen, die er als Orientierungshilfe, als „historische Standortbestimmung" verstanden wissen wollte.[339] Dass seine diesbezüglichen Überlegungen zumeist mit der Frage der deutschen Nation zusammenhingen, kann dabei kaum überraschen. Für den seit seiner Jugend national eingestellten Historiker sorgte schon die Tatsache, dass der Kalte Krieg allmählich abzuflauen begann, dafür, dass die ihn ohnehin drängende Frage nach dem deutsch-deutschen Verhältnis von Neuem auf die Tagesordnung kam. Es gehört zu den persönlichen Eigenheiten Erdmanns, dass er dies mit einer gewissen Vehemenz tat. Das vermeintlich Unpolitische, leise Unentschlossene war seine Sache nicht. Eberhard Jäckel, der wohl bekannteste Erdmann-Schüler, hat sehr lebhaft geschildert, wie Erdmann Ende der sechziger Jahre seinen Entschluss aufnahm, der SPD beizutreten. Damals reagierte dieser „geradezu begeistert" auf den Plan seines Schülers und erklärte mit Nachdruck, man müsse sich zu seinem politischen Standpunkten bekennen, um anschließend, so die Erinnerung Jäckels, „mit einer gewissen Verachtung über die zahlreichen Kollegen" zu sprechen, „die Über-

336 Siegfried, Auf dem Weg zu einer zivilen Kultur, S. 259.
337 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, S. 736.
338 Erwin Scheuch, Sichtbare und unsichtbare Macht. Establishment in der Bundesrepublik: Die Herrschaft von Wirtschaft und Wissenschaft, in: Die Zeit vom 24. 11. 1967.
339 So der Titel einer Rede im Bundesrat. Erdmann, Der Bundesrat. Eine historische Standortbestimmung.

parteilichkeit für Unabhängigkeit hielten, ihren politischen Standpunkt verbargen, vielfach wohl auch, weil sie gar keinen hatten".[340]

Er selbst zog es dagegen vor, deutliche Worte zu wählen und politisch Farbe zu bekennen. So wie Erdmann sich verstand, war er immer auch ein politischer Professor. Er habe „nie ganz verstehen können", bekannte Erdmann einmal im Briefwechsel mit Felix Hirsch, „wie manche Historiker sich völlig in sich verspinnen, ohne Anteil zu nehmen an den Dingen, die um sie herum in der Öffentlichkeit vor sich gehen".[341] Dabei bewahrte der Historiker sich wohlgemerkt ein beträchtliches Maß an Unabhängigkeit des Urteils. Das, was man gemeinhin etwas abfällig als „Parteisoldat" bezeichnet, war Karl Dietrich Erdmann nie. Mit vielen der Positionen, die er politisch für richtig befand, tat sich seine Partei im Gegenteil eher schwer. Das zeigte sich schon bei seiner großen öffentlichkeitswirksamen Rede, die er 1965 anlässlich der Feierstunde zum 17. Juni im Bundestag hielt, jenes „alles überwölbende geschichtspolitische Schlüsselereignis" der Bundesrepublik, das wie kein zweites Ereignis nationalpolitisch aufgeladen war.[342]

Diese große Rede Erdmanns ging auf den länger schon bestehenden Brauch zurück, bedeutende Persönlichkeiten der Bundesrepublik, darunter auch die namhaftesten Historiker, im Bundestag sprechen zu lassen. Nachdem bereits Gerhard Ritter, Werner Conze und Theodor Schieder anlässlich des westdeutschen Gedenktages Reden gehalten hatten, war auch Erdmann von Seiten der regierenden CDU ausgewählt worden, den Festvortrag zu halten, um wenigstens rhetorisch die Möglichkeiten einer deutsch-deutschen Wiedervereinigung auszuloten. Keine Frage, dass sich das nahtlos mit Erdmanns eigenem Anliegen deckte. So hatte er schon 1961 dem schleswig-holsteinischen Innenminister Helmut Lemke für die konkrete Ausgestaltung des Feiertages empfohlen, sich für einen „nationalen Arbeits- und Opfertag" stark zu machen, an dem der gesamte Arbeitslohn eines Werktages „von allen Deutschen, Arbeitern, Angestellten, Bauern, Beamten, Freiberuflichen irgendeinem großen Hilfswerk zur Verfügung gestellt" werden sollte.[343] Die so eingenommenen Gelder sollten dann für Hilfsprojekte eingesetzt werden, um das internationale Ansehen der Bundesrepublik zu verbessern und so, gewissermaßen auf sanftem Wege, Unterstützung für die deutsche Forderung nach Wiedervereinigung zu erhalten. In Schleswig-Holstein, genauer gesagt an der Kieler Universität, hatte man auch schon begonnen, diese auch von Bundespräsident Lübke ins Gespräch gebrachte Idee umzusetzen. Anlässlich des zehnten Jahrestages des Arbeiteraufstandes in der DDR hatte der von Erdmann geförderte „Aktionskreis 17. Juni" an der Christian-Albrechts-Universität einen Arbeitstag ins

340 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, S. 733.
341 Karl Dietrich Erdmann an Felix Hirsch am 9. 5. 1967, BArch N 1393/149.
342 Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 10.
343 Karl Dietrich Erdmann an den Innenminister von Schleswig-Holstein, [Helmut Lemke], am 28. 2. 1961, BArch N 1393/107.

Leben gerufen, für den Erdmann persönlich verschiedene Stellen bei der Bundeswehr und der schleswig-holsteinischen Landesregierung mobilisiert hatte.[344]

Ein solcher Enthusiasmus, der vielleicht auch vor dem Hintergrund älterer Volksgemeinschaftsideale zu verstehen ist, wurde allerdings keineswegs überall geteilt. Vor allem die Gewerkschaften, zu denen Karl Dietrich Erdmann an sich gute Beziehungen pflegte, widersetzten sich den Plänen. Dass der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Erich Mende, dem Unternehmen seine Unterstützung zusicherte,[345] fiel da kaum noch ins Gewicht. De facto blieb das Ministerium das Ressort mit den geringsten Gestaltungsmöglichkeiten, und das lag auch daran, dass sich die öffentliche Einstellung zur Frage des 17. Juni markant verändert hatte. Durch die zunehmende Akzeptanz der Bundesrepublik, vor allem aber durch die im Wortsinn betonierte deutsche Teilung seit dem Mauerbau im Sommer 1961, arrangierten sich immer mehr Bürger im Westen mit ihrem Teilstaat. Der Feiertag verlor dadurch beträchtlich an Bedeutung. Zugespitzt formuliert: Je aussichtsloser das Ziel der Wiedervereinigung wurde, desto weniger interessierten die westdeutschen Bürger sich für den 17. Juni. Ohne den Druck der Gewerkschaften, die weiterhin auf den arbeitsfreien Tag bestanden, hätte es den Feiertag mit sehr großer Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht mehr gegeben.[346]

In geschichtskultureller Hinsicht dürfte dieses abnehmende Interesse am 17. Juni wohl auch als eine wachsende gesellschaftliche Bereitschaft dafür zu verstehen sein, die Kriegsniederlage von 1945 endgültig zu akzeptieren. Das galt vor allen Dingen für die Jüngeren, unter denen eine wachsende Anzahl eine – besonders wirkmächtig von Karl Jaspers vorgetragene – Deutung zu favorisieren begann, die Teilung als Sühne für deutsche Schuld anzusehen.[347] So stieg allmählich die Zahl derer, die sich ohne größere Schwierigkeiten mit dem Status quo arrangierten. Sinnfällig kam dies schon bei der lange Zeit umstrittenen Frage zum Ausdruck, wie man den ostdeutschen Teilstaat überhaupt bezeichnen sollte. „DDR" (in Anführungszeichen), „SBZ", „sogenannte DDR" oder gleich „Sowjetzone"? Hatten Ausdrücke wie diese über Jahre hinweg zu den üblichen Bezeichnungen gehört, so gerieten derartige verbale Verrenkungen unter dem Eindruck der verfestigten Zweistaatlichkeit immer weiter ins Abseits. Karl Dietrich Erdmann registrierte das mit großer Aufmerksamkeit. Obwohl er es als GWU-Herausgeber, analog zu der verbalen Verlegenheit, die auf höchster diplomatischer Ebene herrschte, bekanntlich stets vermieden hatte, das Wort DDR zu verwenden (jedenfalls ohne Anführungszeichen), räumte er Mitte der sechziger Jahre diese Position,

344 Aufruf „Aktionskreis 17. Juni", o. Dat. [Frühjahr 1963], mit Anlage, Aktennotiz von Karl Dietrich Erdmann über ein Telefongespräch mit Oberlandforstmeister Schmieder am 9. 4. 1963, BArch N 1393/108. Karl Dietrich Erdmann an Erich Mende am 20. 1. 1966, BArch N 1393/495.

345 Karl Dietrich Erdmann an Erich Mende am 24. 6. 1965, ebenda.

346 Simon, Gefeierte Nation, S. 56.

347 Conze, Die Grenzen der Niederlage, S. 165; Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 754. Jaspers, Freiheit und Wiedervereinigung.

ohne dass ihm dies augenscheinlich größere Bauchschmerzen bereitet hätte.[348] Während einer Feierstunde zum 17. Juni an der Kieler Universität bekannte er im Gegenteil ausdrücklich: „Wir reden von der DDR ohne Anführungszeichen".[349]

Zeigten schon die Bundesbürger immer wenig Begeisterung für „ihren" Feiertag, so interessierte man sich im Ausland erst recht nicht für das westdeutsche Anliegen der Wiedervereinigung. Entsetzen herrschte eines Tages bei Erdmann, als er davon erfuhr, dass während eines internationalen Kongresses zu Fragen der politischen Bildung die deutschen Teilnehmer „einsam auf weiter Flur" gestanden hätten, als sie die kommunistische Herrschaft in weiten Teilen Europas angesprochen hatten.[350]

Es war also alles in allem keine leichte Aufgabe, die dem Historiker gestellt war, als er seinen Vortrag im Bundestag vorbereitete. Wenn Wolfgang J. Mommsen im Vorfeld des Vortrags schrieb, dass es gewiss „ein heikles und ziemlich undankbares Geschäft" werden würde, zum 17. Juni zu sprechen, so dürfte das ziemlich treffend die Ausgangslage beschrieben haben.[351] Dies umso mehr, als Erdmann von Anfang an auch der offiziösen Lesart der Ereignisse vom 17. Juni mit einer gehörigen Portion Skepsis gegenüberstand. Entgegen einer parteiübergreifend vertretenen Ansicht, den 17. Juni als Freiheitskampf gegen ein totalitäres Regime, analog zum Widerstand des 20. Juli zu verstehen, schien ihm hierfür allenfalls der „Begriff des Aufstandes" angemessen, „da es sich hier doch wohl um einen elementaren und durchaus nicht von langer Hand vorbereiteten Protest gegen die Unterdrückung gehandelt hat".[352] Er sah die Arbeiterrevolte in der DDR also weniger als einen Aufstand gegen eine sozialistische Gesellschaftsordnung als solche, sondern in erster Linie als einen spontanen Protest gegen das herrschende SED-Regime an, worüber viele Deutsche und nicht zuletzt viele Anhänger seiner Partei, durchaus anders gedacht haben dürften.

Auf diesen Gedanken, den er nur wenige Jahre nach den Ereignissen vom 17. Juni formuliert hatte, berief er sich auch bei seiner Rede zum Nationalfeiertag im Bundestag. Im Kern ging es Erdmann bei diesem Vortrag, dessen öffentliche Wirkung durch den Abdruck in „Das Parlament", der „Zeit" sowie durch die Ausstrahlung im Fernsehen noch weiter verstärkt wurde,[353] darum, dass er eine gewisse Nüchternheit und Illusionslosigkeit hinsichtlich der kurzfristigen Chancen auf eine deutsche Wiedervereinigung mit einem mittel- bis langfristigen Optimismus verband. In einem recht einprägsamen Bild sprach Erdmann davon, dass „wir […] uns die Fäuste wund" schlagen würden „an dem verschlossenen Tor, das den freien Weg zwischen den beiden Teilen unseres Landes versperrt". An die Vorstellung

[348] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 29. 5. 1966, BArch N 1393/22.
[349] o. V., DDR ohne Anführungszeichen, in: Kieler Nachrichten vom 18. 6. 1966.
[350] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 3. 1962, BArch N 1393/115.
[351] Wolfgang J. Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 14. 6. 1965, BArch N 1393/65.
[352] Karl Dietrich Erdmann an J. Wende am 12. 4. 1956, BArch N 1393/104.
[353] Erdmann, 17. Juni 1965. Unter dem Titel „Trost im Unbestimmten? Gedanken zum 17. Juni" auch in: Die Zeit vom 25. 6. 1965 sowie in: Das Parlament vom 30. 6. 1965.

einer baldigen Wiedervereinigung glaubte er vier Jahre nach dem Mauerbau aus guten Gründen nicht.

Auf der anderen Seite aber ist zu konstatieren: Die zunehmend populärer werdende Forderung nach Anerkennung des Status quo hielt er für bedenklich, „illusionär", ja letztlich stellte sie für ihn nicht mehr dar als die Chimäre eines „angeblichen Realismus". Würde denn nicht das SED-Regime, fragte Erdmann seine Zuhörer, „je fester es sich im Sattel weiß, mit um so größerer Konzentration seiner Kräfte an der Konsolidierung eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems arbeiten, in dem es nun einmal keine rechtlich gesicherte Freiheit des einzelnen, sondern allenfalls eine jederzeit widerrufbare Toleranz beschränkten Maßes gibt?"

Diese Bedenken hielten ihn jedoch nicht davon ab, grundsätzlich an einer Dialogbereitschaft über Mauer und Stacheldraht hinweg festzuhalten und die Gemeinsamkeiten der beiden deutschen Staaten hervorzuheben. Hierfür verwies er nicht nur auf das gemeinsame kulturelle Erbe, das für ihn etwa in den Schriften von Thomas Mann und Bertolt Brecht zum Ausdruck kam, er stellte sich auch vorbehaltlos hinter die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, indem er die „sozialistischen, christlichen und liberalen Soziallehren und -praktiken" als ebenbürtige Antworten auf die Frage verstanden wissen wollte, wie „Freiheit der Person und soziale Gerechtigkeit" in das richtige Verhältnis zueinander gebracht werden sollten. Dass „Eigentum soziale Verantwortung auferlegt" stand für ihn zeitlebens fest.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht wundernehmen, dass Erdmann besonders dem Arbeitnehmerflügel seiner Partei nahe stand. Seit seiner Jugend in der krisengeschüttelten Weimarer Republik von einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber einem ungebremsten Kapitalismus geprägt und aufgewachsen im Rheinland, wo die christliche Soziallehre seit jeher eine ihrer Hochburgen besaß, hatte er vor allem in den Sozialausschüssen der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) seine politische Heimat gefunden.[354] Zeitlebens bekannte sich Erdmann zu einer Politik des gesellschaftlichen Ausgleichs, die wohl im weitesten Sinne als sozial-konservativ zu bezeichnen sein dürfte.

Nicht zuletzt sah er darin wohl auch einen effektiven Ansatzpunkt, um der SED-Diktatur das Wasser abzugraben. Das galt für seine Einschätzung des Ost-West-Konfliktes insgesamt. Mit sichtlicher Genugtuung spießte er in seinem Vortrag zum 17. Juni all die ideologischen Zerwürfnisse auf, die für wachsende Spannungen im kommunistischen Lager sorgten, um diese als Hebel für politische Veränderungen zu begreifen. Denn es sei ja keineswegs so, dass der „realexistierende Sozialismus", jene „durch Lenin umgebogene und durch Stalin zur ideologischen Rechtfertigung einer unverhüllten Gewaltherrschaft" verfälschte Lehre, den Vorstellungen von Marx und Engels entspreche. „Im Hause des Marxismus", wandelte der bekennende Christ Erdmann das Zitat aus dem Johannes-Evangelium ab, gebe

[354] Siehe hierzu etwa den Briefwechsel mit Norbert Blüm vom Januar 1970, BArch N 1393/63.

es in Wirklichkeit „viele Wohnungen". Nicht kompromissloser Antikommunismus, sondern die Verständigung mit den für Reformen aufgeschlossenen Kräften war daher für ihn das Gebot der Stunde: „[W]o im Bereich der marxistischen Welt sich heute Stimmen regen, die gegen die dogmatische Erstarrung angehen und den ursprünglichen Freiheitsimpuls wachrufen wollen, da sollen wir hellhörig sein! Da wird ein altes Thema unserer Geschichte aufgegriffen, da lohnt sich das mitvollziehende Nachdenken, da geht es bei verschiedenen Meinungen um dieselbe Sache."

Einer Wiedervereinigungspolitik, die allein nationale Rhetorik bot, waren aber ohnehin enge Grenzen gesetzt. Das war natürlich auch Karl Dietrich Erdmann nicht verborgen geblieben. Bei seinem Vortrag – und das unterschied ihn sicherlich von den meisten der vorangegangenen – legte er den Akzent darum sehr viel stärker auf den internationalen Bezugsrahmen. Bei aller nationalen Überzeugung war Erdmann bewusst, dass nur über internationale Vereinbarungen eine Lösung zu erreichen war. In seinen Schlussworten bekannte er: „Wir können dieses Ziel [der Wiedervereinigung] nur erreichen als Volk unter Völkern, nicht im Alleingang. Wir werden uns als Nation nur verwirklichen, wenn wir über die Nation hinausdenken."

Ob allerdings mit einer solchen Dialektik jener Partei-Diktatur beizukommen war, welche die Dialektik zum Dogma ihrer Staatsideologie gemacht hatte, schien Manchem, gerade auch aus dem konservativen Lager, mehr als zweifelhaft. Nur wenige Wochen nach seinem Vortrag sah sich Erdmann im privaten Briefwechsel veranlasst, noch einmal die von ihm gewiesene Richtung einer Wiedervereinigungspolitik im internationalen Rahmen zu bekräftigen: „So sehr ich Ihre Vorstellungen [einer deutschen Wiedervereinigung] als Endziel der politischen Bemühungen begrüße, glaube ich doch, dass es zur Zeit erforderlich ist, alle Anstrengungen auf die Vereinigung Europas zu richten."[355]

Mehr noch als das trafen jedoch Erdmanns Referenzen an die kulturellen und sozialen Errungenschaften der DDR auf harsche Kritik. Für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und Axel Springers „Welt", die beiden großen konservativen Zeitungen der Bundesrepublik, war offenbar schon der Name Bertolt Brecht ausreichend, um einen tiefsitzenden Antikommunismus heraufzubeschwören und Erdmanns Rede zum 17. Juni systematisch totzuschweigen.[356]

Von dem doktrinären Antikommunismus, der die Reden vieler seiner Vorgänger gekennzeichnet hatte, war Erdmanns Vortrag in der Tat weit entfernt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es die politischen Impulse, die von dem damaligen

[355] Karl Dietrich Erdmann an die Weltföderalisten e. V. in Deutschland, Generalsekretär Gontrum, am 20. 7. 1965, BArch N 1393/151.

[356] Horst an Onkel Karl, Sommeranfang 1965, BArch N 1393/495; Karl Dietrich Erdmann an die FAZ, Natorp, am 5. 7. 1965, ebenda. Siehe dazu auch das Schreiben von Karl Dietrich Erdmann an Werner Gagelmann vom 5. 7. 1965, ebenda, in dem er Brechts „Leben des Galilei" und „Mutter Courage" zu den „stärksten dramatischen Werken unserer Gegenwart" rechnet. „Es ist mir bekannt, wie er sich nach dem 17. Juni verhalten hat. Aber die Tatsache, dass seine Dichtung gesamtdeutscher Besitz ist und dass er mit seiner Aussage in den großen ‚Dialog unserer Geschichte' hineingehört, bleibt davon unberührt."

Außenminister Gerhard Schröder ausgegangen waren, die hier ihre Spuren hinterlassen hatten.[357] Dieser hatte sich für eine vorsichtige Lockerung der Hallstein-Doktrin stark gemacht, was in gewisser Weise zu einem ersten Vorläufer der späteren „neuen Ostpolitik" unter der sozial-liberalen Koalition werden sollte. Von einer Politik der „selektiven Entspannung" war diesbezüglich die Rede.[358] Der Christdemokrat Schröder, langjähriger Sprecher des Evangelischen Arbeitskreises von CDU und CSU, zählte zu den wohl einflussreichsten Protestanten in der mehrheitlich katholisch dominierten Union. Hier, im Evangelischen Arbeitskreis, der „Hausmacht" des Außenministers, sprach auch Erdmann 1965 auf Empfehlung von Gerhard Stoltenberg.[359] Dass Erdmann jedoch schon zuvor Kontakte zum Arbeitskreis unterhielt, ist recht wahrscheinlich. Belegt ist, dass Hans Encke, sein früherer Mentor in Köln, 1945 an der Gründung des Evangelischen Arbeitskreises im Rheinland beteiligt war.[360] Auf die politische Nähe zum Evangelischen Arbeitskreis lässt zudem eines der letzten Arbeitsprojekte Erdmanns schließen: Die Edition der Korrespondenzen und wichtigsten Schriften von Hermann Ehlers.[361] Ehlers, der erste Bundestagspräsident, war Gründungsvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises gewesen und hatte diesem maßgeblich sein Gesicht gegeben. Die offenkundig als leise Hommage gedachte Edition lässt dabei auch einige Parallelen zu Erdmanns eigener Biographie erkennen. Ursprünglich national-jugendbewegt eingestellt, am „Reichsgedanken" orientiert und nicht eben von liberal-demokratischer Gesinnung, hatte Ehlers sich als überzeugter Protestant nach bitteren Erfahrungen mit der Kirchenpolitik der Nationalsozialisten für die Bekennende Kirche engagiert, was zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienst und zu einer kurzzeitigen Inhaftierung geführt hatte. Nach 1945 wandelte er sich jedoch schließlich zu einem der über Parteigrenzen hinweg angesehensten politischen Repräsentanten der Bundesrepublik. Wie kein Zweiter hat er das konservativ-protestantische Milieu allmählich an den Parlamentarismus herangeführt.[362]

Während der zuletzt genannte Punkt insgesamt zu einem recht erfolgreichen Projekt wurde, geriet jedoch die Lösung der „deutschen Frage" ins Hintertreffen, und das sorgte in den traditionell national gesinnten protestantischen Kreisen für Unmut. Alarmierend war in dieser Hinsicht für die CDU, dass sich unter der Führung von Gustav Heinemann Mitte der fünfziger Jahre die Gesamtdeutsche Volks-

[357] So setzte Erdmann sich etwa 1981 dafür ein, Schröder die Hermann-Ehlers-Medaille zu verleihen, da dieser sich erfolgreich für „die Ausweitung diplomatischer Beziehungen mit sozialistischen Staaten, auch über die Sowjetunion hinaus" stark gemacht habe. Karl Dietrich Erdmann an Staatssekretär a. D. Dr. Heinrich Barth am 15. 1. 1981, BArch N 1393/71.

[358] Kleßmann, Zwei Staaten, eine Nation, S. 96; Umfassend zur Außenpolitik Gerhard Schröders: Eibl, Politik der Bewegung.

[359] Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU, Hans Strümpfel, an Karl Dietrich Erdmann am 13. 3. 1965, BArch N 1393/109. Zum Evangelischen Arbeitskreis siehe Martin/Mehnert/Meißner (Hrsg.), Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU 1952–2012.

[360] Siehe dazu die Dokumente in ACDP IV-001 – 024/1.

[361] Erdmann (Hrsg.), Hermann Ehlers.

[362] Meier, Hermann Ehlers.

partei formiert hatte, die Adenauers Westbindung wegen des de facto damit einhergehenden Verzichts auf Wiedervereinigung ablehnte und so die Wahlerfolge der CDU in Frage zu stellen drohte. Das war einer der wesentlichen Gründe, weshalb die Protestanten innerhalb der CDU begonnen hatten, sich im Evangelischen Arbeitskreis zu organisieren.[363] Diese Strategie sollte sich letzten Endes auch als erfolgreich erweisen. Tatsächlich gelang es der CDU, durch den Arbeitskreis weite Teile der protestantischen Wählerschichten anzusprechen, und das führte dort mittelfristig auch zu einer entspannteren Haltung, was die Einstellung zur nationalen Frage betraf. Je länger die Teilung andauerte, desto mehr nahm allmählich auch im Evangelischen Arbeitskreis die Bereitschaft zu, politische Realitäten anzuerkennen. Das war ganz wesentlich das Verdienst Gerhard Schröders. So hatte der Außenminister nur wenige Tage vor dem Beginn der Tagung des Evangelischen Arbeitskreises in Bonn die Möglichkeit einer Neujustierung der Ostpolitik ins Gespräch gebracht.[364]

Eben diesem Appell nach Neuausrichtung im Umgang mit den Ländern des Ostblockes schloss auch Erdmann sich an. Unter dem Titel „Nationale oder übernationale Ordnung als Problem europäischer Politik" sprach Erdmann vor großem Publikum – Vertreter von mehr als 400 regionalen Arbeitskreisen waren nach Bonn gekommen –[365] über die Deutschen und die nationale Frage seit 1848. Wer unter den Zuhörern jedoch laute nationale Töne erwartet haben sollte, sah sich schon nach kurzer Zeit eines Besseren belehrt. Zwar mangelte es Erdmanns Rede keineswegs an der ostentativen Klage über das Unrecht der Teilung, doch konstatierte er, dass in Anbetracht der historischen Erfahrungen unbestreitbar eine Entzauberung des Nationalen zu verzeichnen sei. Anstatt sich politischen Wunschträumen auf eine schnelle Wiedervereinigung hinzugeben, empfahl er seinem Publikum einmal mehr die von Konrad Adenauer verfolgte Politik der europäischen Integration als einzig realistischen Weg, um zu einer Einheit der beiden deutschen Staaten zu gelangen. Nur „in der engen Verbindung Frankreichs und Deutschlands als Element einer sich festigenden westeuropäischen Gesamtstruktur", führte Erdmann aus, sei heute eine Lösung der „deutschen Frage" überhaupt denkbar.

Damit hatte Europa der Nation gewissermaßen den Rang abgelaufen. Zwanzig Jahre nach Kriegsende war der Historiker fest davon überzeugt, dass die Gesprächsverweigerung mit der DDR, aber auch den Ländern des Ostblockes überwunden werden musste. Am Ende seiner Rede bekannte Erdmann: „Trotz der drängenden und quälenden Selbstzermarterung der politisch bewussten Deutschen, die sich um das erlösende Wort mühen, kann sich die Klärung der Ordnungsvorstellungen nur in einem Diskussionsprozess vollziehen, zu dem vor allem auch das verantwortliche politische Gespräch mit den östlichen Nachbarn gehört."[366]

[363] Oppelland, Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU, 1952–1969, S. 109.
[364] o. V., „Schröder zeichnet Grundlinien für neue deutsche Ostpolitik", in: Handelsblatt vom 24. 5. 1965.
[365] Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU, Hans Strümpfel, an Karl Dietrich Erdmann am 15. 4. 1965, ACDP IV-001 – 018/1.
[366] Erdmann, Nationale oder übernationale Ordnung als Problem europäischer Politik, S. 19.

Für eben jenes „verantwortliche politische Gespräch mit den östlichen Nachbarn" warb Erdmann nun konsequent auf zivilgesellschaftlicher Ebene. Pfingsten 1967 sprach er zu dem Thema auf dem bayerischen Kirchentag in Franken; wenig später dann auf dem deutschen Kirchentag in Hannover, um hier unter der Leitfrage „wozu sind wir als Deutsche da?" seine Einschätzung der damals massiv umstrittenen Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche zu geben.[367] Vorausgegangen war diesen vielbeachteten Reden ein Vortrag Erdmanns auf der Synode der Evangelischen Kirche im März 1966, bei dem er sich eingehend mit der Denkschrift befasst und trotz partieller Kritik im Großen und Ganzen hinter sie gestellt hatte.[368] In dieser 1965 veröffentlichten Erklärung hatte die EKD den bis dato im Grunde von allen Parteien nicht angezweifelten völkerrechtlichen Anspruch auf die ehemaligen deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie erstmals in Frage gestellt und damit für eine hitzige gesellschaftliche Debatte gesorgt. Obwohl die Forderung nach Rückgabe der einstigen Ostgebiete bei Lichte betrachtet ohne jede Realisierbarkeit war und obwohl die Denkschrift auch ausgiebig – aus der Rückschau muss man wohl sagen *zu* ausgiebig – die Rolle der Deutschen als Opfer von Flucht und Vertreibung hervorgehoben hatte, war damit ein politisches Tabu berührt. Noch einmal flammten nationale Leidenschaften auf. Zumal für weite Teile der mehrheitlich ja protestantischen Vertriebenen und für viele konservative Lutheraner stellte die Anerkennung des Faktischen ein rotes Tuch dar. Für sie ging schon die in der Denkschrift enthaltene Formulierung einer deutschen „Schuld- und Haftungsgemeinschaft", die nicht losgelöst von den deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg gedacht werden könne, entschieden zu weit.[369] Unter lautem Beifall der drei Jahre zuvor gegründeten NPD hatte sich darum im Vorfeld des Hannoveraner Kirchentages eine „Notgemeinschaft evangelischer Deutscher" zusammengefunden, die in scharfer Form die Vertriebenen-Denkschrift angriff.[370] In einem Duktus, der die nach 1945 tonangebende Agitation der evangelischen Kirche gegen Entnazifizierung und Re-education eins zu eins weiterführte, hieß es etwa aus diesen Kreisen, die EKD verkehre nunmehr „die christliche Bußpredigt zu politischer Schuldpropaganda".[371] Erdmann selbst hatte sich, noch bevor er im März 1966 vor der Synode der Evangelischen Kirche Stellung für die Vertriebenendenkschrift bezog, im privaten Briefwechsel die dröhnende Klage darüber

[367] Erdmann, Wozu sind wir als Deutsche da? Der Vortrag kam offenbar auf Bitte von Hans Hermann Walz zustande, der Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages war und beim Evangelischen Arbeitskreis die Bekanntschaft mit Erdmann gemacht hatte. Der Generalsekretär des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Hans Hermann Walz, an Karl Dietrich Erdmann am 31. 5. 1965, BArch N 1393/25.

[368] Erdmann, Deutschland und der Osten. Zur historischen Einschätzung der gegenwärtigen Lage. Seine Rede beendete Erdmann mit den Worten, wichtiger als die Frage nach einer Verschiebung der Grenzen sei „auch im Osten die nach ihrer Entschärfung". Ebenda, S. 596.

[369] Lepp, Tabu der Einheit?, S. 526 f.

[370] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, S. 369.

[371] Wilfried Hertz-Eichenrode, Vor dem Evangelischen Kirchentag, in: Die Welt vom 3. 6. 1967.

anhören müssen, dass die Evangelische Kirche „zunehmend in den Verruf" komme, „vom Vaterland abgefallen zu sein".[372]

Sätze mit einem derart geballten Nationalismus trafen jedoch inzwischen auf immer weniger Zustimmung. Das galt nicht nur für die exil-polnische Seite, wo man Erdmanns Ausführungen erwartungsgemäß mit großer Zustimmung registriert hatte,[373] sondern auch für die westdeutsche Bevölkerung. Unter dem Eindruck einer zunehmenden Liberalisierung und Verwestlichung war es auch innerhalb der EKD zu einer deutlichen Verschiebung gekommen, was die Einstellung zu Demokratie und Nationalstaat betraf. Kurz gefasst: Der Protestantismus war pluralistischer, liberaler und zugleich weniger national geworden. Ein weithin sichtbares Zeichen dafür war, dass 1964 der spätere Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum Präsidenten des Kirchentages gewählt worden war, was gemeinhin als ein Signal für einen „Modernisierungsschub" des Protestantismus aufgefasst wurde.[374]

Auf von Weizsäckers Einladung hin sprach Erdmann 1967 auf dem Kirchentag in Hannover,[375] im Anschluss daran nahm er an einer Podiumsdiskussion unter der Leitung des Regierungssprechers Conrad Ahlers teil, an der sich auch der unlängst zum Minister für gesamtdeutsche Fragen ernannte Herbert Wehner beteiligte. Wehner hatte wie Erdmann ein Referat zu dem Thema gehalten und dabei in groben Zügen die Deutschlandpolitik der Großen Koalition skizziert: Ohne den Alleinvertretungsanspruch im Grundsatz aufzugeben, sollte eine vorsichtige Annäherung an die osteuropäischen Länder in die Wege geleitet und so ein neuer Vorstoß zur Lösung der „deutschen Frage" unternommen werden. Erdmann unterstützte dieses Anliegen. Wiederum unter Verweis auf die Religionskämpfe der frühen Neuzeit hatte er den Augsburger Religionsfrieden von 1555 als historische Analogie ins Spiel gebracht, um zu einer Koexistenz der beiden Gesellschaftssysteme zu gelangen. Wenn selbst in der Zeit der Konfessionalisierung ein „ius emigrandi" verwirklicht worden war, dann müsse dies doch, so seine Überlegung, auch unter den Vorzeichen der Systemkonkurrenz zu realisieren sein. So ergab sich in Hannover die bemerkenswerte Situation, dass das aktive CDU-Mitglied Karl Dietrich Erdmann mit Herbert Wehner, dem „konvertierten" Sozialdemokraten und einstigen Kommunisten, an einem Strang zog.

372 Erich Hennemann an Karl Dietrich Erdmann am 2. 1. 1966, BArch N 1393/502.

373 Tytus Komarnicki, Zwei deutsche Historiker – zwei Programme, in: Tydzień Polski (Wochenendausgabe des Dziennik Polski) vom 4. 6. 1966. Siehe dazu auch das Schreiben von Tytus Komarnicki an Karl Dietrich Erdmann vom 4. 6. 1966, BArch N 1393/236. Komarnicki hatte Erdmanns Vortrag positiv besprochen und mit der Rede des Osteuropa-Historikers Gotthold Rhode verglichen, der auf der Synode harte Kritik an der Vertriebenendenkschrift geübt hatte. Während er Rhode als einen „der rührigsten Wortführer der dt. Flüchtlinge" bezeichnete, attestierte er Erdmann ein „tiefes Gefühl für Gerechtigkeit, das seiner echten christlichen Anschauung entstammt".

374 Schroeter-Wittke, Der Deutsche Evangelische Kirchentag in den 1960er und 70er Jahren, S. 217.

375 Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Richard von Weizsäcker, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 3. 1967, BArch N 1393/776.

Vor allen Dingen die Begegnung mit dem vier Jahre älteren Herbert Wehner rechnete Erdmann zu den nachhaltigen Eindrücken vom Kirchentag. Nach seiner Rückkehr nach Kiel schrieb er dem offensichtlich etwas verblüfften Walther Peter Fuchs über seine Begegnung mit dem SPD-Politiker: „Er hat einen starken Eindruck auf mich gemacht. Bei allem Misstrauen, mit dem man ihn zunächst begegnen möchte, gewinnt man je länger um so mehr die Überzeugung, dass das, was er sagt, das Ergebnis eines sehr persönlichen Nachdenkens ist. Man glaubt ihm, dass er hinter seinen Worten steht."[376]

Zu einer vorbehaltlosen Anerkennung der DDR, wie sie auf dem Kirchentag in Hannover besonders vehement der Direktor der Evangelischen Akademie in Berlin, Erich Müller-Gangloff, gefordert hatte, hatte Erdmann sich allerdings ebenso wenig wie Herbert Wehner durchringen können. Schon im Vorfeld seines Vortrages auf dem bayerischen Kirchentag hatte Erdmann vielmehr vor einer „typische[n] Flucht vor der Nation" gewarnt, die jüngere Intellektuelle wie Günther Grass und Hans Magnus Enzensberger betreiben würden. Auch wenn er der allmählich einsetzenden Entspannungspolitik vorsichtig optimistisch gegenüberstand – an seinem Patriotismus, in seinen eigenen Worten der „kritische[n] Liebe zum eigenen Volk", ließ Erdmann keinen Zweifel aufkommen.[377] Das verband ihn in gewisser Weise mit Herbert Wehner.[378]

So gesehen mag es vielleicht nicht unbedingt überraschen, dass Karl Dietrich Erdmann sich nach dem Regierungswechsel zur sozial-liberalen Koalition zunächst skeptisch äußerte, was die neue Ostpolitik unter Willy Brandt betraf. Besonders den Grundlagenvertrag mit der DDR habe der Historiker, erinnert sich sein Schüler Eberhard Jäckel, als „Teilungsvertrag" empfunden.[379] Im Vorfeld der Verhandlungen hatte er darum in einer öffentlichen Erklärung in GWU klar Stellung gegen den Vertrag bezogen. Auslöser des Ganzen war eine von Hans Mommsen und Karl Dietrich Bracher initiierte „Erklärung zur Ostpolitik" gewesen, in der 200 namhafte Vertreter der Geschichts- und Politikwissenschaft sowie der Soziologie einen dringenden Apell an die Abgeordneten des Bundestages richteten, für die Ostverträge zu votieren.[380]

Karl Dietrich Erdmann hingegen lehnte ein solches Ansinnen klar ab.[381] Er unterstellte den Initiatoren des Aufrufes zum einen, innenpolitische Motive zu verfolgen. In Wahrheit, empörte sich Erdmann, ziele der Appell doch darauf ab, die Wähler vor der bevorstehenden Landtagswahl in Baden-Württemberg für die Wahl einer sozial-liberalen Koalition zu mobilisieren. Zum anderen warf er den

[376] Karl Dietrich Erdmann an Walther Peter Fuchs am 29. 6. 1967, BArch N 1393/235.
[377] Karl Dietrich Erdmann an das Evangelisch-Lutherische Dekanat Wassertrüdingen, Bauer, am 13. 4. 1967, BArch N 1393/776.
[378] Siehe etwa den Nachruf von Helmut Schmidt auf Herbert Wehner, in dem ebenfalls die Worte der „kritischen Vaterlandsliebe" fallen: Ein großes Vorbild. Zum Tod von Herbert Wehner, in: Die Zeit vom 26. 1. 1990.
[379] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, S. 734.
[380] Erklärung zur Ostpolitik vom 17. 4. 1972.
[381] Siehe die Korrespondenz mit Hans Mommsen und Theodor Schieder in BArch N 1393/758.

Befürwortern vor, mit irreführenden historischen Vergleichen zu argumentieren und vorschnell das Selbstbestimmungsrecht preiszugeben, bevor auch nur ein Minimum an persönlichen Freiheitsrechten durch das SED-Regime gewährt worden sei, wozu an erster Stelle ein „ius emigrandi" vergleichbar dem des Augsburger Friedens gehören müsse. „Tatsächlich", hielt Erdmann sichtlich gereizt fest, werde „durch diese Verträge für jede politisch kalkulierbare Zeit auf eine Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen verzichtet."[382] An Hans Mommsen gerichtet, dem Initiator des Appells, schrieb er, er lehne es grundsätzlich ab, „die Historiker in Böcke und Schafe einzuteilen".[383] Zudem bezog er auch im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt engagiert Stellung gegen Kurt Sontheimer, nachdem dieser an gleicher Stelle nachdrücklich für die Ratifizierung des Grundlagenvertrags plädiert hatte.[384]

Erdmann vertrat damit eine Position, die sich in erster Linie an einem Verständnis der Nation als Staatsnation orientierte, während gerade viele der Jüngeren vom Standpunkt der Kulturnation aus argumentierten.[385] Mit einer romantisch verklärten Sehnsucht nach den alten deutschen Ostgebieten aber hing das – wie auch im Falle Theodor Schieders und Werner Conzes, die sich ebenfalls geweigert hatten, den Aufruf zu unterzeichnen – nicht zusammen.[386]

Dafür spricht nicht zuletzt auch die Tatsache, dass Erdmann sich schon drei Jahre später hinter die Beschlüsse der KSZE-Schlussakte von Helsinki stellen sollte, in welcher der territoriale Status quo in Europa de facto anerkannt wurde, auch wenn die Akte völkerrechtlich keinerlei bindende Wirkung hatte. Auf lange Sicht sehr viel drängender als die Vorstellung eines souveränen Nationalstaates war für ihn, ungeachtet der gar nicht zu leugnenden Tatsache, dass die gesellschaftliche Entwicklung in Ost- und Westdeutschland zusehends weiter auseinanderlief, überhaupt ein substanzielles Bewusstsein für die Nation zu bewahren. Vor diesem Hintergrund ist der von Erdmann erstmals 1973 entworfene Begriff von der „dialektischen Einheit der Nation" zu verstehen,[387] mit dem er terminologisch versuchte, über die Begriffe von Staats- und Kulturnation hinauszugelangen. Obwohl beide Staaten einen ganz unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Weg eingeschlagen hatten, blieben sie doch, so Erdmanns zentraler Befund, dauerhaft auf die Nation fixiert. Diesen Gedanken sollte später dann besonders Christoph Kleßmann weiterführen.[388]

In seiner eigenen Partei, die sich auf den Oppositionsbänken in wachsendem Maße einem deutschlandpolitischen Fundamentalkurs verschrieben hatte, kam

[382] Erdmann, Die falsche Alternative, S. 360.
[383] Karl Dietrich Erdmann an Hans Mommsen am 14. 6. 1972, BArch N 1393/68.
[384] Karl Dietrich Erdmann, Das notwendige Nein, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 6. 5. 1973. Siehe dazu auch Loewenstein, Kurt Sontheimers Republik, S. 36.
[385] Wolfrum, Epilog oder Epoche?, S. 50. Siehe auch Schwarz, Mit gestopften Trompeten, S. 691 f.
[386] Nonn, Theodor Schieder, S. 163–165; Dunkhase, Werner Conze, S. 199–201.
[387] Erdmann, Die dialektische Einheit der Nation.
[388] Wolfrum/Mittler, Zwei Bücher, eine Idee, S. 164.

ein solch vergleichsweise nüchterner Blick auf die deutsch-deutschen Beziehungen allerdings nicht besonders gut an. Als Erdmann im März 1977 auf dem offiziell als „Deutschlandtag" firmierenden Bundesparteitag in Düsseldorf über „Die Nation im geteilten Deutschland" sprach und dabei eben jenen Gedanken von der „dialektischen Einheit der Nation" vortrug, schlug ihm, und mit ihm einigen anderen Rednern, die ebenfalls für mehr Realismus im Umgang mit der DDR plädiert hatten, ein frostiger Wind entgegen. Folgt man der Berichterstattung in der „Zeit", dann meldeten sich in der anschließenden Debatte nicht weniger als 26 Redner zu Wort, um gegen die „Aufmüpfige[n] zu Felde" zu ziehen. Mit beißendem Spott bemerkte dazu der „Zeit"-Redakteur, „die Traditionskompanie der CDU" sei in Düsseldorf „in voller Stärke" aufmarschiert.[389]

Zu den Hardlinern in seiner Partei hatte Karl Dietrich Erdmann aber ohnehin nie gehört. Das galt auch im Hinblick auf sein Verhältnis zur SPD. Während so mancher aus den Reihen der CDU noch bis Ende der achtziger Jahre hinein den Sozialdemokraten unterstellte, Moskaus „fünfte Kolonne" zu sein, unterhielt Erdmann stets Kontakte zur SPD.[390] Im Vorfeld seiner Berufung nach Kiel kursierten sogar Gerüchte, Erdmann sei selbst SPD-Mitglied.[391] Das war zwar sicherlich etwas weit hergeholt, unbestreitbar aber machte sich Erdmann für eine Politik des Ausgleichs mit den Sozialdemokraten stark. Persönlich favorisierte er daher zeitlebens das Modell der Großen Koalition. So hatte er sich auch mit voller Überzeugung hinter die von Kurt Georg Kiesinger geführte Große Koalition gestellt, als diese im Dezember 1966 ihre Arbeit aufnahm, „trotz der", wie Erdmann gegenüber Felix Hirsch einräumte, „Problematik um die Person des Kanzlers".[392]

Diese Präferenz hatte offenkundig mehrere Gründe. Zum einen dürfte Erdmann wie so manchem, gerade aus der älteren Generation, die Große Koalition als Modell einer politischen Aussöhnung zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum gegolten haben, zumal er diese Auffassung wie gezeigt schon in der Weimarer Republik vertreten hatte. Auch, dass dadurch die SPD, deren marxistischen Flügel Erdmann durchaus mit Argwohn beobachtete,[393] noch weiter in die politische Mitte rückte, dürfte ein nicht unerwünschter Nebeneffekt gewesen sein. Und zuletzt dürfte wohl ein wichtiger Beweggrund auch darin zu sehen sein, dass das Kiesinger-Kabinett seiner konsensorientierten Grundüberzeugung entsprach. Den in der westdeutschen Öffentlichkeit häufig anzutreffenden Einwand, dass den 468 Abgeordneten der Koalitionsparteien gerade einmal 50 der FDP gegenüberstanden und damit die Stimme der Opposition im Grunde nicht mehr zu hören

389 Carl-Christian Kaiser, Sturm um Deutschlandpolitik, in: Die Zeit vom 18. 3. 1977.

390 Siehe etwa SPD Schleswig-Holstein, Albert Schulz, an Karl Dietrich Erdmann am 23. 5. 1959, BArch N 1393/105. Nach Erdmanns Aufstieg in die Bildungspolitik verstärkten sich diese Kontakte aus naheliegenden Gründen. Siehe etwa: Waldemar von Knoeringen, Vorsitzender des Bildungspolitischen Ausschusses der SPD, an Karl Dietrich Erdmann am 15. 7. 1966, BArch N 1393/66.

391 Theodor Schieder an Hans Rothfels am 21. 10. 1953, BArch N 1188/3005.

392 Karl Dietrich Erdmann an Felix Hirsch am 9. 5. 1967, BArch N 1393/149.

393 Karl Dietrich Erdmann an Heinz-Josef Varain am 7. 4. 1971, BArch N 1393/151.

sei, machte er sich ganz ausdrücklich nicht zu eigen. Im Gegenteil: Die FDP hätte Erdmann wegen ihrer seiner Ansicht nach „verderblichen Schlüsselposition […] in unserem Parteiensystem" wohl am liebsten ganz aus dem Parlament gedrängt gesehen.[394] Spöttisch hatte er schon 1957 gegenüber seinen GWU-Mitherausgebern die Bemerkung fallen gelassen, dass die – damals bekanntlich noch weit rechts im politischen Spektrum angesiedelte – FDP wohl keineswegs ein Monopol auf das Wort „liberal" für sich beanspruchen könne.[395]

Umso wichtiger schien ihm deshalb eine grundlegende Wahlrechtsreform. Seit Anbeginn der Bundesrepublik erhob Erdmann immer wieder die Forderung, die bestehende Mischung aus Mehrheits- und Verhältniswahlrecht durch ein reines Mehrheitswahlrecht zu ersetzen, wodurch die FDP mit hoher Wahrscheinlichkeit ihr parlamentarisches Ende erlebt hätte. So hatte er offenbar schon unmittelbar nach seinem Besuch im Kriegsgefangenenlager Wilton Park im Jahre 1947, also noch im Vorfeld der Entstehung des Grundgesetzes, mit der von dem Publizisten Dolf Sternberger gegründeten „Deutschen Wählergesellschaft" sympathisiert, die sich zum Ziel gesetzt hatte, in Deutschland ein Mehrheitswahlrecht nach britischem Vorbild einzuführen.[396] Anzunehmen ist, dass hierbei wie auch im Falle Sternbergers die spezifischen Erfahrungen von Weimar eine zentrale Rolle spielten, da so einer Radikalisierung der politischen Ränder wie in den dreißiger Jahren entgegengewirkt werden sollte. Sternberger ging in diesem Zusammenhang sogar so weit, eine direkte Verbindung zwischen dem Verhältniswahlrecht in der Weimarer Republik und dem Aufstieg der Nationalsozialisten zu ziehen.[397] Erdmann für seinen Teil argumentierte nach der Bundestagswahl von 1969, dass nur eine Große Koalition imstande sein werde, die „bürgerkriegsähnlichen Zustände" zu verhindern, die seiner Auffassung nach unweigerlich drohten, falls die SPD auf den Oppositionsbänken Platz nehmen sollte.[398] In einer Podiumsdiskussion über Hitler und die „Machtergreifung", an der unter anderem auch Joachim Fest teilnahm, äußerte er 1974 seine tiefe Sorge, dass die verstärkten innenpolitischen Konflikte in der Bundesrepublik genau wie in den dreißiger Jahren radikalen Bewegungen Vorschub leisten werde.[399] „Die Polarisierung, die in der Bundesrepublik vor sich geht", klagte er später seinen GWU-Mitherausgebern, sei „entsetzlich" in Anbetracht der Erfahrungen mit der mangelnden Kompromissbereitschaft der Weimarer Parteien.[400]

394 Karl Dietrich Erdmann an Ferdinand A. Hermens am 19. 1. 1977, BArch N 1393/9.
395 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 12. 1957, BArch N 1393/112.
396 Siehe die Mitteilungen der „Deutschen Wählergesellschaft" vom November 1947, BArch N 1393/355. Dazu auch Kinkela, Die Rehabilitierung des Bürgerlichen im Werk Dolf Sternbergers, S. 206 f.
397 Ebenda, S. 210.
398 Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, am 2. 10. 1969, BArch N 1393/724.
399 Max Metzger, Offene Fragen. Eine Podiumsdiskussion in Düsseldorf, in: WZ-General-Anzeiger und Düsseldorfer Nachrichten vom 9. 2. 1974.
400 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 16. 7. 1974, BArch N 1393/127.

Eine solche Befürchtung mutet aus der Rückschau alarmistisch an und dürfte wohl eher Rückschlüsse auf Erdmanns eigene Wahrnehmungen in den frühen dreißiger Jahren erlauben, zeitweilig aber schien unter der von Kiesinger geführten Großen Koalition die Einführung des Mehrheitswahlrechtes durchaus in greifbare Nähe gerückt, und das hatte wiederum Erdmanns ohnehin schon beträchtliche Sympathien für die Große Koalition weiter steigen lassen. Ein Übriges dürfte dazu beigetragen haben, dass der Historiker in den Augen der Regierungsparteien frühzeitig als ein anerkannter Experte galt, was die westdeutsche Bildungspolitik betraf. Erste Erfahrungen in diesem Metier hatte er, wie schon geschildert, kurz nach Kriegsende gesammelt, als es darum ging, den Geschichtsunterricht an den Schulen zu reformieren und neu zu organisieren. Zu Beginn der sechziger Jahre hatten sich Erdmanns schulpolitische Aktivitäten dann noch einmal verstärkt, als verschiedentlich Pläne aufkamen, das Schulfach Geschichte durch das Fach Gemeinschaftskunde zu ersetzen. Hieraus entwickelte sich eine harte schulpolitische Auseinandersetzung, die sich mehrere Jahre hinziehen sollte, da im Mittelpunkt der Pläne für das Fach Gemeinschaftskunde eine starke Aufwertung der politischen Bildung stand, die in erster Linie auf den Sozialwissenschaften beruhen sollte, wodurch das Fach Geschichte und insbesondere die weiter zurückliegenden Epochen empfindlich an Bedeutung verloren hätten. Für die allermeisten Historiker der Bundesrepublik, ganz gleich ob sie sich eher dem „konservativen" oder dem „progressiven" Spektrum zugehörig fühlten, standen seitdem die Zeichen auf Sturm.[401] Sicher nicht ganz unberechtigt warnten sie davor, dass das Fach Geschichte an den Schulen durch die Pläne in seiner Existenz bedroht sei. Gerhard Ritter hatte sich darum kurz vor dem Jahreswechsel 1961/62 an Erdmann als den designierten Vorsitzenden des Historikerverbandes gewandt und mit schrillen Tönen vor „einem Urbrei von sogen.[annten] soziologischem und politisierendem Geschwätz" gewarnt, der zukünftig den Geschichtsunterricht bestimmen werde, sollten die Pläne umgesetzt werden.[402] Ähnlich drastische Worte erreichten Erdmann später auch von Alfred Heuß, der sich ihm gegenüber leidenschaftlich über den „blöde[n] Soziologismus" echauffierte, der in den Plänen für das Fach Gemeinschaftskunde zum Ausdruck komme. Dieser sei „gegenwärtig die schlimmste Krankheit an der die Welt leidet. Bei uns macht er sich noch besonders billig und kolportiert einfach den Unsinn, der in Amerika ausgebrütet wird".[403]

So sehr Ansichten wie diese in Teilen der Historikerschaft und unter den Geschichtslehrern verbreitet gewesen sein mögen, so wenig machte Karl Dietrich Erdmann sich diese allerdings persönlich zu eigen. Zwar sah er die Pläne zur Gemeinschaftskunde schon aufgrund der sehr divergierenden Vorstellungen als ein „völlig unausgegorene[s] Projekt" an. Zu einer „fest fixierte[n] Meinung" hatte er

401 Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 185–190.

402 Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 15. 12. 1961, BArch N 1393/313. Siehe dazu auch das GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 30. 12. 1961, BArch N 1393/115.

403 Alfred Heuß an Karl Dietrich Erdmann am 26. 10. 1966, BArch N 1393/149.

sich aber vorläufig außer Stande gesehen.[404] Um sich ein fundierteres Urteil bilden können, hatte er sich stattdessen mit der Bitte um eine Aussprache an den damaligen Kultusminister von Schleswig-Holstein, Edo Osterloh, gewandt und gleichzeitig Hans Herzfeld gebeten, zur Vorbereitung des kommenden Historikertages in Duisburg einen entsprechenden Beitrag für GWU auszuarbeiten.[405] Auf dem Historikertag in Duisburg, noch unter dem VHD-Vorsitz von Hans Rothfels, widmete der Verband sich schließlich einen ganzen Tag dem Thema. Obwohl sich dort insbesondere der Verband der Geschichtslehrer vor eine Zerreißprobe gestellt sah, gelang es jedoch, einen Kompromiss zu finden, wodurch die drohende Spaltung des Verbandes verhindert werden konnte.[406] Will man den von Eitelkeit sicherlich nicht ganz freien Äußerungen Felix Messerschmids Glauben schenken, so war dies in erster Linie dem geschickten Agieren der GWU-Herausgeber zu verdanken, da sie die Spalten der Zeitschrift stets offen für den Austausch der zwischen „progressiven" und „konservativen" Kräften hin- und hergerissene Lehrerschaft gehalten hatten.[407]

Zumindest was Erdmann betrifft, lässt sich ein deutliches Streben nach Ausgewogenheit und ein starkes Gespür für einen Interessenausgleich in der Tat nicht bestreiten. In der Frage, wie ein zukünftiger Gemeinschaftskundeunterricht aussehen sollte, hatte er sich nur wenige Wochen vor dem Historikertag für eine sachliche und unvoreingenommene Prüfung der Herausforderungen durch die Sozialwissenschaften stark gemacht und dabei die großen Chancen betont, die das Fach „Gemeinschaftskunde" biete, um einen zeitgemäßen Zugang zur Historie zu ermöglichen.[408] Ohne den Vorrang des Geschichtsunterrichtes aufzugeben, sollte eine vorsichtige Öffnung gegenüber der Politikwissenschaft in die Wege geleitet werden. Auch sollte der bislang übliche chronologische Zugang zugunsten eines stärker thematischen Zugriffs überwunden werden.

Mit dieser vermittelnden Position stellte er sich gegen nicht wenige derjenigen Kräfte, die an dem überkommenen Schulunterricht unverändert festhalten wollten. Für Erdmann schien jedoch außer Frage zu stehen, dass grundsätzliche Reformen des Geschichtsunterrichtes an den Schulen erforderlich waren. Auch der „bisherige Geschichtsunterricht" habe „nicht verhindert", schrieb Erdmann einem besorgten Oberstudiendirektor, „dass die Geschichtsfremdheit immer größer geworden ist".[409]

In Duisburg fand er mit dieser für Reformen offenen Haltung eine breite Mehrheit, die von dem Marxisten Wolfgang Abendroth bis zu dem Konservativen Hans Rothfels reichte. Allgemein äußerte man sich optimistisch, was die Chancen eines

404 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 2. 1962, BArch N 1393/115.
405 Karl Dietrich Erdmann an Hans Herzfeld am 30. 12. 1961, BArch N 1393/160.
406 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 18. 9. 1967, BArch N 1393/125. Vgl. auch das Schreiben an Barbara G. Stolterfoht vom 17. 2. 1973, BArch N 1393/5, in dem Erdmann diesen Umstand sichtlich herunterspielt.
407 GWU-Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 23. 7. 1963, BArch N 1393/21.
408 Erdmann, Entwurf einer historischen Gegenwartskunde.
409 Karl Dietrich Erdmann an Oberstudiendirektor Tenbrock am 19. 8. 1963, BArch N 1393/108.

Gemeinschaftskundeunterrichtes anbelangte, der eng auf das Fach Geschichte bezogen sein sollte. Gerhard Ritter, der mit der für ihn charakteristischen Angriffslustigkeit die Pläne unvermindert weiter attackierte und infolgedessen den Groll des damaligen Vorsitzenden des Geschichtslehrerverbandes, Felix Messerschmid, auf sich zog,[410] blieb mit seiner Ablehnung im Grunde vollständig isoliert.[411]

Karl Dietrich Erdmanns Ansehen wuchs durch seine Vermittlungsbemühungen aber nicht nur in der „Zunft", auch in der Kultuspolitik hatte er durch seine Aktivitäten in Sachen Gemeinschaftskunde weiter an Renommee gewonnen. So hatte er gemeinsam mit Gerhard Ritter, Hermann Heimpel, Reinhard Wittram und Heinz Gollwitzer eine Kommission gebildet, die der Kultusministerkonferenz entsprechende Vorschläge machen sollte.[412] Zudem hatte er während der Auseinandersetzungen um das Fach Gemeinschaftskunde fortwährend den engen Kontakt zum schleswig-holsteinischen Kultusministerium gehalten. Auf Initiative der Landesregierung hin hatten einige Schulen im Lande sogar versuchsweise Erdmanns Pläne für eine „historische Gegenwartskunde" im Unterricht eingeführt.[413]

So gesehen war es nur folgerichtig, dass er sich ganz in Übereinstimmung mit dem von der Kiesinger-Regierung eingeschlagenen Kurs der vorsichtigen Reformen seit Mitte der sechziger Jahre auch am Ausbau des Bildungswesens beteiligte. Bereits in seiner Eigenschaft als Dekan der Philosophischen Fakultät war er an der Neuberufung von sieben Professuren beteiligt gewesen.[414] Vor allem aber ist hier seine vierjährige Tätigkeit als Vorsitzender des Bildungsrates zu nennen. Diese noch unter der Kanzlerschaft Ludwig Erhards geschaffene Kommission hatte zum Ziel, langfristige Pläne und Empfehlungen zur Verbesserung des Bildungswesens auszuarbeiten. Auf besondere Weise illustriert dieses Unternehmen den Zeitgeist einer großen Planungseuphorie und eines ungebremsten Zukunftsoptimismus, der sehr heterogene Interessen zusammenbrachte. Ökonomische und technisch-planerische, vom Systemgegensatz nicht unwesentlich beeinflusste Vorstellungen trafen auf partizipatorische Anliegen, fanden jedoch einen gemeinsamen Nenner in der Forderung nach einer besseren, insbesondere auch breiteren finanziellen Ausgestaltung des Bildungswesens. Für das erstgenannte Denken stand der Pädagoge Georg Picht, Protestant und CDU-Mitglied, der den zum Schlagwort gewordenen Begriff der „Bildungskatastrophe" prägte, während der später in die FDP eingetretene Soziologe Ralf Dahrendorf sehr viel stärker auf den Aspekt der Demokratisierung der Gesellschaft durch eine aktive Bildungspolitik abhob. Das

410 Rundschreiben von Felix Messerschmid vom 16. 2. 1962, BArch N 1393/115.
411 Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte, S. 188.
412 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 10. 1962, BArch N 1393/115.
413 Karl Dietrich Erdmann an Oberstudiendirektor Tenbrock am 19. 8. 1963, BArch N 1393/108.
414 Karl Dietrich Erdmann an Hans Berger am 30. 7. 1961, BArch N 1393/106. Später war Erdmann auch als Gutachter am Aufbau der Reformuniversität Konstanz beteiligt. Siehe die Korrespondenz mit dem Gründungsausschuss für die Universität Konstanz, Gerhard Hess, vom Januar und Februar 1966, BArch N 1393/236 sowie den Briefwechsel mit Ralf Dahrendorf vom Januar 1966 in BArch N 1393/109.

brachte er als Forderung durch den Titel seines einflussreichen Buches „Bildung ist Bürgerrecht“ zum Ausdruck.

Aus ganz unterschiedlichen Erwartungen und Zielsetzungen erwuchs also jener imponierende Ausbau des Bildungswesens, der schon im Hinblick auf die quantitative Seite einzigartig in der jüngeren deutschen Geschichte geblieben ist. Um hier nur einige Zahlen zu nennen: Bereits Mitte der sechziger Jahre hatte sich die Anzahl der Studenten an den westdeutschen Universitäten ungefähr verdoppelt: von 150 000 im Jahre 1955 auf 308 000 im Jahre 1965.[415] Bezogen auf die Universität, an der Erdmann wirkte, bedeutete dies, dass die Zahl der Immatrikulierten von 3110 im Jahre 1951 auf 7199 im Jahre 1966 angestiegen war,[416] was einen rasanten Ausbau der Universität zur Folge hatte, den Erdmann als Rektor der Universität systematisch und mit großem Arbeitseifer vorantrieb.

Noch weitaus stärker als die Universitäten aber waren die Schulen von den Reformen betroffen. An den Gymnasien hatte sich die Schülerzahl in den zehn Jahren von 1960 bis 1970 um 526 000, an den Realschulen um immerhin 432 000 erhöht. Gleichzeitig stieg die Lehrerzahl von 1960 bis 1975 um mehr als siebzig Prozent.[417] Im Rahmen dieser beeindruckenden Bildungsexpansion hatte die Politik mit dem im März 1966 konstituierten Bildungsrat ergänzend zum Wissenschaftsrat und der Kultusministerkonferenz ein zentrales politisches Planungsinstrument geschaffen. Besonders vehement hatte sich der damalige Kultusminister von Baden-Württemberg, Wilhelm Hahn, für die Einrichtung eines Deutschen Bildungsrates eingesetzt.[418]

Dabei war dieser bei seiner Einsetzung keineswegs unumstritten gewesen. Sarkastisch hatte etwa der Tübinger Pädagoge Andreas Flitner kurz nach der Schaffung des Bildungsrates in der „Zeit“ bemerkt, selten sei einem Gremium „schon vor seiner ersten Sitzung so ungünstige Prognosen gestellt worden“.[419] Vor allem die Bundesländer sahen durch den Bildungsrat ihre Hoheit über die Bildungspolitik bedroht und wachten infolgedessen mit Argusaugen über ihren ureigenen Kompetenzbereich. Monate vergingen, bis überhaupt die in den Bildungsrat berufenen Persönlichkeiten feststanden, die noch dazu ganz unterschiedliche weltanschauliche Auffassungen vertraten.[420] Erdmann selbst war deshalb zunächst skeptisch und erklärte sich zur Übernahme des Vorsitzes erst bereit, nachdem ihn der renommierte Bildungsforscher Hellmut Becker eindringlich darum gebeten hatte.[421] Für weitere, und sicher nicht gänzlich unberechtigte Skepsis sorgte zudem, dass der Generalsekretär Heinrich Schöne schon nach wenigen Monaten zurück-

415 Hartner (Bearbeiter), Überblicksstatistik zum Schul- und Hochschulwesen, S. 652.
416 Rektor Herre an Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, am 15. 3. 1967, BArch N 1393/52.
417 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, S. 377.
418 Bartz, Der Wissenschaftsrat, S. 105.
419 Andreas Flitner, Man gebe ihm eine Chance. Auftakt für den Bildungsrat, in: Die Zeit vom 22. 4. 1966.
420 Erdmann, Die Anfänge des Deutschen Bildungsrates, S. 440.
421 Hellmut Becker an Sylvia Erdmann am 29. 6. 1990, BArch N 1393/415.

trat, weil er sich mit seinem neuen Amt nicht hatte anfreunden können.[422] Weite Teile der Öffentlichkeit räumten dem Bildungsrat vor diesem Hintergrund kaum Überlebenschancen ein. Zeitweilig, bekannte Erdmann rückschauend, sei ihm das Projekt aufgrund der Widerstände wie ein „unwanted child" vorgekommen.[423]

Entgegen solcher Erwartungen gelang es dem Bildungsrat aber weitgehend reibungslos, seine Arbeit aufzunehmen. Zwar kam auch noch ein Jahr nach Bestehen des Bildungsrates aus den Reihen der Opposition der Vorwurf, das Gremium „sei jetzt ein Jahr in Funktion ohne zu funktionieren", diese Polemik bildete jedoch kaum die tatsächlichen Verhältnisse ab, wie Erdmann dann auch in einem recht bissigen Protestschreiben klarstellte.[424] Abgesehen von den anfänglichen Querelen um den Posten des Generalsekretärs, verlief der Start des Bildungsrates im Gegenteil erstaunlich störungsfrei. Achtzehn vom Bund und den Ländern benannte Experten, darunter so angesehene Persönlichkeiten wie die Pädagogen Heinrich Roth und Hellmut Becker, der spätere bayerische Kultusminister Hans Maier oder auch der Gewerkschafter Ludwig Rosenberg, bildeten die sogenannte Bildungskommission des Bildungsrates und beschäftigten sich in zahlreichen Ausschüssen und Unterausschüssen neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit mit Themen wie „Lehrerbildung", „vorschulische Erziehung", „Chancengleichheit" und der entscheidenden Frage der Finanzierung. Parallel dazu wurden unzählige Sachverständige zu Hearings eingeladen und auf die Expertise von wissenschaftlichen Institutionen zurückgegriffen. Hauptaufgabe war es dabei, konkrete Empfehlungen zu den wichtigsten Aspekten einer Strukturverbesserung des westdeutschen Bildungssystems zu formulieren. In diesem Zusammenhang war der 1970 veröffentlichte „Strukturplan für das Bildungswesen" von besonderer Bedeutung, da hier alle Punkte in langfristiger Planungsperspektive gebündelt wurden.[425] Es galt, wie Erdmann gleich zu Beginn seines Vorsitzes ankündigte, „das Fazit der bildungstheoretischen Auseinandersetzungen und der bildungspolitischen Entwicklungsansätze der vergangenen Jahre zu ziehen und einen Gesamtplan zu erarbeiten, der dann auch außerhalb der Bildungskommission von den tragenden gesellschaftlichen Kräften und den bestimmenden Meinungsrichtungen akzeptiert werden kann".[426]

In organisatorischer Hinsicht hatten die Schöpfer des Deutschen Bildungsrates die Vorgabe gemacht, dass die Bildungskommission ihre Ergebnisse zunächst einer aus Kultuspolitikern von Bund und Ländern zusammengesetzten Regierungskommission vorzulegen habe, bevor die Empfehlungen dann gemeinsam der Öffentlichkeit präsentiert werden sollten. Die Regierungskommission musste al-

[422] Nina Grunenberg, Nur ein Monstrum. Bildungsrat sucht Generalsekretär, in: Die Zeit vom 7. 10. 1966.
[423] Karl Dietrich Erdmann an Carl-Heinz Evers am 19. 5. 1970, BArch N 1393/110.
[424] Karl Dietrich Erdmann an MdB Mülhan, FDP-Bundestagsfraktion, am 16. 1. 1967, BArch N 1393/66.
[425] Deutscher Bildungsrat, Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen.
[426] Erdmann, Die Anfänge des Deutschen Bildungsrates, S. 441.

lerdings den Vorschlägen nicht zwingend zustimmen, sondern beschränkte sich im Grunde auf eine rein beratende Funktion. Das eigentliche Gewicht lag bei der Bildungskommission, wo jedoch sehr heterogene Vorstellungen zusammengebracht werden mussten. Um die unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessengruppen angemessen zu berücksichtigen, waren in einem Proporzverfahren Vertreter der Schulen, Hochschulen, Gewerkschaften, Industrie, Kommunen und der Kirchen von Bund und Ländern benannt worden, was unweigerlich für weltanschaulichen Konfliktstoff sorgte.

Dass diese Konflikte jedoch niemals die Arbeit des Gremiums als solche in Frage zu stellen drohten, war nicht zuletzt auf den auf Ausgleich bedachten Vorsitzenden des Bildungsrates zurückzuführen. Was diesen Punkt betraf, so erfüllte Karl Dietrich Erdmann augenscheinlich die Erwartungen, die man von verschiedener Seite in ihn gesetzt hatte. So hatte der Ritter-Schüler Karl-Heinz Janßen schon kurz nach der Konstituierung des Bildungsrates in der „Zeit" prognostiziert, dass Erdmanns „große rednerische Begabung", seine „Zähigkeit" und „sein abgewogenes Urteil" die Aussichten auf einen Erfolg des Projektes beträchtlich vergrößern würden. „Seine Gegner werden es schwer haben", so lautete damals Janßens wohlwollende Prognose, „sich seinem verbindlichen Charme zu entziehen." Janßen zögerte sogar nicht, Erdmanns als den „heimlichen Bundeskultusminister" zu bezeichnen.[427] Dazu sollte es zwar letzten Endes dann doch nicht kommen, ansonsten aber lag Janßen mit seiner Prognose durchaus richtig. Im Bildungsrat entwickelte Erdmann eine rege Tätigkeit und warb unermüdlich für Kompromisse, um wie er selbst einmal bemerkte, im „Geiste der gegenseitigen kollegialen Fairness" einen Konsens zu erzielen.[428] Rückblickend schrieb dazu der langjährige Generalsekretär des Deutschen Bildungsrats Franz Letzelter, Erdmann habe aufgrund seiner ausgleichenden Wesensart „selbst dissentierende und grollende Beckers und Dams zum Konsens" bringen können.[429] Die Quellen legen dabei den Schluss nahe, dass er diese konsensorientierte Verfahrensweise, die er auch auf Regierungsebene mit der Großen Koalition verwirklicht glaubte,[430] von Beginn angestrebt hatte. Als eine „große Bildungskoalition" bezeichnete er einmal nicht ohne Stolz den Bildungsrat.[431] Selbst bei dem im Bildungsrat wohl umstrittensten Punkt, der Frage, ob dieser eine Empfehlung zur versuchsweisen Einführung von Gesamtschulen aussprechen sollte, wich er von diesem Grundsatz nicht ab. Weil er der festen Überzeugung war, dass eine strukturelle Verbesserung des Bildungssystems ganz wesentlich auch eine Verbesserung der Bildungsgerechtigkeit bedeuten müsse, setzte er sich für ergebnisoffene Versuche mit Gesamtschulen ein, und

427 Karl-Heinz Janßen, Ein heimlicher Bundeskultusminister? Karl Dietrich Erdmann: der Vorsitzende der Bildungskommission, in: Die Zeit vom 1. 4. 1966.
428 Karl Dietrich Erdmann an Hans Scheurl am 26. 4. 1968, BArch N 1393/67.
429 Franz Letzelter an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1980, BArch N 1393/731.
430 Karl Dietrich Erdmann an den französischen Erziehungsminister, Alain Drouard, am 10. 1. 1967, BArch N 1393/66.
431 Karl Dietrich Erdmann an Hans Maier am 22. 5. 1990, BArch N 1393/392.

das, obwohl namentlich in seiner eigenen Partei, wo man das Gesamtschulprojekt nur allzu oft mit Sozialismus gleichsetzte, die Widerstände groß waren.

Widerstand kam allerdings nicht nur aus seiner Partei. Auch die Arbeitgeberseite äußerte sich ablehnend. Dort, wo durch die Pläne unmittelbar die Unternehmerseite betroffen waren, wie beispielsweise bei den Vorschlägen zur Reform der Lehrlingsausbildung, kam von den Arbeitgeberverbänden heftige Ablehnung, wie Erdmann enttäuscht feststellte. Im Unterschied zu den Gewerkschaften, die den Plänen ihre volle Unterstützung zusicherten,[432] verweigerten die Arbeitgeber ihre Zustimmung. An die von Erdmann ursprüngliche angestrebte kooperative Zusammenarbeit war so nicht zu denken. Dies umso weniger, nachdem diese eine Broschüre unter dem polemischen Titel „Ideologie und Wirklichkeit" über die Reformvorschläge des Bildungsrates zur betrieblichen Ausbildung veröffentlicht hatten, in der die Arbeitgeber kein gutes Haar an den Vorschlägen ließen.[433] Gleiches galt auch für die vom Bildungsrat erhobene Forderung nach einem „nationalen Bildungsbudget" zur Finanzierung der Bildungsreformen. Während die Gewerkschaften, allen voran die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die Forderung nachdrücklich unterstützten,[434] befürchtete die Arbeitgeberseite umgehend Steuererhöhungen. In den Reihen der Industrieverbände beschwerte man sich dementsprechend wütend, der Bildungsrat sei „in einer unternehmerfeindlichen Ideologie befangen".[435]

Auch vor diesem Hintergrund wäre es also verfehlt, Erdmann vorschnell einem politischen Lager zuzurechnen. Politisch blieb er ein Grenzgänger. Das ging so weit, dass ihn eines Tages der schleswig-holsteinische Oppositionsführer Jochen Steffen, der persönlich den Weg seiner Partei nach Bad Godesberg nie vollständig akzeptiert hatte, im Landtag als „einen Mann der Linken" bezeichnete.[436]

Ob der SPD-Führer mit dieser Aussage richtig lag, dürfte sicherlich fraglich sein, was jedoch sehr deutlich ins Auge sticht, sind die offensichtlichen Prägungen seiner Studienjahre. Wer sich wie Erdmann in seiner Jugend für die Ideen des

[432] Karl Dietrich Erdmann an Eberhard Creutzig am 22. 5. 1969, BArch N 1393/9. Siehe auch die gemeinsame Kritik an den Plänen vom Bundesverband der Industrie (BDI), der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), dem Deutschen Handwerkskammertag (DHT) und dem Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) an Karl Dietrich Erdmann vom 2. 6. 1969, BArch N 1393/66.

[433] Der Generalsekretär des Deutschen Bildungsrates, Franz Letzelter, an Theodor Dams am 3. 7. 1969, mit Anlage, Karl Dietrich Erdmann an die Präsidenten von BDA, BDI, DHT, DIHT am 2. 7. 1969, ebenda. Siehe dazu die Streitschrift von BDA, BDI, DHT, DIHT: Ideologie und Wirklichkeit. Zu den Empfehlungen der Bildungskommission „Zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung".

[434] Karl Dietrich Erdmann an den Vorsitzenden der GEW, Stadtradt Erich Frister, am 28. 6. 1968, BArch N 1393/66. Siehe auch das Interview mit Erdmann, Das ist der letzte Versuch. Spiegel-Gespräch mit Professor Karl Dietrich Erdmann über Bildungsplanung in der Bundesrepublik, in: Der Spiegel vom 4. 5. 1970.

[435] Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang Lempert, Institut für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft, am 6. 10. 1969, BArch N 1393/66.

[436] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 26. 3. 1966, BArch N 1393/22.

Reformpädagogen Adolf Reichwein begeistert hatte, stand ganz offenkundig der Forderung nach gesellschaftlicher Bildungsgerechtigkeit sehr viel aufgeschlossener gegenüber als andere aus dem bürgerlichen Lager. Wohl auch deshalb war er in seiner Rolle als Vermittler im Bildungsrat so erfolgreich: Im Februar 1968 wählten ihn die Mitglieder des Bildungsrates für weitere zwei Jahre zu ihrem Vorsitzenden.[437]

Wie aber sieht die Gesamtbilanz des Bildungsrates aus? Rein formal betrachtet ist er gescheitert. Auf Druck der unionsgeführten Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg wurde das Abkommen über den Bildungsrat 1975 nicht mehr verlängert. Der Bildungsrat wurde daraufhin aufgelöst. Mehr als die dringende Warnung in der „Zeit", den Bildungsrat nicht abzuschaffen, war Erdmann damals nicht übrig geblieben.[438]

Blickt man heute, im Abstand von mehreren Jahrzehnten, auf die Arbeit des Bildungsrates zurück, so kommt man allerdings nicht um die Feststellung herum, dass eine ganze Reihe der von dem Gremium vorgelegten Empfehlungen weiterhin von einer erstaunlichen Aktualität sind. An dem Leitgedanken des Zusammenhangs von sozialer Gerechtigkeit und Aufstiegschancen durch Bildung etwa, der sich anhand der Gesamtschulfrage seit den sechziger Jahren zu einem Dauerthema in der bildungspolitischen Diskussion entwickelte, orientiert sich die Bildungspolitik bis heute. Um noch weitere Punkte zu nennen: In den langfristigen Zielvorstellungen des Bildungsrates sollte eine flächendeckende Kindergartenplatzabdeckung für alle Drei- bis Vierjährigen garantiert sein. Lebenslanges Lernen sollte als verbindliches Prinzip festgeschrieben sein; das frühkindliche Lernen wurde ebenso als wichtiger Ansatzpunkt zur Verbesserung des Bildungswesens erkannt wie der Punkt Inklusion. Zudem gerieten erstmals die Schattenseiten des Bildungsföderalismus umfassend in den Blick. All diese Aspekte sind bis heute nicht zufriedenstellend gelöst worden, allen „Pisa-Schocks" und OECD-Studien zum Trotz.

Die Bilanz fällt also in der Tat „zwiespältig" aus.[439] Zwar gelang es dem Gremium, eine ganze Reihe wichtiger Anstöße für die Bildungspolitik zu geben, die politische Umsetzung der Reformideen blieb jedoch oftmals deutlich hinter den weitgesteckten Erwartungen zurück, und das lag nicht zuletzt daran, dass die Politik sich von den Vertretern des Bildungsrates nicht in die Parade fahren ließ. So ambitioniert der Bildungsrat auch Vorschläge für eine moderne Bildungspolitik machte – die Umsetzung des Ganzen behielt sich aus leicht ersichtlichen Gründen die Politik vor. Die Folge waren harte Auseinandersetzungen zwischen dem Bund und den Ländern sowie den Ländern untereinander, bei denen der Bildungsrat geradewegs zwischen die politischen Fronten geriet. Begleitet von einer Grundgesetzän-

[437] Karl Dietrich Erdmann an den Rektor der Universität Kiel, Herre, am 28. 2. 1968, BArch N 1393/67.

[438] Karl Dietrich Erdmann, Man soll Berater nicht gängeln. Plädoyer für den Bildungsrat, in: Die Zeit vom 19. 10. 1973.

[439] Leschinsky, Vom Bildungsrat (nach) zu Pisa, S. 819.

derung kam es unter der 1969 neu gewählten sozialliberalen Regierung zu einem Abkommen über die Bildung einer „Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung", die zwar auf den ersten Blick ganz ähnliche Aufgaben wahrnehmen sollte wie der Bildungsrat, bei dieser lag das politische Gewicht jedoch nunmehr bewusst auf Seiten der Bundesregierung.

Ganz offensichtlich ließ sich also die von Erdmann so positiv beurteilte Vorstellung, dass durch Experten bessere, „sachlichere" Entscheidungen als von Berufspolitikern getroffen würden, nur sehr bedingt mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung bringen. Erstaunlicherweise ließ ausgerechnet der überzeugte Realpolitiker Erdmann außer Acht, dass Politik eben nicht nur auf Expertise, sondern auch auf Interessen beruht. Besonders ins Auge fällt dies bei der massiv umstrittenen Gesamtschulfrage, die seit den sechziger Jahren zu einer scharfen Polarisierung der Parteien führte: Obwohl der Bildungsrat sich für Versuche mit Gesamtschulen ausgesprochen hatte und Erdmann dafür persönlich in seiner Wahlheimat geworben hatte, entwickelte die Nord-CDU ihr sogenanntes Kieler Modell, das sich explizit gegen den Gesamtschulgedanken richtete.[440] Gleichzeitig legte sich, sehr zum Missfallen Erdmanns, in Deidesheim auch die Bundes-CDU mit ihren „Deidesheimer Leitsätzen" auf einen Kurs der Fundamentalopposition gegen die Gesamtschule fest.[441] Auf der anderen Seite des politischen Spektrums fühlte sich dagegen die SPD nach ihrem Erfolg bei der Bundestagswahl 1969 ermuntert, die Einführung von Gesamtschulen zu beschleunigen. Diesen Plan verfolgte sie mithilfe der von ihr neu eingerichteten Bund-Länder-Kommission, sodass an einen Konsens, wie ihn Erdmann ursprünglich angestrebt hatte, nicht mehr zu denken war. Erdmann sah seine Arbeit im Bildungsrat infolgedessen als beendet an und zog sich – wohl nicht ohne Verbitterung – nach der Verabschiedung des Strukturplanes im April 1970 aus dem Gremium zurück. Was blieb, war die persönliche Enttäuschung darüber, dass ein „nach langer und harter Arbeit zustande gekommene[r] Konsens über ein Versuchsprogramm mit Gesamtschulen, das für alle deutschen Länder vorgesehen war, durch das grobschlächtige Eingreifen des Bundes zerstört wurde, als in der Bund-Länder-Kommission von Seiten des Bundes zur Überraschung vieler Teilnehmer der Antrag durchgepeitscht wurde, die Gesamtschule in der Zielvorstellung zur Regelschule zu machen. Durch den Bund ist damit ein Konsens zerstört worden, der zuvor im Bildungsrat unter Zusammenarbeit der Bildungskommission und der Regierungskommission, in der bekanntlich alle Länder mitwirkten, zustande gekommen war."[442]

Wie sehr ihn diese Entwicklung enttäuscht hatte, zeigte sich noch Jahre später, als Erdmann seiner Verärgerung darüber Luft machte, dass nach der „Intention

[440] o. V., „Kieler Modell". CDU-Politiker entwickeln Alternative zur Gesamtschule, in: Die Welt vom 18. 12. 1967.

[441] Carl-Christian Kaiser, Blamage bei Reformversuchen. CDU-Kongress zerzaust kulturpolitische Leitsätze, in: Die Zeit vom 7. 3. 1966; Karl Dietrich Erdmann an den Kultusminister von Baden-Württemberg, Wilhelm Hahn, am 8. 6. 1970, BArch N 1393/9.

[442] Karl Dietrich Erdmann an die Verwaltung des Landtages von Schleswig-Holstein, Klaus Volquartz, am 29. 8. 1981, BArch N 1393/324.

von Brandt und seinen ideologischen Hintermännern" die Bildungspolitik vorschnell auf das Konzept der Gesamtschule festgelegt worden sei. Quasi im Handstreich hatte seiner Ansicht nach die sozialliberale Koalition alle durch zähes Ringen zustande gekommenen Kompromisse in der Bildungspolitik zunichte gemacht, was ihn dazu veranlasste, mit einer gewissen Wehmut auf die Kanzlerschaft Kiesingers zurückzublicken: „Wie bezeichnend ist es doch, dass in der Zeit der Großen Koalition unter Kiesinger dieser auch das Klima für eine große Bildungskoalition zu fördern bemüht war. Regelmäßig versammelte er die Leiter der wissenschaftlich- und bildungspolitischen Institutionen und Gremien um seinen Tisch, zu ‚Kiesingers Teestunde', wie man spottete. Brandt hat im Gegensatz dazu meinem Nachfolger nicht ein einziges Mal Gelegenheit gegeben, ihm die Auffassungen der BK [Bildungskommission] vorzutragen."[443]

Erfahrungen wie diese machte freilich so mancher Intellektuelle, der sich entschloss, aus der Wissenschaft in die Politik zu wechseln – erinnert sei nur etwa an Ralf Dahrendorfs Ausflug in die Politik, mit dem Erdmann zeitweise gemeinsam im Bildungsrat saß.[444] Es war zudem nicht das erste Mal, dass die Unabhängigkeit im politischen Urteil, die Erdmann für sich in Anspruch nahm, ihm das klassische Dilemma von Geist und Macht einbrachte. In Schleswig-Holstein hatte er ganz ähnliche Erfahrungen gemacht, als man ihm anbot, als Minister in die Landesregierung zu wechseln. Maßgeblich bedingt durch seine Tätigkeit im Bildungsrat, war Erdmann Ende der sechziger Jahre als ein geeigneter Kandidat für das Amt des Kultusministers ins Gespräch gebracht worden, um den im Zuge der Studentenproteste stark unter Druck geratenen Kultusminister Claus-Joachim von Heydebreck aus der Schusslinie zu nehmen.[445] Es war vor allen Dingen sein Schüler Gerhard Stoltenberg gewesen, der sich bei dem damaligen Ministerpräsidenten Helmut Lemke für Erdmann als künftigen Kultusminister stark gemacht hatte. Stoltenberg hatte sich beim Ministerpräsidenten des Landes besonders für Erdmann ausgesprochen, weil dieser imstande sei, „eine starke Wirkung auf die Gebildeten und die Jugend im Land" auszuüben.[446]

Diese Einschätzung dürfte sich allerdings nicht nur in Anbetracht der Tatsache, dass Erdmann sich zeitgleich heftigen Angriffen von Seiten der Studenten ausgesetzt sah, als eine glatte Fehleinschätzung herausgestellt haben. Auch bei seinen Parteifreunden traf der Vorschlag auf eher verhaltene Resonanz. Viele Mitglieder des Landes-CDU mit ihrer starken Verankerung im ländlich-konservativen Milieu standen Erdmanns Bewerbung in hohem Maße ablehnend gegenüber. Als er im persönlichen Gespräch mit dem amtierenden Vorsitzenden des Bildungsrates versuchte, die Chancen einer Übernahme des Ministeramtes durch seinen Parteifreund auszuloten, räumte der Ministerpräsident Lemke auf entsprechende Nach-

443 Karl Dietrich Erdmann an [Heinrich] Schoene am 1. 1. 1983, BArch N 1393/316.
444 Hacke, Das politische Scheitern eines liberalen Hoffnungsträgers.
445 Kroeger an Karl Dietrich Erdmann am 8. 2. 1969, BArch N 1393/110.
446 Gerhard Stoltenberg an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, am 24. 4. 1967, ACDP N Stoltenberg, 01–626 – 149–1.

fragen Erdmanns auch ein, „dass im Kabinett Widerstände" vorhanden seien.[447] Die Bedingungen, unter den die Gespräche über ein Ministeramt stattfanden, waren für Erdmann also zweifellos nicht die besten. Zugespitzt formuliert: Mit dem Programm, das Erdmann im Bildungsrat entworfen hatte, schien er vielen aus seiner Partei ganz offensichtlich nicht mehr als ein verkappter Sozialdemokrat zu sein. Und wenn Erdmann unbeirrt weiter auf der Erprobung von Gesamtschulen beharrte und zahlreiche der Empfehlungen des Bildungsrates eins zu eins umzusetzen gedachte,[448] war im Grunde abzusehen, dass sich an dieser Einschätzung auch nur wenig ändern würde. So scheiterten die Verhandlungen schließlich. Im November 1969 berief der Ministerpräsidenten zunächst den Theologen Kurt Hannemann, nach dessen Rücktritt ein halbes Jahr später dann den Wirtschaftsprofessor Walter Braun zum neuen Kultusminister. Offiziell begründete er dies gegenüber Erdmann mit dem Zeitdruck, unter dem die Regierung in Schleswig-Holstein gestanden habe.[449] Sehr viel wahrscheinlicher sind allerdings die in der Presse kursierenden Mutmaßungen, dass der regierenden CDU die üppigen Etatforderungen, die Erdmann gemäß der im Bildungsrat entworfenen Finanzplanung gestellt hatte, schlichtweg zu hoch waren[450] – ganz abgesehen davon, dass Erdmann frühzeitig klargestelllt hatte, dass er durchaus selbstbewusst und eigenwillig vorzugehen gedachte.

In jedem Falle war Erdmann damit eine schwierige Entscheidung abgenommen worden. Dass er mit kräftigem Gegenwind zu rechnen hatte, war ihm von Anfang an klar gewesen: „Ich wäre gegen Gummiwände gerannt", gab er in einem Interview freimütig zu Protokoll, nachdem die Entscheidung gegen ihn gefallen war.[451] Der Rückzug aus der aktiven Bildungspolitik fiel ihm also nicht unbedingt schwer, zumal er in seiner Partei weiterhin als Fachmann für bildungspolitische Fragen galt, einige seiner Schüler in der CDU Karriere machten und er selbst sich weiterhin politisch einzubringen gedachte.[452] Der Schwerpunkt seines Wirkens lag in den letzten Jahrzehnten seines Lebens aber eindeutig auf seiner Tätigkeit als Historiker.

[447] Aktennotiz von Karl Dietrich Erdmann über eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, am 2. 10. 1969 auf Veranlassung Lemkes, BArch N 1393/724.

[448] Siehe den sieben-Punkte-Plan, den Erdmann dem Ministerpräsidenten vorlegte: Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, am 22. 10. 1969, ebenda.

[449] Der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, an Karl Dietrich Erdmann am 25. 10. 1969, ebenda.

[450] Nina Grunenberg, Professor Braun auf dem Feuerstuhl. Schleswig-Holsteins neuer Kultusminister – Ein Amt, das niemand haben wollte, in: Die Zeit vom 28. 11. 1969.

[451] Ebenda.

[452] So ging er etwa im Rahmen des Landtagswahlkampfes von 1979 mit der Ortsgruppe seines Heimatortes von Tür zu Tür, um für seine Partei und seinen Schüler Stoltenberg zu werben. Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg, am 19. 3. 1979, BArch N 1393/10.

V. Internationale Anerkennung und Kontroversen

1. Die Ökumene der Historiker

Für Karl Dietrich Erdmann bedeutete das Ende seiner politischen Ambitionen, so enttäuscht mancher darüber auch gewesen sein mag, daher vor allem eines: Konzentration auf sein ursprüngliches Tätigkeitsfeld. Denn an Plänen und Ehrgeiz hatte es ihm nachweislich nicht gemangelt. Einem Freund im benachbarten Dänemark schrieb Erdmann, nachdem das Amt des Kultusministers an ihm vorübergegangen war: „So bin ich also frei, mich demnächst wieder, wenn die Arbeit des Bildungsrates beendet ist, ganz den Aufgaben der Historie in und außerhalb der Universität widmen zu können."[1]

Zunehmend im Mittelpunkt seiner Tätigkeit stand dabei für ihn die internationale Wissenschaftsdiplomatie, die er als erster deutscher Präsident des internationalen Historikerverbandes von führender Position aus mitgestaltete und der er auch sein Alterswerk widmete. Unter dem christlich inspirierten Begriff der „Ökumene der Historiker" zeichnete er darin die wechselhafte Geschichte der internationalen Historikerkongresse seit ihrer Entstehung am Ende des 19. Jahrhunderts nach. Besonders im Mittelpunkt seiner Arbeit standen dabei für ihn die Beziehungen zwischen einer sich liberal-bürgerlich verstehenden und einer marxistisch orientierten Geschichtswissenschaft.[2] Eben jene Beziehungen hatten mittlerweile durch die politische Großwetterlage einen gehörigen Schub bekommen. Die Entspannungspolitik, die auf politischer Ebene ihre Wirkung zu zeigen begann, schlug sich auch in den weltweiten Wissenschaftsbeziehungen nieder, sodass sich die Atmosphäre auf internationalen Kongressen beträchtlich verbesserte. Alles schien, so berichtete Erdmann nach seiner Rückkehr vom internationalen Historikertag in Wien 1965, „ganz und gar von der milden Sonne der Koexistenz überstrahlt. Die Russen waren besonders freundlich zu uns, die Kollegen aus der Sowjetzone freundlich und gehässig zugleich."[3]

Für Karl Dietrich Erdmann und die westdeutschen Historiker ist diese Feststellung dabei umso bemerkenswerter, als ihre Beziehungen zu den Historikern des Ostblocks seit den Historikertagen von Trier und Stockholm bekanntlich dermaßen belastet waren, dass zumindest, was die Kontakte nach Ostdeutschland anbelangte, ein nahezu vollständiger Gesprächsabbruch zu konstatieren war. Für die Kontakte zu den sowjetischen Historikern galt das jedoch nur mit Einschränkungen. So hatte Erdmann 1956, noch während der Tauwetterperiode, bei einer

[1] Karl Dietrich Erdmann an Povl Bagge am 12. 11. 1969, BArch N 1393/9.
[2] Erdmann, Die Ökumene der Historiker.
[3] Karl Dietrich Erdmann an die Botschaft der BRD in Moskau, Mertes, Legationsrat I. Klasse, am 4. 10. 1965, BArch N 1393/493.

UNESCO-Tagung in Neu-Delhi die Bekanntschaft mit dem sowjetischen Historiker Arkadi Samsonowitsch Jerusalimski gemacht, der trotz harter Wortgefechte um die UNESCO-Weltgeschichte ihm gegenüber „den lebhaften Wunsch" äußerte, „mit der westdeutschen Geschichtswissenschaft in fachliche Kontakte zu kommen".[4] Das konnte zwar so schnell nicht realisiert werden, weil diese Versuche der Kontaktaufnahme offenbar auf Betreiben der KPdSU rasch unterbunden wurden,[5] einige Jahre später sollte sich jedoch überraschend erneut die Möglichkeit ergeben, den Gesprächsfaden aufzunehmen. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands erreichte Erdmann im März 1965 eine Einladung der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, um an einem Kongress mit russischen Wissenschaftlern in Moskau anlässlich des 20. Jahrestages des Sieges im „Großen Vaterländischen Krieg" teilzunehmen.[6] Augenscheinlich waren dieser Einladung einige Diskussionen auf sowjetischer Seite um die Zweckmäßigkeit einer solchen Begegnung vorausgegangen, jedenfalls erfolgte sie auffallend kurzfristig. Erdmann blieben nur wenige Wochen zur Vorbereitung, weil schon im April der angekündigte Kongress über Forschungen zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Moskau stattfinden sollte. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass sich die im VHD organisierten Historiker der Bundesrepublik angestrengt Gedanken darüber machten, ob man die Einladung überhaupt annehmen sollte. Nach kurzer Bedenkzeit stand jedoch fest, dass eine Delegation unter der Leitung Karl Dietrich Erdmanns nach Moskau fliegen würde. Wiederum war dabei Jerusalimski die Kontaktperson. Im Anschluss an den Kongress sollten mit ihm „Besprechungen […] über die allgemeinen Beziehungen zwischen der bundesrepublikanischen und der sowjetischen Geschichtswissenschaft" stattfinden.[7]

Für die westdeutsche Seite hatte ein solches Gespräch zweifellos einen großen Vorteil: In Anbetracht der zurückliegenden Querelen auf dem internationalen Historikerkongress in Stockholm bot die Einladung die willkommene Möglichkeit, der potentiell drohenden Gefahr einer wachsenden Isolierung der bundesrepublikanischen Historiker im CISH zu begegnen. Im Spätsommer stand der internationale Historikertag in Wien bevor und dort wollte der VHD Szenen wie in Stockholm aus guten Gründen vermieden wissen. Obwohl der Entschluss also wohl auch einige taktische Ursachen gehabt zu haben scheint und Erdmann durchaus nicht ohne Bedenken nach Moskau gereist war, wird man die Ergebnisse des Kongresses aber nur als einen Erfolg bezeichnen können – für die westdeutschen Historiker insgesamt, aber auch für Erdmann ganz persönlich. Gemeinsam mit Karl Otmar von Aretin, Helmut Krausnick und Hans-Adolf Jacobsen wurde

[4] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 10. 2. 1957, BArch N 1393/112; Erdmann, Zeitgeschichte im Ost-West-Dialog, S. 151.

[5] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e. V., Klaus Mehnert, am 31. 7. 1961, BArch N 1393/106.

[6] Das Präsidium der Akademie der Wissenschaften der UdSSR an Karl Dietrich Erdmann im März 1965, BArch N 1393/493.

[7] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Müller-Daehn, durch Eilboten, am 7. 4. 1965, BArch N 1393/9.

er von der sowjetischen Seite in einer Atmosphäre der gegenseitigen Fairness empfangen, sodass die unterschiedlichen Standpunkte weitgehend sachlich aufgezeigt werden konnten. Diese standen aber ohnehin nicht unbedingt im Zentrum der Aufmerksamkeit. „Wichtiger war", schrieb Hans-Adolf Jacobsen nach seiner Rückkehr in der „Zeit", „das gegenseitige Kennenlernen, war das Bemühen, einmal die Strecke abzustecken, die beide historische Richtungen gemeinsam gehen können."[8] Und hierbei war es sicherlich von erheblicher Bedeutung, dass Karl Dietrich Erdmann es mit seiner eloquenten Art schaffte, den richtigen Ton zu treffen. Den diplomatischen Fallstricken, die sich hier und da auftaten, etwa, als die sowjetische Delegation versuchte, eine Resolution gegen den Vietnamkrieg zu verabschieden, konnte so ohne größere Probleme ausgewichen werden.[9] Ebenso trugen wohl auch das gewisse Maß an Fingerspitzengefühl und seine Fähigkeit, zwischen den Zeilen lesen zu können, dazu bei, dass die westdeutsche Delegation bei ihrem Moskau-Besuch keinen wissenschaftsdiplomatischen Schiffbruch erlitt. Hinter vorgehaltener Hand berichtete Erdmann später von seinem „Eindruck, dass ein deutlich spürbarer Gegensatz besteht zwischen den offiziellen geschichtsideologischen Thesen, die die Historiker der UdSSR vertreten, und dem, was sie im privaten Gespräch als ihre eigene Haltung erkennen lassen. Es ist erstaunlich, mit welchem Freimut sich einige von ihnen vor allem über die stalinistische Periode geäußert haben."[10] Als kurz nach dem Kongress in der Prawda ein Artikel von Jerusalimski unter dem dogmatischen Titel „der deutsche Imperialismus – Rädelsführer der Aggression" erschien, in dem der Autor unter anderem mit überraschenden Anschuldigungen an die in Moskau empfangene Delegation aus der Bundesrepublik aufwartete, bemerkte Erdmann dazu nur gelassen: „Das offizielle und das inoffizielle Gesicht der Russen ist nicht immer das gleiche."[11]

Er selbst hatte in Moskau dementsprechend versucht, ohne ideologische Voreingenommenheit, aber mit festen Überzeugungen, die westdeutschen Positionen aufzuzeigen. Unter Berufung auf Descartes bekannte er sich in seinem Vortrag zur Wissenschaft als der „Kunst des systematischen Zweifelns",[12] womit er den sowjetischen Gastgebern insofern symbolisch die Hand reichte, als so ein wenigstens methodischer Grundkonsens zwischen der westlichen und der sich immerhin streng wissenschaftlich verstehenden marxistischen Geschichtswissenschaft aufgezeigt war. In einem solchen Sinne schrieb Erdmann etwa einige Jahre später dem Fischer-Schüler Imanuel Geiss, der sich an der neu gegründeten Bremer Universi-

[8] Hans-Adolf Jacobsen, Historiker in Moskau, in: Die Zeit vom 30. 4. 1965.
[9] Erdmann, Zeitgeschichte im Ost-West-Dialog, S. 152.
[10] Bericht von Karl Dietrich Erdmann für die Deutsche Forschungsgemeinschaft über die Teilnahme am Kongress zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften Moskau vom 14. bis 17. April 1965, BArch N 1393/9.
[11] Karl Dietrich Erdmann an das Auswärtige Amt, Waiblinger, am 30. 9. 1965, BArch N 1393/493.
[12] Referat Karl Dietrich Erdmanns auf dem Historikerkongress in Moskau, Methoden und Probleme der Forschung zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges in der Bundesrepublik Deutschland, BArch N 1393/493.

tät heftigen Anfeindungen durch die K-Gruppen ausgesetzt sah, Marx und Engels seien „keine Dogmatiker gewesen", sondern hätten „immer die Bereitschaft gezeigt, formulierte Thesen wieder in Frage zu stellen".[13] Zugleich bedeutete ein solcher Satz aber natürlich für jeden, der aufmerksam zuhörte, auch eine evidente Kritik an den politischen Zuständen im Lande, ohne dass dies ausdrücklich erwähnt werden musste. So gesehen dürfte der Besuch in Moskau durchaus als ein diplomatischer Punktsieg für die westdeutsche Delegation aufzufassen sein. Dies umso mehr, als ihr auch gelungen war, den sowjetischen Gastgebern die Zusage einer ungekürzten Publikation der deutschen Beiträge in der Sowjetunion abzuringen. Während Erdmann sich als VHD-Vorsitzender bemühte, weiterhin einen freundschaftlichen Kontakt mit den marxistischen Historikern aufrecht zu halten,[14] verfolgte daher die westdeutsche Seite gespannt, „ob sich die sowjetischen Kollegen", das schrieb Erdmann vertraulich der westdeutschen Botschaft in Moskau, „tatsächlich solche trojanischen Pferde in den misstrauisch abgeschirmten Bereich der eigenen Geschichtsideologie hereinholen werden. Der Ausgang des Experiments wird jedenfalls interessant sein."[15]

Mit Blick auf den bevorstehenden internationalen Historikertag in Wien war der Besuch in Moskau aber in jedem Falle ein Erfolg. Nachdem er in Moskau einer längeren Unterredung mit dem späteren Präsidenten des internationalen Historikerverbandes, Alexander Andrejewitsch Guber, beigewohnt hatte, schrieb Erdmann seinen GWU-Mitherausgebern mit deutlicher Erleichterung, dass er nun dem „Wiener Historikerkongress etwas unbesorgter" entgegensehe, „als es vorher der Fall war".[16]

Diese Bemerkung galt wohl nicht zuletzt den ostdeutschen Kontrahenten, von denen man beim VHD weiterhin harte Attacken auf internationaler Bühne befürchtete. Daran hatte auch nichts ändern können, dass es am Rande des Historikertages 1964 in Berlin zu einem informellen Gespräch zwischen einigen der jüngeren und für Reformen offenen Historikern der Bundesrepublik und einigen aus der DDR in der Ostberliner Akademie der Wissenschaften gekommen war.[17] Für die inoffizielle Delegation um Hans Mommsen fiel das Ergebnis dieses „klandestinen Oktobertreffens"[18] nämlich recht enttäuschend aus. Wolfgang Schieder, der an dem Treffen teilgenommen hatte, erinnerte sich noch Jahre später daran, dass Ernst Engelberg, der sich als graue Eminenz im Hintergrund gehalten hatte und die meiste Zeit an der Diskussion überhaupt nicht beteiligt war, plötzlich aufstand, um zu einer Suada gegen den westdeutschen Alleinvertretungsanspruch anzusetzen, womit das Gespräch abrupt sein vorzeitiges Ende fand.[19]

[13] Karl Dietrich Erdmann an Imanuel Geiss am 9. 1. 1974, BArch N 1393/281.
[14] Siehe dazu die Korrespondenzen mit verschiedenen sowjetischen Wissenschaftlern in BArch N 1393/493.
[15] Karl Dietrich Erdmann an Mertes, Legationsrat I. Klasse, Botschaft der BRD in Moskau, am 26. 4. 1965, ebenda.
[16] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 7. 5. 1965, BArch N 1393/22.
[17] Umfassend nachgezeichnet von Sabrow, Das Diktat des Konsenses, S. 300–317.
[18] Ebenda, S. 311.
[19] Ebenda, S. 312.

Man darf aber ohnehin vermuten, dass dem Unternehmen von Anfang an nur geringe Erfolgschancen beschieden waren. Denn gerade die jungen, kritisch eingestellten Kollegen aus dem Westen, denen man nur schwer einen Mangel an Progressivität vorwerfen konnte, mussten für die linientreuen DDR-Historiker unter der Führung von Ernst Engelberg eine erhebliche Bedrohung darstellen, sodass die Aufrechterhaltung der deutsch-deutschen Kontaktsperre durchaus in ihrem Sinne war. Überspitzt gesagt: Ihre Propaganda einer reaktionären und imperialistischen westdeutschen Geschichtswissenschaft hatte spätestens durch die zeitgleich auf dem Berliner Historikertag tobende Fischer-Kontroverse unzählige Risse bekommen, und nun bangte man um das ideologisch unverzichtbare Feindbild.

Allerdings hatten die 1965 von westdeutscher Seite neu aufgenommenen Beziehungen mit den sowjetischen Historikern nun auch die DDR-Historiker unter ganz erheblichen Zugzwang gesetzt. Mit der nicht ganz richtigen Behauptung, der VHD habe in Moskau eine Einladung für ein Treffen auch an die DDR-Historiker ausgesprochen, fühlte nur wenige Monate nach dem Kongress in der Sowjetunion der Ostberliner Historiker Fritz Klein – einer der maßgeblichen reformorientierten Wissenschaftler der DDR – erneut vor, wie es um die Möglichkeit einer Begegnung von ost- und westdeutschen Historikern bestellt war. Wie groß die diplomatische Klemme war, in der die ostdeutsche Seite steckte, konnte er dabei allerdings nicht im Entferntesten verbergen. Wolfgang J. Mommsen, den Fritz Klein diesbezüglich bei einem Archivbesuch Mommsens in der DDR angesprochen hatte, interpretierte bereits die Reaktionen Kleins als ein untrügerisches Anzeichen dafür, dass die Historiker östlich der innerdeutschen Grenze „schon allein aus ihren Minderwertigkeitskomplexen heraus […] geradezu fieberhaft" auf diese Idee „angesprungen sein müssen".[20]

Eine solche Einladung erging dann auch wenige Wochen später an einige führende Historiker der DDR.[21] Im Mittelpunkt des in Kiel durchzuführenden Kongresses sollten dabei erneut Fragen des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus stehen – Fragen also, die ein erhebliches weltanschauliches Konfliktpotential bereithielten. Und um das Risiko eines unergiebigen Schlagabtausches zu mindern, hatte Erdmann das Treffen daher bewusst im kleinen Rahmen geplant. Nur einige wenige Historiker und ihre Assistenten sollten teilnehmen; Misstrauen sollte so abgebaut werden. Was das vorrangige Ziel war, machte Erdmann im internen Briefwechsel mit den ausgewählten westdeutschen Kongressteilnehmern deutlich: „Uns kommt es darauf an, die Quellen auf den Tisch zu legen und den Versuch zu machen, mit den Kollegen von drüben solide historische Interpre-

[20] Wolfgang J. Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 14. 6. 1965, BArch N 1393/65. Erdmann hatte in Moskau davon gesprochen, dass eine Begegnung von ost- und westdeutschen Historikern prinzipiell möglich sei. Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang J. Mommsen am 24. 6. 1965, ebenda.

[21] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Schilfert, Fritz Klein, Gerhart Hass, Ernst Engelberg und Walter Bartel am 14. 7. 1965, BArch N 1393/496; Sabrow, Die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen, S. 298 f.

tation zu betreiben. Das ganze Unternehmen soll nicht nach außen gewendet sein, sondern wirklich einen Versuch darstellen herauszufinden, wieweit man wissenschaftlich miteinander gehen kann."[22] Das gegenseitige Bemühen um Sachlichkeit wurde folglich von allen Teilnehmern erwartet, und in dieser Hinsicht wirkte es sich vertrauensbildend aus, dass Erdmann auf dem Historikertag in Wien auch mit Ernst Engelberg, dem Chefstrategen der DDR-Historiker, zusammengetroffen war. Rückschauend auf die Begegnung in Wien bekannte dieser dazu viele Jahre später: „Bei beiderseitig gutem Willen entwickelte sich rasch ein menschlich und kollegial freundlicher Umgang miteinander, Grundlage für eine faire wissenschaftliche Diskussion auch bei kontroversen Standpunkten."[23] Obwohl, möglicherweise auch gerade weil Ernst Engelberg gesundheitlich bedingt an der Kieler Begegnung nicht hatte teilnehmen können, sollte das Kieler Kolloquium für beide Seiten recht zufriedenstellend verlaufen, sodass berechtigterweise die Hoffnung auf eine dauerhafte Verbesserung der Beziehungen aufkam. Einem solchen Tenor entsprach, dass Erdmann den Kollegen aus der DDR zum Jahreswechsel 1965/66 freundliche Weihnachtsgrüße übersandte, die mit dem ebenso mahnenden wie versöhnlichen Gründungsmotto der Kieler Universität überschrieben waren: „Pax optima rerum" – „der Frieden ist das höchste Gut".[24]

Hatte es zunächst noch so ausgesehen, als würde hierdurch insgesamt Bewegung in die lange Zeit verhärteten deutsch-deutschen Historikerbeziehungen kommen – Erdmann selbst hatte das Kieler Gespräch optimistisch als ein „außerordentlich lohnendes und ertragreiches" Unterfangen bezeichnet[25] –, so wurden diese Hoffnungen allerdings bald schon jäh enttäuscht. Halbwegs ernüchtert bemerkte Erdmann schon am Jahresanfang 1966, dass keiner „[v]on den Gästen aus der Zone" es für nötig befunden habe, sich für die Kieler Gastfreundschaft zu bedanken. „Die ideologischen Zügel scheinen dort z. Z wieder etwas kürzer angezogen zu werden."[26] Wie richtig er mit dieser Einschätzung lag, sollte sich schon bald zeigen. Die noch in Kiel vereinbarte Fortsetzung des Kolloquiums in der DDR platzte im Frühjahr 1966, maßgeblich auf Betreiben Ernst Engelbergs. Unter dem fadenscheinigen Vorwand, „die regierenden Kreise in Westdeutschland" hätten die Verständigungsbemühungen der SED „mit einer antikommunistischen Stimmungsmache beantwortet, die an die Januartage von 1919 und an die ‚nationale Revolution' von 1933" erinnere, sagte er das Treffen kurzerhand ab.[27] Mochten sich in der DDR reformorientierte Wissenschaftler wie Fritz Klein auch noch so große Hoffnungen auf eine Lockerung der ideologischen Bevormundung machen,

[22] Karl Dietrich an Karl Dietrich Bracher, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick und Wilhelm Treue am 14. 7. 1965, BArch N 1393/496.
[23] Engelberg, Begegnungen mit Karl Dietrich Erdmann, S. 25.
[24] Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann an die Kollegen aus der DDR, BArch N 1393/496.
[25] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 17. 12. 1965, BArch N 1393/22.
[26] Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Treue am 5. 1. 1966, BArch N 1393/496.
[27] Ernst Engelberg an Karl Dietrich Erdmann am 17. 5. 1966, ebenda.

in Wirklichkeit behielt die SED mit ihrem Geschichtsfunktionär Ernst Engelberg weiterhin fest die Zügel in der Hand.[28]

Persönlich nahm Erdmann diesen Entschluss nur mit allergrößtem Bedauern zur Kenntnis. Im privaten Schriftwechsel mit Engelberg klagte er, es sei in hohem Maße enttäuschend, dass die ostdeutsche Seite mit diesem Schritt die bisherige Linie verlassen habe, „alle politischen Momente aus dem Spiel" zu lassen und einer „sachgebundenen Diskussion" zu folgen, „die sich streng auf die Quellen bezieht". Nüchtern, aber dennoch hochgradig verärgert über diese Entwicklung ließ er es sich dann anschließend auch nicht nehmen, die wahren Gründe für die Absage anzusprechen. Offenkundig sei doch, hielt Erdmann erzürnt fest, dass es sich bei dem Schritt um eine politisch motivierte Entscheidung nach Vorgabe der kommunistischen Partei gehandelt habe, ähnlich wie auch bei dem verhinderten Redneraustausch zwischen SED und SPD. Über einen solchen Protest hinaus blieben seine Einflussmöglichkeiten aber unweigerlich begrenzt. Viel mehr, als zu erklären, dass die bundesrepublikanischen Historiker sich unverändert zu ihrer Dialogbereitschaft bekannten, blieb ihm kaum übrig.[29] Danach lagen die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen wieder für lange Jahre auf Eis.

Es kennzeichnet allerdings Erdmanns persönliche Haltung, dass derartige Erfahrungen bei ihm keine grundsätzliche Änderung seiner Einstellung bewirkten. Vielmehr ist hier festzuhalten, dass Erdmann sich weitgehend unbeirrt von derlei Rückschlägen zeigte und er seine Bemühungen um ein wissenschaftliches Gespräch auf internationaler Ebene sogar noch weiter verstärkte. Neben wiederholten Treffen mit Kollegen aus dem westlichen Ausland sind hier vor allem die seit der Moskauer Begegnung etablierten Kontakte zu den Historikern der Sowjetunion hervorzuheben, wobei es sich in institutioneller Hinsicht zweifellos als günstig erwies, dass er sich vermehrt im internationalen Historikerverband einzubringen vermochte. Das hatte er unter anderem Gerhard Ritter zu verdanken. Dieser war seinerzeit in das CISH aufgenommen worden und hatte dort in enger Absprache mit dem Auswärtigen Amt eine Agenda des forcierten Antikommunismus verfolgt.[30] Hatte er zunächst seit 1955 dem Beirat des Comités angehört, so amtierte er in den Jahren von 1962 bis 1965 überdies als einer der beiden Vizepräsidenten. Und schon damals hatte er Erdmann als seinen präsumtiven Nachfolger ins Auge gefasst. Wohl auch, weil Erdmann seine Eignung für ein solches Amt unter anderem als Generalsekretär der deutschen UNESCO-Kommission hinlänglich unter Beweis gestellt hatte, hatte er schon bei Erdmanns Wahl zum VHD-Vorsitzenden seinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, er möge „eines Tages auch meine Nach-

[28] Siehe dazu die Erinnerungen Fritz Kleins, Drinnen und Draußen, S. 248. Die westdeutsche Seite nahm sehr genau wahr, dass Fritz Klein unter strenger Beobachtung seiner ostdeutschen Kollegen stand. Wilhelm Treue an Karl Dietrich Erdmann am 29. 12. 1965, BArch N 1393/496.

[29] Karl Dietrich Erdmann an Ernst Engelberg am 25. 5. 1966, ebenda.

[30] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 452 f.

folge im CISH […] übernehmen".[31] Diesem Ansinnen sollte letztlich auch Erfolg beschieden sein. Zwar hatte Erdmann nach dem Ausscheiden Gerhard Ritters aus dem Büro seine berechtigte Hoffnung, auf dem Historikertag in Wien als dessen Nachfolger aufzurücken, kurzfristig noch einmal zurückstellen müssen. Dass es sich jedoch nur um eine Frage der Zeit handelte, bis der westdeutsche Verband wieder einen Platz im Büro erhalten würde, hatte er sogleich im Gespräch mit dem neu gewählten Präsidenten Paul Harsin, einem belgischen Historiker, erfahren.[32] Ritter für seinen Teil hatte Erdmann schon im Vorfeld den Mitgliedern des zuständigen Nominierungskomitees sowie den Mitgliedern des Büros „so dringend ans Herz gelegt wie nur möglich".[33] So hatte er unter anderem schriftlich bei dem langjährigen Generalsekretär des CISH, Michel François, für seinen Wunschkandidaten geworben: „[E]ine besser geeignete Persönlichkeit als Herr Erdmann", versicherte Ritter dem Generalsekretär, sei gar nicht zu finden. Unter der Hand hatten ihm der Präsident und der Generalsekretär des Comités dann auch tatsächlich zugesagt, dass man „den nächsten frei werdenden Platz" für Erdmann reservieren wolle.[34]

Erdmanns Aufnahme als Vizepräsident in das Büro des CISH auf dem XII. internationalen Historikertag in Moskau 1970, welche dieser begreiflicherweise „als eine große Ehre" empfand,[35] allein aus der Initiative Ritters herleiten zu wollen, würde aber sicherlich zu weit führen. Abgesehen von der gewiss nicht unbedeutenden Fürsprache durch Gerhard Ritter, dürften ebenso auch sachliche Gründe für Erdmanns Aufnahme gesprochen haben. Es lag wohl nicht zuletzt an dem diplomatischen Fingerspitzengefühl, das Erdmann in der Begegnung mit den Historikern des Marxismus-Leninismus unter Beweis gestellt hatte, dass er nun in das Büro des CISH berufen wurde.

Dabei hatte es zeitweilig so ausgesehen, als ob mit der Niederschlagung des Prager Frühlings im Sommer 1968, als Panzer des Warschauer-Paktes die tschechoslowakische Vision eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz" in einem Blutbad erstickten, auch alle Bemühungen um eine Verständigung der Historiker wieder verstummen würden. An mahnenden Stimmen, der VHD könne in Anbetracht der Prager Ereignisse nicht ohne Weiteres zur Tagesordnung übergehen, hatte es auf westdeutscher Seite nachweislich nicht gefehlt. So hatte sich im Ausschuss des Historikerverbandes unter anderem Theodor Schieder, damals der amtierende Vorsitzende des VHD, für einen Boykott des Moskauer Historikertages stark ge-

[31] Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 29. 10. 1962, BArch N 1393/313 auch in N 1166/352.
[32] Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 25. 9. 1965, BArch N 1393/313.
[33] Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 19. 7. 1965, AVHD/237; Gerhard Ritter an Karl Dietrich Erdmann am 5. 8. 1965, ebenda.
[34] Gerhard Ritter an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 18. 10. 1965, ebenda. Karl Dietrich Erdmann an Gerhard Ritter am 25. 10. 1965, BArch N 1393/237.
[35] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 18. 6. 1970, BArch N 1393/132.

macht.[36] Einige im Ausschuss unterstützten dieses Ansinnen, andere lehnten es dagegen mit dem Argument ab, die Bestätigung der DDR-Historiker als eigener Nationalverband durch das CISH, die man doch all die Jahre verhindert habe und die überdies auf wachsende Zustimmung im Verband stoße, wäre dann auf gar keinen Fall mehr aufzuhalten. Das war auch Erdmanns Meinung. Aus seiner Sicht hätte ein Boykott eigentlich nur dann einen Sinn gemacht, „wenn die westlichen Länder geschlossen zu einer solchen Haltung gelangten". Zudem würden doch in erster Linie diejenigen Kollegen entmutigt, die für jeden Kontakt mit den bürgerlichen Historikern im Westen dankbar waren. Er hätte es außerordentlich bedauert, beteuerte Erdmann, „wenn die mancherlei Kontaktmöglichkeiten zwischen den Historikern der sozialistischen und der westlichen Länder, die ein solcher Kongress bietet, ungenutzt blieben. Eine Absentierung der westlichen Historiker von Moskau würde wahrscheinlich gerade von manchen Kollegen sehr bedauert werden."[37]

So sehr er die politische Unfreiheit in den Ländern des Ostblocks verurteilte und so sehr die politischen Vorgänge Anlass zur Entmutigung gaben, so sehr war Erdmann davon überzeugt, dass die in Moskau begonnen Gespräche weitergeführt werden müssten. Mit dieser Einschätzung stand er dem von Willy Brandt und Egon Bahr ausgerufenen Konzept eines „Wandels durch Annäherung", der die westdeutsche Außenpolitik der kommenden Jahre prägen sollte, im Grunde gar nicht einmal so fern, auch wenn er sich politisch zunächst zurückhaltend bis ablehnend über die „Neue Ostpolitik" geäußert hatte. Das Maß an persönlicher Bereitschaft, ältere ideologische Haltungen zu überdenken, dürfte jedenfalls bei Erdmann keineswegs gering zu veranschlagen sein. Sich festzuklammern an Positionen, die längst überholt waren, entsprach nicht seiner Art. Der Erdmann, der sich hier trotz empfindlicher Rückschläge und trotz einiger persönlicher Bedenken gegenüber der neuen Ostpolitik der Bundesrepublik fortgesetzt für Gespräche mit den Historikern des Ostblocks stark machte, war nicht mehr der Falke, der am Ende der fünfziger Jahre gezielt die Konfrontation mit den DDR-Historikern gesucht hatte. Eher war hier ein Brückenbauer am Werk, der sich, wie er selbst unermüdlich betonte, „ohne Illusionen", aber auch ohne jeden vorschnellen Pessimismus darum bemühte, einen Grundkonsens zwischen bürgerlicher und marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft auszuloten, und sei er noch so klein. Die Entscheidung des VHD, auf dem Historikertag in Moskau 1970 die über Jahre hinweg eisern aufrechterhaltene Linie der Hallstein-Doktrin zu verlassen und damit de facto die DDR als eigene Nationalkommission im CISH zuzulassen,[38] entsprach dieser kompromissbereiten Einstellung.

Es besteht allerdings auch einiger Grund zu der Annahme, dass ohne entsprechende Signale aus dem Osten eine solche Entwicklung nur sehr eingeschränkt

[36] Nonn, Theodor Schieder, S. 306.
[37] Karl Dietrich Erdmann an Magne Skodvin am 15. 11. 1968, BArch N 1393/237.
[38] Blaschke/Thiel, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, S. 608.

vorstellbar gewesen wäre. Vor allem, dass Erdmann 1965 in Moskau den damaligen Vizepräsidenten des CISH, Alexander Guber, kennengelernt hatte, wird man in diesem Zusammenhang als einen günstigen Umstand zu bezeichnen haben. In ihm hatte er einen Gesprächspartner gefunden, der sich nicht nur vergleichsweise undoktrinär gebärdete, sondern der auch den von Erdmann vorgetragenen Wunsch nach einer weiteren Fortsetzung der Gespräche dankbar aufgriff. Diese fanden dann zunächst auf dem internationalen Historikertag in Moskau 1970 statt – dem bis dato größten internationalen Historikerkongress –,[39] wo Erdmann es wiederum schaffte, den schmalen Grat zwischen der Eindeutigkeit der Haltung und der Sachlichkeit des Tonfalls zu wahren. Das zeigte sich etwa, als Eberhard Jäckel in einer von Erdmann geleiteten Sektion die Repressionen gegen tschechoslowakische Historiker mit den vielzitierten Worten Rosa Luxemburgs von der „Freiheit des Andersdenkenden" kritisierte, was den stürmischen Protest einiger kommunistischer Historiker zur Folge hatte. Die Vertreter der DDR verließen sogar unter lautem Getöse den Saal.[40] Erdmann, der über dieses engagierte Intermezzo seines Schülers vorab informiert worden war, gelangte abschließend zu der Feststellung, „dass zum Wesen der Kongresse die Möglichkeit zur freimütigen Konfrontation gegensätzlicher Meinungen" gehöre. Das habe sich „auch und gerade hier in Moskau bewährt". Und jetzt machten sich die Auswirkungen der Entspannungspolitik direkt bemerkbar. Die Zuhörer quittierten Erdmanns Bemerkung ohne größeres Aufsehen, mehr noch: aus dem sowjetischen Nationalkomitee übernahm der Historiker Alexander Tschubarian Erdmanns Aussage sogar fast wortgleich.[41]

Wie er ein derart widersprüchliches Verhalten zu deuten hatte, dürfte Erdmann sicherlich klar gewesen sein. Ohnedies hatte er die Erfahrung gemacht, dass es hauptsächlich die eher kleinen und damit abgeschirmten Zirkel waren, in denen man vergleichsweise offen mit den Historikern aus der Sowjetunion reden konnte.[42] Als während des Moskauer Kongresses erneut die Idee aufkam, bilaterale Gespräche zwischen den Historikern der UdSSR und der BRD in die Wege zu leiten, zögerte Erdmann deshalb nicht lange. Gleich nach seiner Rückkehr wandte er sich an die westdeutsche Botschaft in Moskau sowie die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes und trat an den VHD-Vorsitzenden Theodor Schieder mit der Bitte heran, den Vorschlag für den VHD zu prüfen. Nicht wenige im Ausschuss des VHD empfanden das jedoch als eine Politik der vollendeten Tatsachen und sich selbst halbwegs vor den Kopf gestoßen. In freundschaftlichem, aber aufrichtig kritischem Ton schrieb Schieder an Erdmann, dass seine Kollegen im Vorstand des VHD einigermaßen überrascht von Erdmanns Initiative gewesen seien. Auf gar keinen Fall dürfe jetzt überstürzt gehandelt werden.[43] Bei Erdmann stießen die

[39] Ebenda, S. 605.
[40] Ebenda, S. 608.
[41] Blänsdorf, Zusammenarbeit zwischen Historikern im geteilten Europa, S. 198–200; Zitat bei Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 352–356.
[42] Siehe etwa Franz Ansprenger an Karl Dietrich Erdmann am 2. 9. 1970, BArch N 1393/133.
[43] Theodor Schieder an Karl Dietrich Erdmann am 17. 9. 1970, ebenda.

prinzipiellen Bedenken seines langjährigen Freundes, die wohl auch ganz persönliche Gründe hatten,[44] jedoch auf einiges Unverständnis. Unter der Bedingung, dass „die Vorbereitungen mit der genügenden Sorgfalt getroffen werden können", unterstrich er gegenüber Theodor Schieder, sei er persönlich „dezidiert dafür". „Im übrigen" müsse „man […] das Eisen schmieden, solange es noch heiß ist."[45]

Wenngleich sich diese Auffassung letzten Endes durchsetzen sollte und Erdmann – maßgeblich unterstützt durch Karl Otmar von Aretin, dem langjährigen Leiter des Mainzer Instituts für Europäische Geschichte und damaligen Schriftführer des VHD – mehrere deutsch-sowjetische Kolloquien durchführen sollte, kam es jedoch zwischenzeitlich zu einer ganzen Reihe von Ereignissen, welche die Hoffnungen auf eine Verständigung mit den sowjetischen Kollegen zunächst wieder einzutrüben schienen. Neben der bereits erwähnten Niederschlagung des Prager Frühlings war es unter anderem die provokante Kongressleitung durch die sowjetischen Gastgeber 1970 gewesen, die auf westdeutscher Seite für einige Verstimmungen gesorgt hatte. Auf dem internationalen Historikertag in Moskau war die sowjetische Seite zeitweilig in ihre alte Politik der kleinen Nadelstiche zurückgefallen, indem sie die Historiker aus Westberlin als eigenständige Delegation neben den Historikern aus der Bundesrepublik angeführt hatte, was die üblichen Proteste zur Folge hatte.[46] Zusätzlich überschattet wurde das beiderseitige Verhältnis dadurch, dass der erst 1970 zum Präsidenten des CISH gewählte Alexander Guber überraschend verstorben war und damit ungewiss war, ob die vergleichsweise vertrauensvolle Zusammenarbeit der letzten Jahre weiterhin Bestand haben würde. Zu dieser Zeit war Erdmann jedoch bereits als Vizepräsident in das Büro des CISH aufgenommen worden, sodass dem VHD insgesamt einige Handlungsspielräume eröffnet waren. Vor allem die Einbeziehung des CISH-Generalsekretärs Michel François, dessen Verhalten Erdmann eigentlich anfangs als „nicht immer ganz durchsichtig" empfunden hatte,[47] dürfte sich hierbei als richtig herausgestellt haben. Erdmann selbst bemühte sich zudem im Rahmen der Möglichkeiten seines Amtes als Vizepräsident des CISH, die Wogen etwas zu glätten, indem er den Wünschen der sowjetischen Seite bewusst weit entgegenkam. Als im CISH die Frage der Wiederbesetzung des Präsidentenamtes bevorstand und im Büro erste Überlegungen darüber angestellt wurden, wer die Nachfolge von Alexander Guber antreten könnte, setzte er sich mit Nachdruck dafür ein, dem sowjetischen Nationalkomitee erneut die Möglichkeit einzuräumen, den Präsidenten zu stellen, obwohl sich namentlich die amerikanische Seite einige Hoffnungen machte, dass ihr amtierender Vizepräsident Boyd C. Shafer zum Präsidenten gewählt werden würde.

[44] Nonn, Theodor Schieder, S. 306 f.
[45] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 5. 10. 1970, BArch N 1393/133.
[46] Karl Dietrich Erdmann an das Auswärtige Amt, Reichel, am 6. 3. 1971, BArch N 1393/171. Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 28. 12. 1970, BArch N 1393/132.
[47] Pfeil, Deutsche Historiker auf den internationalen Historikertagen, S. 320.

Erdmann hatte daran allerdings zwei Bedingungen geknüpft: zum einen regte er an, dem amerikanischen Nationalkomitee in Aussicht zu stellen, in naher Zukunft den Präsidenten stellen zu dürfen, sofern die Grundsätze des CISH dies zuließen. Zum anderen gab er seinem russischen Kollegen Truchanowski während einer Sitzung des Büros in Dublin sehr deutlich zu verstehen, dass als nächster Präsident nur eine Persönlichkeit in Frage käme, die im Westen über ein vergleichbares Ansehen verfüge wie Alexander Guber.[48]

Das letztere Ansinnen sollte sich indes eher als ein frommer Wunsch herausstellen. Tatsächlich präsentierte das sowjetische Nationalkomitee dem Büro als ihren einzigen Kandidaten den ideologisch auf ganzer Linie zuverlässigen Evgenij M. Joukov, der auf dem internationalen Historikertag in Moskau vor allem durch eine ehrerbietige Eloge auf Lenin in Erscheinung getreten war und noch dazu erst vor kurzem einen Herzinfarkt erlitten hatte.[49] Größere Rücksichten nahm das sowjetische Nationalkomitee dabei nicht. Die warnenden Worte Erdmanns, ein Kandidat wie Joukov würde niemals die breite Unterstützung finden, die für ein solches Amt unerlässlich sei, schlug die sowjetische Seite einfach in den Wind. Weder der Besuch des Generalsekretärs,[50] noch eine gemeinsam mit Karl Otmar von Aretin anberaumte Reise Erdmanns nach Moskau,[51] bei der man die russische Seite davon zu überzeugen versuchte, weitere Kandidatenvorschläge vorzulegen, vermochte in dieser Hinsicht etwas zu bewirken. Die von Karl Otmar von Aretin so bewunderten „diplomatischen Fähigkeiten" Erdmanns, „mit denen er mit größter Höflichkeit den Russen klar machte, dass er Žukov für unfähig halte", stießen bei dem Gespräch in der sowjetischen Akademie der Wissenschaften auf Granit. Erdmann soll daraufhin vor Ärger geschäumt und sogar einen Abbruch der Gespräche in Erwägung gezogen haben.[52] Nach seiner Rückkehr äußerte er sich dann jedoch wieder versöhnlicher und zeigte sich persönlich optimistisch, „dass die sowjetische Seite realistisch reagiert".[53] Als diese jedoch weiterhin stur auf ihrem einzigen Kandidaten beharrte, wurde letzten Endes dem internationalen Verband Joukov „aufoktroyiert", wenn auch denkbar knapp, mit nur einer Stimme Mehrheit.[54] Immerhin konnte noch verhindert werden, dass die sowjetische Seite mit dem Historiker Pjotr Nikolajewitsch Pospelow einen engen Vertrauten Stalins und langjährigen Chefredakteur der „Pravda" in Stellung brachten. Dieser war im Zuge

[48] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 9. 2. 1972, BArch N 1393/132.

[49] Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 359; Protokoll der VHD-Vorstands- und Ausschusssitzung am 3. 6. 1972 vom 6. 6. 1972, AVHD/25.

[50] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 16. 5. 1972, BArch N 1393/132.

[51] Protokoll eines Gespräches zwischen Pospelow, Tschubarian und Erdmann vom 1. 6. 1972 in Moskau, AVHD/263. Erdmann hatte den Leiter der Leningrader Eremitage, Boris Piotrowski, als einen geeigneten Kandidaten vorgeschlagen.

[52] von Aretin, Die deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien in den Jahren 1972–1981, S. 187.

[53] Karl Dietrich Erdmann an Karl Otmar von Aretin am 14. 6. 1972, AVHD/263.

[54] Blänsdorf, Zusammenarbeit zwischen Historikern im geteilten Europa, S. 201; Erdmann, Die Ökumene der Historiker, S. 361.

der Entstalinisierung aufs wissenschaftliche Abstellgleis geschoben worden, hatte aber, wie Karl Otmar von Aretin in einem vertraulichen Gespräch mit dem Ungarn Ranki erfuhr, „nie auch nur eine Zeile geschrieben".[55]

Die Gefahr, dass durch ein solch starrsinniges Verhalten die Verständigung auf internationaler Wissenschaftsebene einen empfindlichen Dämpfer erhalten würde und damit womöglich auch die Idee von bilateralen deutsch-sowjetischen Historikergesprächen insgesamt hinfällig werden könnte, dürfte durchaus real gewesen sein. Trotzdem blieb Erdmann gelassen. Dem amerikanischen Vizepräsidenten Shafer, der seine Enttäuschung über die Wahl Joukovs nur schwer hatte verbergen können, versicherte er beschwichtigend: „I think we will not see and hear too much of Professor Joukov."[56]

In der Einschätzung, dass die Beziehungen zu den russischen Historikern keinen dauerhaften Schaden nehmen würden, hätte Erdmann sich zumindest durch die außenpolitische Entwicklung bestärkt wissen können. Zeitgleich hatte der Bundestag die Ostverträge ratifiziert, und dass dadurch auch die gegenseitigen Historikerbeziehungen neuen Auftrieb bekommen würden, lag vor dem Hintergrund einer politisch gelenkten Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion fraglos nahe. Karl Otmar von Aretin hatte schon im Vorfeld der Sondierungsgespräche in Moskau entsprechende Vermutungen geäußert.[57] Schlussendlich waren diese dann auch von Erfolg gekrönt. So konnte 1973 in Mainz, maßgeblich gefördert durch das dortige Institut für Europäische Geschichte, ein erstes deutsch-sowjetisches Historikerkolloquium stattfinden, dem bis zur „Wende" 1989/90 vier weitere folgen sollten: Leningrad 1975, München 1978, Moskau 1981 sowie ein letztes zu Glasnost-Zeiten.[58] Finanziert wurde das Projekt mit der Unterstützung des damals amtierenden Kultusministers von Rheinland-Pfalz, Bernhard Vogel, während auf Seiten des VHD dem auf dem Regensburger Historikertag 1972 neu gewählten Präsidenten Werner Conze die Organisation oblag.[59]

Was die Bilanz des Mainzer Treffens betrifft, so hinterließ die Begegnung einen tiefen Eindruck bei den westdeutschen Teilnehmern. Folgt man der Erinnerung Karl Otmar von Aretins, so handelte es sich bei dem Treffen von allen deutsch-sowjetischen Kolloquien um das „ergiebigste".[60] Engagiert und „mit ausgesuchter Höflichkeit" diskutierten die Delegierten vier Tage lang über Themen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, und obwohl es am letzten Tag des Kongresses noch zu einer unerwarteten Störung kam, als die russischen Historiker Anstoß an der Unterzeichnung der Abschlusserklärung nahmen, weil der westdeutsche Verbandsname „Verband der Historiker Deutschlands" ihrer Ansicht nach geeignet war, die

[55] Karl Otmar von Aretin an Karl Dietrich Erdmann am 12. 6. 1972, BArch N 1393/133.
[56] Karl Dietrich Erdmann an Boyd C. Shafer am 17. 8. 1972, BArch N 1393/173.
[57] Karl Otmar von Aretin an Karl Dietrich Erdmann am 4. 4. 1972, BArch N 1393/133.
[58] Duchhardt, Von den deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien zum Deutschen Historischen Institut Moskau, S. 214.
[59] von Aretin, Die deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien in den Jahren 1972–1981, S. 188.
[60] Ebenda, S. 189.

Historiker der DDR zu brüskieren, war die Begegnung insgesamt „vom Geist offener und fairer Aussprache getragen".[61] Dieser kam nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass man gemeinsam eine Erleichterung bei der Archivbenutzung und bilaterale Gespräche über die Geschichtsbilder in den Schulbüchern in Aussicht stellte.[62]

Ermuntert durch diese Begegnung setzte Erdmann sich infolgedessen mit der ihm eigenen Beharrlichkeit für eine Ausweitung der internationalen Historikerbeziehungen ein, auch wenn er damit bei seinen Kollegen in der Bundesrepublik nur allzu oft auf höfliches Desinteresse stieß. Auf dem internationalen Historikerkongress in Moskau etwa waren trotz ihrer offiziellen Benennung einige Kollegen überhaupt nicht erschienen, was für gewisse Momente der Peinlichkeit sorgte.[63]

Deutlich besser liefen dagegen die Vorbereitungen für den bevorstehenden internationalen Historikertag in San Francisco 1975 – die Stadt war „um des Friedens im Kalten Krieg willen" der nächste Austragungsort.[64] Da Erdmann im Vorfeld zielstrebig für eine bessere deutsche Mitwirkung geworben hatte, war der VHD diesmal am Programm „stärker beteiligt" „als irgendeine andere Nation".[65] Darüber hinaus versuchte er auch durch seine Verbandspolitik im Büro des CISH das Risiko zu senken, dass wie noch in Stockholm unergiebige weltanschauliche Schlagabtausche zwischen West und Ost den Kongress überschatteten. Diesbezüglich hatte er seine Strategie schon vor seiner Aufnahme in das Büro des CISH den Mitgliedern des VHD verdeutlicht: „Es muss versucht werden," appellierte Erdmann an seine Kollegen, „endlich an die Stelle monologischer Referate, die auch für Wien leider noch kennzeichnend waren, die Diskussion und das Wechselspiel der Argumente zu setzen."[66] Aus diesem Grund hatte er angestrebt, die jeweiligen Nationalkommissionen Experten zu den zu behandelnden Themen benennen zu lassen, von denen das Büro eine begrenzte Zahl auswählen sollte. Diese sollten dann zunächst unter sich diskutieren und später Fragen und Beiträge aus dem Publikum beantworten.[67]

Für diesen Vorschlag konnte sich Erdmann im Büro eine breite Unterstützung sichern. Selbst die drei Ostblock-Historiker im Büro stimmten ihm zu. Außer dem Präsidenten Joukov, der Erdmann zufolge im Büro in erster Linie durch seine Untätigkeit auffiel,[68] waren dies der Pole Aleksander Gieysztor und der Rumäne Mi-

[61] Werner Conze an Evgenij M. Joukov am 26. 3. 1974, BArch N 1393/133.
[62] Dunkhase, Werner Conze, S. 202. Diese Gespräche kamen jedoch nie zustande, da die „ideologischen Diskrepanzen" offenkundig zu groß waren. Blaschke/Thiel, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, S. 622.
[63] Karl Dietrich Erdmann an Hans Mommsen am 10. 11. 1970, BArch N 1393/68.
[64] Blaschke/Thiele, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, S. 609.
[65] Karl Dietrich Erdmann an Werner Conze am 16. 5. 1973, BArch N 1393/131.
[66] VHD-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 20. 12. 1965, BArch N 1166/355.
[67] Karl Dietrich Erdmann an Felix Hirsch am 25. 3. 1966, BArch N 1393/109.
[68] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 28. 5. 1975, BArch N 1393/132.

hai Berza. Beide waren keine kommunistischen Hardliner, sondern, wie Erdmann anerkennend schrieb, „gesprächsoffene, liberal gesonnene Geister". Wie aufgeschlossen insbesondere Gieysztor für eine offene Aussprache war, ließ sich unter anderem daran ablesen, dass er auf einer Sitzung des Büros in Spanien selbst ein so heikles Thema wie die Massenerschießungen von Katyn ansprach und dabei keinen Zweifel an der sowjetischen Verantwortung aufkommen ließ.[69]

Die Rahmenbedingungen für eine wachsende Kooperation mit den Historikern des Ostblocks waren somit günstig, und Erdmann, diplomatisch im Auftreten und mehrere Fremdsprachen fließend sprechend, schaffte es nicht nur, seine Kollegen in ihrer aufgeschlossenen Haltung weiter zu bestärken, sondern offensichtlich auch, ihr Vertrauen zu gewinnen. Das dürfte sicherlich ein wesentlicher Grund gewesen sein, weshalb Erdmann auf dem Historikertag in San Francisco schließlich sogar als erster Deutscher überhaupt zum neuen Präsidenten des Comité International des Sciences Historiques gewählt wurde. Obwohl das sowjetische Nationalkomitee einer Kandidatur Erdmanns offensichtlich misstrauisch gegenüberstand, – Werner Conze raunte später sogar von versuchten „Manipulationen" der Sowjets, die vereitelt worden seien[70] – hatte sich das Büro nach Abstimmung mit Joukov fragend an Erdmann gewandt, ob dieser sich vorstellen könne, als nächster Präsident des CISH zu amtieren. Als kurz darauf der Generalsekretär die für Erdmann überraschend erfolgte Bitte wiederholte, nahm dieser dann auch umgehend an.[71]

Erdmann selbst hat seine Wahl zum Präsidenten des CISH im Sommer 1975 als den Höhepunkt seiner Karriere empfunden und in Anbetracht der Tatsache, dass seine Kandidatur ein Maß an Zustimmung erhielt, welches das seines Vorgängers bei weitem übertraf,[72] wohl auch berechtigterweise als Aufforderung interpretiert, den Dialog zwischen den bürgerlichen Historikern des Westens und den marxistischen Historikern des Ostblocks weiter zu vertiefen. Dass ihm daran besonders gelegen war, hatte er unter anderem unter Beweis gestellt, als er nur wenige Monate vor seiner Wahl ein zweites deutsch-sowjetisches Historikerkolloquium begleitete, diesmal in in Leningrad, jener Stadt, in deren Umkreis er einst während der Blockade als Soldat stationiert gewesen war. In Fortführung des Mainzer Rahmenthemas waren vierzehn führende westdeutsche Historiker nach Leningrad geflogen, um nun über die deutsch-sowjetischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit zu

[69] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 5. 1973, BArch N 1393/126.

[70] Werner Conze an Karl Dietrich Erdmann am 8. 9. 1975, BArch N 1393/312. Karl Dietrich Erdmann zufolge handelte es sich um einen „Überrumpelungsversuch" Joukovs, der beabsichtigt hatte, das Büro mit sowjetischen und amerikanischen Historikern zu besetzen. Karl Dietrich Erdmann an Werner Conze am 30. 7. 1975, BArch N 1393/131. Um das zu verhindern, hatte er zunächst den Generalsekretär Michel François als Kandidaten für das Präsidentenamt vorgeschlagen. Karl Dietrich Erdmann an Joukov am 1. 8. 1975, BArch N 1393/132.

[71] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 3. 2. 1975, ebenda.

[72] Die Wahl fiel mit 23 Ja-Stimmen bei 3 Nein-Stimmen und 7 Enthaltungen klar für Erdmann aus. Siehe die Aufzeichnung in seinem Notizheft, BArch N 1393/527.

diskutieren. Im Unterschied zu den Gesprächen in Mainz fiel der wissenschaftliche Ertrag des Kongresses zwar offenkundig geringer aus als es der Empfang zunächst hatte erwarten lassen.[73] Andererseits aber hatten die BRD-Historiker, so die rückblickende Einschätzung von Gotthold Rhode, „der sowjetischen Seite doch einiges sagen [können], was ihnen sonst kaum bekannt geworden wäre".[74] Mit Themen wie der Zusammenarbeit zwischen Roter Armee und Reichswehr in der Weimarer Republik, der „Sozialfaschismus"-These Sinowjews und der Rapallo-Politik waren in der Tat Fragen aufgeworfen, die Eckpfeiler des offiziellen sowjetischen Geschichtsbildes berührten. Dass Konzilianz im Ton und Beharrlichkeit in der Haltung sich jedoch nicht auszuschließen brauchten, bewies Erdmann etwa mit einem Referat über „die deutschsowjetischen Beziehungen in der Zeit der Weimarer Republik als Problem der deutschen Innenpolitik", welches er gemeinsam mit seinem Schüler Helmut Grieser hielt. Darin ging er erneut auf die Rapallo-Politik in der Weimarer Republik ein, unterstrich mit Grieser allerdings ein Faktum, das den sowjetischen Historikern einiges abgerungen haben dürfte: Dass nämlich während der Weimarer Republik in Deutschland „[d]ie stärkste Bereitschaft zur deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit" auf Seiten „der politischen Rechten" gelegen habe, während die politische Linke „die stärksten Vorbehalte" gegen ein solches Bündnis besessen habe.[75] Von einer sozialistischen Bruderfreundschaft, die in der Propaganda des Ostblocks eine so große Rolle spielte, konnte danach, so lautete die offenkundige Botschaft, historisch nicht die geringste Rede sein. Kaum zufällig sah sich Erdmann denn auch später, genauso wie auch Andreas Hillgruber, mit einem aufgeregten Protest durch den sowjetischen Kollegen Fomin konfrontiert.[76] Für weiteren Zündstoff sorgte obendrein ein von Jürgen Nötzöld vorgetragenes Lenin-Zitat, das den sowjetischen Historikern bis dato unbekannt war.[77]

Ob es auf diese oder ähnlich kritische Beiträge anderer westdeutscher Historiker zurückzuführen war, dass die westdeutsch-sowjetischen Historikerbeziehungen abzukühlen begannen? Wahrnehmbar jedenfalls war, dass seit der Konferenz in Leningrad die sowjetische Seite nicht mehr eine vergleichbare Verlässlichkeit zeigte, die der VHD seit den letzten Begegnungen gewohnt war. Ein erstes untrügerisches Anzeichen dafür war, dass die sowjetische Seite die getroffene Abmachung, das jeweilige Gastgeberland habe die Vorträge und Diskussionen zu publizieren, nicht einhielt. Im Unterschied zu den westdeutschen Historikern, die die

[73] Dunkhase, Werner Conze, S. 202.
[74] Gotthold Rhode an Karl Dietrich Erdmann am 26. 4. 1975, BArch N 1393/639.
[75] Erdmann/Grieser, Die deutsch-sowjetischen Beziehungen in der Zeit der Weimarer Republik als Problem der deutschen Innenpolitik, S. 417. Siehe dazu auch Karl Dietrich Erdmann an Hans-Erich Volkmann am 4. 6. 1985, BArch N 1393/124. „Die schärfste Ablehnung des sowjetischen Systems war bei den Sozialdemokraten und vor allen Dingen bei den Gewerkschaften festzustellen."
[76] von Aretin, Die deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien in den Jahren 1972–1981, S. 194.
[77] Blaschke/Thiele, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, S. 627 f.

Beiträge des Mainzer Kolloquium vereinbarungsgemäß veröffentlichten, wenn auch mit großer Verspätung, weil die Gegenseite ihre Manuskripte lange Zeit nicht herausgab, reagierte die sowjetische Seite nach der Leningrader Konferenz mit allerlei Ausreden und Ausflüchten und verhinderte so, dass politisch missliebige Deutungen an die Öffentlichkeit gelangten. Das Protokoll der Leningrader Tagung wurde dementsprechend nie gedruckt. Die Folge war auf westdeutscher Seite zunächst eine allgemeine Enttäuschung und dann ein zunehmendes Desinteresse an derartigen Begegnungen. Der Althistoriker Christian Meier, der 1980 zum neuen Vorsitzenden des VHD gewählt worden war, gestand Karl Otmar von Aretin auf der Rückreise vom Historikerkolloquium in Moskau 1981 aufrichtig, dass er im Grunde überhaupt keinen Sinn mehr in Gesprächen mit den sowjetischen Historikern sähe.[78]

Es spricht allerdings für Erdmanns offene Haltung, dass er so weit nicht gehen wollte. Eher war er geneigt, alle weiteren Gespräche an konkrete Bedingungen zu knüpfen. Dazu gehörte für ihn zum einen die Einhaltung der Abmachung, alle Kongressdokumentationen ungekürzt abzudrucken. Nur „[s]chweren Herzens" erklärte er sich deshalb überhaupt bereit, der Bitte von Aretins nachzukommen, seinen Diskussionsbeitrag vom Münchener Treffen 1978 zu überarbeiten. An sich hielt er es für nicht angebracht, das Protokoll herauszubringen, solange „sich die sowjetischen Kollegen weigern, Beiträge und Diskussionen von Leningrad zu veröffentlichen".[79] Zum anderen musste seiner Ansicht nach die sowjetische Seite „bestimmte Tabus" preisgeben, bevor an weitere Begegnungen, etwa im Rahmen von Schulbuchverhandlungen, wie sie die sowjetischen Historiker wünschten, zu denken sei.[80] Allen voran die Forderung nach einer vorbehaltlosen Bestätigung des geheimen Zusatzprotokolls des Hitler-Stalin-Paktes, dessen Existenz die Sowjetunion offiziell jahrzehntelang leugnete, machte Erdmann dabei zu seinem cetero censeo. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit forderte er, „den Stier bei den Hörnern [zu] packen" und jedweden Anlass zu nutzen, um die „sowjetischen Gesprächspartner auf diese Dinge hinzuweisen".[81] So hatte er in München dem Leiter der sowjetischen Delegation, Narotschnitzkij, sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass in seinen Augen alle weiteren Gespräche zur Beurteilung des Zweiten Weltkrieges keinen Sinn hätten, „solange ein so zentral wichtiges Dokument nicht auf den Tisch gelegt wird".[82] Im privaten Gespräch hatten einige sowjetische Historiker die Existenz des Dokumentes zwar auf entsprechende Nachfragen eingeräumt, doch erst Jahre später, kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch der Sowjetunion, bestätigte man von offizieller Seite die Existenz des Geheimprotokolls, was

[78] Ebenda, S. 201.
[79] Karl Dietrich Erdmann an Karl Otmar von Aretin am 5. 11. 1983, BArch N 1393/63.
[80] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 7. 1978, BArch N 1393/165.
[81] Karl Dietrich Erdmann an Karl-Ernst Jeismann am 1. 10. 1979, BArch N 1393/167.
[82] Karl Dietrich Erdmann an die Stiftung Volkswagenwerk, Wittwer, am 30. 5. 1978, BArch N 1393/150.

Erdmann, nicht ohne innere Genugtuung, mit den Worten kommentierte: „veritas filia temporum".[83]

Dass wissenschaftsdiplomatische Aktivitäten zwischen Ost und West auf einem weltanschaulich derart sensiblen Feld wie der Geschichtswissenschaft einen langen Atem erfordern würden, dürfte Erdmann aber schon bei seiner Wahl in San Francisco klar gewesen sein. Bei seinem großen Festvortrag, den er anlässlich seiner Wahl zum neuen CISH-Präsident hielt, hatte er darum seinen Zuhörern vor allem die verständigungspolitische Bedeutung eines internationalen Wissenschaftskongresses wie dem Treffen in San Francisco vor Augen geführt, um daraus Zuversicht für die Zukunft zu schöpfen. Von einem „spirit of frank and open discussions" ist da unter anderem die Rede, von „tolerance" und „the willingness to understand one another, even where we disagree" sowie „critical openmindedness, of freedom of discussion and opinion".[84]

Das war keineswegs nur Zweckoptimismus. Tatsächlich hatte der viel beschworene „Geist von Helsinki", der zeitgleich die Weltöffentlichkeit auf eine weitere Entspannung des Ost-West-Konfliktes hoffen ließ, direkte Auswirkungen auf die internationalen Historikertreffen. Aufmerksam registrierte man etwa im Auswärtigen Amt, dass in San Francisco vier Wochen nach der Konferenz von Helsinki „die östlichen wie die westlichen Teilnehmer" bemüht gewesen seien, „sich von der freundlichen Seite her zu zeigen". Neben einer „atmosphärischen Verbesserung" sei „eine beträchtliche Ideologie-Müdigkeit" zu verzeichnen gewesen.[85] Ganz ähnlich lautete auch die rückblickende Einschätzung Ernst Engelbergs, der für die ostdeutsche Seite zwar weiterhin „[g]egensätzliche Grundpositionen" feststellte, dafür aber einen Verzicht auf „polemisches Eifertum" sowie das „Bemühen um Ansatzpunkte der Übereinstimmung in der Forschungsmethodik" lobend hervorhob.[86]

Was Ernst Engelberg hier in seinen Erinnerungen so ausgesprochen positiv würdigte, beschrieb haargenau denjenigen Ansatz, den Karl Dietrich Erdmann seinen westdeutschen Kollegen schon Mitte der sechziger Jahre als geistige Richtschnur bei Begegnungen von Historikern aus West und Ost empfohlen hatte. Denn ungeachtet der bestehenden weltanschaulichen Differenzen gebe es doch, so lautete seine optimistische Einschätzung, ein gemeinsames Fundament an Grundüberzeugungen, insofern beide Seiten den gleichen methodischen Grundsätzen wie der Quellenkritik verpflichtet seien.

Erdmann wollte das auch als einen Beitrag zur „friedlichen Koexistenz" verstanden wissen. So hatte er für den bevorstehenden Historikertag in Bukarest 1980,

[83] Karl Dietrich Erdmann an Eberhard Jäckel am 24. 7. 1989, BArch N 1393/1.
[84] Rede Karl Dietrich Erdmanns anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten des CISH im August 1975, BArch N 1393/302.
[85] Der Generalkonsul der BRD in den USA, Heinz Pallasch, an Erdmann, o. Dat. mit Anlage, Der Generalkonsul der BRD in den USA, Heinz Pallasch, an das Auswärtige Amt am 3. 9. 1975, BArch N 1393/527.
[86] Engelberg, Begegnungen mit Karl Dietrich Erdmann, S. 25.

dessen Organisation und Durchführung ihm als Präsidenten des CISH oblag, dem Büro unter anderem vorgeschlagen, über „die Idee der Föderation in der Geschichte“ und „Probleme des Friedens“ zu diskutieren.[87] Mit Nachdruck hatte er in diesem Zusammenhang gegenüber seinem rumänischen Kollegen die politische Bedeutung eines solchen Kongresses betont. In einem Brief an Stefan Pascu sprach er seine feste Überzeugung aus, „dass dieser Kongress so wichtig sein wird wie kaum einer zuvor. Vor dem Hintergrund der angespannten Weltlage ist es ein deutliches Symbol, wenn sich in Ihrem Lande die Historiker der Welt versammeln, um miteinander wissenschaftlich zu arbeiten. Es kommt mehr denn je darauf an, zu beweisen, dass es möglich ist, über unterschiedliche ideologische, soziale, nationale und kulturelle Interessen hinweg auf dem Boden der Wissenschaft zusammenzuarbeiten.“[88]

Dass die rumänische Hauptstadt zum Austragungsort der internationalen Historikerbegegnung bestimmt worden war, hatte dementsprechend nicht nur, aber auch politische Gründe. Rumänien war unter Nicolae Ceaușescu zunächst in eine Phase der Reform eingetreten und versuchte seitdem, den Klammergriff der Sowjetunion abzuschütteln. Das hatte sich besonders beim Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei gezeigt, als Ceaușescu sich einer Beteiligung rumänischer Soldaten an der Niederschlagung des Aufstandes widersetzt hatte. In Anbetracht dieser Ausgangslage sollte deshalb von der Austragung des internationalen Kongresses in Rumänien auch die Botschaft einer Ermunterung der reformorientierten Kräfte im kommunistischen Lager ausgehen.[89] Kaum zufällig hatte sich das sowjetische Nationalkomitee denn auch gegen Bukarest und stattdessen für Sofia ausgesprochen.[90]

Diese Erwartungen waren allerdings wohl von Anfang an zu hoch gegriffen. Zumal nach der Intervention sowjetischer Truppen in Afghanistan zum Ende des Jahres 1979, aber auch durch die iranische Revolution ein Jahr zuvor war die politische Weltlage – vorsichtig formuliert – angespannt und die reibungslose Durchführung eines international besetzten Kongresses ein keineswegs einfaches Unterfangen. Als engagierter Protestant hielt Erdmann es jedoch, aller pessimistisch stimmenden Ereignisse zum Trotz, ostentativ mit Martin Luther: „uns bleibt nichts anderes übrig“, schrieb er dazu seinen GWU-Mitherausgebern, „als gelassen weiterzuarbeiten und unsere ‚Bäume zu pflanzen‘“.[91]

Unbeeindruckt von den außenpolitischen Krisen setzte er sich infolgedessen etwa für eine stärkere Einbeziehung der lateinamerikanischen, afrikanischen und arabischen Länder in das Comité ein.[92] Um eine breite Beteiligung an dem Kon-

[87] Karl Dietrich Erdmann an Karl Otmar von Aretin am 19. 10. 1976, BArch N 1393/131.
[88] Karl Dietrich Erdmann an Stefan Pascu am 8. 4. 1980, BArch N 1393/172.
[89] Blänsdorf, Zusammenarbeit zwischen Historikern im geteilten Europa, S. 200.
[90] Der Generalkonsul der BRD in den USA, Heinz Pallasch, an Erdmann, o. Dat., mit Anlage, Der Generalkonsul der BRD in den USA, Heinz Pallasch an das Auswärtige Amt am 3. 9. 1975, BArch N 1393/527.
[91] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 10. 1. 1980, BArch N 1393/165.
[92] Rede Karl Dietrich Erdmanns zur Eröffnung der Sitzung des Büros des CISH in Ankara vom 5./6. 9. 1976, BArch N 1393/302.

gress in Bukarest zu erreichen, reiste er in den fünf Jahren seiner Präsidentschaft unermüdlich um die Welt und forderte die verschiedenen Nationalkommissionen auf, an der internationalen Begegnung mitzuwirken. Hierbei richtete er sein Augenmerk nicht nur auf die im CISH vertretenen Länder des Ostblocks – so besuchte er unter anderem für mehrere Wochen Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien und die Sowjetunion –[93] sondern ebenso auf das bislang noch nicht im Comité aktive China, was zu dieser Zeit zweifelsohne ein Politikum darstellte. Das Land hatte gerade erst aus dem blutigen Chaos der Kulturrevolution herausgefunden; Mao war kürzlich verstorben. Wenn China sich zur Mitarbeit im CISH entschloss, dann konnte das folglich ein kleiner, behutsamer Schritt sein, auch die jahrelang währende Abschottung des Landes zu überwinden.

Mit diesem Anliegen sprach Karl Dietrich Erdmann im Mai 1980 zu seinem Publikum an den Universitäten von Peking und Shanghai und ermunterte die dort tätigen Wissenschaftler, an dem internationalen Historikerkongress in Bukarest mitzuwirken.[94] Als Wissenschaftler, der sich früher als viele andere für eine stärkere Berücksichtigung der außereuropäischen Geschichte eingesetzt hatte, konnte er dabei sicherlich ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit ausstrahlen. Und auch sonst dürfte er mit seinen Reden, die er auf Einladung der chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften hielt, bei seinem Publikum auf offene Ohren gestoßen sein. In einer abgewogenen Mischung aus Pathos und Nüchternheit hob er ein weiteres Mal auf den von ihm beschworenen Grundkonsens ab, trotz unterschiedlicher ideologischer Standpunkte in einen gemeinsamen Dialog zu treten. Geleitet von der Überzeugung, dass „facts, nothing but facts" eine sachliche Diskussion und damit auch eine Verständigung über die ideologischen Gräben hinweg ermöglichten, strahlte er eine allgemeine Zuversicht aus: „The road leads from polarization to pluralism".[95]

Der hier zum Ausdruck kommende Appell zur gegenseitigen Achtung, zur Anerkennung von „Fakten", ohne dabei die eigenen weltanschaulichen Grundüberzeugungen preiszugeben, kennzeichnet auch sein vielbeachtetes Werk über „Die Ökumene der Historiker", das 1987 auf dem Buchmarkt erschien und auf einer mehrjährigen akribischen Quellenauswertung fußte. Der Gedanke, eine solche Studie abzufassen, war Erdmann schon unmittelbar nach seiner Wahl in San Francisco gekommen. Bei einer mehrwöchigen Autoreise durch die USA mit seiner Frau sowie Bruder und Schwägerin, die er an den Kongress anschloss, hatte er erste Überlegungen darüber angestellt, ob das Thema ein lohnender Forschungsgegenstand sein könnte.[96] Kurz darauf hatte er eine erste Skizze des Themas veröf-

[93] Karl Dietrich Erdmann an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Buntfuß, am 5. 9. 1977, BArch N 1393/131.

[94] Siehe den ausführlichen Reisebericht Karl Dietrich Erdmanns in BArch N 1393/9.

[95] Rede Karl Dietrich Erdmanns in Peking und Shanghai vom Mai 1980, „the development of international cooperation in historical sciences since the beginning of the 20th century", BArch N 1393/302.

[96] Karl Dietrich Erdmann an den Generalsekretär des CISH, Michel François, am 9. 10. 1975, BArch N 1393/132.

fentlicht,[97] was bereits ungefähr erahnen lässt, in welchem Maße er sich selbst für die Geschichte der internationalen Historikerkongresse zu begeistern begonnen hatte.

Das dürfte nicht zuletzt auch der politischen Dimension des Themas geschuldet gewesen sein. In einer Situation, in der sich so mancher angesichts der außenpolitischen Weltlage nur allzu entmutigt fühlen konnte, wählte Erdmann bewusst einen christlichen Terminus, um religiöse Motive von Hoffnung und Versöhnung anklingen zu lassen. Diesem Anliegen wusste er sich etwa verpflichtet, indem er in Bukarest einen ökumenischen Gottesdienst zu organisieren half. Vor allem aber nahm er seinen großen Eröffnungsvortrag vor etwa 2500 geladenen Teilnehmern zum Anlass, das nach wie vor fragile Gespräch zwischen West und Ost zu fördern. Hierfür übernahm er das metaphorische Bild von der „Ökumene der Historiker" – der Begriff war erstmals 1923 von dem amerikanischen Historiker Waldo Leland formuliert worden –[98] und strich fortwährend das verbindende Moment der internationalen Historikerbegegnungen heraus. Im Jahre 1980 war das eine Feststellung mit einer evidenten politischen Bedeutung, die zugleich auch eine Hoffnung ausdrückte. Werner Conze, der nach dem des Bukarester Kongresses seine Eindrücke von dem internationalen Historikertreffen in der „Zeit" schilderte, brachte dies auf die Frage: „Gibt es einen Minimalkonsens zwischen der liberalen und der kommunistischen Geschichtswissenschaft?"[99]

Karl Dietrich Erdmann war davon fest überzeugt. Und nachdem er in Bukarest erlebt hatte, wie positiv seine Ausführungen allgemein über „die Ökumene der Historiker" von den Zuhörern aufgenommen worden waren, ganz gleich ob sie aus den Ländern des Westens oder des Ostblocks stammten, hatte sich diese Einschätzung bei ihm noch weiter verfestigt. Schriftlich bemerkte er gegenüber der „Zeit"-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff, dass er von den Reaktionen auf dem Weltkongress der Historiker „verwundert und zugleich erfreut" gewesen sei. Zumal „die überaus positive Reaktion […] bei Historikern aus den ost- und südosteuropäischen sozialistischen Ländern" sowie nicht zuletzt die „positiv-freundliche Reaktion der Kollegen aus der DDR, die sich sonst ja nicht genug tun können in krampfhaften Versuchen der Abgrenzung", habe ihn angenehm überrascht. Vielleicht könnte deshalb, deutete Erdmann seine eigenen Hoffnungen an, ein „Schritt voran gelungen sein, um dahin zu kommen, dass man zwischen Ost und West mehr zueinander als aneinander vorbei redet".[100]

2. Späte Kontroversen

Ganz ohne Konflikte zwischen den Historikern der jeweiligen Blöcke war aber auch der Kongress in Bukarest nicht abgelaufen. Zwar konnte eine von westlichen

[97] Erdmann, 50 Jahre CISH.
[98] Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Rede des Präsidenten, S. 657.
[99] Werner Conze, Ökumene der Historiker. Gibt es einen Minimalkonsens zwischen der liberalen und der kommunistischen Geschichtswissenschaft?, in: Die Zeit vom 9. 1. 1981.
[100] Karl Dietrich Erdmann an Marion Gräfin Dönhoff am 2. 9. 1980, BArch N 1393/9.

Historikern offensichtlich etwas konspirativ vorbereitete Pressekonferenz, auf der noch einmal gegen die Unterdrückung oppositioneller Wissenschaftler in den Ländern des Ostblocks protestiert werden sollte, kurzfristig noch verhindert werden, nachdem Karl Dietrich Erdmann seinen jüngeren Kollegen Wolfgang J. Mommsen sowie den Norweger Torolf Rafto davon überzeugen konnte, dass ihr Protest zweifelsohne berechtigt, Bukarest aber der falsche Ort dafür war.[101] Dennoch wurde auch der Kongress in Rumänien „bisweilen für propagandistische Reden der Selbstdarstellung missbraucht", wie Erdmann rückblickend bedauerte.[102] Er selbst hatte sich in Bukarest, obwohl er sich im Klaren darüber war, dass derartige Vorfälle „wahrscheinlich durch keine organisatorische Maßnahme ganz" zu verhindern waren, bei einer Diskussion zum Thema „The Place and Role of History Teaching" gegen die entstellende Behauptungen seines sowjetischen Kollegen Pashuto verwahren müssen, nachdem dieser eine von Erdmann verfasste Publikation zu Schulbuchgesprächen bewusst verzerrt wiedergegeben hatte.[103] In Teilen der Presse sprach man dementsprechend von einer „Ökumene mit Schönheitsfehlern".[104]

Von solchen kleineren Ärgernissen einmal abgesehen konnte Erdmann mit dem Ertrag des Kongresses aber durchaus zufrieden sein. Als er gegenüber Gordon A. Craig, seinem amerikanischen Kollegen im Büro des CISH, sein persönliches Fazit der internationalen Historikerbegegnung zog, brachte er sein „Gefühl der Dankbarkeit" zum Ausdruck „über das außerordentlich starke Echo, das ich bei den Teilnehmern des Kongresses fand, besonders bei den Historikern der südosteuropäischen Staaten, die verstanden haben, was es bedeutet, wenn man sich darum bemüht, vom Begriff der Ökumene der Historiker her den Bereich deutlich abzugrenzen, in dem eine theoretisch-methodische Übereinstimmung zwischen der marxistischen Geschichtswissenschaft und der westlichen besteht".[105] Dass 1985 der nächste Weltkongress der Historiker in der Bundesrepublik, genauer gesagt in Stuttgart, stattfand und dort der Geist der „Ökumene" fortwirkte, war nicht zuletzt auch sein Verdienst.[106]

Lebhafte Resonanz kam darüber hinaus aber auch aus den Reihen der DDR-Historiker. Über methodische Grundfragen führte Erdmann mit dem Leipziger Historiker Werner Berthold lange Briefwechsel, die vom Geist aufrichtiger Wertschätzung getragen waren.[107] Und mit Ernst Engelberg, dem einstigen ideologi-

[101] Karl Dietrich Erdmann an Gotthold Rhode am 9. 9. 1980, BArch N 1393/226; Karl Dietrich Erdmann an Bedrich Loewenstein am 10. 9. 1980, ebenda.
[102] Karl Dietrich Erdmann an Gordon A. Craig am 10. 9. 1980, ebenda.
[103] Diskussionsbeitrag Karl Dietrich Erdmanns zum Thema „The place and role of history teaching" vom 14. 8. 1980, BArch N 1393/302.
[104] Dietrich Grille, XV. Weltkongress der Historiker in Bukarest. Eine Ökumene mit Schönheitsfehlern, in: Die Welt vom 20. 8. 1980.
[105] Karl Dietrich Erdmann an Gordon A. Craig am 10. 9. 1980, BArch N 1393/226.
[106] Siehe etwa die Eröffnungsrede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, Die Nation ist unersetzbar, in: Die Zeit vom 30. 8. 1985.
[107] Siehe die Korrespondenz in BArch N 1393/152 und 176.

schen Widersacher, begann sich schließlich sogar eine Art freundschaftliches Verhältnis zu entwickeln. Im Frühjahr 1981 besuchte Erdmann den berühmten DDR-Historiker gemeinsam mit seiner Frau in Ost-Berlin und bedankte sich nach den sehr „nachdenklichen Gespräche[n]“,[108] mit literarischen Werken für die gewährte Gastfreundschaft, wobei er neben einem Buch von Balzac auch Werke von Heinrich Böll und Botho Strauß und zuletzt auch Stephan Hermlin überreichte, um das von ihm vorgedachte Konzept der „dialektischen Einheit der Nation“ mit Leben zu füllen.[109]

Diese Wende hin zu einem Verhältnis, das von gegenseitiger Achtung gekennzeichnet war, ohne dass dadurch die Unterschiede in den Anschauungen in Abrede gestellt wurden, dürfte freilich auch durch eine bemerkenswerte Verschiebung der Koordinaten in der offiziellen Vergangenheitspolitik der DDR seit dem Ende der 1970er Jahre einen nicht unwesentlichen Schub bekommen haben. Hatte es in der DDR in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung der beiden deutschen Staaten noch so ausgesehen, als ob die Doktrin eines „sozialistischen Geschichtsbildes“ ein für allemal festgeschrieben sei, wonach die deutsche Geschichte als langfristig angelegte „Misere“ von Luther zu Hitler zu deuten war, um vor diesem Hintergrund die trübe realsozialistische Gegenwart umso heller erstrahlen zu lassen, war mit dem Machtwechsel zu Erich Honecker eine verstärkte Tendenz hin zum Nationalen erkennbar. Mit einem Mal war auf Anordnung der SED die deutsche Geschichte in „Tradition“ und „Erbe“ zu unterteilen: Hier die positiv verstandenen Traditionen vor allem aus der Arbeiterbewegung, dort das negative Erbe in Form von Militarismus und Faschismus. Zu den historischen Kontroversthemen, die im Zuge dieses Wandels eine veränderte Deutung erfuhren, zählten indes auch gänzlich unerwartete Gebiete. So wurde, um hier zwei bekannte Beispiele zu nennen, was den Bereich der Geschichte Preußens betraf – jenes Land, das bis Dato in der Geschichtsschreibung der DDR kaum mehr als der Hort des deutschen Militarismus gewesen war – mit einem Male Friedrich der II. zur Überraschung vieler Beobachter wieder als „der Große“ bezeichnet.[110] Martin Luther, der bislang durchweg als negative Kontrastfolie zum sozialrevolutionären Thomas Müntzer hatte herhalten müssen, erlebte anlässlich seines 500. Geburtstages und in Anbetracht des Faktums, dass die DDR auf dem Kernland der Reformation stand, eine Aufwertung in seiner Rolle als Reformator und wurde vom einstmals geschmähten „Fürstenknecht“ und „Klassenverräter“ kurzerhand zu einem der „größten Söhne des deutschen Volkes“ erklärt.[111]

Was vom SED-Regime eigentlich als identifikationsstiftende Maßnahme für die eigene DDR-Bevölkerung gedacht war, verkehrte sich in der Konsequenz jedoch in sein genaues Gegenteil. „In der Wirkung“, bilanziert Edgar Wolfrum, „erwiesen

[108] Karl Dietrich Erdmann an Ernst Engelberg am 4. 5. 1981, BArch N 1393/9.
[109] Waltraud Engelberg an Karl Dietrich Erdmann am 16. 2. 1982, BArch N 1393/320.
[110] Meyers, Friedrich II. von Preußen – „Militaristischer Despot“ oder „der Große“?.
[111] Brady Jr., Luther und der deutsche Marxismus, S. 200; Lehmann, Das marxistische Lutherbild von Engels bis Honecker.

sich Preußen-Renaissance und Luther-Jahr als Symptome dafür, dass die Einheit der deutschen Nation noch existiere."[112] Paradoxerweise war es ausgerechnet Ernst Engelberg, jener Historiker, der einst maßgeblich auf die Abschottung der DDR-Geschichtswissenschaft hingearbeitet hatte, der diesen Zustand mit seiner Arbeit auf besonders bemerkenswerte Weise dokumentieren sollte. Seine vielbeachtete Bismarck-Biographie, zweibändig und nicht ohne die Vermittlungsdienste Erdmanns für seine Arbeit in den westdeutschen Archiven zustande gekommen,[113] erschien zeitgleich im ostdeutschen Akademie-Verlag und im westdeutschen Siedler-Verlag und trug darüber hinaus Züge von nicht zu übersehender Bewunderung für den „eisernen Kanzler".

Es kann nicht Wunder nehmen, dass Karl Dietrich Erdmann diese beträchtlichen Veränderungen in der Darstellung Preußens und Luthers in der DDR insgesamt als Wasser auf seinen Mühlen aufgefasst hat. Die im Grunde recht plumpen Versuche der SED-Diktatur, die Vergangenheit geschichtspolitisch zu vereinnahmen, wollte er gleichwohl nicht unwidersprochen lassen. So hielt er im Januar 1980 bei der Eröffnung einer von der Fritz Thyssen-Stiftung und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz veranstalteten Vorlesungsreihe eine Rede über Preußen und kam dabei auf „Preußens tiefe Spur" zu sprechen, die in Staat und Gesellschaft weiter fortwirke.[114] In feierlichem Rahmen an der Berliner Staatsbibliothek äußerte er sich mit großer Bewunderung den Republik" über den in Preußen verwirklichten Toleranzgedanken, über die Freiheit des Gewissens, die langen verfassungsgeschichtlichen Traditionslinien der Grundrechte, die von Preußen herführten sowie über den dort praktizierten „Verzicht auf ideologische Verhüllung und die illusionslose Einsicht in den Machtcharakter des Staates", durch welche die „Zügelung von Macht" ermöglicht würde. Während jedoch von der Bundesrepublik als legitimen Erben Preußens ausgiebig die Rede ist, kommt der Name „DDR" nur am Rande vor, nämlich immer dann, wenn es um die dort zu verspürenden Absetzbewegungen von „früheren Klischeevorstellungen" geht.[115]

Nicht zuletzt dürfte in seiner Rede auch ein gehöriges Maß an Bekräftigung persönlicher Wertvorstellungen enthalten gewesen sein. Ungeachtet seiner eigenen rheinländischen Herkunft haftete ihm selbst unverkennbar etwas Protestantisch-Preußisches an. Selbstdisziplin, Dienst- und Leistungsbereitschaft, Loyalität, Patriotismus – in all diesen seit der Studentenbewegung unter starken Rechtfertigungsdruck geratenen „preußischen Tugenden" kam auch sein eigenes bürgerliches Ideal zum Ausdruck. Gegen die „Abwertung von Pflicht, Disziplin, Opferwille, Tapferkeit, Ehre und dergleichen zu bloßen ‚Sekundärtugenden'" wandte er sich zeitlebens mit voller Überzeugung.[116] In einem Brief an den bereits von einer

[112] Wolfrum, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik als Forschungsfelder, S. 26.
[113] Karl Dietrich Erdmann an den Direktor des Politischen Archives des Auswärtigen Amtes, Weinandy, am 9. 12. 1982, BArch N 1393/7.
[114] Erdmann, Preußen von der Bundesrepublik her gesehen. In gekürzter Form erschien der Vortrag unter dem Titel „Preußens tiefe Spur" auch in der „Zeit" vom 29. 2. 1980.
[115] Erdmann, Preußen – von der Bundesrepublik her gesehen, S. 341.
[116] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 29. 3. 1989, BArch N 1393/149.

schweren Krebserkrankung gezeichneten Andreas Hillgruber schrieb er in diesem Sinne, welch aufrichtige Bewunderung er empfinde für „die Haltung preußischer Überlegenheit über den Schmerz, die Sie befähigt, in solch souveräner Weise Ihre Krankheit anzunehmen und sich in einem nun zwangsläufig engeren Rahmen für Ihre Arbeit einzurichten".[117]

Für den seit 1978 emeritierten Kieler Historiker, der alles andere als einen bescheidenen Ruhestand zu führen gedachte, sondern rastlos von Vortrag zu Vortrag durch das geteilte Europa reiste, blieb dabei vor allem die „protestantische nüchterne Lebensdisziplinierthеit"[118] die große Konstante in seinem Leben. Mit Ausnahme des Sonntags, den er nach den Grundsätzen „eines konservativen Lutheraners" für Gebet und Muße freihielt,[119] verbrachte er im Grunde sein gesamtes Leben mit Arbeit in Form von Lesen, Schreiben und Denken. Den Wertvorstellungen seiner Erziehung und seiner akademischen Sozialisation entsprechend, war ihm Arbeit nie Mittel zum Zweck, sondern ein Lebensprinzip, das notfalls auch Härte gegen sich selbst rechtfertigte.[120] „Preußens tiefe Spur" hatte für Karl Dietrich Erdmann ohne Zweifel auch einen individuell-biographischen Bezugspunkt.

Neben der Geschichte Preußens war es auch der Reformator Martin Luther, auf den Erdmann am Ende seines Lebens wiederholt zu sprechen kam. Den Anlass dazu hatte das Lutherjahr 1983 gegeben. Zum 500. Geburtstages des Wittenberger Reformators waren große Feierlichkeiten geplant, bei denen wie üblich Überlegungen über „Luthers bleibende Bedeutung"[121] angestellt wurden, und zwar nicht nur in West-, sondern auch in Ostdeutschland. Bei so manchem kritischen Geist in der DDR ließ das Hoffnungen auf greifbare Fortschritte im Verhältnis von Kirche und Staat aufkommen, zumal kein geringerer als der erklärte Atheist und Staatsratsvorsitzende Erich Honecker die Feierlichkeiten besonders gefördert hatte. Das war zwar in erster Linie von dem durchsichtigen Bemühen geleitet, das Jubiläum im Sinne der SED-Diktatur usurpieren zu können, in Westdeutschland registrierte man gleichwohl sehr aufmerksam, welche Veränderungen in der offiziellen Luther-Deutung vor sich gingen. Stark bewegt von den Eindrücken eines Luther-Symposiums, das er im November 1982 gemeinsam mit Wissenschaftlern der DDR besucht hatte, schrieb Erdmann an Ernst Engelberg, es sei „in der Tat außerordentlich anregend" gewesen, gemeinsam über Luther und die deutsche Geschichte zu sprechen. Es gebe nun einmal „so viele Bezugspunkte, auf die sich die Gedanken hüben und drüben ausrichten, auch wenn die Interpretationsansätze verschieden sind".[122] Wenige Monate später, als er im Bundestagsausschuss für innerdeutsche Beziehungen über die gegenwärtigen Entwicklungen im offiziellen

[117] Karl Dietrich Erdmann an Andreas Hillgruber am 16. 2. 1989, BArch N 1393/321.
[118] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 3. 1982, BArch N 1393/165.
[119] Karl Dietrich Erdmann an Horst Fuhrmann am 2. 2. 1979, BArch N 1393/41.
[120] Harald Husemann an Karl Dietrich Erdmann am 6. 5. 1977, BArch N 1393/15.
[121] So der Titel eines Sammelbandes, an dem Erdmann sich beteiligte. Becker (Hrsg.), Luthers bleibende Bedeutung.
[122] Karl Dietrich Erdmann an Ernst Engelberg am 3. 2. 1983, BArch N 1393/235.

Geschichtsbild der DDR befragt wurde, bekannte er, es sei „atemberaubend", was „an energischen Ansätzen einer Neudurchdenkung" in der DDR zu verzeichnen sei: „Eine völlige Umakzentuierung z. B. in der Bewertung der verschiedenen Lebensphasen von Martin Luther", bei der nicht mehr der Luther im Bauernkrieg im Fokus stehe, „sondern der Luther, der verbunden mit dem progressiven Territorialfürsten" die lutherische Landeskirche begründete. Damals sei das erreicht worden, „was überhaupt an Progressivität unter den Bedingungen des 16. Jahrhunderts möglich war".[123]

Was seine eigenen Arbeiten über Luther betraf, so enthielt er sich allerdings weitgehend einer kritischen Bezugnahme auf das Luther-Bild in der DDR. Wichtiger als die ohnehin offen zu Tage tretenden ideologischen Verrenkungen östlich der Elbe beim Namen zu nennen, war es ihm, jene Aspekte im Denken des Reformators herauszuarbeiten, die er seit jeher als „das entscheidende" in seinem eigenen Lutherverständnis bezeichnet hatte. An erster Stelle stand dabei für ihn die Reflexion über das, was Luther „über die Grenzen von Autorität und Gehorsam" gesagt hatte.[124] Das war ein Lebensthema für ihn. Schon in seiner Studienzeit hatte er sich intensiv mit Luthers Haltung im Bauernkrieg beschäftigt.[125] Nach dem Krieg hatte für ihn dann besonders die Sozialethik des Bischofs von Oslo, Eivind Berggrav, große Bedeutung gewonnen.[126] Berggrav hatte während der deutschen Besetzung Norwegens den Versuch unternommen, ein Recht auf Widerstand gegen politische Tyrannen lutherisch zu begründen und war dadurch zum Anführer des Kirchenkampfes in Norwegen geworden.[127] Die für die Lutheraner so einflussreiche „Zwei-Reiche-Lehre" sah Karl Dietrich Erdmann demnach sehr früh kritisch. Vertiefend hatte er in diesem Kontext unter anderem mehrere Dissertationen angeregt, die unter anderem dem Verhältnis von „Luthertum und Weimarer Staat"[128] oder dem „Widerstandsrecht im Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie" nachgingen.[129] Und in drei längeren Beiträgen, die er anlässlich des Lutherjahres publizierte, beschäftigte er sich dann schließlich auch selbst mit Luthers Obrigkeitsverständnis und der Frage, ob nach Luther ein Widerstandsrecht oder sogar eine Widerstandspflicht anzuerkennen sei. Eng damit verbunden war für ihn weiterhin die Frage nach der theologischen Rechtfertigung des Krieges bei Luther, was in Anbetracht der zeitgleich geführten Debatten um den NATO-Doppelbeschluss

[123] Diskussionsbeitrag von Karl Dietrich Erdmann im Bundestagsausschuss für innerdeutsche Beziehungen vom 11. 5. 1983, BArch N 1393/148.
[124] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Eschenburg am 13. 7. 1976, BArch N 1393/27.
[125] Siehe die Proseminararbeit vom Sommersemester 1929, BArch N 1393/786. In Paris hielt Erdmann in einem religionsgeschichtlichen Seminar bei Baruzi ein Referat über den Staatsgedanken bei Luther. Karl Dietrich Erdmann an Wilhelm Mommsen am 2. 3. 1931, BArch N 1478/367.
[126] Karl Dietrich Erdmann an den Ministerpräsidenten a. D. von Schleswig-Holstein, Theodor Steltzer, am 25. 6. 1954, BArch N 1393/103.
[127] Helling, Die Theologie Eivind Berggravs im norwegischen Kirchenkampf.
[128] Reimer Hansen an Herbert Christ am 10. 11. 1965, BArch N 1393/148.
[129] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 10. 9. 1970, BArch N 1393/126.

sicherlich auch von einer innenpolitischen Tragweite war. Seitdem die NATO ihre Pläne zur Stationierung atomar bestückter Pershing II Raketen in Westeuropa umzusetzen begonnen hatte, war es in der Bundesrepublik bekanntlich zu massenhaften Protesten gegen die von der Regierung Schmidt unterstützten Aufrüstungspläne gekommen. Hunderttausende zumeist junge Menschen gingen gegen den NATO-Doppelbeschluss auf die Straße und fanden mit ihrem Anliegen auch bei den Kirchen Gehör. So waren aus Anlass des Hamburger Kirchentages im Juni 1981 ungefähr 100 000 Teilnehmer zusammengekommen, um unter dem Leitwort „Frieden" mit Nachdruck ihren Widerspruch gegen die Aufrüstungspläne von Verteidigungsminister Apel und Bundeskanzler Schmidt zu artikulieren.[130] Ein Jahr später demonstrierten dann im Bonner Hofgarten etwa 300 000 Menschen für den Frieden. Unterstützt von bedeutenden Intellektuellen der Bundesrepublik, unter ihnen auch der Theologe Helmut Gollwitzer, sollte das die bis dato größte Demonstration in der Geschichte der Bundesrepublik werden.[131]

Erdmann hielt in dieser Weise theologisch begründete Bemühungen um den Frieden indes für reichlich naiv. Im Grunde genommen sah er darin nicht mehr als ein „Schwärmertum" zum Ausdruck kommen, das in seinen Augen seit der Wahl Gustav Heinemanns zum Bundespräsidenten Einzug in die Politik gehalten hatte und „bis tief in den kirchlichen Protestantismus eingedrungen" war.[132] In „die unreflektierte Verdammung der atomaren Rüstung" wollte er partout nicht einstimmen. „Gut, wenn wir das Teufelszeug loswerden, sicherlich. Aber dieses Teufelszeug hat uns über vier Jahrzehnte lang in Europa den Frieden erhalten, während überall sonst in der Welt Krieg geführt wird."[133] In großer Sorge, dass eine einseitige Abrüstung der Sowjetunion einen Vorteil verschaffen könnte, gab er den von der Aufrüstungs-Frage zerrissenen Sozialdemokraten die entschlossene Haltung Helmut Schmidts mit auf den Weg. Ostentativ bat er für GWU den erst ein Jahr zuvor durch ein konstruktives Misstrauensvotum zu Fall gebrachten Altbundeskanzler um den Wortlaut einer Rede vor der SPD-Bundestagsfraktion, in der dieser weiterhin mit voller Überzeugung den NATO-Doppelbeschluss verteidigt hatte.[134]

Wie aber interpretierte Karl Dietrich Erdmann vor diesem Hintergrund eines veränderten innerkirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Klimas die Luthersche Lehre? Zunächst wird hier hervorzuheben sein, dass Erdmanns Denken zeitlebens auf eine lutherisch geprägte Weltsicht hin orientiert blieb, die von einer generellen Nüchternheit in der Bewertung von Staat und Gesellschaft gekennzeichnet war und der er auf Grund dieser von ihm als „realistisch" eingeschätzten Beurteilung auch eine weiter fortwirkende Bedeutung für die Gegenwart zumaß. In dieser Hin-

130 Schregel, Der Atomkrieg vor der Wohnungstür, S. 73.
131 Müller/Ploetz, Ferngelenkte Friedensbewegung?, S. 146.
132 Karl Dietrich Erdmann an Andreas Hillgruber am 30. 10. 1984, BArch N 1393/149.
133 Karl Dietrich Erdmann an Helmut Grieser am 28. 10. 1987, BArch N 1393/281.
134 Karl Dietrich Erdmann an Helmut Schmidt am 6. 9. 1983, BArch N 1393/4; Schmidt, Vorgeschichte und Folgerungen des NATO-Doppelbeschlusses.

sicht fühlte er sich persönlich besonders Gerhard Ritter verbunden, von dem er sich freilich durch seinen rheinländisch geprägten Optimismus unterschied.[135] Was beide jedoch unzweifelhaft verband, war die aus lutherischem Bekenntnis gespeiste Zurückweisung jedweder utopischer Vorstellung eines Reiches der absoluten Gerechtigkeit und des Friedens im Diesseits. Welche unabsehbaren Folgen aus der wie auch immer versuchten politischen Umsetzung einer „prophetischen Vision eines eschatologischen Friedenszustandes" entstehen konnten, schien Erdmann evident zu sein, auch mit Blick auf die eigene, friedensbewegte Gegenwart, wie er gegenüber Dolf Sternberger bekannte.[136] Auch auf ein bestimmtes politisches Herrschaftssystem verpflichtete in seinem Verständnis Luthers Ethik die Gläubigen nicht.

Es wäre allerdings verfehlt, wenn man darin nur das Bekenntnis eines staatsloyalen Lutheraners erkennen wollte. Erdmann ging es vielmehr darum, deutlich die Grenze aufzuzeigen, an der die Pflicht des Gläubigen zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit ihr Ende fand. Als Historiker und Bultmann-Schüler wusste er dabei um die notwendig zeitbedingte Interpretation der Aussagen Luthers. Warnend unterstrich er, „auch in seiner orthodoxesten Form" sei das gegenwärtige Luthertum „durch Aufklärung, humanitäre Toleranz und schließlich eine ökumenische Toleranz mit geprägt worden".[137] Ohnedies sei Luther kein „theologischer und erst recht kein politischer Systematiker gewesen",[138] und daraus erklärten sich die zahlreichen Widersprüche und Wandlungen in seiner Ethik. Dennoch meinte Erdmann, einen Kern der lutherischen Lehre herausstellen zu können. Entscheidend war für ihn: Gegenüber der „Obrigkeit" gab es nach Luther keinen „unbedingten" Gehorsam. Ein „blinder Gehorsam" sei aus Luthers Schriften gerade nicht zu folgern. Jeder Christ sei vielmehr aufgerufen, sich „nach besten Kräften ein eigenes Urteil darüber zu bilden, ob das von ihm Verlangte in den Grenzen der Gehorsamspflicht bleibt".[139]

Aus der „Bindung an die Obrigkeit" folgte für ihn darüber hinaus aber auch eine „Pflicht zum Widerstand",[140] insofern Luther das von ihm ursprünglich auf den privaten Bereich beschränkte *Recht* auf Notwehr und das kollektive Notwehrrecht gegen einen Tyrannen in seinem späteren Denken auch auf eine *Pflicht* zum Widerstand ausgeweitet habe. Übertragen auf den militärischen Bereich ergebe sich daraus, so interpretierte Erdmann den Reformator, eine Pflicht zum Ungehorsam im Falle eines unrechtmäßigen Krieges, wozu eindeutig der Angriffskrieg zu rechnen sei.[141]

War das auch eine späte Verarbeitung seiner eigenen Kriegserfahrung? Walter Peter Fuchs hat es jedenfalls zum Teil auch in diesem Sinne aufgefasst. Nach der

[135] Karl Dietrich Erdmann an Werner Berthold am 20. 12. 1988, BArch N 1393/152.
[136] Karl Dietrich Erdmann an Dolf Sternberger am 6. 12. 1983, BArch N 1393/5.
[137] Erdmann, Luther über Obrigkeit, Gehorsam und Widerstand, S. 34.
[138] Erdmann, Luther über die politischen Gewalten, S. 78.
[139] Erdmann, Luther über Obrigkeit, Gehorsam und Widerstand, S. 53.
[140] Karl Dietrich Erdmann an Dolf Sternberger am 30. 12. 1978, BArch N 1393/316.
[141] Erdmann, Luther über den gerechten und ungerechten Krieg, S. 12 f.

Lektüre von Erdmanns Schrift über Luthers Einstellung zum Krieg, aber auch durch eine Darstellung des Widerstandes vom 20. Juli, die er zeitgleich gelesen hatte, stellte er mit Bestürzung fest, „welch klägliche Rolle die knochenharten Lutheraner trotz ‚bekennender Kirche' gespielt haben". Von ganz wenigen Ausnahmen wie Dietrich Bonhoeffer abgesehen, habe sich die große Mehrheit der Lutheraner nicht zu einer Verweigerungshaltung, geschweige denn zum „Tyrannenmord" durchringen können, obwohl doch gerade das aus Luthers Lehre zu folgern gewesen wäre. Fuchs fasste das in einer gewissen Weise auch als eine persönliche Niederlage in seinem Leben auf: „Waren wir beide, Du und ich, uns zu Beginn des Russlandfeldzuges nicht klar darüber, dass es sich hier um einen Angriffskrieg handelte, der uns freilich mit allen Propagandamitteln als Präventivkrieg eingeredet wurde? Und haben wir, als alles schon verloren war, nicht bis zum bitteren Ende ausgeharrt und sind nicht davongelaufen, wie Luther es vielleicht empfohlen hätte? Gewiss, das hat noch viele andere Gründe, die ich hier nicht auszubreiten brauche. Ich weiß auch keinen Ausweg aus den Aporien, schon gar nicht bei der sogenannten ‚Friedensbewegung'. Was ich damit sagen will, ist dies: Wir brauchen eine neue, über Luther hinausführende Ethik dringend."[142]

Obgleich er seinem langjährigen Freund in dem letzten Punkt lebhaft beipflichtete, sah Karl Dietrich Erdmann unter Verweis auf seine Konflikte mit der NSDAP jedoch kaum die Notwendigkeit, sein eigenes Verhalten in der Zeit des Krieges grundsätzlich infrage zu stellen. Nachdem er noch einmal seine zahlreichen lebensgeschichtlichen Brüche in der Zeit des Nationalsozialismus aufgezählt hatte, stellte er, bedrückt von der Erinnerung an die allgemeine Stimmung bei Kriegsbeginn, fest: „Man hätte vorher nein sagen müssen. Ich persönlich habe das getan und damals die beruflichen Konsequenzen auf mich genommen sowie ich jetzt die Konsequenz auf mich nahm, mich und mein Gewissen nicht vor dem allgemeinen Unheil in Sicherheit zu bringen. Nach alldem bleibt, dass die Lehre Luthers über den gerechten und ungerechten Krieg für die heutige Situation nicht mehr voll ausreicht. Sie lässt sich nur noch in Teilaspekten von ihr erfassen, die allerdings wichtig genug sind."[143]

Der Bezug zu seiner eigenen Biographie war demnach wohl zufällig – deutlich ist er dennoch. Darüber hinaus sticht der aus heutiger Sicht auf den ersten Blick vielleicht etwas erstaunliche Befund ins Auge, dass Erdmanns historisches Erkenntnisinteresse, obwohl er persönlich auf das Engste in die Internationalisierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft eingebunden war, fast ausschließlich auf die deutsche Nationalgeschichte gerichtet blieb – nicht nur wie hier bei seiner Beschäftigung mit Martin Luther, sondern im Grunde bei nahezu allen Themen, mit denen er sich wissenschaftlich beschäftigte.

In diesem Zusammenhang sind eine ganze Reihe von teils erbittert geführten Kontroversen in den letzten Jahren seines Lebens zu schildern, die Erdmann den

[142] Walter Peter Fuchs an Karl Dietrich Erdmann am 26. 4. 1984, BArch N 1393/321.
[143] Karl Dietrich Erdmann an Walter Peter Fuchs am 23. 5. 1984, ebenda.

Ruf eingehandelt haben, „auf dem Gebiet der historischen Forschung eher eine gemäßigt progressive", häufiger jedoch „eine retardierende Rolle" gespielt zu haben.[144] Das gilt insbesondere für die Diskussion um die Echtheit, respektive Verfälschung der von ihm edierten Tagebücher Kurt Riezlers,[145] die Karl Dietrich Erdmann in eine wissenschaftliche Großkontroverse verwickeln sollte, deren Ausmaße und Heftigkeit er ursprünglich allerdings weder gewollt, noch kommen gesehen hatte. An sich hatte er die Debatte um Deutschlands „Griff nach der Weltmacht" für abgeschlossen gehalten. An einer Fortsetzung der Kontroverse war er nicht interessiert. Zu unersprießlich war ihm der Streit mit Fritz Fischer und seiner Schule geworden, wissenschaftlich hatten sich seine Interessen ohnehin längst verlagert. Die Frage der deutschen Kriegsschuld im Ersten Weltkrieg, die so lange im Fokus des wissenschaftlichen Kleinkriegs mit seinem Hamburger Gegenspieler gestanden hatte, war ihm im Grunde genommen zweitrangig geworden, trotz seiner jahrelangen Arbeit an den Riezler-Tagebüchern. Je länger er sich mit ihnen beschäftigt hatte, desto weiter hatte er sich vielmehr von der ursprünglichen Frage nach der deutschen Kriegsschuld und den deutschen Kriegszielen entfernt. Stattdessen hatte ihn mehr und mehr „die Person Riezler selber fasziniert, der eine so eigentümliche und doch typische Erscheinung des gebildeten deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert darstellt".[146]

Diese Erforschung der Geschichte des liberalkonservativen Bildungsbürgertums – und damit letztlich seiner eigenen Wurzeln – war es, die ihn in wachsendem Maße gepackt hatte. Dass sich an seiner Editionsweise eine erbittert geführte Debatte um die Authentizität der Tagebücher entwickeln würde, an deren Ende der Vorwurf einer gezielten Quellenverfälschung stehen sollte und die in ihrer Vehemenz wohl beispiellos geblieben ist, hat er nicht für möglich gehalten. Denn zunächst erhielt er großes Lob für seine Arbeit, auch von renommierten ausländischen Historikern.[147] Seine Edition, versehen mit einer mehr als 150 Seiten starken Einleitung, in der Erdmann die Person Kurt Riezler nach allen Regeln historistischen „Verstehens" umfassend porträtierte, galt im Fach als eine Arbeit mit höchstem wissenschaftlichen Anspruch. Karl-Heinz Janßen etwa sprach in der „Zeit" davon, dass diese „den besten Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft" entspreche.[148] Stellvertretend für viele weitere Kenner der Zusammenhänge lobte Wilhelm Deist die Edition für ihre große „Akribie und Sorgfalt".[149] Und selbst der „Spiegel", der für gewöhnlich alles andere als Erdmanns Positionen vertrat, äußerte sich positiv.[150]

144 W. J. Mommsen, gestürzte Denkmäler?, S. 44.
145 Detailliert nachgezeichnet von Afflerbach, Einleitung zur Neuauflage.
146 Karl Dietrich Erdmann an Okio Murase am 5. 2. 1973, BArch N 1393/68.
147 Siehe die gesammelten Besprechungen in BArch N 1393/347.
148 Karl-Heinz Janßen, „Die blutig verdorbenen Gelegenheiten", in: Die Zeit vom 15. 9. 1972.
149 Deist, Besprechung von Erdmann (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, S. 238.
150 o. V., Unterwerfen ohne Ende, in: Der Spiegel vom 17. 7. 1972.

Auf einem ganz anderen Blatt stand allerdings, wie man den Inhalt der Tagebücher zu beurteilen haben sollte. Tatsächlich hatten sich die Aufzeichnungen entgegen der anfänglichen Erwartungen als ausgesprochen sperriges Quellenmaterial herausgestellt. Unter anderem weil Riezler in seinen Notizen nie klar zwischen den Ansichten des Kanzlers und seinen eigenen unterschieden hatte und die Eintragungen weitgespannte Reflexionen enthalten, fiel die Interpretation der Tagebücher in hohem Maße unterschiedlich aus. Während Erdmann selbst mit der Edition Fischers Thesen als widerlegt ansah und dies in seiner Einleitung auch deutlich herausstrich,[151] Erwin Hölzle im Mitteilungsblatt der Ranke-Gesellschaft triumphierend Fischer als endgültig erledigt betrachtete,[152] sah man auf der Gegenseite im Wesentlichen das eigene Bild vom aggressiven Grundzug der deutschen Außenpolitik bestätigt.[153] Die hohen Erwartungen, die man zu Beginn an den Aussagewert der Riezler-Tagebücher im Hinblick auf die Frage nach der deutschen Schuld am Kriegsausbruch geknüpft hatte, hatte die Edition nicht erfüllt. Hieraus und aus dem Umstand, dass die Original-Tagebücher auf Anordnung der Erben jahrelang für die Forschung gesperrt waren, mag sich zum Teil erklären, weshalb die Riezler-Tagebücher seit Anfang der siebziger Jahre zu einer derart umstrittenen Quellenedition wurden.

Es war zuerst der mit Erdmann an sich in einem kritischen, aber nicht unbedingt von Gegnerschaft gekennzeichneten Verhältnis stehende Wolfgang J. Mommsen, der, nachdem Erdmann ihn um eine Besprechung für GWU gebeten hatte, „begründete Zweifel" erhob, ob einige unter Pseudonym veröffentlichte Schriften, das Erdmann mit Kurt Riezler identifiziert hatte, tatsächlich dessen Feder entstammten.[154] Während aber Mommsen für seine These keine letzten Belege erbringen konnte, kamen wenig später der österreichische Historiker Fritz Fellner und der Göttinger Nachwuchswissenschaftler Bernd Sösemann zu noch sehr viel weiterreichenden Schlüssen. Beide trugen gewichtige Bedenken vor, ob die Eintragungen über die Julikrise überhaupt authentisch waren.[155] Im Mittelpunkt ihrer voneinander völlig unabhängig entwickelten Argumentation stand, dass die Eintragungen aus dem Juli 1914 im Unterschied zu den übrigen Tagebuchaufzeichnungen nicht etwa wie sonst in Form von Schulheften vorlagen, sondern nur auf lose Zettel geschrieben worden waren. Diese seitdem gemeinhin als „Blockblätter" bezeichneten Eintragungen waren anders als die anderen Tagebuchdokumente nicht nummeriert und waren auch nicht bei seinen Tagebüchern, sondern in einigen der philosophischen Schriften Kurt Riezlers abgelegt worden. Fellner kritisierte vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen,

151 Erdmann, Kurt Riezler – ein politisches Profil, S. 51 f.
152 Hölzle, Besprechung von Erdmann (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente.
153 Siehe etwa den diesbezüglichen Briefwechsel zwischen Karl Dietrich Erdmann und Imanuel Geiss vom Dezember 1972, BArch N 1393/235.
154 Wolfgang J. Mommsen an Karl Dietrich Erdmann am 14. 9. 1973, BArch N 1393/347; ders., Kurt Riezler: Ein Intellektueller im Dienste Wilhelminischer Machtpolitik.
155 Fellner, Besprechung von Erdmann (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente; Sösemann, „Die Erforderlichkeit des Möglichen".

dass Erdmann als Herausgeber der Edition die Unterschiede, die zwischen den Aufzeichnungen lagen und die Fellner in Teilen als nachträgliche Bearbeitung durch Riezler selbst interpretierte, nicht deutlich genug gekennzeichnet habe.[156] Dieser kritische Einwand schmälerte allerdings nicht seine Gesamteinschätzung der Edition. Abgesehen von seiner Kritik an Erdmanns Editionsweise der „Blockblätter", äußerte sich Fellner insgesamt ausgesprochen positiv zu der Tagebuch-Edition. Dennoch war ihm augenscheinlich bewusst, welche Tragweite seine Feststellungen in Anbetracht der anhaltenden Kritik, die man Erdmann wegen der langen Verzögerungen bei der Edition gemacht hatte, haben mussten. Schon vorab hatte er deshalb seinem Kieler Kollegen die Besprechung zukommen lassen, verbunden mit der Beteuerung, er wolle „keinen Ärger oder Schaden stiften", denn unbeschadet seiner quellenkritischen Vorbehalte zur Juli-Krise, über die Erdmann gewiss „nicht sehr erbaut sein" werde, blicke er doch mit „Anerkennung und Bewunderung" auf dessen editorische Arbeit.[157]

Bei Erdmann führten diese von ganz unterschiedlicher Seite gemachten Einwände allerdings zunächst – und das könnte für seine bona fides sprechen – zu keiner sonderlichen Beunruhigung. Dass Wolfgang J. Mommsen die Frage aufgeworfen hatte, ob tatsächlich Kurt Riezler hinter dem unter Pseudonym veröffentlichten Aufsatz stehe, hielt er für ausgesprochen begrüßenswert; ausdrücklich bekräftigte er im Briefwechsel mit Mommsen den Stellenwert der wissenschaftlichen Diskussion um die Frage der Urheberschaft Riezlers: „Ich halte es für sehr gut, dass Sie diese Frage aufwerfen. Nach meiner Kenntnis der Dinge hege ich subjektiv keinen Zweifel, aber Wissenschaft ist ja die Methodik des Zweifelns, und ich werde Anlass nehmen, die Frage noch einmal gründlich durchzuargumentieren."[158] Ähnlich begegnete Erdmann der Kritik, die seine Edition durch Fritz Fellner erfahren hatte. In einem Schreiben, das er im Mai 1973 an den österreichischen Historiker sandte, konzedierte er, dass er Fellners These, die Aufzeichnungen zur Julikrise seien nachträglich verfasst, „[b]esonders interessant" fände, auch wenn er glaube, dass sie nicht haltbar sei. Nach einer kurzen sachlichen Stellungnahme zu den von Fellner gemachten Beobachtungen schloss er seinen Brief mit einem herzlichen Dankeschön und dem Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen.[159] Von einer Beunruhigung keine Spur. Dass Erdmann subjektiv Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner eigenen Edition kamen, lässt sich auf Grundlage der Korrespondenzen nicht behaupten. Wohl aber lässt sich sagen, dass Erdmann ein gewisses Misstrauen gegenüber den Riezler-Erben hegte. Vor allem die Tatsache, dass mit Ausnahme einiger von Walter Riezler angefertigter Schreibmaschinenabschriften keine Aufzeichnungen aus der Zeit vor dem Juli 1914 überliefert waren – nach Auskunft der Familie Riezler, weil sie rein Private Dinge betrafen –[160] machte

156 Afflerbach, Einleitung zur Neuauflage, S. 6.
157 Fritz Fellner an Karl Dietrich Erdmann am 6. 5. 1973, BArch N 1393/347.
158 Karl Dietrich Erdmann an Wolfgang J. Mommsen am 29. 9. 1973, ebenda.
159 Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fellner am 16. 5. 1973, ebenda.
160 Karl Dietrich Erdmann an den Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 25. 3. 1965, BArch N 1393/726.

ihn misstrauisch. Bei der Riezler-Erbin Mary White hatte er sich deshalb 1968 noch einmal nach dem Verbleib der Tagebücher aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erkundigt.[161] Gegenüber Toni Stolper, die eng mit Theodor Heuss befreundet war und im amerikanischen Exil mit Kurt Riezler zusammengetroffen war, argwöhnte Erdmann zudem im Jahr 1970, er sei persönlich „immer der Meinung" gewesen, „dass sich im Besitz von Mrs. White noch mancherlei an Briefen und Aufzeichnungen befinden müsse". [A]ußer „ein paar Exzerpten über politische Fragen" sei ihm jedoch „nichts zu Gesicht gekommen", und das stimme ihn skeptisch, was die Aussagen Mary Whites betreffe.[162]

Wie sich inzwischen sich herausgestellt hat, existierten damals tatsächlich Briefe von Kurt Riezler an seine Ehefrau Käthe aus der Zeit vom August 1914 bis zum Mai 1915, die kürzlich auf einem Dachboden in Baltimore gefunden wurden.[163] Inhaltlich scheinen sie aber interessanterweise gerade Erdmanns Sicht der Vorgänge im Juli 1914 zu bestätigen. Gestützt auf die Riezler-Dokumente hatte er bekanntlich in der Fischer-Kontroverse von einer Politik des kalkulierten Risikos des Kanzlers Bethmann Hollweg gesprochen, um die Entente zu sprengen. Und genau das lässt sich den erst kürzlich aufgefundenen Briefen entnehmen: „[n]icht gewollt, aber doch berechnet und […] im günstigsten Moment ausgebrochen", sei der Krieg gewesen, heißt es da etwa in einem Brief von Kurt Riezler an seine Ehefrau, und man müsse doch „zugeben, dass die Inszenierung sehr gut war".[164]

Große Hoffnung, eines Tages auch die Tagebücher aus den Jahren vor Kriegsausbruch zu finden, sollte man sich allerdings wohl nicht machen. Wie bereits von Karl Dietrich Erdmann in der Einleitung seiner Edition dargelegt, wurden die Vorkriegstagebücher verbrannt – nach Auskunft der Haushälterin von Walter Riezler weil sie sich inhaltlich hauptsächlich auf private Dinge bezogen hätten, die nicht für die Öffentlichkeit gedacht gewesen seien. Zuvor habe jedoch, so die überlieferte Darstellung der Haushälterin, Walter Riezler alle Abschnitte von politisch-historischer Bedeutung abgeschrieben.

Es lag nicht zuletzt an dieser ja in keiner Weise überprüfbaren Aussage aus dem Umfeld der Familie Riezler, dass Karl Dietrich Erdmann sich seit Ende der siebziger Jahre mit schwerwiegenden Verdächtigungen konfrontiert sah. Ohne es direkt aussprechen zu wollen, deutete etwa Fritz Fischer gegenüber Fritz Fellner seinen Verdacht an, Erdmann könnte die Vernichtung der Vorkriegstagebücher durch Walter Riezler aus Gründen der „Staatsräson" gebilligt haben, weil in ihnen „Belastendes" im Hinblick auf die deutsche Außenpolitik gestanden habe.[165] Das war ein schwerwiegender Vorwurf. Fellner wollte von derartigen Verdächtigungen dann auch nichts wissen. „Konservative Historiker wie Erdmann", antwortet er Fischer nüchtern, „die aber modern denken und neuen Ideen durchaus offen gegenüber

[161] Karl Dietrich Erdmann an Mary White am 4. 3. 1968, BArch N 1393/346.
[162] Karl Dietrich Erdmann an Toni Stolper am 17. 9. 1970, ebenda.
[163] Röhl/Roth (Hrsg.), Aus dem Großen Hauptquartier.
[164] John C. G. Röhl, Brisante Briefe an Käthe, in: Die Zeit vom 9. 4. 2015.
[165] Fritz Fischer an Fritz Fellner am 1. 9. 1977, BArch N 1422/20.

stehen, haben doch ihre Position zu der Frage der Schuld am Ersten Weltkrieg bereits wesentlich verändert, und wie ich aus privaten Gesprächen zu fühlen vermeine, sind sie bereit, ihre Position noch mehr zu modifizieren, wenn man sie nicht stößt, sondern behutsam zum probeweisen Beschreiten neuer Wege einlädt."[166]

Danach sah es nach der Freigabe der Original-Tagebücher im Bundesarchiv freilich nicht gerade aus. Im Gegenteil. Bernd Sösemann, der bereits 1974 in einem Göttinger Doktorandenkolloquium mit Erdmann über seine Hypothesen diskutiert hatte, weitete, nachdem er durch Vermittlung von Erdmann erstmals hatte Einblick in die Originale nehmen können, seine bislang allein anhand der Edition gemachten quellenkritischen Anmerkungen noch weiter aus. Gestützt auf die Originale, unterzog er die Riezler-Edition einer umfassenden Prüfung und kam neben verschiedenen Beobachtungen im Detail zu der Erkenntnis, dass Erdmann ausgerechnet an der so immanent bedeutsamen Stelle beim Übergang der „Blockblätter" zum Tagebuch einige Streichungen auf dem Original-Dokument unerwähnt gelassen hatte – ganz entgegen seiner sonstigen Arbeitsweise.[167]

Das gab der Kontroverse um die Riezler-Tagebücher die Initialzündung. 1983, und damit ausgerechnet zu einer Zeit, in der die Fälschung der „Hitler-Tagebücher" aufgeflogen war, legte Bernd Sösemann in der HZ seinen Aufsatz vor, in dem er mit mediävistischer Akribie und unter Einsatz kriminologischer Methoden nachzuweisen versuchte, dass Erdmann bei seiner Edition gravierende handwerkliche Fehler unterlaufen seien. Im Kern lief seine Argumentation, die er vor allem anhand einer Reproduktion der ersten Seite von Heft XXXI darlegte – jener Seite, die nach der Edition von Erdmann an die „Blockblätter" anschließen sollte – auf folgendes hinaus: Da Erdmann bei seiner Edition der Tagebücher erklärtermaßen von dem Motiv geleitet gewesen war, seinen wissenschaftlichen Kontrahenten Fritz Fischer zu widerlegen, sei die Edition insgesamt von der „Tendenz zu einer widerspruchsfreien und glättenden Darbietung" gekennzeichnet. Für den Benutzer aber sei dadurch, so der zentrale Einwand Sösemanns, „Uneinheitliches und Widersprüchliches im Text sowie die Relativität und Fragilität editorischer Entscheidungen" de facto kaum zu erkennen.[168] Streichungen und Verbesserungen auf dem „Schlüsseldokument" seien in der Edition unerwähnt geblieben, und somit seien die Tagebücher als Dokumente zur Juli-Krise nur von begrenztem Quellenwert. Mit großer Wahrscheinlichkeit, bekräftigte Sösemann seine schon früher aufgestellte These, handele es sich bei den Aufzeichnungen vom Sommer 1914 um spätere Bearbeitungen.

Es war in Anbetracht einer solchen Kritik, die an die Wurzeln der Arbeitsweise Erdmanns ging, kaum verwunderlich, dass der in die Defensive geratene Fritz Fischer die sich ihm bietende Gelegenheit ohne zu zögern aufgriff und unter Beru-

166 Fritz Fellner an Fritz Fischer am 26. 9. 1977, ebenda.
167 Afflerbach, Einleitung zur Neuauflage, S. 9.
168 Sösemann, Die Tagebücher Kurt Riezlers, S. 368 f.

fung auf Bernd Sösemann schwerste Vorwürfe gegen Erdmann erhob. In einer von ihm 1983 verfassten Rororo-Streitschrift, die vom Rowohlt-Herausgeber eingeleitet wurde, stand einleitend zu lesen, Erdmann und mit ihm weitere seiner Kritiker hätten „ganz in der Tradition der deutschen Konservativen, ein historisches Dokument so manipulativ behandelt, dass die historische Wahrheit zugunsten einer überholten Moral des ‚gesäuberten Nestes' verbogen worden" sei.[169]

Karl Dietrich Erdmann und weitere in Fischers „Streitschrift" angegriffene Historiker schäumten daraufhin vor Wut.[170] Empört über die Anschuldigungen ereiferte Erdmann sich über die „abenteuerliche[n] Nuancen", die Fritz Fischer der ohnehin schon fragwürdigen Arbeit von Bernd Sösemann hinzugefügt hätte.[171] Am meisten ärgerte, ihn, dass die Diskussion eigentlich „um längst feststehende Sachverhalte" kreiste und daher „in der Sache gar nicht mehr weiterführen" könne.[172]

Von diesen Voraussetzungen her erklärt sich vermutlich die heftige, um nicht zu sagen: grobschlächtige Kritik, mit der er in der HZ auf Bernd Sösemanns Aufsatz antwortete. Obwohl dieser seine Positionen betont sachlich vorgetragen hatte, um die Sache nicht weiter eskalieren zu lassen, feuerte Erdmann mit einer breit angelegten Polemik auf seinen Göttinger Kritiker. In scharfer, über weite Strecken auch überheblicher Weise kanzelte er seinen jüngeren Kollegen in der HZ ab. Von „Bauernfängerei" ist da die Rede,[173] von „wirren" Gedankengängen,[174] und dass Sösemann eine „Don Quichottische Jagd" nach Fehlern des Editors betreibe.[175] Zwar nahm sich Erdmann die Hypothesen alle nacheinander vor und wies anhand von inhaltlichen Überlegungen auch auf Schwachstellen in der Argumentation Sösemanns hin, gleichzeitig überzog er seinen Kritiker jedoch fortlaufend mit beißendem Spott. An einer Stelle etwa heißt es, „[d]er kreißende Berg gebiert nicht einmal ein Mäuslein".[176] Eine solche Polemik sollte ganz offenkundig bewusst verletzend wirken und lässt sich wohl nur vor dem Hintergrund der jahrelangen Schlagabtausche mit Fritz Fischer ganz verstehen. Diesem schrieb Erdmann dann anschließend auch noch einige Zeilen ins Stammbuch. Genüsslich zerpflückte Erdmann am Ende seines Beitrages den zentralen Widerspruch in dessen „Streitschrift", insofern Fischer einerseits die Authentizität der Juli-Aufzeichnungen durchweg in Abrede gestellt hatte, andererseits jedoch immer dann aus ihnen zitiert hatte, wenn die Eintragungen seine eigenen Hypothesen stützten.[177]

Für Erdmann, der sich unter anderem als Leiter der Edition der Akten der Reichskanzlei ein enorm hohes Ansehen im Fach erworben hatte, stand durch die

169 Fischer, Juli 1914. Wir sind nicht hineingeschlittert, Klappentext.
170 Siehe etwa Egmont Zechlin an Karl Dietrich Erdmann, o. Dat. [1983], BArch N 1393/324.
171 Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fellner am 8. 4. 1983, BArch N 1393/154.
172 Karl Dietrich Erdmann an Johannes Hufschmidt am 5. 8. 1983, BArch N 1393/149.
173 Erdmann, Zur Echtheit der Tagebücher Kurt Riezlers, S. 385.
174 Ebenda, S. 388.
175 Ebenda, S. 396.
176 Ebenda, S. 392.
177 Ebenda, S. 401.

Riezler-Debatte nicht weniger als seine gesamte wissenschaftliche Reputation auf dem Spiel. Dass er die Kritik Bernd Sösemanns und Fritz Fischers als zutiefst ehrenrührig und verleumdend empfunden hat, kann daher an sich nicht verwundern. Keinen einzigen Einwand wollte er gelten lassen. „[N]ichts, aber auch gar nichts" deute darauf hin, schrieb er an Fritz Fellner, „dass Walter Riezler bei der Herstellung der Transkriptionen irgendwelche sachlichen Veränderungen habe vornehmen wollen." Er wisse aus diesem Grund auch „gar nicht, was meine Edition der Riezler-Tagebücher hätte ‚klarer herausstellen müssen'".[178] Zu der Frage jedoch, warum in der Edition Streichungen unerwähnt geblieben waren, schwieg er sich, trotz der insistierenden Nachfrage Fritz Fellners, aus.

Letztlich endete die Kontroverse unentschieden. Zwar halten sich in Teilen der Fachwissenschaft bis heute Zweifel an der Authentizität der Juli-Aufzeichnungen. Diese Zweifel haben indes nicht verhindern können, dass in nahezu keinem der Standardwerke zum Ersten Weltkrieg der obligatorische Verweis auf die Riezler-Tagebücher fehlt. Einige der daraus zitierten Sätze sind geradezu klassisch geworden. Im Ergebnis führte die Auseinandersetzung mit Bernd Sösemann zu keinem klaren Resultat. Wenn Fritz Fellner wohlwollend an Karl Dietrich Erdmann schrieb, dass er sich in einem „Zwei-Fronten-Krieg" gegen Bernd Sösemann und Fritz Fischer befinde, von dem er als kompetenter Fachmann des Ersten Weltkrieges doch eigentlich wissen müsse, dass er nicht gewonnen werden könne, sondern nur in einem „Stellungskrieg" ende, „in dem nur mehr Positionen gehalten werden, ohne dass es zu einem Ergebnis kommt", dann traf das die Sache ziemlich auf den Punkt.[179] Volker Ullrich, ein Schüler Egmont Zechlins, ging in der Süddeutschen Zeitung sogar noch weiter und vertrat dort die Auffassung, der Streit sei im Grunde nicht viel mehr als ein „kleinliches Gelehrtengezänk".[180] Tatsächlich blieben die Fronten nach einem kurzen Schlagabtausch Erdmanns in der „Zeit", wo Karl-Heinz Janßen gegen Erdmanns HZ-Artikel angeschrieben hatte,[181] im Wesentlichen unverändert. In einem Aufsatz für GWU fasste Erdmanns Assistentin Agnes Blänsdorf, die an der Edition mitgearbeitet hatte, noch einmal alle Argumente zusammen und bekräftigte die Sicht Erdmanns,[182] nachdem der Hamburger Historiker Bernd Felix Schulte den Versuch unternommen hatte, anhand von einigen Parallelüberlieferungen, unter anderem aus dem Nachlass von Theodor Heuss, neues Licht auf die Kontroverse zu werfen und dabei die These von der Verfälschung der Tagebücher wiederholte.[183] Erdmann selbst diskutierte mit Bernd Sösemann vor Referendaren in Lübeck. Aber die ganze Riezler-Kontroverse

[178] Karl Dietrich Erdmann an Fritz Fellner am 6. 9. 1983, BArch N 1393/154.
[179] Fritz Fellner an Karl Dietrich Erdmann am 20. 8. 1983, HHStA, N Fellner: Konvolut Erdmann.
[180] Volker Ullrich, Kleinliches Gelehrtengezänk. Fritz Fischer und die Riezler-Tagebücher, in: SZ vom 8. 4. 1983.
[181] Karl-Heinz Janßen, August '14. Wahrheit auf Raten, in: Die Zeit vom 10. 6. 1983; Karl Dietrich Erdmann, Die Tagebücher Riezlers sind echt, in: Die Zeit vom 8. 7. 1983.
[182] Blänsdorf, Der Weg der Riezler-Tagebücher.
[183] Schulte, Die Verfälschung der Riezler-Tagebücher.

war offenkundig zu festgefahren, um in den zur Debatte stehenden Sachfragen einen Fortschritt zu verzeichnen.[184] Danach wurde es vergleichsweise still um die Riezler-Tagebücher. Was blieb, war die persönliche Verbitterung und zumindest in Teilen des Faches auch ein beschädigter Ruf Erdmanns. „Leider" wäre es so, klagte Erdmann in einem Brief an Jacques Droz, dass die Kontroverse „erneut die alte Erfahrung" unter Beweis stelle, „dass man die absurdesten Behauptungen aufstellen kann, wenn man sie nur kräftig zu wiederholen braucht, um sicher zu sein, dass etwas davon hängen bleibt, schade".[185]

Abgeschlossen ist die Kontroverse bis heute nicht. Erst vor kurzem hat Bernd Sösemann in Fortführung seiner älteren Untersuchung die Kritik an Erdmanns Editionsweise von neuem bekräftigt und darüber hinaus Erdmann auch einen gewichtigen Transkriptionsfehler vorgehalten.[186] Unwidersprochen geblieben ist seine in der HZ erschienene Edition der „Blockblätter" allerdings auch diesmal nicht.[187] Ob sich Sösemann mit seiner kritischen Edition auf lange Sicht durchsetzen wird, wird daher die Zukunft zeigen müssen. In jedem Falle aber wird sich jeder, der sich mit der Juli-Krise auf Grundlage der Riezler-Tagebücher befasst, weiterhin mit einem ganz gewichtigen Argument Erdmanns auseinanderzusetzen haben. Nach wie vor kommt man um die zentrale inhaltliche Frage nicht herum, warum die Tagebücher, wenn sie denn, wie angenommen, eine nachträgliche Bearbeitung darstellen, ausgerechnet die feste Bereitschaft des Reichskanzlers, notfalls auch unter dem Risiko eines europäischen Krieges die Entente sprengen zu wollen, auf so erschreckende Weise dokumentieren. So wie die Tagebücher von Erdmann ediert wurden, fehlt für die Annahme einer Verfälschung der Tagebücher eigentlich das Motiv. Eine Apologie der deutschen Kriegsschuld würde sich mit Sicherheit ganz anders ausnehmen.[188]

Ohne jeden Zweifel aber hat diese letzte Eskalation der Fischer-Kontroverse bei allen Beteiligten tiefe Wunden hinterlassen; Wunden, die im Grunde bis zum Tode der Kontrahenten auch nicht verheilten. Das persönliche Verhältnis zwischen Erdmann und Fischer, anfangs von Kollegialität gekennzeichnet, dann von wissenschaftlicher Gegnerschaft, war infolge der Riezler-Kontroverse zeitweilig in offenen Hass übergegangen. Allerdings traf das in weitaus größerem Umfang für Fischer als für Erdmann zu. Den von Imanuel Geiss angeregten Vermittlungsvorschlag, ein Vierertreffen zwischen Erdmann, Geiss sowie Eberhard Jäckel und ihm selbst zu arrangieren, um das Kriegsbeil zu begraben,[189] schlug Fischer, ohne den Vorschlag überhaupt in Erwägung zu ziehen, in den Wind. Unter Verweis auf die seiner Meinung nach „perfide" Behandlung durch Erdmann lehnte er jeden weiteren Kontakt mit seinem Kontrahenten ab,[190] nicht einmal mehr die Hand reichen

184 Karl Dietrich Erdmann an Hartmut Boockmann am 22. 11. 1984, BArch N 1393/63.
185 Karl Dietrich Erdmann an Jacques Droz am 26. 9. 1985, BArch N 1393/320.
186 Sösemann, Die „Juli-Krise" im Riezler-Tagebuch.
187 Blänsdorf, Kurt Riezlers Aufzeichnungen zur Julikrise 1914.
188 Erdmann, Zur Echtheit der Tagebücher Kurt Riezlers, S. 393–395.
189 Imanuel Geiss an Fritz Fischer am 26. 10. 1983, BArch N 1422/26.
190 Fritz Fischer an Imanuel Geiss am 30. 10. 1983, ebenda.

wollte er ihm.[191] Erdmann seinerseits wäre zu einem Treffen offenkundig bereit gewesen, fühlte sich nach der von Geiss mitgeteilten Absage Fischers aber in seinem eigenen Urteil vollauf bestätigt, dass Fischer einfach „zu verklemmt" sei, „um sich auf eine freimütige offene Auseinandersetzung einzulassen, schade".[192] Dabei blieb es.

Einige bemerkenswerte Fortschritte ergaben sich hingegen im Verhältnis zu Imanuel Geiss. Im Zuge der Riezler-Debatte hatte sich dieser in einem erstaunlichen Umfang von der Position seines Lehrers abgesetzt und Erdmann in seiner Argumentation insofern beigepflichtet, als er das veröffentlichte Riezler-Tagebuch als dermaßen „vernichtend für die traditionelle Kriegsunschuld-Apologie" ansah, dass für ihn „ein noch schärferer ‚Ur-Riezler'" überhaupt nicht denkbar war. Schon aus diesem Grund wollte er sich die Quellenkritik Sösemanns nicht zu eigen machen.[193] Seitdem wich das ursprünglich von harter Gegnerschaft gekennzeichnete Verhältnis zwischen ihm und Erdmann einer Beziehung, die am Ende durchaus freundschaftliche Züge trug. Nach Jahren der teils mit harten Bandagen ausgefochtenen Kontroverse lag Geiss offenbar nicht mehr besonders viel an dem ewigen Streit um den Kriegsausbruch 1914. In die geistigen Schützengräben der Fischer-Kontroverse wollte er nicht mehr zurück; „langweilig und steril" empfand er mittlerweile die Debatte. Je weiter die Ereignisse zurücklägen, desto klarer sei doch zu erkennen, schrieb er in einem längeren Brief an Eberhard Jäckel, „dass wir, auch in der Geschichtsschreibung andere Sorgen haben sollten. […] Der Verfall von allgemeinen Geschichtskenntnissen, das historisch-politische Vakuum, das sich in den letzten 15 Jahren vor allem in der jungen Generation (nicht nur, aber vor allem bei uns) eingestellt hat, u. a. als friedlich gedachte Reaktion auf zwei primär von Deutschland verursachte Weltkriege und unter dem drohenden Schatten eines 3. Weltkrieges und einer ökologischen Katastrophe" – all das mache doch eigentlich „eine ganz andere Handhabung von Geschichte ‚in Wissenschaft und Unterricht'" erforderlich.[194]

In diesen Worten deutete sich eine Wende in der Grundanschauung von Imanuel Geiss an, die ihn schließlich immer weiter von seinen Anfängen entfernen sollte. Am Ende, genauer gesagt: nach seiner Wortmeldung im „Historikerstreit", sahen nicht wenige der renommiertesten Historiker der Bundesrepublik in ihm nur noch einen „Renegaten", der sich den einst von ihm so bekämpften „konservativen" Protagonisten der Zunft andienen wollte.[195]

Eine „konservative Wende" bei Imanuel Geiss also, die ihrerseits eine Entsprechung auf der politischen Ebene hatte. Nach dem Sturz von Helmut Schmidt stellte die CDU mit Helmut Kohl wieder den Bundeskanzler und fühlte sich nunmehr dort angekommen, wo sie ihren angestammten Platz sah. Trotz der über ein Jahr-

[191] Fritz Fischer an Walter Grab am 17. 11. 1983, ebenda.
[192] Karl Dietrich Erdmann an Imanuel Geiss am 13. 12. 1983, BArch N 1393/154.
[193] Geiss, Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, S. 48.
[194] Imanuel Geiss an Eberhard Jäckel am 8. 3. 1983, BArch N 1393/321.
[195] Geiss, Interview.

zehnt währenden sozialliberalen Ära bedeutete für viele Konservative die Kanzlerschaft der SPD im Grunde einen „Betriebsunfall", der so eigentlich nicht vorgesehen war. Erst vor diesem Hintergrund wird das ganze Ausmaß der Erschütterung und Verunsicherung über den Umfang und das Tempo der Reformpolitik der sozialliberalen Koalition, angefangen bei den Ostverträgen, bis hin zu den zahlreichen innenpolitischen Reformen, ganz verständlich. Helmut Kohl ließ daher auch kaum eine Gelegenheit aus, um seine Forderung nach einer „geistig-moralischen Wende" zu wiederholen. Was genau unter dem diffusen Begriff zu verstehen sein sollte, blieb bei Lichte betrachtet zwar durchweg von einer beträchtlichen Unbestimmtheit. Im weitesten Sinne aber wurde der Begriff als eine Ankündigung verstanden, das seit der sozialliberalen Koalition stark linksliberal geprägte gesellschaftliche Klima in einem konservativen Geiste umzuformen. Kohl, seines Zeichens promovierter Historiker und Schüler von Walter Peter Fuchs, rückte in diesem Zusammenhang besonders einen Wandel im Umgang mit der deutschen Geschichte in den Mittelpunkt seiner Agenda. „Identität" wurde das große Schlagwort.[196]

Bei vielen Vertretern des linksliberalen Lagers kamen in Anbetracht dessen schwerste Befürchtungen auf, die sie durch das eigenwillige Auftreten des Bundeskanzlers nur allzu deutlich bestätigt sahen. War nicht Kohls Ausdruck von der „Gnade der späten Geburt", noch dazu vor der Knesset vorgetragen, dazu angetan, deutsche Schuld klein zu reden? Wie sollte man es verstehen, wenn der Kanzler gemeinsam mit Ronald Reagan in Bitburg einen Soldatenfriedhof besuchte, auf dem auch Angehörige der Waffen-SS bestattet waren? War das nicht im Grunde das alte Opfer-Narrativ, das überwunden geglaubt schien? Welche Bedeutung hatte es vor diesem Hintergrund, dass Helmut Kohl so viel Energie darauf verwandte, sowohl in Berlin ein „Deutsches Historisches Museum" zu errichten, als auch in Bonn ein „Haus der Geschichte"? Der Verdacht, hier solle eine bestimmte Deutung der Vergangenheit von offizieller Seite implementiert werden, schien vielen Skeptikern auf der Hand zu liegen.

In groben Zügen war das der vergangenheitspolitische Hintergrund, vor dem sich der „Historikerstreit" als letzte historische Großkontroverse der „Bonner Republik" abspielte. Auslöser des Ganzen war bekanntlich Ernst Nolte gewesen, der mit seiner als Frage kaschierten These eines „kausalen Nexus" zwischen den stalinistischen Verbrechen in den Gulags und dem Holocaust ungemein heftige Reaktionen ausgelöst hatte.[197] Namentlich Jürgen Habermas und Hans-Ulrich Wehler reagierten in Aufsätzen und Leserbriefen mit harten Attacken auf den als Geschichtsrevisionisten angeprangerten Nolte, der seinerseits Unterstützung bei liberal-konservativen Vertretern wie Andreas Hillgruber und Michael Stürmer fand, während linksliberale Historiker wie die Brüder Mommsen für Habermas und Wehler in die Bresche sprachen. Die Trennung entlang der politischen Lager war in der Kontroverse zum Greifen. Das hatte sie in einer gewissen Weise mit der

[196] Wolfrum, Die geglückte Demokratie, S. 397. Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 98.
[197] Zum „Historikerstreit" umfassend Dworok, „Historikerstreit" und Nationswerdung.

Fischer-Kontroverse gemeinsam. Anders als diese hat der „Historikerstreit" jedoch kaum anregend auf die weitere historische Forschung gewirkt. Im Grunde blieb der „Historikerstreit" dauerhaft auf eine reine Selbstvergewisserungsdebatte beschränkt, die in letzter Konsequenz einen „Kampf um die publizistische Deutungshoheit" im Umgang mit der deutschen Geschichte darstellte[198] und die über weite Strecken unwürdige Formen annahm.

So jedenfalls hat es Karl Dietrich Erdmann empfunden. Aus der eigentlichen Debatte, bei der Differenzierungen, Nuancierungen und abgewogene Urteile eine immer geringere Rolle spielten, hatte er sich aus diesem Grunde auch bewusst herausgehalten.[199] Geschichtsrevisionistische Neigungen, wie sie für Ernst Nolte offenkundig waren, wird man Erdmann kaum vorhalten können. Schon in der Vergangenheit hatte er sich von derartigen Ansichten in eindeutiger Form distanziert. Um hier nur einige Beispiele zu nennen: Nachdem der amerikanische Historiker David Hoggan Anfang der sechziger Jahre mit der abwegigen Behauptung an die Öffentlichkeit getreten war, nicht Hitler, sondern der britische Außenminister Lord Hallifax hätte die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges zu verantworten, antwortete Erdmann darauf in GWU mit einer anhaltenden Aufklärungskampagne, um bei dieser Gelegenheit auch die gesamte, zu dieser Zeit geradezu überbordende geschichtsrevisionistische Literatur widerlegen zu lassen.[200] Als Hoggan 1964 von der dubiosen „Gesellschaft zur Förderung geschichtswissenschaftlicher Forschung" dann auch noch ausgerechnet ein nach Leopold von Ranke benannter Preis verliehen werden sollte, verriss er den umstrittenen Historiker in der Fernsehsendung Panorama mit den Worten: „Die Verbindung dieses jedem Historiker ehrwürdigen Namens Ranke mit diesem unverschämten Pamphlet kommt einfach einer Beleidigung gleich."[201]

Überhaupt blieb der überzeugte Historist Erdmann äußerst sensibel, wenn es um den Namen Ranke ging. In die gleichnamige Gesellschaft, deren rechtslastiges Profil schon aus der Tatsache zu erkennen war, dass mit Gustav Adolf Rein ausgerechnet jener Historiker den Vorsitz inne hatte, der maßgeblich für die „Gleichschaltung" der Hamburger Universität in der NS-Zeit verantwortlich gewesen war,[202] weigerte er sich über Jahrzehnte hinweg einzutreten. Obwohl namhafte Historiker und auch einige enge Freunde Mitglieder der Gesellschaft waren, lehnte er eine Mitgliedschaft in dem Verein ab, der in weiten Teilen ein Sammelbecken ehemaliger NS-Historiker war.[203] Seinen GWU-Mitherausgebern schrieb er dazu schon 1956: „Bei der Rankegesellschaft bin ich skeptisch. Es handelt sich hier um

198 Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 108.
199 Karl Dietrich Erdmann an Imanuel Geiss am 4. 1. 1988, BArch N 1393/154.
200 GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 29. 12. 1964, BArch N 1393/21.
201 o. V., Zeitgeschichte/Hoggan, in: Der Spiegel vom 13. 5. 1964.
202 Goede, Adolf Rein und die „Idee der Politischen Universität".
203 Asendorf, Was weiter wirkt. Vgl. dagegen die Darstellung von Salewski: Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert.

den Kreis um Franz, Rein, Rössler. Vorsicht ist sehr am Platze!!“[204] Erst vier Jahre vor seiner Emeritierung trat er der Ranke-Gesellschaft bei.[205]

Von einer festen Haltung zeugt ferner auch seine Herausgeberpolitik im Umgang mit der geschichtsrevisionistischen „Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt“ in den achtziger Jahren. Obwohl deren Leiter Alfred Schickel beständig darauf drängte, Erdmann möge doch endlich Manuskripte für GWU annehmen und dabei große Teile der Vertriebenenverbände hinter sich wusste, verweigerte Erdmann beharrlich den Kontakt mit der Forschungsstelle, die sich als rechtes Konkurrenzunternehmen zum Münchener Institut für Zeitgeschichte gegründet hatte.[206] So entschlossen wie er sich auf politischer Ebene gegen rechtsextreme Parteien einsetzte, beispielsweise als er während der sechziger Jahre in einem Zeitungsaufruf Stellung gegen die in Schleswig-Holstein massiv erstarkende NPD bezog,[207] so konsequent war seine Haltung als Historiker. Als etwa in den siebziger Jahren das Institut für Zeitgeschichte unter Druck geriet, weil es sich geweigert hatte, das Manuskript eines ehemaligen Wehrmachtrichters zu publizieren, das über weite Strecken eine Apologetik der Wehrmachtjustiz darstellte,[208] vertrat Erdmann fest den Standpunkt, das Institut verspiele jedwede Glaubwürdigkeit, wenn es ein solches Manuskript bringe, obwohl es damals im wissenschaftlichen Beirat durchaus starke Gegenstimmen gab. Walter Bußmann etwa, wie Erdmann ehemaliger Offizier der Wehrmacht, hatte dafür plädiert, dass das Werk „unbedingt veröffentlicht werden sollte“, weil es auf „gründlicher theoretischer Bildung“ und auf „praktischer Erfahrung“ beruhe.[209] Ebenso hatte sich Paul Kluke für die Annahme eingesetzt.[210] Karl Dietrich Erdmann dagegen schrieb nicht nur einen langen Aufsatz für GWU, in welchem er an den apologetischen Zielsetzungen des Autors keinen Zweifel ließ,[211] sondern unterstützte mit Nachdruck die Position des IfZ-Direktors Martin Broszat, auf das Manuskript zu verzichten – wohlgemerkt zu einer Zeit, als die Affäre um den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger immer größere Ausmaße annahm und sich weite Teile des nationalkonservativen Spektrums um den einstigen Marinerichter scharten und das altbekannte Lied von der „unpolitischen“ Wehrmacht anstimmten. Zu der FAZ,

[204] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 27. 10. 1956, BArch N 1393/112.
[205] Ranke-Gesellschaft, Hans-Jürgen von Klingspor, an Karl Dietrich Erdmann am 24. 3. 1974, BArch N 1393/237.
[206] Vermerk über Alfred Schickel [Dezember 1981], BArch N 1393/164.
[207] Siehe den Aufruf in den Kieler Nachrichten vom 19. 4. 1967.
[208] Karl Dietrich Erdmann an die Thyssen-Stiftung, Kerscher, am 27. 2. 1979, BArch N 1393/129. Siehe auch die Korrespondenz mit Paul Egon Hübinger vom Frühjahr 1979, BArch N 1393/321 und 149. Zum Fall Schwinge siehe Garbe, Prof. Dr. Erich Schwinge; ders., „In jedem Einzelfall … bis zur Todesstrafe“.
[209] Gutachten von Walter Bußmann zum Manuskript Schweling, o. Dat., BArch N 1354/77.
[210] Protokoll der Sitzung des wissenschaftlichen Beirates des Institutes für Zeitgeschichte vom 11. 3. 1976, BArch N 1393/29.
[211] Erdmann, Zeitgeschichte, Militärjustiz und Völkerrecht.

die sich anhaltend positiv über Schwinge geäußert hatte, war danach das Verhältnis belastet.[212]

Wenn es somit also eindeutig verfehlt wäre, Erdmann eine mangelnde Abgrenzung nach rechts vorzuwerfen, so ist auf der anderen Seite jedoch zu konstatieren, dass am Ende seines Lebens offenkundig eine leichte Verschiebung der Standpunkte bei ihm einsetzte. Auch zum „Historikerstreit", in den einzumischen er sich geweigert hatte, hatte er an sich eine klare Meinung. Persönlich stand er dem Vorwurf von Wehler und Habermas, Nolte relativiere den Holocaust, in hohem Maße ablehnend gegenüber. Aus diesem Grund ließ Erdmann zur Unterstützung der konservativen Seite im „Historikerstreit" unter anderem eine große Replik von Andreas Hillgruber in GWU abdrucken.[213] Später, der Streit um die Vergleichbarkeit des Holocaust mit den stalinistischen Verbrechen tobte ungebrochen in den Feuilletons der großen Zeitungen, machte er sich in seiner Eigenschaft als Herausgeber der Zeitschrift darüber hinaus Gedanken, ob es nicht sinnvoll sei, sich mit einem Buch aus dem Helmut Wild Verlag über den „ukrainischen Hunger-Holocaust" während der Stalin-Herrschaft zu beschäftigen. „Ich meine ja, gebe aber die Sache zunächst in Umlauf."[214]

Aufhorchen lässt auch ein Gastvortrag, den Ernst Nolte 1989 in der CDU-nahen Hermann-Ehlers-Akademie in Kiel hielt, was offenkundig auch als eine Form der Solidarität für den fachlich wie öffentlich zunehmend isolierten Nolte gedacht war. In den Augen Erdmanns war das jedoch offenkundig kein Grund, den Kontakt mit dem umstrittenen Historiker zu scheuen. Im Unterschied zu seinen Kollegen vom Kieler Seminar, die dem Vortrag wie es scheint demonstrativ fern geblieben waren,[215] hatte er sich damals zur Moderation des Vortrages bereit erklärt, ohne dass irgendwelche Bedenken bei ihm erkennbar waren.[216]

Der Eindruck, dass Erdmann für die so kontrovers beurteilten Thesen Noltes ein gewisses Maß an Sympathie aufgebracht haben könnte, lässt sich insofern nicht vermeiden. Er verstärkt sich eher noch, wenn man darüber hinaus berücksichtigt, dass Erdmann schon drei Jahre früher, anlässlich des Volkstrauertages, in Kiel einen größeren Vortrag gehalten hatte und in diesem Zusammenhang auch die in den Nürnberger Prozessen zur verbrecherischen Organisation erklärte Waffen-SS als einen regulären Teil der Wehrmacht bezeichnet, besser wohl: bagatellisiert hatte.[217] Bedenkt man, mit welcher Vehemenz zur gleichen Zeit in der Öffentlichkeit nicht nur der Streit um Ernst Nolte, sondern auch um das Buch „zweierlei Untergang" von Andreas Hillgruber geführt wurde, in dem der Autor eine zweifelhafte Verbindungslinie zwischen dem Holocaust und dem Abwehrkampf der ostdeut-

[212] Siehe den Briefwechsel zwischen Karl Dietrich Erdmann und Paul Egon Hübinger vom April/Mai 1979, BArch N 1393/321 und 149.
[213] Hillgruber, Jürgen Habermas, Karl-Heinz Janßen und die Aufklärung Anno 1986.
[214] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 3. 5. 1988, BArch N 1393/128.
[215] Ernst Nolte an Karl Dietrich Erdmann am 21. 11. 1989, BArch N 1393/3.
[216] Karl Dietrich Erdmann an Walter Bernhardt am 14. 7. 1989, BArch N 1393/47.
[217] Hans Werner Belbe an Karl Dietrich Erdmann am 16. 11. 1986, BArch N 1393/320.

schen Bevölkerung gegen die Rote Armee gezogen hatte, müssen diese Ausführungen aus heutiger Sicht unweigerlich problematisch wirken.

Auf der anderen Seite ist an dieser Stelle aber auch noch einmal darauf zu verweisen: Anders, als es im „Historikerstreit" mit aller Härte zum Ausdruck kam, war für Erdmann persönlich der Holocaust nicht der eigentliche Bezugspunkt der deutschen Geschichte. Seine eigenen Gedanken kreisten generell weniger um die heute so zentrale Frage, welchen Platz der Holocaust im Selbstverständnis der Bundesrepublik hat, als vielmehr um die Frage nach dem Kern der deutschen Nation. Im Grunde lag der Fluchtpunkt seines Geschichtsbildes sehr viel stärker auf dem Jahr 1945 als auf den davorliegenden Jahren. Darin wird man womöglich ein verbindendes Interpretationsmuster der Historiker aus der Generation Erdmanns erkennen können.[218]

Auch in der 1976 von Erdmann überarbeiteten Neuausgabe des „Gebhardt" nimmt der Völkermord an den Juden daher weiterhin vergleichsweise geringen Raum ein, konzentriert sich die Darstellung vor allem auf die politischen und militärischen Ereignisse, die auf das Jahr 1945 zuliefen. Neu, wenngleich diesem Blickwinkel durchaus entsprechend, war jedoch, dass Erdmann bei der Neuauflage des „Gebhardt" die Darstellung chronologisch ausgeweitet hatte und dabei nicht nur die Geschichte der Bundesrepublik und der DDR behandelt, sondern bewusst auch die Entwicklung in Österreich einbezogen hatte. Unter der Überschrift „Ende oder Epoche der deutschen Geschichte" formulierte er seine Überlegungen, die ihn dazu gebracht hatten, folgendermaßen: „Gewiss würde der Begriff einer ‚deutschen' Geschichte im Absurden enden, wenn man ihren Gegenstand auf einen der Teilstaaten einschrumpfen ließe. Die Geschichte der Bundesrepublik ist nicht die Geschichte Deutschlands. Das gleiche gilt für die Versuche der Deutschen Demokratischen Republik, die nationale Tradition für sich zu monopolisieren. Ein vergebliches Unterfangen wäre es auch, das wiedererstandene selbständige Österreich aus dem deutschen Geschichtszusammenhang ausklammern zu wollen. Die Thematik einer noch nicht zu Ende gegangenen deutschen Geschichte, falls sich eine solche noch definieren lassen sollte, erschöpft sich aber auch nicht in der an sich unerlässlichen additiven und komparatistischen Registrierung der Geschehnisse in den Teilbereichen des ehemaligen Wirkungs- und Schicksalszusammenhangs, der den Namen Deutschland trug."[219] Um diese von ihm nur vage als „Wirkungs- und Schicksalszusammenhang" charakterisierten Beziehungen näher zu begründen, rekurrierte Erdmann auf den Begriff der deutschen „Kulturnation". „Relativ unbestritten" sei, führte Erdmann weiter aus, dass Österreich trotz der eigenständigen Entwicklung als Staatsnation seit 1945 in einem „deutschen geschichtlichen Kulturzusammenhang" stehe und ein „Teil des deutschen Volkes" sei.[220]

Der letzte Satz sollte sich allerdings als eine glatte Fehleinschätzung herausstellen. Von einem allgemeinen Einvernehmen in der Frage war nichts zu verspüren.

[218] So etwa auch bei Werner Conze. Siehe Dunkhase, Werner Conze, S. 256.
[219] Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (1976), S. 800.
[220] Ebenda, S. 801.

Tatsächlich erntete er für seine im „Gebhardt" formulierte Hypothese, die er in einem groß angelegten Forschungsprojekt noch genauer zu belegen versuchte und der er neben seinem Buch über die „Ökumene der Historiker" fast seine gesamte Arbeitskraft am Ende seines Lebens widmete, massiven Widerspruch. Vor allen Dingen in Österreich waren die Reaktion teils überaus heftig.[221] In der Bundesrepublik hingegen standen seine Thesen offenkundig zu sehr im Schatten des „Historikerstreites", als dass sie größeren Widerspruch provozierten.[222] Dabei wiesen beide Debatten in einem Punkt auffällige Parallelen auf. Hinter beiden Kontroversen stand letzten Endes die Frage, welche Hypotheken der Nationalsozialismus für die politische Kultur in der Gegenwart hinterlassen hatte, welches Selbstverständnis die beiden Nachkriegsgesellschaften aus der historischen Erfahrung des Nationalsozialismus ableiteten.[223] Darin dürfte zumindest teilweise auch eine Erklärung dafür liegen, weshalb die Thesen gerade in Österreich so vehement auf Ablehnung stießen.

Der Widerspruch kam allerdings mit einer gewissen Verzögerung. Anfangs waren es in erster Linie Erdmanns eigene Assistenten und Studenten gewesen, die Bedenken hatten, „solchen", wie Erdmann an Theodor Schieder schrieb, „großdeutschen Neigungen Raum zu geben".[224] In der Fachwissenschaft äußerte sich Golo Mann in einer Besprechung für die Süddeutsche Zeitung zwar leicht skeptisch, was die Einbeziehung Österreichs in Erdmanns Darstellung betraf.[225] Ansonsten aber nahm man offenbar kaum Anstoß an Erdmanns „großdeutscher" Geschichtsauffassung. Fritz Fellner, der zuvor die Edition der Riezler-Tagebücher so überaus kritisch kommentiert hatte, vertrat sogar die Auffassung, Erdmann hätte seine Perspektive eigentlich noch sehr viel konsequenter durchhalten müssen. In einem Literaturbericht, den er 1977 veröffentlichte, besprach er den „Gebhardt" und bekräftigte in diesem Zusammenhang mit großer Zustimmung den von Erdmann eingeschlagenen Weg, drei deutsche Staaten vergleichend zu untersuchen.[226] Dass Österreich auch nach 1945 als Teil der deutschen Geschichte zu begreifen sei, schien ihm dabei aus historischen, aber nicht zuletzt auch aus politischen Überlegungen heraus völlig klar. Wenn auf westdeutscher Seite Österreich als ein eigenständiger Staat angesehen werde, der gleichwohl eingebettet in eine gesamtdeutsche Geschichte war, dann könnte das, so lautete politische Hintergedanke Fellners, auch dazu beitragen, dass die DDR von westdeutscher Seite endlich als ein eigener Staat akzeptiert werde.[227] In diesem Punkt trafen sich seine Ansichten in gewisser Weise mit Erdmanns Ausführungen zur „dialektischen Einheit der Nation".

[221] Zusammenfassend zu der Debatte siehe die Beiträge in Botz/Sprengnagel (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte sowie Ritter, Austria and the Struggle for German Identity.
[222] Brechenmacher, „Österreich steht außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland", S. 32.
[223] Elvert, Erdmann-Debatte und Historikerstreit, S. 454.
[224] Karl Dietrich Erdmann an Theodor Schieder am 20. 9. 1977, BArch N 1393/560.
[225] Karl Dietrich Erdmann an Golo Mann am 21. 12. 1977, ebenda.
[226] Fellner/Schmid, Ende oder Epoche der deutschen Geschichte?.
[227] Fritz Fellner an Fritz Fischer am 22. 12. 1985, BArch N 1422/28.

Im Unterschied zu Fritz Fellner, der sich sehr anerkennend über Erdmanns Österreich-Ansatz geäußert hatte, hatte jedoch der Ko-Autor des Literaturberichtes, Georg Schmid, diesen deutlich ablehnend besprochen. Mit einem sichtlichen Unbehagen kritisierte Schmid daran eine „virtuelle Gefährlichkeit", weil durch eine solche Perspektive ein überwundener großdeutscher Nationalismus reaktiviert werden könnte. Er selbst fühle sich jedenfalls keineswegs als Deutscher, womöglich nicht einmal als Österreicher, sondern in erster Linie als Wiener.[228]

Karl Dietrich Erdmann vertiefte sich daraufhin weiter in die Österreich-Thematik. In den folgenden Jahren wurde die Frage nach dem deutschen Charakter Österreichs zu *dem* zentralen Thema in seiner historischen Forschung. So brachte er 1985 aus Anlass seines 75. Geburtstages das Thema wieder auf die Tagesordnung, als er an der Kieler Universität einen Vortrag unter dem Titel „Drei Staaten – Zwei Nationen – ein Volk? Überlegungen zu einer deutschen Geschichte seit der Teilung" hielt. Darin stellte er sein Altersprojekt vor, das, finanziert von der Volkswagenstiftung, eine vergleichende Geschichte der Bundesrepublik, der DDR und Österreich vorsah. Wohlgemerkt, es handelte sich, wie Erdmann nicht müde wurde zu betonen, zunächst um eine Hypothese, daher stand an ihrem Ende auch ein Fragezeichen.[229] Trotzdem provozierte der Vortrag in Österreich große Ablehnung. Angekreidet wurde ihm vor allem, dass er sich eines vagen Volksbegriffes bedient hatte, ohne diesen überhaupt genauer zu definieren, geschweige denn zu problematisieren. Mit Verwunderung, vielfach wohl auch mit großer Besorgnis nahmen vor diesem Hintergrund nicht wenige seiner Kollegen zur Kenntnis, mit welcher Unbefangenheit ein westdeutscher Historiker hier wieder Begriffe von „deutschem Volk" und „deutschem Siedlungsgebiet" in den Mund nahm, ohne daran größeren Anstoß zu nehmen.[230] Die Vermutung, dass so mancher seiner Kritiker Erdmanns Fragezeichen in dem Satz als ein Fragezeichen interpretierte, das in Wahrheit gar keines sein sollte, liegt da durchaus nahe.

In jedem Falle sorgte Erdmann mit seinem Kieler Vortrag für Stirnrunzeln und Kopfschütteln unter vielen österreichischen Historikern. Die meisten aber wollten ihn offenkundig zunächst unkommentiert lassen. Auf die Übersendung seines Vortrages erfolgte von ihnen zunächst überhaupt keine Reaktion.[231] Erst als Erdmann in der Zeitschrift „Die Aula", einem Sprachrohr der Neuen Rechten in Österreich, seinen Vortrag abdrucken ließ,[232] antwortete sein Kollege Helmut Rumpler mit einem langen Brief.[233] Kurz darauf lud ihn dann Gerald Stourzh zu einer Diskussion seiner Thesen nach Österreich ein.[234] Im November 1985 stellte Karl

228 Fellner/Schmid, Ende oder Epoche?, S. 171.
229 Erdmann, Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?, S. 671.
230 Ebenda, S. 672.
231 GWU-Rundschreiben von Ute Aengeneyndt vom 21. 11. 1985, BArch N 1393/166.
232 Siehe den Briefwechsel mit Andreas Mölzer, Aula-Verlag, vom Herbst 1985, BArch N 1393/2. Zudem wurde der Vortrag in den „Burschenschaftlichen Blättern" publiziert, die ebenfalls dem Spektrum der Neuen Rechten zugerechnet werden.
233 Helmut Rumpler an Karl Dietrich Erdmann am 15. 10. 1985, BArch N 1393/329.
234 Gerald Stourzh an Karl Dietrich Erdmann am 29. 10. 1985, BArch N 1393/5.

Dietrich Erdmann daraufhin im renommierten „Institut für österreichische Geschichtsforschung" sein Arbeitsvorhaben vor und sorgte für weiter anhaltende Verunsicherung bei den österreichischen Historikern. Wie gespalten diese seinen Thesen gegenüberstanden, offenbarten die Auseinandersetzungen in der Tagezeitung „Die Presse", wo eine fortgesetzte Auseinandersetzung mit den Ansichten Erdmanns stattfand. Während dort Lothar Höbelt, ein der FPÖ nahestehender Historiker, Erdmanns Sicht ganz ausdrücklich bekräftigte,[235] sprach sein Grazer Kollege Moritz Csáky in einem Leserbrief davon, dass die Debatte im Grunde nur „ewig gestrige Fragen" betreffe.[236]

Erdmann – ein Ewig-Gestriger, der gewissermaßen den „Anschluss" intellektuell nachholen wollte? So einfach liegen die Dinge nicht. Gewiss wirkte das Thema schon auf damalige Beobachter seltsam anachronistisch. Ein Historiker aus Kiel, keine hundert Kilometer von der dänischen Grenze entfernt, der sich vierzig Jahre nach Kriegsende angestrengt Gedanken darüber machte, wie „deutsch" wohl Österreich war – das sorgte unweigerlich für Befremden. Überwiegend wurde dieses Interesse mit Erdmanns eigenen biographischen Prägungen erklärt.[237] Erdmann selbst machte aus seiner eigenen „großdeutschen" Herkunft auch überhaupt kein Geheimnis. Dass er 1938 mit großer Begeisterung für den „Anschluss" gestimmt hatte, hatte er in seinem Kieler Vortrag ebenso freimütig bekannt, wie er dazu stand, dass er das faktische „Anschlussverbot" in der Weimarer Republik unverändert als historisches Unrecht am deutschen Volk ansah.[238] Mit einer geistigen Nähe zu der Anschluss-Ideologie der Nationalsozialisten aber, wie es später in Teilen behauptet wurde, hing das nicht zusammen. In seinen Augen hatte sich vielmehr gerade die Art und Weise, wie der „Anschluss" 1938 vollzogen worden war, „auf das Verhängnisvollste ausgewirkt", weil hierdurch „jeder Gedanke an eine staatsrechtliche Verbindung zwischen Österreich und dem übrigen Deutschland, in welchen Formen sich auch immer eine solche Zusammengehörigkeit in der Geschichte verwirklicht hatte, heute von allen Seiten her undenkbar und überholt" sei.[239]

Tatsächlich reichten die geistigen Wurzeln seiner „großdeutschen" Ansichten sehr viel weiter zurück, vor allem seine Sozialisation in der Jugend scheint von großer Bedeutung gewesen zu sein. Wenn er in seinem Vortrag über die „drei Staaten" ausdrücklich darauf verwies, dass der Anschlussgedanke nicht erst von den Nationalsozialisten propagiert, sondern schon lange vorher vom politischen Katholizismus und der österreichischen Sozialdemokratie vertreten worden sei, so hing das offenkundig auch mit seiner eigenen Prägung in frühen Jahren zusam-

[235] Lothar Höbelt, „Drei Staaten – ein Volk"? Kontinuität in der Geschichte, in: Die Presse vom 7./8. 12. 1985.
[236] Moritz Csáky, Wie deutsch ist Österreich? – Eine ewig gestrige Frage, in: Die Presse vom 21./22. 12. 1985.
[237] Elvert, Erdmann-Debatte und Historikerstreit, S. 457.
[238] Erdmann, Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?, S. 674.
[239] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 12. 1987, BArch N 1393/166.

men.[240] Einiges dürfte dafür sprechen, dass seine in der Folge so umstrittenen Äußerungen über Österreich für Karl Dietrich Erdmann auch ein persönliches Bekenntnis am Ende seines Lebens bedeuteten. Ganz offenkundig besann sich der Historiker mit zunehmendem Alter auf seine intellektuellen Anfänge.

Dieser Eindruck verstärkt sich umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass er zu dieser Zeit auch einige Male mit Ernst Jünger zusammengetroffen war, jenem von ihm zeitlebens verehrten Schriftsteller, der wie vielleicht kein Zweiter die intellektuellen Metamorphosen einer Generation verkörperte: Ein Sohn aus bürgerlichem Hause, der radikalisiert durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen genau diese Herkunft zu verachten begonnen hatte und ohne jemals persönlich Nationalsozialist gewesen zu sein, mit seinem radikalen Nationalismus und Antiliberalismus doch zu den geistigen Totengräbern der Weimarer Republik gerechnet werden muss. Aber auch ein konservativer Intellektueller, der nach den eigenen Desillusionierungen im „Dritten Reich" schließlich zu einer deradikalisierten Form des Konservativismus fand, den Schritt „von der Tat zur Gelassenheit" machte.[241] Teile dieser Entwicklung hat Karl Dietrich Erdmann als Leser und engagierter Zeitgenosse mit vollzogen. In seiner Jugend, als er sich für die kriegerischen Anfangsromane des Schriftstellers begeistert hatte, dann während des Zweiten Weltkrieges, als er Jüngers verdeckte Systemkritik „Auf den Marmorklippen" gelesen hatte[242] und schließlich, längst schon angekommen in der Bundesrepublik, als er dessen Alterswerk las.[243] In einem Brief, den er kurz nach der Tagung im „Institut für österreichische Geschichtsforschung" an Ernst Jünger sandte,[244] bedankte er sich überschwänglich für dessen utopischen Roman „Eumeswil". Dieser Roman, eine Weiterführung von Jüngers Essay „Der Waldgang", handelt von einem Historiker namens „Venator", der in die Dienste des Condors, dem Diktator der fiktiven Stadt Eumeswil, tritt und am Ende mit diesem in den Tiefen der Wälder verschwindet. Das Buch war ihm von Jünger gewidmet worden.

Umgekehrt zeigte sich aber auch Ernst Jünger von Erdmanns Werk angetan, nicht zuletzt was dessen Versuch betraf, den Faktor Österreich in die deutsche Geschichte einzubeziehen.[245] Karl Dietrich Erdmann hat das verständlicherweise als eine starke Bestätigung der eigenen Standpunkte aufgefasst. „[K]rampfhaft und unsicher", so berichtete er Ernst Jünger von der Wiener Tagung, hätten sich seine „liebenswürdigen Fachkollegen" in Österreich gezeigt, die „um der politischen Selbstvergewisserung willen bemüht" gewesen seien, „sich und anderen den historischen Unsinn einzureden, dass die heutige Alpenrepublik ganz und gar nichts mehr mit der deutschen Geschichte zu tun habe".[246]

240 Erdmann, Drei Staaten, zwei Staaten, ein Volk?, S. 674.
241 Morat, Von der Tat zur Gelassenheit.
242 Karl Dietrich Erdmann an Sylvia Erdmann am 24. 1. 1943, BArch N 1393/658.
243 Karl Dietrich Erdmann an Michael Klett am 5. 7. 1983, BArch N 1393/1.
244 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Jünger am 23. 11. 1985, DLA, A: Jünger: 94.9
245 Michael Klett an Karl Dietrich Erdmann am 8. 10. 1985, BArch N 1393/322.
246 Karl Dietrich Erdmann an Ernst Jünger am 23. 11. 1985, DLA, A: Jünger: 94.9.

Dass „Selbstvergewisserungen" aber auch für Erdmann selbst eine große Rolle spielten, dürfte wohl gleichfalls nicht zu bestreiten sein. Bei genauem Hinsehen hätte eigentlich sofort auffallen können, dass die Frage, „wie deutsch ist Österreich", im Grunde *das* Lebensthema für ihn war. Kaum eine seiner Reden und Aufsätze war ohne den Verweis auf die Entwicklung in Österreich ausgekommen. Ganze Abschnitte seiner später so umstrittenen Äußerungen waren tatsächlich schon viele Jahre früher von ihm formuliert worden, und zwar bezeichnenderweise ohne dass es auch nur im Geringsten zu derart heftigen Reaktionen gekommen wäre wie in den achtziger Jahren.[247] So gesehen liegt der Schluss nahe, dass die Sprengkraft der Debatte zu einem großen Teil aus der geschichtspolitischen Situation in Österreich zu erklären ist, die, neben den kontroversen Debatten um eine Einbeziehung Österreichs in das geplante Deutsche Historische Museum in Berlin,[248] vor allem mit dem Namen Kurt Waldheim verbunden ist. Dessen Biographie stand bekanntlich Mitte der achtziger Jahre im Mittelpunkt einer ungemein heftig geführten öffentlichen Debatte um tatsächliche oder auch nur vermeintliche Verstrickungen in nationalsozialistische Verbrechen und brachte damit schlagartig die zweifelhafte „Vergangenheitsbewältigung" der österreichischen Gesellschaft ins allgemeine Bewusstsein. War dort über Jahrzehnte hinweg der so überaus entlastende Mythos vom „ersten Opfer" des Nationalsozialismus aufrecht erhalten worden, so wurde nun mit einem Male klar, wie eng die Verflechtung der Alpenrepublik mit dem Nationalsozialismus tatsächlich gewesen war. In diesem Kontext wurden Erdmanns Thesen brisant, auch politisch,[249] hatten doch die beiden großen Parteien ÖVP und SPÖ aus ganz unterschiedlichen Erwägungen heraus genau diesen „Opfer-Mythos" jahrelang bekräftigt.[250] Als einzige der österreichischen Parteien hatte sich damals die FPÖ zu einer dezidiert deutschnationalen Programmatik bekannt und mit schrillen, vielfach auch rechtsextremen Tönen für Furore gesorgt. Zu dieser Zeit begann der Aufstieg Jörg Haiders mit einer ganzen Reihe von kalkulierten Skandalen, zu denen Ausfälle gegenüber Migranten ebenso gehörten, wie demonstrative Handschläge mit SS-Veteranen. 1988 folgte schließlich ein weiterer Tabubruch Haiders, als er die österreichische Nation im Fernsehen als eine „ideologische Missgeburt" der Alliierten bezeichnete.[251] Erdmanns Ausführungen zu „deutschem Volk" und „deutschem Boden" mussten vor diesem Hintergrund unweigerlich wie eine intellektuelle Unterfütterung der rechtsnatio-

[247] Siehe etwa Erdmann, Das Dritte Reich im Zusammenhang der deutschen Geschichte, S. 405.

[248] Erdmann hatte sich dafür im wissenschaftlichen Beirat des Museums eingesetzt. Im Unterschied dazu hatte der österreichische Historiker Heinrich Lutz dafür plädiert, Österreich nur bis zum Jahr 1945 einzubeziehen. Karl Dietrich Erdmann an Helmut Rumpler am 24. 2. 1987, BArch N 1393/4. Aus Österreich kamen starke Gegenstimmen, die das Konzept eines Nationalmuseums, noch dazu in Berlin, als hochgradig problematisch ansahen. Siehe Rupnow, Nation ohne Museum?, S. 473 f.

[249] Ebenda, S. 440.

[250] Lehnguth, Waldheim und die Folgen, S. 202.

[251] Bruckmüller, Nation Österreich, S. 40. Siehe dazu auch den dazugehörigen Zeitungsbericht in Erdmanns Nachlass, BArch N 1393/781.

nalen Provokationen Haiders wirken. Vielfach sah man in Erdmanns Konzept von „drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?“ in einer unangenehmen Nähe zur rechtspopulistischen FPÖ.

Nun wird man bei Karl Dietrich Erdmann, der im Alter das Ansehen eines „elder statesman“ genoss,[252] ganz sicher nicht davon auszugehen haben, er hätte den vulgären Ausfällen eines Jörg Haider etwas abgewonnen. Was allerdings die inhaltliche Seite betrifft, so hat es den Anschein, dass er mit der damals noch stark deutschnational ausgerichteten Programmatik der FPÖ zumindest gewisse Berührungspunkte sah.[253] Nachdem er in einem weiteren Vortrag die „Spur Österreichs in der deutschen Geschichte“ bis tief ins Mittelalter zurückverfolgt hatte, um seine Position noch einmal gründlich darzulegen, ließ er diesen nicht nur ein weiteres Mal in der FPÖ-nahen Zeitschrift „Die Aula“ abdrucken,[254] sondern auch dem unlängst zum Landeshauptmann von Kärnten gewählten Jörg Haider zukommen.[255] Postwendend bedankte sich dieser für das Buch und versicherte, dass er es „bestimmt aufmerksam lesen werde“.[256]

Gut möglich, dass dies auch als eine Trotzreaktion des in Österreich zunehmend geschnittenen Historikers zu verstehen ist. Je intensiver Erdmann sich mit der deutschen Geschichte Österreichs befasste, desto mehr wirkte er mit seiner fast schon obsessiven Fixiertheit auf die Alpenrepublik für viele der dortigen Historiker wie ein rotes Tuch. Wenn Helmut Rumpler rückblickend Karl Dietrich Erdmann als einen späten Epigonen des großdeutschen Historikers Heinrich Ritter von Srbik bezeichnet, so dürfte das noch milde ausgedrückt sein.[257] Tatsächlich sahen nicht wenige Historiker in Österreich in Erdmanns Ansichten eine politisch brandgefährliche Wiederbelebung großdeutscher Träume. Zwar bekam er aus Teilen der österreichischen „Zunft“ auch Zuspruch, namentlich von Lothar Höbelt und dem Rechtshistoriker Wilhelm Brauneder – beide standen der FPÖ nahe –, sehr viel lauter war jedoch der Widerspruch. So bekannte Rudolf Ardelt, ihn befalle „ein gelindes Grausen, wenn man sich so nebenbei wiederum ‚umarmt‘ sieht, wenn man sieht, wie man in der Bundesrepublik Deutschland Österreich ‚nationalpolitisch‘ zu instrumentieren sucht“.[258] In gleicher Weise kritisierte der Journalist Engelbert Washietl in der „Presse“, dass Erdmann „in Tonfall und Wortwahl an bereits überholt geglaubte Denkweisen“ anknüpfe.[259] Das Ganze steigerte sich bis hin zu einer verzerrten Darstellung von Erdmanns Äußerungen. Aus seiner als Frage formulierten Hypothese von „drei Staaten, zwei Nationen ein Volk?“ machte

[252] Barker, A British Historian's Appreciation, S. 27
[253] Siehe Karl Dietrich Erdmann an Lothar Höbelt am 19. 12. 1985, BArch N 1393/149.
[254] Karl Dietrich Erdmann an Andreas Mölzer, Aula-Verlag, am 1. 1. 1987, BArch N 1393/2; Erdmann, Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte.
[255] Karl Dietrich Erdmann an Dieter Luippold am 19. 9. 1989, BArch N 1393/2.
[256] Der Landeshauptmann von Kärnten, Jörg Haider, an Karl Dietrich Erdmann am 12. 10. 1989, BArch N 1393/321.
[257] Rumpler, Die Erlösung der Welt durch die „unsichtbare Kirche freier Geister“, S. 246.
[258] Ardelt, „Wie deutsch ist Österreich“?, S. 258.
[259] Karl Dietrich Erdmann an Otto Schulmeister, die Presse, am 21. 12. 1987, BArch N 1393/4.

die angesehene Wiener Zeithistorikerin Erika Weinzierl irrtümlich „Drei Staaten – zwei Völker – eine Nation", was Erdmann dazu veranlasste, sie umgehend zu einer Richtigstellung aufzufordern.[260] Weinzierl war es auch, die später ihre Sorge äußerte, Erdmann habe ein Thema auf die Tagesordnung gebracht, das „von wenigen unverbesserlichen Deutschnationalen bzw. Nationalsozialisten abgesehen" die meisten eigentlich als abgeschlossen angesehen hätten.[261] Gerald Stourzh schließlich, der eine Professur für Neueste Geschichte in Wien innehatte, rügte, dass Erdmann mit seiner Darstellung das Anschlussjahr 1938 de facto zum „Normaljahr" der deutschen Geschichte erklärt habe und warnte vor der „Tendenz zu einer ‚Wiedervereinnahmung' Österreichs".[262]

Erdmann fühlte sich von seinen Kritikern missverstanden, gekränkt und in letzter Konsequenz wohl auch als Opfer einer öffentlichen Meinung, die eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage aus politischen Gründen zu verhindern versuche.[263] Zu einem Symposium zur österreichischen Geschichte in Wien etwa war er gar nicht erst eingeladen worden.[264] Das verstärkte bei ihm nur noch das Gefühl, aus politischen Motiven angefeindet zu werden.

Die divergierenden Standpunkte in der Debatte waren jedoch nicht ausschließlich die Folge von Unterschieden in den politischen Ansichten. Auch generationelle Faktoren spielten dabei eine Rolle. Deutlich ins Auge fällt, dass Erdmann Zustimmung für seine Österreich-Thesen vor allem bei Angehörigen seiner eigenen Generation fand, und das war keineswegs automatisch mit einer Übereinstimmung in politischen Fragen verbunden. Selbst der so überaus nationalkritisch eingestellte Fritz Fischer, der kaum im Verdacht nationalkonservativer Überzeugungen stand, war der festen Überzeugung, dass Österreich und Deutschland durch ihre gemeinsame Geschichte auf das Engste mit einander verbunden seien. „Dass […] links und rechts von vielen Jüngeren jede historische oder sprachlich-kulturelle Bindung an eine deutsche Vergangenheit geleugnet" werde, „ja als potentieller Hochverrat" erscheine, erfüllte ihn „mit tiefer Trauer", wie er brieflich Fritz Fellner mitteilte.[265] Auf die jüngeren Beobachter der Debatte hingegen, die in einem politischen und intellektuellen Klima aufgewachsen waren, das die österreichische Eigenständigkeit als selbstverständlich ansah, wirkte eine solche Sichtweise unvermeidlich antiquiert und befremdlich. Der Journalist Dietmar Krug etwa erinnert sich, dass ihn und die große Mehrheit der Studenten Erdmanns Ausführungen damals „nicht die Bohne" interessiert hätten. Sie hätten schon Schwierigkeiten genug damit gehabt, die DDR in ihr Geschichtsbild zu integrieren.[266] Be-

[260] Karl Dietrich Erdmann an Erika Weinzierl am 11. 9. 1987, BArch N 1393/7.
[261] Weinzierl, Österreichische Nation und österreichisches Nationalbewusstsein, S. 44.
[262] Stourzh, Vom Reich zur Republik, S. 25 f. Siehe dazu auch Blänsdorf, Staat – Nation – Volk: Österreich und Deutschland.
[263] Karl Dietrich Erdmann an Helmut Rumpler am 24. 2. 1987, BArch N 1393/4.
[264] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 23. 12. 1988, BArch N 1393/128.
[265] Fritz Fischer an Fritz Fellner am 17. 9. 1985, BArch N 1422/28.
[266] Dietmar Krug, Wie deutsch ist Österreich? Oder: Warum ich manche Post nur mit spitzen Fingern anfasse, wenn ich sie ins Altpapier werfe, in: Die Presse vom 16. 10. 2010.

zeichnend ist in dieser Hinsicht auch ein Brief der Wiener Historikerin Erika Weinzierl, in dem Weinzierl, Jahrgang 1925, selbst die Vermutung äußerte, dass es sich wohl in Teilen auch um ein „Generationenproblem" handele, wenn sie sich außer Stande sehe, sich als Deutsche oder als dem deutschen Volk zugehörig zu fühlen.[267]

Noch einmal wurde die Frage nach der österreichischen Identität aufgeworfen, als, vorbereitet durch friedliche Proteste in der DDR und eine massenhafte Fluchtbewegung der DDR-Bürger über Ungarn, praktisch über Nacht die Berliner Mauer fiel und damit jene Skeptiker widerlegt wurden, die fest davon ausgegangen waren, dass die Teilung auf Jahrzehnte hin eine Tatsache sein würde. Ausgerechnet mit dem Ruf „wir sind das Volk", später dann auch mit dem Ruf „wir sind ein Volk", wurde die SED-Diktatur durch eine friedliche Revolution überwunden. Karl Dietrich Erdmann, der einen Großteil seines Wirkens der Hoffnung auf ein Ende der deutsch-deutschen Teilung gewidmet hatte, hat diese Wende nicht nur aus vollem Herzen begrüßt, sondern zugleich auch als eine Bestätigung dafür angesehen, dass seine einstmals so scharf kritisierte Verwendung des Begriffs vom „deutschen Volk" so falsch nicht gewesen sein könne.[268] Zu den intellektuellen Mahnern, die sowohl in der Bundesrepublik, als auch in der bankrotten DDR vor einer vorschnellen Wiedervereinigung und einem möglichen Erstarken nationalistischer Stimmungen warnten, gehörte er damals zweifellos nicht.[269]

Ebenso waren damals aber auch in Österreich besorgte Stimmen zu vernehmen gewesen. Die Befürchtung, dass, nachdem nun die deutsche Wiedervereinigung unter dem Ruf „wir sind das Volk" eingeleitet worden war, nun auch wieder alte großdeutsche Träume aufleben könnten, wurde dabei wiederum in einen Zusammenhang mit Erdmanns umstrittenen Thesen gebracht. So äußerte Gerhard Botz 1990 seine Befürchtung, dass in Anbetracht der deutschen Wiedervereinigung aus Erdmanns Formel nun „zwei Staaten – ein Volk" werden könnte. „Und welche Vereinfachung", deutete Botz seine politische Sorge an, „würde danach noch bleiben?"[270] In der „Zeit" rückte der Politikwissenschaftler Anton Pelinka Erdmanns Satz von „drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk" gar in die Nähe der NS-Propaganda von „ein Volk, ein Reich, ein Führer".[271]

In der Rückschau wird man solche Befürchtungen als überspannt und durch die politische Entwicklung klar widerlegt bezeichnen müssen. Ohnehin war die deutsch-deutsche Wiedervereinigung nur in Verbindung mit einer vertieften europäischen Integration politisch denkbar gewesen. In dieser Hinsicht lässt sich bei

[267] Erika Weinzierl an Karl Dietrich Erdmann am 16. 9. 1987, BArch N 1393/329.
[268] Karl Dietrich Erdmann an den Botschafter der BRD in Wien, Graf von Brühl, am 17. 1. 1990, BArch N 1393/152.
[269] Hacker, Über die Tabuisierung der nationalen Frage im intellektuellen Diskurs.
[270] Botz, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, S. 63.
[271] Anton Pelinka, Der deutsche Sog. Österreich hat keine spezielle Mission zu erfüllen, in: Die Zeit vom 19. 1. 1990. Siehe auch das Protestschreiben von Karl Dietrich Erdmann an Anton Pelinka vom 23. 1. 1990, BArch N 1393/3 sowie an die „Zeit", Theo Sommer, vom 23. 1. 1990, BArch N 1393/4.

Karl Dietrich Erdmann kein Bruch in der politischen Überzeugung feststellen. Als er in einem Vortrag an der Kieler Universität die langen historischen Linien der „Revolution Mitteleuropas" herausarbeitete, bekannte er aus voller Überzeugung: „für uns Deutsche heute fängt es nach der staatlichen Einigung als Europäer nun erst richtig an".[272]

Erdmann als einen „Deutschnationalen" abzutun, der intellektuell auf ein „Großdeutschland" hingearbeitet habe, geht also am Kern des Problems vorbei. Eher lässt sich vermuten, dass er aus emotionalen Gründen so stark auf das Thema Österreich fixiert blieb. Karl Dietrich Erdmann hat es offensichtlich zeitlebens nicht vermocht, sich ganz von seinen „großdeutschen" Wurzeln zu lösen. Aber letztlich war er doch zu sehr durch die Politik Konrad Adenauers geprägt, als dass er irgendeine ernst zu nehmende Alternative zur europäischen Einigung sah. Politisch lagen die langfristigen Perspektiven für ihn nicht in einem „Großdeutschland", sondern in einem europäischen Bundesstaat auf dem Fundament der deutsch-französischen Freundschaft. Gerade die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands hatte für ihn unter Beweis gestellt, dass die politisch wie historisch seinerzeit so umstrittene Westintegration Adenauers richtig gewesen war.[273]

Es wäre daher sicherlich von großem Interesse gewesen, wie Erdmann nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und nach dem EU-Beitritt Österreichs seine Studien über Österreich fortgeführt hätte. Streitbar wie er war, hätte er gewiss für weiteren Gesprächs- und vermutlich auch für weiteren Konfliktstoff gesorgt. Dazu ist es jedoch nicht mehr gekommen. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juni 1990 verstarb Karl Dietrich Erdmann völlig unerwartet im Krankenhaus.[274] Die Bitte, seine Österreich-Studien posthum in einem Sammelband zu veröffentlichen, wurde mit dem Argument abgelehnt, dass die Förderung „ganz auf die Forscherpersönlichkeit Professor Erdmanns abgestellt" gewesen sei.[275]

[272] Erdmann, Die Revolution Mitteleuropas, S. 542.
[273] Erdmann, Vierzig Jahre Bundesrepublik, S. 267.
[274] Der Präsident der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Eberhard Weiss, an Sylvia Erdmann am 25. 6. 1990, BArch N 1393/415.
[275] Der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, Generalsekretär Niemeyer, an Agnes Blänsdorf am 23. 1. 1991, BArch N 1393/391.

Schluss

Das Leben Karl Dietrich Erdmanns war eingebunden in das von Eric Hobsbawm beschriebene „Zeitalter der Extreme".[1] Geboren 1910, gestorben 1990, mithin lebend zwischen dem Ende des Kaiserreichs und dem Ende des Kalten Krieges, hat die von entgrenzter Gewalt, politischen Krisen und Systembrüchen geprägte Geschichte des 20. Jahrhundert unweigerlich tiefe Spuren in seiner Biographie hinterlassen. In Nachrufen und Erinnerungen, die nach seinem völlig unerwarteten Tode erschienen, wurde denn auch regelmäßig Bezug darauf genommen. Ein Jahr nachdem die akademische Gemeinde in der maßgeblich auf seine Initiative hin errichteten Kieler Universitätskirche feierlich Abschied von dem renommierten Gelehrten genommen hatte, sagte dazu Wolfgang J. Mommsen in einer Gedenkstunde, Karl Dietrich Erdmann gehöre „zu jener mittleren Generation deutscher Historiker, in deren Händen es lag, der deutschen Geschichtswissenschaft nach ihrer tiefen Verstrickung in das nationalsozialistische Herrschaftssystem neue Wege zu weisen und ihr wieder zu internationalem Ansehen zu verhelfen".[2] Andere Stimmen sprachen von einem „Weltbürger in der Gelehrtenprovinz"[3] oder meinten „etwas Leuchtturmartiges"[4] in Erdmanns weitgespanntem Wirken erkennen zu können.

Was also bleibt von einem deutschen Historiker im 20. Jahrhundert, der in vollem Wortsinn ein „politischer Historiker" war? Nimmt man die gegenwärtige Erinnerung an seine Person zum Maßstab, so könnte man meinen: Nicht viel. Jüngeren Studierenden der Geschichtswissenschaft ist sein Name in der großen Mehrzahl überhaupt kein Begriff mehr. Methodisch wie konzeptionell war Karl Dietrich Erdmann kein innovativer Vordenker. Sein „Gebhardt-Handbuch", für Generationen von Studenten schlicht *das* Standardwerk zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, ist längst durch andere Gesamtdarstellungen ersetzt worden und in Vergessenheit geraten. Und an die lange Zeit so einflussreichen Interpretationen Erdmanns, angefangen bei seiner Darstellung der Novemberrevolution 1918 über die erbittert geführte Diskussion zu den deutschen Kriegszielen im Ersten Weltkrieg, bis hin zu seiner am Lebensende massiv umstrittenen These von den „Drei Staaten" erinnert sich heute im Grunde nur noch eine ältere Generation. Selbst als vor Kurzem Christopher Clark mit seinem Buch über die „Schlafwandler" für eine neuerliche öffentliche Debatte über die deutsche Kriegsschuld 1914 sorgte, war der Name Erdmann offenbar nur noch eine Fußnote zum Riezler-Tagebuch wert.[5]

[1] Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme.
[2] W. J. Mommsen, Karl Dietrich Erdmanns Verdienste um die internationale Geschichtswissenschaft, S. 18.
[3] So Hagen Schulze anlässlich Erdmanns 80. Geburtstag: Weltbürger in der Gelehrtenprovinz, in: Die Welt vom 27. 4. 1990.
[4] Horst Fuhrmann an Sylvia Erdmann am 28. 6. 1990, BArch N 1393/415.
[5] Clark, Die Schlafwandler, S. 765; 828.

Man wird in dieser allmählich verblassenden Erinnerung freilich ein generelles Los von Historikern sehen, zumal derjenigen, die sich wie Erdmann hauptsächlich mit Fragen der politischen Geschichte befassen.[6] Geschichtsschreibung ist letztlich zu sehr eingebunden in die politische Kultur, das gesellschaftliche Klima und die „öffentliche Meinung", als dass sie zeitlos gültige Antworten geben könnte. Was die fachliche Seite betrifft, gehört das Werk Karl Dietrich Erdmanns einer zwar noch nicht besonders weit zurückreichenden, aber doch vergangenen Zeit an, die über weite Strecken vom Ost-West-Konflikt überschattet war. Es ist damit seinerseits Geschichte geworden. Einigermaßen paradigmatisch dafür scheint, dass ausgerechnet der Erdmann so besonders am Herzen gelegene Begriff von der „Ökumene der Historiker" in der 2005 erschienenen englischen Ausgabe des Buches deutlich prosaischer in „Toward a Global Community of Historians" übersetzt wurde. Zu sehr hörte sich der Titel offenbar „nach Kirche" an. Längst hat sich die Globalisierung vor den Kalten Krieg geschoben.[7]

Aufmerksamkeit verdient dagegen weiterhin sein Wirken als öffentlicher Intellektueller, der aus dem Wechsel der politischen Systeme in Deutschland seine Konsequenzen zog. Was Karl Dietrich Erdmann in einer Besprechung über Walter Rathenau schrieb, ließe sich ohne Weiteres auch auf sein eigenes Leben in der Bundesrepublik übertragen: Er „hat sich nach der Niederlage mit Vernunft und Willen auf den Boden der Republik gestellt". Er hat aus seinem preußisch-protestantisch geprägten Pflichtgefühl heraus „diesem Staat […] gedient":[8] als einflussreicher Hochschullehrer und Wissenschaftsorganisator, als politischer Berater und schließlich als aktiver Bildungspolitiker. Mit Recht hat Hans-Peter Schwarz Karl Dietrich Erdmann einen „Vernunft-Bundesrepublikaner" genannt, der, obwohl er persönlich „tiefen Schmerz" über den Untergang des deutschen Nationalstaates empfand, sich dennoch zur Bonner Republik bekannte.[9]

Freilich hatte das eine weniger ruhmreiche Vorgeschichte. „Unglücklich das Land, das Helden benötigt", heißt es schon bei Brecht. Auch das Leben Karl Dietrich Erdmanns bietet offenkundig nicht den Stoff für eine Heldengeschichte. Gewiss, seine aufrechte, auch von lutherischem Bekennermut zeugende Haltung vor und nach der „Machtergreifung" verdient Anerkennung, gerade auch, wenn man sie mit den hinlänglich dokumentierten Ergebenheitsadressen vieler seiner „Zunftgenossen" an das NS-Regime vergleicht. Wer Karl Dietrich Erdmann in eine Linie mit den teils tief in den NS-Unrechtstaat verstrickten Historikern Werner Conze, Theodor Schieder und auch Fritz Fischer stellt, wird der Sache nicht gerecht.[10] Aber in der Rückschau wird man dennoch zu konstatieren ha-

[6] Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 623.
[7] Wolfgang Schieder, Globalisierung der Geschichtswissenschaft. Karl Dietrich Erdmanns bedeutende Untersuchung der Internationalen Historikerkongresse, fortgeschrieben von Wolfgang J. Mommsen, in: FAZ vom 27. 9. 2006.
[8] Karl Dietrich Erdmann, Nur ein Wilhelminist?, in: Der Spiegel vom 2. 2. 1968.
[9] Schwarz, Der Ort der Bundesrepublik in der deutschen Geschichte, S. 6.
[10] So unlängst Eisfeld, Mitgemacht: Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen" im Nationalsozialismus, S. 42–44.

ben, dass er wohl zu stark den Wertvorstellungen des protestantischen Bildungsbürgertums mit der ihm eigenen nationalen Ideologie verhaftet war, um gegenüber den Verheißungen von „nationaler Volksgemeinschaft" und „nationalem Wiederaufstieg" im „Dritten Reich" dauerhaft und vollständig resistent zu bleiben. Als Angehöriger einer Alterskohorte, die von Kindheit an im Geiste des „Kampfes gegen Versailles" erzogen, um nicht zu sagen: korrumpiert worden war, hat er sich den radikalen außenpolitischen Versprechungen des NS-Regimes kaum entziehen können. Wenngleich er für den Rassenhass der Nationalsozialisten unempfänglich blieb, identifizierte er sich doch, wie sein Schüler Eberhard Jäckel etwas abgemildert schreibt, „mit seinem Land" und in Teilen auch „mit der Regierung".[11] Aus diesen Konvergenzen, die sich ja mühelos bei unzähligen anderen Deutschen feststellen ließen, konnte das NS-Regime einen beträchtlichen Teil seiner Mobilisierungskraft schöpfen. Erdmanns Aktivitäten als junger Austauschstudent in Paris 1934 verdeutlichen das ebenso wie sein Einsatz im Zweiten Weltkrieg. Als hochdekorierter, leistungsbereiter und ehrgeiziger Offizier in der Wehrmacht hat er den deutschen Eroberungskrieg, in dessen Windschatten überhaupt erst ein historisch beispielloser Völkermord durchgeführt werden konnte, bewusst mitgetragen. Bis zum Mai 1945.

Kann das durch sein späteres Eintreten für den demokratischen Rechtsstaat aufgewogen werden?[12] Oder kreist die Frage damit um einen Begriff von individueller Schuld, der für die historische Analyse nicht weiter führt, weil er die Wirkmächtigkeit von Ideologien außer Acht lässt? Zumal, wenn es sich dabei um ein millionenhaft vorgekommenes Massenphänomen handelt, das „im Vergleich zu den Verbrechen, die in dieser Zeit begangen wurden, ganz gewiss nur nebenrangig" ist?[13]

Karl Dietrich Erdmann ist nicht zuletzt deshalb posthum in die Kritik geraten, weil er für sich in Anspruch nahm, durch die Nationalsozialisten massiv in seiner beruflichen Karriere behindert worden zu sein. Tatsächlich konnte er erst nach dem Ende der NS-Diktatur dort arbeiten, wo er seit seiner Studienzeit beruflich wirken wollte: an der Universität. Über sein eigenes Denken und Verhalten im „Dritten Reich" verlor er dabei, wenn überhaupt, nur wenige Worte.[14] Darin ähnelte er den meisten Angehörigen seiner Generation. In allgemeiner Form hat das später der Philosoph Hermann Lübbe als ein „kommunikatives Beschweigen" gedeutet, das in mancher Hinsicht ein Kennzeichen der deutschen Mitläufergesellschaft in der Nachkriegszeit war.[15] Die meisten hatten in irgendeiner Form mitgemacht, aber nur die wenigsten waren bereit, offen darüber zu sprechen, nur die wenigsten fragten genauer nach. Auch die jüngere Generation von Historikern tat das in ihrer Mehrzahl nicht, die seit Mitte der fünfziger Jahre begann, sich an dem

[11] Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, S. 731.
[12] Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Versäumte Fragen.
[13] Schulze, Vorwort, S. 7.
[14] Wulf, Besprechung von Kröger/Thimme, Die Geschichtsbilder, S. 253.
[15] Lübbe, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein.

vorwiegend national-apologetischen Geschichtsbild ihrer akademischen Väter abzuarbeiten und so entscheidend dazu beitrug, die Historiographie der Bundesrepublik „zu entnationalisieren, zu entmilitarisieren und zu demokratisieren".[16] Erst die 68er-Bewegung brachte das Thema mit Macht auf die Tagesordnung; sie blieb mit ihrem radikalen gesinnungsethischen Impetus und ihrem moralischen Rigorismus der Geisteshaltung Karl Dietrich Erdmanns zutiefst fremd. Der gesellschaftliche Konflikt, den sie in aller moralischen Empörung der Jugend suchte, stand seiner eigenen Weltanschauung, der, wie er einmal bekannte, „ein kräftiger Zuschuss von bürgerlicher Nüchternheit"[17] in der Nachfolge Thomas Manns innewohnte, diametral entgegen. Aber diese harten, unweigerlich auch persönlich verletzenden Auseinandersetzungen waren offenkundig der Preis für die vielfach geschilderte Kontinuität der alten Funktionseliten in Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik. Der politischen Kultur in Westdeutschland ist dieser Generationenkonflikt alles in allem zugutegekommen, wie unschwer ein vergleichender Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung in den neuen Bundesländern nach dem Ende der zweiten deutschen Diktatur zu zeigen vermag, wo jenseits des von Oben verordneten Antifaschismus eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vierzig Jahre lang ausgeblieben war.

Unbestritten ist aber auch, dass ohne jene Elitenkontinuität die junge Bundesrepublik kaum zu der gesellschaftlichen Stabilität gefunden hätte, die half, die Deutschen allmählich mit der liberalen Demokratie auszusöhnen, zumindest in Westdeutschland. Karl Dietrich Erdmann hat dazu über eine gezielte Legitimations- und Traditionsbildung seinerseits beigetragen. Indem er als Herausgeber von GWU Einfluss auf eine demokratische Reorganisation des Geschichtsunterrichtes nahm; indem er selbst einen Historismus praktizierte, der nicht mehr in der nationalistischen Radikalität der Zwischenkriegszeit daherkam, sondern „politisch-moralisch gezähmt" war (Ernst Schulin). Dass die Bundesrepublik nach einem beispiellosen Zivilisationsbruch wieder in den Kreis der zivilisierten Völker zurückkehren konnte, lag zu einem Teil auch daran, dass Karl Dietrich Erdmann als Generalsekretär der deutschen UNESCO-Kommission das ihm eigene diplomatische und rhetorische Talent einzubringen vermochte. In den deutsch-französischen Historikergesprächen vertiefte er, der sich seit seiner Jugend als frankophil verstand, die Aussöhnung mit Frankreich auf wissenschaftsdiplomatischer Ebene. All das schuf im Westen allmählich Vertrauen in die Verlässlichkeit der Bundesrepublik und umgekehrt Vertrauen in die Sicherheit des Westens.[18]

Seine intellektuelle Verwestlichung, maßgeblich eine Folge seiner Aufenthalte in Großbritannien nach dem Krieg, entsprach dabei dem nach 1945 eingeschlagenen Weg der Adenauer-Regierung. Er war in mancher Hinsicht ein geistiger Repräsentant der Adenauer-Ära: antikommunistisch, christlich-bürgerlich, pro-

[16] Schulin, Rückblicke auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, S. 14 f.
[17] GWU-Rundschreiben von Karl Dietrich Erdmann vom 12. 12. 1968, BArch N 1393/125.
[18] Kreis, Diplomatie mit Gefühl; Conze, Sicherheit als Kultur.

europäisch. Damit sind drei Faktoren angeführt, die den erfolgreichen Transformationsprozess von der Diktatur zur Demokratie insgesamt begünstigten, weil so die geistige Brücke entstand, über die so mancher, vor allen Dingen so mancher aus dem bürgerlich-konservativen Lager, seinen Weg in die Bundesrepublik finden konnte.[19] Das war in gewisser Weise eine Voraussetzung für den Erfolg der westdeutschen Demokratie. Erst im längeren zeitlichen Abstand ist voll sichtbar geworden, wie bedeutsam es war, dass ausgerechnet „die gemäßigte Rechte" die zweite deutsche Demokratie durch eine „Politik der supranationalen Integration" absicherte.[20] Anders ausgedrückt: Die politische und kulturelle Verankerung im Westen, die dem westdeutschen Teilstaat erheblich zu seiner Stabilität verhalf, verdankte sich zu einem nicht unwesentlichen Teil dem Umstand, dass gerade diejenigen den Aufbau der Bundesrepublik zu ihrem Projekt machten, welche zuvor – um es vorsichtig zu formulieren – ihre Schwierigkeiten mit dem westlichen Parlamentarismus gehabt hatten. Wirtschaftliche Prosperität, das Funktionieren der rechtstaatlichen Institutionen und ein individuell Sicherheit versprechender Sozialstaat sorgten darüber hinaus dafür, dass die Bundesrepublik anders als die DDR frühzeitig über eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung verfügte. „Liberalisierung als Lernprozess" hat das in prägnanter Weise Ulrich Herbert genannt.[21]

Die Lebensgeschichte Karl Dietrich Erdmanns illustriert einen solchen Lernprozess. Zwar war sein inneres Verhältnis zur Weimarer Republik offenkundig ambivalent, jedenfalls keineswegs so eindeutig, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Doch erst die stabile „Kanzlerdemokratie" Konrad Adenauers ließ ihn zu einem wirklichen Befürworter des Parlamentarismus und darüber hinaus auch zu einem überzeugten Europäer werden. Das belegt die Integrationskraft der demokratischen Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg, zumal der Union mit ihrem Kanzler, der gegen anfangs heftigen Widerstand die Westbindung durchsetzte. Früher als viele andere erkannte Karl Dietrich Erdmann, welche Chancen darin für einen westdeutschen Wiederaufbau lagen. Als einer der seinerzeit einflussreichsten westdeutschen Historiker trug er selbst geschichtspolitisch zur Legitimation der westlich integrierten Bundesrepublik bei: Durch die Hervorhebung der europäischen Verflechtung der Weimarer Außenpolitik etwa, durch die Aufwertung des konservativen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, überhaupt durch die Institutionalisierung der Zeitgeschichte, die offensiv die Aufarbeitung des Nationalsozialismus betrieb. Das entzog einer zweiten „Dolchstoß-Legende" die Basis. Das auch hebt die politische Kultur in Deutschland von der etwa in Italien ab, wo eine bis heute anhaltende Mussolini-Verherrlichung verdeutlicht, wie ungleich problematischer dort die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit verlief.

Eine solche Erfolgsgeschichte wäre allerdings unvollständig, würde man nicht auch die Schattenseite des Ganzen berücksichtigen. So hat Karl Dietrich Erdmann

[19] Schildt, Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld, S. 27.
[20] Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 2, S. 651.
[21] Herbert, Liberalisierung als Lernprozess.

sich nie vollständig von der für weite Teile der Nachkriegszeit typischen Wahrnehmung der eigenen Nation als Opfer zu lösen vermocht. Diese perspektivische Verengung, die im Grunde ein schon seit der Kriegsniederlage 1918 etabliertes Narrativ fortführte, hatte zur Folge, dass der Völkermord an den Juden und anderen Opfergruppen in seiner Darstellung und Gewichtung bei Erdmann heute fragwürdig erscheint und so manches kritische Wort, etwa über die Rolle der Wehrmacht im NS-Staat, ausblieb. Vieles von dem, was in seinem lange Zeit klassischen „Gebhardt-Handbuch" – und nicht nur dort – zu lesen ist, wirkt aus heutiger Sicht unweigerlich problematisch, wenn nicht apologetisch. Grund dafür war auch sein intellektuelles Selbstverständnis: Zeitlebens Historist, stand Karl Dietrich Erdmann historiographiegeschichtlich in einer Tradition deutscher Geschichtsschreibung, die sich trotz, vielfach auch gerade wegen der Erfahrung des Nationalsozialismus weitgehend ungebrochen zu einer Funktion der Geschichtsschreibung als „Sinnstiftung" und „politischen Erziehung" bekannte und die aus eben diesem Selbstverständnis eine kritische Auseinandersetzung mit den Fundamenten der eigenen Nationalgeschichte eher vermied. Das war ein Grund für den intellektuellen Erfolg, den Erdmann in der alten Bundesrepublik hatte; das war gleichzeitig aber auch ein Grund, weshalb er nach einer gewissen Zeit von der gesellschaftlichen Liberalisierung überholt wurde. Spätestens in der „Fischer-Kontroverse", die auf beiden Seiten zu tiefen Verletzungen führte, wurde das sichtbar. Am Ende seines Lebens schließlich, als er mit seiner vielfach als deutschnational kontaminiert beurteilten Frage nach dem deutschen Charakter Österreichs für beträchtliche Irritationen sorgte, zeigte sich in aller Deutlichkeit, wie anachronistisch mittlerweile eine solche Perspektive wirkte.

Die Konzentration auf Staat, Nation und Volk war dabei jedoch nicht nur Ausdruck seines historistisch geprägten Selbstverständnisses als Wissenschaftler, sondern auch ein Spiegelbild der politischen Überzeugungen, die auf seine christlich-soziale Prägung im Köln der Zwischenkriegszeit zurückgingen. Obwohl er als Historiker stets streitbar war und „so manche scharfe Kontroverse ausgefochten" hatte,[22] pflegte er persönlich ein Politikverständnis, das vor und auch nach 1945 im Kern ein sozial-harmonisches Ideal beinhaltete. Das, was Jürgen Habermas in einem Vortrag über die Rolle des Intellektuellen in Deutschland einmal die „politische Kultur des Widerspruchs" nannte,[23] machte Karl Dietrich Erdmann sich zeitlebens nicht zu eigen. Während jüngere westdeutsche Intellektuelle in den sechziger Jahren ein Gemeinwesen einzufordern begannen, das auf einer intensiven Streitkultur beruhte, war er unverändert von einem Konsensdenken überzeugt, das die öffentliche Auseinandersetzung weitaus mehr als eine Gefahr, denn als ein regulatives Prinzip auffasste. Als Vorsitzender des Deutschen Bildungsrates verwandte er viel Zeit und Kraft darauf, Sachlichkeit und Expertise vor Ideologie

[22] Karl Dietrich Erdmann an Hartmut Boockmann am 13. 12. 1984, BArch N 1393/63.
[23] Habermas, Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland, S. 132, zitiert nach Schildt, Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld, S. 32.

und Parteipolitik zu stellen – und übersah dabei doch, dass diese Haltung selbst nicht minder ideologisch war.

In langer ideengeschichtlicher Perspektive ließen sich die Wurzeln dieser Überzeugung wohl bis tief in das Deutschland des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen, wo namentlich der Etatismus Hegels so außerordentlich stark nachwirkte. Unter dem Eindruck des Kalten Krieges gab es für ihn auch kaum Anlass, diese Haltung in Frage zu stellen. So sehr Karl Dietrich Erdmann nach 1945 bereit war, ältere ideologische Haltungen abzulegen, so sehr fühlte er sich weiterhin emotional Staat und Nation verpflichtet. Wann immer er sich öffentlich zur Geschichte und Gegenwart seiner Nation äußerte, bekannte er sich zu ihr. Das war für ihn die Konsequenz der deutschen Teilung, der er Zeit seines Lebens in Vorträgen und Veröffentlichungen versuchte, entgegenzuwirken. Auch als allmählich die Stimmen derer zunahmen, die dafür plädierten, die deutsche Zweistaatlichkeit als ein Faktum anzuerkennen und den Nationsbegriff aufzugeben, nahm er das Wiedervereinigungsgebot im Grundgesetz unverändert beim Wort. Seine eigene Haltung in diesem Punkt begründete er einmal mit Kleist, der auf die Frage „Warum also, mein Sohn, liebst Du Dein Vaterland?" die literarische Antwort gegeben hatte: „Weil es mein Vaterland ist."[24]

Eine solche Sichtweise ist uns heute weitgehend fremd geworden – aus guten Gründen, könnte man meinen. Sie zeigt aber, dass in der deutschen Gesellschaft nach 1945 unter der Oberfläche von Verwestlichung und Liberalisierung auch starke ältere deutsche Traditionen weiter fortlebten.[25] Nicht zuletzt die Debatte um die Kontinuität von Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945 ist davon berührt.[26] In weiten Teilen war Karl Dietrich Erdmann ein Vertreter dieses Bürgertums. Mit seiner bildungsbürgerlichen Lebenswelt als Kieler Ordinarius, seinem fundamentalen Dienstethos und einem Honoratiorenverständnis, das erst durch die Revolte von 1968 radikal in Frage gestellt wurde, verkörperte er jenen Rückgriff auf bestehende Wertvorstellungen, die offenkundig auch durch die zwölf Jahre des Nationalsozialismus nur bedingt hatten unterminiert werden können. Wohlgemerkt, er blieb bei allem bürgerlichen Habitus, den er pflegte, schon aufgrund seiner eigenen Herkunft aus einem vergleichsweise kleinbürgerlichen Kölner Elternhaus, stets sensibel für soziale Belange, was ihn häufig in eine Nähe zu gewerkschaftlichen, bisweilen auch sozialdemokratischen Positionen brachte. Eine der wichtigsten „Lehren aus Weimar", wie er sie verstand, bestand für ihn gerade darin, dass ein politisches System die Fundamente seiner gesellschaftlichen Akzeptanz verliert, wenn der Sozialstaat erodiert. Ohne den sozialen Zusammenhalt ist die Demokratie gefährdet – dieses Bewusstsein war eine seiner politischen Folgerungen aus den Erfahrungen, die er als junger Mensch in der Weimarer Republik gemacht hatte.[27]

[24] Karl Dietrich Erdmann an Helmut Grieser am 19. 1. 1977, BArch N 1393/69.
[25] Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen?, S. 12.
[26] Nonn, Theodor Schieder, S. 144; Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945; Conze, Eine bürgerliche Republik?; Hettling, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland.
[27] Siehe etwa sein Schreiben an Helmut Kohl vom 1. 10. 1982, BArch N 1393/322.

Bekanntlich war das aber nur eine mögliche der vielzitierten „Lehren aus Weimar". Zu den wohl einflussreichsten Sätzen, die Karl Dietrich Erdmann als Historiker der Weimarer Republik prägte, gehört ebenso die von ihm oft wiederholte These, dass diese „nicht an ihren Gegnern, sondern an sich selbst zugrunde gegangen" sei, weil es den demokratischen Parteien am Willen zum staatspolitischen Kompromiss gefehlt habe.[28] Durchgesetzt hat sie sich, wie viele andere seiner Thesen auch, in der historischen Forschung aber letzten Endes nicht.[29] Bei näherer Betrachtung ist sehr viel eher deutlich geworden, in welchem Maße sich in dieser parteienkritischen Interpretation sein ganz persönlicher Erfahrungshintergrund aus der Endphase der Weimarer Republik widerspiegelte. Das machte sie anschlussfähig, vor allen Dingen für das bürgerliche Lager in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, wo sich entsprechende Einstellungen noch über viele Jahre hielten.[30] Gleiches ließe sich auch für andere seiner Interpretationen anführen, etwa für die gesellschaftlich tief verwurzelte Legende von der „sauberen Wehrmacht" oder auch für seine lange Zeit unwidersprochen gebliebene Deutung der Novemberrevolution 1918, die den ideologischen Kitt der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft nach 1945, den breiten antikommunistischen Konsens, im Grunde eins zu eins reflektierte. Für sein öffentliches Wirken als Historiker insgesamt wird man wohl festhalten können, dass Karl Dietrich Erdmann besonders deshalb so erfolgreich war, weil er aus der historischen Perspektive politische Argumente entwickelte und einprägsam zuspitzte, immer die langen historischen Linien bis zur eigenen Gegenwart im Blick behielt, nie rein antiquarisches Wissen produzierte, sondern gesellschaftlich bereits verankerte Einstellungen aufgriff. Als Herausgeber der auflagenstärksten historischen Fachzeitschrift, Autor des seinerzeit wohl wichtigsten Handbuches zur deutschen Geschichte, vielgefragter Redner und ehrgeiziger Wissenschaftsorganisator verfügte er zudem auch über die erforderlichen Mittel und Netzwerke, um sich mit seinen Ansichten Gehör zu verschaffen.

Nicht unterschätzen sollte man allerdings auch seine Bereitschaft, eigene Haltungen zu überdenken. Denn zu keiner Zeit folgte Karl Dietrich Erdmann dogmatisch einer bestimmten Richtung. Vor 1945 hatte das Konsequenzen: Auf die Täuschungen, Einschüchterungen und Verbrechen der Nationalsozialisten, denen er anfangs mit Ablehnung und Abscheu gegenübergestanden hatte, folgten bei ihm bald schon jene Selbsttäuschungen und Illusionen, die für weite Teile der deutschen Bevölkerung zutrafen. Nach 1945 wiederum besann der in der antibürgerlichen Jugendbewegung sozialisierte Historiker sich nicht nur auf seine bürgerlichen Wurzeln, sondern trennte sich auch von seinem Antiliberalismus und nahm eine demonstrativ staatstragende Haltung ein. Lange bevor andere überhaupt an einen politischen Neuanfang zu denken wagten, stand er bereits im Kontakt zu der Kölner CDU. Später sah er, der zunächst noch in der für die fünfziger Jahre

[28] Erdmann, Versuch einer Schlussbilanz, S. 346.
[29] Kolb/Schumann, Die Weimarer Republik, S. 152 f.
[30] Ullrich, Der Weimar-Komplex, S. 131.

typischen kulturkritischen Art und Weise vor den Gefahren der „Vermassung" gewarnt hatte, mit vorrausschauendem Blick die Notwendigkeit einer quantitativen wie qualitativen Verbesserung des Bildungswesens. Ein ehemaliger Mitstreiter im Bildungsrat brachte das auf den Begriff der „Verbindung der Offenheit für Reformen mit einer protestantisch geprägten Staatstreue".[31]

Und während andere nie aus ihrer Rolle als „Kalte Krieger" herausfanden, war er aufgeschlossen für die Veränderungen, die sich sich seit Mitte der sechziger Jahre im Verhältnis zu den Ländern des Ostblockes abzuzeichnen begannen. In einer Zeit, in der noch so manche Bundesbürger offen oder unter vorgehaltener Hand auf eine Rückgabe der alten Ostgebiete hofften, erkannte er in realistischer Weise die Oder-Neiße-Linie an und entwickelte sich schrittweise zu einem Brückenbauer im Ost-West-Konflikt. Hatte er noch in den fünfziger Jahren zielbewusst auf eine Eskalation mit den DDR-Historikern hingearbeitet, anfänglich der „Neuen Ostpolitik" auch nicht ohne Bedenken gegenübergestanden, organisierte er seit Mitte der sechziger Jahre wissenschaftliche Kongresse mit Historikern des Ostblocks, bei denen in einer Atmosphäre gegenseitiger Achtung über politisch hochgradig umstrittene Themen wie den Hitler-Stalin-Pakt debattiert wurde.

Von dieser Haltung „selbstverständlicher Liberalität", wie Imanuel Geiss einmal mit Bezug auf den von Erdmann durchgeführten Historikertag in Berlin 1964 schrieb,[32] hat die internationale Geschichtswissenschaft ganz zweifellos profitieren können. Weniger, weil sich dabei ein Konsens in ideologisch hochumstrittenen Fragen ergeben hätte, sondern weil dahinter die Einsicht stand, dass es letztlich gerade jene die Geschichtswissenschaft instrumentalisierenden Partei-Diktaturen in Osteuropa waren, die von einer Gesprächsverweigerung profitierten. Mit Gespür für diplomatischen Takt, Weltoffenheit und der für ihn charakteristischen Mischung aus Pragmatismus und Optimismus berief er sich während seiner Amtszeit als Präsident des Welthistorikerverbandes fest auf die KSZE-Schlussakte von Helsinki und ermöglichte so, trotz der angespannten Weltlage, einen Dialog zwischen West und Ost. Aus seiner christlichen Überzeugung heraus, dass jeder Mitbürger für sich, in seinem ganz persönlichen Lebensbereich dazu aufgerufen sei, seinen Teil dazu beizutragen, die Welt mitzugestalten, war er bereit, auf die marxistisch argumentierenden Historiker des Ostblocks zuzugehen und sich auf Zwischentöne einzulassen. Ohne die Möglichkeiten solcher Begegnungen zu überschätzen, als bekennender Lutheraner ohnehin von der Unvollkommenheit der Welt überzeugt, war ihm doch die Notwendigkeit eines Dialogs bewusst. Dogmatismus machte so Realismus Platz, unversöhnliche Konfrontation wich Dialogbereitschaft. Sein Buch über die „Ökumene der Historiker", mit dem kaum zufällig an konfessionelle Versöhnung erinnernden Titel, wollte Karl Dietrich Erdmann bewusst auch als einen Appell zum Frieden in einer von Blockkonfrontation und atomarem Patt überschatteten Zeit verstanden wissen.

[31] Franz Letzelter an Karl Dietrich Erdmann am 16. 4. 1980, BArch N 1393/731.
[32] Geiss, Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, S. 46

Man kann darin einen starken Beleg dafür sehen, wie sehr die internationale Wissenschaftsdiplomatie letztlich den Wechselfällen der politischen Großwetterlage ausgesetzt war und ist. Genau das hat Karl Dietrich Erdmann in seinem Buch über die „Ökumene der Historiker" fortwährend herausgestrichen. Zugleich mag man darin aber auch ein Zeichen dafür sehen, dass Historiker, zumal Zeithistoriker, öffentliche Verantwortung tragen und gut beraten sind, sich nicht in den oft bemühten Elfenbeinturm zurückzuziehen. Bei aller Zeitgebundenheit, die seinem Denken und Wirken unweigerlich anhaftet, ist sein Leben auch ein Beispiel dafür, wie Historiker dazu beitragen können, Grenzen zu überwinden. Nicht zuletzt, indem sie sich, um den bekannten Satz Max Webers etwas abzuwandeln, im langsamen „Bohren von harten Brettern" üben, „mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich".[33]

[33] Weber, Politik als Beruf, S. 88.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ACDP	Archiv für Christlich-Demokratische Politik
AdJ	Archiv der deutschen Jugendbewegung
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AHR	American Historical Review
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
AV	Akademische Vereinigung Marburg
AVHD	Archiv des Verbandes der Historiker Deutschlands
BArch	Bundesarchiv Koblenz
Bd.	Band
BDA	Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
BK	Bildungskommission
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BVP	Bayerische Volkspartei
CAU	Christian-Albrechts-Universität
CDA	Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CISH	Comité International des Sciences Historiques
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DHT	Deutscher Handwerkskammertag
DIHT	Deutscher Industrie- und Handelskammertag
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EU	Europäische Union
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDP	Freie Demokratische Partei
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
FR	Frankfurter Rundschau

Gestapo	Geheime Staatspolizei
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
GG	Geschichte und Gesellschaft
GVP	Gesamtdeutsche Volkspartei
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
HJ	Hitlerjugend
HPB	Historisch Politisches Buch
HStAM	Hessisches Staatsarchiv Marburg
HZ	Historische Zeitschrift
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
KN	Kieler Nachrichten
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
LA-NRW-HStAD	Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
LA-SH	Landesarchiv Schleswig
MdB	Mitglied des Bundestags
NATO	North Atlantic Treaty Organization
NDR	Norddeutscher Rundfunk
NL	Nachlass
NPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NPL	Neue politische Literatur
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
o. Dat.	ohne Datum
OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
OFM	Ordo Fratrum Minorum
o. V.	ohne Verfasser
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
P. G.	Parteigenosse
PRO	Public Record Office London

RCDS	Ring Christlich-Demokratischer Studenten
SA	Sturmabteilung
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPÖ	Sozialdemokratische Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel
SZ	Süddeutsche Zeitung
UAB	Universitätsarchiv Bonn
UAF	Universitätsarchiv Freiburg
UAK	Universitätsarchiv Köln
UAM	Universitätsarchiv Marburg
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
USA	United States of America
VDA	Verein für das Deutschtum im Ausland
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VHD	Verband der Historiker Deutschlands
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
VuG	Vergangenheit und Gegenwart
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfS	Zeitschrift für Sozialforschung
ZK	Zentralkomitee
ZSHG	Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

ACDP – Archiv für Christlich-Demokratische Politik, Sankt Augustin

IV-001 – 024/1
IV-001 – 018/1
07-001-3475
Nachlass Gerhard Stoltenberg

AdJ – Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein

- M 15
- N16/Nr. 100
- N 16/Nr. 101
- Z200/1036
- N5/Nr. 110

AVHD – Archiv des Verbandes der Historiker Deutschlands, Universität Trier

Protokolle von Vorstands- und Ausschusssitzungen
Korrespondenz des Vorsitzenden und Schriftführers

BArch – Bundesarchiv, Koblenz

Nachlass Karl Dietrich Erdmann (N 1393)
Nachlass Fritz Fischer (N 1422)
Nachlass Wilhelm Mommsen (N 1478)
Nachlass Peter Rassow (N 1228)
Nachlass Hans Rosenberg (N 1376)
Nachlass Hans Rothfels (N 1213)
Nachlass Erwin Hölzle (N 1323)
Nachlass Gerhard Ritter (N 1166)
Nachlass Theodor Schieder (N 1188)
Nachlass Walter Hallstein (N 1266)
Nachlass Hermann Aubin (N 1179)
Nachlass Hans Herzfeld (N 1354)

DLA – Deutsches Literaturarchiv Marbach

Nachlass Ernst Jünger (A: Jünger: 94.9)
Nachlass Dolf Sternberger (A: Sternberger: 11 035)

HHStA – Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien

Nachlass Fritz Fellner

HStAM – Hessisches Staatsarchiv Marburg

Nachlass Ludwig Dehio

LA-NRW-HStAD – Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

NW 1049-16 923 – Entnazifizierungsakte Karl Dietrich Erdmann

LA-SH – Landesarchiv Schleswig

Abt. 811, Nr. 12 312
Abt. 811, Nr. 12 302
Abt. 811, Nr. 12 305

PA – Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin

B90 – Kulturabteilung

PRO – Public Record Office London

FO 1050/1235

UAB – Universitätsarchiv Bonn

Nachlass Paul Egon Hübinger
Nachlass Max Braubach

UAF – Universitätsarchiv Freiburg

B 3/305

UAK – Universitätsarchiv Köln

Zugang 571 – Nr. 424
Zugang 197 – 705

UAM – Universitätsarchiv Marburg

305 a – Acc. 1963/13
305a – Nr. 8452 – Akademische Vereinigung
307d – Nr. 560 – Promotionsakte

UNESCO-Archiv Paris

UNESCO Programme in Deutschland – X07.21 (43-15)
UNESCO Institut für die Jugend in Deutschland – 369.4 A01 (43-15) UYI
UNESCO Institut für Pädagogik in Deutschland – 37A 01 (43-15) UEI-A 21
Internationales Treffen von Geschichtslehrern in Braunschweig – 371.671 A06 (43-15)'51'
Besuch der UNESCO-Institute durch das Executive Board 1952–1955 – 061 A 01 UNESCO (43-15) – X07.52 A 147

2. Gedruckte Quellen und Literatur

Veröffentlichungen von Karl Dietrich Erdmann

Carl [Karl Dietrich] Erdmann, Der Langemarck-Mythos, in: Marburger Flugblätter. Zeitschrift für Kunst und Leben 1 (1932/33), S. 4–7.

Erdmann, Karl Dietrich, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus. Der Begriff der „religion civile", Berlin 1935.
Erdmann, Karl Dietrich, Die ökumenische Bewegung, in: Der Weg. Evangelisches Kirchenblatt der Nordrheinprovinz 2 vom 27. 7. 1947.
Erdmann, Karl Dietrich, Köln im Jahre 1848, in: Rheinische Zeitung vom 6. 3. 1948 (3 Folgen).
Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche (Studien über das Verhältnis von Staat und Religion in Frankreich vom Zusammentritt der Generalstände bis zum Schisma 5. 5. 1789 – 13. 4. 1791), Köln 1949.
Erdmann, Karl Dietrich, Das Problem des Historismus in der neueren englischen Geschichtswissenschaft, in: HZ 170 (1950), S. 73–88.
Erdmann, Karl Dietrich, Der Europaplan Briands im Licht der englischen Akten, in: GWU 1 (1950), S. 16–32.
Erdmann, Karl Dietrich, Besprechung von Gerhard Ritter, Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die geschichtliche Eigenart des deutschen Staatsdenkens, in: HZ 170 (1950), S. 139–143.
Erdmann, Karl Dietrich, Zum Geleit, in: GWU 1 (1950), S. 1 f.
Erdmann, Karl Dietrich, Anmerkungen zu Friedrich Meinecke: „Irrwege in unserer Geschichte?" und „Die deutsche Katastrophe", in: GWU 2 (1951), S. 85–91.
Erdmann, Karl Dietrich, Das Ende der Neuzeit (Betrachtungen zu einem Buch von Romano Guardini), in: GWU 2 (1951), S. 211–215.
Erdmann, Karl Dietrich, Literaturbericht, Aktenpublikationen zur Neuesten Geschichte, in: GWU 3 (1952), S. 509.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Umgestaltung Deutschlands im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons I., 1786–1815, in: Rassow, Peter (Hrsg.), Deutsche Geschichte im Überblick. Ein Handbuch, Stuttgart 1953, S. 356–392.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, in: VfZ 3 (1955), S. 1–19.
Erdmann, Karl Dietrich, Das Problem der Ost- oder Westorientierung in der Locarno- Politik Stresemanns, in: GWU 6 (1955), S. 133–162.
Erdmann, Karl Dietrich, Nationale und übernationale Ordnung in der deutschen Geschichte, in: GWU 7 (1956), S. 1–14.
Erdmann, Karl Dietrich, Two Civilizations Facing the Same Crisis, in: The UNESCO Courier 11 (Dezember 1958), S. 26 f.
Erdmann, Karl Dietrich, Thesen zur rüstungspolitischen Lage, in: GWU 9 (1958), S. 295–299.
Erdmann, Karl Dietrich, Ein Brief, in: GWU 9 (1958), S. 295–299.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Zeit der Weltkriege, Stuttgart [8]1959, [9]1976

Erdmann, Karl Dietrich, Die Zerstörung und Wiederherstellung der Staatsidee in Deutschland, in: GWU 12 (1961), S. 725–736.
Erdmann, Karl Dietrich, Das Dritte Reich im Zusammenhang der deutschen Geschichte, in: GWU 12 (1961), S. 405–418.
Erdmann, Karl Dietrich, Die asiatische Welt im Denken von Karl Marx und Friedrich Engels, in: Born, Karl Erich (Hrsg.), Historische Forschungen und Probleme. Peter Rassow zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 1961, S. 256–283.
Erdmann, Karl Dietrich, Gedenkrede für Peter Rassow, in: HZ 195 (1962), S. 131–146.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Regierung Dönitz. Über den Umgang mit den Ereignissen der jüngsten deutschen Vergangenheit, in: GWU 14 (1963), S. 359–357.
Erdmann, Karl Dietrich, Entwurf einer historischen Gegenwartskunde, in: GWU 14 (1963), S. 28–45.
Erdmann, Karl Dietrich, Deutschland, Rapallo und der Westen, in: VfZ 11 (1963), S. 105–165.
Erdmann, Karl Dietrich, Zur Beurteilung Bethmann Hollwegs, in: GWU 125 (1964), S. 525–540.
Erdmann, Karl Dietrich, Bethmann Hollweg, Augstein und die Historikerzunft. Eine Replik, in: Die Zeit vom 25. 9. 1964.
Erdmann, Karl Dietrich, Der Kanzler und der Krieg. Bethmann Hollweg: Staatsmann im Widerspruch zu sich selbst, in: Die Zeit vom 28. 8. 1964.
Erdmann, Karl Dietrich, Universität und Kirche heute, in: 300 Jahre Christian-Albrechts-Universität. Sonderbeilage der Kieler Nachrichten vom 27. 5. 1965.
Erdmann, Karl Dietrich, 17. Juni 1965. Rede in der Feierstunde der Bundesregierung zum Tag der Deutschen Einheit am 17. Juni 1965 im Plenarsaal des Deutschen Bundestag, Kiel 1965.
Erdmann, Karl Dietrich, Nationale oder übernationale Ordnung als Problem europäischer Politik, in: Evangelische Verantwortung 13 (1965), S. 12–19.
Erdmann, Karl Dietrich, Unterredung mit Konrad Adenauer, Dienstag 9. März 1965, Bundeshaus, 10.30–12.00 Uhr, in: Morsey, Rudolf /Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.), Adenauer. Rhöndorfer Ausgabe. Die letzten Lebensjahre 1963–1967. Briefe und Aufzeichnungen. Gespräche, Interviews und Reden, Bd. 1, Oktober 1963-September 1965, bearbeitet von Hans Peter Mensing, Paderborn 2009, S. 398–404.
Erdmann, Karl Dietrich, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1966.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Anfänge des Deutschen Bildungsrates, in: Die neue Gesellschaft 13 (November/Dezember 1966), S. 440–446.
Erdmann, Karl Dietrich, Adenauers Kampf um den Rhein, in: Die Zeit vom 10. 6. 1966.
Erdmann, Karl Dietrich, Deutschland und der Osten. Zur historischen Einschätzung der gegenwärtigen Lage, in: GWU 17 (1966), S. 585–596.
Erdmann, Karl Dietrich, Wozu sind wir als Deutsche da? Vortrag gehalten auf dem 13. Evangelischen Kirchentag in Hannover 21.–25. Juni 1967, in: Die Bundesrepublik und der Friede (Vorträge in der Arbeitsgruppe Politik des 13. Deutschen Evangelischen Kirchentages Hannover 1967), Stuttgart/Berlin 1967, S. 13–33.
Erdmann, Karl Dietrich, Wurde die Wahrheit über den Juli 1914 verschleiert? Eine Entgegnung von Karl Dietrich Erdmann, in: Die Zeit vom 29. 12. 1967.
Erdmann, Karl Dietrich, Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Universität und ihre Studenten, in: Kieler Nachrichten vom 22./23. 6. 1968, Sonderbeilage zur „Kieler Woche".
Erdmann, Karl Dietrich, Nur ein Wilhelminist? Walther Rathenau: Tagebuch 1907–1922, in: Der Spiegel vom 2. 2. 1968.
Erdmann, Karl Dietrich, Leserbrief: „Ungewöhnliches Verhalten", in: Die Zeit vom 16. 2. 1968.
Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Göttingen 1972.
Erdmann, Karl Dietrich, Kurt Riezler – ein politisches Profil, in: ders. (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Göttingen 1972, S. 20–159.
Erdmann, Karl Dietrich, Die falsche Alternative, in: GWU 23 (1972), S. 353–360.
Erdmann, Karl Dietrich, Die dialektische Einheit der Nation. Ansprache zur Feierstunde der schleswig-holsteinischen Landesregierung am 17. Juni 1973 in Lübeck, in: Amt für staatsbürgerliche Bildung (Hrsg.), Gegenwart fragen, Juli 1973, S. 9–19.

Erdmann, Karl Dietrich, Das notwendige Nein, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 6. 5. 1973.
Erdmann, Karl Dietrich, Man soll Berater nicht gängeln. Plädoyer für den Bildungsrat, in: Die Zeit vom 19. 10. 1973.
Erdmann, Karl Dietrich, „Lebensunwertes Leben". Totalitäre Lebensvernichtung und das Problem der Euthanasie, in: GWU 26 (1975), S. 215–225.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Pflicht zur Treue, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 14. 12. 1975.
Erdmann, Karl Dietrich/Grieser, Helmut, Die deutsch-sowjetischen Beziehungen in der Zeit der Weimarer Republik als Problem der deutschen Innenpolitik, in: GWU 26 (1975), S. 403–426.
Erdmann, Karl Dietrich, 50 Jahre „Comité International des Sciences Historiques". Erfahrungen und Perspektiven, in: GWU 27 (1976), S. 524–537.
Erdmann, Karl Dietrich, Zeitgeschichte im Ost-West-Dialog, in: GWU 29 (1978), S. 149–163.
Erdmann, Karl Dietrich, Rätestaat oder parlamentarische Demokratie. Neuere Forschungen zur Novemberrevolution 1918 in Deutschland. Eine J.-C.-Jacobsen-Gedenkvorlesung, in: Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk- filosofiske Meddelelser, Kopenhagen 1979.
Erdmann, Karl Dietrich, Zeitgeschichte, Militärjustiz und Völkerrecht. Zu einer aktuellen Kontroverse, in: GWU 30 (1979), S. 129–139.
Erdmann, Karl Dietrich, Preußen – von der Bundesrepublik her gesehen, in: GWU 31 (1980), S. 335–353.
Erdmann, Karl Dietrich, Versuch einer Schlussbilanz, in: ders./Schulze, Hagen (Hrsg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie, Düsseldorf 1980, S. 345–358.
Erdmann, Karl Dietrich/Schulze, Hagen (Hrsg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie. Eine Bilanz heute, Düsseldorf 1980.
Erdmann, Karl Dietrich, „Preußens tiefe Spur", in: Die Zeit vom 29. 2. 1980.
Erdmann, Karl Dietrich, In memoriam Felix Messerschmid, in: GWU 32 (1981), S. 325–330.
Erdmann, Karl Dietrich, Der Bundesrat. Eine historische Standortbestimmung, in: GWU 33 (1982), S. 193–204.
Erdmann, Karl Dietrich, 100 Jahre Kieler Woche – 100 Jahre deutscher Geschichte, in: Präsidium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Hrsg.), Karl Dietrich Erdmann, Träger des Kulturpreises 1982 der Landeshauptstadt Kiel, Kiel 1982.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Tagebücher Riezlers sind echt, in: Die Zeit vom 8. 7. 1983.
Erdmann, Karl Dietrich, Ein historischer Spaziergang durch Mönkeberg. Festrede zur 700-Jahr-Feier am 18. August 1984, in: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis-Plön 14 (1984), S. 93–105.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte in: GWU 38 (1987), S. 597–626.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987.
Erdmann, Karl Dietrich, Erinnerung an die Anfänge von GWU, in: GWU 40 (1989), S. 724–731.
Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.), Hermann Ehlers. Präsident des Deutschen Bundestages. Ausgewählte Reden, Aufsätze und Briefe, bearbeitet von Rüdiger Wenzel, Boppard 1990.
Erdmann, Karl Dietrich, Vierzig Jahre Bundesrepublik – geteilte Nation im geteilten Europa, in: GWU 41 (1990), S. 257–271.
Erdmann, Karl Dietrich, Die Revolution Mitteleuropas – historische Perspektiven, in: GWU 41 (1990), S. 523–545.

Sekundärliteratur

13a des Otto-Hahn-Gymnasiums Geesthacht, Die Dönitz-Affäre 1963. Der Großadmiral und die kleine Stadt, in: Zankel, Sönke (Hrsg.), Skandale in Schleswig-Holstein. Beiträge zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, Kiel 2012, S. 13–70.

Abusch, Alexander, Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Geschichte, Frankfurt am Main 1947.

Afflerbach, Holger, Einleitung zur Neuauflage, in: Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, 2008, S. 1–19.
Albrecht, Clemens/Behrmann, Günter C./Bock, Michael/Homann, Harald/Tenbruck, Friedrich: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt am Main/New York 2000.
Algazi, Gadi, Otto Brunner, „Konkrete Ordnung" und Sprache der Zeit, in: Schöttler, Peter (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt am Main 1997, S. 166–203.
Alter, Peter, Die Briten am Rhein. Die frühen Besatzungsmonate in Köln, in: Dülffer, Jost (Hrsg.), „Wir haben schwere Zeiten hinter uns". Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit, Vierow 1996, S. 88–104.
Alwast, Jendris, Geschichte und Wert. Epistemologische Reflexionsbemerkungen zu Karl Dietrich Erdmanns Historik, in: Prahl, Hans-Werner (Hrsg.), Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Bd. 2, Kiel 2007, S. 179–187.
Aly, Götz, Unser Kampf. 1968 – Ein irritierter Blick zurück, Frankfurt am Main 1968.
Arand, Tobias, „… Ziel, der deutschen Jugend und darüber hinaus dem deutschen Volk ein einheitliches Geschichtsbild zu schaffen" – Die Rolle des ‚Reichssachbearbeiters Geschichte im NSLB' Moritz Edelmann im Prozeß der Gleichschaltung des Geschichtsunterrichts im NS-Staat, in: Hasberg, Wolfgang/Seidenfuß, Manfred (Hrsg.), Geschichtsdidaktiker im Griff des Nationalsozialismus, Münster 2005, S. 121–143.
Arand, Tobias, Der „Gleichschalter" des Geschichtsunterrichts Moritz Edelmann und die Schulbuchreihe „Volkwerden der Deutschen", in: Handro, Saskia/Schönemann, Bernd (Hrsg.), Geschichtsdidaktische Schulbuchforschung. Theorie und Empirie, Münster 2006, S. 235–247.
Arand, Tobias, Moritz Edelmann – Der „Gleichschalter" des Geschichtsunterrichts, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 34 (2006), S. 242–246.
Arand, Tobias, „Nach wie vor steht die deutsche Geschichte im Mittelpunkt" – Die inhaltliche und organisatorische Neuorientierung des Geschichtslehrerverbands ab 1949, in: Hasberg, Wolfgang/Seidenfuß, Manfred (Hrsg.), Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945, Berlin 2008, S. 217–241.
Ardelt, Rudolf, „Drei Staaten – zwei Nationen – ein Volk?" Oder die Frage: „Wie deutsch ist Österreich?", in: Zeitgeschichte 13 (1985), S. 253–268.
Arendt, Hannah, Besuch in Deutschland (1950), in: Knott, Marie Luise (Hrsg.), Hannah Arendt. Zur Zeit. Politische Essays, Berlin, 1986, S. 43–70.
Arnold, Alexia, „… evidence of progress". Die UNESCO-Institute für Sozialwissenschaften, Pädagogik und Jugend in den 1950er Jahren, in: Braun, Hans/Gerhardt, Uta/Holtmann, Everhard (Hrsg.), Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945, Baden-Baden 2007, S. 251–290.
Aschmann, Birgit, Der Kult um den massenphobischen spanischen Geistesaristokraten Ortega y Gasset in den 1950er Jahren, in: Schildt, Axel (Hrsg.), Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016, S. 28–55.
Asendorf, Manfred, Was weiter wirkt. „Die Ranke-Gesellschaft – Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben", in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 4 (1989), S. 29–61.
Ash, Mitchell, Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: ZfG 43 (1995), S. 903–924.
Auerbach, Hellmuth, Die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte, in: VfZ 18 (1970), S. 529–554.
Auge, Oliver/Göllnitz, Martin, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts- Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Cornelißen, Christoph (Hrsg.), Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, Essen 2014, S. 101–129.
Augstein, Rudolf, Lieber Spiegel-Leser!, in: Der Spiegel vom 11. 3. 1964, S. 41–48.
Augstein, Rudolf, Bethmann – einen Kopf kürzer?, in: Die Zeit vom 11. 9. 1964.

Barker, Theo, A British Historian's Appreciation, in: Boockmann, Hartmut/Jürgensen, Kurt (Hrsg.), Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker. In memoriam Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1991, S. 27 f.

Bartz, Olaf, Der Wissenschaftsrat. Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957–2007, Stuttgart 2007.
Bassi, Arvid von, Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns an die Christiana Albertina im Jahre 1953, in: Cornelißen, Christoph (Hrsg.), Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, Essen 2014, S. 130–159.
Bauerkämper, Arnd, Demokratie als Verheißung oder Gefahr? Deutsche Politikwissenschaftler und amerikanische Modelle 1945 bis zur Mitte der sechziger Jahre, in: ders. (Hrsg.), Demokratiewunder. transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945–1970, Göttingen 2011, S. 253–280.
Becker, Jürgen (Hrsg.), Luthers bleibende Bedeutung, Husum 1983.
Beeck, Karl-Hermann, Die Gründung der Deutschen Staatspartei im Jahre 1930, Köln 1955.
Behrmann, Günther C., Felix Messerschmid, in: Stambolis, Barbara (Hrsg.), Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen, Göttingen 2013, S. 473–486.
Bendick, Rainer, Irrwege und Wege aus der Feindschaft. Deutsch-französische Schulbuchgespräche im 20. Jahrhundert, in: Hochstuhl, Kurt (Hrsg.), Deutsche und Franzosen im zusammenwachsenden Europa 1945–2000, Stuttgart, S. 73–103.
Bentley, Michael, The Life and Thought of Herbert Butterfield. History, Science and God, Cambridge 2011.
Benz, Wolfgang, Wissenschaft oder Alibi? Die Etablierung der Zeitgeschichte, in: Pehle, Walter H. (Hrsg.), Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945?, Frankfurt am Main 1992, S. 11–25.
Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.
Berg, Matthias, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Göttingen 2014.
Berg, Matthias/Blaschke, Olaf/Sabrow, Martin/Thiel, Jens/Thijs, Krijn, Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland, 2 Bde., Göttingen 2018.
Berger, Stefan/Donovan, Mark/Passmore, Kevin (Hrsg.), Writing National Histories. Western Europe Since 1800, London/New York 1999.
Bergsträsser, Arnold, Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen, München 1930.
Bering, Dietz, Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001. Geburt – Begriff – Grabmal, Berlin 2010.
Berthold, Werner, Besprechung von Thimme, Roland/Kröger, Martin: Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann, in: Comparativ 6 (1996), S. 262–266.
Bessel, Richard, The Potempa Murder, in: Central European History 10 (1977), S. 241–254.
Beyer, Gudrun, Streitpunkt „Jesus". Theologische Kontroversen zwischen Rudolf Bultmann und Rudolf Otto in ihren Bezügen zur Religionsgeschichtlichen Schule und zu Richtungen des Kantianismus im beginnenden 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 2013.
Bialas-Engel, Sigrid, Zwischen Wandervogel und Wissenschaft. Zur Geschichte von Jugendbewegung und Studentenschaft 1896–1920, Köln 1988.
Bichow, Stefan, Die Universität Kiel in den 1960er Jahren. Ordnungen einer akademischen Institution in der Krise, Frankfurt am Main 2013.
Birtsch, Günter, Tendenzen der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Hauser, Oswald (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewusstsein. 19 Vorträge, Göttingen/Zürich 1981, S. 150–166.
Blänsdorf, Agnes, Der Weg der Riezler-Tagebücher. Zur Kontroverse über die Echtheit der Tagebücher, in: GWU 35 (1984), S. 651–684.
Blänsdorf, Agnes, Staat – Nation – Volk. Österreich und Deutschland. Zu Gerald Stourzh' Auseinandersetzung mit Karl Dietrich Erdmann, in: GWU 42 (1991), S. 767–774.
Blänsdorf, Agnes, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus (III), in: GWU 48 (1997), S. 227–240.
Blänsdorf, Agnes, Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933–1945. Autoren und Verlage unter den Bedingungen des Nationalsozialismus, in: Lehmann, Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1, Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004, S. 273–370.

Blänsdorf, Agnes, Zusammenarbeit zwischen Historikern im geteilten Europa. Das Comité international des sciences historiques und die internationalen Historikerkongresse, 1949–1990, in: Fleury, Antoine /Jílek, Lubor (Hrsg.), Une Europe malgré tout, 1945–1990. Kulturelle, intellektuelle und wissenschaftliche Kontakte und Netze unter Europäern im Kalten Krieg, Brüssel 2009, S. 183–202.

Blänsdorf, Agnes, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945. Soldat im Zweiten Weltkrieg, in: GWU 61 (2010), S. 713–730.

Blänsdorf, Agnes, Kurt Riezlers Aufzeichnungen zur Julikrise 1914. Bemerkungen zur Frage ihrer „Echtheit" und Edition, in: HZ 301 (2015), S. 391–417.

Blaschke, Olaf, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht" und die unbekannte Rolle ihres Gründers Gerhard Aengeneyndt, in: GWU 61 (2010), S. 555–579.

Blaschke, Olaf/Thiel, Jens, Der Verband zwischen den Krisenjahren und der Rückkehr der Geschichte, in: Berg, Matthias/Blaschke, Olaf/Sabrow, Martin/Thiel, Jens/Thijs, Krijn, Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland, Bd. 2, Vom Kalten Krieg bis zur Wende zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2018, S. 532–652.

Blaschke, Olaf/Thiel, Jens, Konsolidierung und Politisierung, in: Berg, Matthias/Blaschke, Olaf/Sabrow, Martin/Thiel, Jens/Thijs, Krijn, Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland, Bd. 2, Vom Kalten Krieg bis zur Wende zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2018, S. 331–415.

Bock, Hans Manfred, Der DAAD in den Deutsch-französischen Beziehungen, in: Alter, Peter (Hrsg.), Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftigen Aufgaben, Bonn 2000, S. 196–217.

Bödeker, Hans Erich (Hrsg.), Biographie schreiben, 2003.

Bödeker, Hans Erich, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 9–63.

Böll, Heinrich, Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?, in: Der Spiegel vom 10. 1. 1972.

Bohn, Robert, „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat." Zum mustergültigen Scheitern der Entnazifizierung im ehemaligen Mustergau, in: Demokratische Geschichte 17 (2006), S. 173–186.

Bollenbeck, Georg/Knobloch, Clemens (Hrsg.), Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945, Heidelberg 2001.

Bode, Matthias, Expertise mit Weltverstand. Transnationalismus und auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik in den sechziger und siebziger Jahren, in: Knoch, Habbo (Hrsg.), Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 93–114.

Boockmann, Hartmut/Jürgensen, Kurt/Stoltenberg, Gerhard (Hrsg.), Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1980.

Boockmann, Hartmut, Zu diesem Heft, in: GWU 40 (1989), S. 721–723.

Boockmann, Hartmut/Jürgensen, Kurt (Hrsg.), Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker. In Memoriam Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1992.

Booms, Hans, Erinnerungen an Karl Dietrich Erdmann und die Edition „Akten der Reichskanzlei Weimarer Republik", in: Koops, Tilman (Hrsg.), Akten der Reichskanzlei, Weimarer Republik. Ergebnisse einer Tagung des Bundesarchivs zum Abschluß der Edition, 28. bis 29. Juni 1991 in Koblenz, Koblenz 1997, S. 15–27.

Borup, Allan, Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit. Die CDU in Schleswig-Holstein und die Integration demokratieskeptischer Wähler, Bielefeld 2010.

Botz, Gerhard, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: ders./Sprengnagel, Gerald (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt am Main/New York 1994, S. 16–77.

Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt am Main/New York 1994.

Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998, S. 75–83.

Bracher, Karl Dietrich, Brünings unpolitische Politik und die Auflösung der Weimarer Republik, in: VfZ 19 (1971), S. 113–123.
Bracher, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen 1955.
Bracher, Karl Dietrich/Sauer, Wolfgang/Schulz, Gerhard, Die Nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34, Köln/Opladen 1960.
Brady Jr., Thomas A., Luther und der deutsche Marxismus, in: Schilling, Heinz (Hrsg.), Der Reformator Martin Luther 2017. Eine wissenschaftliche und gedenkpolitische Bestandsaufnahme, München 2014, S. 195–204.
Braubach, Max, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: Historisches Jahrbuch 70 (1951), S. 450.
Brechenmacher, Thomas, „Österreich steht außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland". Aspekte der Bewertung des Faktors Österreich in der deutschen Historiographie, in: Gehler, Michael/Schmidt, Rainer F./Brandt, Harm-Hinrich/Steiniger, Rolf (Hrsg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996, S. 31–53.
Brender, Reinhold, Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement national populaire, München 1992.
Breuer, Stefan, Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt ^{2}1995.
Brinton, Crane, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: American Historical Review 56 (1951), S. 346–348.
Bruckmüller, Ernst, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich- politische Prozesse, Wien/Köln/Graz, ^{2}1996.
Bruendel, Stefan, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914" und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003.
Brunn, Gerhard, Köln in den Jahren 1945 und 1946. Die Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Lebens, in: Dann, Otto (Hrsg.), Köln nach dem Nationalsozialismus. Der Beginn des gesellschaftlichen und politischen Lebens in den Jahren 1945/46, Wuppertal 1981, S. 35–74.
Buddrus, Michael, Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Bde., München 2003.
Bühl-Cramer, Charlotte, Felix Messerschmid – Politische und historische Bildung. Neuanfang durch Kooperation?, in: Hasberg, Wolfgang/Seidenfuß, Manfred (Hrsg.), Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945, Münster 2008, S. 247–262.
Büttner, Ursula, Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008.
Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Bundesverband der Deutschen Industrie, Deutscher Handwerkskammertag, Deutscher Industrie- und Handelstag, Ideologie und Wirklichkeit. Zu den Empfehlungen der Bildungskommission „Zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung", Bonn 1969.
Buss, Hansjörg, „Ein Leben zwischen Christen-, Haken- und Verdienstkreuz". Der Kieler Theologe Martin Redeker, in: Prahl, Hans-Werner/Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke (Hrsg.), Uni-Formierung des Geistes. Die Kieler Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 2, Kiel 2008, S. 99–132.
Butterfield, Herbert, Christentum und Geschichte. Aus dem Englischen übertragen von Sylvia Erdmann, Stuttgart 1952.

Chadwick, Kay, Alphonse de Châteaubriant. Catholic collaborator, Oxford 2002.
Christ, Karl, Neue Profile der Alten Geschichte, Darmstadt 1990, S. 63–124.
Clark, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.
Clemens, Gabriele, Martin Spahn und der Rechtskatholizismus in der Weimarer Republik, Mainz 1983.
Collini, Stefan, Absent Minds. Intellectuals in Britain, Oxford 2006.
Conrad, Sebastian, Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945–1960, Göttingen 1999.

Conze, Eckart, Eine bürgerliche Republik? Bürgertum und Bürgerlichkeit in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: GG 30 (2004), S. 527–542.
Conze, Eckart, Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer „modernen Politikgeschichte" der Bundesrepublik Deutschland, in: VfZ 53 (2005), S. 357–380.
Conze, Vanessa, Die Grenzen der Niederlage. Kriegsniederlagen und territoriale Verluste im Grenz-Diskurs in Deutschland, 1918–1970, in: Carl, Horst/Kortüm, Hans-Henning/Langewiesche, Dieter/Lenger, Friedrich (Hrsg.), Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen, Berlin 2004, S. 163–184.
Conze, Vanessa, Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970), München 2005.
Conze, Werner, Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse, in: HZ 225 (1977), S. 1–28.
Conze, Werner, Ökumene der Historiker. Gibt es einen Minimalkonsens zwischen der liberalen und der kommunistischen Geschichtswissenschaft?, in: Die Zeit vom 9. 1. 1981.
Cornelißen, Christoph, Geschichtswissenschaft und Politik im Gleichschritt? Zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, in: NPL 42 (1997), S. 270–304.
Cornelißen, Christoph, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001.
Cornelißen, Christoph, Zeitgeschichte im Übergang von der NS-Diktatur zur Demokratie. Gerhard Ritter und die Institutionalisierung der Zeitgeschichte in Westdeutschland, in: Middell, Matthias/Lingelbach, Gabriele/Hadler, Frank (Hrsg.), Historische Institute im internationalen Vergleich, Leipzig 2001, S. 339–361.
Cornelißen, Christoph, Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre, in: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 78–108.
Cornelißen, Christoph, Historikergenerationen in Westdeutschland seit 1945, in: ders./Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hrsg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt am Main 2003, S. 139–152.
Cornelißen, Christoph, Hans Rothfels, Gerhard Ritter und die Rezeption des 20. Juli. Konzeption für ein „neues Deutschland"?, in: Hürter, Johannes/Woller, Hans (Hrsg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, München 2005, S. 97–120.
Cornelißen, Christoph, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. Zwischen nationalen Traditionen und transnationalen Öffnungen, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker". Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 17–34.
Cornelißen, Christoph, Erforschung und Erinnerung. Der Nationalsozialismus als Herausforderung der Historiographie, in: Reichel, Peter/Schmid, Harald /Steinbach, Peter (Hrsg.), Der Nationalsozialismus. Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung. Eine Bilanz nach 60 Jahren, München 2009, S. 217–242.
Cornelißen, Christoph, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, in: ders./Mish, Carsten (Hrsg.), Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009, S. 229–252.
Cornelißen, Christoph, Die Universität Kiel im „Dritten Reich", in: ders./Mish, Carsten (Hrsg.), Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009, S. 11–29.
Cornelißen, Christoph, Wolfgang J. Mommsen – der Repräsentant einer Historikergeneration?, in: ders. (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 11–41.
Cornelißen, Christoph (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010.
Cornelißen, Christoph, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: GWU 61 (2010), S. 692–699.
Csáky, Moritz, Wie deutsch ist Österreich? – Eine ewig gestrige Frage, in: Die Presse vom 21./22. 12. 1985.
Curtius, Ernst Robert/Bergsträsser, Arnold, Frankreich, 2 Bde., Stuttgart 1930.

Dahrendorf, Ralf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.
Danker, Uwe/Schwabe, Astrid, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster 2005.
Dawson, Christopher, Toynbees Study of History, in: Schulin, Ernst (Hrsg.), Universalgeschichte, Köln 1974, S. 134–144.
Defrance, Corine, Raymond Schmittlein (1904–1974). Ein Kulturmittler zwischen Deutschland und Frankreich?, in: Beilecke, François/Marmetschke, Katja (Hrsg.), Der Intellektuelle und der Mandarin. Für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 481–502.
Defrance, Corine, Die internationalen Historikertreffen von Speyer. Erste Kontaktaufnahme zwischen deutschen und französischen Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker". Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 213–237.
Defrance, Corine/Pfeil, Ulrich, Annäherung, Aussöhnung, Kooperation. Deutsch- Französische Historikerbeziehungen nach 1945, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 4 (2013), S. 61–79.
Deist, Wilhelm, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.), Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 14 (1973), S. 236–241.
Dessauer, Frederic E., Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: International Journal 6 (1951), S. 74 f.
Deuedahl, Poul, „Selling Mankind", UNESCO and the Invention of Global History, 1945–1976, in: Journal of World History 22 (2011), S. 101–133.
Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.), Deutschland braucht Büchereien. Eine Denkschrift der deutschen UNESCO-Kommission, Köln 1952.
Deutscher Bildungsrat, Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen. Verabschiedet auf der 27. Sitzung der Bildungskommission am 13. Februar 1970, Bonn 1970.
Didczuneut, Veit, Heinrich Sproemberg – ein nichtmarxistischer Historiker in der DDR, in: GWU 45 (1994), S. 573–578.
Dieckmann, Adolf, Geschichtsinteresse der Öffentlichkeit im Spiegel der Verlagsproduktionen, in: Schulin, Ernst/Müller-Luckner, Elisabeth (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989, S. 53–62.
Dietz, Bernhard, Gab es eine „Konservative Revolution" in Großbritannien? Rechtsintellektuelle am Rande der Konservativen Partei 1929–1933, in: VfZ 54 (2006), S. 607–638.
Dietz, Bernhard, Neo-Tories. Britische Konservative im Aufstand gegen Demokratie und politische Moderne (1929–1939), München 2012.
Dijk, Saskia van, „Entnazifizierungsklüngel". Die Personalpolitik an der Universität zu Köln in der Nachkriegszeit, in: Dülffer, Jost/Szöllösi-Janze, Margit (Hrsg.), Schlagschatten auf das „braune Köln". Die NS-Zeit und danach, Köln 2010, S. 269–286.
Dönhoff, Marion Gräfin, Die Anfänge der Deutsch-Englischen Gesellschaft, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.), Die ungleichen Partner. Deutsch-britische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999, S. 238–241.
Doering-Manteuffel, Anselm, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: VfZ 41 (1993), S. 1–29.
Doering-Manteuffel, Anselm, Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999.
Droz, Jacques, Gegenwärtige Strömungen in der neueren französischen Geschichtsschreibung, in: GWU 3 (1952), S. 177–181.
Düding, Dieter, Heinz Kühn (1912–1992). Eine politische Biographie, Essen 2002.
Durchhardt, Heinz, Von den deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien zum Deutschen Historischen Institut Moskau, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 7 (2006), S. 213–217.
Durchhardt, Heinz/May, Gerhard (Hrsg.), Geschichtswissenschaft um 1950, Mainz 2002.
Dunkhase, Jan Eike, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010.
Dworok, Gerrit, „Historikerstreit" und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts, Köln 2015.

Eberle, Henrik, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, Halle 2002.
Ebert, Simon, Wilhelm Sollmann. Sozialist, Demokrat, Weltbürger (1881–1951), Bonn 2014.
Eckel, Jan, Intellektuelle Transformationen im Spiegel der Widerstandsdeutungen, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 140–176.
Eckel, Jan, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.
Eckel, Jan/Etzemüller, Thomas (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2007.
Eckert, Astrid M., Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004.
Eibl, Franz, Politik der Bewegung. Gerhard Schröder als Außenminister 1961–1966, München 2001.
Eich, Klaus-Peter, Schulpolitik in Nordrhein-Westfalen 1945–1954, Düsseldorf 1987.
Eisfeld, Rainer, Auf Dauer „verbogen"? Michael Freund im Nationalsozialismus, in: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014), S. 725–730.
Eisfeld, Rainer, Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen" im Nationalsozialismus, Wiesbaden 2016.
Elvert, Jürgen, Erdmann-Debatte und Historikerstreit. Zwei Historikerkontroversen im Vergleich, in: Gehler, Michael/Böhler, Ingrid (Hrsg.), Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 454–467.
Engelberg, Ernst, Begegnungen mit Karl Dietrich Erdmann, in: Boockmann, Hartmut/Jürgensen, Kurt (Hrsg.), Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker. In Memoriam Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1992, S. 25 f.
Epstein, Klaus, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, in: ders., Vom Kaiserreich zum Dritten Reich. Geschichte und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1972, S. 176–187.
Erklärung zur Ostpolitik vom 17. 4. 1972, in: GWU 23 (1972), S. 354–356.
Etzemüller, Thomas, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.
Etzemüller, Thomas, Biographien. Lesen – erforschen – erzählen, Frankfurt am Main 2012.

Faure, Romain, Netzwerke der Kulturdiplomatie. Die internationale Schulbuchrevision in Europa, 1945–1989, Berlin/Boston 2016.
Faust, Manfred, Sozialer Burgfrieden im Ersten Weltkrieg. Sozialistische und christliche Arbeiterbewegung in Köln, Essen 1992.
Feddersen, Julius, Die Grenzlandpolitik Friedrich Wilhelm Lübkes, Würzburg 1979.
Feder, Gottfried, Kampf gegen die Hochfinanz, München [4]1933.
Fellner, Fritz, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.), Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 81 (1973), S. 490–495.
Fellner, Fritz/Schmid, Georg E., Ende oder Epoche der deutschen Geschichte? Bemerkungen zum Abschlussband des Gebhardtschen Handbuchs, in: Zeitgeschichte 5 (1977–78), S. 158–171.
Fellner, Fritz, Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951), in: Lehmann Hartmut/van Horn Melton, James (Hrsg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge 1994, S. 171–186.
Fings, Karola, Messelager Köln. Ein KZ-Außenlager im Zentrum der Stadt, Köln 1996.
Fischer, Fritz, Vom Zaun gebrochen – nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Die Zeit vom 3. 9. 1965.
Fischer, Fritz, Deutsche Kriegsziele. Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914–1918, in: HZ 188 (1959), S. 249–310.
Fischer, Fritz, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961.

Fischer, Fritz, „Weltmacht oder Niedergang". Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1965.
Fischer, Fritz, Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914, Düsseldorf 1969.
Fischer, Fritz, Juli 1914. Wir sind nicht hineingeschlittert. Das Staatsgeheimnis um die Riezler-Tagebücher. Eine Streitschrift, Reinbek 1983.
Flitner, Andreas, Man gebe ihm eine Chance. Auftakt für den Bildungsrat, in: Die Zeit vom 22. 4. 1966.
Frei, Norbert, Erinnerungskampf. Zur Legitimationsproblematik des 20. Juli 1944 im Nachkriegsdeutschland, in: Jansen, Christian/Niethammer, Lutz/Weisbrod, Bernd (Hrsg.), Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1995, S. 493–504.
Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS- Vergangenheit, München 1999.
Frei, Norbert, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008.
Freund, Michael, Hans Grimm und Adolf Hitler, in: GWU 7 (1956), S. 131–140.
Friedemann, Jan/Später, Jörg, Britische und deutsche Kollektivschuld-Debatte, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 53–90.
Fuchs, Peter, Das schnelle Ende der sozialdemokratischen Presse in Köln. Die Rheinische Zeitung von 1946 bis 1951, in: Brunn, Gerhard (Hrsg.), Sozialdemokratie in Köln. Ein Beitrag zur Stadt und Parteiengeschichte, Köln 1986, S. 273–293.

Gadamer, Hans-Georg, Philosophische Begegnungen. Gerhard Krüger, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 10, Hermeneutik im Überblick, Tübingen 1995, S. 412–417.
Gall, Lothar (Hrsg.), Das Bismarck-Problem in der Geschichtsschreibung nach 1945, Köln 1971.
Gall, Lothar, 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: ders. (Hrsg.), „… für deutsche Geschichts- und Quellenforschung". 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 7–57.
Gallus, Alexander, Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West, Düsseldorf 2001.
Gallus, Alexander, Biographik und Zeitgeschichte, in: APuZ 1–2 (2005), S. 40–46.
Gallus, Alexander/Schildt, Axel (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, Göttingen 2011.
Ganzenmüller, Jörg, Das belagerte Leningrad 1941–1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern, Paderborn 2005.
Garbe, Detlef, „In jedem Einzelfall … bis zur Todesstrafe". Der Militärstrafrechtler Erich Schwinge – Ein deutsches Juristenleben, Hamburg 1989.
Garbe, Detlef, Prof. Dr. Erich Schwinge. Der ehemalige Kommentator und Vollstrecker nationalsozialistischen Kriegsrechts als Apologet der Wehrmachtjustiz nach 1945, in: Perels, Joachim/Wette, Wolfram (Hrsg.), Mit reinem Gewissen. Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer, Berlin 2011, S. 140–155.
Garleff, Michael, Georg von Rauch und die baltische Geschichtsforschung, in: Pistohlkors, Gert von/Weber, Matthias (Hrsg.), Staatliche Einheit und nationale Vielfalt im Baltikum. Festschrift für Prof. Dr. Michael Garleff zum 65. Geburtstag, München 2005, S. 207–223.
Gauer, Jörg-Dieter, Hans Erich Stier. Althistoriker, Mitbegründer der CDU, Kulturpolitiker, in: Historisch Politische Mitteilungen 14 (2007), S. 187–212.
Gauly, Thomas M., Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1976, Bonn 1990.
Geiss, Imanuel, Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, in: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 41–57.
Geiss, Imanuel, Kurt Riezler und der Erste Weltkrieg, in: ders./Wendt, Bernd-Jürgen (Hrsg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 398–418.
Geiss, Imanuel, Der Ort der Geschichtswissenschaft in der Gesellschaft oder die Funktion des Historikers, in: Jäckel, Eberhard/Weymar, Ernst (Hrsg.), Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit. Karl Dietrich Erdmann zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1975, S. 129–207.

Geiss, Imanuel, Interview, in: Hohls, Rüdiger/Jarausch, Konrad H. (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart/München 2000, S. 218–239.
Gerwarth, Robert, The Bismarck Myth. Weimar Germany and the Legacy of the Iron Chancellor, Oxford 2005.
Geyer, Martin H., Die Hungergesellschaft, in: Dülffer, Jost (Hrsg.), „Wir haben schwere Zeiten hinter uns". Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit, Vierow 1996, S. 167–184.
Geyer, Martin H., Im Schatten der NS-Zeit. Zeitgeschichte als Paradigma einer (bundes-)republikanischen Geschichtswissenschaft, in: Nützenadel, Alexander/Schieder, Wolfgang (Hrsg.), Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, Göttingen 2004, S. 25–53.
Giese, Friedrich, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte 68 (1951), S. 470–473.
Gilcher-Holtey. Ingrid, Die 68er-Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA, München ^{3}2005.
Gimbel, John, The Origins of the „Institut für Zeitgeschichte". Scholarship, Politics and the American Occupation of Germany 1945–1949, in: AHR 70 (1965), S. 714–731.
Godau-Schüttke, Klaus-Detlev, Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben, Baden- Baden 1998.
Goede, Arnt, Adolf Rein und die „Idee der Politischen Universität", Berlin 2008.
Görtemaker, Manfred, Geschichte der Bundesrepublik. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999.
Golczewski, Frank, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze, Köln 1988.
Graml, Hermann, Die Rapallo-Politik im Urteil der westdeutschen Forschung, in: VfZ 18 (1970), S. 366–391.
Graml, Hermann/Woller, Hans, Fünfzig Jahre Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1953–2003. Was hat die Zeitschrift seit 1953 bewegt?, in: VfZ 51 (2003), S. 51–88.
Gray, William Glenn, Die Hallstein-Doktrin. Ein souveräner Fehlgriff?, in: APuZ 17 (2005), S. 17–23.
Grille, Dietrich, XV. Weltkongress der Historiker in Bukarest. Eine Ökumene mit Schönheitsfehlern, in: Die Welt vom 20. 8. 1980.
Groh, Dieter, Erziehung zur Anpassung. Radikalenerlass oder Berufsverbot – mit betroffen ist unsere parlamentarische Demokratie, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 30. 11. 1975.
Grosser, Alfred, Mein Deutschland, Hamburg 1993.
Große Kracht, Klaus, Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte 10 (2003), S. 224–252.
Große Kracht, Klaus, Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2005.
Große Kracht, Klaus, Kritik, Kontroverse, Debatte. Historiografiegeschichte als Streitgeschichte, in: Eckel, Jan/Etzemüller, Thomas (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2007, S. 255–283.
Grunenberg, Nina, Nur ein Monstrum. Bildungsrat sucht Generalsekretär, in: Die Zeit vom 7. 10. 1966.
Grunenberg, Nina, Professor Braun auf dem Feuerstuhl. Schleswig-Holsteins neuer Kultusminister – Ein Amt, das niemand haben wollte, in: Die Zeit vom 28. 11. 1969.
Guardini, Romano, Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage (Rede am 23. Mai 1952 vor der Tübinger Studentenschaft anläßlich der sog. Ölbaumspende), in: GWU 3 (1952), S. 449–461.
Gurian, Waldemar, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: The Journal of Modern History 23 (1951), S. 277–278.

Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000.
Habermas, Jürgen, Der Marsch durch die Institutionen hat auch die CDU erreicht, in: FR vom 11. 3. 1988.

Habermas, Jürgen, Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland, in: ders., Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, Leipzig 1990, S. 130–158.
Hachtmann Rüdiger, Wissenschaftsmanagement im „Dritten Reich". Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 2 Bde., Göttingen 2007.
Hacke, Christian, Von Adenauer zu Kohl. Zur Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesrepublik 1949–1985, in: APuZ B 51–52 (1985), S. 3–22.
Hacke, Jens, Das politische Scheitern eines liberalen Hoffnungsträgers. Ralf Dahrendorf und die FDP, in: Kroll, Thomas/Reitz, Tilman (Hrsg.), Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre, Göttingen 2013, S. 123–137.
Hacker, Jens, Über die Tabuisierung der nationalen Frage im intellektuellen Diskurs, in: Langguth, Gerd (Hrsg.), Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt am Main, S. 314–329.
Hablützel, Peter, Bürgerliches Krisenbewußtsein und historische Perspektive. Zur Dialektik von Geschichtsbild und politischer Erfahrung bei Arnold Joseph Toynbee, Zürich 1980.
Hallgarten, George W., War Bismarck ein Imperialist?, in: GWU 22 (1971), S. 257–265.
Hallgarten, George W., Wehler, der Imperialismus und ich. Eine geharnischte Antwort, in: GWU 23 (1972), S. 296–303.
Hammann, Konrad, Rudolf Bultmann. Eine Biographie, Tübingen 2010.
Hammerstein, Notker, Marburg und die deutsche Universitätslandschaft in den 20er Jahren, in: Hollenberg, Günter/Schwersmann, Aloys (Hrsg.), Die Philipps-Universität Marburg zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Kassel 2006, S. 1–12.
Hardtwig, Wolfgang, Der Bismarck-Mythos. Gestalt und Funktionen zwischen politischer Öffentlichkeit und Wissenschaft, in: ders. (Hrsg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 61–90.
Hartner, Erwin (Bearbeiter), Überblicksstatistik zum Schul- und Hochschulwesen, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. VI/1, 1945 bis zur Gegenwart. Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 643–656.
Hartwig, Dieter, Grossadmiral Karl Dönitz. Legende und Wirklichkeit, Paderborn 2010.
Hartwig, Dieter, Großadmiral Karl Dönitz – die Auseinandersetzung mit einem Repräsentanten des Dritten Reiches, in: Graul, Jens/Kämpf, Michael (Hrsg.), Dieter Hartwig – Marinegeschichte und Sicherheitspolitik. Vorträge und Texte aus drei Jahrzehnten. Festschrift zum 60. Geburtstag, Bochum 2003, S. 93–110.
Haupts, Leo, Die Universität Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik, Köln/Weimar/Wien 2007.
Hausmann, Frank-Rutger, Meister, Schüler und Meisterschüler. Ernst Robert Curtius (1886–1956) und Karl Eugen Gass (1912–1944), in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 31 (2007), S. 407–436.
Heiber, Helmut, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.
Hein, Dieter, Geschichtswissenschaft in den Westzonen und der Bundesrepublik 1945–1950, in: Cobet, Christoph (Hrsg.), Einführung in Fragen an die Geschichtswissenschaft in Deutschland nach Hitler 1945–1950, Frankfurt am Main 1986, S. 30–40.
Helling, Arnd, Die Theologie Eivind Berggravs im norwegischen Kirchenkampf. Ein Beitrag zur politischen Theologie im Luthertum, Neukirchen 1992.
Hentges, Gudrun, Staat und politische Bildung. Von der „Zentrale für Heimatdienst" zur „Bundeszentrale für politische Bildung". Mit einem Vorwort von Christoph Butterwegge, Wiesbaden 2013.
Herbert, Ulrich, Liberalisierung als Lernprozess. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – Eine Skizze, in: ders. (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 7–49.
Herbert, Ulrich (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002.
Herbert, Ulrich, Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert, in: Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S 95–115.
Herbert, Ulrich, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014.

Herbert, Ulrich, Über Nutzen und Nachteil von Biographien in der Geschichtswissenschaft, in: Böckem, Beate/Schellewald, Barbara (Hrsg.), Die Biographie – Mode oder Universalie? Zu Geschichte und Konzept einer Gattung in der Kunstgeschichte, Berlin/Boston 2016, S. 3–15.
Hermann, Kai, „Aus Geesthacht nichts Neues", in: Die Zeit vom 8. 2. 1963.
Hermans, Hans-Willi, Köln im Bombenkrieg 1942–1945, Wartberg 2004.
Herzfeld, Hans, Zur deutschen Politik im ersten Weltkriege. Kontinuität oder permanente Krise?, in: HZ 191 (1960), S. 67–82.
Hettling, Manfred, Bürgerlichkeit im Nachkriegsdeutschland, in: ders./Ulrich, Bernd (Hrsg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 7–37.
Heumann, Günter, Die Entwicklung des allgemeinbildenden Schulwesens in Nordrhein- Westfalen (1945/46–1958). Ein erziehungsgeschichtlicher Beitrag, Frankfurt am Main/Bern/New York 1989.
Hillgruber, Andreas, Jürgen Habermas, Karl-Heinz Janßen und die Aufklärung Anno 1986, in: GWU 37 (1986), S. 725–738.
Hirschfeld, Gerhard, Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung, in: APuZ 29/30 (2004), S. 3–12.
Hobsbawm, Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995.
Hockerts, Hans Günter, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Historisches Jahrbuch 113 (1993), S. 98–127.
Höbelt, Lothar, „Drei Staaten – ein Volk"? Kontinuität in der Geschichte, in: Die Presse vom 7./8. 12. 1985.
Hölzle, Erwin, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich (Hrsg.): Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, in: HPB 1973, S. 33–35.
Höpfl, Heinz, Gegenwartsnahe Geschichtsforschung, in: FAZ vom 17. 9. 1951.
Höpfl, Heinz, Historie und Gegenwart, in: FAZ vom 19. 9. 1951.
Hohmann, Christine, Dienstbares Begleiten und später Widerstand. Der nationale Sozialist Adolf Reichwein im Nationalsozialismus, Bad Heilbrunn 2007.
Hornung, Klaus, Der Jungdeutsche Orden, Düsseldorf 1958.
Hübinger, Paul Egon, Um ein neues deutsches Geschichtsbild, in: GWU 1 (1950), S. 358–401.
Hüfner, Klaus, Die Bundesrepublik Deutschland in der UNESCO, 1951–1990, in: ders./Reuther, Wolfgang (Hrsg.), UNESCO-Handbuch, Neuwied, Kriftel, Berlin 1996, S. 115–121.
Hüfner, Klaus, Wer rettet die UNESCO?, Berlin 2013.
Hürter, Johannes, Die Wehrmacht vor Leningrad. Krieg und Besatzungspolitik der 18. Armee im Herbst und Winter 1941/42, in: Hartmann, Christian/Hürter, Johannes/Lieb, Peter/Pohl, Dieter (Hrsg.), Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung, München 2009, S. 95–153.
Hürter, Johannes/Woller, Hans (Hrsg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, München 2005.

Iggers, Georg, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien/Köln/Weimar 1997.

Jacobsen, Hans-Adolf, Historiker in Moskau, in: Die Zeit vom 30. 4. 1965.
Jäckel, Eberhard, Der XI. Internationale Historikerkongress in Stockholm, in: GWU 11 (1960), S. 700–705.
Jäckel, Eberhard, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: Boockmann, Hartmut/Jürgensen, Kurt (Hrsg.), Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker. In memoriam Karl Dietrich Erdmann, Neumünster 1991, S. 15–23.
Jäckel, Eberhard, Karl Dietrich Erdmann. Leben und Werk, in: Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.), in Memoriam Karl Dietrich Erdmann. Gedenkfeier anläßlich des ersten Todestages von Karl Dietrich Erdmann am 24. Juni 1991, Kiel 1991, S. 25–35.
Jäckel, Eberhard, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus (II), in: GWU 48 (1997), S. 224–226.
Jäckel, Eberhard, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, in: GWU 61 (2010), S. 731–736.

Jäckel, Eberhard/Blänsdorf, Agnes, Noch einmal zu Karl Dietrich Erdmann, in: GWU 48 (1997), S. 744–747.
Jäger, Wolfgang, Historische Forschung und politische Kultur. Die Debatte 1914–1918 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984.
Janßen, Karl Heinz, Das Duell der Historiker, in: Die Zeit vom 17. 7. 1964.
Janßen, Karl-Heinz, Ein heimlicher Bundeskultusminister? Karl Dietrich Erdmann: der Vorsitzende der Bildungskommission, in: Die Zeit vom 1. 4. 1966.
Janßen, Karl-Heinz, Adenauer – ein Separatist?, in: Die Zeit vom 8. 12. 1967.
Janßen, Karl-Heinz, „Die blutig verdorbenen Gelegenheiten", in: Die Zeit vom 15. 9. 1972.
Janßen, Karl-Heinz, August '14. Wahrheit auf Raten, in: Die Zeit vom 10. 6. 1983.
Jarausch, Konrad H., Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV, Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 180–205.
Jarausch, Konrad H., Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse, in: Sabrow Martin/Jessen Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 20–40.
Jarausch, Konrad H., Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995, München 2004.
Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin, „Meistererzählung" – Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 9–32.
Jaspers, Karl, Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik, München 1960.
Jaworski, Rudolf, Der auslandsdeutsche Gedanke in der Weimarer Republik, in: Annali dell' Istituto Storico Italo-Germanico in Trento 4 (1978), S. 369–386.
Jaworski, Rudolf, Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung in ihren historisch-politischen Bezügen, in: Piskorski, Jan M./Hackmann, Jörg/Jaworski, Rudolf (Hrsg.), Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, Osnabrück/Poznan 2002, S. 11–23.
Jedlitschka, Karsten, Wissenschaft und Politik. Der Fall des Münchener Historikers Ulrich Crämer (1907–1992), Berlin 2006.
Jehle, Frank, Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert, Zürich 2006.
Jessen, Ralph, Zeitgeschichte im Konfliktfeld der Vergangenheitspolitik, in: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 153–175.
Jordan, Stefan, Literaturbericht. Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft, in: GWU 56 (2005), S. 426–438.
Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005.
Jureit, Ulrike, Generationenforschung, in: Bösch, Frank (Hrsg.), Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden, Göttingen 2012, S. 352–369.

Kaiser, Carl-Christian, Blamage bei Reformversuchen. CDU-Kongress zerzaust kulturpolitische Leitsätze, in: Die Zeit vom 7. 3. 1966.
Kaiser, Carl-Christian, Sturm um Deutschlandpolitik, in: Die Zeit vom 18. 3. 1977.
Kasten, Bernd, „Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein". Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961, in: ZSHG 118 (1993), S. 267–284.
Kater, Michael H., Studentenschaft und Rechtsradikalismus 1918–1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik, Hamburg 1975.
Kathe, Steffen R., Kulturpolitik um jeden Preis. Die Geschichte des Goethe-Instituts von 1951–1990, München 2005.
Kellmann, Klaus/Salewski, Michael/Stoltenberg, Gerhard (Hrsg.), Geschichte, Politik und Pädagogik, Bd. 1, Stuttgart 1970, Bd. 2 Stuttgart 1986.
Kershaw, Ian, Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, Stuttgart ^{2}2003.
Kersting, Franz-Werner/Reulecke, Jürgen/Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010.

Kinkela, Claudia, Die Rehabilitierung des Bürgerlichen im Werk Dolf Sternbergers, Würzburg 2001.
Kirpal, Prem, Indische Kultur – Überlieferung und neue Aufgaben, in: GWU 4 (1953), S. 1–10.
Klein, Adolf, Köln im Dritten Reich. Stadtgeschichte der Jahre 1933–1945, Köln 1983.
Klein, Christian (Hrsg.), Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart/Weimar 2002.
Klein, Fritz, Drinnen und Draußen. Ein Historiker in der DDR, Frankfurt am Main 2000.
Klein, Michael, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien- Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963, Tübingen 2005.
Kleßmann, Christoph, Verflechtung und Abgrenzung. Aspekte der geteilten und zusammengehörigen deutschen Nachkriegsgeschichte, in: APuZ B 29–30 (1993), S. 30–41.
Kleßmann, Christoph, Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970, Bonn 1997.
Kleßmann, Christoph, Zeitgeschichte als wissenschaftliche Aufklärung, in: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 240–262.
Kluke, Paul, Der Fall Potempa, in: VfZ 5 (1957), S. 279–297.
Knelangen, Wilhelm/Meinschien, Birte, „Ich wäre gerne in Ruhe gelassen worden…" Michael Freund im Nationalsozialismus, in: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014), S. 321–355.
Knelangen, Wilhelm/Meinschien, Birte, „Wir sollten aufhören, immer nur eine einzige Form von Demokratie für demokratisch zu erklären." Eine Antwort auf Rainer Eisfeld, in: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014), S. 731–745.
Kocka, Jürgen, Zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik. Ein Kommentar, in: Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gehard (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main, 340–357.
König, Karin, Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes. Leben und Tod Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers, in: Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, Hamburg 2006, S. 430–471.
Königs, Diemuth, Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel/Frankfurt am Main 1995.
Köpf, Peter, Die Mommsens. Von 1848 bis heute – die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, Hamburg/Berlin 2004.
Körber, Andreas, Gustav Stresemann als Europäer, Patriot, Wegbereiter und potentieller Verhinderer Hitlers. Historisch-politische Sinnbildungen in der öffentlichen Erinnerung, Hamburg 1999.
Kolb, Eberhard, Das Stresemannbild im Wandel der Zeit, in: Klein, Dieter/Hildebrand, Klaus/Schulz, Andreas (Hrsg.), Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, München 2006, S. 573–585.
Kolb, Eberhard/Schumann, Dirk, Die Weimarer Republik, München [8]2013.
Komarnicki, Tytus, Zwei deutsche Historiker – zwei Programme, in: Tydzień Polski (Wochenendausgabe des Dziennik Polski) vom 4. 6. 1966.
Koop, Volker, Kai-Uwe von Hassel. Eine politische Biographie, Köln/Weimar/Wien 2007.
Koops, Tillman/Vogt, Martin (Hrsg.), Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik. Ergebnisse einer Tagung des Bundesarchivs zum Abschluß der Edition vom 28. bis 29. Juni in Koblenz, Koblenz 1997.
Kowalczuk, Ilko-Sascha, Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945–1961, Berlin 1997.
Kreis, Reinhild, Diplomatie mit Gefühl: Vertrauen, Misstrauen und die Außenpolitik, Berlin 2015.
Kreitz, Regine, „The Projection of Britain" in Köln: Die Rolle der Besatzungsmacht im kulturellen Leben der Stadt nach 1945, in: Dülffer, Jost (Hrsg.), Köln in den 50er Jahren. Zwischen Tradition und Modernisierung, Köln 2001, S. 159–181.
Kries, Renate, Die Wiedereröffnung der Universität zu Köln, in: Mölich, Georg/Wunsch Stefan (Hrsg.), Köln nach dem Krieg, Köln 1995, S. 240–264.
Krill, Hans-Heinz, Die Ranke-Renaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880–1935, Berlin 1962.

Kröger, Martin, Der Historiker als Mitläufer. Karl Dietrich Erdmann im „Dritten Reich", in: Geschichte in Köln 41 (1997), S. 95–110.
Kröger, Martin/Thimme, Roland, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze, München 1996.
Kröger, Martin/Thimme, Roland, Karl Dietrich Erdmann im „Dritten Reich". Eine Antwort auf Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, in: GWU 48 (1997), S. 462–478.
Kröger, Martin/Thimme, Roland, Karl Dietrich Erdmann: Utopien und Realitäten. Die Kontroverse, in: ZfG 46 (1998), S. 603–621.
Kroug, Wolfgang, Sein zum Tode. Gedanke und Bewährung, Bad Godesberg 1955.
Kroug, Wolfgang, Auf welche Art und in welchem Sinne suchte die „Akademische Vereinigung Marburg" ihre studentischen Mitglieder zu erziehen?, in: Deutsche Universitäts-Zeitung 18 (1963), S. 35–45.
Krug, Dietmar, Wie deutsch ist Österreich? Oder: Warum ich manche Post nur mit spitzen Fingern anfasse, wenn ich sie ins Altpapier werfe, in: Die Presse vom 16. 10. 2010.
Krummeich, Gerd, Das Erbe der Wilhelminer. Vierzig Jahre Fischer-Kontroverse, in: FAZ vom 4. 11. 1999.
Krummeich, Gerd, Langemarck, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte III, München 2001, S. 292–309.
Kruse, Wolfgang, Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich, in: van der Linden, Marcel/Mergner, Gottfried (Hrsg.), Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung, Berlin 1991, S. 73–87.
Kuchler, Christian, Bischöflicher Protest gegen nationalsozialistische „Euthanasie"- Propaganda im Kino: „Ich klage an", in: Historisches Jahrbuch 126 (2006), S. 269–294.
Kulka, Otto Dov, Die deutsche Geschichtsschreibung über Nationalsozialismus und die „Endlösung, in: HZ 240 (1985), S. 599–640.
Kwiet, Konrad, Zur historiographischen Behandlung der Judenverfolgung im Dritten Reich, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1980), S. 149–192.

Lässig, Simone, Die historische Biographie auf neuen Wegen?, in: GWU 60 (2009), S. 540–553.
Lahme, Tilmann, Golo Mann. Biographie, Frankfurt am Main 2009.
Lagler, Wilfried, Die Minderheitenpolitik der schleswig-holsteinischen Landesregierung während des Kabinetts von Hassel (1954–1963), Neumünster 1982.
Laitenberger, Volkhard, Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), 1923–1945, Göttingen 1976.
Laitenberger, Volkhard, Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945, in: Alter, Peter (Hrsg.), Der DAAD in der Zeit. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Aufgaben. Spuren in die Zukunft, Bd. 1, Der deutsche Akademische Austauschdienst 1925–2000 – vierzehn Essays, Bonn 2000, S. 20–50.
Laqueur, Walter, Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie, Köln 1962.
Lammers, Karl Christian, Die Auseinandersetzung mit der „braunen" Universität. Ringvorlesungen zur NS-Vergangenheit an westdeutschen Hochschulen, in: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 148–165.
Langnickel, Hans/Sonnen, Fritz-Rolf, Die Hacketäuerkaserne in Köln-Mülheim, in: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde 12 (1986), S. 129–169.
Lefebvre, Georges, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, in: Revue historique 185 (1939), S. 381 f.
Lefebvre, Georges, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Volkssouveränität und Kirche, in: Annales historiques de la Révolution française 22 (1950), S. 383–385.
Lehmann, Hartmut, Karl Dietrich Erdmann 29. 4. 1910 – 23. 6. 1990 [Nachruf], in: Jahresbericht der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e. V., Hamburg 1990, S. 60–63.
Lehmann, Hartmut, „Es gab Vordenker, es gab Mitläufer, und es gab natürlich auch viele Emigranten, die man heute in der Regel vergißt, wenn man über Historiker im Dritten Reich redet.", in: Hohls, Rüdiger/Jarausch, Konrad H. (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart/München 2000, S. 319–341.

Lehmann, Hartmut, Das marxistische Lutherbild von Engels bis Honecker, in: Medick, Hans/Schmidt, Peer (Hrsg.), Luther zwischen den Kulturen. Zeitgenossenschaft – Weltwirkung, Göttingen 2004, S. 500–514.
Lehmann, Hartmut, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus: Erdmann als Lehrer, in: GWU 61 (2010), S. 700–712.
Lehnguth, Cornelius, Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich, Frankfurt am Main 2013.
Lembrecht, Christina, Bücher für alle. Die UNESCO und die weltweite Förderung des Buches 1946–1982, Berlin 2013.
Lepp, Claudia, Tabu der Einheit? Die Ost-West-Gemeinschaft der evangelischen Christen und die deutsche Teilung (1945–1969), Göttingen 2005.
Leschinsky, Achim, Vom Bildungsrat (nach) zu Pisa, in: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005), S. 818–839.
Liebold, Sebastian, Kollaboration des Geistes. Deutsche und französische Rechtsintellektuelle 1933–1940, Berlin 2012.
Linnemann, Kai Arne, Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit, Marburg 2002.
Lippmann, Andreas, Die Marburger Theologie im Nationalsozialismus, München 2003.
Loch, Theo M., Walter Hallstein. Eine biographische Skizze, in: ders. (Hrsg.), Wege nach Europa. Walter Hallstein und die junge Generation, Hangelar 1967, S. 5–47.
Löhr-Sieberg, Antje/Scholl, Annette, unter Mitarbeit von Anselm Meyer, Barlachs Engel. Stimmen zum Kölner Schwebenden, Köln 2011.
Loewenstein, Bedrich, Kurt Sontheimers Republik, Göttingen 2013.
Loth, Wilfried, Deutsche Europa-Konzeptionen in der Eskalation des Ost-West- Konfliktes 1945–1949, in: GWU 35 (1984), S. 453–470.
Loth, Wilfried, Die Europabewegung in der frühen Bundesrepublik, in: Bührer, Werner/Herbst, Ludolf/Sowade, Hanno (Hrsg.), Vom Marshallplan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Welt, München 1990, S. 63–77.
Loth, Wilfried, Rettungsanker Europa? Deutsche Europa-Konzeptionen vom Dritten Reich bis zur Bundesrepublik, in: Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.), Ende des Dritten – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München/Zürich 1996, S. 201–221.
Lozek, Gerhard, Friedrich Meinecke – ein Stammvater der NATO-Historiker in Westdeutschland, in: ZfG 10 (1962), S. 1538–1574; 1786–1807.
Lübbe, Hermann, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein, in: HZ 236 (1983), S. 579–599.
Luther, Tammo, Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938. Die Auslanddeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten, Stuttgart 2004.
Lutze, Hermann, Halt im Wetterwind. Erlebnisse und Erfahrungen aus acht Jahrzehnten, Köln 1983.

Mann, Rosemarie, Entstehen und Entwicklung der NSDAP in Marburg bis 1933, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 22 (1972), S. 254–342.
Mannheim, Karl, Das Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Neuwied/Berlin 1964, S. 509–565.
Mahsarski, Dirk, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität, Rahden 2011.
Maibaum, Werner, Ostkolleg der Bundeszentrale für Heimatdienst. Gründungsgeschichte und Aufbauphase, Bonn 2004.
Maier, Hans, Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie Freiburg ^{4}1974.
Maier, Hans, Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff., München ^{3}2011.
Maier-Metz, Harald, Hermann Jacobsohn. Sein Leben, in: Köhler, Kai/Dedner, Burghard/Strickhausen, Waltraud (Hrsg.), Germanistik und Kunstwissenschaften im „Dritten Reich". Marburger Entwicklungen 1920–1950, München 2005, S. 143–152.
Marten, Heinz-Georg, Der niedersächsische Ministersturz. Protest und Widerstand der Georg-August-Universität Göttingen gegen den Kultusminister Schlüter im Jahre 1955, Göttingen 1987.

Marti, Philipp, Der Fall Reinefarth. Eine biografische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit, Neumünster/Hamburg 2014.
Martin, Albrecht/Mehnert, Gottfried/Meißner, Christian (Hrsg.), Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU 1952–2012. Werden, Wirken, Wollen. Evangelische Verantwortung – gestern und heute, Berlin 2012.
Matzerath, Horst, Die Deportation aus Köln am 7. Dezember 1941, in: Scheffler, Wolfgang/Schulle, Diana (Bearbeiter), Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, Bd. 1, München 2003, S. 627–632.
Mayer, Hans, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus, in: ZfS 5 (1936), S. 120 f.
Mayer, Torben, Die deutsche Minderheit in Nordschleswig und die Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Demokratische Geschichte 20 (2009), S. 245–284.
Meier, Andreas, Hermann Ehlers. Leben in Kirche und Politik, Bonn 1991.
Meinecke, Friedrich, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.
Meinschien, Birte, Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945–1965), Frankfurt am Main 2012.
Mensing, Hans Peter, Die sogenannte Bewältigung. Prof. Dr. Martin Redeker: Ein Leben zwischen Christen-, Haken- und Verdienstkreuz, in: res nostra. Studentenzeitung an der Universität Kiel 4 (1967), S. 5.
Mensing, Hans Peter, Das Gruselkabinett des Prof. Redeker. Zitatsammlung, in: res nostra. Studentenzeitung an der Universität Kiel 4 (1967), S. 10–12.
Menzel, Eberhard, UNESCO. Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, Frankfurt am Main 1951.
Merlio, Gilbert, Kulturkritik um 1900, in: Grunewald, Michael/Puschner, Uwe (Hrsg.), Krisenwahrnehmungen in Deutschland um 1900 – Zeitschriften als Foren der Umbruchszeit im Wilhelminischen Reich, Bern 2010, S. 25–52.
Messerschmidt, Manfred, Karl Dietrich Erdmann, Walter Bußmann und Percy Ernst Schramm. Historiker an der Front und in den Oberkommandos der Wehrmacht und des Heeres, in: Lehmann, Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1, Göttingen 2004, S. 417–446.
Metzger, Max, Offene Fragen. Eine Podiumsdiskussion in Düsseldorf, in: WZ-General- Anzeiger und Düsseldorfer Nachrichten vom 9. 2. 1974.
Meyer-Kalkus, Reinhart, Die akademische Mobilität zwischen Deutschland und Frankreich (1925–1992), Bonn 1994.
Meyer-Pritzl, Rudolf, Die Kieler Rechts- und Staatswissenschaften. Eine „Stoßtruppfakultät", in: Cornelißen, Christoph/Mish, Carsten (Hrsg.), Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, Essen 2009, S. 151–173.
Meyers, Peter, Friedrich II. von Preußen – „Militaristischer Despot" oder „der Große"? Zum Wandel des Friedrich-Bildes in der Historiographie der DDR, in: Fischer, Alexander/Heydemann, Günther (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in der DDR, Bd. 2, Berlin 1990, S. 331–366.
Michels, Eckard, Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch- französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1993.
Middell, Matthias/Sommer, Ulrike, Die Dynamik der Volksgeschichte, in: dies. (Hrsg.), Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich, Leipzig 2004, S. 7–18.
Minta, Anna, Sakralbaukunst auf dem Kieler Campus. Konzepte und Konflikte, in: Christiana Albertina 72 (2011), S. 6–19.
Mish, Carsten, Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen, Göttingen 2015.
Mommsen, Hans, Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes, in: Schmitthenner, Walter/Buchheim, Hans (Hrsg.), Der deutsche Widerstand gegen Hitler, Köln 1966, S. 73–167.
Mommsen, Hans, Haupttendenzen nach 1945 und in der Ära des Kalten Krieges, in: Faulenbach, Bernd (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S. 112–120.

Mommsen, Hans, Der lange Schatten der untergehenden Republik. Zur Kontinuität politischer Denkhaltungen von der späten Weimarer zur frühen Bundesrepublik, in: Bracher, Karl Dietrich/Dunke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.), Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn ^{2}1987, S. 552–586.
Mommsen, Hans, Zeitgeschichtliche Kontroversen, in: NPL 49 (2004), S. 15–25.
Mommsen, Hans, Auf dem Prüfstand. Der Historiker Hans Rothfels, der deutsche Widerstand und die schwere Erbschaft des „Dritten Reiches", in: FAZ vom 22. 10. 2005.
Mommsen, Wilhelm (Hrsg.), Heinrich von Treitschke. Ausgewählte Schriften, 2 Bde., Berlin 1927.
Mommsen, Wolfgang J., Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971.
Mommsen, Wolfgang J., Kurt Riezler. Ein Intellektueller im Dienste Wilhelminischer Machtpolitik, in: GWU 25 (1974), S. 193–209.
Mommsen, Wolfgang J., Preußisches Staatsbewusstsein und deutsche Reichsidee. Preußen und das Deutsche Reich in der jüngeren deutschen Geschichte, in: GWU 35 (1985), S. 685–705.
Mommsen, Wolfgang J., Karl Dietrich Erdmanns Verdienste um die internationale Geschichtswissenschaft, in: Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.), in Memoriam Karl Dietrich Erdmann. Gedenkfeier anläßlich des ersten Todestages von Karl Dietrich Erdmann am 24. Juni 1991, Kiel 1991, S. 17–24.
Mommsen, Wolfgang J., Der Geist von 1914. Das Programm eines politischen Sonderweges der Deutschen, in: ders., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches, Frankfurt am Main 1992, S. 407–421.
Mommsen, Wolfgang J., „Gestürzte Denkmäler"? Die „Fälle" Aubin, Conze, Erdmann und Schieder, in: Elvert, Jürgen/Krauß, Susanne (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen, 2001, Wiesbaden 2003, S. 96–109.
Momos, Hohe Schule der Debattierer, in: Die Zeit vom 10. 7. 1964.
Morat, Daniel, Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920–1960, Göttingen 2007.
Moses, Dirk, The Forty-Fivers. A Generation between Fascism and Democracy, in: German Politics and Society 17 (1999), S. 94–126.
Moses, Dirk, German Intellectuals and the Nazi Past, Cambridge 2007.
Mühle, Eduard, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.
Mühlhausen, Walter, Friedrich Ebert 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik, Bonn 2006.
Müller, Jakob, Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform, Zürich 1971.
Müller, Hans Peter/Ploetz, Michael, Ferngelenkte Friedensbewegung? DDR und UdSSR im Kampf gegen den NATO-Doppelbeschluss, Münster 2004.
Muller, Jerry Z., The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism, Princeton 1987.
Mutz, Manfred, Wie unschuldig war der Kaiser, in: Deutsches Panorama vom 2. 2.–15. 2. 1967.

Nagel, Anne Christine, „Der Prototyp der Leute, die man entfernen soll, ist Mommsen." Entnazifizierung in der Provinz oder die Ambiguität moralischer Gewissheit, in: Jahrbuch für Liberalismusforschung 10 (1998), S. 55–91.
Nagel, Anne Christine (Hrsg.), Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte, Stuttgart 2000.
Nagel, Anne Christine, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005.
Nagel, Anne Christine, Gerd Tellenbach. Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 79–99.
Naumann, Katja, Mitreden über Weltgeschichte – die Beteiligung polnischer, tschechoslowakischer und ungarischer Historiker an der UNESCO-Scientific and Cultural History of Mankind (1952–1969), in: Comparativ 20 (2010), S. 182–222.

Neitzel, Sönke/Welzer, Harald, Soldaten, Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main [5]2011.
Neuhaus, Helmut, 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Chronik, München 2008.
Nies, Catharina J., Die Revolutionskritik Michael Freunds und der Faschismusvorwurf der 68er, in: Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.), Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel, Essen 2013, S. 391–424.
Niess, Wolfgang, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Göttingen 2013.
Niethammer, Lutz, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin/Bonn [2]1982.
Nolte, Paul, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.
Nolte, Paul, Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse, München 2015.
Nonn, Christoph, Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013.
Nordalm, Jens, Historismus und moderne Welt. Erich Marcks (1861–1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft, Berlin 2003.

o. V., DDR ohne Anführungszeichen, in: Kieler Nachrichten vom 18. 6. 1966 532
o. V., Dönitz. „Drei Kameraden", in: Der Spiegel vom 20. 2. 1963.
o. V., Dreimal geschwiegen, in: Der Spiegel vom 21. 10. 1964.
o. V., Erdmann verteidigt Stoltenberg. Kieler Historiker übt Kritik am Studentenparlament, in: KN vom 11. 5. 1968.
o. V., Ein Gotteshaus im Bereich der Wissenschaft. Feierliche Grundsteinlegung für die neue Universitätskirche, in: KN vom 20. 6. 1964.
o. V., „Kieler Modell". CDU-Politiker entwickeln Alternative zur Gesamtschule, in: Die Welt vom 18. 12. 1967.
o. V., Das ist der letzte Versuch. Spiegel-Gespräch mit Professor Karl Dietrich Erdmann über Bildungsplanung in der Bundesrepublik, in: Der Spiegel vom 4. 5. 1970.
o. V., „Linksrutsch" an der Kieler Universität, in: Die Welt vom 22. 1. 1968.
o. V., „Lumpenproletariat, das ist Faschismus in Reinkultur", in: FR vom 16. 12. 1968.
o. V., Nachruf auf Eugen Kaier, in: GWU 27 (1976), S. 51.
o. V., Prof. Erdmann schrieb offenen Brief an Stoltenberg. Welches Mandat hat die Studentenschaft? Ausübung eines akademischen Lehramtes darf nicht Gesinnungskriterien unterworfen werden, in: KN vom 11. 5. 1968.
o. V., „Schröder zeichnet Grundlinien für neue deutsche Ostpolitik", in: Handelsblatt vom 24. 5. 1965.
o. V., Unterwerfen ohne Ende, in: Der Spiegel vom 17. 7. 1972.
o. V., Zeitgeschichte/Hoggan, in: Der Spiegel vom 13. 5. 1964.
Oberkrome, Willi, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.
Oberkrome, Willi, „Grenzkampf" und „Heimatdienst". Geschichtswissenschaft und Revisionsbegehren, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 25 (1996), S. 187–204.
Oelkers, Jürgen, Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: NPL 3 (1974), S. 296–309.
Oexle, Otto Gerhard, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: VSWG 71 (1984), S. 305–342.
Oppelland, Thorsten, Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU, 1952–1969, in: Historisch Politische Mitteilungen 5 (1998), S. 105–143.
Osterhammel, Jürgen, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2003.

Pätzold, Kurt, Historikerstreit en miniature – und nahezu intern, in: Bulletin für Faschismus und Weltkriegsforschung 10 (1998), S. 53–61.

Payk, Marcus M., „… die Herren fügen sich nicht; sie sind schwierig." Gemeinschaftsdenken, Generationenkonflikte und die Dynamisierung des Politischen in der konservativen Presse der 1950er und 1960er Jahre, in: Kersting, Franz-Werner/Reulecke, Jürgen/Thamer, Hans-Ulrich (Hrsg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010, S. 43–68.

Pelinka, Anton, Der deutsche Sog. Österreich hat keine spezielle Mission zu erfüllen, in: Die Zeit vom 19. 1. 1990.

Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke, „Ein exzellenter Kinderarzt, wenn man von den Euthanasie-Dingen einmal absieht" – Werner Catel und die Vergangenheitspolitik der Universität Kiel, in: Prahl, Hans-Werner/Petersen, Hans-Christian/Zankel, Sönke (Hrsg.), Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, Bd. 2, Kiel 2007, S. 133–179.

Pfeil, Ulrich, Paul Egon Hübinger. Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck, in: ders. (Hrsg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 235–271.

Pfeil, Ulrich, Deutsche Historiker auf den internationalen Historikertagen von Paris (1950) bis Wien (1965). Geschichtswissenschaft zwischen Internationalität und Freund-Feind-Denken im Kalten Krieg, in: ders. (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker". Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 305–325.

Pfetsch, Frank R., Neugründung der Universität nach 1945?, in: Buselmeier, Karin/Harth, Dietrich/Jansen, Christian (Hrsg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985, S. 365–380.

Pinwinkler, Alexander, Die „Gründergeneration" der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik 1960–1975, Wien/Köln/Weimar 2020.

Plöger, Michael Frederik, Soziologie in totalitären Zeiten. Zu Leben und Werk von Ernst Wilhelm Eschmann (1904–1987), Münster/Berlin 2007.

Plumpe, Gottfried, Die I. G. Farbenindustrie AG – Wirtschaft, Technik und Politik 1904–1945, Berlin 1990.

Pöpping, Dagmar, Abendland. Christliche Akademiker und die Utopie der Antimoderne 1900–1945, Berlin 2002.

Potthoff, Heinrich, Die Sozialdemokratie von den Anfängen bis 1945, Bonn ^{2}1975.

Prümm, Karl, Die Literatur des Soldatischen der 20er Jahre (1918–1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik, 2 Bde., Kronberg im Taunus 1974.

R. Z., Unrecht in Kiel. Was es mit dem „Fall Menzel" auf sich hat, in: Die Zeit vom 6. 3. 1964.

Raabe, Felix, Die Bündische Jugend, Stuttgart 1961.

Rantzau, Johann Albrecht von, Individualitätsprinzip, Staatsverherrlichung und deutsche Geschichtsschreibung, in: Die Sammlung 5 (1950), S. 284–299.

Rattner, Josef/Danzer, Gerhard, Arnold Joseph Toynbee – Universalgeschichte nach O. Spengler, in: dies., Gipfelpunkte des englischen Geisteslebens von 1850–1950, Würzburg 2002, S. 229–260.

Rassow, Peter, Die Krise des Nationalbewußtseins in Deutschland, in: GWU 1 (1950), S. 5–16.

Rassow, Peter, Großmächte, Weltmächte, Machtblöcke, in: GWU 9 (1958), S. 287–295.

Rauthe, Simone, Scharfe Gegner. Die Disziplinierung kirchlicher Mitarbeitender durch das Evangelische Konsistorium der Rheinprovinz und seine Finanzabteilung von 1933 bis 1945, Bonn 2003.

Ray, Roland, Annäherung an Frankreich im Dienste Hitlers? Otto Abetz und die deutsche Frankreichpolitik 1930–1942, München 2000.

Rebenich, Stefan, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31 (2001), S. 457–496.

Reitmayer, Morten, Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik, München 2008.

Rektorat der Universität Kiel (Hrsg.), in Memoriam Karl Dietrich Erdmann. Gedenkfeier anläßlich des ersten Todestages von Karl Dietrich Erdmann am 24. Juni 1991, Kiel 1991.

Reulecke, Jürgen (Hrsg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003.

Riekenberg, Michael, Die Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart" in den Jahren 1911 bis 1944. Konservative Geschichtsdidaktik zwischen liberaler Reform und völkischem Aufbruch, Hannover 1986.
Riemenschneider, Rainer, Georg Eckert und das internationale Schulbuchinstitut in Braunschweig, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker." Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 115–131.
Ringer, Fritz K., Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, Stuttgart 1987.
Ritter, Gerhard A., Die Verdrängung von Friedrich Meinecke als Herausgeber der Historischen Zeitschrift 1933–1935, in: Hein, Dieter/Hildebrand, Klaus/Schulz, Andreas (Hrsg.), Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse.
Ritter, Harry, Austria and the Struggle for German Identity, in: German Studies Review 15 (1992), S. 111–129.
Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, München 2006, S. 65–88.
Röhl, John C. G., Brisante Briefe an Käthe, in: Die Zeit vom 9. 4. 2015.
Röhl, John C. G/Roth, Guenther (Hrsg.), Aus dem Großen Hauptquartier Kurt Riezlers Briefe an Käthe Liebermann 1914–1915, Wiesbaden 2016.
Rönick, Albert (Bearbeiter), Zur Geschichte der Familie Erdmann. Pustleben – Auleben – Querfurt – Köln.
Rohe, Karl, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966.
Rohls, Jan, Rudolf Bultmanns frühe Marburger Theologie, in: Hollenberg, Günter/Schwersmann, Aloys (Hrsg.), Die Philipps-Universität Marburg zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Kassel 2006, S. 63–83.
Roth, Anni, Politische Strömungen in den Rechtsrheinischen Kreisen Mülheim, Wipperfürth, Gummersbach, Waldbröl und Sieg des Regierungsbezirkes Köln, Bonn 1968.
Rohlfes, Joachim, Karl Dietrich Erdmanns GWU-Beiträge 1950–1984, in: GWU 36 (1985), S. 236–246.
rRr, Ein fundamentaler Fehler, in: AStA-Info 18 (23. 7. 1965), S. 8.
Rückl, Steffen unter Mitarbeit von Noack, Karl-Heinz, Studentischer Alltag an der Berliner Universität 1933 bis 1945, in: vom Bruch, Rüdiger/Jahr, Christoph/Schaarschmidt, Rebecca (Hrsg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 1, Strukturen und Personen, Stuttgart 2005, S. 115–142.
Ruge, Wolfgang, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich, Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, in: ZfG 4 (1964), S. 712–714.
Rumpler, Helmut, Die Erlösung der Welt durch die „unsichtbare Kirche freier Geister". Eine Begegnungsgeschichte zwischen Begeisterung und Entfremdung, in: Faber, Richard/Scheichl, Sigurd Paul (Hrsg.), Die geistige Welt des Friedrich Heer, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 235–250.
Rupnow, Dirk, Nation ohne Museum? Diskussionen, Konzepte und Projekte, in: Rupnow, Dirk/Uhl, Heidemarie (Hrsg.), Zeitgeschichte ausstellen. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen, Wien/Köln/Weimar 2011, S. 417–463.
Rupp, Hans Karl, Politische Geschichte der Bundesrepublik, München ^{4}2009.

Sabrow, Martin, Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969, München 2001.
Sabrow, Martin, Die Ohnmacht der Objektivierung. Deutsche Historiker und ihre Umbruchserinnerungen nach 1945 und nach 1989, in: APuZ B28 (2001), S. 31–42.
Sabrow, Martin, Die deutsch-deutschen Historikerbeziehungen zwischen Abschließung und Öffnung, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker". Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 187–304.
Salewski, Michael, Das Weimarer Revisionssyndrom, in: APuZ B2 (1980), S. 14–25.
Salewski, Michael, Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert, in: Elvert, Jürgen/Krauss, Susanne (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen 2001, S. 124–142.

Scheuch, Erwin, Sichtbare und unsichtbare Macht. Establishment in der Bundesrepublik. Die Herrschaft von Wirtschaft und Wissenschaft, in: Die Zeit vom 24. 11. 1967.
Schieder, Theodor, Das historische Weltbild Leopold von Rankes, in: GWU 1 (1950), S. 138–153.
Schieder, Theodor, Karl Dietrich Erdmann zum 65. Geburtstag, in: GWU 26 (1975), S. 199–202.
Schieder, Theodor, Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein. Karl Dietrich Erdmann zum 65. Geburtstag, in: HZ 220 (1975), S. 4–25.
Schieder, Wolfgang, Globalisierung der Geschichtswissenschaft. Karl Dietrich Erdmanns bedeutende Untersuchung der Internationalen Historikerkongresse, fortgeschrieben von Wolfgang J. Mommsen, in: FAZ vom 27. 9. 2006.
Schildt, Axel, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist" in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.
Schildt, Axel, Im Kern gesund? Die deutschen Hochschulen nach 1945, in: König, Helmut/Kuhlmann, Wolfgang/Schwabe, Klaus (Hrsg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 223–240.
Schildt, Axel, Die NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit, in: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main/New York 1998, S. 19–54.
Schildt, Axel, Zwischen Abendland und Amerika. Studien westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999.
Schildt, Axel, National gestimmt, jugendbewegt und antifaschistisch – Die Neuen Blätter für den Sozialismus, in: Grunewald, Michel (Hrsg.), Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern 2002, S. 363–390.
Schildt, Axel, Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik bis 1989/90, München 2007.
Schildt, Axel, Zur Hochkonjunktur des „christlichen Abendlandes" in der westdeutschen Geschichtsschreibung, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker". Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 49–70.
Schildt, Axel, Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld. Intellektuelle Positionen am Ende der Weimarer und am Anfang der Bonner Republik, in: Gallus, Alexander/Schildt, Axel (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, Göttingen 2011, S. 13–34.
Schildt, Axel/Sywottek, Arnold (Hrsg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre, Bonn 1993.
Schlechtriemen, Kurt, Opfer des Nationalsozialismus in Köln-Müngersdorf, Köln 2017.
Schmidt, Helmut, Vorgeschichte und Folgerungen des NATO-Doppelbeschlusses. Rede vor der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion am l. Juni 1983, in: GWU 34 (1983), S. 754.
Schmidt, Helmut, Ein großes Vorbild. Zum Tod von Herbert Wehner, in: Die Zeit vom 26. 1. 1990.
Schmidtke, Michael, Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er-Jahre in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt am Main 2003.
Schmuck, Tobias S., 100 Jahre Geschichtslehrerverband. Eine bildungspolitische Analyse 1913–2013, Schwalbach 2014.
Schnabel, Franz, Literaturbericht Neunzehntes Jahrhundert (1789–1919), in: GWU 2 (1951), S. 572–576.
Schönwälder, Karen, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main/New York 1992.
Schoeps, Hans-Joachim, Was ist der Talmud?, in: GWU 2 (1951), S. 147–150.
Schoeps, Hans-Joachim, Jüdische Geschichte vom Makkabäer-Aufstand bis zum Untergang des Staates, in: GWU 2 (1951), S. 738–744.
Schöttler, Peter (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt am Main 1997.
Schöttler, Peter, Deutsche Historiker auf vermintem Terrain. Einleitende Bemerkungen, in: Pfeil, Ulrich (Hrsg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 15–31.

Schregel, Susanne: Der Atomkrieg vor der Wohnungstür. Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970–1985, Frankfurt/New York 2010.
Schröter, Klaus, Heinrich Böll mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1982.
Schroeter-Wittke, Harald, Der Deutsche Evangelische Kirchentag in den 1960er und 70er Jahren – eine soziale Bewegung?, in: Hermle, Siegfried/Lepp, Claudia/Oelke, Harry (Hrsg.), Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2012, S. 213–225.
Schulin, Ernst, Rückblick auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, in: Jäckel, Eberhard/Weymar, Ernst (Hrsg.), Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit. Karl Dietrich Erdmann zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1975, S. 11–25.
Schulin, Ernst (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), München 1989.
Schulin, Ernst, Besprechung von Thimme, Roland/Kröger, Martin, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann, in: HZ 266 (1998), S. 438–439.
Schulte, Bernd Felix, Die Verfälschung der Riezler-Tagebücher. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der 50er und 60er Jahre, Frankfurt am Main/Bern/New York 1985.
Schulz, Günther, Die Arbeiter und Angestellten bei Felten & Guilleaume. Sozialgeschichtliche Untersuchung eines Kölner Industrieunternehmens im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1979.
Schulz, Günther, Die Angestellten seit dem 19. Jahrhundert, München 2000.
Schulze, Hagen, Weltbürger in der Gelehrtenprovinz, in: Die Welt vom 27. 4. 1990.
Schulze, Winfried, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989.
Schulze, Winfried, Vorwort, in: Thimme, Roland/Kröger, Martin, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze, München 1996, S. 7–10.
Schulze, Winfried, Die deutschen Historiker auf dem internationalen Historikerkongreß in Rom 1955, in: Hein, Dieter/Hildebrand, Klaus/Schulz, Andreas (Hrsg.), Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, München 2006, S. 89–102.
Schulze, Winfried/Defrance, Corine, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Mainz 1992.
Schulze, Winfried/Helm, Gerd/Ott, Thomas, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, in: ders./Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999, S. 11–48.
Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999.
Schwarz, Hans-Peter, Mit gestopften Trompeten. Die Wiedervereinigung Deutschlands aus der Sicht westdeutscher Historiker, in: GWU 44 (1993), S. 683–704.
Schwarz, Hans-Peter, Der Ort der Bundesrepublik in der deutschen Geschichte, Opladen 1996.
Seier, Helmut, Radikalisierung und Reform als Probleme der Universität Marburg 1918–1933, in: Heinemeyer, Walter/Klein, Thomas/Seier, Hellmut (Hrsg.), Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg, Bd. 1, Marburg 1977, S. 303–352.
Sieg, Ulrich, Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft, Würzburg 1994.
Siegfried, Detlef, Auf dem Weg zu einer zivilen Kultur. Die Westdeutschen zwischen Traditionalismus und „Erlebnisgesellschaft", in: Conze, Eckhard/Metzler, Gabriele (Hrsg.), 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Daten und Diskussionen, Stuttgart 1999, S. 251–269.
Simon, Vera Caroline, Gefeierte Nation. Erinnerungskultur und Nationalfeiertag in Deutschland und Frankreich seit 1990, Frankfurt am Main 2010.
Sösemann, Bernd, „Die Erforderlichkeit des Möglichen". Kritische Bemerkungen zu der Edition: Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 110 (1974), S. 261–275.
Sösemann, Bernd, Die Tagebücher Kurt Riezlers. Untersuchung zu ihrer Echtheit und Edition, in: HZ 236 (1983), S. 327–369.
Sösemann, Bernd, Die „Juli-Krise" im Riezler-Tagebuch. Eine kritische Edition, in: HZ 298 (2014), S. 686–707.

Sontheimer, Kurt, So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik, München 1999.
Stadtmüller, Georg, Toynbees Bild der Menschheitsgeschichte, in: Saeculum 1 (1950), S. 165–195.
Stadtmüller, Georg, Die Geschichte der Judenheit und ihre Schwerpunkte, in: GWU 5 (1954), S. 614 f.
Stallmann, Edith, Martin Stallmann – Pfarramt zwischen Republik und Führerstaat. Zur Vorgeschichte des Kirchenkampfs in Westfalen, Bielefeld 1989.
Steber, Martina, Herbert Butterfield, der Nationalsozialismus und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: VfZ 55 (2007), S. 269–307.
Stegmann, Dirk, Besprechung von Erdmann, Karl Dietrich/Schulze, Hagen (Hrsg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie, in: AfS S. 804–807.
Stern, Fritz, Die Kunst, das Böse zu tun, in: Die Zeit vom 29. 12. 1967.
Stern, Fritz, Bethmann Hollweg und der Krieg. Die Grenzen der Verantwortung. Tübingen 1968.
Stern, Fritz, „Etwas Neues über Bethmann", in: Die Zeit vom 26. 1. 1968.
Stern, Fritz, Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen, München 2007.
Stoltenberg, Gerhard, Führungsauswahl in der Demokratie, in: GWU 9 (1958), S. 709–714.
Stourzh, Gerald, Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert, Wien 1990.
Strauchold, Grzegorz, Der Westgedanke in der polnischen Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Piskorski, Jan M./Hackmann, Jörg/Jaworski, Rudolf (Hrsg.), Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, Osnabrück/Poznan 2002, S. 47–80.
Strobel, Alfred, Krise der UNESCO?, in: Die Zeit vom 8. 12. 1949.
Strohm, Christoph, Die Kirchen im Dritten Reich, München 2011.
Süß, Winfried, Zeitgeschichte als Demokratiewissenschaft. Karl Dietrich Bracher und das Ende der Weimarer Republik, in: Danyel, Jürgen/Kisch, Jan-Holger/Sabrow, Martin (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 47–51.
Szöllösi-Janze, Margit, Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.

Thimme, Annelise, Geprägt von Geschichte. Eine Außenseiterin, in: Lehmann Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), Erinnerungsstücke. Wege in die Vergangenheit. Rudolf Vierhaus zum 75. Geburtstag gewidmet, Wien 1997, S. 153–223.
Thimme, Annelise, Einmal um die Uhr. Die Stresemann-Kontroverse von 1927–1979, in: Lehmann, Hartmut (Hrsg.), Historikerkontroversen, Göttingen 2000, S. 31–85.
Trapp, Joachim, Kölner Schulen in der NS-Zeit, Köln-Weimar-Wien 1994.

Ullrich, Sebastian, Der Weimar-Komplex. Das Scheitern der ersten deutschen Demokratie und die politische Kultur der frühen Bundesrepublik 1945–1959, Göttingen 2009.
Ullrich, Volker, Kleinliches Gelehrtengezänk. Fritz Fischer und die Riezler-Tagebücher, in: SZ vom 8. 4. 1983.
Ullrich, Volker, Soldatische Lebensform. Die zwei Vergangenheiten des Historikers Karl Dietrich Erdmann, in: Die Zeit vom 18. 10. 1996.
Ullrich, Volker, „Völlig unreife Thesen". Die Fischer-Kontroverse um die Mitschuld der Deutschen am Ersten Weltkrieg wurde vor 50 Jahren der erste große Historikerstreit der Bundesrepublik. Eine persönliche Erinnerung, in: Die Zeit vom 27. 10. 2011.
Ullrich, Volker, Zündschnur und Pulverfass, in: Die Zeit vom 12. 9. 2013.
Ulrich, Axel, Freiheit! Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold und der Kampf von Sozialdemokraten in Hessen gegen den Nationalsozialismus 1924–1938, Frankfurt am Main 1988.
Unteutsch, Barbara, Vom Sohlbergkreis zur Gruppe Collaboration. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen anhand der Cahiers Franco- Allemands/Deutsch-Französische Monatshefte, 1931–1944, Münster 1990.

van Hasselt, Jutta, Die Mitarbeit der Bundesrepublik in der UNESCO. Fünf Jahrzehnte im Überblick, in: Deutsche UNESCO Kommission (Hrsg.), Lernziel Weltoffenheit. 50 Jahre deutsche Mitarbeit in der UNESCO, Bonn 2001, S. 153–381.

van Horn Melton, James, From Folk History to Structual History. Otto Brunner (1898–1982) and the Radical-Conservative Roots of German Social History, in: ders./Lehmann, Hartmut (Hrsg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge 1994, S. 263–292.
van der Linden, Marcel, Kriegsbegeisterung? Zur Massenstimmung bei Kriegsbeginn, in: Kruse, Wolfgang (Hrsg.), Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt am Main 1997, S. 159–195.
Varain, Heinz Josef, Freie Gewerkschaften, Sozialdemokratie und Staat. Die Politik der Generalkommission unter der Führung Carl Legiens (1890–1920), Düsseldorf 1956.
Verheyen, Nina, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments" in Westdeutschland, Göttingen 2010.
Verroen, Ruth/Burger, Waltraud/Stumm, Richard (Hrsg.), Leben Sie? Die Geschichte der deutsch-jüdischen Familie Jacobsohn, Marburg 2000.
Vogt, Stefan, Nationaler Sozialismus und Soziale Demokratie. Die sozialdemokratische Junge Rechte 1918–1945, Bonn 2006.
Volkmann, Erich, Deutsche Historiker im Umgang mit Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg 1939–1949, in: ders. (Hrsg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs, München/Zürich 1995, S. 861–912.
Volkmann, Hans-Erich, Historiker im Banne der Vergangenheit. Volksgeschichte und Kulturbodenforschung zwischen Versailles und Kaltem Krieg. Versuch eines thematischen Aufrisses, in: ZfG 49 (2001), S. 5–12.
vom Lehn, Marcel, Westdeutsche und italienische Historiker als Intellektuelle? Ihr Umgang mit Nationalsozialismus und Faschismus in den Massenmedien (1943/45–1960), Göttingen 2012.
vom Bruch, Rüdiger/Gerhardt, Uta/Pawliczek, Aleksandra (Hrsg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2006.

Weber, Max, Politik als Beruf, in: Mommsen, Wolfgang J./Schluchter, Wolfgang (Hrsg.), Studienausgabe der Max Weber Gesamtausgabe, Bd. I/17.
Weber, Wolfgang, Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1979, Frankfurt am Main/Bern/New York 1984.
Weber, Wolfgang, Sozialgeschichtliche Aspekte des historiographischen Wandels 1880–1945, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 4, Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen, Frankfurt am Main 1997, S. 90–107.
Wehler, Hans-Ulrich, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969.
Wehler, Hans-Ulrich, Noch einmal: Bismarcks Imperialismus. Eine Entgegnung auf G. W. F. Hallgartens Rezension, in: GWU 23 (1972), S. 226–235.
Wehler, Hans-Ulrich, Berichtigung zu G. W. F. Hallgartens Replik, in: GWU 24 (1973), S. 116.
Wehler, Hans-Ulrich, Selbstverständnis und Zukunft der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Jarausch, Konrad H./Rüsen, Jörn/Schleier, Hans (Hrsg.), Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte, Hagen 1991, S. 68–81.
Wehler, Hans-Ulrich, Nationalsozialismus und Historiker, in: Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gehard (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999, S. 306–339.
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: GG 27 (2001), S. 617–634.
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003.
Wehler, Hans-Ulrich, Eine lebhafte Kampfsituation Ein Gespräch mit Cornelius Torp und Manfred Hettling, München 2006.
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, Von der Gründung der beiden deutschen Staaten bis zur Vereinigung 1949–1990, München 2008.
Wehrs, Nikolai, Demokratie durch Diktatur? Meinecke als Vernunftrepublikaner in der Weimarer Republik, in: Bock, Gisela/Schönpflug, Daniel (Hrsg.), Friedrich Meinecke in seiner Zeit, München 2006, S. 95–118.

Weidenfeld, Werner, Gustav Stresemann – der Mythos vom engagierten Europäer, in: GWU 23 (1973), S. 740–750.
Weindling, Paul, John W. Thompson. Psychiatrist in the Shadow of the Holocaust, Rochester/New York 2010.
Weinrich, Arndt, Kult der Jugend – Kult des Opfers. Der Langemarck-Mythos in der Zwischenkriegszeit, in: Historical Social Research 34 (2009), S. 319–330.
Weinzierl, Erika, Österreichische Nation und österreichisches Nationalbewusstsein, in: Zeitgeschichte 17 (1989), S. 44–62.
Weisbrod, Bernd (Hrsg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.
Weisbrod, Bernd, Das Moratorium der Mandarine. Zur Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit, in: Lehmann, Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 2, Göttingen 2004, S. 259–279.
Weiß, Volker, Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn 2012.
Weiße, Wolfram, Praktisches Christentum und Reich Gottes. Die ökumenische Bewegung Life and Work 1919–1937, Göttingen 1991.
Weizsäcker, Richard von, Die Nation ist unersetzbar, in: Die Zeit vom 30. 8. 1985.
Wendt, Bernd-Jürgen, Besprechung von Kellmann, Klaus/Salewski, Michael/Stoltenberg, Gerhard (Hrsg.), Geschichte, Politik und Pädagogik, Bd.1, in: Das Parlament vom 13. 2. 1971.
Werth Christoph H., Sozialismus und Nation. Die deutsche Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945, Opladen 1996.
Wilmanns, Ernst, Geschichtsunterricht, Weltanschauung, Christentum, in: GWU 1 (1950), S. 65–80.
Winkler, Heinrich August, Ein umstrittener Wendepunkt. Die Revolution von 1918/19 im Urteil der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: ders., (Hrsg.), Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland, München 2002, S. 33–42.
Winkler, Heinrich August, Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte, Bd. 2, vom Dritten Reich bis zur Wiedervereinigung, München ^{4}2002.
Wirsching, Andreas, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999.
Wolf, Ursula, Litteris et Patria. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996.
Wolfrum, Edgar, Epilog oder Epoche? (Rück-)Blick der deutschen Geschichtswissenschaft vom Zeitalter der Zweistaatlichkeit bis zur Gegenwart, in: Münkler, Herfried/Hacke, Jens (Hrsg.), Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, S. 33–64.
Wolfrum, Edgar, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg der bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.
Wolfrum, Edgar, Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich zur Wiedervereinigung, Göttingen 2002.
Wolfrum, Edgar, Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, München 2007.
Wolfrum, Edgar, Zwischen Tradition und Neuorientierung. Die Geschichtswissenschaften im Nachkriegsdeutschland 1945–1955, in: Hasberg, Wolfgang/Seidenfuß, Manfred (Hrsg.), Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945, Berlin 2008, S. 51–62.
Wolfrum, Edgar, Die Anfänge der Bundesrepublik, die Aufarbeitung der NS- Vergangenheit und die Fernwirkungen für heute, in: Bitzegeio, Ursula/Kruke, Anja/Woyke, Meik (Hrsg.), Soldiargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu Gewerkschaften, Nationalsozialismus und Geschichtspolitik, Bonn 2009, S. 363–377.
Wolfrum, Edgar / Mittler, Günther R., Zwei Bücher, eine Idee. Christoph Kleßmanns Versuch der einen deutschen Nachkriegsgeschichte, in: Danyel, Jürgen/Kisch, Jan-Holger/Sabrow Martin (Hrsg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2013, S. 162–165.
Wolgast, Eike, Die neuzeitliche Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Miethke, Jürgen (Hrsg.), Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar, 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, Berlin/Heidelberg, S. 127–157.

Worschech, Franz, Der Weg der deutschen Geschichtswissenschaft in die institutionelle Spaltung 1945–1965, Erlangen 1990.
Wulf, Peter, Besprechung von Thimme, Roland/Kröger, Martin, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann, in: ZSHG 123 (1998), S. 252–255.

Ziemann, Benjamin, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, in: Beyrer, Klaus/Täubrich, Hans-Christian (Hrsg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg 1996, S. 163–170.

Personenregister

Von einigen Personen ließ sich der Vorname nicht ermitteln. Einige Pseudonyme konnten nicht aufgelöst werden.

Achterberg, Bernhard 325
Abendroth, Wolfgang 122, 328, 346
Abramowski, Günter 206, 276
Adam 216
Adam, Konrad 21, 77
Adenauer, Konrad 21, 118 f., 130, 136, 175, 181–183, 190–192, 201, 216, 219, 240 f., 255, 284–288, 309, 338, 408, 412 f.
Aengeneyndt, Gerhard 138, 140, 152–156, 158 f., 161, 163–167, 171, 185, 190, 199 f., 206, 208, 211, 295
Aengeneyndt, Ute 401
Ahlers, Conrad 340
Alnor, Karl 161
Althaus, Paul 61
Andreas, Willy 165
Ansprenger, Franz 283, 366
Apel, Hans 383
Ardell, Rudolf 405
Aretin, Karl Otmar von 67, 328, 358, 367–369, 373, 375
Aristoteles 209
Assisi, Franz von 158
Attlee, Clement 129
Aubin, Hermann 152, 201–205, 214, 275 f., 280–282, 289
Augstein, Rudolf 303 f.
Auerbach, Erich 44 f.

Baden, Daniel 22
Baethgen, Friedrich 184, 193
Baeumler, Alfred 50 f.
Bagge, Povl 239, 357
Bahlinger, Herbert 170
Bahr, Egon 365
Bajohr, Stefan 64
Balzac, Honoré de 379
Bardenhewer, Luise 173–175
Bargmann, Wolfgang 324
Barlach, Ernst 94, 119
Barraclough, Geoffrey 148–150, 228, 292, 294, 297
Barschel, Uwe 245
Bartel, Walter 361
Barth, Heinrich 337
Barth, Karl 24, 60, 66–68, 71 f.
Barth, Peter 60
Baruzi, Jean 134, 382
Baudissin Graf, Wolf von 210, 240 f.
Bauer 341
Bauer, Clemens 278
Bauer, Ida Maria 133, 155, 173
Beck, Walter 177–179, 181, 191 f.
Becker, Hellmut 224, 348–350
Becker, Josef 316 f.
Becker, Otto 141, 225, 267
Beckhoff, Harry 116, 154 f.
Beeck 240
Beeck, Karl-Hermann 142
Beermann, Friedrich 241
Beier, Gerhard 83, 230
Belbe, Hans Werner 398
Benedikt, Heinrich 278
Bennecke, Otto 177–179
Berger, Hans 23, 325, 347
Berggrav, Eivind 382
Bergsträsser, Arnold 49–51, 57 f., 277 f., 281, 298
Berling, Willi 121
Berndt, Hanne 248 f.
Bernhardt, Walter 398
Bernsau 118
Berthold, Werner 81, 378, 384
Bertram, Ernst 21, 70, 77
Berve, Helmut 168 f.
Berza, Mihai 370 f.
Besson, Waldemar 141, 224
Bethke, Neithard 20, 103
Bethmann Hollweg, Theobald von 291, 298 f., 301, 303 f., 308 f., 387, 389
Beumelburg, Werner 57
Bidlingmaier, Gerhard 240
Birley, Robert 132, 147
Bismarck, Otto von 1 f., 24, 305, 316 f., 380
Blänsdorf, Agnes 392, 408
Blomberg, Werner von 52
Blonay, André de 181
Blüm, Norbert 335
Bodensieck, Heinrich 286
Bodet, Torres 176 f., 182, 191 f., 196
Boensch, Alfred 236
Bouhler, Philipp 79
Bonjour, Edgar 24
Bonhoeffer, Dietrich 385
Bonwetsch, Gerhard 155, 158, 185–188, 203
Boockmann, Hartmut 393, 414
Botz, Gerhard 407
Boyens, John 230

Böll, Heinrich 115, 330, 379
Böhme, Helmut 304
Börger, Paul 71–73, 75, 78, 85 f., 112
Bracher, Karl Dietrich 311–313, 341, 362
Braubach, Max 138, 257, 265, 282
Braun, Walter 355
Brauneder, Wilhelm 405
Braunert, Horst 233 f., 326, 329
Brandt, Willy 309, 330, 341, 353 f., 365
Brandt, Ahasver von 217
Brecht, Bertolt 25, 208, 335 f.
Breit, Gotthard 104
Brenner, Eduard 177
Briand, Aristide 132 f.
Broszat, Martin 314, 397
Brunner, Emil 61 f.
Brunner, Otto 165, 202
Brühl, Dietrich von 407
Brüning, Heinrich 37, 263 f., 272, 311 f., 319
Bultmann, Rudolf 23–25, 28, 48, 60, 76, 384
Buntfuß, Jürgen 376
Burck, Erich 281
Burckhardt, Jacob 159
Bußmann, Walter 397
Butterfield, Herbert 143, 147–149, 293

Canter, Milton 1, 216, 275
Carossa, Hans 65
Carstens, Karl 298
Cassirer, Ernst 55
Catel, Werner 244
Ceauşescu, Nicolae 375
Châteaubriant, Alphonse de 92
Christ, Herbert 382
Christiansen, Friedrich 249
Chruschtschow, Nikita 215
Churchill, Winston 129 f.
Clausewitz, Carl von 70, 95
Cohn, Ernst Joseph 125
Conze, Werner 3–5, 130, 140 f., 255, 262, 264, 268, 273 f., 277, 279, 297, 312, 317, 332, 342, 369–371, 377, 399, 410
Cornides, Wilhelm 178 f.
Coutre, Eberhard le 234
Craig, Gordon A. 12, 21, 378
Crämer, Ulrich 161
Creutzig, Eberhard 351
Csáky, Moritz 402
Curtius, Ernst Robert 57
Cyrankiewicz, Józef 294

Dahm, Georg 324
Dahm, Rosemarie 324
Dahrendorf, Ralf 122, 224, 310, 312 f., 347, 354
Dams, Theodor 350 f.
Dähnhardt, Heinz 217, 224 f., 236
Déat, Marcel 56
Dehio, Ludwig 112, 129, 132, 137, 143, 146, 149, 151, 153, 162, 173 f., 184, 193, 201, 260, 267, 274, 295
Deist, Wilhelm 386
Demuth, Fritz 124
Derckum, Kurt 20
Descartes, René 359
Desenberg, Wolfgang 23
Deuerlein, Ernst 163
Dieckmann, Adolf 295
Dietrich, Gerhard 225
Dietrich, Hermann 142
Dilthey, Wilhelm 2
Dirks, Walter 224
Dockhorn, Klaus 150, 152
Dollfuß, Engelbert 58
Domann, Jörg Peter 321, 326
Doyle, David W. 126 f., 263
Dönhoff, Marion Gräfin 377
Dönitz, Karl 241, 245–248
Dörken, Eugen 59, 99
Draht, Martin 328
Drascher, Warhold 142
Dree 145
Dressel, Jürgen 218
Drouard, Alain 350
Droz, Jacques 187, 304 f., 393
Duisberg, Curt 84 f.
Dutschke, Rudi 327
Dvorak, Robert 214

Easum 146
Ebert, Friedrich 14, 48, 255 f.
Eckert, Georg 150, 184–188, 190, 274, 288
Edelmann, Moritz 161
Ehlers, Hermann 337
Eichert, Jörg 119
Eichmann, Adolf 314
Elmenau, Johannes von 279
Elze, Reinhard 326
Encke, Hans 16, 119 f., 337
Engelberg, Ernst 2, 205, 207, 360–363, 374, 378–381
Engelberg, Waltraud 379
Engels, Friedrich 209 f., 213, 335, 360
Ensor, Robert 123
Enzensberger, Hans Magnus 341
Epstein, Klaus 248, 288
Epstein, Fritz T. 276, 297
Epting, Karl 58 f., 72 f., 75, 92,
Erbe, Walter 178 f., 182 f., 192
Erdmann, Adolf 13, 15
Erdmann, Carl Eduard Adolf 13
Erdmann, David 13

Erdmann, Elisabetha 14
Erdmann, Ilse 13
Erdmann, Käte 109
Erdmann, Kurt 13, 66, 96, 119, 227, 376
Erdmann, Sylvia, geb. Pieh 7, 11, 15, 20 f., 24 f., 27–29, 31, 36, 41–44, 47–76, 80–83, 85–88, 90–106, 109–112, 114 f., 119, 122, 125 f., 128, 134–136, 140, 146 f., 181, 186, 193–196, 199, 210, 218, 225–227, 239, 259, 271, 275, 280, 325, 348, 376, 403, 408 f.
Erdmann, Wilhelm 13 f., 22, 74, 83, 103, 109
Erhard, Ludwig 285, 304, 347
Ernst, Fritz 282
Eschenburg, Theodor 143, 170 f., 224, 228, 255, 272, 382
Eschmann, Ernst Wilhelm 92
Esser, Kajetan 180, 287
Esterhues 128
Evers, Carl-Heinz 349
Eyck, Erich 255
Eyferth, Klaus 328

Fawtier, Robert 184
Feder, Gottfried 36
Fehling, August Wilhelm 141, 143, 227
Fellner, Fritz 279, 387–392, 400 f., 406
Fels, Maximilian 247
Fernis, Hans-Georg 252
Fest, Joachim 344
Fichte, Johann Gottlieb 28
Filbinger, Hans 397
Finderhut, Günter 16
Fink, Troels 237
Fischer, Fritz 1 f., 122, 130, 227, 284, 288–311, 315, 317, 322, 361, 386 f., 389–396, 400, 406, 410, 414
Flechtheim, Ossip K. 328
Flitner, Andreas 348
Flex, Walter 18, 95
Ford, Henry 46
Franco, Francisco 195
François, Michel 214, 364, 367 f., 370 f., 376
Frank, Anne 271
Frank, Erich 53
Frank, Walter 5
Franke, Herbert 281
Franz, Günther 397
Fraser, Lindsey 228
Frick, Wilhelm 79 f.
Friedrich II., König von Preußen 70 f., 155, 379 f.
Friesenhahn, Ernst 67
Frings, Josef 115
Frisé, Adolf 178
Frister, Erich 351
Freund, Michael 170 f., 205, 230, 244
Freyer, Hans 165 f., 204
Freytag, Hans-Joachim 229
Fuchs, Walther Peter 23, 27, 84, 87–89, 97, 139, 152, 226 f., 279, 285, 327, 341, 384 f., 395
Fuhrmann, Horst 381, 409
Furtwängler, Wilhelm 44
Fürstenberg, Elimar Freiherr von 178

Gadamer, Hans-Georg 24, 28
Gaertringen, Friedrich Hiller von 264
Gagelmann, Werner 336
Galen, Clemens August Graf von 102
Gamm, Hans-Jochen 328
Gandhi, Mahatma 150
Gass, Karl Eugen 57
Gasser, Adolf 21, 32, 308
Gatzke, Hans 260
Gauterin 84
Geller, Erich 80
Geiss, Imanuel 289 f., 294 f., 304, 318, 359 f., 393 f., 396, 417
Gemkow, Heinrich 208
Genzmer, Felix 65
Gerhard, Dietrich 152
Gerstein, Kurt 271
Gerstenmaier, Eugen 304
Gieysztor, Aleksander 370 f.
Goebbels, Joseph 95, 103
George, Stefan 57
Goerdeler, Carl Friedrich 314
Goethe, Johann Wolfgang von 70
Goetz, Helmut 67
Goetz, Walter 300
Gollwitzer, Heinz 283, 347
Gollwitzer, Helmut 383
Gontrum, Wilhelm 336
Göhring, Martin 188, 221
Görlitz, Walter 272
Göring, Hermann 108
Göttling, Hans 58
Grab, Walter 394
Graff, Friedrich Wilhelm 86
Graml, Hermann 314
Grass, Günter 310, 341
Graßl, Anton 192
Greeven, Heinrich 233
Grewe, Heinz 74 f., 81, 83, 86
Grieser, Helmut 372, 383, 415
Griesmayr, Gottfried 105
Grimm, Hans 65, 170 f.
Groh, Dieter 330
Grosser, Alfred 182–184, 192
Grundmann, Herbert 181, 193, 199, 203, 205, 250 f., 282, 318
Guardini, Romano 157

Guber, Alexander Andrejewitsch 360, 366 f.
Gumbel, Emil Julius 124
Gurian, Waldemar 200
Guther, Max 328
Guttemann, Bernhard 126

Habermas, Jürgen 310, 330 f., 395, 398
Habsburg, Otto von 131
Hahlweg, Werner 304
Hahn, Kurt 232
Hahn, Wilhelm 348, 353
Haider, Jörg 404 f.
Halfmann, Wilhelm 249
Haller, Johannes 255
Hallgarten, George W. 316 f.
Hallstein, Walter 177–179, 183, 190–192, 194–197
Hammer, Walter [= Walter Hösterey], 31
Hampel, Gustav 233
Hampl, Franz 151
Hannemann, Kurt 355
Hansen, Reimer 382
Hantsch, Hugo 278 f.
Harbeck, Karl-Heinz 277
Harsin, Paul 364
Hartmann, Nicolai 21, 23
Hartung, Fritz 8, 76 f., 149
Hass, Gerhart 361
Hassel, Kai-Uwe von 222, 231–233, 236, 244 f., 249, 273
Hassel, Monika von 232
Hauptmann, Gerhart 42
Hauser, Oswald 280
Hax, Karl 110, 111, 133
Heck, Karl Anton 80
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 211, 415
Hegemann, Werner 70
Heidegger, Hermann 241
Heidegger, Martin 23 f., 27
Heimpel, Hermann 149, 152, 158, 193, 199, 203, 206, 282, 300, 347
Heinemann, Gustav 215, 337 f., 383
Heller, Hermann 28
Hellermann, Vollrath von 105
Hensen, Bernhard 242
Hennemann, Erich 340
Heppe, Hans von 192
Hermann, Alfred 274
Hermens, Ferdinand A. 344
Hermelink, Heinrich 24 f.
Hermlin, Stephan 379
Herre, Wolf 348, 352
Herre 153
Hertz, Frederick 125, 263
Hertzberg, Andreas 234
Herzfeld, Hans 188, 255, 291, 304, 346
Hess, Gerhard 347
Hessenauer, Ernst 246
Heuss, Theodor 119, 217, 300, 312, 389, 392
Heuß, Alfred 116, 137 f., 141 f., 146 f., 149, 151 f., 167–170, 179, 194, 221, 254, 257, 272, 297, 345
Heyde, Werner 244
Heydebreck, Claus-Joachim von 354
Heyer, Friedrich 217
Hiestand, Rudolf 329
Hildebrandt, Walter 237
Hillgruber, Andreas 285, 310, 372, 381, 383, 395, 398 f.
Hindenburg, Paul von 41, 44 f., 48, 63, 264, 319
Hinrichs, Carl 277
Hirsch, Felix 19, 332, 343, 370
Hitler, Adolf 19 f., 40 f., 43, 52, 63, 69, 87, 93, 96, 106, 127, 170, 216, 230, 247 f., 260, 266, 270 f., 314, 318, 325, 344, 379, 390, 396
Hirsch, Erich 129, 150, 280
Hoenerbach, Wilhelm 281
Hofer, Walter 293
Hoffmann, Friedrich 224 f.
Hoffmann, Georg 233
Hoffmann, Peter C. 297
Hofmann, Erich 217, 327,
Hoggan, David 396
Honecker, Erich 379, 381
Hoyer 208, 211
Höbelt, Lothar 402, 405
Hölzle, Erwin 141 f., 292, 295–297, 303 f., 387
Höpker 240
Höss, Irmgard 206, 211
Höyer, Thorvald 213, 239
Huber, Ernst Rudolf 324
Huber, Max 61
Hufschmidt, Johannes 391
Humboldt, Wilhelm von 28
Husemann, Harald 381
Hübinger, Paul Egon 57, 112, 128 f., 143, 173–175, 397 f.
Hynd 123

Jablonowski, Horst 280, 294
Jacobsen, Hans-Adolf 358 f., 362
Jacobsohn, Hermann 25, 44, 66, 69
Jacobsohn, Lore 69
Jankuhn, Herbert 323
Janßen, Karl-Heinz 287, 303, 350, 386, 392
Jaspers, Karl 28, 123 f., 164, 333
Jawlensky, Alexej von 227
Jäckel, Eberhard 213, 313, 314, 331, 366, 374, 393 f.
Jeismann, Karl-Ernst 373

Jerusalimski, Arkadi Samsonowitsch 358 f.
Jessen, Heinrich 235, 239
Jessen-Klingenberg, Manfred 329
Jesus von Nazareth 70
Johanning. Rolf 226
Jonas, Willi 40
Jordan, Karl 229, 282, 326
Joukov, Evgenij M. 368–371
Jung, Edgar Julius 55
Jungbluth, Richard 86
Jünger, Ernst 35, 57, 403

Kade, Gerhard 328
Kaehler, Siegfried A. 250
Kahler, Erich von 29
Kaier, Eugen 156
Kaiser 187
Kallen, Gerhard 116
Kameke, Karl August von 204
Kamnitzer, Heinz 202
Kant, Immanuel 28, 195, 223, 242, 244
Kantorowicz, Alfred 208
Kardel, Harboe 237
Käber, Wilhelm 231
Keller, Gottfried 18
Keim, Walter 178, 183, 193, 274
Kerscher, Rudolf 397
Kewenig, Wilhelm A. 329
Kienast, Walther 140, 143, 150
Kiesinger, Kurt Georg 343, 345, 347, 354
Kind, Hermann 16
Kirpal, Prem 193 f.
Klausmeier, Friedrich 177
Klein, Adolf 15
Klein, Fritz 361–363
Kleist, Heinrich von 70, 415
Klett, Michael 403
Klingspor, Hans-Jürgen von 397
Klucke, Paul 302, 397
Knoeringen, Waldemar von 343
Knudsen, Helge 237
Kochanowski, Egon 228
Kolb, Eberhard 320
Kolbenheyer, Erwin Guido 11, 63, 70
Koeppler, Heinz 122, 124 f.
Kohl, Helmut 394 f., 415
Kohn, Hans 306
Kokoschka, Oskar 227
Kolb, Eberhard 311
Komarnicki, Tytus 340
Koops, Tilman 313
Krause, Walter 20
Krause, Gerhard 264
Krause, Hermann 308
Krausnick, Helmut 247 f., 274, 358, 362
Krekeler, Heinz 195 f.
Krieck, Ernst 47 f.,
Kroll, Josef 110 f., 117, 128, 132, 138, 179
Kroeger 354
Kroug, Wolfgang 46 f., 219
Krug, Dietmar 406
Krummeich, Gerd 305
Krupp, Alfred 99
Krüger, Gerhard 24, 146, 164
Krüger, Karl 163
Krümpelmann, Ernst 11, 16, 22 f., 32, 36–38, 40, 59 f., 66, 88, 119, 262
Kuczynski, Jürgen 208
Kühn, Heinz 15
Küppers, Heinz 177, 179, 196

Labib, Subhi 283
Landgrebe, Ludwig 205
Lange, Karl 20, 40 f.
Lankers, Heinrich 239
Larenz, Karl 40, 324 f.
Laugwitz, Detlef 328
Leber, Annedore 182
Leber, Julius 182
Lefèbvre, Georges 55
Lehmann, Hartmut 229
Leland, Waldo 377
Lemberg, Eugen 236
Lemke, Helmut 231, 244, 249, 281, 332, 344, 348, 354 f.
Lemmer, Heinz 16
Lemmer, Walter 16
Lempert, Wolfgang 351
Lenin, Wladimir Iljitsch 213, 256, 335, 372
Lenz, Friedrich 26
Lenz, Max 26
Letzelter, Franz 350 f., 417
Lieb, Fritz 61
Liebermann, Max 1
Lilje-Jensen 239
Lipgens, Walter 146 f.
Litt, Theodor 155, 158, 164
Loewenstein, Bedrich 378
Loisy, Alfred 134
Lohmann, Johannes 278
Lozek, Gerhard 214
Löns, Hermann 18
Löwe, Heinz 204
Löwith, Kurt 24, 44, 53
Ludat, Herbert 196
Ludendorff, Erich 299
Luippold, Dieter 405
Luther, Martin 18, 62, 157 f., 223, 229, 284 f., 327, 375, 379–385, 417
Lutz, Heinrich 279, 404
Luxemburg, Rosa 320, 366
Lübke, Friedrich Wilhelm 236

Lübke, Heinrich 332
Lüders, Carl-Heinz 213, 236
Lübbert 86

Machiavelli, Niccolò di Bernardo dei 26
Maetzke, Otto-Ernst 283
Maharens, August 68
Mahraun, Artur 36
Maier, Hans 136, 349 f.
Majer, Karl Ulrich 307
Mandel, Hermann 324
Mann, Golo 141, 400
Mann, Heinrich 208
Mann, Thomas 30, 38, 208, 335, 412
Mannheim, Karl 11
Mannheimer, Caroline 27
Mannheimer, Louis 74, 81
Markert, Werner 199 f., 280
Martin, Kingsley 123
Marx, Karl 209–211, 213, 316, 326, 335, 360
Massow, Ewald von 52
Mataré, Ewald 227
Matthias, Erich 311
Mau, Hermann 274
Maurass, Charles 56
Mayer, Hans 55
Mähl, Hans 217
Meier, Christian 373
Meinecke, Friedrich 26, 37, 76, 149, 154, 162, 225, 267, 295
Meissner, Boris 200, 280
Meistermann, Georg 8, 75, 81, 93–97, 99, 101, 104, 119, 227
Meistermann, Kampus 82
Mehnert, Klaus 358
Mende, Dietrich 304
Mende, Erich 333
Mennicke, Carl 34
Mensing, Hans Peter 322
Menzel, Eberhard 228, 236, 244, 280, 321
Menzel, Werner 78 f., 154
Merck, Walther 192
Mertes, Alois 357, 360
Merton, Richard 232 f., 244
Messerschmid, Felix 156–159, 164–167, 169 f., 189 f., 199–201, 207, 209, 215, 218, 248, 268 f., 277 f., 284 f., 346 f.
Metzke, Erwin 205
Meusel, Alfred 205
Meyer, Enno 211
Milchsack, Lilo 132, 147, 235
Miller von 145
Minuth, Karl Heinz 314
Moeller van den Bruck, Arthur 35, 52, 57, 70 f., 120, 151, 265
Mohler, Armin 272
Mohr 280
Mombauer, Hans 21, 27, 31, 36 f., 42, 44, 70, 94, 133, 234, 250, 272
Mommsen, Friedrich Jens 136
Mommsen, Hans 310, 314 f., 341 f., 360, 370, 395
Mommsen, Wilhelm 20, 24, 25 f., 33, 36, 48 f., 53, 60, 76 f., 104 f., 112, 134–136, 140, 161 f., 204, 221–223, 282, 290, 299, 305, 310, 382
Mommsen, Wolfgang 276
Mommsen, Wolfgang J. 140, 307 f., 310, 315 f., 334, 361, 378, 387 f., 395, 409
Momos 303
Montesquieu, Charles de Secondat Baron de 134
Morgenthau, Henry 129 f.
Morsbach, Adolf 58 f.
Möller 274
Möller 239
Mörike, Eduard 64
Mölzer, Andreas 32, 401, 405
Murase, Okio 386
Mussolini, Benito 230, 271, 413
Muth, Heinrich 171, 222
Mutz, Manfred 308
Mühlbauer, Siegfried 109 f.
Mühlhan, Bernhard 349
Mührl, Karl 245
Müller, Alfred 318
Müller, Georg 145, 246
Müller, Hellmut 132
Müller, Hermann 36 f., 262, 313
Müller, Ludwig 60
Müller, Karl Alexander von 154
Müller-Armack, Alfred 209
Müller-Daehn, Claus 281, 358
Müller-Gangloff, Erich 205, 341
Müller-Horn, Rudolf 213
Müntzer, Thomas 379

Narotschnizkij, Alexej L. 373
Natorp, Klaus 323, 336
Naumann, Friedrich 24
Neck 295
Nehm, Eduard 322
Nehru, Jawaharlal 193
Neumann, Horst 329
Netter, Hans 244
Neurath, Konstantin Freiherr von 52
Nicolson, Harald 123
Niemeyer, Horst 408
Niemeyer, Wilhelm 86
Niemöller, Martin 240
Nietzsche, Friedrich 28, 66, 120
Nipperdey, Thomas 318

Noack, Ulrich 215, 279
Nolte, Ernst 395 f., 398
Noske, Gustav 319
Nölting, Erik 37
Nötzöld, Jürgen 372
Nürnberger, Richard 158

Oertzen, Peter von 311
Ohnesorg, Benno 325
Oldag, Harald 124
Ortega y Gasset 145
Oldigs, Lühr 222
Osterloh, Edo 231, 233 f., 346
Otto, Rudolf 22 f.

Pahlmann, Franz 46, 136, 162
Pallasch, Heinz 374 f.
Papen, Franz von 41, 263
Pascu, Stephan 375
Pauli 232
„Paulus“ 152
Pedersen, Johannes 239
Pelinka, Anton 407
Perdew, Richard M. 185
Pétain, Philippe 93
Peters, Jens 329
Petersen, Katharina 41
Petri, Franz 116
Pfauter, Karl 1, 227, 280
Picht, Georg 240, 347
Pick-Duisberg, Margot 302
Pieh, Johann Conrad 27
Piotrowski, Boris Borissowitsch 368
Platz, Wilhelm 179
Plätz 46
Plessis, Armand-Jean du, duc de Richelieu 25
Poincaré, Raymond 286
Pollmüller, Ignaz 158
Pospelow, Pjotr Nikolajewitsch 368
Pringsheim, Klaus 281
Prikker, Jan Thorn 94
Proppe, Albin 244

Rade, Martin 25, 60
Radhakrishnan, Sarvepalli 193
Radkau, Joachim 295
Raeder, Erich 241
Rafto, Torolf 378
Raiser, Ludwig 181
Ranke, Leopold von 159, 396
Rantzau, Johann Albrecht von 149
Rassow, Hildegard 111, 301 f.
Rassow, Peter 111–113, 115–117, 121, 125 f., 128–130, 137, 139, 143, 146, 154, 158, 168, 170, 172, 184, 199, 203, 209, 223, 225, 232, 242 f., 261, 266, 274 f., 277 f., 291, 299–301
Rauch, Georg (Sen.) von 205, 280
Rauch, Georg (Jun.) von 330
Raumer, Kurt von 146
Reagan, Ronald 395
Redeker, Martin 280, 321
Reichel 367
Reichwein, Adolf 30, 34 f., 48, 351 f.
Reier, Herbert 323 f.
Reifferscheidt, Hans 121
Rein, Gustav Adolf 296, 396 f.
Reinefarth, Heinz 244, 249
Rendtorff, Trutz 24
Renouvin, Pierre 188, 305
Reutern, Gerhard von 288
Rheindorf, Kurt 299 f.
Rhode, Gotthold 31, 122, 280, 340, 372, 378
Richter, Herbert 194
Richter, Horst 217
Ridder, Helmut 328
Rietschel, Albrecht 135
Riezler, Käthe 389
Riezler, Kurt 1, 297, 299–308, 318, 386–394, 400, 409
Riezler, Walter 300–303, 307, 388 f., 392
Rilke, Rainer Maria 18
Ritter, Gerhard 8, 27, 80, 138, 140, 145–150, 152, 155, 158, 173, 180, 184, 186, 189, 192 f., 200, 202–204, 214, 219 f., 243, 252, 261, 273 f., 277–281, 288, 291–293, 296–307, 312, 314 f., 324, 332, 345, 347, 350, 363 f., 384
Ritter, Hellmut 180
Rohlfs, Christian 94, 227
Rohr, Wilhelm 275
Rosenberg, Alfred 52, 64, 79
Rosenberg, Arthur 254
Rosenberg, Hans 116 f.
Rosenberg, Helene 117
Rosenberg, Ludwig 349
Roth, Cecil 229
Roth, Heinrich 349
Rothermund, Dietmar 283
Rothfels, Hans 140 f., 143, 151, 163, 199, 207 f., 212–214, 227 f., 259, 273 f., 276–278, 281–284, 300–302, 307, 314, 343, 346
Rousseau, Jean-Jacques 33, 49, 53 f., 134–136
Röhm, Ernst 59, 325
Rönnick, Albert 35
Rößler, Hellmuth 122, 397
Ruge, Wolfgang 288
Rumpler, Helmut 401, 404–406
Rust, Bernhard 79 f.
Rürup, Reinhard 317

Salewski, Michael 329
Santhofer, Gert 246

Sarkisyanz, Emanuel 281, 283
Sattler, Dieter 213
Salat, Rudi 177–183, 186, 190, 192–197, 211
Sauerländer, Wilhelm 46
Savoyen, Eugen von 95
Schaede, Ernst Joachim 27, 41, 44, 47, 87, 174, 226
Schaefer, Hans 283
Schalk, Fritz 138, 155
Scharff, Alexander 236, 237
Scheel, Otto 142, 323
Scheele, Godfrey 256
Scheer, Reinhard 319
Scheibert, Peter 280
Scheidemann, Philipp 18
Scheurl, Hans 350
Schickel, Alfred 397
Schieder, Theodor 12, 114, 117, 130, 132, 134, 139, 140, 142, 151, 159, 179, 196, 199, 202–204, 207, 210, 212 f., 215, 219 f., 225 f., 230, 239, 241, 243, 250, 252, 261, 268, 273, 276 f., 279 f., 282, 292–297, 303, 305 f., 316 f., 319, 332, 342 f., 364, 366 f., 400, 410
Schieder, Wolfgang 360
Schieffer, Theodor 283
Schilfert, Gerhard 361
Schiller, Friedrich von 48
Schleicher, Kurt von 263
Schleiermacher, Friedrich 28
Schlenger, Herbert 280
Schlesinger, Moritz 302 f.
Schleyer, Hanns Martin 330
Schlick, Johann 227
Schlüter, Leonard 218 f.
Schlüter-Hermkes, Maria 196
Schmid, Georg 401
Schmid, Heinrich Felix 214
Schmidt, Helmut 276, 383, 394
Schmidt, Karl Ludwig 60
Schmidt, Werner 274
Schmieden, Curt 328
Schmieder 333
Schmitt, Carl 325
Schmittlein, Raymond 162
Schnabel, Franz 138, 143 f., 147, 149, 152, 155, 158, 193, 199, 277, 279
Schneller, Martin 322
Schoene, Heinrich 354
Schoeps, Hans-Joachim 29 f., 268 f.
Schokking, Jan-Juriaan 116
Schöne, Heinrich 348
Schramm, Percy Ernst 158, 199, 292
Schramm, Wilhelm 95
Schröder, Gerhard 298, 337 f.
Schubert, Friedrich Hermann 279
Schulmeister, Otto 405
Schulte, Bernd Felix 392
Schulz, Albert 343
Schulze, Hagen 409
Schumacher, Kurt 121
Schunck, Dieter 323
Schüddekopf, Otto-Ernst 218
Schwalm, Eberhard 232
Schwan, Erasmus 30, 46
Schweitzer, Albert 28, 243
Schweling, Otto 397
Schwinge, Erich 397
Searls 128, 243
Seeckt, Hans von 216
Seeberg, Axel 228
Seewald 146–148, 193, 226
Sethe, Paul 291 f.
Shafer, Boyd C. 367, 369
Siebeck, Paul 308
Siegel 46
Siering, August 233
Sieyès, Emmanuel Joseph 134
Simon, Klaus 307
Sinowjew, Grigori Jewsejewitsch 372
Skalweit, Stephan 286, 324
Skodvin, Magne 235, 365
Soden, Hans Freiherr von 24 f., 53
Sollmann, Wilhelm 19
Solmann, Werner 132
Sommer, Theo 407
Sontheimer, Kurt 342
Söhngen, Oskar 20, 22, 48, 206
Sösemann, Bernd 387, 390–393
Spahn, Martin 21, 55, 116
Spann, Othmar 55
Specht, Minna 177, 196
Speidel, Franz 143
Speidel, Hans 274
Sproemberg, Heinrich 206
Spengler, Oswald 35, 71, 144 f.
Spuler, Bertold 202,
Sribik, Heinrich Ritter von 165 f., 278, 405
Stadelmann, Rudolf 112, 139
Stadtmüller, Georg 34, 152, 223
Stalin, Josef 205, 216, 335, 398
Stallmann, Gerhard 29, 44, 46
Stallmann, Martin 28
Steffen, Ulrich 39
Steffen, Jochen 351
Steffensen, Steffen 239
Stehr, Hermann 65
Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum 221 f.
Steller, Walther 212
Stelljes 46
Steltzer, Theodor 382

Stern, Fritz 304 f., 308
Sternberger, Dolf 26, 126, 177, 179, 196, 330, 344, 384
Stier, Hans Erich 167–169
Stinnes, Hugo 287
Stoll 162
Stolper, Toni 389
Stoltenberg, Gerhard 230 f., 236, 273, 276, 281, 285, 328, 337, 354 f.
Stolterfoth, Barbara 346
Stopp 128
Stourzh, Gerald 401, 406
Strasser, Georg 32
Strasser, Otto 32
Strauß, Botho 379
Stresemann, Gustav 216, 229, 259–261, 311, 319
Strümpfel, Hans 337 f.
Stürmer, Michael 395
Szöllösi-Janze, Margit 3

Tack, Franz 118
Tarsus, Paulus von 70
Taylor, Alan John Percivale 148
Thimme, Annelise 260 f., 311
Thimme, Friedrich 260
Thomas, Kurt 103
Thomas, Rüdiger 273
Thompson, John W. 176–178, 183, 192
Tellenbach, Gerd 274, 277
Tenbrock 346 f.
Teschner, Manfred 328
Teusch, Christine 179
Tillich, Paul 37
Timmermanns, Felix 65
Tirard, Paul 286
Tirpitz, Alfred von 299 f., 302, 319
Toynbee, Arnold J. 143–147, 151
Treitschke, Heinrich von 25
Treue, Wilhelm 160, 199, 229, 281, 362 f.
Truchanowski, Wladimir G. 368
Tschubarian, Alexander 366, 368

Ullrich, Johannes 292, 302
Ullrich, Volker 392
Unger, Otto 132
Ursin, Karl 224

Van Norden, Günter 142 f.
Valota, Bianca 26
Vansittart, Robert 150
Varain, Heinz Josef 142, 221, 343
Vasconcellos, Michaelis de 227
Vestdal, Jón E. 237
Viebrock, Heiner 329
Vigander, Haakon 235
Vittinghoff, Friedrich 205, 233, 279
Vogel, Bernhard 369
Vogel, Walter 275
Vogt, Joseph 112, 140, 184, 203, 278
Volkmann, Hans-Erich 372
Volsen, Stephan von 292
Voltaire 134
Volquartz, Klaus 353
Vom Lehn, Marcel 9
Vossler, Otto 111, 115, 145 f., 154

Wagner, Fritz 162, 212
Waiblinger, Hans Ludwig 359
Waldheim, Kurt 404
Walsh, W. H. 145
Walter, Bruno 44
Walz, Hans Hermann 339
Washietl, Engelbert 405
Weber, Helene 180
Weber, Max 28 f., 276, 316 f.
Webster, Charles 129
Wegner, Ed 307
Wehler, Hans-Ulrich 2, 310, 315–317, 395, 398
Wehner, Herbert 340 f.
Wells, Herbert George 144
Weimann 118
Weinandy, Nikolaus 380
Weinzierl, Erika 406 f.
Weiss, Eberhard 408
Weizsäcker, Carl Friedrich 199
Weizsäcker, Richard 340, 378
Wende, Erich 192, 199
Wende, J. 334
Wendt, Bernd-Jürgen 317
Wenzel, Otto 209
Wester, Reinhard 249
Wette, Wolfgang 219
Weymar, Ernst 230
Wheeler-Bennett, John 216
White, Howard 307
White, Mary 1, 300, 302, 307 f., 389
Wichern, Johann Hinrich 35
Wildenmann, Rudolf 209
Wilhelm II., Kaiser von Deutschland und König von Preußen 290
Wiliams 129
Wilmanns, Ernst 163 f., 173
Windelband, Wilhelm 53
Winners 319
Winterfeld, Dethard von 234
Wirth, Joseph 216
Wittram, Reinhard 347
Wittwer, Wolfgang W. 373
Wolf, Karl Lothar 324, 327

Wood, Edward, Earl of Halifax 396
Wulf, Peter 329

Zbinden, Hans 190
Zechlin, Egmont 292, 297, 302–307, 315, 391 f.
Zedong, Mao 376
Zeißl, Hermann 191
Ziekursch, Johannes 21, 116
Ziegenrücker, Joachim 228